This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

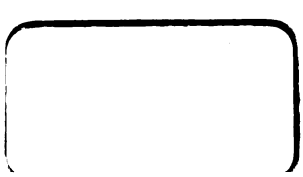
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

GESCHICHTE
DER
EUROPÄISCHEN
STAATEN
DAS
OSMANISCHE
REICH

~~87 f 12.~~
87 b. 12



Geſchichte
der
europäiſchen Staaten.

Herausgegeben
von
A. H. L. Heeren und F. A. Ukert.

Geſchichte des osmaniſchen Reiches in Europa,

von
Johann Wilhelm Zinkeiſen.

Sechster Theil.

Umſchwung des innern Lebens des osmaniſchen Reiches und der orientaliſchen Politik während der Revolutionszeit, von dem Frieden zu Kutſchuk Kainardſche im Jahre 1774 bis zum Frieden mit Frankreich im Jahre 1802.

Gotha, 1859.
Bei Friedrich Andreas Perthes.

Geſchichte

des

osmaniſchen Reiches

in Europa,

von

Johann Wilhelm Zinkeiſen.

Sechster Theil.

Umſchwung des innern Lebens des osmaniſchen Reiches und der orientaliſchen Politik während der Revolutionszeit, von dem Frieden zu Kutſchuk Kainardſche im Jahre 1774 bis zum Frieden mit Frankreich im Jahre 1802.

Gotha, 1859.

Bei Friedrich Andreas Perthes.

Vorwort.

Das Erſcheinen des vorliegenden Bandes unſeres Werkes iſt vorzüglich dadurch etwas verzögert worden, daß er zum größten Theile auf umfaſſenden, ebenſo mühevollen als zeitraubenden archivaliſchen Studien beruht.

Durch die edle Liberalität unſerer Staatsregierung wurde ich nämlich in den Stand geſetzt, dazu die reichen handſchriftlichen Schätze des königlichen geheimen Staatsarchivs und der königlichen Bibliothek im ausgedehnteſten Maße benutzen zu können. Meiner Arbeit iſt dadurch ein um ſo weſentlicherer Gewinn zu Theil geworden, da bekanntlich die gedruckten Quellen für den wichtigen Zeitraum, welchen dieſer Band umfaßt, von dem Frieden von Schuk Kainardſche im Jahre 1774 bis zu dem zwiſchen Frankreich und der Pforte im Jahre 1802, ſpärlich und mitunter auch ziemlich unrein fließen. Die Zahl der gehaltreichen, zu dieſem Zwecke noch

nie benutzten Documente, der eigenhändigen Schreiben der beiden Könige Friedrich's II. und Friedrich Wilhelm's II., Ministerialberichte, Denkschriften, Instructionen, Gesandtschaftsdepeschen und sonstigen diplomatischen Actenstücke, welche ich auf diese Weise durchgelesen, excerpirt und copirt habe, beläuft sich auf mehr als zehntausend. Es gehören dazu namentlich:

1) Die vollständigen diplomatischen Correspondenzen der Vertreter Preußens bei der Pforte vom Jahre 1773—1803, und zwar die der Herren von Zegelin (1773—1776), von Gaffron (1776—1784), von Diez (1784—1790), mit Einschluß der auf der königl. Bibliothek aufbewahrten Papiere desselben, welche indessen, mit Ausnahme seiner Privatcorrespondenz mit dem Staats- und Cabinetsminister Grafen von Hertzberg, nur theils Entwürfe, theils Abschriften und Auszüge der auf dem königl. geh. Staatsarchive befindlichen Originale sind, und endlich die des Herrn von Knobelsdorf (1790—1803).

2) Die ungemein reichhaltigen diplomatischen Papiere des von König Friedrich Wilhelm II. mit einer besondern Mission nach Constantinopel betrauten Obersten von Götze, namentlich seine Correspondenzen mit der Regierung, der Pforte, dem Minister von Hertzberg, Diez, von Knobelsdorf, Oberst von Bischoffswerder, den preußischen Gesandten von Wien, Warschau und St. Petersburg, Baron von Jakobi-Klös, Marquis von Luccheſini und Graf von Goltz, und einigen Andern, vom J. 1788—1791

3) Die vollständige Correspondenz des Marquis von Lucchesini in Bezug auf die Convention von Reichenbach und den Friedenscongreß zu Sistowa, bei welchem letztern er Preußen als bevollmächtigter Minister vertrat, aus den Jahren 1790 und 1791.

4) Die vollständigen Depeschen der preußischen Gesandten zu St. Petersburg, nebst den darauf ertheilten königlichen und ministeriellen Bescheiden, und zwar des Grafen von Solms (1774—1779), des Grafen von Görtz (1779—1786) und des Baron von Keller (1786—1788), sowie des im Jahre 1786 einige Zeit als Geschäftsträger daselbst fungirenden Legationsrathes Hüttel.

Wie reich die Ausbeute aus diesen werthvollen Papieren gewesen ist, wird sich aus der vorliegenden Darstellung von selbst ergeben. Gern hätte ich wol meine Forschungen noch weiter, namentlich auch über die diplomatischen Correspondenzen von Wien, London und Paris ausgedehnt; allein dies würde mich vielleicht zu weit geführt und einen mit dem zu erzielenden Gewinn kaum in geeignetem Verhältnisse stehenden Aufwand von Zeit und Kraft erfordert haben, wie ich ihn daran zu setzen nicht in der Lage war.

Es könnte selbst Manchem scheinen, daß ich in dem hier Gegebenen schon etwas zu viel gethan habe. Ich überlasse darüber das Urtheil wohlwollenden und einsichtsvollen Lesern, muß aber offen gestehen, daß ich mich mit einer gewissen Koketterie, welche sich, je mehr dergleichen archivalische Studien, Dank der

Liberalität unſerer Regierungen, Gemeingut werden, auch auf dieſem Gebiete einſchleichen zu wollen ſcheint, nicht befreunden kann.

Wenn ich übrigens durch die obengenannten ſo ungemein werthvollen handſchriftlichen Materialien in Stand geſetzt wurde, über einige dunklere Punkte der osmaniſchen Geſchichte und der orientaliſchen Politik neue Aufſchlüſſe und Erläuterungen zu geben, ſo bin ich weit davon entfernt, mir das Verdienſt davon allein zuſchreiben zu wollen. Es gehört, neben unſerer jedes ernſte wiſſenſchaftliche Streben auf die edelſte Weiſe fördernden Regierung, vorzüglich auch der freundlichen Zuvorkommenheit, womit die Herren Vorſteher und Beamten des königl. geh. Staatsarchivs und der königl. Bibliothek meine Studien unterſtützt haben, und wofür ich ihnen meinen verbindlichſten Dank hier öffentlich abzuſtatten mir nicht verſagen kann.

Berlin, im December 1859.

J. W. Zinkeiſen.

Inhalt des sechsten Bandes.

Achtes Buch.

Inhalt Kampf der Pforte gegen Rußlands Uebermacht und neue Verwicklung derselben in die Politik des westlichen Europas bis zum Friedensvertrage mit Frankreich im Jahre 1802.

Erstes Capitel.

Innere Zustände und auswärtige Verhältnisse des osmanischen Reiches bis zum Ausbruche des Krieges mit Rußland und Oestreich in den Jahren 1787 und 1788.

	Seite
1) Der Zustand des Reiches nach dem Frieden zu Kutschuk Kainardsche. — Bewegungen in den Provinzen und Mishelligkeiten mit Persien	3
Stimmungen nach dem Frieden von Kutschuk Kainardsche	3—9
Sultan Abdul-Hamid und sein Regierungssystem	9—14
Der Reformplan Ali Ben Abdallah's	15—18
Die Macht der Ulema und der Versuch des Großwesirs Derendeli Mehemed Pascha, sie zu brechen	18—25
Verfall des Heerwesens und der Flotte und Ghasi Hassan's Bemühungen, die letztere zu heben	26—35
Mißliche Finanzlage des Reiches und verschiedene Maßregeln, sie zu verbessern	35—40
Zustand der Provinzen: Erhebung Scheich Tahir's in Syrien und des Mamluken-Begs Ali in Aegypten, und Kampf der Pforte gegen dieselben	40—48
Der Drusen Emir Joussouf und Ahmed-Beg-el-Dschesar; letzte Kämpfe und Untergang Scheich Tahir's und seiner Söhne und Wiederherstellung der Herrschaft der Pforte in Syrien	48—54

	Seite
Herrschaft und Fehden der Mamluken-Begs in Aegypten und Wiederherstellung der Herrschaft der Pforte daselbst durch den Kapudan Pascha Hassan	54—58
Mißliche Lage der Statthalterschaft von Bagdad und Zwistigkeiten der Pforte mit Kerim-Chan von Persien	58—63
Erhebung der Familie des Mechmet-Beg von Buschat in Albanien	63—66
Die Albaneser in Morea und Kampf der Pforte gegen dieselben bis zur Wiederherstellung der Herrschaft des Sultans daselbst durch den Kapudan Pascha Ghasi-Hassan im Jahre 1779	66—74
2) Händel zwischen Rußland und der Pforte infolge des Friedens von Kutschuk Kainardsche und gleichzeitige Haltung der übrigen Großmächte bis zur Erneuerung des Friedens mit der Kaiserin Katharina II. durch den Vertrag von Ainali-Kawak im Jahre 1779	74
Stimmungen der Pforte im Betreff des Friedens von Kutschuk Kainardsche	74—79
Wirkungen desselben in St.-Petersburg	79—81
Haltung Oestreichs und Frankreichs im Betreff desselben und Erklärungen des Herrn von Thugut und des Fürsten von Kaunitz	81—85
Die Pforte verlangt, unter Preußens Vermittelung, eine Milderung der Friedensbedingungen; Rußland weigert sich indessen darauf einzugehen	85—92
Erklärung der Kaiserin Katharina deshalb an König Friedrich II. von Preußen	92—97
Endliche Ratification des Friedens durch Vermittelung Preußens	97—101
Oestreich besetzt einen Theil des osmanischen Gebiets an den Grenzen der Moldau; Verhalten der übrigen Mächte dabei; Erklärung des Wiener Hofes deshalb an die Pforte und das Cabinet von St.-Petersburg	101—110
Weiterer Verlauf dieses Grenzstreites und endliche Ausgleichung desselben durch die Verträge zwischen Oestreich und der Pforte vom Jahre 1775 und 1776	110—118
Oestreichs Haltung nach diesem Grenzstreite und Differenzen zwischen Rußland und der Pforte wegen der Krim	118—121
Zur Charakteristik der Tatarenherrschaft in der Krim	121—124
Die Friedensfeste zu Moskau im Juli 1775, und Anfang der Händel zwischen Rußland und der Pforte in der Krim	124—129
Vergebliche Bemühungen des Fürsten Repnin und des Herrn von Stakieff, die Pforte zur Nachgiebigkeit zu bewegen, und weitere Differenzen wegen der Schiffahrt auf dem Schwarzen Meere und der Donaufürstenthümer	130—136

Seite

Der Widerstand der Pforte veranlaßt Rußland zur Besitznahme von Perekop; Rechtfertigung dieses Schrittes von Seiten des Cabinets von St.-Petersburg und Erwiderung der Pforte darauf ..... 136—148

Rußland und die Tataren in der Krim, und die Kriegs- und Friedenspartei im Diwan ..... 148—152

Oestreichs und Frankreichs Haltung, und Umschwung der Dinge in der Krim zu Gunsten Rußlands ..... 152—158

Schahin-Girai's Gesandtschaften nach St.-Petersburg und Constantinopel; die Pforte erklärt sich gegen ihn ..... 158—161

Weitere Verhandlungen zwischen Herrn von Stakieff und der Pforte; Schahin-Girai's Walten in der Krim, Selim-Girai's Erhebung gegen ihn und gänzliche Niederlage des letztern ..... 162—170

Parteistellung im Cabinet von St.-Petersburg, orientalische Politik des Grafen Panin und Haltung der Kaiserin Katharina in der Krimfrage..... 170—177

Haltung König Friedrich's des Großen in Betreff der orientalischen Frage; Oestreich und Frankreich in Bezug auf dieselbe und fernere Vermittelung Preußens ..... 177—185

Conferenz zwischen Herrn von Gaffron und dem Bevollmächtigten der Pforte ..... 185—190

Hinrichtung des Hospodars der Moldau Ghika; Rußlands Antwort auf das Ultimatum der Pforte... 190—193

Fortgesetzte Verhandlungen zwischen Herrn von Stakieff und der Pforte; Rüstungen der letztern und Erklärung derselben an die befreundeten Mächte..... 193—197

Graf Panin's Vermittelungsvorschläge und Einfluß des bairischen Erbfolgestreites auf die orientalischen Verhältnisse ..... 198—207

General Suworow und der Kapudan Pascha in der Krim, und friedliche Stimmung im Diwan und zu St.-Petersburg ..... 207—212

Die Vermittlung Frankreichs und die Haltung König Friedrich's II. bis zum Abschlusse der Convention von Ainali-Kawak und des Friedens zu Teschen im Jahre 1779..... 212—225

3) Weitere Händel zwischen Rußland und der Pforte bis zur Besitznahme der Krim durch die Kaiserin Katharina II. im J. 1783 225

Wirkungen der Convention von Ainali-Kawak zu Constantinopel; Widerstand der Kriegspartei gegen dieselbe ..... 225—229

Abdurrisak's Plan einer Tripelallianz zwischen Preußen, Rußland und der Pforte; er wird von König Friedrich II. gutgeheißen, aber von der Kaiserin Katharina verworfen ..... 229—241

Seite

Weitere Schritte des Grafen von Görtz im Interesse der Tripelallianz, letzte Erklärung des Grafen Panin darüber und Friedrich's des Großen Vorschlag eines besondern Defensivbündnisses mit der Pforte, welcher gleichfalls von der Kaiserin verworfen wird ..... 241—247

Abburrisak's Vorschläge wegen der Tripelallianz, welche durch seinen Sturz gleichfalls vereitelt werden 247—253

Folgen des Mislingens der Tripelallianz, Englands Haltung, die Zusammenkunft des Kaisers mit der Kaiserin zu Mohilow, und der Besuch des Prinzen von Preußen zu St.-Petersburg in ihrem Einflusse auf das Verhältniß Rußlands zu Preußen und zur Pforte ..... 254—267

Nähere Aufklärungen über das Griechenproject der Kaiserin Katharina II. und Verhalten des Kaisers und des Königs Friedrich's II. im Betreff desselben ..... 267—273

Weitere Händel zwischen Rußland und der Pforte, vorzüglich wegen der Schiffahrt auf dem Schwarzen Meere, und Mistrauen derselben gegen Oestreich, namentlich in Folge der Zusammenkunft zu Mohilow ..... 273—281

Tod der Kaiserin Maria Thersia und friedliche Politik der Pforte unter dem Großwesir Izet-Mehemed-Pascha ..... 282—287

Händel wegen der katholischen Armenier und freundliche Beziehungen zwischen Preußen und der Pforte 288—293

Zustände in der Krim; das Walten Schahin-Girai's daselbst, und Spannung zwischen Rußland und der Pforte deshalb ..... 293—297

Die angebliche Allianz zwischen Kaiser Joseph II. und der Kaiserin Katharina; Besorgnisse Friedrich's II. deshalb und Mislingen derselben vornehmlich infolge eines Etikettenstreites ..... 297—304

Die russisch-östreichische Allianz wird nach den von beiden Seiten erfolgten definitiven Erklärungen gänzlich aufgegeben ..... 305—309

Weitere Plane der Kaiserin in Betreff des Griechenprojects; Unruhen in der Krim und im Kuban bis zur Vertreibung Schahin-Girai's durch Behadir Girai ..... 310—316

Die Kaiserin erklärt sich für Schahin-Girai; ihre Absichten in Betreff der Verwirklichung des Griechenprojects und ihr Versuch, den Kaiser Joseph II. dafür zu gewinnen; Politik des Kaisers und des Fürsten Kaunitz in dieser Hinsicht ..... 316—325

Umfassende Rüstungen der Kaiserin, Potemkin's Plane, Stimmungen gegen den Türkenkrieg und Wiederherstellung Schahin-Girai's durch die Russen ..... 325—335

Entschlossene Haltung der Pforte, ausgedehnte Rüstungen

Seite

derselben, unter der Leitung des Kapudan Pascha, und dessen Reformen des Militärwesens nach preußischem Muster ..... 335—341

Damalige orientalische Politik Friedrich's des Großen, zweideutige Haltung des Kaisers, seine Erklärung an die Kaiserin Katharina und die Note des Fürsten von Kaunitz dagegen ..... 341—348

Gemeinschaftliche Note der Kaiserhöfe an die Pforte, ihre Theilungsplane und Rüstungen des Kaisers. 348—353

Einfluß des Friedens zwischen England, Amerika und den bourbonischen Mächten auf die orientalischen Verhältnisse, und Antwort der Pforte auf die gemeinschaftliche Note der Kaiserhöfe ..... 353—360

Haltung des Cabinets von Versailles und zurückhaltendes Benehmen des Kaisers ..... 360—364

Beziehungen zwischen Spanien und der Pforte und Abschluß eines Vertrags zwischen beiden, demzufolge Rußland die Einfahrt in das Mittelmeer verwehrt sein soll ..... 364—369

Verhältniß der Kaiserin Katharina II. zu König Gustav III. von Schweden; ihre Zusammenkunft zu Frederikshamn und deren Folgen ..... 369—374

Damalige Beziehungen König Friedrich's II. zu Rußland und der Pforte; Potemkin drängt zum Krieg mit der letztern, ungeachtet des mit ihr abgeschlossenen Handelsvertrags vom 21. Juni 1783 ..... 374—380

Rußlands damalige bewaffnete Macht und mißliche Finanzlage; die Besitznahme der Krim wird beschlossen; Schahin-Girai in Rußlands Gewalt; Aufstand der Tataren in der Insel Taman; und officielle Erklärung des Cabinets von St.-Petersburg über die Besitznahme der Krim an König Friedrich II. ..... 380—392

Abdankung Schahin-Girai's; förmliche Besitznahme der Krim durch Fürst Potemkin und Widerstand der Tataren dagegen ..... 392—397

Die Lage der Krim nach der Besitznahme; Stand der Dinge am Kaukasus und Haltung der Pforte nach dem Verluste der Krim ..... 397—401

Freundschaftliche Beziehungen zwischen dem Kaiser und der Pforte; Stimmung gegen die Besitznahme der Krim in Constantinopel, und Ratification des Handelsvertrags mit Rußland ..... 401—407

Geheimer Allianzvertrag zwischen dem Kaiser und der Kaiserin und Haltung König Friedrich's II. in Betreff desselben ..... 407—415

Die orientalische Politik des Cabinets von Versailles. Seine Beziehungen zu dem Kaiser und Stimmung der Kaiserin hinsichtlich der von Frankreich angebotenen Vermittelung ..... 415—423

Der Kaiser zieht sich von Frankreich zurück und neigt

Seite

sich wieder mehr Rußland zu, während Frankreich Preußen in sein Interesse zu ziehen sucht .. 423—43(
Frankreich und Sardinien in der orientalischen Frage und Beziehungen des letztern zur Pforte.. 430—43(
Englands orientalische Politik und Frankreichs weitere Vermittelungsversuche und militärische Mission nach der Levante ..... 434—44(
Fortdauernd kriegerische Haltung des Kaisers und endliche Verständigung zwischen den beiden Kaiserhöfen ..... 441—44(
Stand der Verhandlungen zwischen Rußland und der Pforte, und Einfluß der fremden Mächte auf dieselben bis zur Unterzeichnung des Vertrags vom 8. Januar 1784, wodurch die Pforte die Krim an Rußland abtritt; Ausgang des letzten Chans der Krim Schahin-Girai..... 445—45(
4) Rußland, die Pforte und die europäisch-orientalische Politik bis zum Ausbruche des Krieges im Jahre 1787 ..... 45(
Stimmungen über den Erwerb der Krim in St.-Petersburg, und Belohnungen, welche die Kaiserin den dabei Betheiligten zu Theil werden läßt.... 458—46(
Verdächtigung der dabei von Preußen eingehaltenen Politik zu St.-Petersburg; die Kaiserin wird durch die Vertheidigung des Cabinets von Berlin zufrieden gestellt..... 461—46(
Ungnade und Abberufung des Herrn von Gaffron; Diez tritt, zum Chargé d'Affaires an seiner Stelle ernannt, als Ankläger gegen ihn auf und die Untersuchung wird auf Befehl des Königs gegen ihn eingeleitet..... 467—48(
Weiterer Verlauf dieser Angelegenheit bis zur Verurtheilung des Herrn von Gaffron zum Festungsarrest und seine Rechtfertigung durch König Friedrich Wilhelm II. im Jahre 1787..... 481—49(
Zustand der Pforte nach dem Vertrage mit Rußland vom Januar 1784, Diez und Friedrich der Große über dieselbe..... 493—49(
Weitere Plane der Kaiserin Katharina gegen das osmanische Reich; Verhalten des Kaisers gegen dasselbe, und Handelsvertrag zwischen Oestreich und der Pforte vom Februar 1784..... 498—50(
Ansprüche des Kaisers auf Erweiterung seines Grenzgebietes und Verhalten der Kaiserin, der Pforte und Frankreichs bei diesen Händeln..... 501—50(
Preußens damalige orientalische Politik, zufolge der Diez ertheilten Instructionen; die Pforte wünscht eine Allianz mit Preußen, welche indessen von König Friedrich II. abgelehnt wird..... 509—51(
Spannung zwischen Rußland und der Pforte, vorzüglich infolge der Händel des erstern mit Persien und den Völkerschaften des Kaukasus..... 515—51(

	Seite
Differenzen zwiſchen Preußen und der Pforte wegen der Errichtung eines preußiſchen Generalconſulats zu Jaſſy	518—526
Der neue Großweſir Ali-Paſcha und ſeine Politik vorzüglich im Betreff der Händel am Kaukaſus	526—529
Imam Manſur's Schilderhebung, Verhalten der Pforte gegen denſelben, und misliche Lage der Ruſſen am Kaukaſus und in Perſien	529—540
Haltung des Kaiſers Joſeph II. in dieſer Kriſis und ſein Verhältniß zur Signorie von Venedig	540—546
Händel zwiſchen Venedig und dem Paſcha von Skodra, und vergeblicher Verſuch des Kaiſers, dieſen Paſcha für ſich zu gewinnen	547—552
Der Kaiſer ſucht ſich abermals Rußland zu nähern, vorzüglich unter dem Einfluſſe der Haltung des Cabinets von Verſailles; Frankreichs damalige orientaliſche Politik, die Intereſſen ſeines Levantehandels und die Verhandlung des Grafen von Segur zu St.-Petersburg bis zum Abſchluſſe des Handelsvertrags mit Rußland im Januar 1787	552—562
Frankreichs geſunkener Einfluß zu Conſtantinopel und ſein vergeblicher Verſuch, ſich mittels eines Separatvertrags mit den Mamluken-Begs von Aegypten der Schiffahrt auf dem Rothen Meere und des Hafens von Suez zu bemächtigen	562—571
Steigende Spannung zwiſchen Rußland und der Pforte; Juſſuf-Paſcha tritt als Großweſir, als entſchiedener Gegner der Ruſſen, ganz in die Fußtapfen ſeines Vorgängers Ali-Paſcha	571—577
Imam Manſur's Bund der Gläubigen gegen Rußland; Unterſtützung der kaukaſiſchen Völkerſchaften von Seiten der Pforte, Einſprache Rußlands dagegen und Rechtfertigung des Diwans deshalb	577—584
Rußlands Bemühen, ſeine Herrſchaft im Kaukaſus zu befeſtigen	584—588
Haltung der Kaiſerin gegen die Pforte, und ihr Verſuch, die Vermittelung des Kaiſers und des Cabinets von Verſailles zu gewinnen	588—593
Die Pforte wünſcht abermals eine Allianz mit Preußen, welche indeſſen infolge der von Friedrich dem Großen in ſeinen letzten Lebenstagen befolgten orientaliſchen Politik abgelehnt wird	593—598
Orientaliſche Politik Preußens nach dem Tode Friedrich's des Großen. Ernennung von Diez zum außerordentlichen Geſandten bei der Pforte, und Ablehnung einer osmaniſchen Geſandtſchaft nach Berlin	598—605
Die Pforte nimmt den Gedanken einer Allianz mit Preußen wieder auf, kann aber damit noch nicht durchdringen	605—611
Potemkin's Anforderungen an die Pforte und Rüſtungen von beiden Seiten	611—618

Seite

Die Reise der Kaiserin Katharina nach Cherson und der Krim und ihr Einfluß auf die Haltung der Pforte ..... 616—62

Damaliger Zustand der Krim und getäuschte Erwartungen der Kaiserin, namentlich in Bezug auf die Haltung des Kaisers ..... 620—62

Grundlagen eines Vergleichs zwischen Rußland und der Pforte, und letzte Verhandlung des Herrn von Bulgakoff mit dem Diwan bis zur Kriegserklärung der Pforte ..... 623—62

Schahin-Girai's letzte Schicksale und Kriegsmanifest der Kaiserin von Rußland ..... 630—63

Zweites Capitel.

Der russisch-östreichische Krieg mit der Pforte bis zu den Friedensschlüssen zu Sistowa und Jassy in den Jahren 1791 und 1792.

Seite

1) Kriegsereignisse und Friedensverhandlungen bis zum Abschlusse des Allianzvertrags zwischen Preußen und der Pforte und dem Tode Kaiser Joseph's II. im Januar und Februar 1790 63

Des Krieges Anfang; Suworow's heldenmüthige Vertheidigung von Kinburn. Imam Mansur's Niederlage im Kuban, und Verhältniß des Kaisers zu den kriegführenden Mächten ..... 635—64

Verfehlter Angriff der Oestreicher auf Belgrad und Kriegserklärung des Kaisers an die Pforte ..... 642—64

Beginn des Feldzugs vom Jahre 1788; Haltung Venedigs gegen den Kaiser und die Pforte, und Verhältniß Schwedens zu der letztern ..... 646—65

Verlauf des Feldzugs vom Jahre 1788: Niederlage der Oestreicher bei Lugosch, Einnahme von Choczim durch dieselben; Untergang der osmanischen Flotte im Liman und Erstürmung von Oczakow durch die Russen ..... 650—65

Bruch zwischen Schweden und Rußland und Verlauf des Krieges in Finnland, während des Jahres 1788 ..... 659—66

Fortgang des Krieges im Jahre 1790; Thronbesteigung Sultan Selim's III. Niederlage der Osmanen bei Fokschani und Martineschti und Einnahme von Belgrad durch die Oestreicher ..... 663—67

Beginn der Friedensverhandlungen. Orientalische Politik Preußens in dieser Zeit; die weitgreifenden Pläne des Ministers von Hertzberg und Bedenken des Herrn von Diez gegen dieselben ... 671—67

König Friedrich Wilhelm II. erklärt sich für die Ideen Hertzberg's; die in diesem Sinne Herrn

Seite

von Diez ertheilten Instructionen, und weitere Einwendungen desselben dagegen, obgleich er soviel wie möglich darauf eingeht ..... 677—689

Ratification der orientalischen Politik Preußens unter dem Einflusse der Kriegsereignisse; Sendung des Herrn von Götze nach Constantinopel und neue Instructionen an Diez vom 3. April 1788 690—697

Des Verhältniß Englands, Schwedens und Polens zur Pforte; erste Verhandlungen zwischen Diez und der Pforte im November 1788, welche zu keinem Resultate führen ..... 697—704

Frankreichs Vermittelungsversuch und beabsichtigte Quadrupelallianz zwischen Frankreich, Rußland, dem Kaiser und Spanien ..... 705—709

Fernere Verhandlungen zwischen Diez und der Pforte im Februar 1789, und erste schriftliche Uebereinkunft zwischen beiden, welche indessen von der Pforte abermals umgangen wird ..... 709—717

Diez's weitere Schritte, um die Pforte zur Nachgiebigkeit zu bringen, und Stimmungen zu Berlin über die Haltung derselben ..... 717—721

Sultan Abdul-Hamid's Tod und Thronbesteigung Selim's III.; fortdauernde kriegerische Stimmung, und Stand der Unterhandlungen zwischen Preußen und der Pforte ..... 721—726

Diez erhält neue Instructionen von seiner Regierung, vermag aber die Pforte nicht zu entschiedeneren Schritten zu bewegen ..... 726—729

Subsidienvertrag zwischen Schweden und der Pforte und Fortgang der Verhandlungen zwischen Diez und dem Reis Efendi. Verrath der preußischen Depeschen an die Pforte ..... 730—735

Fortgesetzte fruchtlose Conferenzen zwischen Diez und dem Reis Efendi ..... 735—739

Erwartungen und fortwährendes Drängen des Hofes von Berlin, welcher die Abberufung von Diez beschließt ..... 739—743

Fortgesetzte Verhandlungen zwischen Diez und der Pforte, sowie zwischen dem Großwesir und Fürst Potemkin; Freilassung des Herrn von Bulgakoff ..... 744—747

Letzte Verhandlungen zwischen Diez und der Pforte bis zur Unterzeichnung des Allianzvertrages der letztern mit Preußen am 31. Jan. 1790 .. 747—751

Wirkungen dieses Vertrags zu Berlin; Diez's Rechtfertigung deshalb; seine Abreise von Constantinopel und seine endliche Behandlung von Seiten seiner Regierung ..... 751—763

2) Fortgang des Krieges und der Friedensverhandlungen bis zu den Friedensschlüssen mit Oestreich zu Sistowa im August 1791, und mit Rußland zu Jassy im Jan. 1792 764

	Seite
Folgen des Allianzvertrages zwischen Preußen und der Pforte und Haltung des Cabinets von Berlin gegen die letztere	764—768
Kriegerische Stimmung im Diwan; die Pforte verlangt von Preußen eine Anleihe. Friedliche Gesinnung des Königs Leopold II. und Verhandlungen zwischen Wien und Berlin zum Zwecke der Wiederherstellung des Friedens zwischen Oestreich und der Pforte	768—780
Ratification des Allianzvertrages zwischen Preußen und der Pforte. Beginn und Fortgang der Verhandlungen zu Reichenbach	780—785
Widerspruch gegen die orientalische Politik Hertzberg's, sein gespanntes Verhältniß zu König Friedrich Wilhelm II., und endlicher Abschluß der Convention von Reichenbach	786—792
Folgen und Wirkungen der Convention von Reichenbach. Die Kriegsoperationen an der Donau und in Finnland bis zum Frieden von Werelä	793—799
Fortgang des Krieges mit Rußland, Fall von Ismail, Vorfälle am Kuban, im Schwarzen Meere und im Archipel, Lambro Canziani und die Schilderhebung in Griechenland und Albanien zu Gunsten Rußlands	799—806
Beginn und erste Verhandlungen des Congresses zu Sistowa	806—810
Stellung Preußens zur Pforte um diese Zeit; Schreiben König Friedrich Wilhelm's II. an den Sultan vom 2. März 1791, und Haltung Englands gegen Preußen und die Pforte	810—817
Die Pforte drängt zum Abschluß des Friedens, Oestreichs anmaßende Forderungen und Preußens Nachgiebigkeit; Unterbrechung der Congreßverhandlungen und endlicher Abschluß des Friedens	817—828
Inhalt des Friedensvertrags von Sistowa und der Separatconvention zwischen Oestreich und der Pforte; Stellung Preußens zu beiden in Folge des Friedens	828—834
Stand der Friedensverhandlungen mit Rußland, Feldzug vom Jahre 1791, Präliminarien von Galacz und Potemkin's Tod	834—840
Abschluß und Inhalt des Friedens zu Jassy und Großbotschaft der Kaiserin Katharina nach Constantinopel	840—846

Drittes Capitel.

Stellung der Pforte zu den Großmächten Europas während der Revolutionszeit bis zum Frieden mit Frankreich im Jahre 1802.

	Seite
1) Diplomatische Verwickelungen bis zur Kriegserklärung an Frankreich im September 1798	846

Seite

Haltung der Pforte nach dem Frieden zu Jassy; Versuch der Revolutionspartei in Frankreich, sie in ihr Interesse zu ziehen und beabsichtigte Sendung des Grafen von Semonville nach Constantinopel zu diesem Zwecke ..... 846—850

Schritte der Gesandten der verbündeten Mächte gegen die Jakobiner zu Constantinopel; misliche Lage Choiseul-Gouffier's und seine endliche Abreise .. 851—861

Auftreten des Bürgers Descorches in Constantinopel und ferneres Einschreiten der Gesandten gegen die Jakobiner ..... 861—866

Weitere Umtriebe des Bürgers Descorches und Verhandlungen der Pforte mit demselben, bis zum Abschlusse eines Vertrags mit der Republik Frankreich ..... 866—872

Der Graf von Provence und die Pforte; der Einfluß der Jakobiner im Sinken; Spannung zwischen Rußland und der Pforte und Abberufung des Bürgers Descorches von Constantinopel 872—880

Thätigkeit des Herrn von Verninac und des Generals Aubert Dubayet zu Constantinopel, und Haltung der Pforte in Bezug auf die Expedition Bonaparte's nach Aegypten, bis zur Kriegserklärung an Frankreich ..... 881—887

2) Der Feldzug in Aegypten bis zum Frieden mit Frankreich im Jahre 1802 887

Die Eroberung Aegyptens durch die Franzosen und der Feldzug Bonaparte's nach Syrien bis zu dessen Rückkehr nach Frankreich ..... 887—892

Kleber an der Spitze der französischen Armee; Vertrag von El-Arisch, Schlacht von Heliopolis und Kleber's Ermordung ..... 892—899

General Menou und sein Walten in Aegypten, bis zu den Capitulationen von Kairo und Alexandrien und dem Frieden zwischen Frankreich und der Pforte vom 25. Juni 1802 ..... 899—906

Actenstücke.

I. In Bezug auf die Besitznahme der Krim durch Rußland und die übrigen Händel zwischen dieser Macht und der Pforte infolge des Friedens von Kutschuk Kainardsche ..... 907—934

II. Zur Geschichte der orientalischen Politik von der Abtretung der Krim an Rußland bis zum Ausbruche des Kriegs zwischen der Pforte und den beiden Kaiserhöfen im Jahre 1787 ..... 935—950

Seite

Folgen des Allianzvertrages zwischen Preußen und der Pforte und Haltung des Cabinets von Berlin gegen die letztere ..... 764—768

Kriegerische Stimmung im Diwan; die Pforte verlangt von Preußen eine Anleihe. Friedliche Gesinnung des Königs Leopold II. und Verhandlungen zwischen Wien und Berlin zum Zwecke der Wiederherstellung des Friedens zwischen Oestreich und der Pforte..... 768—780

Ratification des Allianzvertrages zwischen Preußen und der Pforte. Beginn und Fortgang der Verhandlungen zu Reichenbach..... 780—785

Widerspruch gegen die orientalische Politik Hertzberg's, sein gespanntes Verhältniß zu König Friedrich Wilhelm II., und endlicher Abschluß der Convention von Reichenbach..... 786—792

Folgen und Wirkungen der Convention von Reichenbach. Die Kriegsoperationen an der Donau und in Finnland bis zum Frieden von Werelä .... 793—799

Fortgang des Krieges mit Rußland, Fall von Ismail, Vorfälle am Kuban, im Schwarzen Meere und im Archipel, Lambro Canziani und die Schilderhebung in Griechenland und Albanien zu Gunsten Rußlands..... 799—806

Beginn und erste Verhandlungen des Congresses zu Sistowa..... 806—810

Stellung Preußens zur Pforte um diese Zeit; Schreiben König Friedrich Wilhelm's II. an den Sultan vom 2. März 1791, und Haltung Englands gegen Preußen und die Pforte..... 810—817

Die Pforte drängt zum Abschluß des Friedens, Oestreichs anmaßende Forderungen und Preußens Nachgiebigkeit; Unterbrechung der Congreßverhandlungen und endlicher Abschluß des Friedens 817—828

Inhalt des Friedensvertrags von Sistowa und der Separatconvention zwischen Oestreich und der Pforte; Stellung Preußens zu beiden in Folge des Friedens..... 828—834

Stand der Friedensverhandlungen mit Rußland, Feldzug vom Jahre 1791, Präliminarien von Galacz und Potemkin's Tod..... 834—840

Abschluß und Inhalt des Friedens zu Jassy und Großbotschaft der Kaiserin Katharina nach Constantinopel 840—846

Drittes Capitel.

Stellung der Pforte zu den Großmächten Europas während der Revolutionszeit bis zum Frieden mit Frankreich im Jahre 1802.

Seite

1) Diplomatische Verwickelungen bis zur Kriegserklärung an Frankreich im September 1798..... 846

Geſchichte des osmaniſchen Reiches in Europa.

Sechster Theil.

Das achte Buch:

Aufſchwung des innern Lebens des osmaniſchen Reiches und der orientaliſchen Politik während der Revolutionszeit, von dem Frieden zu Kutſchuk Kainardſche im Jahre 1774 bis zum Frieden mit Frankreich im Jahre 1802.

Geſchichte des osmaniſchen Reiches in Europa.

Sechster Theil.

Das achte Buch:

Aufſchwung des innern Lebens des osmaniſchen Reiches und der orientaliſchen Politik während der Revolutionszeit, von dem Frieden zu Kutſchuk Kainardſche im Jahre 1774 bis zum Frieden mit Frankreich im Jahre 1802.

Achtes Buch.

Blutiger Kampf der Pforte gegen Rußlands Uebermacht und neue Verwickelung derſelben in die Politik des weſtlichen Europas, bis zum Friedensvertrage mit Frankreich im Jahre 1802.

Erſtes Capitel.

Innere Zuſtände und auswärtige Verhältniſſe des osmaniſchen Reiches bis zum Ausbruche des Krieges mit Rußland und Oeſtreich in den Jahren 1787 und 1788.

---

1) Der Zuſtand des Reiches nach dem Frieden zu Kutſchuk-Kainardſche. — Bewegungen in den Provinzen und Mishelligkeiten mit Perſien.

„Seid geſegnet, Ihr habt dem Kaiſer einen ſchönen Dienſt geleiſtet!“ — das waren die Worte, womit der Großherr Muhſinſade Mohammed-Paſcha die aus dem Lager zu Kutſchuk-Kainardſche zurückkehrenden osmaniſchen Bevollmächtigten, den Kiaja-Beg Resmi Ahmed Efendi und den Reis Efendi Munib Ibrahim, empfing, als ſie ihm die unterzeichnete Friedensurkunde überbrachten.

Gleich als ob er ſelbſt jetzt noch die Nähe der Ruſſen fürchte, hatte er, damals ſchon todtkrank, ſobald er nur von dem Abſchluſſe des Friedens die erſte ſichere Kunde erhalten hatte, Schumna verlaſſen, um mit ſeinem Heere in Eilmärſchen nach Adrianopel zurückzukehren. Die Bevollmächtigten fanden ihn in einem kleinen, drei Stunden von Schumna entfernten Dorfe in hoffnungsloſem Zuſtande. Er ließ ſie mit Pelzen bekleiden, vermochte aber, außer den obigen

Worten, ſchon keine Silbe mehr an ſie zu richten. Unauf
haltſam trieb es ihn weiter. Nach drei Tagen erreichte e
Karinabad, wo er gleich nach ſeiner Ankunft am 2. Augu
im 70. Jahre ſeines Alters ſeinen Geiſt aufgab.

War er in der letzten Zeit ſeines Lebens der Schwierig
keit der Verhältniſſe, welche er beherrſchen ſollte, nicht meh
gewachſen geweſen, ſo hinterließ er doch den Ruf eines hoch
gebildeten, in Staatsgeſchäften tief erfahrenen und charakter
feſten Mannes. Der Großherr gab ihm ſeine Achtung noch in
Tode dadurch zu erkennen, daß er ſeinen Leichnam von Adria
nopel nach Conſtantinopel bringen ließ, um ihm in der kaiſerliche
Moſchee von Ejub eine ehrenvolle Ruheſtätte anzuweiſen [1]).

Der Janitſcharen-Aga Jegen Mohammed-Paſch
führte nach ſeinem Tode, als Kaimakam der Armee, die ſeh
geſchwächten Truppen über Adrianopel, wo wegen einer ſe
drei Monaten rückſtändigen Soldzahlung noch etwa 20 Tage Ra
gemacht wurde, nach Conſtantinopel zurück, wo am 8. Sep
der feierliche Einzug der Fahne des Propheten ſtattfand.

Groß war, wie es ſcheint, der Jubel des Volkes bei dieſe
Gelegenheit gerade nicht. Denn wenn auch der ſterbend
Großweſir, ſeinen oben angeführten Worten zufolge, den Frie
den, unter den gegebenen Umſtänden, wirklich für heilſam
hielt und, um nur ſich und die Trümmer des Heeres z
retten, ihn im Nothfalle ſelbſt für die ſchwere Summe vo
40,000 Beuteln nicht zu theuer zu erkaufen geglaubt hatte
wenn ferner auch die Unterhändler deſſelben, namentlich de
ruſſenfreundliche Resmi Ahmed, ihr eigenes Werk auf jed
Weiſe zu preiſen und vor übler Nachrede zu ſchützen bemüh
waren [2]), ſo kam man doch im Diwan ſehr bald zu entgegen
geſetzten Anſichten darüber. Man konnte ſich über die Scha
tenſeiten, über die unvermeidlichen nachtheiligen Folgen dieſe

1) Resmi Ahmed Efendi, Weſentliche Betrachtungen, überſe
von Diez, S. 244.

2) Mindeſtens erſcheint das Selbſtlob, welches Resmi Ahme
ſeinem Werke ertheilt, ſehr verdächtig, wenn er a. a. O., S. 245, de
Frieden einen ſo ſeltenen nennt, „daß etwas Aehnliches niemals vo
gekommen und ſeit der erſten Entſtehung des osmaniſchen Reiches ſein
Gleichen nicht geſehen worden."

so schimpflichen Friedens nicht mit nutzlosen Täuschungen hinhalten. Auch suchte man, um den Unmuth des Volkes und den dictatorischen Widerspruch der an sich schon auffässigen Ulema niederzuhalten, die Bedingungen desselben so lange wie möglich zu verheimlichen.

Vielleicht aus demselben Grunde verfuhr man gegen Resmi Ahmed, dem man, wol nicht ganz mit Unrecht, an die Hauptschuld aufbürden wollte, bei seiner Rückkehr nach Constantinopel doch noch ziemlich glimpflich. Er wurde zuerst nur seiner Stelle als Kiaja-Beg des Großwesirs enthoben und nach seinem Landhause am Bosporus verwiesen. Man hatte für ihn in der That weit Schlimmeres erwartet. Er wurde aber bald wieder zu Gnaden angenommen und, nachdem er den unter den obwaltenden Verhältnissen allerdings ziemlich unerquicklichen Posten eines außerordentlichen Gesandten an den Hof von St. Petersburg wohlweislich abgelehnt hatte, im folgenden Jahre mit der früher schon einmal von ihm bekleideten einträglichen Stelle des Mutbach-Emini oder Oberintendanten der kaiserlichen Küche mit einem festen Gehalte von 20,000 Piastern bedacht [1]).

Man wollte freilich auch nicht gerade ihm allein die Schuld an diesem unglückseligen Frieden zuschreiben. Als die Mitschuldigen wurden nun auch noch der obengenannte Kaimakam des Heeres, Hadschi Jegen Mohammed, der Kaimakam von Constantinopel Melek Mohammed-Pascha und der Reis Efendi Ismail Beg bezeichnet. Man wollte wissen, daß sie — und Dies mag als eine interessante Thatsache zur geheimeren Geschichte dieses weltgeschichtlichen Friedensschlusses hier erwähnt werden —, sämmtlich von Rußland bestochen, die Hand dazu geboten, die von Graf Rumänzow vorgeschriebenen Bedingungen ohne weiteres anzunehmen. Namentlich soll Jegen Mohammed den schon dem Tode nahen und seines Geistes kaum mehr mächtigen Großwesir geradezu gezwungen haben, Alles zu unterzeichnen, was er ihm

1) Depeschen des preußischen Ministerresidenten zu Constantinopel von Zegelin vom 17. September 1774 und 3. August 1775, im kgl. geheimen Staatsarchiv zu Berlin.

vorgelegt. Gewiß iſt, daß der energiſche Großweſir Dere
beli-Paſcha ihn und ſeine beiden genannten Helfershel
noch zu Anfange des Jahres 1777 deshalb zur Rechenſch
gezogen und ſtreng beſtraft wiſſen wollte. Sie hatten ab
damals unter den Ulema eine mächtige Partei für ſich, geg
welche der Großweſir nicht aufkommen konnte[1]).

Wie gern hätte aber die Pforte dem Frieden, welch
ſie auf dieſe Weiſe nothgedrungen annehmen mußte, wen
ſtens noch die Ratification verweigert, wenn ſie nur irge
im Stande geweſen wäre, den Krieg mit der Hoffnung einig
Erfolges ſogleich wieder aufzunehmen. Da ſie das nun ab
eben nicht konnte, ſo ſuchte ſie, um nur Zeit zu gewinnen,
Ratification ſo lange wie möglich zu verzögern. Denn
Ende, glaubte ſie, werde es ihr doch vielleicht noch gelinge
unter der Gunſt der etwa eintretenden europäiſchen Verwid
lungen und durch die Vermittelung fremder befreundeter Mäd
eine weſentliche Milderung der unerträglichen Friedensbedi
gungen zu erlangen. Hier greift mithin ſogleich wieder d
merkwürdige diplomatiſche Intriguenſpiel ein, welches
nächſte Folge dieſes Friedens war und auf deſſen weite

1) Wir erfahren dieſe intereſſante Thatſache durch eine Depeſ
des preußiſchen Geſchäftsträgers zu Conſtantinopel, Freiherrn v
Gaffron, vom 17. Januar 1777 im k. geh. St.-Arch., wo es von d
Großweſir Derenbeli heißt: „Il s'obstine de faire venir ici Had
Jeghen-Pacha, qui était Caimacam au camp, lorsque la p
fut conclue et apres la mort de Moussou Oglou. Il soutie
que, tandisque ce Grand-Visir était en delire, Jeghen avoit t
fait tandisque le moribond avait signé le traité, sans scavoir
qu'il faisoit. Qu'ainsi il convenoit de lui faire rendre compte
même qu'à Melek Mohammed Pacha, alors Caimacam d'ici,
à Ismail Beg, tous deux d'intelligence avec lui. Les ord
pour les faire venir sont donnés; mais comme ces trois perso
nages sont extrêmement protégés par les Ulemas, on pense, q
le Grand-Visir pourra courir risque d'être déposé avant l
arrivée.“ — Und weiterhin heißt es dann, daß er ſie ſämmtlich
klage, „de s'être laissés corrompre par les Russes, po
faire la paix au gré de ces derniers.“ Nach einer Notiz
Tott, Mémoires, T. III, p. 105, war es vorzüglich auch die an
Großweſir vermählte Schweſter des Sultans, welche unter jeder
dingung zum Frieden trieb.

Entwickelung wir bald im Zusammenhange zurückkommen werden. Denn es bedingte damals vorzugsweise die Stellung der Pforte zu den Mächten Europas.

Genug, man legte dem Obersten von Peterson, welcher bereits am 6. October in Constantinopel eintraf, um als Geschäftsträger des Hofes von St. Petersburg bis zur Ankunft des zum außerordentlichen Botschafter ernannten Fürsten von Repnin die Interessen Rußlands wahrzunehmen und vor allem die Ratification des Friedens durchzusetzen, fortwährend die größten Schwierigkeiten in den Weg [1]). Erst nach dreimonatlichen höchst widerwärtigen Verhandlungen verstand sich der Diwan, vorzüglich auf Zureden des preußischen Ministerresidenten, des Herrn von Zegelin, zu einer Abschlagszahlung von 2000 Beuteln auf den am 1. Januar 1775 fällig gewordenen Termin der Kriegskosten, und endlich auch, wenigstens der Form nach, zur Auswechselung der Ratificationen der Friedensurkunde. Oberst von Peterson wurde zu diesem Zwecke am 24. Januar 1775 von dem Großwesir in 1775
förmlicher öffentlicher Audienz empfangen und bei dieser Gelegenheit mit ganz besonderer Auszeichnung behandelt [2]). Dann erst, am 2. Februar, trat endlich auch der zum Botschafter am Hofe zu St. Petersburg ernannte Abdul-Kerim seine Reise an, um der Kaiserin die vollzogene Ratificationsurkunde zu überbringen [3]).

1) In dieser Beziehung bemerkt unter anderm Herr von Zegelin in einer Depesche vom 3. November 1774 (k. geh. St.-Arch.), die Schwierigkeiten, welche Oberst von Peterson bei allen seinen Schritten gefunden habe, seien so groß gewesen, „daß dasjenige, was er heute negocirt hat, morgen über den Haufen geworfen ist..... Die Pforte sucht dabei nur Zeit zu gewinnen, um zu sehen, ob sich nicht etwa eine Diversion in Europa hervorthun möchte, von der sie profitiren könnte; denn das Misvergnügen des Diwans über den schlechten Frieden ist sehr groß."

2) Zegelin, Depesche vom 3. Februar 1775, wo er sagt: „bei dieser Gelegenheit sind dem Oberst Peterson mehr als gewöhnliche Distinctiones widerfahren."

3) In dieser Gesandtschaft wollte sich damals, obgleich dergleichen Sendungen in der Regel sehr gesucht waren, Niemand gern verstehen. Sowohl Resmi Efendi als auch der ehemalige Reis Efendi und Bevollmächtigte bei dem Congreß zu Bukarest, Abburrisak, und

Für die wirkliche Ausführung des ihr aufgedrungene Friedens war mit dieser erzwungenen diplomatischen Fügsam keit der Pforte freilich noch sehr wenig gewonnen. Sie we weit davon entfernt, es damit nun auch ernst und redlich z meinen. Hatte sie allerdings weder den Muth, noch d Mittel, den Frieden sogleich wieder geradezu mit Gewalt d Waffen zu brechen, so ließ sie doch nichts unversucht, um m Hülfe fremder Mächte die schweren Bedingungen desselbe wo nicht gänzlich rückgängig zu machen, doch möglichst zu un gehen und zu ihrem Vortheile zu mildern. Wir wollen indess bei den vielfachen interessanten Verwickelungen, welche dav die Folge waren, hier noch nicht verweilen. Die eigenthümlic Gestaltung der innern Zustände des Reiches, wie sie, unt der Gunst des freilich keineswegs gesicherten Friedens, wied zu einer gewissen Festigkeit gelangte, soll jetzt zunächst unse Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen. Denn sie bedingte natür lich auch die weitere äußere Politik der Pforte auf sel gebieterische Weise.

Die Zeit zunächst nach dem Frieden zu Kutschuk-Kainardsch war gleichwol sicherlich keine erfreuliche, keine bildungsreich Epoche für das innere osmanische Staatsleben. Sie wa nicht dazu gemacht, ihm eine bessere Zukunft zu verheiße und zu verbürgen. Dazu fehlten ihm die Elemente, di schaffenden Kräfte und vor allem die Männer von tiefere Einsicht und durchdringender Thatkraft, welche im Stand gewesen wären, jetzt ein gedeihliches Regierungssystem zu Geltung zu bringen und mit Consequenz durchzuführen. Am wenigsten war Sultan Abdul-Hamid selbst von der Größ des Berufs durchdrungen, welchen ihm die Geschicke eine schweren Zeit beschieden hatten, am wenigsten war er mit de Gaben des Geistes und des Charakters ausgerüstet, welche ih fähig gemacht haben würden, den bedeutenden Ansprüchen diese Berufes nur einigermaßen zu genügen. Denn er besaß nich

einige Andere hatten sie abgelehnt, weil sie, wie es darüber in eine Depesche des Herrn von Zegelin vom 3. October 1774 heißt, fürch teten, „daß man ihnen für dieses mal etwas verächtlic begegnen werde.“ Endlich hatte sich nun dieser Abdul-Kerim dazu verstanden, Zegelin, Depesche vom 3. Februar 1775.

einmal eine einzige der edleren und besseren Eigenschaften, welche seinen Bruder Mustafa III., ungeachtet seiner Schwächen, so vortheilhaft ausgezeichnet hatten.

Als Abdul-Hamid, der Sohn des im Jahre 1730 entthronten Ahmed's III., am 21. Januar 1774 den Thron 17
bestieg[1]), hatte er, im März 1725 geboren, das 49. Jahr seines Alters erreicht. Davon hatte er 43 Jahre im Innern der Prinzengemächer in trostloser Gefangenschaft hingebracht. Ein paar Sklavinnen und einige Verschnittene waren in dieser ganzen langen Zeit sein einziger und beständiger Umgang gewesen. Durch den Unterricht eines ihm beigegebenen Lehrers hatte er kaum die nothdürftigsten Kenntnisse im Lesen und Schreiben erlangt. Auch soll Sultan Mustafa, in richtiger Würdigung der Unfähigkeit dieses seines designirten Nachfolgers, fest entschlossen gewesen sein, ihn lieber gänzlich zu beseitigen, und zum Heile des Reichs sofort seinen 13jährigen hoffnungsvollen Sohn Selim (III.) auf den Thron zu erheben. Allein er konnte den Widerstand des Diwans gegen diese Abweichung von der vorgeschriebenen Thronfolgeordnung diesmal nicht überwinden, obgleich der geistigen Verwahrlosung Abdul-Hamid's auch selbst seine körperliche Unbeholfenheit zusprach. Sie war in der That so groß, daß er nicht einmal im Stande war, ein Pferd zu besteigen; man mußte ihm dies lehren, um nur den unerläßlichen Festzug nach der Moschee von Ejub zur Säbelumgürtung vollziehen zu können. Er fand am sechsten Tage nach der Thronbesteigung, am 27. Januar, ohne weitere Störung mit der herkömmlichen Pracht und Feierlichkeit statt[2]).

Nur die Noth der Zeit mag es erklären, daß die Thron-

1) Durch eine irrige Angabe Hammer's, O. G., Bd. VIII, S. 488, haben wir uns, Bd. V, S. 958 dieses Werkes, verleiten lassen, den Todestag Sultan Mustafa's III. den 24. December 1773 anzugeben. Hammer widerspricht sich aber selbst, indem er S. 490 diesen Tag der Säbelumgürtung Abdul-Hamid's den sechsten nach der Thronbesteigung nennt, und zwar den 27. Januar 1774. Hiermit kommt auch genau Herr von Zegelin überein, welcher in einer Depesche vom 3. Februar den 21. Januar richtig als den Todestag Mustafa's bezeichnet.

2) Zegelin, Depesche vom 3. Februar 1774 im k. geh. St.-Arch.

beſteigung dieſes unfähigen, charakterloſen und unerfahren
Fürſten gleichwol mit gewiſſen Hoffnungen, von dem Vo
ſelbſt mit großem Jubel begrüßt wurde. Man betrachtete
wie es ſcheint, alles Ernſtes als den Anfang einer neu
Aera unerwarteter Glückſeligkeit. Obgleich das Thronbeſt
gungsgeſchenk, bei der Leere des Schatzes, für dieſes n
nicht gewährt werden konnte, rühmte man doch allgemein
Freigebigkeit des neuen Sultans. Denn die Herabſetzung
während des Krieges zu ungemeſſener Höhe hinaufgetrieben
Preiſe der Lebensmittel, namentlich des Brotes, deſſen V
theuerung man vorzüglich dem Geize und der Monopolſu
Muſtafa's III. zuſchreiben wollte, war eine ſeiner erſten R
gierungsmaßregeln. Auch wurde es ihm als ein Beweis v
Milde und wohlwollender Geſinnung angerechnet, daß er ni
ſofort, dem Herkommen zufolge, den jungen Selim in
Prinzengemächer einſchließen und ſeine Mutter nach dem alt
Serai verweiſen ließ [1]).

Bald wurde man aber über Das, was man von ihm f
die Hebung des Reiches zu hoffen habe, nur zu ſehr enttäuſc
Eine vorübergehende Linderung durch augenblickliche He
mittel konnte den Grund der tieferliegenden Uebel nicht hebe
Ein feſtes, durchgreifendes Regierungsſyſtem war von dieſe
Sultane gar nicht zu erwarten. Bei aller Unfähigkeit do
hochfahrend, eingebildet und anmaßend, verlor er ſich n
ſeiner Staatskunſt ſogleich in jenes kleinliche und launenha
Weſen, welches ihn ſelbſt und des Reiches Wohlfahrt zu
Spielball ſeiner Günſtlinge machte, die meiſtens den niedri
ſten Schichten ſeiner Sklaven angehörten [2]).

1) Zegelin, in der angeführten Depeſche.

2) Bereits in einer Depeſche vom 18. Juli 1774 macht Herr v
Zegelin auf die Unfähigkeit und die Schwäche des Sultans, wov
namentlich die häufigen Veränderungen in den höhern Staatsämte
die nächſte Folge ſeien, beſonders aufmerkſam, indem er zu ſeiner Ch
rakteriſtik hinzufügt: „Er denkt an nichts anders, als ſich die Zeit n
Kleinigkeiten zu vertreiben, welche ſeinem Genie gemäß ſind. Sei
Favoriten ſind Leute, welche vorher als Holz- und Waſſerträger i
Serail gebraucht wurden, ohne Vernunft und ohne Conduite. Unte
deſſen ſind ſie ſeine Rathgeber und veranlaſſen dieſe Veränderungen

Ein gemeiner Bostandschi, Hadschi-Mustafa, hatte sich seine besondere Gunst schon während seiner Gefangenschaft dadurch erworben, daß er ihm mit seinen kleinen Ersparnissen im Geheimen Genüsse zu verschaffen wußte, die ihm die Strenge und die Habsucht Mustafa's III. verweigert haben sollen. Aus Dankbarkeit dafür wurde er jetzt gleich bei der Thronbesteigung des Sultans zum Oberstallmeister erhoben und als solcher einer der einflußreichsten Männer im Staate[1]). Vorzüglich seinen Eingebungen folgte Abdul-Hamid in der Besetzung der höchsten Staatsämter und Reichswürden, bei welcher daher der häufige launenhafte Wechsel der damit bekannten Persönlichkeiten auch wieder mehr wie je zur Tagesordnung kam.

Doch konnten sich bei dieser schwankenden und charakterlosen Reichsregierung selbst solche Größen nicht für die Dauer auf der schwindelnden Höhe ihrer unnatürlichen Macht be-

der Regierung." Hierauf gründete wahrscheinlich auch Friedrich der Große sein Urtheil über diesen Sultan, indem er, Mémoires de 1763 jusqu'à 1775, Oeuvres T. VI, p. 63, von ihm sagt: „Ce prince ne connaissait que la prison du sérail, dans laquelle il avait été élevé; ignorant, d'un esprit aussi borné que faible, il remit les soins du gouvernement entre les mains de sa sœur et de son Grand-Vizir." Ganz anders lautet freilich das officielle Urtheil des Königs in seinem Glückwünschungsschreiben zur Thronbesteigung Abdul-Hamid's vom 3. Juni 1774, worin er unter anderm sagt, daß von dieses Sultans „praeclara indole fausta et excelsa quaeque et Imperium Ottomanicum et amici certe sibi promittere possunt"; und den Wunsch hinzufügt, daß die Vorsehung „exoptatissimos tam belli quam pacis successus et quaecunque regnum Suum supra omnium Imperatorum, Praedecessorum Suorum, felicitatem gloriamque longissime evehere possunt, abundantissime largiri velit." Königl. geh. Staats-Archiv.

1) Der preußische Geschäftsträger Freiherr von Gaffron bemerkt in dem seiner Depesche vom 3. Juni 1774 beigefügten Journal unter dem 18. Mai über ihn: „Il était portefaix et simple Bostangi du Grand-Seigneur avant l'avenement de ce dernier à l'Empire. Il avoit eu la dexterité de procurer à ce Prince mille petites nécessités dont Mustapha laissoit manquer absolument son héritier et il avoit sacrifié tout ce que lui-même avoit pu amasser par son industrie." (K. geh. St.-Arch.)

1777 haupten. Im Mai 1777 wurde Hadschi-Mustafa plötzl
seiner Stelle entsetzt und als Statthalter von Kutahia i
Exil geschickt. Der Unglückliche konnte aber seinen Fall ni
ertragen. Kaum nach Nikomedien gelangt, verlor er den Ve
stand, und stieß im Wahnsinn mit eigner Hand einen sein
besten Freunde nieder. Man mußte ihn, um weiterem Unh
vorzubeugen, in Fesseln schlagen. Er starb in einem Anfa
von Tobsucht, noch ehe er Kutahia erreicht hatte.

Finanzielle Rücksichten mögen bei seiner Verbannu
vorzüglich mit maßgebend gewesen sein. Denn man soll, na
dem man seinen Kiaja durch die Folter gezwungen hatte, sei
verborgenen Schätze zu entdecken, bei ihm nicht weniger a
36.000 Beutel in baarem Gelde gefunden haben, eine ung
heure Summe, welche, wenn sie auch um die Hälfte zu ho
angegeben sein möchte, dem großherrlichen Schatze mindeste
sieben Millionen Piaster eintrug [1]).

Dergleichen mehr oder weniger berechtigte und auch g
radezu gewaltsame Einziehungen des freilich meistens auf u
rechtmäßige Weise, durch Unterschleife und Erpressunge
aufgehäuften Vermögens hoher und reichbegüterter Staat
beamten gehörten jetzt überhaupt wieder zu den beliebtest
durch die Noth gebotenen Heilmitteln des durch den Kri
völlig zerrütteten Finanzzustandes. Mancher sonst tüchti
Beamte wurde blos aus diesem Grunde seiner Stelle berau
und mußte froh sein, wenn er durch Verbannung nach ein
fernen Statthalterschaft wenigstens noch das Leben rette
Dieses Schicksal traf unter andern auch den hochfahrend
und mächtigen Günstling und vertrauten Rathgeber Sult
Mustafa's, den Defterdar Osman Efendi.

Um ihn zu entfernen, erhielt er schon im April 177
den Befehl, als Pascha von drei Roßschweifen bei Carta
unweit Skutari, ein Truppencorps zusammenzuziehen, wom
er zu dem Heere des Großwesirs an der Donau stoßen sollt

1) Gaffron's Depeschen vom 3. u. 14. Juni 1777. In der let
teren fügt er noch ausdrücklich hinzu: „En cas de besoin Sa Hautess
peut compter quand il lui plaira sur une demie douzaine de pa
reils héritages."

Er weigerte sich aber dessen geradezu und wurde dafür nach der unbedeutenden Statthalterschaft der Insel Stanchio (Kos) verwiesen. Dort war aber natürlich seines Bleibens nicht. Bereits im November desselben Jahres erschien er plötzlich mit schweren Summen in Brusa, um von da aus, mittels Bestechung der Mächtigen des Serai, die Rückkehr nach Constantinopel zu erzwingen. Er wollte dort angeblich den Divan wegen des schimpflichen Friedens zur Rechenschaft ziehen. Denn als Hauptvertreter der Kriegspartei hatte er sich vom Anfang an gegen denselben erklärt. Er konnte aber weder mit seinem Gelde noch mit seinen Drohungen gegen die damaligen Machthaber durchdringen und mußte es sich gefallen lassen, daß man ihn abermals nach der entlegenen Statthalterschaft von Gidda am Rothen Meere in die Verbannung schickte[1]).

Die Summen, welche theils dadurch, theils durch eingegangene Erbschaften, und vorzüglich auch durch den seit dem Sturze des Rebellen Ali-Beg wieder flüssig gewordenen Tribut aus Aegypten in den großherrlichen Schatz flossen, waren allerdings bedeutend. Die jüngere Schwester des Sultans, Seineb, welche, an den Kaimakam Melek-Mohammed vermählt, im Mai 1774 starb, hinterließ allein 11,000 Beutel. Auch die Verlassenschaft des um dieselbe Zeit verstorbenen ehemaligen Großwesirs Moldawandschi-Pascha wurden auf 2000 Beutel gewonnen. Unter der Habe der zwei bei Karaßu in die Gefangenschaft der Russen gefallenen Proviantmeister fanden sich, noch mit dem Siegel des großherrlichen Schatzes versehen, 2000 Beutel, welche sie, anstatt sie zum Ankauf von Lebensmitteln für das Heer zu verwenden, für sich behalten hatten; und der nach langer Unterbrechung bereits im September 1773 zum ersten Male wieder eingetroffene ägyptische Tribut wurde auf nicht weniger als 6 Millionen Piaster geschätzt[2]). Allein alle diese Gelder wurden entweder noch von

1) Depeschen von Zegelin vom 18. April und 17. November 1773 im k. geh. St.-Arch.

2) Hammer, O. G., Bd. VIII, S. 482 u. 435, und Zegelin Depesche vom 4. October 1773.

dem Kriege selbst oder dessen Nachwehen und durch schlech
Wirthschaft sogleich wieder verschlungen. Um nur die leere
Kassen zu füllen und den dringendsten Bedürfnissen der Staats
verwaltung, sowie den finanziellen Verpflichtungen, namentli
gegen Rußland, einigermaßen zu genügen, mußte man glei
nach Abschluß des Friedens zu außerordentlichen Maßregel
seine Zuflucht nehmen.

Was jetzt in dieser Beziehung, wie in den übrige
Zweigen des öffentlichen Dienstes geschah, war das Wer
einiger energischen Naturen, welche sich durch Talent, Charakte
und tiefere Einsicht in das, was zur Hebung des Reiche
noth that, so unentbehrlich machten, daß sie sich selbst gege
die Misgunst und die Intriguen des Serai und des Hareme
wo die ältere Schwester des Sultans, Aasime, die Gemahli
des verstorbenen Großwesirs Muhsinsade, die Herrscha
führte, zu halten wußten. Die hervorragendste Persönlichke
dieser Art war damals ohne Zweifel der Kapudan-Pascha
Ghasi-Hassan. Er erwarb sich nicht nur um die Wieder
herstellung der Marine und die Beruhigung der Provinze
die größten Verdienste, sondern wußte seine Thätigkeit auc
noch in andern Richtungen auf eine Weise geltend zu machen
die ihn bis zu seinem erst im Jahre 1790 erfolgten Ende au
der Höhe seiner Macht und seines außerordentlichen Einflusse
erhielt.

Waren aber jetzt, wie immer, einzelne höher begabt
Männer das eigentlich thätige Element bei dem schwierige
Processe der Wiederherstellung osmanischer Macht, so hatt
doch das allgemeine Misbehagen an den öffentlichen Zustän
den auch schon in weiteren Kreisen eine eigenthümliche Gäh
rung, einen merklichen Umschwung der Gesinnungen un
Bestrebungen hervorgebracht. Wir finden um jene Zeit bereit
in diesem weiten islamitischen Reiche des Ostens ganz analog
Erscheinungen wie in den christlichen Staaten des Westens
Man fühlte sehr wohl, daß das alte osmanische Staatsge
bäude sich überlebt habe und den Ansprüchen der fortschrei
tenden Zeit nicht mehr genüge. Auch waren die längst scho
von außen her in die Massen hineingeworfenen Reformideen
obgleich sie zum guten Theile auf einen sehr unfruchtbare

Boden gefallen waren, doch nicht so spurlos vorübergegangen, als man glauben möchte. Sie waren im Gegentheil in mancher Beziehung schon ziemlich tief, ja bis auf das innerste Wesen, den Lebensnerv islamitischer Staatsordnung eingedrungen, und kamen hier und da auf die wunderlichste Weise zum Durchbruch.

Wir wollen dafür hier nur an den tollkühnen Reformplan erinnern, welchen der freigeisterische Pascha von Kairo, Ali Ben Abdallah, dem Sultan Mahmud I. (Mohammed V.) vor nur im Geheimen, aber doch alles Ernstes, schon um die Mitte des 18. Jahrhunderts in Vorschlag zu bringen wagte. Er scheute sich nicht, das osmanische Staatsgebäude in seinen Grundvesten anzugreifen und zu erschüttern. Denn er verlangte in Wahrheit nichts Geringeres, als die allmähliche gänzliche Vernichtung des Islam, und vor Allem der ungeheuren geistlichen Gewalt seiner Diener und Vertreter, der Ulema. Diese letztere galt ihm als die gefährlichste Beschränkung der weltlichen Macht des Thrones und des Sultans.

„Souveräner Herr des Weltalls," beginnt er seine Rede[1]), „der Du immer siegreich bist, nichts wagt sich Deiner höchsten Macht zu widersetzen, als der Koran, und Diejenigen, welche sie durch ihre Autorität aufrecht erhalten wollen, der Mufti, die Imans und die Derwische. Deine Gewalt und Deine Weisheit halten Dich freilich auf dem Throne und sichern Dir das Gelingen der meisten Deiner erhabenen Plane; aber jene abergläubische Religion ist und bleibt für immer ein Hinderniß für das Glück Deines Reiches."

Und indem er dann die Irrlehren des Koran, namentlich das Verbot des Weines und anderer „unschuldigen Vergnügungen" und die trügerischen Verheißungen der Freuden des Paradieses nach dem Tode als lächerlich und schädlich verspottet, legt er ganz besonderes Gewicht darauf, daß, abgesehen von den ungeheuern Summen, welche der Unterhalt der zahllosen im Müßiggang dahinlebenden Geistlichkeit koste, die Arbeit

1) Projet secret présenté à l'Empereur Ottoman Mahomet V., par Ali Ben Abdallah, Pacha du Caire, traduit du Turc, A Utrecht 1754. Deutsch: Utrecht 1760.

von 30 Millionen Menschen für drei Monate des Jahres durc
nutzlose Religionsübungen den Vorschriften Mohammed's un
den Launen seiner Priester zum Opfer gebracht werde [1]
„Mit einem Wort," fährt er dann fort, „das Glück und de
Wohlstand der Muselmänner können nicht zu ihrer Höhe g
langen, der Schatz des Reiches wird einer ergiebigen Quel
beraubt sein, und der Ruhm seines Oberhauptes auf seine
Bahn aufgehalten werden, so lange der Koran den Unte
thanen des ersten Monarchen der Welt Gesetze vorzuschreibe
wagen wird."

Allmähliche Ausrottung des mohammedanischen Aber
glaubens erschien ihm als das einzige gründliche und erfolgreic
Heilmittel für solche Uebel. Und warum sollte sich dazu nic
ein so weiser und mächtiger Monarch verstehen, während ei
armer und ehrgeiziger Jude (un juif pauvre et ambitieu
die christliche, und ein verschlagener Kaufmann die islamitisc
Religion ins Leben gerufen habe? — Sonderbarerweis
brachte er darauf zunächst als wirksamstes Mittel zum Zwe
die Uebersetzung der christlichen Religionsbücher, der Kath
liken, Lutheraner und Calvinisten, sowie der der Juden un
der Werke zu Gunsten der natürlichen Religion in Vorschla
damit man aus der Vergleichung derselben mit dem Kora
ersähe, „daß der Islam beinahe ebenso lächerlich sei, w
das Christenthum."

Dann wollte er ferner die Bet- und Fasttage beschrän
wissen, die Priester außer ihrem Berufe ihres geistlichen O
nats entkleiden, „damit sie sich in ihrer Lebensweise und ihr
Sinnesart desto freier bewegen können", und ihnen endlic
anstatt ihres Gehaltes in baarem Gelde, wenigstens zum The
Ländereien zur Bestellung anweisen, um sie dadurch von d
übertriebenen Sorge für die Erhaltung ihrer Macht abzuziehe

1) Projet secret, p. 4: „Sans parler des sommes considérables, q
coute l'entretien d'un nombre infini de fainéans sacrés, on sacri
donc aux préceptes de Mahomet et au caprice de ses Prêtres
fruit que produiroit le travail de trente millions d'hommes penda
trois mois de l'année." Man glaubt hier fast Worte zu lesen, n
man sie 40 Jahre später in Frankreich auf der Tribüne des Nation
convents oder des Jakobinerclubs hörte.

uch dachte er schon an die Einführung einer Art Civilehe, dem er die Weihe des Ehebundes den Lehrern des Gesetzes tziehen und besondern zu diesem Zwecke von dem Sultan llein eingesetzten weltlichen Beamten zuweisen wollte. Selbst er Unterricht der Jugend sollte, „um in Zukunft eine der erzüglichsten Quellen des Aberglaubens zu verschließen", icht mehr in den Händen der Erklärer des Koran bleiben, ondern den Philosophen und den Rechtsbeflissenen anvertraut werden.

Um nun aber dies Alles durchzuführen, müsse der Sultan einige durch Stand und Reichthum hervorragende Personen, die er seines besonderen Schutzes versichere, veranlassen, sich offen und zu gleicher Zeit von dem Islam loszusagen. Dann werde eine große Anzahl der Bewohner der Hauptstadt und der Provinzen theils aus Ueberzeugung, theils aus Eitelkeit, Interesse, oder auch aus andern Beweggründen ihrem Beispiele folgen, und am Ende die ganze Nation, des alten Glaubens müde, in dieselbe Bahn hineingetrieben werden. Aehnliches habe man ja schon bei den Christen erlebt, wo ganze Staaten unter der Führung ihrer Fürsten ohne weiteres das lästige Joch des Mufti von Rom abgeschüttelt hätten.

„So wirst Du, unbesiegbarer Monarch," schließt dieser verwegene Reformator des Islam seinen Plan, „der Urheber des Ruins eines höchst verderblichen Aberglaubens sein, welcher bereits länger als tausend Jahre gedauert hat; alle Muselmänner werden Dir den Anfang einer Glückseligkeit zu verdanken haben, welche nichts mehr stören kann, und Dein Name wird der Gegenstand der Bewunderung der fernsten Nachwelt sein."

Wir kennen das Schicksal dieses weitgreifenden und sanguinischen Reformplanes, welcher offenbar vor allem auf die Vernichtung der überwiegenden Macht der Ulema abzielte, [illegible] nicht näher. Wäre er überhaupt nur irgend ausführbar gewesen, so war doch in keinem Falle Sultan Mahmud I. [illegible] und dazu gemacht, ihn in ernstere Erwägung zu [illegible] und zu seiner Verwirklichung die Hand zu bieten. [illegible] ist, daß die Ulema auch jetzt noch als die durch Ein[illegible] des Geistes, moralischen Einfluß und Reichthum des Be-

ſitzes mächtigſte Körperſchaft im Staate daſtanden, und
ſolche ſelbſt dem Throne gefährlich waren und von ihm
fürchtet wurden. Es mag immerhin als eine charakteriſti
Erſcheinung in der damaligen Entwickelung des osmaniſch
Staatslebens bezeichnet werden, daß gerade zu einer Z
wo die materiellen Elemente deſſelben, namentlich
bewaffnete Macht, immermehr ihrem Verfalle, ihrer A
löſung entgegengingen, die Gewalt und der Einfluß die
Vertreter der geiſtigen Intereſſen der Nation in ſo
ſchreitendem Wachsthum begriffen waren. In allen bela
reichen Staatsangelegenheiten führten ſie jetzt im Diwan
gewichtigſte und entſcheidendſte Stimme.

So wie ſie ſich von jeher gegen den Frieden mit R
land erklärt hatten, ſo waren ſie nun auch die hartnäckigſ
und erbittertſten Widerſacher jeder gütlichen Ausgleichung,
es ſich darum handelte, die Schwierigkeiten zu heben, die
ner Verwirklichung entgegenſtanden. Und, merkwürdig gen
kamen auch hier ſehr materielle Rückſichten mit ins Sp
welchen religiöſer Fanatismus zum Vorwand und zum D
mantel dienen mußte. Sie hatten ſich vom Anfange an ge
die Abtretung von Kertſch und Jenikalaa an Rußland erkl
ſie wollten nimmermehr die Unabhängigkeit der Tataren
Krim ſo zugeben, wie ſie in dem Frieden zu Kutſchuk-K
nardſche feſtgeſetzt war, nicht etwa blos, weil ſie das Ge
des Propheten dadurch verletzt glaubten, ſondern vorzügl
auch weil ſie fürchteten, daß eine der ergiebigſten Quellen ih
Reichthums nach und nach gänzlich verſiechen werde. D
der Handelsverkehr mit der Krim und den übrigen Haf
plätzen des Schwarzen Meeres war damals im faſt ausſchli
lichen Beſitze der Mollas. Was war daher natürlicher,
ihre Beſorgniß, daß er für ſie zum größten Theile verlo
gehen werde, ſobald es einmal einer Macht, wie Rußla
gelingen ſollte, ſich dort, im Beſitz eines Hafens, eine bed
tende Handelsflotte zu ſchaffen [1]).

1) Auf dieſen wichtigen Punkt macht Herr von Zegelin ber
in einer Depeſche vom 17. März 1773 aufmerkſam, worin er ſagt,
der Eifer der Ulema gegen den Frieden vorzüglich daraus zu erkl
ſei, daß „ſie faſt alle an der Schiffahrt auf dem Schwarzen M

Die Pforte kam dadurch, Rußland gegenüber, in der That in die allerpeinlichſte Lage. Noch zu Anfange des Jahres 1776 erklärte der Reis Efendi dem Fürſten Repnin, ſo oft er nur auf die Erfüllung der Friedensbedingungen drang, geradezu: „Ihr habt das gute Recht auf Eurer Seite; das müſſen wir zugeben; auch wünſchen wir Euch Genüge zu thun; aber die Ulema ſetzen uns das Meſſer an die Kehle. Sie bedrohen uns mit einem förmlichen Aufſtande, mit einer Thronumwälzung, ſobald wir das Geringſte thun würden, die Tataren der Krim Rußland zu unterwerfen. Beklagt uns alſo; und da Ihr über uns bereits ſo viel Siege zu erfechten vermochtet, ſo beſiegt Euch nun einmal ſelbſt dadurch, daß Ihr zu Gunſten unſerer Lage ein Opfer bringt.“ [1])

Aber nicht blos in dieſen auswärtigen Verhältniſſen, auch in der innern Politik wollten die Ulema ihre überwiegende Gewalt in ſehr ausgedehnter Weiſe geltend machen. Dürfen die einigen ziemlich verbürgten Andeutungen darüber Glauben finden, ſo gingen ihre ehrgeizigen und herrſchſüchtigen Plane in dieſer Richtung ſchon ſehr weit. Sie wollten nichts Geringeres, als eine gänzliche Umgeſtaltung der Reichsverfaſſung zu ihren Gunſten. Die Ohnmacht und Unfähigkeit der Sultane und das allgemeine Misbehagen an den öffentlichen Zuſtänden ſoll ſie längſt ſchon auf den kühnen Gedanken gebracht haben, an der Stelle der unumſchränkten, monarchiſchen Gewalt des Thrones eine Art ariſtokratiſcher Reichsregierung anzuführen, welche der Hauptſache nach natürlich ihnen zufallen ſollte, während der Padiſchah nur noch als machtloſer Vertreter der höchſten Regierungsgewalt beizubehalten wäre [2]).

Theil haben, indem der größte Theil der Schiffe, ſo die Krim als auch die übrigen Küſten dieſes Meeres befahren, den Mollas zugehören. Sie beſorgen alſo, daß, wenn Rußland zum Beſitz eines Hafens in der Krim gelangen möchte, ſie dadurch einen großen Profit verlieren würden.“ K. geh. St.-Arch.

1) Depeſche des Herrn von Gaffron, vom 18. Januar 1776. Geheimſt.

2) Unter anderm ſpricht Herr von Gaffron in einer Depeſche vom 17. December 1776 von dieſem „chimérique projet, que depuis quelque temps les Ulemas ont dans leurs têtes, ſçavoir d'établir une espèce de gouvernement aristocratique, dont ils

Wie, durch welche Mittel und unter welcher Fo
eine ſolche Staatsumwälzung ins Leben zu rufen für
hielten, iſt freilich ſchwer zu ſagen. Man erſieht ab
daraus, wie tief die revolutionären Ideen dieſer mä
Körperſchaft ſchon auf das Weſen osmaniſcher Sta
nung eingedrungen waren. Sie würden keinen Anſto
nommen haben, ſelbſt die geheiligte und unantaſtbare
des Khalifats des Sultans dabei in Frage und auf da
zu ſtellen. Ihnen gegenüber war aber auch das Haup
ben aller Derer, welche es mit der Erhaltung de
Glanzes des Thrones und der Wiederherſtellung der
niſchen Macht noch redlich meinten, vorzüglich darauf ge
der ſo übermäßigen Gewalt der Ulema Schranken zu
Niemand nahm jetzt die Sache ernſter, als der Großw
1777 Derendeli Mehemet Paſcha, welcher im Januar 1
das Reichsſiegel an der Stelle des gutmüthigen und frie
geſinnten, aber etwas ſchwachen Derwiſch Moham
Paſcha erhielt.

Ein roher Kurde von Geburt, der kaum leſen und ſc
ben konnte, verband er gleichwol mit einem durchdringe
Verſtande eine ſeltene Energie des Willens und der T
kraft, welche er ſogleich bei ſeinen erſten Regierungsmaßre
bewährte. Dem übertriebenen Luxus der Ulema erklärt
ſofort offen den Krieg. Als ihm bei ſeinem erſten Beſ
bei dem Mufti die Diener deſſelben koſtbare mit Gold geſ
Tücher zum Abtrocknen reichten, wies er ſie mit Unwillen
rück, und verlangte deren ganz einfache, ohne allen Schm
Denn, fügte er hinzu, es könne unmöglich die Abſicht
Mufti ſein, auf dieſe Weiſe das Geſetz des Propheten zu
letzen. Durch daſſelbe ſei Gold und Silber bei allen Ge
ſtänden ſtreng verpönt, welche zu einem Cultus gebra
würden, der an ſich viel zu heilig ſei, als daß dieſe welt
Pracht damit vereinbar wäre. Und um ſelbſt mit gutem
ſpiele voranzugehen, entließ er von den 500 Dienern, we
bisher zum Hausſtande des Großweſirs gehört hatten, ſo
300. Bald ging er aber noch weiter.

seroient les colonnes et le Sultan simplement l'or
ment." K. geh. St.-Arch.

Sowie vor Zeiten schon einmal der große Mohammed Köprili den Uebermuth und die Macht der Ulema dadurch zu brechen versucht hatte, daß er einen Theil ihrer reichen Einkünfte zu Staatszwecken verwendete, und die mit der Zeit widerrechtlich gesteigerten Besoldungen der Geistlichen und der Richter auf das gesetzliche Maß zurückführte [1]), so hielt jetzt Derendeli die Einziehung eines Theiles der geistlichen Güter und der den Moscheen aus liegenden Gründen und sonstigen frommen Vermächtnissen erwachsenden höchst beträchtlichen Einkünfte für das einzige Mittel, der Noth des Staatsschatzes gründlich abzuhelfen und zugleich den Thron vor den ferneren Uebergriffen der Ulema sicher zu stellen.

Man habe jetzt, meinte er, überhaupt nur noch zwischen zwei Dingen zu wählen. Entweder müsse man Frieden halten, und dann den Siegern, den Russen, Alles zugestehen, was sie verlangen, oder, wenn man mit Erfolg Krieg führen wolle, die ungeheure Macht (le pouvoir monstrueux) der Ulema in gehörige Schranken zurückweisen. Man solle nur, um das Letztere zu erreichen, endlich einmal dem Volke begreiflich machen, daß sie zwei Drittel der Staatseinkünfte unter sich vertheilen, blos um durch ihren Luxus und ihre Verschwendung den Glanz zu verdunkeln, welcher, den Absichten des Stifters des Reiches zufolge, nur den Thron umgeben solle. Und wozu brauchen sie denn zu ihren häuslichen Diensten eine so erstaunliche Menge von Faulenzern (fainéants)? Denn sie auch nur die Hälfte derselben entlassen und einen Theil der Kosten, die sie jährlich verursachen, dem Staatsschatze zuwenden wollten, so könne man aus ihnen allein eine Armee bilden, welche stark genug wäre, den Uebermuth der Feinde der Pforte, sowol in Europa wie in Asien, zu brechen, ohne daß es dem großherrlichen Schatze auch nur einen Para kosten würde [2]).

Die Güter und Einkünfte der Geistlichen und des Richterstandes, deren Ertrag der Großwesir auf diese Weise, wenig-

1) Vergl. Bd. V, S. 269.

2) Depesche des Herrn von Gaffron vom 17. Januar 1777, im k. sächs. St.-Arch.

ſtens zum Theil, für höhere Staatszwecke nutzbar mach
wollte, waren allerdings ſehr bedeutend. Sie beſtanden
der Maſſe des Grundeigenthums und des Kapitalvermöge
welche meiſtens als unveräußerliche Vermächtniſſe zum Beſ
thum der Moſcheen oder gewiſſer frommer Stiftungen gehör
und mit dem allgemeinen Namen der Wakf oder Wako
bezeichnet wurde. Es gab keine kaiſerliche Moſchee, de
jährliche Einkünfte ſich nicht auf mindeſtens 80-, 100- o
120,000 Piaſter belaufen hätten. In der Regel ſtiegen
aber noch weit höher. Die der Moſcheen von Sultan Ahm
z. B. betrugen um dieſe Zeit 150,000, von Sultan Sel
200,000, von Sultan Suleiman 250,000, von Sultan B
jeſid 300,000 und die der Sophien-Moſchee über 1 Milli
Piaſter. Ueberhaupt umfaßte die oberſte Verwaltung die
geiſtlichen Güter, ſoweit ſie damals zu den Befugniſſen d
Kislar-Aga gehörte, allein die Einkünfte von mehr als 5
Moſcheen. Der Umſatz in der für ſie beſonders beſtimmt
Kaſſe, welche ſich im Serai befand, betrug jährlich mehr
Millionen.

Davon wurden aber freilich kaum zwei Drittel, oft n
die Hälfte, zu dem Dienſte und Unterhalte der betreffend
Moſcheen verwendet. Der Ueberſchuß floß, ungeachtet d
ſcheinbar ſtrengen Controle, zum größten Theile in die T
ſchen der Ulema, welche dadurch nach und nach ihre Beſ
dungen widerrechtlich bis auf eine ungemeſſene Höhe getrieb
hatten. Die Einkünfte des Mufti z. B., welche urſprüngl
in einem geringen Tagegelde beſtanden, das noch unter Si
tan Suleiman nur 300 Aspern betrug, und ſich zur Z
des Statiſtikers Heſarfenn, um die Mitte des 17. Jah
hunderts, erſt auf 20,000 Piaſter jährlich beliefen, waren je
bis auf das Sechs- und Achtfache der letzteren Summe g
ſtiegen. Und ebenſo verhielt es ſich mit den Einkünften d
Geiſtlichen und der Mollas der verſchiedenen Grade, von d
Kadiaskern bis herab zu den Kadis und Naibs. Das Schlimm
dabei war aber, daß gerade Diejenigen, welche dafür ſorg
ſollten, Unterſchleife und Veruntreuungen in der Verwaltu
der Wakouf zu verhindern, die Aufſeher und Intendant
(Muſtawellys und Naſir) bei dieſer ſyſtematiſchen Beraubu

der geiſtlichen Güter am meiſten betheiligt waren. Denn obgleich der urſprünglichen Stiftung zufolge ihre Aemter meiſtens nur Ehrenämter ſein ſollten, fanden ſie doch immer Mittel genug, die ihnen anvertrauten Gelder zum größten Theil zu ihren Zwecken zu verwenden. Nur ausnahmsweiſe hatte bisher der Sultan die Schätze der Moſcheen in ſofern in Anſpruch genommen, als er der Noth des Staatsſchatzes durch ein von ihnen geleiſtetes Darlehen abzuhelfen ſuchte, jedoch immer nur unter der Bedingung der ſchleunigſten Rückzahlung dieſer für heilig gehaltenen Staatsſchuld [1]).

Hatte der Großweſir jetzt bei ſeinem Plane der erſprießlicheren Verwendung der geiſtlichen Güter vorzüglich mit die Abſicht, dem Unfuge ihrer Verſchleuderung ein Ziel zu ſetzen, ſo begreift man leicht, wie ſehr er die dadurch in ihren materiellen Intereſſen ſo empfindlich bedrohte Körperſchaft der Ulema gegen ſich aufbringen mußte. Vergeblich ſuchte er ſie dadurch zu einem ſolchen Opfer zu zwingen, daß er die damals aus der Krim einlaufenden ſchlimmen Nachrichten ſoviel wie möglich bekannt machen ließ. Denn er hoffte, daß das fanatiſirte Volk ihnen am Ende doch die Verpflichtung, ſeinen gedrängten Rechtgläubigen mit ihren Mitteln zu Hülfe zu kommen, auf die eindringlichſte Weiſe zu Gemüthe führen werde.

Allein ehe er auch auf dieſem Wege noch etwas durchſetzen konnte, war es den mächtigen Ulema ſchon gelungen, die Partei des Serai ſoweit gegen ihn aufzuhetzen, daß es der Sultan ſelbſt bereut haben ſoll, ihm das Reichsſiegel an-

1) Ueber die Natur, den Ertrag, die Art der zu verſchiedenen Zeiten verſchiedenen Verwaltung der Wakf und die dabei eingeriſſenen Mißbräuche findet ſich das Nähere bei Mouradgea d'Ohsson, Tableau général de l'Empire Ottoman, Octavausgabe, Paris 1788, T. II, p. 523 ff. Ueber die geſteigerten Beſoldungen der Geiſtlichen und der Mollas: Hammer, Staatsverfaſſung des Osmaniſchen Reiches, Bd. II, S. 389. Die in einer Depeſche des Herrn von Gaffron vom 18. März 1777 enthaltene Angabe, daß ein Viertel des Ertrags der geiſtlichen Güter nur 70 Beutel oder 35,000 Piaſter betragen habe, iſt jedenfalls eine viel zu niedrige, die entweder auf falſcher Auffaſſung dieſer Verhältniſſe oder einem Misverſtändniß der betreffenden Chiffer beruht.

vertraut zu haben. Er würde wahrscheinlich sogleich wiede
gestürzt worden sein, wenn er nicht den bessern Theil de
Volkes für sich gehabt hätte. Denn durch die Ermäßigun
der Preise der ersten Lebensbedürfnisse, welche doppelt so ho
gestiegen waren, wie selbst zur Zeit des letzten Krieges, ver
schaffte er ihm eine der wesentlichsten Erleichterungen. E
hielt es nicht unter seiner Würde, selbst verkleidet die Kau
läden der Bäcker und Schlächter zu durchsuchen, und überal
wo er schlechte Waare oder falsches Gewicht vorfand, übe
die Schuldigen auf der Stelle mit unerbittlicher Strenge di
gesetzliche Strafe zu verhängen. Das verschaffte ihm ein
bedeutende Popularität, welche ihn länger hielt, als es z
erwarten war. Nur den Großen des Reiches und dem ge
meinen Pöbel war er wegen seines Sparsystems und seine
unnachsichtlichen Strenge bis in den Tod verhaßt.

Gleichwol erklärte er seinen Gegnern ganz offen, e
werde das von ihm einmal angenommene Regierungssyste
bis zum letzten Augenblicke mit gleicher Energie durchführe
denn es sei das einzige, welches der gegenwärtigen bedrängte
Lage des Reiches frommen könne[1]). Seinen Kampf gege
die Ulema konnte er, unter diesen Umständen, freilich nich
siegreich durchfechten, es gelang ihm aber doch, wenigsten
einige ihrer einflußreichsten Vertreter zu beseitigen.

1778 Zu Anfange des Jahres 1778 wurde der mächtige Ka
diasker von Rumelien, Murat Molla, welcher im Interess
seiner Partei im Diwan immer eine Hauptstimme geführ
hatte, plötzlich des Nachts von 600 Janitscharen in seine
Behausung aufgehoben und erst nach Gallipoli und dann nac
Damaskus ins Exil geschickt, wo er im August desselbe
Jahres an dem ihm beigebrachten Gifte starb. Angeblich
verrätherische Verbindungen, die er mit den Feinden de
Reiches in der Krim, namentlich mit dem von den Russe
eingesetzten und beschützten Chan der Tataren, Schahi
Girai, unterhalten haben sollte, wurden zum Vorwand diese
Gewaltstreiches gebraucht. Auch seine beiden Schwäger theil

1) Depesche des Herrn von Gaffron vom 20. Januar 1777, in
k. geh. St.-Arch.

es den paar Batterien regelmäßiger Artillerie, welche Baron von Tott mit vieler Mühe und großen Koſten nach franzöſiſchem Muſter hergeſtellt hatte. Was half es, daß ſie wirklich in der Minute 14—15 Schüſſe abfeuern konnten und ſowol Muſtafa III. wie Abdul-Hamid an dieſen Erfolgen ſeiner Bemühungen beſonderes Wohlgefallen zu finden ſchienen. Denn kaum hatten ſie den Feind zu Geſicht bekommen, als die Kanoniere, von paniſchem Schrecken ergriffen, die Pferde abſchnitten und damit in unaufhaltſamer Flucht davonjagten. Sämmtliche Geſchütze fielen darauf, ohne einen einzigen Schuß gethan zu haben, den Ruſſen als leichte Beute in die Hände [1]).

Man darf ſich alſo gewiß nicht wundern, daß der Kaimakam, als er das Heer aus dem Lager von Schumna nach Adrianopel zurückbrachte, kaum noch 8000 M. bei der Fahne des Propheten hatte. Das Bedürfniß der Wiederherſtellung der bewaffneten Macht auf einen achtbaren Fuß war aber um ſo größer, da man jeden Augenblick des Wiederausbruches des Krieges mit Rußland gewärtig ſein mußte. Auch die Unruhen im Innern des Reiches, die fatalen Händel in der Krim und die Mishelligkeiten mit Perſien machten es unerläßlich, fortwährend anſehnliche Streitkräfte in Bereitſchaft zu halten.

Eine Hauptſchwierigkeit war dabei nach wie vor der leidige Geldpunkt. Soldzahlungen wurden entweder gar nicht oder doch nur ſehr unregelmäßig geleiſtet. Man war damit beſtändig in einem erſchreckenden Rückſtande. Die Schuld an das Janitſcharencorps reichte z. B. noch bis in die letzten Jahre der Regierung Sultan Muſtafa's III. hinauf. Und dennoch war der Zudrang von Geſindel aller Art zu dieſer Truppe, welches wenigſtens die ihr zugeſtandenen Privilegien genießen wollte, noch immer ungeheuer. Tott berechnet die Zahl der um dieſe Zeit in die Rollen eingetragenen Janitſcharen auf mindeſtens 400,000 Köpfe, während man, wenn es noth that, keine 20,000 unter die Waffen bringen konnte [2]).

1) Tott, Mémoires, T. III, p. 49 fg. Zegelin, Depeſche vom 12. Juli 1774, im k. geh. St.-Arch.

2) Tott a. a. O., Th. III, S. 50.

Unter ſolchen Verhältniſſen kann es faſt für ein Wund
gelten, daß ſich der Großweſir Derendeli doch noch bis
1778 Ende Auguſt 1778 auf ſeinem Poſten zu behaupten wußt
Seine durchaus kriegeriſche Stimmung mußte ſeinen Fall
einer Zeit beſchleunigen, wo die Friedenspartei im Diw
gegen ihn ſchon entſchieden im Vortheil war. Am letzt
Tage des genannten Monats wurde das Reichsſiegel ih
entzogen und dem Janitſcharen-Aga Tſchelebi Mehem
Paſcha anvertraut. Sein für den großherrlichen Schatz ei
gezogenes Vermögen belief ſich nur auf 3000 Beutel.
ſelbſt wurde nach der Statthalterſchaft der Inſel Cypern ve
wieſen.

Unter ſeinem Nachfolger, welcher gleichfalls nicht einm
ſeinen Namen ſchreiben konnte[1]) und in Folge des unmäßig
Genuſſes des Opiums den größten Theil des Tages i
Rauſche hinbrachte, erſchlafften die eben erſt etwas ſchärf
angezogenen Zügel der Reichsregierung nur zu ſchnell wiede
Es geſchah mithin auch zunächſt für die beſſere Organiſatio
der innern Verwaltung nichts Erhebliches und Nachhaltig
mehr. Die Pforte überließ ſich im Gegentheil, nach dem
Anfange des nächſten Jahres aufs neue geſicherten Friede
mit Rußland, wieder ganz ihrer verhängnißvollen Sorgloſi
keit für die Zukunft. Es verlohnt ſich gleichwol der Müh
hier noch einen Blick darauf zu werfen, wie es in dieſer Z
um zwei der weſentlichſten Zweige der Staatsverwaltung, d
bewaffnete Macht und das Finanzweſen, ſtand.

Daß aus dem letzten Kriege ein nicht nur materiell ſe
geſchwächtes, ſondern auch völlig demoraliſirtes Heer hervo
gegangen war, iſt eine Thatſache, welche kaum mehr des B
weiſes bedarf. Man braucht nur daran zu erinnern, da
nach der Niederlage bei Koslidſche, im Juni 1774, die gan
aſiatiſche Reiterei die Flucht ergriff und, als ſie bei Gallipo
eingetroffen war, ſich weder durch Vorſtellungen noch Dro
hungen zur Umkehr bewegen ließ. Und noch ſchlimmer ergin

1) Als charakteriſtiſch dafür bemerkt Gaffron in einer Depeſch
vom 14. December 1778: „Le nouveau Grand-Vesir commence enfi
à faire des progrès dans les leçons qu'il reçoit pour apprendre
signer son nom.“

es den paar Batterien regelmäßiger Artillerie, welche Baron von Tott mit vieler Mühe und großen Koſten nach franzöſiſchem Muſter hergeſtellt hatte. Was half es, daß ſie wirklich in der Minute 14—15 Schüſſe abfeuern konnten und ſowol Muſtafa III. wie Abdul-Hamid an dieſen Erfolgen ſeiner Bemühungen beſonderes Wohlgefallen zu finden ſchienen. Denn kaum hatten ſie den Feind zu Geſicht bekommen, als die Kanoniere, von paniſchem Schrecken ergriffen, die Pferde abſchnitten und damit in unaufhaltſamer Flucht davonjagten. Sämmtliche Geſchütze fielen darauf, ohne einen einzigen Schuß gethan zu haben, den Ruſſen als leichte Beute in die Hände[1]).

Man darf ſich alſo gewiß nicht wundern, daß der Kaimakam, als er das Heer aus dem Lager von Schumna nach Adrianopel zurückbrachte, kaum noch 8000 M. bei der Fahne des Propheten hatte. Das Bedürfniß der Wiederherſtellung der bewaffneten Macht auf einen achtbaren Fuß war aber um ſo größer, da man jeden Augenblick des Wiederausbruches des Krieges mit Rußland gewärtig ſein mußte. Auch die Unruhen im Innern des Reiches, die fatalen Händel in der Krim und die Mishelligkeiten mit Perſien machten es unerläßlich, fortwährend anſehnliche Streitkräfte in Bereitſchaft zu halten.

Eine Hauptſchwierigkeit war dabei nach wie vor der leidige Geldpunkt. Soldzahlungen wurden entweder gar nicht oder doch nur ſehr unregelmäßig geleiſtet. Man war damit beſtändig in einem erſchreckenden Rückſtande. Die Schuld an das Janitſcharencorps reichte z. B. noch bis in die letzten Zeiten der Regierung Sultan Muſtafa's III. hinauf. Und dennoch war der Zudrang von Geſindel aller Art zu dieſer Truppe, welches wenigſtens die ihr zugeſtandenen Privilegien genießen wollte, noch immer ungeheuer. Tott berechnet die Zahl der um dieſe Zeit in die Rollen eingetragenen Janitſcharen auf mindeſtens 400,000 Köpfe, während man, wenn es noth that, keine 20,000 unter die Waffen bringen konnte[2]).

1) Tott, Mémoires, T. III, p. 49 fg. Zegelin, Depeſche vom 18. Juli 1774, im k. geh. St.-Arch.

2) Tott a. a. O., Th. III, S. 50.

Die dem Staatsschatze dadurch auferlegte Last wuch
natürlich in gleichem Verhältnisse. Um sie einigermaßen
erleichtern, dachte man nach hergestelltem Frieden ernstli
daran, in der Bezahlung dieser Truppen einige wesentlic
Beschränkungen eintreten zu lassen. So wollte man z. B
1776 im Sommer 1776 das erst während des letzten Krieges e
richtete, aus den alten Janitscharen gezogene Elitencorps d
Dalquelitz, welche besonders darauf eingeübt waren, mit de
Schwerte zu fechten, gänzlich wieder auflösen, um den hohe
Sold zu ersparen, welcher für den Kopf täglich 1½ Piast
betrug. Die ganze Truppe, 12,000 M. stark, 4000 in Co
stantinopel und 8000 in den Provinzen, lehnte sich aber, vo
den Janitscharen unterstützt, dagegen auf. Sie setzte es au
wirklich durch, daß ihr nicht nur der seit 30 Monaten rüc
ständige Sold sofort ausgezahlt, sondern auch das ganze Corp
auf den Aussterbeetat gesetzt werden mußte. Es wäre wah
scheinlich zu einer argen Meuterei gekommen, wenn man nic
in aller Eile 900,000 Piaster aufgetrieben hätte, womit die
Veteranen für den Augenblick zufrieden gestellt wurden [1]).

1777 Im folgenden Jahre 1777 wollte der Großwesir De
rendeli in der Bezahlung der Janitscharen insofern ein
ersprießliche Reform einführen, als fernerhin nur die wirkli
im activen Dienste befindliche Mannschaft ihren Sold erhalte
sollte. Er hoffte dadurch mindestens die Hälfte der Koste
zu ersparen, welche der Unterhalt des Janitscharencorps bi
jetzt verursacht hatte. Auch damit hatte er es vorzugsweis
auf die Ulema gemünzt. Denn in ihren Diensten stande
gerade die am höchsten besoldeten Janitscharen und Sipahi
welche Kriegsdienste niemals gethan hatten, noch je zu thu
willens waren. Daran scheiterte aber gerade der ganze Pla

Denn als sie bei der nächsten Soldzahlung wirklich au
geschlossen blieben, wodurch allerdings mit einem male ei
Ersparniß von 1600 Beuteln erzielt wurde, da empörten si
die Betheiligten, wie zu erwarten war, von ihren Herren gege
den verhaßten Großwesir aufgehetzt, auch gegen diese Neuerun

1) Gaffron's Depeschen vom 3. und 17. October 1776, i
k. geh. St.-Arch.

hatte ſich hartnäckig geweigert, ſein Contingent zu ſtellen, welches allein 20,000 M. betrug. Die Pforte hatte es gleichwol nicht gewagt, gegen ihn mit Gewalt einzuſchreiten, weil ſie fürchtete, ihn zu förmlichem Abfall zu reizen[1]). Auch machte ſich der Verluſt der Tataren, obgleich ſie nur als undisciplinirte Hülfstruppen gebraucht worden waren, bald als eine empfindliche Lücke in der osmaniſchen Heeresmacht fühlbar, die nicht leicht wieder ausgefüllt werden konnte[2]).

Etwas beſſer wie um die Landmacht ſtand es jedenfalls um die Flotte. Was dafür geſchah, war allein der Umſicht und Energie des Kapudan-Paſcha, Ghaſi Haſſan, zu danken. Obgleich ihn aber das unbedingte Vertrauen zweier Sultane in ſeiner Wirkſamkeit ſchützte und unterſtützte, legten ihm doch der Neid und die Misgunſt ſeiner Feinde, die einmal herrſchenden Vorurtheile und der Mangel an ausreichenden finanziellen Mitteln fortwährend die weſentlichſten Schwierigkeiten in den Weg.

Die aus dem letzten Kriege in einem troſtloſen Zuſtande zurückgekehrte Flotte bedurfte gleichwol einer völligen Umgeſtaltung, wenn ſie den Anſprüchen der Zukunft einigermaßen genügen ſollte. Das hatte Haſſan wol richtig erkannt. Er widmete daher nicht nur dem Baue und der Ausrüſtung, ſondern auch vorzüglich der ſchlechten Bemannung der Kriegsſchiffe ſeine Aufmerkſamkeit. Die letztere war noch immer das Hauptübel der osmaniſchen Marine, welchem ſchwerer abzuhelfen war, wie den Mängeln der erſteren. Dieſe ſuchte Haſſan nach und nach dadurch zu heben, daß er die alten ſchweren Schiffe durch neue erſetzte, bei welchen das leichtere und zweckmäßigere Syſtem der Bauart, der Takelage und der Vertheilung des Geſchützes nach engliſchen und franzöſiſchen Muſtern in Anwendung kamen. Tüchtige engliſche Schiffsbaumeiſter und geſchickte Werkleute leiſteten ihm dabei

1) Zegelin, Depeſche vom 4. Januar 1773, im k. geh. St.-Arch.

2) Eine Ueberſicht der damaligen osmaniſchen Landmacht, nach der Stärke der verſchiedenen Corps gibt Eton, Tableau de l'Empire Ottoman, T. I. p. 84 fg. Danach gab es damals 113,400 Janitſcharen, 15,000 Topdſchis, 50,000 Leventen oder Seeſoldaten, 10,000 Sipahis, 13,000 Dſchebedſchis u. ſ. w.

Jahre 1778 nach der Moldau geschickt wurde, löste sich do
gänzlich auf und wurde, in Räuberbanden zerstreut, die er
setzlichste Geißel des unglücklichen Landes [1]). Was namentli
Tott für die zweckmäßigere Organisation des Heerwesens u
die Einführung einer strengeren Mannszucht gethan hat
gerieth, da er kurz nach hergestelltem Frieden Constantinop
verließ, bald wieder ganz in Verfall und Vergessenheit. T
von ihm zu diesem Zwecke begründeten höheren militärisch
Bildungsanstalten, die Schulen für Artilleristen und Ing
nieure, sowie die Stückgießerei und die sonstigen Artiller
werkstätten wurden, da es auch dazu an den nöthigen fina
ziellen Mitteln fehlte, nur noch nothdürftig unterhalten u
endlich ganz aufgegeben, obgleich nach Tott's Abgange n
einige Zeit ein schottischer Renegat, Campbel mit Nam
sich ihrer mit Eifer annahm [2]).

Auch rein materiell genommen, hatte die osmanis
Heeresmacht jetzt schon wieder viel von ihrer ehemalig
Stärke verloren. Nach einer ziemlich genauen Uebersi ,t a
dieser Zeit berechnete man die gesammte Landmacht der Pfo
allerdings immer noch auf nahe an 400,000 M. Dav
war aber noch lange nicht die Hälfte dienstfähig und
Kriege zu gebrauchen. Im äußersten Falle konnte man et
186,000 M. ins Feld stellen, welche jedoch schwerlich je
sammenzubringen gewesen wären. Denn außerdem, daß
verschiedenen Corps der besoldeten Truppen nie vollzäh
waren, und zum guten Theile zu den Besatzungen in
Hauptstädten und in den Grenzfestungen verwendet wer
mußten, war auch auf die Lehnsreiterei, welche im Gan
noch 132,000 Pferde stellen sollte, schon gar nicht mehr
Sicherheit zu rechnen. Mehr wie einmal hatte sie gerad
den Dienst versagt, und Zwangsmittel, sie zu ihrer Pflicht
rückzuführen, besaß die Pforte nicht. In dem letzten Kr
hatte man in dieser Hinsicht traurige Erfahrungen genug
macht. Der Pascha von Smyrna z. B., Cara Osman-Og

1) Gaffron's Depesche vom 17. August 1778.

2) Tott, Mémoires, T. III, p. 105 und Eton, Tableau de l'E
pire Ottoman, T. I, p. 97.

der Griechen von den Inſeln des Archipels und einiger Küſtenbewohner aus den Barbareskenſtaaten und dem adriatiſchen Meere, zum größten Theile aus unbrauchbarem Geſindel des Binnenlandes beſtand, welches das Meer kaum einmal zu Geſicht bekommen hatte, war ein Hauptübelſtand, daß die Matroſen, ſobald die Flotte in die Winterhäfen eingelaufen war, ſämmtlich ihre Schiffe verließen, um bis zu Anfang Mai des nächſten Jahres in ihre Heimat zurückzukehren. Dem glaubte nun Haſſan am beſten dadurch abhelfen zu können, daß er in den drei Hauptſtationen, im Archipel, zu Mithylene oder Stanchio, in Sinope und zu Conſtantinopel, große Marinekaſernen anlegen laſſen wollte, in welchen die Matroſen während des Winters verbleiben und in der Uebung des Dienſtes bei guter Mannszucht erhalten werden ſollten [1]). Dort ſollten dann zugleich drei Hauptarſenale für die Flotte, unter je einem Viceadmiral, eingerichtet werden, während der Kapudan-Paſcha ſelbſt ſeinen bleibenden Sitz in Conſtantinopel behalten wollte.

Allein auch dieſer Plan kam nur zum kleinſten Theile verſuchsweiſe zur Ausführung. Da die Pforte die dazu nöthigen Geldmittel nicht aufbringen konnte, ließ Haſſan auf ſeine Koſten blos eine kleine Marinekaſerne in der Nähe des Arſenals zu Conſtantinopel erbauen. Kaum war er aber damit zu Stande, als ſeine Gegner im Diwan die Sache auf jede Weiſe zu verdächtigen ſuchten. Der Kapudan-Paſcha, hieß es nun, habe es vorzüglich darauf abgeſehen, ſich in dieſem neu organiſirten Matroſencorps eine eigne bewaffnete Macht zu ſchaffen, über welche er beſtändig zu ſeinen Zwecken verfügen könne, und womit er namentlich den Janitſcharen die Wage halten wolle. Auch mit der von ihm zu Ende des Jahres 1775 zu Conſtantinopel eingerichteten Navigationsſchule zur Ausbildung von Marineoffizieren erging es ihm nicht viel beſſer. Nur das unbegrenzte Vertrauen des Sul-

1) Gaffron's Depeſchen vom 3. Mai und 16. Juni 1777. In der erſteren heißt es unter anderm von den zum Seedienſt beſtimmten Bewohnern des Binnenlandes: „Le génie seul du Caputan-Pacha, qui en a réellement, les rend mariniers en 24 heures, sauf à les faire pendre à la moindre faute.“ K. geh. St.-Arch.

tans machte es ihm möglich, dieſe ſeine Anlagen zur Hebun der osmaniſchen Seemacht nothdürftig bis zu ſeinem Tode z erhalten [1]).

Mit ihrer Hülfe brachte es Haſſan doch wenigſten
1778 dahin, daß er bereits im Jahre 1778 30 wohlgerüſtete S nienſchiffe nach dem Schwarzen Meere ſchicken konnte, weld es im Nothfalle ſelbſt mit der dort befindlichen ruſſiſch Seemacht hätten aufnehmen mögen. Er war aber damal obgleich es gar nicht zum Schlagen kam, nicht vom Glüc begünſtigt. Die etwa aus 50,000 M. beſtehende Bemannun der Flotte wurde von der damals furchtbar wüthenden Pe in wenigen Monaten bis auf 15,000 M. hinweggeraff Ueberdies gingen ihm, in Folge eines Sturmes, der die gan Flotte arg mitnahm, zwei ſeiner beſten Schiffe verloren. D eine, die Kapudana, ließ er, da es in der Nähe von Sino geſtrandet und nicht mehr zu retten war, ſelbſt in Bra ſtecken; das andere flog bei dieſer Gelegenheit, aus Fah läſſigkeit vom Feuer ergriffen, mit der ganzen Mannſcha in die Luft.

Genug, die Flotte mußte ſchon im October in eine klägliche Zuſtande nach Conſtantinopel zurückkehren. Natü lich wurde dieſes ſein Misgeſchick von ſeinen Feinden benut Haſſan wo möglich zu ſtürzen. Allein da ihm der Sulta zugleich mit einem reichen Geſchenke, durch einen beſonder Hattiſcheriff vom 31. October die heilige Verſicherung erneuert daß er während der Dauer ſeiner Regierung, als eine d feſteſten Stützen des Thrones, in ſeiner Stellung verbleib ſolle, ſo verfehlten auch diesmal die Ränke und die g häſſigen Einflüſterungen ſeiner Gegner ihren Zweck, zum da er ſich anheiſchig machte, die verlorenen Schiffe auf ſei Koſten durch andere zu erſetzen [2]).

Zum Glück für ihn wurde die osmaniſche Seemacht ni ſogleich wieder durch einen Krieg mit Rußland auf eine ſchwe Probe geſtellt. Es gelang ihm, die Flotte mit den vorha

1) Eton, Tableau de l'Empire Ottoman, T. I, p. 107 ſq.

2) Gaffron's Depeſchen vom 30. April, 14. September, 14. 31. October 1778. Hammer, Staatsverfaſſung. Bd. II, S. 363.

denen geringen Mitteln auch nach dieſer Zeit immer ſoweit in gutem Stande zu erhalten, daß ſie wenigſtens den Erforderniſſen des innern Dienſtes genügte. Namentlich für die endliche Wiederherſtellung der Ruhe und Ordnung in den Provinzen war ſie, wie wir ſogleich ſehen werden, mit von dem weſentlichſten Nutzen. Die Ausführung größerer Plane und ausgedehnterer Anlagen, mit welchen Haſſan bis zu Ende ſeines Lebens umging, und welche, zum Theil wenigſtens, erſt ſein gleichbegabter Nachfolger Kutſchuk-Huſſein-Paſcha verwirklichte, geſtattete die damalige Finanzlage nicht, auf welche wir nun noch etwas näher eingehen wollen.

Daß die finanziellen Opfer, welche der letzte Krieg erheiſcht hatte, ſehr beträchtlich waren, und daß es, in Folge derſelben, bei den fortwährend bedeutenden Anſprüchen an die Staatskaſſe, jetzt ſehr ſchwer, ja faſt unmöglich ſein mußte, das Gleichgewicht zwiſchen Einnahmen und Ausgaben einigermaßen herzuſtellen und zu erhalten, verſteht ſich von ſelbſt. Der großherrliche Schatz, welchen Sultan Mahmud I. während der Friedensjahre auf 15 Millionen Piaſter gebracht hatte, und der dann durch die weiſe Sparſamkeit Muſtafa's III. auf das Doppelte geſtiegen war, war ſchon in den erſten Kriegsjahren gänzlich erſchöpft worden [1]).

Gleichwol wäre mit den vorhandenen Mitteln auch jetzt, nach hergeſtelltem Frieden, noch viel zu erreichen geweſen, wenn man es nur verſtanden hätte, die reichen finanziellen Hülfsquellen des Landes gehörig zu benutzen, und eine erſprießliche, durchgreifende Reform in der Finanzverwaltung einzuführen. Das war aber gerade von jeher die ſchwächſte Seite im osmaniſchen Staatsorganismus. Die Pforte hatte faſt zu allen Zeiten große Feldherren und gewandte Staatsmänner, welche ihre Intereſſen, den übrigen Mächten gegenüber, vortrefflich wahrzunehmen wußten; ein bedeutender Finanzmann mit durchdringendem Verſtande und Redlichkeit des Willens war ihr aber niemals beſchieden. Die Schwierigkeiten, welche man hier zu überwinden hatte, waren freilich auch nicht gering und ganz eigenthümlicher Art.

1) Mouradgea d'Ohsson, Tableau général, T. III, p. 374.

Das alte osmaniſche Syſtem des Staatshaushaltes be
ſtand mit allen ſeinen tief eingewurzelten, faſt unheilbare
Uebeln, auf die wir oft genug aufmerkſam zu machen Ge
legenheit hatten[1]), noch unverändert fort. Noch immer ware
die eigentliche öffentliche Staatskaſſe, Miri, und der in den
geheimnißvollen Dunkel des Serai verſchloſſene Privatſchatz
die Kasna, des Sultans durch ihre Natur, ihre Intereſſen und
ihre Verwaltung voneinander getrennt. Sie ſtanden ſich ſo
zu ſagen ſtets feindlich gegenüber, durchkreuzten ſich gegenſeitig
in ihren Anſprüchen und ihrer Verwendung, und dienten ſo
wenig gemeinſamen Staatszwecken, daß nicht ſelten jener äußere
Schatz kaum im Stande war, den dringendſten Bedürfniſſen
der Verwaltung zu genügen, während der innere mit ſeinen
Ueberfluſſe den launenhaften Verſchwendungen des Sultans
und des Serai beſtimmt war. An ein zweckmäßigeres Beſteue
rungsſyſtem hatte noch Niemand gedacht, und jenes ſyſte
matiſche Ausſaugen von Land und Leuten durch Willkür
Unterſchleife und Erpreſſungen gewiſſenloſer Staatsbeamten
welches am Ende die beſten Kräfte erſchöpfen mußte, war nach
wie vor der Fluch des osmaniſchen Finanzweſens.

Gleichwol war die Einnahme des Staatsſchatzes, wie
1776 ſie z. B. noch im Jahre 1776 nach ungefähren Angaben be
rechnet wurde, keineswegs unbeträchtlich. Sie ſoll ſich damals
im Ganzen auf 89,885 Beutel oder 44,942,500 Piaſter be
laufen haben. Davon kamen allein auf das Kopfgeld, den
Karatſch, in Rumelien und Anatolien 39,077 Beutel oder
19,538,500 Piaſter, und der Reſt auf die übrigen Zweige der
ordentlichen und außerordentlichen Staatseinkünfte, die Pacht
gelder, Zölle, Zehnten, Grund- und Verbrauchsſteuern, Sa
linen, Bergwerke, eingezogene Erbſchaften u. ſ. w. Vieles
davon ſtand aber ſicherlich blos in den Regiſtern, ohne daß
es je wirklich in den Schatz floß.

Die Wahrheit des weiſen Ausſpruches, welchen einmal
der General-Provveditore Angelo Emo in Bezug auf die vene-
tianiſche Finanzverwaltung von Morea that: „die Einkünfte
ſind ſo groß, als die Summe, welche effectiv in die Kaſſe

1) Vergl. Bd. III dieſes Werkes, S. 345 fg. und S. 368 fg.

kommt; alles Andere ist Chimäre“[1]), bewährte sich gewiß nirgends mehr, als bei den osmanischen Staatsfinanzen in damaliger Zeit. Eine solche Chimäre war es z. B., wenn man die jährlichen laufenden Ausgaben des Staatsschatzes nur auf 76,236 Beutel oder 36,968,133 Piaster berechnete, sodaß von der oben angegebenen Einnahme noch immer ein Ueberschuß von 13,649 Beuteln oder 6,824,500 Piastern erzielt worden wäre.

Dagegen war es keine Chimäre, daß dieser Staatsschatz mit einer Schuld von 53,450,000 Piastern belastet war, wovon 6,500,000 Piaster an die Kasse des Arsenals, 1,350,000 an den Schatz von Mekka und Medina, und 45,550,000 Piaster allein an die Kasna des Sultans zurückzuzahlen waren. Denn schon seit mehr als zwei Jahrhunderten hatte die Generalstaatskasse in ihren Bedrängnissen, vorzüglich in Kriegszeiten und wenn es galt, den unruhigen Geist der Janitscharen durch außerordentliche Geldspenden zu beschwichtigen, die reichen Mittel des großherrlichen Privatschatzes mittels Darlehen in Anspruch genommen. Darüber war auch von jeher genau Buch und Rechnung geführt worden, obgleich an eine Tilgung dieser Schuld kaum je zu denken war. Für jetzt war aber auch diese Hülfsquelle so gut wie versiecht.

Außerdem daß, wie gesagt, der Krieg die großherrliche Kasna fast völlig erschöpft hatte, waren auch ihre ordentlichen und außerordentlichen Einnahmen bedeutend gesunken. Die Tribute z. B. von Kairo und aus der Moldau und Walachei, im Betrage von etwa 1,100,000 Piastern, welche zu jenen gehörten, kamen, in Folge der in Ägypten fortdauernden Unruhen und der für die beiden Fürstenthümer im Frieden von Kutschuk-Kainardsche auf die nächsten Jahre ausbedungenen Steuerfreiheit, gänzlich in Wegfall. Nur der geringe Tribut der kleinen Republik Ragusa, 12,000 Zechinen alle drei Jahre, wurde noch regelmäßig eingezahlt.

Ebenso stand es um die außerordentlichen Einnahmen der Kasna jetzt sehr mislich, weil, in Folge des aufgelösten Zustandes der Provinzen, ein guter Theil derselben, z. B. der

1) Bd. V dieses Werkes, S. 181.

Kaufschilling für Stellen und Aemter, ausblieb. Man mußt also den Ausfall auf anderem Wege zu decken suchen. Un da war eben das gewaltsame Einziehen des Vermögens de häufigem Wechsel unterworfenen höheren Staatsbeamten noc immer die beliebteste und ergiebigste Finanzspeculation de Serai. Von den ansehnlichen Summen, welche dadurch ge wonnen wurden, kam aber dem Staatsschatze wenig oder nicht zugute. Sie reichten kaum hin, die laufenden Bedürfniss und die Launen des Serai und des Harems zu befriedigen An einen bedeutenden Ueberschuß für die Kasna war dabei zunächst wenigstens, gar nicht zu denken [1]).

Der Staatsschatz mußte daher, um seinen Nöthen abzu helfen, auch seinerseits fortwährend auf außerordentliche Aus kunftsmittel Bedacht nehmen. Der Versuch, die reichen Ein künfte der Ulema, deren Hauptkasse er ohnehin schon mehr al eine Million Piaster schuldete, zu seinen Zwecken zu verwen den, war, wie wir gesehen haben, gescheitert, und konnte jet

1) Wir entnehmen diese Angaben vorzüglich der von Eton Tableau, T. I, p. 46 fg. mitgetheilten Uebersicht der Finanzlage au dem Jahre 1776. Sie ist auch insofern von besonderem Interesse, al sie z. B. die Summen, für welche in den Hauptorten des ganze Reiches der Karatsch verpachtet war, vollständig aufzählt. Dana stellen sich dieselben für beide Haupttheile so ziemlich gleich, für Europ auf 20,015, für Asien auf 19,062 Beutel. Unter den Ausgaben finde sich folgende bemerkenswerthe Posten: Sold der Truppen von Constan tinopel 22,700 Beutel, desgleichen der Besatzungen aller übrigen Festun gen des Reiches 18,000 Beutel, desgleichen für Bosnien im Besondere 1970 Beutel, und für die Wachposten an der Donau 3521 Beutel ferner Kosten der Admiralität nur 1800 Beutel; Sold der Matrose 2700 Beutel und Verproviantirung der Flotte 800 Beutel. Wer ver bürgt aber die Richtigkeit dieser Zahlen? — Schon Thornton, Ét actuel de la Turquie, traduit de l'Anglais, Paris 1812. T. II, p. 11 fg. hat Eton's Angaben einer scharfen Kritik unterworfen, und hegt de sonderbaren Verdacht, daß dieses osmanische Budget unter dem Einfluß der russischen Gesandtschaft in Constantinopel entworfen worden sei „de manière à donner à l'Impératrice une idée méprisable de l'Em pire Ottoman." Das Nähere über den damaligen Mechanismus de osmanischen Finanzverwaltung ersieht man aus Mouradgea d'Ohs son; Tableau de l'Empire Ottoman, Folioausgabe, T. III, Paris 1820 p. 378 fg.

nicht mehr gewagt werden[1]). Auf das Eingehen einiger Ausstände, im Betrag von ungefähr 17,066,500 Piaſtern, war jetzt gar nicht zu rechnen. Unter anderm half man ſich daher im Jahre 1776 einmal dadurch, daß man die Zolleinnahme 177
von Conſtantinopel an eine Art Actiengeſellſchaft verkaufte.

Der Plan dazu ſoll von einem Europäer entworfen worden ſein und war ziemlich geſchickt ausgedacht. Es ſollten nämlich 300 Actien zu 25 Beuteln emittirt werden, welche mithin ſogleich ein disponibles Kapital von 7500 Beuteln ergeben haben würden, während dieſer Zoll jährlich nur etwa 1800 Beutel eintrug[2]). Beim Tode jedes Actionärs ſollte ſeine Actie an den Sultan zurückfallen, welchem das Recht vorbehalten blieb, ſie dann nochmals zu verkaufen. Da aber Leute, welche dergleichen Actien kaufen konnten, vorausſichtlich ſchon in höherem Alter ſein mußten, ſo rechnete man darauf, daß der Rückfall derſelben an den Sultan in verhältnißmäßig kurzer Zeit erfolgen werde. Wahrſcheinlich um das Verhältniß in dieſer Beziehung für den Schatz noch günſtiger zu ſtellen, erhöhete man den Preis der Actien auf 30 Beutel, beſchränkte aber ihre Zahl auf 120, unter welchen Bedingungen ſie bald zum größten Theile Abgang fanden[3]).

Ferner nahm man auch wieder zu dem leidigen Auskunftsmittel der Münzverſchlechterung in ſehr ausgedehntem Maße ſeine Zuflucht. Schon ſeit der Regierung Ahmed's III. hatte ſie in ſtets ſteigender Progreſſion zugenommen. Unter Sultan Mahmud I. wog der Piaſter noch $5\frac{1}{2}$ Drachmen und hatte nur $\frac{1}{2}$ Zuſatz. Durch Sultan Muſtafa III. wurde er im Jahre 1771 auf 5 Drachmen mit der Hälfte Zuſatz herabgeſetzt, und Abdul-Hamid ließ ihn noch um eine halbe Drachme leichter, gleichfalls mit der Hälfte Zuſatz, ausprägen. Unter ſeinem Nachfolger Selim III. ſank er

1) Mouradgea d'Ohſſon gibt a. a. O. S. 374 die Schuld der Staatskaſſe an die der Ulema auf $1\frac{1}{2}$ Millionen an.

2) Eton berechnet a. a. O. Bd. I, S. 57 die Zolleinnahme von Conſtantinopel etwas höher, auf 1872 Beutel.

3) Gaffron's Depeſchen vom 3. Juni und 17. Juli 1776 im k. geh. St.-Arch.

endlich auf 4 Drachmen herab, wovon nur 1¾ Drachm
Silber und 2¼ Drachmen Zuſatz waren [1]).

Eine ganz verfehlte Finanzſpeculation war es auch, d
man im Jahre 1776 eine Art Droit d'aubaine für a
Griechen und Armenier einführen wollte. Es ſollten nämli
bei ihrem Tode immer ⅔ ihres Vermögens für den gro
herrlichen Schatz eingezogen werden, und nur ⅓ den Erb
verbleiben. Als man jedoch dieſen Gewaltſtreich zum erſt
male durch Execution in dem Hauſe eines Armeniers z
Ausführung bringen wollte, lehnte ſich ſelbſt der Kadiask
dagegen auf und ließ die großherrlichen Executoren durch ſei
Leute mit Stöcken vertreiben. Der betreffende Ferman wur
darauf ohne weiteres wieder zurückgenommen [2]).

Um nun die finanziellen Hülfsquellen des Reiches übe
haupt wieder ergiebiger fließen zu machen, mußte man a
nachhaltigere Mittel Bedacht nehmen. Dazu gehörte aber v
allem, daß man Ruhe, Ordnung und die Anerkennung d
Regierungsgewalt der Pforte in den Provinzen ſo weit he
ſtelle, daß die durch Willkür, Trotz und Habſucht despotiſch
Statthalter verkümmerten Staatseinkünfte wieder einmal-reic
licher und regelmäßiger eingezogen werden könnten. Den
wie immer, hatten ſich während des letzten Krieges in all
Theilen des Reiches kleine Tyrannen erhoben, welche a
Koſten der Macht und der Mittel der Centralgewalt des Su
tans je für ſich das Land bedrängten und ausſaugten. D
ſchwachen Bande, welche die Glieder des hinfälligen Staat
körpers noch einigermaßen zuſammenhalten ſollten, waren a
dieſe Weiſe immer mehr gelockert worden. Nach hergeſtellte
Frieden faßte man dieſen wichtigen Gegenſtand allerdings ſ
gleich ſchärfer ins Auge; denn faſt jede Provinz, jede Lan
ſchaft hatte jetzt ihre eigene Verwaltung, ihr eigene Geſchicht
Ein gemeinſames Intereſſe gab es nicht mehr.

So weit die Regierungsgewalt von Conſtantinopel au
noch reichte, half man ſich zunächſt durch ſchnellen Wechſ

1) Beaujour, Tableau du Commerce de la Grèce, Paris A
VIII, T. II, p. 195.

2) Caffron's Depeſche vom 17. December 1776.

treuloſer oder verdächtiger Statthalter, zugleich, da es ſich dabei auch um die Einziehung ihres Vermögens handelte, immer eine ſehr ergiebige Finanzoperation. Wo aber damit ſchon nicht mehr durchzukommen war, und tiefer eingewurzelte Uebel wirkſamere Heilmittel erheiſchten, mußte freilich mit Gewalt der Waffen eingeſchritten werden. Am ſchlimmſten ſtand es in dieſer Hinſicht in Aſien, in Syrien, Ägypten und an der Grenze von Perſien, wo Verhältniſſe der eigenthümlichſten Art eingetreten und zu überwinden waren. Dort war in der That die Regierungsgewalt längſt ſchon kaum noch dem Namen nach in den Händen der Pforte. Entweder hatten ſie, wie in Bagdad, ihre eigenen Statthalter an ſich geriſſen, oder ſie war in Beſitz einheimiſcher Despoten, welche ſich, der Schwäche der Pforte gegenüber, mit der Zeit zu ſelbſtändiger Macht erhoben hatten.

Das Letztere war namentlich in Syrien und Ägypten der Fall. Hier waren die Mamluken-Begs, dort der faſt neunzigjährige Scheich Omar-al-Tahir und ſeine Söhne die eigentlichen Herren des Landes. Der bedeutende Verluſt, welchen die Pforte dadurch in ihren Einkünften erlitt, mußte es ihr in hohem Grade wünſchenswerth machen, jetzt vor allem die Gewaltherrſchaft zu brechen, welche Scheich Tahir in Syrien ausübte.

Er gehörte einem Beduinenſtamme an, welcher an den Ufern des Jordan, unweit des Sees von Tiberias, ſeinen Urſitz hatte. Die kleine Gebirgsſtadt Safad, nordweſtlich von dieſem See, gehörte zum urſprünglichen Beſitzthum ſeiner durch Wohlhabenheit und Anſehen hervorragenden Familie. Nach dem bereits zu Anfange des Jahrhunderts erfolgten Tode ſeines Vaters Omar hatte er ſein Gebiet zunächſt durch die Einnahme von Tabarieh, dem alten Tiberias, erweitert. Mit glücklichſtem Erfolge hielt er ſich hier gegen die wiederholten Angriffe der Statthalter von Damaskus, bis es ihm im Jahre 1749 ſogar gelang, ſich in den Beſitz des wichtigen Hafen- 1749
ortes Akka oder Akre zu ſetzen. Die Pforte war ſchwach genug, ihn hier gegen das Verſprechen, daß er den Tribut, welchen der dortige Aga bisher an den Paſcha von Saida entrichtet hatte, ungeſchmälert bezahlen, die feindlichen Bedui-

nenſtämme im Zaume halten und überhaupt nach Kräf
für die Wohlfahrt des Landes Sorge tragen wolle, ru
gewähren zu laſſen[1]).

Akka ward ſeitdem der Hauptſtützpunkt der aufſteigend
Macht Scheich Tahir's. Es erhob ſich aus ſeinen Ruin
bald zu einer blühenden, zwar nur ſchwach, aber doch hi
reichend befeſtigten Stadt; das umliegende Land, durch herb
gezogene Coloniſten friſch bevölkert, gedieh in kurzem
ſichtlichem Wohlſtande, und durch Verbindungen mit den f
ner wohnenden Beduinenſtämmen der Wüſte ſicherte ſich Ta
für den Nothfall eine mächtige Hülfe. Der damals n
kräftige Stamm der Mutualis, in dem Gebirgslande v
Tyrus (Sur) am Anti-Libanon, welchen er, nachdem er
gleichfalls gegen die Pforte aufgelehnt hatte, in ſein Intere
zu ziehen wußte, konnte ihn allein mit 10,000 Pferd
unterſtützen.

Zwiſtigkeiten in ſeiner Familie, mit ſeinen eigenen Sö
nen, welche ſogar in blutige Fehden ausarteten, thaten freil
dem Wachsthum ſeiner Macht weſentlichen Eintrag. Nicht
deſtoweniger hielt ſich Tahir für ſtark genug, von der Pfo
für ſich und ſeine Nachfolger die förmliche Anerkennung u
Belehnung als Scheich von Akka und ganz Galiläa, ſow
als Statthalter von Nazareth, Tiberias und Safad zu ve
langen. Die Pforte war damals, wo ſie ſchon den Ausbru
des Krieges mit Rußland zu fürchten hatte, nicht in der La
ein ſolches Verlangen mit den Waffen in der Hand zurü
zuweiſen. Sie mußte nothgedrungen darauf eingehen, obglei
ſie nicht verkennen konnte, wohin ihre Nachgiebigkeit am En
führen werde.

Auch ſonſt hätte ſie wol Urſache genug gehabt, v
dieſem Emporkömmling einmal ernſtlich Rechenſchaft zu fo
dern. Unter anderm machte es nicht nur in Conſtantinope
ſondern auch im ganzen Reiche ſehr böſes Blut, daß im Jah
1757 1757 die große nach Mekka beſtimmte Pilgerkaravane v

1) Précis de l'histoire de Dâher fils d'Omar, qui a com
mandé à Acré, depuis 1750 jusqu'en 1775, in Volney, Voyage
Syrie et en Egypte pendant les années 1783, 1784 et 1785. Par
1787, T. II, p. 84 fg.

einem mit Tahir befreundeten Beduinenſtamme überfallen und plötzlich ausgeplündert wurde. Mehr wie 20,000 Pilger ſollen dabei durch das Schwert dieſer Räuber ihr Leben verloren haben, oder, nach der Wüſte verſchlagen, in Hunger und Elend umgekommen ſein. Und wenn man Tahir auch keinen unmittelbaren Antheil an dieſer, als Verletzung des Heiligen doppelt ſchweren Schandthat nachweiſen konnte, ſo war es doch eine Thatſache, welche ihm hart genug zur Laſt fiel, daß er den Beduinen, die ſie verübt hatten, bei ſich eine Freiſtatt gewährte, und ihnen erlaubte, die unermeßlich reiche Beute in Akka ganz offen für Spottpreiſe zu verſchleudern [1]). Ebenſo hatte es die Pforte längſt ſchon ſehr übel vermerkt, daß Tahir den maltheſiſchen Korſaren, welche damals vorzüglich an der Küſte von Syrien ihr Weſen trieben, unter neutraler Flagge im Hafen von Akka Schutz und Zuflucht gewährte, und ihnen dort gleichfalls den Vertrieb ihrer Beute und ihrer Priſen erleichterte. Man kannte aber vorerſt im Diwan kein beſſeres Mittel, Tahir's Macht zu untergraben, als daß man unter der Hand ſoviel wie möglich die Feindſchaft mit ſeinen eignen Söhnen nährte, welche er in den verſchiedenen Theilen ſeiner Beſitzungen zu Statthaltern ernannt hatte. Ali, der älteſte derſelben, war der bedeutendſte, zugleich aber auch der geſchickteſte durch kriegeriſche Tüchtigkeit und aufſtrebenden Ehrgeiz. Die Herrſchaft ſeines greiſen Vaters währte ihm zu lange. Er wollte ſich mit Gewalt in den Beſitz derſelben ſetzen. Der Kampf zwiſchen Vater und Sohn, welcher davon die Folge war, wurde alſo von der Pforte als eine günſtige Gelegenheit betrachtet, die Macht Tahir's und ſeiner Familie endlich zu brechen.

Osman, ſeit 1760 Paſcha von Damaskus, welcher, als perſönlicher Feind des Scheichs, ihr volles Vertrauen beſaß, wurde dazu auserſehen, das ſchwierige Werk zu vollbringen. Um ihm dazu die nöthigen Mittel zu gewähren, übertrug man nicht nur ſeinen beiden Söhnen die Statthalterſchaften von Tripolis und Saida, ſondern fügte im Jahre 1765 auch noch Jeruſalem und ganz Paläſtina zu der ſeinigen hinzu. Noch 1760 1765

1) Volney a. a. O. S. 95 u. 237.

in demſelben Jahre ſollte er einen Hauptſchlag gegen T
ausführen. Allein dieſer, welcher damals mit dem be
Theile ſeiner Truppen ſeinen Sohn in einer Bergfeſte
Landſchaft Nablus belagerte, kam ihm, durch ſeine Kundſcha
in Conſtantinopel bei Zeiten von dem Plane unterrichtet,
vor. Er ſchloß in aller Eile mit Ali Frieden und verein
ſich mit ihm zur Abwehr gegen den gemeinſchaftlichen Fe
In einem kühnen nächtlichen Ueberfalle vernichtete Ali
nur 500 Reitern das ganze Truppencorps, mit welchem Os
gegen Nablus im Anzuge war. Mit genauer Noth und
Verluſte ſeines Schatzes rettete Osman ſelbſt nur das n
Leben.

Seitdem war der Bruch zwiſchen Scheich Tahir und
Pforte offen erklärt. Der kleine Krieg, welchen hierauf
man-Paſcha in ihrem Namen in den nächſten Jahren
führte, bekam aber bald einen höchſt gefährlichen Char
und eine bedeutende Ausdehnung. Denn nicht nur, daß
Bedrückungen, zu welchen ſich Osman genöthigt ſah, um
Kriegskoſten aufzubringen, das ganze Land in beſtändiger
regung erhielten, und namentlich in Paläſtina, zu Ra
Gaſa und Jaffa, förmliche Aufſtände zur Folge hatten, gla
nun auch der Mamlukenbeg Ali die Bedrängniſſe der P
dazu benutzen zu müſſen, ſeine Herrſchaft von Ägypten
noch über Syrien und Paläſtina zu erſtrecken.

Dieſer Ali-Beg ſtand damals auf der Höhe ſe
Macht. Urſprünglich ein gemeiner Mamluk vom Stamme
Abaſen, hatte er ſich durch Schlauheit, Entſchloſſenheit
kluge Benutzung der Parteikämpfe ſeiner Genoſſen, der M
lukenbegs, erſt zum Scheich-el-beled oder Statthalter
Kairo, und dann zum unumſchränkten Herrn von ganz Ägy
gemacht. Um die Pforte für ſich zu gewinnen, hatte er
zwar anfangs noch den gewöhnlichen Tribut gezahlt und
ſeiner Unterwürfigkeit verſichert, bald aber warf er die M
ab. Er wollte unabhängiger Sultan von Ägypten ſein,
trieb den Statthalter der Pforte, ſtellte die Tributzahlu
1768 ein, und ließ bereits im Jahre 1768 auf ſeinen eignen Na
Münzen ſchlagen [1]).

1) Précis de l'histoire d'Ali-Bek, in Volney, Voyage

So wenig, wie in Syrien, war aber die Pforte auch in
Ägypten im Stande, jetzt ihre Herrschaft mit den Waffen
wiederherzustellen und für die Zukunft zu befestigen. Sie
mußte den Eroberungsplanen des glücklichen Rebellen zunächst
völlig freien Lauf lassen. Bereits im Jahre 1769 nahm er 1769
einen Theil der Landschaft Said hinweg, bemächtigte sich des
von Mekka gehörigen Hafens von Dschidda, um dort, angeblich
auf den Rath eines venetianischen Kaufmanns, einen Stapel-
platz für den Handel mit Indien zu errichten, und ließ endlich
auch seine Reiter selbst Mekka überrumpeln und ausplündern.
Für die Verwirklichung seiner ferneren, weitgreifenden Erobe-
rungspläne konnte ihm nun nichts willkommener sein, als ein
Defensivbündniß mit Scheich Tahir.

Im Jahre 1770 kündigte er daher in einem hochtraben- 1770
den Manifeste offen an, daß er, von Gott ausersehen, kommen
werde, um Syrien von der Tyrannei Osman's zu befreien.
Ramla, Gasa und Jaffa wurden auch wirklich noch vor Aus-
gang des Jahres von dem nur aus 500 Mamluken bestehen-
den Vortrab seines Heeres überfallen, konnten aber gegen die
Uebermacht der von Damaskus herbeieilenden Türken unter
Osman-Pascha nicht gehalten werden. Doch gelang es Scheich
Tahir, welcher noch zur rechten Zeit mit seinen Truppen ein-
traf, Osman wieder nach Damaskus zurückzuwerfen und Jaffa
blieb ganz Palästina in Besitz zu nehmen.

Erst zu Ende Februar des nächsten Jahres erschien
endlich die ägyptische Hauptarmee, welche die angebliche Be-
freiung Syriens von dem Joche der Osmanen vollenden sollte,
in der Nähe von Akka. An ihrer Spitze stand Ali-Begs
Schwiegersohn und vertrauter Feldherr, Mohammed-Beg,
mit dem Beinamen Abusehab oder Vater des Goldes. Mit
Scheich Tahir vereint, brach er im April ohne weiteres nach
Damaskus hin auf, unter dessen Mauern ihn Osman-Pascha
mit den Contingenten der Statthalter von Saida, Tripolis
und Aleppo erwartete. Sogleich der erste stürmische Angriff
der Mamluken entschied hier am 6. Juni die gänzliche Nieder-

I p 104 fg., wo zugleich auch eine kurze kritische Uebersicht der
neuen Quellen zur Geschichte dieses Mamlukenbegs gegeben wird.

lage der Osmanen. Sie ergriffen nach allen Seiten hin Flucht und gaben die Stadt ohne Schwertstreich den Sieg preis. Nur die Citadelle, obgleich schlecht befestigt und schl vertheidigt, hielt sich noch einige Tage. Aber auch sie schon im Begriff sich zu ergeben, als Mohammed-Beg, geblich durch falsche Vorspiegelungen, wahrscheinlich aber d bedeutende Geldspenden Osman-Paschas verleitet, plötzlich seinem ganzen Heere aufbrach und in Eilmärschen nach K zurückkehrte.

Hier erklärte er sich bald darauf offen gegen Ali-B dessen Glücksstern sich seitdem seinem Niedergange zuwan Denn durch seine maßlosen Verschwendungen und sein h fahrendes Wesen hatte er schon längst das Volk und s den größten Theil der Mamluken von sich abwendig gem Es wurde daher Mohammed-Beg leicht, sich bald eine m
1772 tige Partei zu schaffen, mit deren Hülfe er sich im April 17 nach einem blutigen Gefechte vor den Thoren von Kairo, d Stadt und somit der Herrschaft bemächtigte. Nur mit Mamluken fand Ali-Beg eine Freistatt zu Akka bei Sch Tahir, welcher nach dem Verrath Mohammed's in Damas den Kampf gegen Osman-Pascha noch allein siegreich f gesetzt hatte.

Um diese Zeit hatte der Letztere seine Hauptmacht Saida gesammelt, welches, von ihm hart bedrängt, schleu Hülfe verlangte. Tahir und Ali-Beg eilten daher mit i vereinigten Streitkräften, im Ganzen etwa 7000 M., zun dahin, schlugen, von der Seeseite her durch einige russi Fregatten unterstützt, die dreimal so starken Osmanen in e mörderischen Schlacht abermals gänzlich, und rückten d vor das wieder abgefallene Jaffa, welches nach einer a
1773 monatlichen Blokade erst im Februar 1773 capitulirte.

Nachdem Tahir auf diese Weise seine Herrschaft i Syrien aufs neue befestigt sah, verstand er sich endlich c dazu, Ali-Beg bei der Wiedererlangung seiner Macht in Ä ten zu unterstützen. Die Russen, welche unterdessen noch S rut in Brand geschossen hatten, wollten ihm dabei gleichf mit einigen Schiffen behülflich sein. Er ließ ihnen c nicht einmal Zeit, ihm die versprochene Hülfe zuzufüh

Durch verrätheriſche Vorſpiegelungen falſcher Freunde, daß
nn des Regiments Mohammed's bereits müde ſei und in
kairo ſich Alles nach ſeiner Rückkehr ſehne, verlockt, brach er
on im April mit ſeinem Häuflein Mamluken und einem
einen Hülfscorps Scheich Tahir's von kaum 1500 M. wieder
ahin auf. Noch hatte er aber nicht einmal die Wüſte durch-
britten, welche Gaſa von Ägypten trennt, als ſein kleines
eer von einer Schar Mamluken, die ihm Mohammed ent-
gengeſchickt hatte, überfallen und beinahe gänzlich zuſammen-
hauen wurde. Er ſelbſt fiel, am Kopfe ſchwer verwundet,
die Gefangenſchaft des Führers dieſer Mamluken, des
ngen Murad-Beg, welchem Mohammed als Preis des
ieges Ali-Begs ſchöne Gemahlin verſprochen hatte. Drei
ge nachher erlag dieſer ſelbſt ſeinen Wunden oder dem ihm
rch Mohammed beigebrachten Gifte[1]).

Der Fall Ali-Begs ſchien nun aber auch die ſchleunige
ernichtung der Herrſchaft Scheich Tahir's in Syrien und
eſtina nach ſich ziehen zu müſſen. Denn Mohammed-
g, welcher die Pforte ſchon dadurch für ſich zu gewinnen
wußt hatte, daß er ihr ſofort den ſeit ſechs Jahren nicht
hr eingezahlten Tribut zugeſchickt und die Verſicherung un-
dingter Unterwürfigkeit hinzugefügt hatte, trat jetzt als ſein
ſchiedenſter und mächtigſter Gegner auf. Zum Paſcha von
ire ernannt, erbot er ſich von ſelbſt, dem unrechtmäßigen
gimente des Rebellen Tahir in Syrien mit eigenen Mit-
n ein Ende zu machen. Er hatte es ihm noch nicht ver-
ſſen, daß er ihm ſeine Treuloſigkeit bei Gelegenheit des
ges gegen Damaskus in den bitterſten Ausdrücken zum
rwurf gemacht hatte. Ueberdies war das Verlangen nach
n Schätzen, welche namentlich der vertraute Miniſter und
athgeber des Scheichs, Ibrahim Sabbar, aufgehäuft
ben ſollte, wol mit die Haupttriebfeder der unverſöhnlichen
indſchaft, welche Mohammed bewog, in Syrien mit den
ffen in der Hand als Rächer der verletzten Rechte der
rte aufzutreten.

Sie ging natürlich auf ſein Anerbieten ein, und ließ ihm

1) Volney a. a. O., Bd. I, S. 112 fg. und Bd. II, S. 97 fg.

um ſo lieber freie Hand, da ſie am wenigſten jetzt, noch vollen Kriege mit Rußland begriffen, im Stande gewe wäre, nach dieſer Seite hin ſelbſt etwas Entſcheidendes unternehmen. Denn auch ein letzter Verſuch des Paſcha v Damaskus, die Macht Tahir's endlich zu vernichten, n gänzlich mislungen. Er hatte im Gegentheil um dieſe Z durch ein Waffenbündniß mit dem Emir der Druſen, Jou ſouf, noch eine weſentliche Verſtärkung ſeiner Streitkr erhalten.

Seit Fachreddin's Tode waren dieſe Groß-Emire Druſen aus den Familien Maanoghly und Schehab, meiſt ſchwache Fürſten ohne perſönliche Bedeutung, beſtändig tr Vaſallen der Pforte und ergebene Diener ihrer Statthal von Damaskus und Saida geweſen. Jouſſouf's Abfall n jetzt nur eine Folge des Angriffs, welchen die Ruſſen, Ali-Begs Bundesgenoſſen, auf Beirut gemacht hatten, damals noch zu den Beſitzungen der Druſenfürſten gehö Um ſich daſſelbe nämlich zu erhalten, hatte Jouſſouf jetzt Paſcha von Damaskus um Hülfe angeſprochen, die ihm a durch ein kleines Truppencorps, unter der Führung des ſpä als Paſcha von Akka (St. Jean d'Acre) durch ſeine Grauſa keiten ſo berüchtigt gewordenen Ahmed-Beg-el-Dſchez (des Fleiſchers), gewährt wurde [1]).

Dieſer, Bosnier von Geburt, war frühzeitig von C ſtantinopel aus im Gefolge des Statthalters von Ägypt Ali-Paſcha, mit nach Kairo gekommen, und hatte ſich d nachher die Gunſt des Mamluken Ali-Beg ſoweit zu erw ben gewußt, daß ihm dieſer die Leitung des Polizeidienſ ſeiner Hauptſtadt anvertraut hatte. Dann aber, nach A Begs Flucht, von Mohammed-Beg mit tödtlichem H verfolgt, ſah er ſich genöthigt, Kairo gleichfalls wieder zu v laſſen. Nachdem er hierauf eine Zeit lang unter allerh Fährlichkeiten umhergeirrt war, nahm ihn endlich Osm Paſcha von Damaskus bei ſich auf und übertrug ihm,

1) Eine kurze Ueberſicht der inhaltloſen Geſchichte der Dru fürſten von Fachreddin bis zum Jahre 1772 gibt Mariti: Ist di Faccardino, Livorno 1787, p. 272—287.

beſonderen Beweis ſeines Vertrauens, die Führung des nach Beirut beſtimmten Hülfscorps.

Sobald er aber dort eingetroffen, und von Emir Jouſſouf mit dem Commando des Platzes betraut worden war, wollte er daſelbſt auch nur noch als eigner Herr ſchalten und walten. Unter dem Vorwande, daß er kein anderes Oberhaupt, als den Sultan ſelbſt, anerkennen könne, ſagte er Jouſſouf den Gehorſam auf, bemächtigte ſich der demſelben zugehörigen Schätze, befeſtigte die Stadt auf eigene Fauſt, und erließ ſogar einen ſtrengen Befehl, daß ſich kein Druſe mehr mit den Waffen in der Hand innerhalb der Mauern derſelben blicken laſſen dürfe. Jouſſouf, darüber aufs höchſte erbittert, beſtand nun darauf, daß er Beirut ſofort wieder räume. Da ihm aber darin weder Dſcheſar ſelbſt, noch auch der Paſcha von Damaskus zu willen war, trat er durch einen förmlichen Vertrag mit Scheich Tahir in Waffengemeinſchaft, um dieſen Eindringling mit Gewalt zu vertreiben. Auch die Ruſſen verſprachen, ihn, gegen Erlegung von 600 Beuteln, vom Meere her mit einigen Fregatten zu unterſtützen. Dieſer vereinten Macht konnte Dſcheſar freilich nicht auf die Dauer widerſtehen. Vom Lande her durch Scheich Tahir und die Druſen, von der See aus durch die Ruſſen, welche allein 3000 Kugeln in die Stadt ſchleuderten, hart bedrängt, mußte er nach verzweifeltem Widerſtande capituliren. Er erhielt freien und ehrenvollen Abzug zuerſt nach Akka und dann nach Damaskus [1]).

Wahrſcheinlich durch ihn aufgeſtachelt, wollte nun Osman-Paſcha zunächſt die Druſen für ihren Abfall züchtigen. Er rückte alſo mit anſehnlicher Heeresmacht bis an die Gebirgsküſte des Libanon heran, zog ſich aber, als er dort kaum einen Sieg geſchlagen hatte, auf die bloſe Nachricht hin, daß Ali, Tahir's Sohn, mit einem kleinen Truppencorps ſeinem Bundesgenoſſen zu Hülfe eile, ohne Kampf ſogleich wieder auf Damaskus zurück, wo er ſich ſeitdem ruhig verhielt. Gleich-

1) Vie d'Ahmed Djezzar-Pacha in Hammer, Fundgruben des Orients, Wien 1818, Bd. VI, S. 289. Volney, Voyage etc., Tom. II. p. 112.

wol wäre jetzt die Gelegenheit, einen entscheidenden Sch
auszuführen, um so günstiger gewesen, da die Zwietra
zwischen Tahir und seinen Söhnen ihre Kräfte wieder m
wie je zuvor schwächte.

Der greise Vater, der sich nach Ruhe sehnte, und s
Minister Ibrahim, der im Frieden desto besser seiner Habs
fröhnen zu können meinte, waren bereit, einen von der Pfo
unter der Hand gebotenen Vergleich anzunehmen, die
Söhne dagegen fanden die Bedingungen desselben zu hart
zu entehrend. Denn unter anderm wurde die Wiederh
stellung der alten Tributpflichtigkeit und die gänzliche R
mung von Saida verlangt. Sie verwarfen folglich
Vertrag, und trennten sich vom Vater, um ihre Ansprüche
Nothfalle je allein geltend zu machen und zu vertheidig
Ahmed und Seid zogen sich nach Nablus, Osman zu
Beduinen der Wüste, und Ali nach Palästina zurück. Un
diesen Zwistigkeiten verging noch das Jahr 1774.

Mohammed-Beg fand also ein völlig unvertheidig
1775 Land, als er bereits im Mai 1775 mit seinem ganzen He
in Palästina erschien. Selbst die Drusen und die Mutu
verhielten sich ruhig. Gasa fiel auf den ersten Anlauf o
Schwertstreich, Jaffa nach kurzem, aber verzweifeltem Wid
stande in seine Gewalt und wurde der entsetzlichsten V
wüstung preisgegeben. Fast die ganze Bevölkerung er
der Wuth der Mamluken. Darauf war auch Akka nicht m
zu retten. Tahir und Ibrahim hatten es sogleich nach
Katastrophe von Jaffa verlassen, und Ali, welcher herbeige
war, um mit Mohammed-Beg in Unterhandlungen zu tret
gab alles auf, als dieser den Kopf seines Vaters als Pr
des Sieges und fernerer Freundschaft verlangte. So w
auch Akka die leichte Beute der Mamluken, welche es gänz
ausplünderten.

Noch einmal schien sich indessen hier das Geschick
Gunsten Scheich Tahir's wenden zu wollen. Mohammed-A
erlag, wenige Tage nachdem er Akka besetzt hatte, den Fol
eines hitzigen Fiebers. Sein Tod erfüllte die Ägypter so
Bestürzung, daß sie alles wieder aufgaben, und ohne weite
den Rückzug nach Kairo antraten, welcher fast in eine a

)ſte Flucht ausartete. Ueberdies drängte es den jungen
urab-Beg, der nun an der Spitze des Heeres ſtand, dort
e Anſprüche auf die erledigte Herrſchaft geltend zu machen.
hir konnte ſich alſo nochmals in den Beſitz ſeines verlore-
i Landes und der von den Mamluken ausgeplünderten und
der verlaſſenen Städte ſetzen [1]).

Die Pforte wollte aber eine abermalige Befeſtigung ſei-
Herrſchaft in Syrien nun doch nicht länger dulden. Es
te alles aufgeboten werden, ſie für immer zu vernichten.
r Kapudan-Paſcha Haſſan, welcher damals mit 15
iegsſchiffen in der Gegend von Smyrna kreuzte, erhielt
er Befehl, ſich unverzüglich an die ſyriſche Küſte zu be-
en, um dort im Verein mit dem Paſcha von Damaskus
Unterwerfung des Landes zu vollenden. Saida, welches
zuerſt angriff, fiel nach kurzer Gegenwehr in ſeine Gewalt.
nn ging er ſogleich auf Akka los. Zwietracht im Kriegs-
he Scheich Tahir's kam ihm hier ganz beſonders zu ſtatten.
e Einen wollten den Platz bis aufs äußerſte vertheidigt
ſen, die Andern glaubten durch Beſtechung des Kapudan-
ſcha mit 2000 Beuteln noch einen erträglichen Vergleich
aufen zu können. An erfolgreichen Widerſtand war unter
chen Umſtänden nicht mehr zu denken. Das Feuer, welches
aſſan ſogleich eröffnete, wurde nur ſchwach erwidert. Der
e Tahir, welcher ſich von allen Seiten verrathen und ver-
ſen ſah, wollte im äußerſten Momente ſein Heil in der
ucht ſuchen. Kaum hatte er aber die Thore der Stadt ver-
ſen, als ihn der Schuß eines ihm nacheilenden Barbaresken
Boden ſtreckte. Sein Kopf wurde dem Kapudan-Paſcha
erbracht, welcher ihn ſofort nach Conſtantinopel ſchickte, wo
n ihn bereits im September als Siegestrophäe an den
orten des Serai erblickte [2]).

Nach Tahir's Fall war Akka nicht mehr zu retten, die
Wuth richtete ſich nun vor allen gegen den, wegen ſeines

1) Volney, Voyage etc., T. I, p. 130 fg. und T. II, p. 114 fg.,
o indeſſen dieſe Ereigniſſe fälſchlich in das Jahr 1776 verſetzt werden.

2) Volney a. a. O., Bd. II, S. 117 und Gaffron's Depeſchen
m 4. u. 18. September 1775, im k. geh. St.-Arch.

schmuzigen Geizes schon allgemein verhaßten Ibrahim, t
man die Schuld alles dieses Unheils beimessen wollte.
wurde sammt seinen Schätzen, welche sich auf 20 Millio
Livres belaufen haben sollen, lebend in die Hände des Ka
dan-Pascha geliefert. Mit Ketten belastet, ließ ihn dieser n
Constantinopel abführen, wo er bald darauf den Qualen
Folter erlag, wodurch man ihn zum Eingeständniß seiner
geblich noch verborgenen Reichthümer zwingen wollte.

Die, auf diese Weise wiederhergestellte Herrschaft
Pforte in Syrien konnte jedoch noch nicht als gesichert gel
solange man sich nicht auch der Söhne Scheich Tahir's
ledigt hatte. Derselbe Ahmed Dschesar, den wir oben
reits in Beirut kennen gelernt haben, erhielt daher, von t
Kapudan-Pascha zum Statthalter von Akka und Saida
nannt, den Auftrag, die Familie Tahir's vollends unschäd
zu machen. Es gelang ihm auch, die drei jüngeren Sö
desselben, Osman, Ahmed und Seid, noch vor Ausgang
Jahres theils durch List, theils mit Gewalt in seine Hä
zu bekommen. Nur Ali, der älteste, leistete so entschlosse
1776 Widerstand, daß der Kapudan-Pascha im Frühjahr 1776
zweites Mal nach Syrien zurückkehren mußte, um sich die
Rebellen zu bemächtigen.

Der Kampf war kurz, aber verzweifelt. Ali, in sei
Stammburg Safad hart bedrängt, suchte eine letzte Zufl
bei den befreundeten Beduinenstämmen der Wüste. Aber a
hier von Dschesar's Barbaresken erreicht, wurde er von ih
unbarmherzig zusammengehauen. Darauf ließ Hassan-Pas
auch zwei seiner Brüder hinrichten, welche noch in Akka
fangen gehalten wurden. Nur den einen, Osman, ret
sein ausgezeichnetes Dichtertalent. Mit den fünf Söhnen A
zugleich wurde er nach Constantinopel gebracht und dort
die Pagenkammern des Serai aufgenommen. Auch Jousso
der Drusenfürst, beeilte sich darauf, Dschesar-Pascha se
Unterwerfung zu erklären, und erhielt, als Vasall des S
tans, abermals Verzeihung und die Bestätigung in sei
Würde als Groß-Emir seines Volkes [1]).

1) Volney a. a. O., Bd. II, S. 121 fg.

dieſe Weiſe begründete die Vernichtung Scheich
s und ſeiner Familie, wenigſtens dem Namen nach,
te die Herrſchaft der Pforte über Syrien und Paläſtina.
chen Gewinn, auch in finanzieller Beziehung, hatte
n freilich nicht. Der Hauptvortheil fiel zunächſt dem
-Paſcha zu, welchem dieſe glücklich vollbrachte Waffen-
n Sultan beſonders hoch angerechnet wurde. Für die
bung des Kopfes Scheich Tahir's erhielt er einen koſt-
obelpelz, einen Ehrenſäbel von hohem Werthe und
Zechinen in baarem Gelde. Und als er zu Ende des
1775 mit der Flotte nach Conſtantinopel zurückgekehrt
pfing ihn der Sultan in feierlicher Audienz mit den
„Nur du, Haſſan, mein Kriegslöwe, konnteſt dieſe
Unternehmung mit ſo glücklichem Erfolge zu meiner
nheit ausführen, und nie werde ich deine Treue ver-
[1]).

erdies ließ man es ruhig geſchehen, daß er den
Theil der erbeuteten Schätze für ſich behielt. Sie
die Grundlage ſeines bedeutenden Vermögens, wel-
ſpäter, wie wir bereits geſehen haben, bei ſeiner
für die Flotte und das Marineweſen zum Theil
n Staate in liberaler Weiſe zugute kommen ließ.
lchen Nutzen hätte aber die Pforte jetzt ſonſt noch
m durch lange Kriege und ſchlechte Verwaltung ſchon
ren ſo entvölkerten, erſchöpften und zu Grunde ge-
Lande ziehen ſollen, wie damals Syrien war? In
zigen Paſchalik von Aleppo z. B. exiſtirten von den
örfern, welche urſprünglich in dem Steuerregiſter des
r eingezeichnet waren, kaum noch 400, die ihre
aufzubringen im Stande geweſen wären. Im Gan-
en ſich die Einkünfte von Syrien und Paläſtina da-
lerdings immer noch auf 24,600 Beutel belaufen.
floß aber ſo gut wie gar nichts in den Staatsſchatz.
uerpächter zahlten z. B. nur 2345 Beutel, und wäh-
her die Geſammteinnahme durch Nebeneinkünfte und
fgeld für den Schatz auf höchſtens 7,000,000 Livres

[1]) Hammer, Staatsverfaſſung, Bd. II, S. 359.

gebracht werden konnte, blieb mindeſtens das Dreifache ihren Händen [1]).

Am wenigſten war aber Dſcheſar-Paſcha, weld als Statthalter mit ſeinem Terrorismus das ganze Land Furcht und Schrecken erhielt, dazu gemacht, einen beſſ Zuſtand herbeizuführen. Wie alle ſeine Vorgänger vorzügl darauf bedacht, auf Koſten der Provinz ſeine Kaſſen zu füll ließ er es ſich ſehr wenig angelegen ſein, ſeinen finanziel Verpflichtungen gegen die Pforte nachzukommen. Und denn hatte man in Conſtantinopel den Muth nicht, gerade ge ihn Gewalt zu gebrauchen. Er blieb noch viele Jahre Geiſel des unglücklichen Landes [2]).

Auch in Ägypten war weder der Sturz Ali-Be noch Mohammed-Begs plötzliches Ende zum Vortheil Pforte ausgeſchlagen. In Folge derſelben hatten ſich un den Mamlukenbegs, den Statthaltern der 24 Provinzen, ihrem Anhange von Kiachefs oder Unterbefehlshabern, z Parteien gebildet, welche beſtändig mit der größten Erbitter um den Beſitz von Kairo, und ſomit der Herrſchaft über g Ägypten kämpften. Denn wer in dieſer Hauptſtadt fe Fuß gefaßt hatte, galt, ſo lange er ſich dort halten kon für den Herrn des Landes. Die vertriebene Gegenpartei ſich dann in der Regel am Nil hinauf bis nach Said, Mi und Dſchirdſche zurück, ſammelte hier aufs neue ihre Str kräfte und ſuchte vorzüglich auch dadurch wieder die Oberh zu gewinnen, daß ſie ſich mit Gewalt der Zufuhr auf d Fluſſe bemächtigte. So wurde die bedrängte Hauptſtadt einer Hungersnoth bedroht, welche das Volk gegen die aug blicklichen Machthaber empörte.

Dieſer heilloſe Zuſtand, welcher das arme Land in ſtändiger Aufregung erhielt, währte mehrere Jahre. An Spitze der einen Partei, welche von den Anhängern ot wie man es nannte, dem Hauſe Ali-Begs gebildet wur ſtanden Haſſan-Beg, vormals Gouverneur von Dſchid und Ismail-Aga, ein Mann von vielem Verſtande

1) Volney a. a. O., Bd. II, S. 135 und 332.

2) Daſelbſt, Bd. II, S. 246, und Tott, Mémoires, T. p. 179 fg.

seltener Entschlossenheit, aber auch ebenso großer Hinterlist; die andere, welche es mit Mohammed-Beg gehalten hatte, erkannte den jungen aus Syrien zurückgekehrten Murad und den Scheich-el-beled Ibrahim als ihre Führer an.

Die letztern behaupteten zuerst das Regiment, wurden aber bald von ihren Gegnern verdrängt und zur Flucht nach Said genöthigt. Hier sammelten sie sich indessen schnell wieder, kehrten mit ihren Mamluken nach Kairo zurück, und vertrieben nun ihrerseits die Anhänger Ali-Begs, welche oberhalb Dschirdsche festen Fuß faßten. Jedoch auch da wollte sie Murad nicht länger dulden. Noch im Jahre 1783 unter- 1783
nahm er mit 2000 Reitern einen förmlichen Vernichtungszug gegen sie, verfolgte sie bis nach Assouan und an die Katarakten des Nils, eilte dann aber nach Kairo zurück, wo sich während seiner Abwesenheit eine dritte, von fünf kleinen Begs gebildete Partei erhoben hatte, die ihm die Herrschaft streitig machen wollte. Von seinen Mamluken unversehens überfallen, mußte sie indessen das Feld räumen. Durch die Wüste der Pyramiden hindurch verfolgt, setzte sie sich endlich unweit Minie, 40 Meilen oberhalb Kairo, fest.

Von da aus verkümmerten sie nicht nur der Hauptstadt die Zufuhr, sondern nahmen überhaupt eine so drohende Stellung ein, daß sich Murad genöthigt sah, auch gegen sie noch in demselben Jahre einen förmlichen Heerzug zu unternehmen. Sein Mitregent Ibrahim trat diesmal an die Spitze des 3000 M. starken Expeditionscorps. Anstatt aber die Rebellen anzugreifen, ließ er sich mit ihnen in einen Vertrag ein, demzufolge den fünf Begs die Rückkehr nach Kairo gestattet wurde. Mistrauen und Zwietracht zwischen Ibrahim und Murad selbst, der sich für verrathen hielt, waren davon die nächste Folge. Sie arteten bald in eine bittere Fehde zwischen beiden aus, welche sich mit wechselndem Glücke bis 1785
zum März 1785 hinzog, wo sie sich endlich durch einen friedlichen Vergleich wieder zu gemeinschaftlicher Herrschaft vereinigten [1]).

1) Das Nähere über diesen kleinlichen Mamlukenkrieg findet sich z. B. bei Tott, Mémoires, T. III, p. 167 fg. und Volney, Voyage etc.,

Die Pforte verſtand es leider nicht einmal, dieſe Part
kämpfe für die Wiederherſtellung ihrer Herrſchaft in Ägypt
gehörig zu benutzen. Ihr Statthalter, der Paſcha, ſpie
dabei die allerkläglichſte Rolle. In der Citadelle von Kai
eingeſchloſſen, war er weit mehr der Gefangene der Mamluk
als der Stellvertreter des Sultans. Gefiel er den jede
maligen Machthabern eben nicht, ſo wurde er ohne weiter
entſetzt, in die Verbannung geſchickt oder mit Gewalt davo
gejagt. Man ließ ihn dann nur durch einen ſchwarz gekleidet
Herold auffordern, — das war die gewöhnliche Entſetzung
formel —, von ſeiner Burg herabzuſteigen. Natürlich war
froh, wenn man ihn dort nur ruhig ſeine Tagegelder verzehr
ließ. Gleichwol hatten dieſe kleinen Tyrannen nicht den Mut
ſeiner Schattengewalt gänzlich ein Ende zu machen. Eine g
wiſſe Furcht, wo nicht vor der materiellen, doch vor der m
raliſchen Macht der Pforte, hielt ſie, wie es ſcheint, davon zurü

Am ſchlimmſten ſtand es dabei auch hier um die finanzie
Seite der Sache. Der Tribut wurde entweder gar nic
mehr oder doch nur ſpärlich eingezahlt. Unterſchleife und B
trügereien bei Berechnung der Verwaltungskoſten und Ei
ziehung der Steuern waren auch da das gewöhnliche Au
kunftsmittel ſchlechter Finanzbeamten und habſüchtiger Steue
pächter. Nur wenn ſich alljährlich die großherrlichen Fr
gatten zu Damiette und Alexandrien einfanden, wurde e
Theil der fälligen Steuern aufgebracht, wobei indeſſen d
Beſtechlichkeit der Großwürdenträger der Pforte die Einnahm
des Schatzes noch anſehnlich verkümmerte. Mehr wie einm
ſoll ſelbſt der Kapudan-Paſcha den Mamlukenbegs, Mura
und Ibrahim, ſeinen Schutz und ſeine Nachſicht für bede
tende Summen verkauft haben [1]).

T. I, p. 138 fg. Beide befanden ſich damals an Ort und Stelle u
ſprechen zum Theil als Augenzeugen darüber. „Les querelles“ mei
z. B. Volney, S. 169, „qui mettent fréquemment aux Mamelu
les armes à la main, ressemblent plus au tumulte d'un assassin
qu'à une guerre déclarée ..... Les Mamelucs semblent ne se di
puter l'Egypte que comme des brigands se disputeroient le parta
d'un trésor.“

1) Volney, Voyage, T. I, p. 150.

Die rechten Mittel, ſolchen Misbräuchen zu ſteuern, be-
ß die Pforte aber eben nicht mehr. Selbſt der Heerzug,
elchen der Kapudan-Paſcha endlich im Jahre 1786 nach 1786
gypten unternahm, um die Gewaltherrſchaft der Mamluken-
gs zu vernichten, machte die Dinge um nichts beſſer. Von
n über das drückende Regiment Murad's und Ibrahim's
chſt misvergnügten Scheichen und Einwohnern von Kairo
rbeigerufen, landete er, unter dem Vorgeben, den gewöhn-
hen Tribut einzufordern, mit 2000 M. in Alexandrien, und
ng, nachdem er ſich durch einige einheimiſche Truppen ver-
irkt hatte, geradezu auf Kairo los. Die Begs, welche ihm
it 60,000 Pferden entgegentraten, wagten ihn gleichwol
cht anzugreifen, ſondern zogen ſich ohne Kampf nach Ober-
ypten zurück. Am 16. Auguſt landete Haſſan darauf un-
hindert in Bulak, dem Hafen von Kairo, und beſetzte dann
gleich ohne Schwertſtreich dieſe Stadt, wo er von dem
olke mit dem größten Jubel empfangen wurde. Denn man
rſprach ſich von dieſer Wiederherſtellung der Herrſchaft des
roßherrn allerdings für die Zukunft eine beſſere Ordnung
r Dinge.

Haſſan begann ſein Walten damit, daß er die Güter
nd die Schätze der Begs für ſich einzog. Dann ließ er ſein
nzes Heer, zu welchem auch die Truppen der Ibrahim und
urad feindlichen Begs, Ismail und Haſſan, ſtießen, nach
berägypten aufbrechen. Bei Sejuth kam es zwiſchen dieſem
nd den Mamluken zur Schlacht, in welcher die letzteren
nen vollſtändigen Sieg erfochten. Ibrahim und Murad
erfolgten zwar die Trümmer des geſchlagenen Heeres bis
or die Thore von Kairo, wagten aber doch nicht, ſich der
Stadt ſelbſt zu bemächtigen. Erſt vier Monate ſpäter bot
nen Haſſan mit 12,000 M. an derſelben Stelle eine zweite
Schlacht, worin er Sieger blieb. Mit genauer Noth ent-
amen die Begs mit dem Reſte ihrer Truppen zu den Beduinen
nſeits der Kataraften des Nils.

Unterdeſſen war aber zu Kairo ein der neubegründeten
Osmanenherrſchaft keineswegs günſtiger Umſchwung der öffent-
lichen Stimmung eingetreten. Man ſah ſich in den Erwar-
tungen, welche man davon gehegt hatte, gewaltig getäuſcht.

Die Bedrückungen und Erpressungen der osmanischen Lewent übertrafen bei weitem die der Mamluken, deren Regim man nun zurückwünschte. Plackereien der kleinlichsten u verhaßtesten Art kamen immer mehr zur Tagesordnung, wä rend Ausschweifungen, Krankheiten und Beschwerden die Str kräfte des Kapudan-Pascha auf eine Weise schwächten, ihm ein längeres Verweilen in Kairo höchst bedenklich ersch nen ließ. An die Unterjochung der Mamlukenbegs d Waffengewalt war unter diesen Umständen ohnehin nicht m zu denken.

Nachdem daher Hassan noch einen friedlichen Vergle zu Stande gebracht hatte, dem zufolge Murad und Ibrah Oberägypten, Ismail Unterägypten, gegen Entrichtung d herkömmlichen Tributs, behalten sollten, trat er den Rück an. Derselbe wurde überdies durch den bevorstehenden Kr mit Rußland, wozu die Pforte ihre Flotte brauchte, wese lich beschleunigt. Zum Unglück fielen auch noch die Tran portschiffe, auf welchen die geraubten Schätze der Begs n Constantinopel gebracht werden sollten, auf der Ueberfahrt die Hände maltesischer Korsaren [1]).

Die Pforte mußte also auch hier für jetzt die Dinge i verhängnißvollen Entwickelung überlassen, die später so schlim Früchte getragen hat, und auf welche wir seiner Zeit zurü kommen werden.

Noch weit bedenklicher, wie dieser trostlose Zustand v Syrien und Ägypten, war jedenfalls die Wendung, wel die Verhältnisse gleichzeitig an der Grenze von Persien g nommen hatten. Denn abgesehen davon, daß die Pfo gerade da am wenigsten im Stande war, ihre Regierung gewalt wieder zur Geltung zu bringen, sah sie sich auch n jeden Augenblick der Gefahr ausgesetzt, abermals in ein schweren und kostspieligen Krieg mit Persien verwickelt zu w den. Einen solchen aber um jeden Preis zu vermeiden, w jetzt, wo sie die Nachwehen des Krieges mit Rußland n nicht verschmerzt hatte, und auch nach dieser Seite hin fo während auf ihrer Hut sein mußte, gewiß eine ihrer dr nendsten Sorgen.

1) Hammer, Staatsverfassung, Bd. II, S. 367 fg.

Wir wollen hier nicht auf die Umſtände zurückgehen, unter welchen ſich auch der Statthalter von Bagdad längſt ſchon zum unabhängigen Herrn erhoben hatte. Seit Ahmed-Paſchas Zeiten, welcher Bagdad mit Glück gegen Nadir Schah vertheidigt hatte, war die Wahl dieſes Statthalters ganz in den Händen des Volkes und der Janitſcharen geblieben. Das nachträgliche Beſtätigungsrecht der Pforte war dagegen zu einer leeren Form herabgeſunken. Nur um den Schein zu retten, erneuerte man alljährlich den betreffenden Firman des Sultans. Denn in der Regel behaupteten dieſe Paſchas nicht nur ihre Stelle bis ans Ende ihres Lebens, ſondern ſie hatten ſich auch noch das Recht angemaßt, ihren Kiaja zu ihrem Nachfolger zu deſigniren.

Von den Einkünften der Provinz floß nicht das Geringſte mehr in den großherrlichen Schatz. Sie wurden nach der regelmäßig jedes Jahr eingeſchickten Abrechnung angeblich von den Koſten der Verwaltung, dem Sold der Truppen, und dem Unterhalte der Grenzfeſtungen, die aber in Wahrheit nicht einmal mehr vorhanden waren, oder doch nur nothdürftig in Stand gehalten wurden, gänzlich aufgezehrt. Sollte ferner etwa der Paſcha in Kriegszeiten ſein Contingent zu der Hauptarmee des Großweſirs ſtoßen laſſen, ſo konnte er natürlich keinen Mann entbehren. Denn er brauche, ſo hieß es dann, ſeine Truppen ſelbſt, um die wilden Beduinenſtämme in der Nachbarſchaft und die Perſer im Zaume zu halten [1]).

Die Pforte mußte aber jetzt um ſo mehr wünſchen, dieſem unerträglichen Zuſtande ein Ende zu machen, da der gegenwärtige Gewalthaber von Bagdad, Omar-Paſcha, mit dem mächtigſten der kleinen Tyrannen, welche ſich damals in die Herrſchaft Perſiens theilten, Kerim-Chan, in böſe Händel

1) Eton, Tableau de l'Empire ottoman, T. II, p. 7: „En un mot, le sultan est de nom souverain de Bagdad, mais le pacha est en réalité le despote de cette province.“ Ferner die beſondere ſehr lehrreiche Denkſchrift über dieſe Verhältniſſe, welche Herr von Saffron einer Depeſche an den Grafen von Finckenſtein, damaligen Cabinetsminiſter Friedrich's des Großen, vom 18. Mai 1776 hinzugefügt hat. K. geh. St.-Arch. zu Berlin.

[illegible] war, welche für sie selbst einen sehr ernsten [illegible] drohten.

[illegible] Omar-Pascha, wie alle dergleichen Stutt[illegible] [illegible] und habgierig, hatte nämlich [illegible] Gelegenheit einer dort grassirenden [illegible] zu Bagdad und in seiner P[illegible] [illegible] dieser Seuche gestorben [illegible] [illegible] angezogen, und überdies [illegible] persische Karavane au[illegible] [illegible] die Sache zu b[illegible] [illegible] er von Omar [illegible]

leich mit den Waffen durchſetzen. Er überrumpelte Baſſra, elches damals zu der Statthalterſchaft von Bagdad gehörte, nd erklärte, daß er es nicht eher wieder verlaſſen werde, is bis er ſich aus der dortigen Zolleinnahme bezahlt ge- acht habe.

Jetzt glaubte die Pforte, um Kerim-Chan zu be- wichtigen, ſich vor allem ihres widerſpenſtigen Statthalters ledigen zu müſſen. Spinaczy-Paſcha wurde alſo an ner Stelle zum Statthalter ernannt, und mit dem gehei- n Auftrage nach Bagdad geſchickt, ihn, wenn es nicht ders thunlich ſei, mit Gewalt aus dem Wege zu räumen. pinaczy führte dieſen Auftrag mit teufliſcher Geſchicklichkeit s. Da er es der Omar ergebenen Janitſcharen wegen nicht agen konnte, ſich an ihm in Bagdad ſelbſt zu vergreifen, ſo ßte er ihn, unter dem Vorwande, daß ihm die Statthalter- haft von Orfa beſtimmt ſei, zum Abzuge von dort zu ver- gen. Kaum hatte er aber auf dem Wege dahin einige eilen zurückgelegt, als ihm Spinaczy mit überlegener Hee- macht nachſetzte, um ihn todt oder lebend in ſeine Gewalt bekommen. Omar, welcher die Gefahr, ſobald er ſeine rfolger erblickte, ſogleich erkannte, gab ſeine Schätze der lünderung ſeiner eigenen Leute preis und ſuchte nur mit einigen Getreuen ſein Heil in der Flucht. Allein von Spi- czy's Reitern ereilt, wurde er durch einen Flintenſchuß in n Kopf zu Boden geſtreckt [1]).

Leider war der Jubel über dieſen Ausgang Omar-Paſchas Diwan zu Conſtantinopel nur zu voreilig. Kerim-Chan g ſich nicht von Baſſra zurück, wie man erwartet haben chte, ſondern beharrte auf ſeiner Forderung, der man jetzt ſo weniger gerecht werden konnte, da es Spinaczy nicht mal gelungen war, ſich der Schätze Omar's zu bemäch- gen. Auch konnte er ſich ſelbſt gar nicht auf die Dauer in gdad halten. Von der Pforte nicht mit den gehörigen ldmitteln verſehen, ſah er ſich von Anfang an zu Er-

1) Auch über dieſe Verhältniſſe finden ſich die beſten Notizen in der bereits erwähnten Denkſchrift des Herrn von Gaffron an den Grafen von Finckenſtein vom 18. Mai 1776, im k. geh. St.-Arch.

gerathen war, welche für ſie ſelbſt einen ſehr ernſten Charakter anzunehmen drohten.

Dieſer Omar-Paſcha, wie alle dergleichen Statthalter der Pforte, herrſchſüchtig und habgierig, hatte nämlich vor einigen Jahren, bei Gelegenheit einer dort graſſirenden Peſt, das Vermögen ſämmtlicher zu Bagdad und in ſeiner Provinz anſäſſigen Perſer, welche an dieſer Seuche geſtorben waren, ohne weiteres für ſeinen Schatz eingezogen, und überdies auch noch eine nach Mekka beſtimmte perſiſche Karavane ausplündern laſſen. Kerim-Chan, welcher die Sache zu der ſeinigen gemacht hatte, verlangte nun, da er von Omar nichts erlangen konnte, geradezu von der Pforte 40 Millionen Piaſter Schadenerſatz, und die Beſtrafung, d. h. die Entſetzung des Paſchas. Wolle man ſich, ließ er der Pforte durch ſeinen Geſandten ſagen, dazu nicht verſtehen, ſo werde er ſelbſt zu den Waffen greifen und den Paſcha mit Gewalt vertreiben. Ein Krieg mit Perſien wäre davon natürlich die unvermeidliche Folge geweſen.

Die Pforte, außer Stand, das Geld aufzutreiben, oder Omar zu entfernen und zur Zahlung zu zwingen, machte daher zuvörderſt den Verſuch, die Sache womöglich gütlich auszugleichen. In dieſer Abſicht richtete ſie ſowol an Kerim-Chan wie an Omar ſehr friedlich gehaltene Zuſchriften, um beide zur Nachgiebigkeit, und den letztern namentlich zur Berichtigung der an ihn geſtellten Geldforderung zu bewegen. Zugleich ließ ſie Kerim-Chan durch ſeinen Geſandten bedeuten, ſie werde demnächſt einen Bevollmächtigten nach Bagdad ſchicken, welcher den Streit an Ort und Stelle ſchlichten ſolle. Und um ihn deſto fügſamer zu machen, gab ſie ihm unter der Hand zu verſtehen, daß ſie gar nicht abgeneigt ſein würde, ihn förmlich als Schah von Perſien anzuerkennen [1]).

Ein ſolcher osmaniſcher Schiedsrichter fand ſich nun auch
1775 bereits im Sommer 1775 wirklich in Bagdad ein, richtete aber, wie zu erwarten war, nichts aus. Omar-Paſcha verweigerte die Zahlung und Kerim-Chan ließ nicht nur nichts von ſeiner Forderung nach, ſondern wollte ſie nun auch ſo-

1) Depeſchen von Zegelin vom 17. November 1774 und 4. März und 8. October 1775 im k. geh. St.-Arch.

gleich mit den Waffen durchsetzen. Er überrumpelte Bassra, welches damals zu der Statthalterschaft von Bagdad gehörte, und erklärte, daß er es nicht eher wieder verlassen werde, als bis er sich aus der dortigen Zolleinnahme bezahlt gemacht habe.

Jetzt glaubte die Pforte, um Kerim-Chan zu beschwichtigen, sich vor allem ihres widerspenstigen Statthalters entledigen zu müssen. Spinaczy-Pascha wurde also an seiner Stelle zum Statthalter ernannt, und mit dem geheimen Auftrage nach Bagdad geschickt, ihn, wenn es nicht anders thunlich sei, mit Gewalt aus dem Wege zu räumen. Spinaczy führte diesen Auftrag mit teuflischer Geschicklichkeit aus. Da er es der Omar ergebenen Janitscharen wegen nicht wagen konnte, sich an ihm in Bagdad selbst zu vergreifen, so wußte er ihn, unter dem Vorwande, daß ihm die Statthalterschaft von Orfa bestimmt sei, zum Abzuge von dort zu vermögen. Kaum hatte er aber auf dem Wege dahin einige Meilen zurückgelegt, als ihm Spinaczy mit überlegener Heeresmacht nachsetzte, um ihn todt oder lebend in seine Gewalt zu bekommen. Omar, welcher die Gefahr, sobald er seine Verfolger erblickte, sogleich erkannte, gab seine Schätze der Plünderung seiner eigenen Leute preis und suchte nur mit wenigen Getreuen sein Heil in der Flucht. Allein von Spinaczy's Reitern ereilt, wurde er durch einen Flintenschuß in den Kopf zu Boden gestreckt [1]).

Leider war der Jubel über diesen Ausgang Omar-Paschas im Diwan zu Constantinopel nur zu voreilig. Kerim-Chan zog sich nicht von Bassra zurück, wie man erwartet haben mochte, sondern beharrte auf seiner Forderung, der man jetzt um so weniger gerecht werden konnte, da es Spinaczy nicht einmal gelungen war, sich der Schätze Omar's zu bemächtigen. Auch konnte er sich selbst gar nicht auf die Dauer in Bagdad halten. Von der Pforte nicht mit den gehörigen Geldmitteln versehen, sah er sich von Anfang an zu Er-

1) Auch über diese Verhältnisse finden sich die besten Notizen in der bereits erwähnten Denkschrift des Herrn von Gaffron an den Grafen von Finckenstein vom 18. Mai 1776, im k. geh. St.-Arch.

preſſungen genöthigt, welche das Volk ſo gegen ihn aufbra
ten, daß er ſchon im erſten Jahre die Flucht ergreifen muſ

Kerim-Chan hatte dagegen unterdeſſen ſeine Ma
noch bedeutend dadurch verſtärkt, daß er ſich mit dem n
von Omar eingeſetzten Kiaja von Kurdiſtan, Abdallah, v
einigt hatte. Er bedrohte nun geradezu Bagdad, wo üb
dies auch die Janitſcharen dieſen Abdallah an Spinacz
Stelle zu ihrem Paſcha verlangten. Auf Unterhandlun
wollte ſich Kerim-Chan mit der Pforte jetzt ſchon gar n
mehr einlaſſen. Man mußte alſo in Conſtantinopel ernſt
daran denken, ſich ſeiner mit den Waffen zu entledigen.
dieſem Zwecke wurden zunächſt alle Statthalter jenſeits
niah aufgeboten, unverzüglich ihre Contingente nach Perſ
hin mobil zu machen. Man hoffte dadurch ein Heer
mindeſtens 120,000 M. aufzubringen. Die Hauptſache
aber, daß auch hier wieder die erforderlichen Geldmittel fe
ten, um den Krieg ſogleich mit Nachdruck und Erfolg füh
zu können. Man konnte kaum eine halbe Million Pia
flüſſig machen, um damit nur wenigſtens die zunächſt
drohten Paſchas von Wan und Erzerum zu unterſtützen.

In Bagdad ſelbſt herrſchte unterdeſſen die heilloſ
Verwirrung. Volk und Janitſcharen waren da in zwei P
teien zerfallen. Die Einen wollten Abddallah zu ihrem Paſc
die Andern verwarfen ihn [1]). Zum Glücke wagte Keri
Chan den ſtark befeſtigten Platz doch nicht anzugreif
Man hatte in der That auch mehr für Kars zu fü
ten, auf welches es ein anderer Chan, Ahmed mit Nam
mit Kerim im Bunde und angeblich von Ruſſen
Georgiern aufgewiegelt und unterſtützt, ernſtlich abgeſe
1776 zu haben ſchien. Dahin wurde zu Ende des Jahres 17
auch noch Dſchanikli-Ali-Paſcha, Statthalter von Tre
ſond, als Seraskier mit einem ſtarken Truppencorps ab
ſchickt, während Hasnadar-Ali-Paſcha, vormals Sta
halter von Morea, Befehl erhielt, mit einem zweiten B
dad zu decken.

1) Gaffron's Denkſchrift vom 18. Mai, und Depeſchen v
3. Juni, 3. und 17. Juli und 17. October 1776, im k. geh. St.-A

Zu entscheidenden Schlägen kam es in diesem planlosen Kriege jedoch nicht, die Osmanen unter dem Seraskier Hassan-Pascha wurden nur einmal, schon im December 1776, von den Persern bei Kerkuk überfallen und mit empfindlichem Verluste nach Mossul zurückgeworfen, während Bassra, ungeachtet wiederholter Versuche, ihn von dort zu verdrängen, in Kerim-Chans Gewalt verblieb. Pest und Hungersnoth, welche vorzüglich zu Bagdad grassirten, erschwerten überdies die Kriegführung nach dieser Seite hin noch bedeutend, und auch gegen widerspenstige Statthalter mußte ja fortwährend ein ansehnlicher Theil der disponibeln Truppen verwendet werden [1]).

Spinaczy z. B., welcher nach seiner Flucht aus Bagdad in die Statthalterschaft von Meraſch verwiesen worden war, hatte sich dort sofort offen gegen die Pforte erklärt. Um sich nun seiner zu versichern, wurde ihm die näher liegende Statthalterschaft von Karamanien zugedacht. Er weigerte sich jedoch, sie anzunehmen. Der Diwan schickte ihm daher einen Aga mit dem geheimen Befehle zu, auch ihn mit Gewalt aus dem Wege zu räumen. Selbst die bedeutende Summe von 350 Beuteln, welche er diesem seinen Henker geboten haben soll, vermochte ihn nicht zu retten. Schon im Januar 1777 war sein Kopf an den Thoren des Serai zum 1777
warnenden Beispiele ausgestellt [2]).

Während für jetzt nun die asiatischen Verhältnisse in dieser mislichen und zweifelhaften Lage verblieben, hielt es auch in den europäischen Provinzen des Reichs sehr schwer, die tief erschütterte Ruhe herzustellen und den Rechten der Pforte die verlorene Achtung und Anerkennung wiederzuverschaffen. Hier waren es vor allem zwei Punkte, welche den Diwan besonders beunruhigten und seine Kräfte und Mittel vorzugsweise in Anspruch nahmen, — Albanien und Morea.

Wie im fernsten Osten des Reiches der Pascha von Bagdad, so hatten sich im äußersten Westen desselben damals schon auch die Statthalter von Albanien zu unabhängigen und

1) Gaffron's Depeschen vom 3., 17. und 20. Januar 1777.

2) Depeschen desselben vom 4. November 1776 und 20. Januar 1777.

ſo zu ſagen erblichen Herren der ihrer Verwaltung anvertrau
Provinzen erhoben. Die eigenthümliche Beſchaffenheit
Land und Volk hatte gerade hier, mehr wie irgendwo,
allmähliche Erhebung ſolcher Gewalthaber begünſtigt, wel
meiſtens einheimiſchen hervorragenden Geſchlechtern angehört
Die Herrſchaft der Pforte war da ohnehin von jeher
eine ſehr zweifelhafte und zeitweilige geweſen. Wir wol
indeſſen hier nicht weiter in die etwas dunkele und verwicke
faſt nur als legendenartige Tradition in Lied und Geſ
fortlebende Geſchichte der Parteikämpfe zurückgehen, u
welchen ſich in Nord-Albanien um die Mitte des vori
Jahrhunderts die mächtige Familie des Mechmet-Beg
Bouſchat in den erblichen Beſitz des Paſchaliks von Skod
zu ſetzen wußte, während in dieſelbe Zeit ſchon die Anfä
des berüchtigten Ali von Tepeleni gehören, welcher d
ſpäter in Süd-Albanien, wie wir ſeiner Zeit ſehen wer
als Paſcha von Jannina eine ſo bedeutende und in
neueſten Verhältniſſe dieſes Landes ſo tief eingreifende R
geſpielt hat [1]).

Wahrſcheinlich war es der oben erwähnte Mechm
Paſcha von Bouſchat, welcher, wie erzählt wird, ſei
Sohne und Nachfolger, Muſtafa, noch auf dem Sterbeb
den weiſen Rath gab, ſich der Pforte nicht zu unterwer
und ihr namentlich von ſeinem anſehnlichen Vermögen ni
zukommen zu laſſen. Auf das letztere ſcheint es aber
Diwan vorzugsweiſe abgeſehen gehabt zu haben. Er ließ
Sohne über das Ableben des Vaters zwar ſein Beileid
zeigen, verlangte aber zugleich, wenn auch mit mehr als
wöhnlicher Höflichkeit, einen Theil ſeines Nachlaſſes, wel

1) Die neueſten und beſten Aufklärungen über die damaligen
ſtände Albaniens und namentlich die Erhebung der Familie
Mechmet-Beg Bouſchatli in Skodra gibt, jedoch auch nur
traditionellen mündlichen Ueberlieferungen: v. Hahn, Albaneſ
Studien, Wien 1853, S. 96 fg., 139 fg. und 322 fg. Vollſtändi
und wahrſcheinlich auch verbürgtere Nachrichten darüber finden
jedenfalls in dem erſt kürzlich erſchienenen, uns noch nicht zugekom
nen, wie es ſcheint, ſehr reichhaltigen Werke eines einheimiſ
Verfaſſers: Χρονογραφία τῆς Ἠπείρου, συντεταγμένη ὑπὸ Π. Α.
Τομοι δύο, Athen, 1856 und 1857.

dem Schatze des Großherrn von Rechtswegen zukomme. Der Sohn entschuldigte sich jedoch mit der ausdrücklichen Weisung des sterbenden Vaters. Er habe eine viel zu hohe Meinung von der Moralität der Pforte, als daß er glauben könne, sie wolle ihm zumuthen, dem Befehle eines so vortrefflichen Vaters, welcher ihm von Jugend auf die besten Lehren gegeben habe, nicht zu gehorchen. Er sei indessen bereit, 150 Beutel zu erlegen, wenn ihn die Pforte als Nachfolger seines Vaters bestätigen und mit den drei Roßschweifen belehnen wolle. Ihr könne dies schon deshalb nur willkommen sein, weil ganz Albanien ihn zum Pascha verlangt habe, und sie mithin dort auf diese Weise das Glück ihrer Unterthanen am besten sichern könne. Denn jeder Andere werde sich schon dadurch verhaßt machen, daß er sich, in Ermangelung gleicher Reichthümer, zu Erpressungen aller Art genöthigt sehen werde [1]).

Es ist uns nichts davon bekannt, daß die Pforte so triftige Gründe auf gütlichem Wege oder mit Gewalt zu entkräften gewagt hätte. Soviel ist dagegen gewiß, daß von den vier Söhnen Mehmet's, Mustafa, Mahmud, Ibrahim und Ahmed, zunächst der älteste dem Vater in der Würde des Paschas von Skodra folgte. In Constantinopel hatte man, wie es scheint, damals um so mehr Ursache, ihn gewähren zu lassen, weil man seiner Hülfe gegen die eingedrungenen Russen und die empörten Griechen in der Halbinsel Morea bedurfte, deren Erhaltung dem Diwan weit wichtiger war, als die Wiederherstellung seiner Regierungsgewalt in dem ihm zugänglichen Gebirgslande Albanien.

Mustafa-Pascha soll sich an der Spitze von 3000 M. seiner besten Truppen selbst bei den zum größten Theile aus Albanesern bestehenden Heere befunden haben, welches 20,000 M.

1) Nach der bereits erwähnten Denkschrift des Herrn von Gaffron an den Grafen von Finckenstein vom 18. Mai 1776, im k. geh. St.-Arch. Die Pforte, heißt es hier, habe ihm ihr Beileid bezeigt, „en lui faisant faire en même temps au sujet de la succession des propositions infiniment plus civiles qu'à l'ordinaire." Ganz sind indessen die hier angegebenen Thatsachen mit der mündlichen Tradition, auf welche sich die oben berührte Erzählung des Herrn von Hahn, Albanesische Studien, S. 98, stützt, nicht zu vereinigen.

1770 ſtark, bereits im Jahre 1770, unter der Führung des Sta
halters von Bosnien, über den Iſthmus in die Halbinſel
brach und dann die fürchterlichſte Geißel des unglücklic
Landes wurde. Er fand dort angeblich durch Gift ſei
Tod, und ſein Bruder Mahmud, mit dem Beinamen
ſaklia, folgte ihm als Paſcha von Skodra, ohne daß
Pforte dagegen Einſpruch zu thun für angemeſſen ge
ten hätte.

Er war ohne Zweifel der bedeutendſte der vier Brü
Unter beſtändigen ſiegreichen Kämpfen gegen die benachba
Albaneſerſtämme und die Statthalter der Pforte wußte
ſeine Herrſchaft immer mehr zu befeſtigen, ließ ſich, wie
weiterhin ſehen werden, im Jahre 1786 ſelbſt mit Ka
Joſeph II. in Unterhandlungen ein, welche angeblich
Erhebung zum unabhängigen Herrn von Albanien zum Zw
hatten, und fand erſt im Jahre 1796 bei einem unglückli
Zuge gegen die Montenegriner ſein gewaltſames Ende.
der dritte Sohn Mechmet's, Ibrahim, gelangte
noch zum Paſchalik von Skodra, welches hierauf bis auf
neueſten Zeiten in der Familie der Bouſchatli verblieben iſ

Weit mehr Gewicht, als auf die Erhaltung ihrer
veränetät in Albanien, ſcheint die Pforte, wie geſagt,
rauf gelegt zu haben, ſich aufs neue ihrer Herrſchaft
Morea zu verſichern. Sie war dort ſchon längſt nicht
in den Händen ihrer Statthalter, ſondern in der Gewalt
nach dem Abzuge der Ruſſen von Norden her maſſenhaft
gedrungenen Albaneſerhorden. Wir kennen die Verzweiflu
kämpfe ſchon, in Folge welcher ſich dieſe wilden Arnaute
Beſitz der Halbinſel ſetzten. In ihrer trübſeligen Geſchi
leuchtet die Heldenthat des Androuzos als ein erſter
zu ſchnell wieder verſchwindender Schimmer der auftage
griechiſchen Freiheit hervor.

Dieſer Androuzos, der Vater des in den ſpätern
freiungskriegen unſerer Tage durch die heldenmüthige Ver
digung der Thermopylen ſo berühmt gewordenen Odyſſe

1) v. Hahn a. a. O., S. 100—102, und Pouqueville
Voyage de la Grèce, Ed. II, Paris 1826, T. I, p. 410 fg.

war einer der tapferſten und geachtetſten Armatolen der Landſchaft Livadien in Nordgriechenland. Durch die trügeriſchen Verheißungen der Ruſſen verlockt, eilte er, einer der erſten, im Jahre 1770 mit ſeiner kleinen Schaar Pallikaren nach Morea, um dem Werke der Befreiung von der Osmanenherrſchaft ſeine beſten Kräfte zu weihen. Ungehindert drang er bis an die Gebirgspäſſe der Maina vor, traf aber dort erſt ein, als die Ruſſen ſich ſchon wiedereingeſchifft und die Halbinſel ihren Drängern preisgegeben hatten. Schleunige Umkehr war da ſeine einzige Rettung. Unter beſtändigen Kämpfen mit den Arnauten, ſchlug er ſich bis zum Iſthmus von Corinth durch, wo ihm ein Truppencorps von mehreren Tauſend Mann auflauerte. Auch dieſes ſchlug er in die Flucht und erreichte, unter unſäglichen Mühſeligkeiten, Voſtizza, von wo aus er endlich, nach einem blutigen Gefechte, in welchem 3000 Albaneſer ihren Untergang gefunden haben ſollen, nach Preveſa gelangte, welches ihm, damals den Venetianern gehörig, eine ſichere Freiſtatt gewährte. Dieſe Heldenthat lebte ſeitdem, als glänzendes Beiſpiel von Muth und Tapferkeit durch eins der ſchönſten Pallikarenlieder verherrlicht, im Munde und im Andenken ſeines Volkes bis auf die neueſten Zeiten fort. Erſt nach dem Frieden von Kutſchuk-Kainardſche, welcher auch den empörten Griechen die Amneſtie des Großherrn verſchaffte, wagte Androuzos in ſein Heimatland Livadien zurückzukehren. Dort verhielt er ſich bis zum Ausbruche des zweiten Krieges der Kaiſerin Katharina II. gegen die Pforte im Jahre 1787 ruhig, um dann abermals ſeine Thätigkeit, leider nur gleich erfolglos, der Befreiung ſeines Vaterlandes zu widmen [1]).

Freilich ſtand es nicht in der Macht der Pforte, der Halbinſel Morea zugleich mit jener Amneſtie auch den innern Frieden und den verlorenen Wohlſtand wiederzuverſchaffen, wenn es auch gar nicht in ihrer Abſicht gelegen zu haben ſcheint, ihren armen Bewohnern den Zorn des Sultans nach

1) Fauriel, Chants populaires de la Grèce moderne, Vol. I, p. 102, wo ſich das ſchöne Pallikarenlied: „Τοῦ Ἀνδρικοῦ“ befindet, welches ſich auf Androuzos bezieht.

länger entgelten zu laſſen. Sie hatte im Gegentheil gl
nach dem Abzuge der Ruſſen die flüchtig gewordenen G
chen zur Rückkehr aufgefordert und ihnen Schutz, Nachſ
und ſchonende Behandlung verheißen. Aber alle Verſu
die Arnauten, ſei es auf gütlichem Wege oder mit Gew
zur Rückkehr zu bewegen, waren mislungen. Nur ein klei
Theil derſelben hatte ſich mit ſeinem Raube wieder nach Al
nien zurückgezogen. Die Maſſe wich, unter dem Vorwa
daß ihr der ſchuldige Sold nicht ausgezahlt worden ſei, n
von der Stelle, und verübte, in wilden Banden über
ganze Land zerſtreut, an Chriſten und Türken auf gle
Weiſe die entſetzlichſten Greuelthaten.

Sie fielen in die Städte und Dörfer ein, bemächtig
ſich da der beweglichen und unbeweglichen Habe der
wohner, verheerten die Felder und Weinberge, oder nahm
zur Erntezeit ohne weiteres ihren Ertrag hinweg, ſetzten
ſelbſt mit Gewalt zu Steuerpächtern ein und ſchleppten
wo das arme Volk die Abgaben nicht mehr erſchwingen kon
Frauen und Kinder als Sklaven hinweg. In wenigen Jah
ſollen auf dieſe Weiſe mehr als 20,000 Chriſten jedes Alt
und Geſchlechtes aus Morea an die Türken in Rumelien o
an die an den Küſten lauernden Barbaresken verkauft w
den ſein. Kein Wunder alſo, daß die ganze Bevölkerung
Halbinſel in kurzem bis auf ein Fünftel ihrer frühern Stä
zuſammenſchmolz, und alle Quellen des Wohlſtandes, Han
Ackerbau und Betriebſamkeit, ſo gut wie gänzlich verſiech

Ein ſolcher Zuſtand konnte aber um ſo weniger im Si
der Pforte ſein, da ſie auch hier einen großen Theil ih
Einkünfte verlor und im Frieden von Kutſchuk-Kainard
die förmliche Verpflichtung übernommen hatte, ihre chr
lichen Unterthanen mit möglichſter Schonung zu behandeln

1) Tott, Mémoires etc., T. III, p. 222. Pouqueville, Voy
de la Grèce, T. IV, p. 334 fg. und Régénération de la Gr
T. I, p. 46 fg. Eton, Tableau etc., T. II, p. 81 fg., iſt jedenfalls
Irrthum, wenn er die von den Arnauten verübten Gewaltthätigk
auf Rechnung der Pforte ſetzen will, und unter anderm behauptet,
damals im Diwan alles Ernſtes der Vorſchlag gemacht worden ſei,
Griechen in Morea zu ermorden, was nur durch die triftige Bem

Sie hatte aber zunächst die Mittel nicht, den Räubereien der
rmanten Einhalt zu thun. Ihre Statthalter in Morea
tten weder Geld noch Truppen genug, um sie durch die
rlangte Soldzahlung zum Abzug zu bewegen, oder mit Er-
lg zu bekämpfen. Sie wurden bei jedem Versuche, sie zu
rtreiben, mit Verlust nach den Küstenfestungen zurückgewor-
n, welche sie kaum mehr zu verlassen wagten. In neun
hren sollen diese Versuche elfmal vergeblich gemacht wor-
n sein. Und auch der Kapudan-Pascha kreuzte zwar gleich
ch dem Frieden jedes Jahr in den Gewässern von Morea,
elt sich aber nicht für stark genug, einen entscheidenden
chlag gegen die Albaneser auszuführen.

Indessen brachte er doch wenigstens, bereits im Jahre
776, einen Vertrag mit den Mainoten zu Stande, dem- 1776
folge sie sich anheischig machten, die Oberhoheit der Pforte
eder anzuerkennen, und an dieselbe ein Jahrgeld von 1000
echinen zu zahlen, jedoch nur unter der Bedingung, daß sie
rner nicht mehr der Jurisdiction des Paschas von Morea,
ndern, wie die Inseln des Archipels, der des jedesmaligen
apudan-Pascha untergeordnet sein sollten [1]).

Im nächsten Jahre erlangten dann auch die reichen Pri-
aten aus Morea, welche in Folge der Amnestie nach Con-
antinopel gekommen waren, um beim Diwan ihre Rechte
ltend zu machen, die Erlaubniß, in ihre Heimat zurückzu-
hren und sich dort wieder in den Besitz ihrer Güter zu
tzen. Da sie sich aber, zu größerer Sicherheit, unter den
chutz des russischen Gesandten, des Herrn von Stakieff,
estellt hatten, so verlangte die Pforte von ihnen zuvor noch

ung des Kapudan-Pascha verhindert worden sein solle, daß man ja
ren auch ihr ganzes Kopfgeld verlieren würde. Daran dachte gewiß
ural Niemand. Wir wissen im Gegentheil, daß die Pforte noch im
hre 1778 ihren Statthaltern die schonende Behandlung ihrer christ-
chen Unterthanen streng anbefahl. „La Porte", heißt es z. B. in
iner Depesche des Herrn von Gaffron vom 3. April 1778, „expédie
ussi journellement des ordres dans tous les Gouvernements de
aire exacte justice à ses Rajas et de les traiter avec humanité."
k. geh. St.-Arch.

1) Depesche des Herrn von Gaffron vom 3. November 1776.

eine schriftliche Erklärung, daß sie sich unbedingt wieder u die Botmäßigkeit derselben begeben wollen. Stakieff mc dabei, um sich ihrer zu entledigen, selbst den Vermittler, bewog sie zur Unterzeichnung eines solchen Reverses, de der Pforte persönlich überreichte. Die Sache machte dan unter den Christen in Constantinopel insofern großes Aufse als man diese Bereitwilligkeit des Herrn von Stakieff gemein als einen Beweis dafür halten wollte, daß Ruß entschlossen sei, diese Griechen lieber gänzlich wieder der T für der Pforte preiszugeben, als sich noch ferner ihrer a nehmen. Sie kehrten hierauf, von der Pforte mit den t lichsten Zusagen für ihre Zukunft entlassen, zwar nach M zurück, ob sie sich aber, so lange die Arnauten noch hausten, wirklich wieder in den Besitz ihrer Güter s konnten, steht freilich dahin [1]).

1779 Denn erst nachdem durch den im März 1779 mit S land erneuerten Friedensvertrag jede Besorgniß wegen Wi ausbruch des Krieges mit dieser Macht vorläufig gänzlich seitigt war, konnte die Pforte ernstlich daran denken, in rea Ordnung und Ruhe wiederherzustellen und den i ihre Botmäßigkeit zurückgekehrten Einwohnern Schutz zu währen. Obgleich der Kapudan-Pascha, wie wir ge haben, im Herbste des vorigen Jahres die Flotte in e kläglichen Zustande aus dem Schwarzen Meere nach Con tinopel zurückgebracht hatte, so erhielt er doch schon im S jahre 1779 Befehl, sich als Seraskier nach Morea zu geben und nicht eher wieder zurückzukehren, als bis er der Arnautenherrschaft ein Ende gemacht haben würde.

1) Depesche des Herrn von Gaffron vom 3. September wo es heißt: die Pforte sei auf das Verlangen dieser „principau Moréens" eingegangen, „sous la condition, que ces gens jusqu'ici avoient été sous la protection du Sieur de Stakie rénonçassent formellement en une requête par eux signée ils déclareroient vouloir se remettre sous l'entière obéissan la Porte..... Ces Moréens, immensement riches autrefois et ellement mendians, s'en sont retournés chez eux, carress la Porte, mais non sans quelques craintes fondées, que les sçauront tôt ou tard trouver quelque prétexte pour les fair paroitre de ce monde. Cet affaire a fait ici un bruit incroy

Während daher ein Theil der Flotte nach den griechischen Gewässern auslief, begab sich Hassan selbst an der Spitze von 2000 seiner Lewenden auf dem Landwege nach dem Isthmus von Corinth, wo ihn ein aus den benachbarten Statthalterschaften zusammengezogenes Truppencorps von 30,000 M. erwartete. Schon unterwegs ließ er über rebellische Unterthanen der Pforte ein strenges Strafgericht ergehen. Zu Seres in Macedonien z. B. soll er drei der vornehmsten Einwohner, welche sich gegen die Pforte aufgelehnt hatten, die Köpfe mit eigener Hand abgeschlagen haben [1]).

Die Albanesen in Morea wollte er gleichwol vorerst noch wo möglich durch einen gütlichen Vergleich zum Abzug zu bewegen suchen. Er ließ sich deshalb mit ihren Häuptern in der Nähe von Argos in eine förmliche Unterhandlung ein, in welcher sie sich auch zur Rückkehr nach ihrer Heimat bereit erklärten, sobald ihnen der schuldige Sold ausgezahlt werden würde. Damit war es ihnen aber doch kein Ernst. Sie erhoben bei der zur Prüfung ihrer Ansprüche eingesetzten Commission nur immer neue Schwierigkeiten, sodaß eine Verständigung mit ihnen nicht herzustellen war. Da nun aber Hassan wol merkte, worauf es mit ihren Winkelzügen abgesehen sei, entschloß er sich, der Sache durch einen entscheidenden Schlag schnell ein Ende zu machen.

Am 10. Juni brach er an der Spitze seiner Truppen in die Halbinsel ein, und ging geradezu auf Tripolizza los, wo 3000 Albanesen, unter der Führung der Brüder Bessiaris, ihm die Spitze bieten wollten. In einem mörderischen Gefechte wurden sie bis auf den letzten Mann vernichtet. 120 Köpfe, darunter der des Haupträdelsführers Rustem-Beg, wurden als Siegeszeichen nach Constantinopel geschickt; aus den übrigen ließ Hassan vor den Thoren von Tripolizza eine gewaltige Schädelpyramide aufrichten, welche als abschreckendes Denkmal noch lange Jahre dort gesehen worden ist [2]).

1) Depesche des Herrn von Gaffron vom 29. Mai 1779.

2) Hammer, Fundgruben des Orients, Bd. III, S. 221—227, und Staatsverfassung des osmanischen Reiches, Bd. II, S. 365. Gaffron's Depesche vom 13. Juli 1779.

Dieſe einzige Waffenthat reichte hin, der Arnautenhe
ſchaft in Morea ein Ziel zu ſetzen. Von Haſſan's Trupp
in allen Richtungen verfolgt, ergriffen ſie ſchaarenweiſe
Flucht nach Norden hin. Ein Corps von 11,000 M.
noch bei Theben in einen Hinterhalt und wurde gänzlich a
gerieben. Nur ein kleiner Theil rettete ſich in die unzugä
lichſten Gebirge Arkadiens und Lakoniens, wo ſie ſich ſeitd
ruhig verhielten.

Mit der Vernichtung des Rebellenregiments der Arnau
war aber die Wiederherſtellung des geſchwundenen Wohlſt
des der Halbinſel noch keineswegs erzielt. Haſſan-Paſch
zum Statthalter von Morea ernannt, war nicht dazu
macht, dem faſt in eine Wüſte verwandelten Lande ſogl
friſche Lebenskraft zu verleihen, obgleich er den vernünfti
Vorſtellungen des Maurojeny, eines Griechen von der In
Mykone, welcher ihn als Dragoman der Flotte begleitete
ſpäter Hospodar der Walachei wurde, zu Gunſten ſei
Landsleute willig Gehör gab.

Bei einer Zählung der noch in den Wäldern und
birgen umherirrenden Einwohner, welche der Kapudan-Paſ
vornehmen ließ, um den Karatſch einzutreiben, fanden
kaum 100,000 Seelen, welche, obgleich ſelbſt verarmt,
nur das frühere Steuerquantum aufzubringen, zum Theil
doppeltem und dreifachem Kopfgelde belaſtet wurden [1]).

Das war freilich kein Reizmittel zur Rückkehr für die
den letzten Jahren in Maſſe vorzüglich nach Kleinaſien
nach den ioniſchen Inſeln ausgewanderten Moreoten.
Gegentheil ſuchte auch jetzt noch, wer nur entkommen kon
lieber eine Freiſtatt in fremden Landen, als daß er ſich
der Heimat den fortdauernden Gewaltthätigkeiten ausgeſ
hätte, welche nach Haſſan-Paſchas bereits im Novem
1779 erfolgter Rückkehr nach Conſtantinopel von den, von ü
eingeſetzten Intendanten (Muhazil) ungeſtraft verübt wurd

Tauſende von Familien aus dem griechiſchen Feſtlan
aus Morea und von den Inſeln des Archipels wurden dam
als Coloniſten von Rußland nach der Krim, und von Oeſtre

1) Pouqueville, Voyage etc., T. IV, p. 336.

nach Iſtrien gezogen. Namentlich das letztere betrieb dieſe Entvölkerung der griechiſchen Inſeln ſyſtematiſch. Es bediente ſich dabei vorzüglich der Hülfe griechiſcher Prieſter, welche immer ſoviel Familien zur Auswanderung verlockten, als man eben haben wollte. So ſollen bereits bis zum Jahre 1776 mehr als 12,000 Griechen von den Inſeln in Iſtrien angeſiedelt worden ſein. Und die Pforte hielt es nicht einmal der Mühe werth, dieſer Entvölkerung ihrer beſten Provinzen Einhalt zu thun. An ſo ſchlechten Unterthanen, meinte man im Diwan, welche die milde Regierung des Großherrn nicht zu ſchätzen wüßten, ſei ohnehin nichts verloren [1]).

Kaum hatte ſich in den nächſten Jahren Morea durch die Rückkehr eines Theiles ſeiner Bewohner und den wiederaufgenommenen Anbau des Landes doch etwas erholt, als dort im Jahre 1781 eine verheerende Peſtſeuche ausbrach, welche die unglückliche Halbinſel vier Jahre lang heimſuchte. In dieſer Zeit, im Jahre 1784, erſchien auch der Kapudan- 1784
Paſcha nochmals in Morea, um einige widerſpenſtige Gouverneure zu züchtigen und die abermals abgefallenen Mainoten zur Entrichtung ihres Tributs zu zwingen. Um ſie in Zukunft beſſer im Zaume zu halten, mußten ſie Geißeln ſtellen, die Haſſan mit nach Conſtantinopel brachte [2]).

Was er aber nicht ſelbſt vollbringen konnte, das überließ er ſeinem Stellvertreter Jouſſouf-Paſcha, welcher Tripolizza wieder zum Sitze der Regierung erhob und von da aus mehrere Jahre lang ſein blutiges Regiment über die Halbinſel erſtreckte. Ruhe und Ordnung wurden dadurch allerdings wieder leidlich hergeſtellt, nicht aber der Wohlſtand des Landes. Die Einkünfte der Halbinſel, welche vor dem Jahre 1770 noch zwei Millionen Piaſter betragen hatten, waren im Jahre 1786 bis auf 705,000 Piaſter herabgeſunken, wovon noch lange nicht die Hälfte in den großherrlichen Schatz floß [3]).

1) Gaffron's Depeſchen vom 3. Juli 1775 und 17. Juli 1776. „Avec ces raisonnements", fügt er hinzu, „l'archipel sera vide en deux années."

2) Pouqueville a. a. O., S. 337. Hammer, Staatsverfaſſung, Bd. II, S. 366.

3) Pouqueville a. a. O., S. 338.

Erſt als ſeit dem Jahre 1789 der große revolutionä
Umſchwung des Weſtens namentlich auch auf die nation
Hebung des Handels und der Schiffahrt Griechenlands üb
haupt ſeinen wohlthätig rückwirkenden Einfluß äußerte, ſch
auch für Morea durch ſorgfältigern Anbau des Landes u
allmähliche Wiederbevölkerung der verödeten Städte und Dör
die Zeit eines glücklicheren Daſeins zu beginnen. Hier grei
indeſſen ſchon die folgereichen Verhältniſſe ein, welche
den Ereigniſſen der neueſten Zeiten in genauer Beziehu
ſtehen. Wir werden daher gehörigen Ortes darauf zurü
geführt werden.

Noch war es der Pforte gewiß nicht gelungen, nach
gend einer Seite hin durch Herſtellung befriedigender Z
ſtände im Innern dem Reiche eine beſſere Zukunft zu verb
gen, als die Verwickelungen ihrer auswärtigen Politik wie
vorzugsweiſe ihre Thätigkeit und ihre Kräfte in Anſpr
nahmen. Ihre Beziehungen zu Rußland ſeit dem Frieden
Kutſchuk-Kainardſche traten dabei wieder als die entſch
dendſten Momente in den Vordergrund.

2) Händel zwiſchen Rußland und der Pforte in Fo des Friedens von Kutſchuk-Kainardſche und gleichzeit Haltung der übrigen Großmächte bis zur Erneuer des Friedens mit der Kaiſerin Katharina II. durch Vertrag von Aina-li-Kawak im Jahre 1779.

Man würde ſehr irren, wenn man glauben wollte,
die Wichtigkeit, die Tragweite des Friedens von Kutſch
Kainardſche nicht gleich nach ſeinem Abſchluſſe in je
Beziehung und nach allen Seiten hin vollkommen verſtan
und gehörig gewürdiget worden ſei. Vor allem wußten
zunächſt dabei betheiligten Regierungen ſehr wohl, worum
ſich jetzt handele, und was für ſie bei ſeiner Ausführung
dem Spiele ſtehe. Aber auch die übrigen europäiſchen Gr
mächte verkannten keineswegs, wie tief die Beſtimmun
dieſes Friedens für die Zukunft in alle Weltverhältniſſe e
greifen, und wie ſehr mithin auch ihre Intereſſen davon
rührt werden würden.

In Constantinopel that man in dieser Hinsicht — das läßt sich nicht leugnen — sehr scharfe und klare Blicke in die betreffenden Verhältnisse. Der Diwan hatte sogleich durchschaut, daß es bei consequenter Durchführung dieses Friedens, wenn auch nicht für den Augenblick, doch in nicht zu fernen Zeiten um das Dasein des osmanischen Reiches geschehen sein könne. In diesem Sinne äußerte sich der Reis Efendi schon während des Congresses zu Bucharest auf das Bestimmteste und Nachdrücklichste gegen die Vertreter der vermittelnden Mächte. Warum bestand man z. B. damals schon mit unüberwindlicher Hartnäckigkeit darauf, daß Rußland von seiner Forderung, Kertsch und Jenikalaa für sich zu behalten, abstehen solle? Der Reis Efendi sprach sich darüber unumwunden und sehr deutlich aus.

Alles Uebrige, meinte er, werde sich arrangiren lassen, wenn Rußland nur nicht auf dem Besitze dieser beiden Städte beharren wolle. Gerade dieser Punkt sei in mehreren Sitzungen des Diwans reiflich in Erwägung gezogen worden. Die Ulema hätten erklärt, daß sich die Minister der Pforte der äußersten Verantwortung aussetzen würden, wenn sie in diesem Artikel nachgeben wollten. Rußland brauche diese Städte nicht, um, wie es vorgab, die Tataren im Zaume zu halten. Dazu fehle es ihm nicht an andern Mitteln, sodaß es, wenn es sie nur anwenden wolle, niemals mehr etwas von ihnen zu befürchten haben würde. Der russische Hof verbinde aber mit dem Besitze dieser Städte ganz andere Absichten. Er wolle sich da eine Flotte schaffen, um sich des Schwarzen Meeres zu bemeistern und dem Diwan, bei den geringsten Mißhelligkeiten, in Constantinopel selbst Gesetze vorschreiben zu können. Sollte aber einmal diese Hauptstadt in russische Hände fallen, worauf es offenbar abgesehen sei, so wäre es ganz gleichgültig, ob es jetzt oder in 30 Jahren geschehe. Folglich dürfe die Pforte niemals zugeben, daß Rußland einen Hafen am Schwarzen Meere besitze. Sei es durch die Vorsehung bestimmt, daß das osmanische Reich in Europa ein Ende nehmen solle, so könne man dagegen freilich nichts thun und müsse sich in sein Schicksal ergeben. Für jetzt erfordere

es aber die Pflicht der Selbsterhaltung, Rußland in diese Punkte solange als möglich Widerstand zu leisten [1]).

Aus denselben Gründen wollte ferner die Pforte Rußland auch hinsichtlich der Garantie der Unabhängigkeit d Tataren keine Gleichheit einräumen. Denn sie fürchtete, d diese Macht mittels einer solchen gemeinschaftlichen Bürgsch nur zu bald das Uebergewicht in der Krim erhalten werde Und wie hätte bei solchen Stimmungen der Diwan en lich noch die von Rußland verlangte freie Schiffahrt auf de Schwarzen Meere zugeben sollen?

Das waren nun aber gerade die Punkte, in welch Rußland, eben weil daran die ganze Zukunft seiner Mach entwickelung nach dieser Seite hin hing, unerschütterlich blie Erklärte nicht damals schon Herr von Obreskow, als ih die Pforte die bedeutende Summe von 35 Millionen Piast bieten ließ, wenn sein Hof auf den Besitz von Kertsch u Jenikalaa, die Unabhängigkeit der Tataren und die Schiffah auf dem Schwarzen Meere Verzicht leisten wolle, geradez daß Rußland um alle Schätze der Welt nicht von dies Punkten abgehen werde? [2])

Jedenfalls ist es von schlagendem Interesse, darauf hi zuweisen, wie die Pforte durch die Macht der Ereignisse b zu jener verzweifelten Nothwendigkeit gedrängt wurde, welc am Ende doch zu dem Abschlusse des Friedens ganz im Sin und zum Vortheil Rußlands führte. Der Ton, welchen d Pforte nun anschlagen zu müssen glaubte, stieg und fiel, nachdem das Geschick der Waffen ihr günstig oder ungünst zu sein schien, und mithin die Kriegs- oder Friedenspar

1) Wörtlich aus den Depeschen des Herrn von Zegelin v 4. und 18. Januar und 3. März 1773 im k. geh. St.-Arch. „D Pforte sähe deutlich", heißt es in der letztern Depesche, „daß Rußla seine Absicht auf die Conquetirung von Constantinopel richte, und d Anfang mit Jenikale und Kertsch machen wolle, damit es nachher se Projekt desto leichter ausführen könne. Die Pforte könne um so weni darein einwilligen, da die Ulema declarirt hätten, sie wollen alle d Sultan folgen und so lange fechten, als noch Leben in ihnen wäre."

2) Depesche desselben vom 17. Februar 1773.

3) Depesche desselben vom 17. April 1773.

im Diwan die Oberhand gewann. Im Mai 1773 hatte man 1773
doch schon soweit nachgegeben, daß der Reis Efendi Herrn von Zegelin, dem preußischen Minister zu Constantinopel, in einer in das tiefste Geheimniß eingehüllten Conferenz als Ultimatum der Pforte folgende Eröffnungen machte:

Die Tataren sollen sowol in ihrer Regierung, als auch in ihrer Jurisdiction als völlig frei und unabhängig anerkannt werden; ihr Chan solle in seinem ganzen Lande „absoluter Herr und Meister" sein, ohne irgend Jemand in der Welt von seinem Thun und Lassen Rechenschaft schuldig zu sein; die Pforte solle ihn niemals absetzen können, jedoch solle in dem Falle, daß er von der Nation selbst entsetzt werden, oder mit Tode abgehen würde, und dann von dem ganzen tatarischen Volke die Wahl eines neuen Chans aus dem Geschlechte Dschenkis-Chans „frei und nach eigenem Willen" vollzogen worden wäre, sowol dieser, als auch die Nation dem Sultan davon Anzeige machen; derselbe werde ihn dann ohne die geringste Schwierigkeit anerkennen, und ihm durch einen Aga die Confirmation nebst den gewöhnlichen Regalien (den Zeichen der Belehnung) überschicken. Eine Gleichheit mit der Pforte dürfe indessen in diesem Punkte Rußland nicht zugestanden werden, weil dieselbe den Satzungen des Islam zuwider sei; und ebenso wenig könne die Pforte Rußland die alleinige Uebernahme der Garantie für die Unabhängigkeit der Tataren einräumen; sie sei dagegen bereit, zu größerer Sicherheit auf eine von sämmtlichen europäischen Mächten zu leistende Bürgschaft einzugehen. Die freie Schiffahrt wolle die Pforte Rußland in allen Häfen der Levante bis nach Constantinopel zugestehen, jedoch auf dem Schwarzen Meere nur mit kleinen Schiffen bis nach dem Marmora-Meere hin, an wo sie, ohne die Dardanellen zu passiren, wieder umkehren müßten. Indessen solle es ihm gestattet sein, seine Regatten überall gegen die Seeräuber kreuzen zu lassen, wo es auch andern Nationen freistehe. Für die Zurückgabe von Kertsch und Jenikalaa biete die Pforte 40,000 Beutel oder 20 Millionen Piaster [1]).

1) Zegelin's Depesche vom 8. Mai 1773.

In dieſem Sinne ſollte nun vorzüglich König Friedrich
von Preußen mittels ſeines Geſandten zu St. Petersburg,
Grafen von Solms, auf die Stimmungen des ruſſiſch
Hofes einzuwirken ſuchen. Als aber Graf Panin, der M
niſter der auswärtigen Angelegenheiten der Kaiſerin Kath
rina, in ſeiner Erwiderung auf jenes Ultimatum der Pfo
namentlich den Beſitz von Kertſch und Jenikalaa als conditio
sine qua non des Friedens hinſtellte, wiederholte der R
Efendi noch im Auguſt ſeinen früher gegebenen Beſcheid
mit deſto größerem Nachdrucke. Die Pforte könne und we
Kertſch und Jenikalaa nie aufgeben, weil davon die Sicher
ihres Reiches abhänge, zu deſſen Untergange ſie, wenn ſie
thun wollte, ſich nur ſelbſt den Weg bahnen würde; es w
in jedem Falle beſſer, mit den Waffen in der Hand zu ſ
ben, als auf einen ſo ſchändlichen Frieden einzugehen [1]).

Die glücklichere Wendung, welche im Laufe des Jah
der Krieg für die Pforte ſowol durch die Ereigniſſe an
Donau, als auch durch den Untergang Ali-Begs in Ägyp
zu nehmen ſchien, und dann die Aufhetzereien Frankrei
welches nicht müde wurde, dem Diwan vorzüglich die gefä
lichen Folgen der Unabhängigkeit der Tataren im grell
Lichte zu zeigen, waren jedenfalls vom weſentlichſten Ein
auf dieſe hohe Sprache der Pforte [2]). Sie wurde ſchon
vieles gemäßigter und kleinlauter, nachdem der Sultan Abd
Hamid, kurz nach ſeiner Thronbeſteigung, zu Anfange
1774 Jahres 1774 das ganze Friedensgeſchäft in die Hände
ſehr friedlich geſinnten Großweſirs gelegt hatte, und di
nun unter den Waffen mit Marſchall Rumänzow in
mittelbare Unterhandlungen trat.

Die dictatoriſchen Forderungen des letzteren wurden
ruſſiſchen Säbeln und, wie wir oben geſehen haben, w
ſcheinlich auch von ruſſiſchem Gelde auf das Wirkſamſte un
ſtützt. Wie gern hätte man zuletzt nur wenigſtens noch
burn gerettet! Aber der Schrecken über die misliche

1) Zegelin's Depeſche vom 17. Auguſt 1773 im k. geh. St.-
2) Dafür ſprechen namentlich die Depeſchen des Herrn von
gelin vom 17. Mai und 17. Auguſt 1773.

der Armee an der Donau und bei Schumna war in Constantinopel so groß, daß bereits am 20. Juli, ehe man noch über den Ausgang der Verhandlungen mit Rumänzow unterrichtet sein konnte, in einem großen Diwan der Beschluß gefaßt wurde, den Frieden unter jeder Bedingung abzuschließen. Der Mufti ertheilte ohne weiteren Anstand in diesem Sinne sein Fetwa, und die betreffenden Vollmachten wurden unverzüglich an den Großwesir und seine Unterhändler erlassen. Sie trafen aber erst in seinem Lager ein, als der Friedensvertrag schon unterzeichnet war, wie wir ihn bereits kennen [1]).

Er war nun freilich nach allen Seiten hin keine geringe Ueberraschung, selbst für die Kaiserin Katharina und ihre Minister. Sie machten daraus auch gar kein Hehl. Die Kaiserin gestand ganz offen ein, daß die Bedingungen, welche Rumänzow erreicht habe, unendlich ihre lebhaftesten Wünsche übersteigen. „Ich danke," äußerte sie unter anderm gegen den britischen Botschafter, „diesen glorreichen Frieden großentheils den Feinden meines Reiches. Schon längst hätten die Türken einen billigern Frieden abschließen können; indem sie aber auf Frankreichs Antrieb den Krieg fortsetzten, geriethen sie in die Noth, welche sie zwang, härtere Bedingungen anzunehmen" [2]). Kein Wunder also, daß die Kaiserin an dem Tage, wo ihr der Sohn des Marschalls Rumänzow die Nachricht von der Unterzeichnung des Friedens überbrachte, am 3. August, indem sie ihn selbst als einen Tag großer Freude bezeichnete, an ihrem Spieltisch zu Peterhof nur fröhliche Gesichter sehen wollte, welche freilich bei diesem Anlasse namentlich unter den gegenwärtigen Diplomaten nicht durchgängig zu finden gewesen sein dürften [3]). Die Lage der Dinge machte solche Stimmungen erklärlich. Rußland wäre, selbst wenn es noch mehr vom Waffenglück begünstigt worden wäre,

1) Zegelin's Depeschen vom 3. Juni und 3. August 1774, und Bd. V dieses Werkes, S. 959.

2) von Raumer, Beiträge zur neueren Geschichte aus den britischen und französischen Reichsarchiven, Leipzig 1839. Th. V, S. 32.

3) Derselbe a. a. O. Depesche des preußischen Gesandten zu St. Petersburg, Grafen von Solms, vom 5. August 1774.

als es wirklich der Fall war, ſchwerlich im Stande gewe
den Krieg noch länger fortzuführen. Selbſt die glänzend
Siege in dieſen Türkenkriegen koſteten, wie zu allen Zei
ſchweres Geld und ſehr viel Truppen.

„Ew. Majeſtät hat gewiß recht," ſchrieb in dieſem Si
der preußiſche Geſandte, Graf von Solms, bereits zu E
Mai an König Friedrich II., „wenn Sie den Frieden
Rußland auch in Betracht ſeines inneren Zuſtandes wün
Denn obgleich die Nachrichten, welche man über dieſen Geg
ſtand auswärts verbreitet, ſehr übertrieben ſind (sont be
coup outrés), ſo ſcheint es mir doch, daß der Zuſtand
constitution) deſſelben bei weitem nicht kräftig genug iſt,
zu gleicher Zeit mehrere Gegenſtände zu umfaſſen. Es
nur zu wahr, daß die Armee niemals vollzählig iſt, die G
rale zu Land und zur See ſind zum größten Theile
wenig fähig, die Stellen auszufüllen, wovon ſie die L
tragen. Selten ſind ſie unter ſich einig, und endlich ſind
Offiziere und Soldaten dieſes Krieges müde (degoutés
las). Das Land iſt durch die Rekrutirung — die Aushebu
während der letzten fünf Kriegsjahre hatten über 300,
Menſchen gekoſtet — und die militäriſchen Zwangsleiſtu
(les corvées militaires) geſchwächt, die Regierung mit A
gaben überladen (surchargé); alle Welt durch zu viel A
gelaſſenheit (licenses) und die Gewohnheit, durch Kabalen
Intriguen Alles zu erlangen, verdorben. Ein bedeute
Schlag könnte dieſem Reiche ſehr gefährlich werden" [1]).

Dazu kam, daß man wegen der unruhigen Bewegu
in Polen und wegen des Aufſtandes des Rebellen Pugatſ
noch die lebhafteſten Beſorgniſſe zu hegen Urſache hatte.
demſelben Tage, an welchem die Nachricht von dem Abſch
des Friedens in Peterhof eintraf, erhielt man dort auch
Schreckensbotſchaft, daß Pugatſchew bis Kaſan vorgebru
ſei und die Vorſtädte deſſelben niedergebrannt habe [2]).
auch die Haltung der übrigen Mächte fing an beunruhig
zu werden und machte den Frieden wünſchenswerth.

1) Depeſchen des Grafen von Solms vom 22. März 1774
10. April 1775, im k. geh. St.-Arch.

2) Deſſelben Depeſche vom 5. Auguſt 1774.

Zu dem Wiener Hofe, welcher der Kaiſerin durch den ürſten Lobkowitz wiederholt ſeine guten Dienſte für die ermittelung des Friedens anbieten ließ, konnte man in St. etersburg jetzt niemals Vertrauen gewinnen, weil man ſehr ohl wußte, daß Oeſtreich dabei doch nur ſeine eignen Zwecke erfolge und ſchwerlich zu Friedensbedingungen die Hand geboten aben würde, wie man ſie haben wollte.

Noch bedenklicher erſchien aber das zweideutige Benehmen rankreichs. Denn während ſich das Cabinet von Verſailles irect und indirect in St. Petersburg gleichfalls ſehr ange- gentlich um die Vermittelung des Friedens bewarb, war es rt gar kein Geheimniß, daß der franzöſiſche Geſandte zu enſtantinopel, Herr von St. Prieſt, in der Krim unter r Maske von armeniſchen Kaufleuten ſeine Emiſſäre unter- alte, welche die Tataren gegen Rußland aufwiegeln ſollten. ie Kaiſerin war darüber ſo erbittert, daß ſie ihrem Unmuthe r zu gern gegen den franzöſiſchen Geſandten an ihrem Hofe, errn Durand, Luft gemacht hätte. Auf der andern Seite ielt ſie es aber doch für klug und rathſam, unter den ob- altenden Umſtänden ihren Zorn zu unterdrücken. Denn ſie me Urſache zu fürchten, daß Frankreich, dadurch gereizt, am ere doch noch offen Partei ergreifen und etwas gegen ihre lotte im Mittelmeere unternehmen möchte. Wenigſtens hatte ch die Pforte ſchon einmal den Verſuch gemacht, Frankreich ru zu vermögen. Sie war aber abgewieſen worden, weil r Hof von Verſailles beſorgte, dadurch mit England in un- genehme Conflicte zu gerathen[1]). Gleichwol mußte ſich ner andern Diderot, welcher damals am Hofe der Kaiſe- n lebte und ſich ebenfalls, wahrſcheinlich doch im geheimen uftrage des Cabinets von Verſailles, ein Geſchäft daraus achte, ihr die Vermittelung des Friedens anzuempfehlen, nige ſpitzige Bemerkungen gefallen laſſen. Er ſolle nur, t ihm die Kaiſerin zu verſtehen, die Sorge für die Politik n bei ihr beglaubigten Miniſter ſeines Hofes überlaſſen

1) Depeſche des Herrn von Zegelin vom 17. Juni 1773 im ſch. St.-Arch.

und ſich in ſeinen Unterhaltungen mit ihr lediglich auf
gelegenheiten der Literatur beſchränken[1]).

Niemand wußte dieſe Verhältniſſe und Stimmungen
türlich beſſer zu würdigen, als Graf Panin. Er drä
daher unabläſſig zum Frieden, ſo ſehr auch die Kaiſerin
noch dagegen wehrte, weil ſie eine möglichſte Erniedrigung
Pforte als eine Verherrlichung ihres Ruhmes wünſchte[2]).

Je mehr nun aber die Kaiſerin allerdings ihre Erw
tungen übertroffen ſah, deſto größer war die Beſtürzung
übrigen Mächte über dieſen verhängnißvollen Frieden. Ba
von Thugut, der kaiſerliche Internuntius, welcher
vorausgeſehen hatte, wie die Dinge kommen würden,
deshalb nicht einmal mehr wagte, dem ihm ausdrücklich
theilten Auftrage ſeines Hofes zufolge, bei den jetzigen or
taliſchen Verwickelungen die Rechte der katholiſchen Untertha
der Pforte und die Intereſſen des öſtreichiſchen Handels
Schwarzen Meere gegen die wachſende Uebermacht Rußla
zu Gunſten der griechiſchen Chriſten und ſeiner Schiff
beim Diwan gehörig wahrzunehmen, konnte gar nicht W
genug finden, um dem Fürſten Kaunitz die Gefahren, we
dieſer Friede nicht nur dem osmaniſchen Reiche, ſondern
ganz Europa bringen werde, ſogleich in dem grellſten Li
zu zeigen.

Denn da die Schwäche, der Blödſinn und die Sch
loſigkeit des Sultans, meinte er, noch ehe er die Friede

1) Depeſche des Grafen von Solms vom 11. Februar 1774

2) Depeſchen deſſelben vom 8. und 18. März. In der erſt
bemerkt er im Betreff der friedlichen Geſinnungen des Grafen Pa
„Il est seulement à souhaiter, que ces sentiments puissent s
corder avec ceux de l'Impératrice, qui a toujours devant les y
la gloire, qui l'attend par l'humiliation de la Porte.“ Was
Frankreich damals überhaupt in St. Petersburg zutraute, ergibt
unter anderm auch daraus, daß man einen Briefwechſel zwiſchen
Prinzen von Rohan, Herrn von St. Prieſt und Herrn Durand an
fangen haben wollte, aus dem ſich ergäbe, daß man den Plan ge
habe, gegen die Kaiſerin eine Revolution anzuſpinnen. Graf Pa
entdeckte aber noch bei Zeiten, daß dieſe Briefe das untergeſchob
Machwerk eines Betrügers waren. Depeſchen des Grafen Sol
vom 15. April und 17. Mai 1774.

Umgangen näher kannte, einmal so weit gegangen sei, daß man über die endliche Nachgiebigkeit der Ulema im Serai ein förmliches Freudenfest gefeiert habe, so sei es allem Anscheine nach um die politische Existenz der Pforte geschehen. Wenn man aber auch zugeben wolle, daß kein Reich, eben wegen der bis zu absichtlicher Selbstvernichtung gehenden „Unsinnigkeit seiner Verwaltung", bei seinem Untergange je so wenig Mitleid verdient habe, wie das osmanische, so sei die Sache doch um so mehr zu beklagen, da sie auf den Zusammenhang der übrigen Dinge der Welt den entschiedensten Einfluß haben und auch in dieser Beziehung die erheblichsten Uebel nach sich ziehen müsse[1]).

Als er nun aber über den Inhalt des Friedens vollends aufgeklärt war, verzweifelte er gänzlich an der Möglichkeit, die Pforte noch zu retten. Wenigstens sei mit dem bisherigen Offensiv- und Defensivbündniß (vom Jahre 1771) gar nichts mehr anzufangen. Man müsse jetzt ganz andere Maßregeln ergreifen. Wer wolle denn Rußland hindern, daß es, einmal im Besitze von Kinburn, Jenikalaa, Assow, Taganrok und des vortrefflichen Hafens von Kertsch, sich dort in kurzem mit geringen Kosten eine Flotte von 12—15 Kriegsschiffen schaffe und überdies beständig eine Menge großer Transportfahrzeuge in Bereitschaft halte? Dann könne es ja ferner jeden Augenblick aus seinen Grenzländern, namentlich aus der Ukraine, ein Truppencorps von 30—40,000 M. dahin ziehen und, sobald man es nur in St. Petersburg für gut befinde, bei günstigem Winde in 36 oder zweimal 24 Stunden 20,000 M. dicht unter die Mauern von Constantinopel bringen. Eine allgemeine Erhebung der schismatischen Griechen, mit deren Oberhäuptern man schon im voraus über den Verschwörungsplan einig geworden sein würde, könnte dann nicht ausbleiben. Dem Großherrn aber bliebe gar nichts weiter übrig, als auf die erste Nachricht von einer Landung der Russen sein Serai zu räumen und sich nach Asien zu flüchten, „um den Thron des morgenländischen Kaiserthums geschickteren Händen zu

1) Depeschen des Herrn von Thugut vom 18. Juli, 3. u. 7. April, mitgetheilt von Hammer, O. G., Bd. VIII, S. 588.

überlaſſen.“ Die Inſeln des Archipels, die Küſten Aſi
ganz Griechenland und alle Provinzen bis zum adriatiſ
Meere hin würden ſich hierauf ohne weiteres dem ruſſiſ
Scepter unterwerfen. Rußland müſſe mithin, im Beſitz d
von Natur geſegneten, an Fruchtbarkeit und Reichthum
Hülfsquellen unvergleichlichen Länder, zu einem Grade
Uebermacht gelangen, welcher alles übertreffen werde, „
in den Geſchichten von der Größe der Monarchien äl
Zeiten öfters fabelhaft geſchienen habe.“

Dabei ſei freilich zu gewärtigen, daß Rußland ſe
ſeine Eroberungen nach dem Dnieſter und der Donau
nicht weiter ausdehnen wolle und daß daher, „bei dem b
ſtehenden Umſturze der Pforte“, die nördlichen Grenzlä
wie Bosnien, Serbien, die Moldau, die Walachei u. ſ.
ſchon deshalb Oeſtreich zufallen müßten, weil ſie für „
neue ruſſiſch-orientaliſche Kaiſerthum gar keinen Werth
haben würden.“ Das Bedenklichſte bei dieſer fatalen Lag
Sache ſei noch, „daß die Aufrechterhaltung der Pforte
das künftige nicht wie bisher von dem allenfälligen Gutb
den anderer Höfe abzuhängen hätte.“ Denn Rußland k
jederzeit Conſtantinopel durch einen plötzlichen Ueberfall
wegnehmen, ehe nur die Nachricht von einer Bewegung
ſiſcher Truppen die Grenzen der Chriſtenheit erreicht h
würde.

Noch bemühe ſich zwar die Pforte, die Bedingungen
Friedens, ſei es aus Scham oder um in Uebereinſtimm
mit Rußland die Kenntniß derſelben der übrigen Welt,
ſie ſo nachtheilig ſeien, möglichſt lange zu entziehen, ge
zu halten; allein, was man davon erfahren habe, reiche
vollſtändig hin, ſo ſchließt dieſe intereſſante Depeſche
3. September 1774 wörtlich, „um den Schluß zu faſſen,
der ganze Zuſammenhang der Stipulationen ein rares
ſpiel der ruſſiſchen Geſchicklichkeit und der türkiſchen S
ſinnigkeit iſt, daß durch ihre künſtliche Einrichtung dieſes
maniſche Reich von nun an in den Stand einer Art
ruſſiſcher Provinz verfällt, aus welcher der Petersburger
für das künftige Volk, Geld u. ſ. w. nach Belieben zi
und ſelbe vermöge der in ſeinen Händen jederzeit befindl

wangsmittel, blos nach seinem eigenen Dünkel, wenn auch elleicht noch durch einige wenige Jahre, im Namen des roßherrn, solange regieren wird, bis man die förmliche esitznehmung vorzunehmen für gut erachtet haben wird“ [1]).

Fürst Kaunitz selbst, sonst so vorsichtig in seinen Aeußeungen, konnte seinen Unmuth über diese fatale Wendung der rientalischen Dinge in der ersten Aufwallung doch nicht ganz nterdrücken. „Die Türken,“ meinte er unter anderm, „haben ichlich das Schicksal verdient, das sie trifft, theils durch ihre hwache und thörichte Kriegführung, theils durch ihren Mangel s Vertrauen zu einigen Mächten, welche geneigt waren, sie s ihren Verlegenheiten herauszureißen. Warum forderten e nicht die Vermittlung Oestreichs, Englands und Hollands? de dieser Mächte hätte ihnen zu besseren Bedingungen gelfen und wir wären Alle zufrieden gewesen. Aber dies ll ist zum Untergange bestimmt, und ein kleines, aber utes Heer dürfte zu jeder Zeit die Türken aus Europa rausstreiben“ [2]).

Bei dergleichen Stimmungen drängte sich natürlich sofort e Frage auf: soll der Friede, wie er abgeschlossen worden t, seinem nackten Wortlaute gemäß und mit allen seinen nsequenzen nun auch wirklich zur Ausführung kommen oder cht? — Und was ist zu thun, um dies, je nach den verbiedenen Interessen der dabei Betheiligten, entweder durchsetzen oder zu hintertreiben?

Daß es die Pforte damit kaum ernstlich, ehrlich und ich gemeint haben konnte, daß die Annahme desselben von r Seite vielmehr blos ein Act der Verzweiflung gewesen r, womit sie sich augenblicklich über eine schwierige Lage weghelfen wollte, um dann hinterher in besseren Zeiten nigstens erträglichere Bedingungen zu erlangen, offenbarte h nur zu bald. Der neu ernannte Großwesir Izet-Mehemetscha war noch nicht einmal mit der Fahne des Propheten nach onstantinopel zurückgekehrt, als die Pforte mit dem Wunsche

1) Mitgetheilt von Hammer a. a. O. S. 582.

2) Nach einer Depesche vom 7. September 1774, mitgetheilt in Raumer's Beiträgen zur neueren Geschichte. Th. V, S. 82.

hervortrat, eine Milderung des Friedens, und zwar in se
fünf wesentlichsten Punkten, zu erhalten. Sie setzte d
ihre vorzüglichste Hoffnung auf die gewichtige Vermittel
Preußens, welches dadurch damals in diesen orientalis
Verwickelungen sogleich eine höchst einflußreiche Stell
bekam.

Bereits zu Ende August übergab der Reis Efendi H
von Zegelin, dem preußischen Ministerresidenten, eine D
schrift, worin jene fünf Punkte näher bezeichnet waren,
dem Ersuchen, den König zu veranlassen, daß er seinen
deutenden Einfluß bei dem Cabinet von St. Petersburg
Sinne der gewünschten Milderung des eben abgeschloss
Friedens noch vor erfolgter Ratification geltend machen m
„Die Pforte schmeichelt sich," schrieb darüber Herr von
1774 gelin unter dem 3. September 1774 an Friedrich
„Eure Majestät werden ihr diese Freundschaft nicht abschla
sondern sich die Sache mit allem Eifer angelegen sein la
Sie begreift zwar wohl, daß nicht alles redressirt werden k
Sie überläßt also lediglich Ew. Königl. Majestät, was
der Billigkeit von Rußland zu erhalten sein möchte, und
ches alles dann durch die ordentlichen Ambassadeurs, die
Mächte sich einander schicken werden, in Ordnung geb
werden könnte"[1]).

Auch England sollte in gleicher Richtung thätig sein
dann mit Preußen gemeinschaftlich die Garantie des Frie
übernehmen, Oestreich dagegen und jede andere Macht d
ausgeschlossen bleiben.

Die von der Pforte gewünschten Modificationen betr
folgende fünf Punkte:

1) Um die ihr im III. Artikel des Friedens zugestan
geistliche Oberhoheit über die Tataren der Krim sogleich
der soweit wie möglich auf das verlorene Gebiet ihrer
lichen und politischen Souveränetätsrechte auszudehnen,
langte die Pforte nicht nur die Verrichtung des Gebetes
den Sultan in den dortigen Moscheen, sondern auch
Münzrecht in der Weise, daß das Geld nur nach dem

1) Depesche des Herrn von Zegelin vom 3. September 177

der osmanischen Münzen und mit dem Stempel des regierenden Großherrn ausgeprägt werden sollte, ferner Ermächtigung der Kadis zur Rechtspflege durch die Patente der Kadiasker, und Investitur jedes neu gewählten Chans durch großherrliche Bestätigungsdecrete.

2) Sollte die Rußland im XI. Artikel zugestandene freie Schiffahrt aus dem Schwarzen nach dem Weißen Meere auf Schiffe beschränkt werden, welche höchstens mit vier bis fünf Kanonen bewaffnet wären.

3) Wollte sich die Pforte zu der der Moldau und der Walachei, sowie den Inseln des Archipels in dem XVI. und XVII. Artikel ausbedungenen Steuerfreiheit auf zwei Jahre schon deshalb nicht verstehen, weil sie gegen den Gebrauch souveräner Fürsten und gegen die Billigkeit verstoße (contre l'usage des souverains et contre l'équité). Eine solche Bestimmung sei daher auch gar nicht mit der aufrichtigen Freundschaft vereinbar, welche die Folge des hergestellten Friedens sein solle.

4) Zurückgabe der beiden durch den XIX. Artikel an Rußland abgetretenen Festungen Kertsch und Jenikalaa, welche früher schon einmal nicht nur der König gegen Abtretung von Kinburn in Vorschlag gebracht, sondern auch Feldmarschall Rumänzow selbst zugegeben habe.

5) Endlich wollte sich die Pforte nicht zu der im II. Separatartikel stipulirten Zahlung der Kriegskosten verstehen. Denn diese erscheinen um so unbilliger, da Rußland, während es bereits früher einmal selbst darauf Verzicht geleistet habe, jetzt auch noch die Freiheit der Tataren, den Besitz von Kertsch und Jenikalaa und die zweijährige Steuerfreiheit der Moldau, der Walachei und der Inseln des Archipels erlangt habe. Nur wenn sich Rußland zu diesen Modificationen des Friedens verstehen wolle, gab dabei der Reis Efendi deutlich genug zu erkennen, könne es auf einen dauernden Frieden mit der Pforte rechnen [1]).

1) Genau nach der der Depesche des Herrn von Zegelin vom 3. September beigegebenen Denkschrift und den Depeschen desselben vom 17. September und 8. October 1774. „Il est aisé," bemerkte schließlich der Reis Efendi, „de juger, si des engagements pareils peuvent

Der Diwan ging aber bald in seinen Ansprüchen n
weiter. Auch wegen der Anstellung der Hospodare der M
dau und der Walachei kam es sogleich zu erheblichen Di
renzen. Feldmarschall Rumänzow verlangte dieselbe, im A
trage seines Hofes, auf Lebenszeit, wogegen die Pforte
nur auf drei bis vier Jahre zugestehen wollte. Auch
für, sowie für die noch nachträglich verlangte Abtretung
Taman, sollte Preußen vermittelnd eingreifen. In ei
Herrn von Zegelin zugestellten Note faßte der Reis Efe
die Verhältnisse der Donaufürstenthümer nochmals ganz
sonders scharf ins Auge, namentlich auch in Betreff der ih
in Aussicht gestellten Steuerfreiheit.

Niemand, hieß es darin, könne mit den durch la
Kriege heimgesuchten Bewohnern derselben mehr Mitleid
ben, als die Hohe Pforte. Auch werde sie ihnen durch
ihnen zu bewilligenden Privilegien und eine angemessene
ordnung ihrer Steuerverhältnisse noch mehr Erleichterung
schaffen, als man selbst hoffen und wünschen dürfte. All
die Bedingungen, unter welchen man diese Länder der Pfo
wieder überlassen habe, seien der Art, daß es scheinen kön
sie stehen gar nicht mehr unter der Herrschaft derselb
Dergleichen Bedingungen würden daher die Dinge um
verwickelter machen und die Lage dieser Unterthanen
Großherrn nur verschlimmern, ein Uebelstand, welcher no
wendigerweise die Freundschaft und das gute Einvernehm
die zwischen den beiden Reichen hergestellt werden sollt
wesentlich beeinträchtigen müsse[1]).

Doch zeigte sich die Pforte in diesem Punkte wenigste
insofern sogleich etwas fügsamer, als sie zu der von Rumä
zow verlangten Ernennung des Gregor Ghika zum Hospod
der Moldau ihre Zustimmung gab, jedoch vorzüglich auch n
wieder deshalb, weil dieselbe von Herrn von Zegelin sehr

être stables; mais les circonstances peuvent et doivent chang
Si donc les Russes veulent une paix durable et établir une ami
sincère, il faut adoucir ces conditions et les rendre supportable

1) Depesche des Herrn von Zegelin vom 3. October 1774, n
der betreffenden Note: „Discours de la Porte sur cet article au M
diateur.“ .

gelegentlich unterſtützt wurde und die Pforte, wie es wörtlich in der betreffenden Depeſche heißt, „einem ſo wahren Freunde, wie ihr der König von Preußen ſei, nichts refüſiren könne.“ Auch der gleichzeitig ernannte Hospodar der Walachei, Alexander Ypſilanti, nahm in gleicher Weiſe, wie Ghika, den Schutz und die Fürſprache des Königs bei der Pforte für ſich in Anſpruch.

Im übrigen gab der Diwan hier auch noch dadurch einen Beweis ſeiner Nachgiebigkeit, daß er, auf Rumänzow's Betrieb und in Folge einer nach Conſtantinopel geſchickten Deputation der Bojaren, die Privilegien der beiden Donaufürſtenthümer, die er anfangs nur mündlich gutgeheißen hatte, noch vor Ausgang des Jahres durch einen beſonderen Hatti-Houmayoun aufs neue ſchriftlich beſtätigte. Sie betrafen namentlich ihre Steuer- und Rechtsverhältniſſe, die Sicherheit der Perſonen und des Eigenthums, Zurückgabe der während des Krieges den Klöſtern und Privatperſonen unrechtmäßigerweiſe entzogenen Güter, die Abſtellung der eingeriſſenen Mißbräuche und Bedrückungen bei den Lieferungen theils des zur Verproviantirung der Hauptſtadt nöthigen Schlachtviehes und Getreides, theils des zu den öffentlichen Bauten in Rumelien erforderlichen Bauholzes, eine allgemeine Amneſtie, die den Hospodaren zuſtehende freie Wahl ihrer Beamten unter Bojaren und Griechen u. ſ. w. Dagegen wurde darin weder über die Wahl der Hospodare ſelbſt, noch über die Dauer ihrer Fürſtengewalt etwas feſtgeſetzt [1]).

Es ergibt ſich ſchon hieraus, daß man von beiden Seiten den Angelegenheiten dieſer Donaufürſtenthümer vorerſt noch eine verhältnißmäßig geringere Wichtigkeit beilegte, als den übrigen brennenden Fragen, wegen welcher die Pforte auf eine Milderung des Friedens beſtand. Sie erklärte bereits im October Herrn von Zegelin geradezu, daß ſie ſich zu

1) Depeſchen des Herrn von Zegelin vom 3. u. 17. October und 7. November 1774. Der hierher gehörige Hatti-Houmayoun vom Jahre 1774 in XII Artikeln iſt vollſtändig in den Ferman wieder mit aufgenommen worden, wodurch dieſelben Privilegien im Jahre 1802 erneuert und erweitert wurden, bei Wilkinson, Tableau de la Moldavie et de la Valachie etc., p. 363—374.

der Auswechſelung der Ratificationen, welche, wie wir geſehen haben, durch den zu Anfange deſſelben Monats zu dieſem Zwecke als Geſchäftsträger der Kaiſerin in Conſtantinopel eingetroffenen Oberſten von Peterſon bewirkt werden ſollte, nicht eher verſtehen würde, „als bis daß man ſähe, ob der König wegen Milderung der Friedensbedingungen bei dem ruſſiſchen Hofe etwas Gutes ausgerichtet hätte“ [1]).

König Friedrich II., welcher nicht verkennen konnte, wie wichtig die ihm in die Hand gelegte Vermittelung dieſes Streites unter den obwaltenden Umſtänden nach beiden Seiten hin für ſeine eigenen Intereſſen werden könne, war auf das Verlangen der Pforte ſogleich ſoweit eingegangen, daß er die betreffende Note derſelben ſeinem Geſandten in St. Petersburg, dem Grafen von Solms, mit der Weiſung zugefertigt hatte, dieſelbe dem Cabinet der Kaiſerin mitzutheilen und zur Berückſichtigung angelegentlich zu empfehlen. Eine gewiſſe Nachgiebigkeit wäre von Seiten deſſelben anfangs vielleicht um ſo eher zu erwarten geweſen, da es noch während der Unterzeichnung des Friedens in der Krim zu einigen unangenehmen Reibungen zwiſchen Ruſſen und Osmanen gekommen war, bei welchen die letzteren entſchieden die Oberhand behauptet hatten.

Unter der Führung des Statthalters von Trebiſond, Jenikli-Ali-Paſcha, war nämlich dort unverſehens ein kleines Truppencorps gelandet und hatte die Ruſſen, unter den Befehlen des Fürſten Dolgorucki, in einem hitzigen Gefechte mit anſehnlichem Verluſte zurückgeworfen. Der Chan hatte ſich hierauf ſofort für die Türken erklärt und ſogar den ruſſiſchen Conſul zu Kaffa an den Paſcha ausgeliefert. Die Nachricht von dem Abſchluſſe des Friedens und die dadurch bedingte Einſtellung der Feindſeligkeiten verhinderte zum Glück weitere ernſtere Folgen dieſes Handſtreichs. Die Sache machte aber in St. Petersburg nichtsdeſtoweniger einen um ſo übleren Eindruck, da Fürſt Dolgorucki auch noch die Unvorſichtigkeit begangen hatte, ſeine Truppen, bis auf die kleinen in Kertſch und Jenikalaa zurückgelaſſenen Beſatzungen,

1) Depeſche des Herrn von Zegelin vom 17. October 1774.

aus der Krim zurückzuziehen, ohne von den Türken dasselbe zu verlangen. Natürlich bekam dadurch die Partei der Tataren, welche noch auf Seiten der Pforte stand, sogleich eine bedeutende Stütze, während sie umgekehrt auch wieder von der letzteren dazu gebraucht werden konnte, sich der Ausführung des sie betreffenden Artikels des Friedens zu widersetzen.

Graf Panin war über diese Unvorsichtigkeit, diese Dummheit des Fürsten Dolgorucki, wie er es geradezu nannte, so erbittert, daß er ihm das Commando des zweiten Armeecorps entzog und es dem Marschall Rumänzow übertrug. Derselbe erhielt zugleich auch den Befehl, mit den Türken des Weiteren über die Räumung der Krim und die Ausführung des die Unabhängigkeit der Tataren betreffenden Friedensartikels an Ort und Stelle zu unterhandeln [1]). Das hatte zunächst wenigstens die Folge, daß der neu ernannte Großvesir die Truppen aus der Krim zurückzog und Rumänzow dagegen die Besatzungen von Kertsch und Jenikalaa ansehnlich verstärken ließ [2]).

Unter diesen Umständen war nun freilich auf die Nachgiebigkeit des Hofes zu St. Petersburg nicht eben sonderlich viel mehr zu rechnen. Die Art und Weise, wie die Pforte die Sache aufgefaßt und behandelt wissen wollte, machte freilich nicht geringe Sensation im Cabinet der Kaiserin (elle n'a pas laissé que d'alarmer la Cour d'ici, meint Graf Solms). Man glaubte aber um so weniger auf ihre Vorstellungen eingehen zu dürfen, einmal, weil man sie überhaupt für zu schwach hielt, als daß sie ihnen sogleich wieder mit den Waffen in der Hand hätte Nachdruck geben können, und zweitens, weil man ihren Widerstand vornehmlich als eine Folge französischer Intriguen betrachtete, gegen welche man die möglichen Vorsichtsmaßregeln ergreifen müsse. Man wollte daher zwar sehr gern von der Vermittelung des Kö-

1) Depeschen des Herrn von Zegelin vom 3. September und des Grafen von Solms vom 30. September 1774. In der letzteren heißt es: „Le Comte Panin ne disconvient pas du fait, il traite la conduite du Prince Dolgorucki d'imprudence et de bêtise, et il avoue que les Tartares de l'autre parti cherchent à en profiter."

2) Depesche des Grafen von Solms vom 7. October 1774.

nigs Gebrauch machen, aber in ganz anderem Sinne, als
Pforte wünſche.

Schon zu Ende October ließ Graf Panin, im Auftr
der Kaiſerin, den König durch den Grafen Solms und
thänigſt (très-humblement) erſuchen, er möge Rußland
dieſer Gelegenheit abermals ſeinen Beiſtand nicht verſag
und den großen Einfluß (le grand crédit), den er bei
Pforte erlangt habe, dazu verwenden, ihr begreiflich zu mach
daß dieſer Friede für ſie bei weitem nicht ſo vernichtend u
unglücklich ſei (pas si accablante et aussi malheureuse),
man es ihr glauben machen wolle[1]). Graf Panin entwick
dem Geſandten ſeine Anſichten darüber vorerſt mündlich et
in derſelben Weiſe, wie ſie dann zu Anfang November d
Könige in einer ſchriftlichen Note als Willensmeinung
Kaiſerin ſelbſt zu erkennen gegeben wurden.

Es ergab ſich daraus zur Genüge, daß der Hof v
St. Petersburg weder auf eine Milderung, noch eine De
tung der Friedensbedingungen eingehen werde. Gleichw
wollte die Kaiſerin dieſe Note noch keineswegs als eine för
liche Antwort auf die Beſchwerden der Pforte betrachtet wiſſ
Sie ſollte vielmehr nur den Charakter einer vertraulichen M
theilung an den König tragen, wodurch ſie ihre eigene pe
ſönliche Meinung (son sentiment propre) ihm, als ihre
Freunde und Bundesgenoſſen, in der Abſicht zu erkennen gel
„daß er in ſeinem Namen den Gebrauch davon mac
welchen er, in ſeiner Freundſchaft für ſie, die Kaiſerin u
ihr Reich, für den geeignetſten und wirkſamſten halte, um d
Pforte ihre zu leichtfertige Denkungsart über die Möglichk
und die Verpflichtung, die Bedingungen des Friedens zu e
füllen, zu benehmen" (pour ôter à la Porte sa façon
penser trop legère sur la possibilité et les obligatio
d'observer les conditions de cette paix).

Sie bitte ihn daher, dieſelbe vorzüglich auf den Nutz
und die Vortheile hinzuweiſen, welche für beide Theile dara
erwachſen könnten und müßten, wenn ſie ſtreng an den Grun
ſätzen feſthalten würden, welche bei der jüngſten Ausſöhnu

1) Depeſche des Grafen von Solms vom 21. October 1774.

maßgebend gewesen seien, und bei unparteiischer Prüfung für die Pforte weder gefährlich noch lästig erscheinen könnten. Solle denn etwa Rußland noch ferner der Spielball fremder Intriguen und Kabalen sein und sich von ihnen Gesetze vorschreiben lassen? Wenn es jetzt seinen Willen so unter den Anderer beugen müßte, so könnte es ja am Ende leicht dahin kommen, daß man von ihm verlange, es solle alle die Vortheile zum Opfer bringen, welche es durch einen fünfjährigen Krieg theuer genug erkauft habe. Da es nun aber durch den Frieden ebenso wenig an Macht gewinne, wie die Pforte irgend etwas dadurch an der ihrigen verliere, so schmeichle man sich, daß der König die von Rußland in diesem Falle bewiesene Mäßigung anerkennen und sich für seine Sache in der vollen Ueberzeugung von ihrer Gerechtigkeit (par la conviction de sa bonté) interessiren werde.

Er solle daher mit der Pforte nur mit Festigkeit und in dem Tone eines Fürsten reden, welcher in der Kunst der Politik vollendeter Meister sei (du ton d'un Prince consommé dans l'art de la Politique), aus eigener Erfahrung die Interessen aller Mächte kenne und durch seine Redlichkeit, seinen geraden Sinn und vorzüglich durch seine Uneigennützigkeit in dieser Sache (surtout par son desintéressement en cette occasion) am würdigsten erscheine, das Vertrauen der Pforte für seine Rathschläge in Anspruch zu nehmen. Er solle sie namentlich in Betreff des Mistrauens, welches sie noch gegen Rußland hege, zu beruhigen suchen und sie dagegen ganz besonders darauf hinweisen, wie sehr sie gerechte Ursache habe, gegen das Verfahren des Hauses Oestreich — davon wird sogleich weiter die Rede sein — auf ihrer Hut zu sein[1]).

Indem hierauf die Note auf die Beschwerden der Pforte näher eingeht, hebt sie zunächst heraus, daß es nur ihre eigene Schuld sei, wenn der Friede nicht unter den weit günstigeren Bedingungen abgeschlossen worden sei, welche man ihr schon zu Bucharest geboten habe. Denn je mehr sie den Krieg in die Länge gezogen und mithin für Rußland um so

1) Depesche des Grafen von Solms vom 8. November 1774, welcher auch die an den König gerichtete Note vollständig beigegeben ist.

beſchwerlicher gemacht habe, deſto weniger könne dieſes
greiflicherweiſe geneigt ſein, für ſie beſondere Gefälligk
und beſondern Edelmuth an den Tag zu legen (de se piqu
pour Elle de complaisance et de générosité). Wenn
aber ihr eigenes wahres Intereſſe ins Auge faſſen und ni
ferner den verhängnißvollen Eingebungen (insinuations
nistres) Anderer, welche ſie in den Krieg verwickelt und geg
Rußland aufgereizt hätten, Gehör geben wolle, ſo könne
einen Frieden, welcher Rußland keine Vergrößerung ſein
Macht, ihr dagegen keinen wirklichen Verluſt bringe, unmi
lich als eine Laſt betrachten. Denn er habe eigentlich n
den Zweck, die Urſachen fernerer Kriege zwiſchen beiden R
tionen aus dem Wege zu räumen, und ihnen gemeinſchaftl
die Vortheile zu verſchaffen, welche ihnen den Werth
glücklicherweiſe zwiſchen ihnen wiederhergeſtellten Einigkeit u
Freundſchaft, die nur zu oft und zu lange fremden Intereſſ
zum Opfer gebracht worden ſei, doppelt fühlbar mach
würden.

In Betreff der fünf Punkte, welche die Pforte gemiſd
wiſſen will, bemerkt dann die Note noch insbeſondere:

1) Rußland habe im Allgemeinen zugegeben, daß
Tataren, als Bekenner des Islam, den Großherrn als d
Oberhaupt ihrer Religion anerkennen; auf Einzelheiten ſei
darüber natürlich nicht eingegangen, weil ihm dieſe Din
überhaupt unbekannt und fremd ſeien. Der Kaiſerin kom
es nur darauf an, und an dieſem Punkte werde ſie ſtre
feſthalten, daß die abſolute Unabhängigkeit und die unb
ſchränkte Freiheit der Tataren (l'absolue indépendance
entière liberté des Tartares), ſowol in bürgerlicher wie
politiſcher Beziehung, unter dem Vorwande religiöſer Uebu
gen in keiner Weiſe beeinträchtiget, verletzt und geſtört werd
Wenn dies nur treu beobachtet werde, ſo berühre ſie all
Uebrige ganz und gar nicht. Allerdings habe die Pforte ni
mehr den Vortheil, die Tataren bei ihren Kriegen mit ihr
Nachbarn gebrauchen zu können; allein wenn ihre Einfä
meiſtens die Haupturſache der Kriege zwiſchen Rußland u
der Pforte geweſen ſeien, ſo ſei ihnen nun durch ihre Una
hängigkeit der Schutz der letzteren und ſomit zugleich d

Mittel benommen, ihre Räubereien fortzusetzen und fernerhin das gute Einvernehmen zwischen beiden Reichen zu stören.

2) Der freie Handel auf dem Schwarzen Meere könne ebenfalls beiden Nationen nur vortheilhaft sein und mithin, weit entfernt, der Pforte irgend Gefahr zu bringen, noch wesentlich dazu beitragen, einen dauernden und beständigen Frieden zwischen ihnen zu unterhalten.

3) Was die den Donaufürstenthümern und den Inseln des Archipels gewährte zweijährige Steuerfreiheit betreffe, so sei über die eventuelle Zurückgabe derselben an die Pforte immer so verhandelt worden, daß sie nur unter gewissen Bedingungen zu Gunsten ihrer Bewohner stattfinden solle. Da nun aber Rußland dort auf sein Eroberungsrecht Verzicht geleistet habe, so stehe ihm wenigstens das zu, für die Bewohner dieser durch den Krieg erschöpften Länder Sorge zu tragen, was keineswegs als ein Eingriff in die unter Souveränen geltenden Gewohnheitsrechte betrachtet werden könne.

4) Wenn Rußland außer Kertsch und Jenikalaa auch noch Kinburn verlangt habe, so solle dies, da es vornehmlich zum Schutze seines Handels auf dem Dniepr diene, nur eine Entschädigung für die zwei letzten Jahre des Krieges sein, welche es eben durch eine größere Ausdehnung seiner Handelsverbindungen nach dieser Seite hin zu erlangen hoffe; und endlich müsse

5) Rußland um so mehr auf der festgesetzten Zahlung der Kriegskosten bestehen, da es ihm in jedem Falle überlassen bleiben müsse, in dieser Beziehung seinem Edelmuthe (générosité) Grenzen zu setzen, und dabei noch nicht einmal der Betrag des letzten Jahres mit in Anschlag gebracht worden sei.

„Mit einem Worte," schließt die Note, „die Kaiserin wird nie dulden, daß an dem Friedensvertrage oder an irgend einem Punkte desselben die geringste Aenderung gemacht werde. Aber zugleich wird auch Se. Majestät der König von Preußen die Kaiserin wesentlich verpflichten (obligera sensiblement), wenn er der Pforte als eine Sache, von der er selbst vollkommen überzeugt ist, eröffnen wollte, daß Ihrer Majestät der Kaiserin nichts mehr am Herzen liege, als zwischen den

beiden Reichen den Frieden und die innigste Einigkeit zu
halten; daß die Pforte von ihrer Seite nur immer die W
kungen der aufrichtigsten Versöhnung, ja selbst der Zuneigu
und des ausgezeichnetsten Wohlwollens zu gewärtigen ha
und daß sie vollkommen freie Hand haben werde, gegen R
land hin für ihre Vertheidigung zu sorgen, wie es ihr an
messen erscheinen werde."

Endlich wurde darin auch noch der Punkt wegen der
der Pforte gewünschten Vermittelung zum Zwecke der Mil
rung und der eventuellen Garantie des Friedens von Se
Englands, in Gemeinschaft mit Preußen, berührt. Der
wan war darin allerdings schon so weit gegangen, daß
England für erfolgreiche Bemühungen in dieser Richtung
Erlaß der $1\frac{1}{2}$ Procent betragenden Steuer von allen
geführten Waaren (Maßtarife) versprochen hatte [1]). D
Cabinet von St. Petersburg lehnte aber eine solche Vermi
lung auf das Entschiedenste ab. Hoffentlich, meinte m
werde es weder dem Könige noch dem Cabinet von
James in den Sinn kommen, sie zu verlangen. Der Kö
solle daher nur seinen Einfluß bei der Pforte auch dazu
wenden, ihr diese Idee zu benehmen. Er solle ihr begrei
machen, daß es, da sie allein und ohne den Beistand irg
einer andern Macht „Krieg geführt und Frieden geschlo
habe, auch für beide Theile weit rühmlicher und vortheilha
sein werde, bei der Erhaltung des letzteren nur ihre eige
Interessen vorwalten zu lassen, ohne die kleinen Streitigkei
welche noch vorkommen könnten, dem Urtheile Dritter
unterwerfen. Denn das sei das beste Mittel, anderen
das durch ihre vollkommene Einigkeit begründete Glück e
süchtigen Mächten die Gelegenheit zu benehmen, sich in
Angelegenheiten zu mischen und so den Keim zu Hader
Zwietracht zwischen ihnen zu legen (de semer entre elles
germe de brouillerie et de dissension). Der König
bereits, mit welcher schonenden Vorsicht (délicatesse) sich
Kaiserin benommen habe, um England von jeder Theilna
an dem Frieden abzuhalten, vorzüglich damit nicht etwa

1) Depesche des Herrn von Zegelin vom 17. December 17

reich Himmel und Erde in Bewegung setze, sich da ein-
drängen. Dieselben Motive bestehen aber auch noch in
rer ganzen Kraft (dans toute leur force) hinsichtlich der
Vorschlag gebrachten Garantie des Friedens, welche, da
e nicht einmal nach vorläufiger Uebereinkunft mit den Be-
eiligten beantragt werde, vielleicht mit geheimeren Absichten
erknüpft sei, die man auf den ersten Blick gar nicht erkenne [1]).

König Friedrich II., dem es damals vorzüglich darum
thun war, den Hof von St. Petersburg wegen der pol-
nischen Grenzregulirung und seiner Absichten auf Danzig bei
ter Stimmung zu erhalten, und der daher nichts versäumen
wollte, sich der Kaiserin gefällig zu erweisen, beeilte sich, sei-
n Gesandten in Constantinopel sofort dahin zu instruiren,
ß er die Pforte in Seinem Namen (de Ma part) mit ge-
ührender Festigkeit ermahne, treu und ohne den geringsten
Vorbehalt alle Artikel des eben geschlossenen Friedens ohne
Ausnahme zu erfüllen. „Die sehr ins Einzelne gehenden Be-
fehle", schrieb er darüber unter dem 26. November an den
Grafen von Solms, „welche deshalb an meinen Minister
n Constantinopel erlassen worden sind, sind der Art, daß ich
cht zweifle, der Graf Panin werde finden, ich habe da-
rch alles erschöpft, was er nur wünschen konnte, damit in
ieser Sache den Absichten seines Hofes vollständig Genüge
eschehe" [2]).

1) Nach den eben angeführten Depeschen des Grafen Solms vom
. October und 8. November 1774.

2) Schreiben des Königs an den Grafen von Solms vom
. November 1774. Die an Herrn von Zegelin gerichteten Instruc-
ionen des Königs, seine Ordres médiats und immédiats, befinden sich
ber nicht bei der diplomatischen Correspondenz desselben auf dem
geh. St.-Arch. Sie sollen in dessen Privatbesitz verblieben, und
nn in dritte Hände übergegangen sein. Zuletzt waren sie, soweit ich
Erfahrung gebracht habe, im Besitze eines bekannten Generals W.,
elcher sich in spätern Jahren nach Frankreich zurückgezogen hatte und
r gestorben ist. Ihnen hier, in Berlin, weiter auf die Spur zu
mmen, ist mir ebenso wenig gelungen, wie mir die Abschriften zu
schaffen, welche noch davon vorhanden sein sollen. Indessen läßt sich
r Inhalt aus den Depeschen des Herrn von Zegelin und den Ordres
édiats des Königs an den Grafen von Solms, welche in den Con-

Herr von Zegelin bekam dadurch jedenfalls einen sehr schlimmen Stand. Auf der einen Seite wurde die Pforte nicht müde, in ihn zu dringen, daß er eine Milderung des Friedens durchsetze, auf der andern sollte er den gemessensten Befehlen des Königs nachkommen und dem Verlangen Rußlands in Betreff der ungeschmälerten Erfüllung desselben Genüge thun. Auf einen Mittelweg, den er in Vorschlag brachte, daß man nämlich, da es zu lange dauern würde, ehe man eine Antwort aus St. Petersburg erhalten könnte, vorläufig den Frieden ratificiren und die etwaigen Modificationen dann nachträglich in Separatartikeln vereinbaren möge, ging die Pforte wohlweislich gar nicht ein. Sie suchte im Gegentheil durch absichtliche Schwierigkeitsmacherei und allerhand Winkelzüge den Obersten Peterson so hinzuhalten, daß, wie Zegelin sagt, „dasjenige, was er heute arrangirt hat, morgen über den Haufen geworfen ist."

Es gehörte ebenso viel Gewandtheit wie Energie dazu, um da nur einigermaßen durchzudringen. Wenigstens etwas erreichte Herr von Zegelin aber nun doch. Die noch in den Sieben Thürmen gefangen gehaltenen russischen Offiziere wurden freigegeben und Befehle ertheilt, die hier und da zerstreuten russischen Sklaven aufzusuchen. Ferner erhielt der Pascha von Oczakow die bestimmte Weisung, Kinburn zu räumen. Denn auch Rußland hatte erklärt, daß es seine Truppen nicht eher aus Bender und Chocim zurückziehen werde, als bis man Gewißheit darüber hätte, daß der Sultan den Frieden ratificirt habe. Und endlich setzte es auch der russische Brigadier Borissof, welcher mit einem kleinen Geschwader von einer Fregatte und drei Transportschiffen im Hafen von Constantinopel vor Anker lag, zu Ende November durch, daß eins seiner Schiffe, welches mit 20 Kanonen be-

cepten, durchgängig von den Cabinetsministern, den Grafen v. Finckenstein und v. Hertzberg, contrasignirt, fast vollständig im k. geh. St.-Arch. aufbewahrt sind, ziemlich genau entnehmen. Denn die letzteren geben in der Regel eine Uebersicht von dem diplomatischen Schriftenwechsel mit Constantinopel. Jedoch vermißt man immer noch die an den Grafen gerichteten Ordres immédiats des Königs, welche gleichfalls dort nicht mehr vorhanden sind.

waffnet war, nach Kertsch und Jenikalaa auslaufen durfte, obgleich die Pforte sich gerade dagegen mit besonderer Hartnäckigkeit gewehrt hatte. „Es hat dieser Umstand", bemerkt Herr von Zegelin darüber, „ziemliche Schwierigkeiten verursacht, ehe die Pforte consentiren wollen, daß ein zum Kriege ausgerüstetes Schiff zum erstenmale diesen Weg nehmen könne" [1]).

Uebrigens steht fest, daß die Ratificationsurkunde der Pforte bereits am 2. November unterzeichnet war und die Abreise des nach St.-Petersburg bestimmten außerordentlichen Gesandten Abdul-Kerim am 18. dieses Monats stattfinden sollte [2]). Noch immer suchte man aber dieselbe in der Hoffnung einer günstigeren Wendung der Dinge möglichst zu verzögern. Auch Oberst von Peterson konnte die Audienz nicht erlangen, in welcher die förmliche Auswechselung der Ratificationen stattfinden sollte.

In St.-Petersburg war man über diese Zögerung im höchsten Grade ungehalten. Graf Panin wollte sie zum guten Theile der Lauheit und Furchtsamkeit des Herrn von Zegelin zuschreiben, welche ihn verleitet haben, den Vorstellungen der Pforte mehr Gewicht beizulegen, als sie verdienen. Der König suchte ihn aber wiederholt vom Gegentheil zu überzeugen und ihm zu beweisen, daß sein Gesandter alles einsetze, um den Diwan in die gewünschte Bahn hineinzutreiben [3]).

Seine unausgesetzten Bemühungen und die zu Anfang

1) Depeschen des Herrn von Zegelin vom 3. und 17. November und 3. December 1774.

2) Die Ratificationsurkunde, wie sie erst im Februar des nächsten Jahres der Kaiserin zu Moskau übergeben wurde, trug noch das Datum vom 2. November 1774. Depesche des Grafen von Solms vom 2. März 1775.

3) Depesche des Grafen von Solms vom 25. November 1774. „Il seroit presque tenté", heißt es hier von dem Grafen Panin, „de taxer le Sieur Zegelin d'un peu de timidité, qui lui faisoit hasarder aux démonstrations Turcques plus de valeur, qu'elles ne méritent." Dagegen die Schreiben des Königs vom 10., 13. und 27. December.

1775 Januar 1775 in Constantinopel eingetroffene kategorische A
wort der Kaiserin auf die Note der Pforte verfehlten a
keineswegs ihre Wirkung. Denn da man im Diwan n
wol einsah, daß von einer Modification des Friedens vore
gar keine Rede mehr sein könne, so fügte man sich in d
Unvermeidliche. Nur verlangte der Großwesir, daß die E
klärung des Hofes von St.-Petersburg, welche Herr v
Zegelin blos im Namen des Königs übergeben hatte, n
auch noch von dem Obersten Peterson und zwar so bestä
werde, als ob sie von der Kaiserin direct an die Pforte
richtet worden sei. Darüber kam man leicht hinweg; und
Herr von Zegelin auch die bedenkliche Haltung, welche Oestr
an den Grenzen der Moldau und Walachei angenomm
hatte, im Diwan mit Geschick als Einschüchterungsmittel
seinen Zwecken zu benutzen wußte, so wurde die Ausw
selung der Ratificationen endlich an dem durch die großhe
lichen Astrologen dazu als besonders günstig bezeichneten Ta
den 24. Januar 1775, mit den herkömmlichen Förmlichke
in feierlicher öffentlicher Audienz bei dem Großwesir wirk
vollzogen. Gleich darauf, am 2. Februar, trat, wie ber
erwähnt, auch Abdul-Kerim seine Reise an, um die Rat
cationsurkunde der Kaiserin, welche damals, seit Anfang Febr
ihr Hoflager nach Moskau verlegt hatte, persönlich
überbringen.

Hier verursachte diese glückliche Wendung der Dinge
um so größere Genugthuung, da man sich noch keinesweg
nahe am Ziele geglaubt hatte. Auch dem Eifer und
Umsicht des Herrn von Zegelin ließ nun nicht nur G
Panin, sondern selbst die Kaiserin volle Gerechtigkeit wi
fahren. Man gestand ein, daß ohne seinen Beistand Ob
Peterson schwerlich durchgedrungen sein würde, und belol
ihn durch ein ansehnliches Geldgeschenk, dessen Annahme
König wohlgefällig genehmigte. „Uebrigens", schrieb Zege
unter dem 3. Februar an den König, „hat der russische
die von der Pforte bezeigte Willfährigkeit, den Friedenstra
zu erfüllen, größtentheils den Vorstellungen zu verdanken
Eure Königliche Majestät nach Höchstderselben verschieden
an mich ergangenen Ordres seit der von Rußland ertheil

Antwort auf die Note der Pforte dieſer letzteren zu thun anbefohlen haben“ [1]).

Auf der andern Seite hatte aber auch, wie bereits erwähnt, die drohende Haltung Oeſtreichs nicht wenig zu dieſer Fügſamkeit der Pforte beigetragen. Der ſehr kluge venetianiſche Geſandte, welchen die Pforte deshalb um Rath gefragt hatte, erklärte ihr geradezu, daß ſie ſich beeilen müſſe, mit Rußland aufs Reine zu kommen, um ihre ganze Aufmerkſamkeit auf Oeſtreich richten zu können. Denn ſonſt könne ſie leicht in Gefahr kommen, zwiſchen zwei Feuer zu gerathen, wenn ſie ſich genöthigt ſehen ſollte, gegen Oeſtreich die Waffen zu ergreifen [2]). Aber nicht nur die Pforte, ſondern auch die übrigen Mächte, vor allen Preußen und Rußland, beſchäftigten und beunruhigten dieſe Uebergriffe des Wiener Hofes, ſeine Vergrößerungsſucht, wie man es nannte, auf das Lebhafteſte. Sie bildeten in der That jetzt einen der merkwürdigſten Zwiſchenfälle in dieſen orientaliſchen Verwickelungen.

Die zweideutige Haltung Oeſtreichs hatte ſchon während des Krieges nach allen Seiten hin gerechten Verdacht erregt. Bald nahm Herr von Thugut die Miene an, als wolle er, in Gemeinſchaft mit Preußen, den Frieden um jeden Preis erzwingen, und führte, während man von Wien aus dem Cabinete von St.-Petersburg zu dieſem Zwecke ſeine guten Dienſte anbot, gegen den Diwan eine ſehr gebieteriſche, ſelbſt drohende und beleidigende Sprache, bald reizte er, im Einverſtändniß mit Herrn von St.-Prieſt, dem franzöſiſchen Geſandten, die Pforte unter der Hand zum Widerſtande auf, und ſuchte Herrn von Zegelin bei derſelben dadurch anzuſchwärzen, daß er ihm Schuld gab, er ſei zu parteiiſch für Rußland.

1) Depeſche des Herrn von Zegelin vom 3. Februar 1775. Ferner des Grafen von Solms vom 27. Februar, wo es heißt: „Cette grande affaire, savoir l'assurance de la conservation de la paix, a été réglée et finie le plus heureusement du monde, ce qui a causé ici une satisfaction d'autant plus grande, que l'on ne se croyoit pas encore si près de cette favorable époque.“ Und endlich Schreiben des Königs vom 25. März 1775.

2) Depeſche des Grafen von Solms vom 2. März 1775.

Auch wollte der Reis Efendi von dieſer zweideutigen G
ſchäftigkeit des Herrn von Thugut am Ende gar nic
mehr wiſſen. Er erklärte ihm noch im Frühjahre 1774,
er, Thugut, dem Diwan die guten Dienſte ſeines Hofes
dem gewöhnlichen hohen Tone aufdrängen wollte, einn
geradezu, bisher habe man davon noch nichts gemerkt; n
ſei daher deren auch für jetzt keineswegs bedürftig. D
Großweſir war darüber ſogar ſo aufgebracht, daß er im E
griff ſtand, alle Verbindungen mit dem Wiener Hofe ab
brechen, ein übereilter Schritt, von dem ihn nur die n
ſtändigen Vorſtellungen des Reis Efendi wieder abbrachten

Dazu kam nun aber noch jenes auffallende Trei
Oeſtreichs an den Grenzen des osmaniſchen Reiches. Es
z. B. in der Walachei, auf osmaniſchem Gebiete, durch ſ
Ingenieure Meſſungen veranſtalten und Karten aufnehm
und durch ſeine in anſehnlicher Stärke in Ungarn zuſamm
gezogenen Truppen allerhand verdächtige Bewegungen a
führen. Die Pforte, noch viel zu ſehr anderwärts beſchäf
ſah ſich aber um ſo weniger veranlaßt, dagegen einzuſchrei
da dies alles noch nicht gerade einen offen feindſeligen C
rakter an ſich trug [2]).

Ganz anders aber ſtellte ſich freilich die Sache, als
nach dem Abſchluſſe des Friedens, bereits im September 17
ein zum osmaniſchen Reiche gehöriger Grenzdiſtrict der A
dau, etwa 30 Stunden lang und 10—20 Stunden breit,
in die Nähe von Choczim und der Grenzen von Siebenbür
mit den Hauptorten Czernautſch und Sutzawa, ohne weit
von öſtreichiſchen Truppen beſetzt wurde, welche ſich auch
ſchickten, in den dortigen Gebirgen ſogleich eine Feſtung
zulegen [3]). Dieſes anmaßende, räthſelhafte Verfahren
Wiener Hofes konnte natürlich nicht verfehlen, bedeute

1) Depeſchen des Herrn von Zegelin vom 4. Januar, 3.
und 17. September 1773, und 17. Februar, 2. und 18. April, 17.
und 3. Juni 1774.

2) Depeſche des Herrn von Zegelin vom 17. December

3) Depeſchen deſſelben vom 17. October 1774 und 18. J
1775.

Aufſehen zu machen und die übrigen Mächte in eine ſehr üble und gereizte Stimmung gegen Oeſtreich zu verſetzen.

Man wußte in Wahrheit anfangs gar nicht, wie man dieſen kühnen Uebergriff mitten im Frieden aufnehmen und erklären ſolle? Wollte ſich das Cabinet von Wien auf dieſe Weiſe etwa für die noch von dem Vertrage vom Jahre 1771 her rückſtändigen Subſidiengelder der Pforte, im Betrage von 3 Millionen Piaſtern, ein Unterpfand ſichern und eventuell ſchadlos halten? Das war wenigſtens eine ziemlich allgemein verbreitete Vermuthung [1]). Beſſer Unterrichtete wollten dagegen behaupten, dieſe „Uſurpation" ſei nur die Folge eines heftigen Wortwechſels zwiſchen Kaiſer Joſeph und dem Fürſten Kaunitz. Jener habe nämlich dieſem bittere Vorwürfe darüber gemacht, daß Oeſtreich, nachdem es während des Krieges in troſtloſer Unthätigkeit verharret, nun auch nicht einmal beim Frieden ſein Theil an der türkiſchen Beute haben wolle (ne profiteroit rien à la paix des dépouilles Turques). Darauf habe Fürſt Kaunitz ohne weitere Rückſichten jenen Grenzdiſtrict militäriſch beſetzen laſſen. Unter andern theilte Graf Panin dieſe Anſicht, indem er den ganzen Vorfall als einen neuen Beleg dazu betrachtete, daß zwiſchen dem Kaiſer, der Kaiſerin-Königin und ihrem dirigirenden Miniſter oft ein weſentlicher Zwieſpalt der Meinungen ſtattfinden müſſe [2]).

Wie dem aber auch ſei, die vollendete Thatſache brachte zunächſt die Pforte in nicht geringe Verlegenheit. Die Mittel, die Oeſtreicher ſofort mit Gewalt zu vertreiben, fehlten ihr, und den Gefahren eines Krieges konnte und wollte ſie ſich überhaupt in keinem Falle ausſetzen. Sie machte daher vorerſt den Verſuch, die Oeſtreicher auf gütlichem Wege zum Rückzuge zu vermögen. Der Großweſir wandte ſich deshalb an die Vermittelung ſowol des Marſchalls Rumänzow, welcher mit ſeinen Truppen noch in der Nähe ſtand, als auch des Herrn von Zegelin. Keiner von beiden wollte ſich indeſſen mit der Sache viel zu ſchaffen machen. Rumänzow gab vor, daß er ſeine Truppen bereits über die

1) Depeſche des Herrn von Zegelin vom 3. November 1774.
2) Depeſche des Grafen von Solms vom 2. October 1775.

Donau zurückgezogen habe, demnächst auch Bender und Cho
zim räumen werde, und folglich gar nicht in der Lage f
etwaige Vorstellungen deshalb im Nothfalle mit gehörigem Na
drucke unterstützen zu können; und Herr von Zegelin leh
jede Einmischung mit der klugen Bemerkung ab, er könne f
um so weniger für ermächtigt halten, einzuschreiten, „da i
nicht bekannt wäre, in was für einer Verbindung die Pfo
überhaupt mit dem Wiener Hofe stände“ [1]).

Und allerdings hatte sich auch die Meinung verbrei
daß der ganze Streich, als eine Demonstration gegen Rußla
mit Vorwissen und unter Zustimmung der Pforte ausgefü
worden sei. Der das östreichische Besatzungscorps comm
dirende General Barkowitz hatte sich auf Befragen nament
so gegen den Fürsten der Moldau geäußert, während
Reis Efendi und der kaiserliche Internuntius ein solches E
verständniß natürlich entschieden in Abrede stellten [2]).

Man wollte nun im Gegentheil Rußland beschuldig
daß es die Sache gar nicht ungern sehe, und selbst die Hä
dabei im Spiele gehabt habe, um der Pforte nur neue V
legenheiten zu bereiten und sie bei Ausführung des Frie
desto fügsamer zu machen. Der Gedanke lag ziemlich na
und wurde durch den Erfolg, wie selbst Herr von Zege
zugibt, gewissermaßen thatsächlich gerechtfertigt. Auf der
dern Seite wollte man jedoch wissen, daß Marschall R
münzow das vom General Barkowitz gestellte Ansinnen,
auch Choczim auszuliefern, mit der Bemerkung abgele
habe, er habe Befehl erhalten, es nur den Türken
übergeben [3]).

Auch hielt sich Graf Panin für verpflichtet, seinen
gegen jene Beschuldigung feierlichst zu verwahren, nament
gegen König Friedrich II., welcher in dieser Hinsicht n
ganz frei von Verdacht gewesen zu sein scheint. Wenn Oestre

1) Depeschen des Herrn von Zegelin vom 17. November
8. December 1774.

2) Depesche desselben vom 18. Januar 1775.

3) Schreiben des Königs an den Grafen Solms vom 21. D
1775.

ließ er den König bereits unter dem 21. October durch den Grafen Solms ersuchen, ohne allen Vorwand und blos weil es ihm anstehe, so seine Erwerbungen in Polen besser zu arrondiren (uniquement par droit de convenance pour arrondir ses acquisitions en Pologne), mitten im Frieden einen District der Moldau hinweggenommen habe, so möge er nur der Pforte die Versicherung ertheilen, daß Rußland an diesem Gewaltstreiche nicht den geringsten Antheil habe; er sei ihm im Gegentheil bis zum Augenblicke der Ausführung völlig unbekannt geblieben; es misbillige ihn gänzlich und werde, wenn es die Pforte für angemessen halten sollte, dagegen einzuschreiten, sich vollkommen ruhig verhalten und den Maßregeln, welche sie zu diesem Zwecke zu ergreifen gesonnen sei, durchaus kein Hinderniß in den Weg legen.

Der König hegte indessen sogleich die Ansicht, daß es die Pforte schwerlich zum Aeußersten, am wenigsten zu einem Kriege mit Oestreich kommen lassen werde. Denn eine solche Schilderhebung würde das sicherste Mittel sein, die herrschsüchtigen Absichten des Wiener Hofes noch mehr zu begünstigen, und am Ende nur zum Ruine der Pforte ausschlagen, da aller Wahrscheinlichkeit nach ein einziger Feldzug hinreichen werde, die Türken aus Europa hinauszujagen [1]).

Auch kam der Diwan sehr bald zu der Einsicht, daß hier mit Gewalt nichts auszurichten sei. Die Ulema, der Mufti selbst an ihrer Spitze, verlangten freilich mit dem gewöhnlichen Ungestüm, daß man lieber sogleich zu den Waffen greife, „als daß man sich von Oestreich auf so schändliche Weise berauben lasse.“ Es gelang aber dem friedliebenden Reis Efendi, sie noch bei Zeiten mit der verständigen Bemerkung zu beschwichtigen, daß man in einem Kriege wahrscheinlich noch weit größere Verluste erleiden würde. Diese Besorgniß war auch das Hauptmotiv der in dieser Angelegenheit ferner eingehaltenen Politik der Pforte. Sie verhielt sich ruhig und wartete, während sie die von Frankreich angebotenen guten Dienste nicht geradezu ablehnte und sich

1) Depeschen des Grafen Solms vom 18. und 21. October und Antwort des Königs vom 5. November 1774.

die des Hofes von St. Petersburg nochmals durch Oberst Peterson erbat, zunächst die von Oestreich in Aussicht gestellte bestimmtere Erklärung und Rechtfertigung ab [1]).

1775 Sie erfolgte endlich in einer zu Anfang Februar 1775 dem Reis Efendi von Herrn von Thugut überreichten, in sehr ruhigem und höflichem Tone gehaltenen Denkschrift. Dieselbe ging von der Versicherung aus, daß der Wiener Hof mit dieser nothwendig gewordenen Maßregel keineswegs irgend eine feindliche Absicht gegen die Pforte verbinde, sondern vielmehr die Freundschaft, welche so viele Jahre hindurch ununterbrochen zwischen beiden Mächten fortgedauert habe, auf alle mögliche Weise zu unterhalten und zu befestigen suchen würde. An sich sei die Besitznahme der streitigen Districte von so geringem Belange, daß es sich gar nicht der Mühe lohne, etwa darüber Weitläufigkeiten zu machen. Oestreich müsse sie aus drei Gründen für sich in Anspruch nehmen: 1) Um eine Verbindung zwischen Siebenbürgen und dem ihm unlängst zugefallenen Antheil von Polen zu unterhalten; 2) um die Desertion seiner Truppen zu verhindern; und 3) weil ehemals ein großer Theil der Moldau zu Pokutien gehört habe, welches jetzt in den Besitz von Oestreich übergegangen sei. Da nun der kaiserliche Hof sich, wie aus der beigefügten Karte ersichtlich sei, nur mit einem geringen Theile Dessen begnügt habe, was er ganz hinwegzunehmen vollkommen berechtigt gewesen wäre, so werde auch die Pforte seiner Genügsamkeit volle Gerechtigkeit widerfahren lassen. Die östreichischen Truppen seien vielleicht, ohne dazu ermächtigt gewesen zu sein, etwas zu weit vorgegangen. Allein dies sei blos ein Versehen, welches man leicht wieder gut machen könne [2]).

Die Kriegspartei wollte sich bei dieser Erklärung jedoch noch nicht beruhigen. Sie verlangte aufs neue Entscheidung durch die Waffen; und um ihr einigermaßen Genüge zu thun,

1) Depeschen des Herrn von Zegelin vom 4. und 18. März und 3. Juni 1775.

2) Einen Auszug dieser Denkschrift gibt derselbe in seiner Depesche vom 17. Februar 1775.

ließ man nun wenigstens die Besatzungen von Belgrad und in den übrigen Donaufestungen etwas verstärken, während auf der andern Seite auch Oestreich seine Truppen an der bosnischen Grenze ansehnlich vermehrte. Das gab natürlich zu der Befürchtung Anlaß, daß der Kaiserhof auch noch Absichten auf Bosnien und die Walachei hege. Denn man hatte überdies in Erfahrung gebracht, daß er bereits Nachforschungen in den Archiven von Ragusa habe anstellen lassen, um seine angeblichen Rechte auf Bosnien nöthigenfalls urkundlich erweisen zu können.

Indessen kam es wirklich schon zu allerhand ernstlichen Reibungen zwischen den Oestreichern und den osmanischen Grenztruppen, namentlich mit der Besatzung von Choczim, welche darauf angewiesen war, ihren Holzbedarf aus den benachbarten von jenen besetzten Wäldern zu entnehmen. Nichtsdestoweniger hoffte die Friedenspartei in Constantinopel noch immer auf eine gütliche Ausgleichung des Streites, weniger durch die Vermittelung Frankreichs, dem man kein rechtes Vertrauen mehr schenken wollte, als durch die guten Dienste Rußlands [1]).

Das Cabinet von St.-Petersburg zeigte aber überhaupt wenig Lust, sich in die Sache thätig einzumischen. So sehr man auch innerlich über diesen neuen Beweis der Treulosigkeit, der Zweideutigkeit (duplicité) und der Habsucht (avidité) des Wiener Hofes aufgebracht war, hielt man es doch für klug, im Einverständniß mit Preußen, lieber eine passive und beobachtende Haltung anzunehmen, als Oestreich etwa durch bewaffnete Intervention zum Kriege zu reizen, zumal da man seinen guten Willen auch noch bei der definitiven Anordnung der Grenzverhältnisse in Polen brauchte. „Was die Gebietsausdehnung des Wiener Hofes nach der Moldau hin betrifft", schrieb Graf Solms bereits am 8. November 1774 an den König, „so ist Graf Panin damit einverstanden, daß es

1) Depeschen des Herrn von Zegelin vom 3. und 18. April 1775. Ueber die Stellung Frankreichs zur Pforte in damaliger Zeit wird hier bemerkt: „Die Franzosen werden bei allen Gelegenheiten chicanirt und die Türken sehen endlich ein, wie sehr sie von ihnen hintergangen worden sind."

weder im Intereſſe Ew. Majeſtät noch dem ſeines Hofes ſ
ſich in einen Krieg zu verwickeln, um ihn daran verhin
zu wollen; allein er hegt zugleich auch die Meinung, daß
beide keinen Grund haben, ihm zu deren Erhaltung behül
zu ſein, und daß man, wenn die Türken die Oeſtreicher
dort vertreiben wollten, ſie gewähren laſſen und ſich
weiter darein miſchen müſſe“ [1]).

Bald darauf modificirte indeſſen das Petersburger C
net ſeine Anſicht von der Sache dahin, daß es dem politiſ
Syſteme der beiden vereinigten Mächte, Rußland und P
ßen, angemeſſen ſein würde, die Pforte, ohne gerade
Partei für ſie zu ergreifen (fort éloigné de prendre ou
tement fait et cause pour la Porte), unter der Hand
Kriege gegen Oeſtreich zu reizen. Denn obgleich ſie a
dings ſoeben erſt einen unvortheilhaften Frieden mit Rußl
geſchloſſen habe, ſo ſei ſie doch noch keineswegs ſo erſchö
daß ſie nicht im Stande ſein ſollte, ihre Grenzen gegen
Angriffe ihrer Nachbarn zu vertheidigen. Das wäre
zugleich eine gute Gelegenheit, „den Stolz des Wiener H
zu demüthigen, und ihm die Schwierigkeiten begreiflich
machen, welche er zu überwinden haben würde, ehe er
gelangen werde, Europa gemäß den in ſeinem Cabinet
faßten Beſchlüſſen despotiſch zu regieren“ (avant que de
venir à gouverner l'Europe despotiquement sur les r
lutions décretées dans son Cabinet) [2]).

Jedenfalls wollte man aber übereilte Schritte ſol
vermeiden, bis der Wiener Hof ſich ſelbſt über die S
näher erklärt haben würde. Er war jedoch anfangs gar
willens, ſich darüber auf officielle Mittheilungen an an
Mächte einzulaſſen. Erſt als Graf Panin gelegentlich
Wunſch geäußert hatte, er möchte doch darüber im Kl
ſein, was Oeſtreich mit der Beſitznahme jener Grenzdiſt
beabſichtige, ließ ihm Fürſt Kaunitz durch den Fürſten

1) Depeſche des Grafen Solms vom 8. November, und
ganz in Uebereinſtimmung des Königs vom 26. November 1774.

2) Worte des Grafen Panin nach einer Depeſche des Grafen
Solms vom 18. November 1774.

obkowitz eine erläuternde Note zustellen, und zwar „in der
berzeugung, daß ein so aufgeklärter Minister, wie Graf
enin, dem ebenso gemäßigten wie gerechten Verfahren
s Hofes von Wien (à la conduite de la Cour de Vienne
ssi équitable que juste) seine Billigung nicht versagen
rde."

Die Note selbst stellte als eine bekannte Thatsache die
hauptung an die Spitze, daß das Haus Oestreich mit der
rte bereits seit einigen Jahrhunderten wegen der Grenz-
alirung im Streite liege. Kriege und andere Ereignisse
ten noch immer eine Ausgleichung verhindert. Mit wieder-
lt zu diesem Zwecke ernannten Commissionen sei bis jetzt
hts zu erreichen gewesen. Die Pforte habe im Gegentheil
e Uebergriffe in der Moldau, der Walachei und nach
ebenbürgen hin immer weiter ausgedehnt. Theils deshalb,
eils aber auch um Ueberläufer abzuhalten, und sich gegen
s Einschleppen der Pest zu schützen, habe sich der Hof zu
ien zu Anfange des letzten Krieges in die unerläßliche Noth-
endigkeit versetzt gesehen, an seinen Grenzen einen Cordon
ziehen, welcher durch die Aufrichtung kaiserlicher Adler
er bezeichnet worden sei. Um nun aber den unbestreit-
en Rechten des Hauses Oestreich nicht etwa durch eigene Ver-
nlässigung etwas zu vergeben, habe man sich jetzt genöthigt
hen, in diesen Cordon alle die Districte mit einzuschließen,
lche offenkundig von der Pforte usurpirt worden seien, oder
ch gegenwärtig den Gegenstand des Streites zwischen beiden
chen bilden. Dazu gehöre namentlich der District der
kowina, welcher, wie sich durch authentische Dokumente
d andere unleugbare Beweise darthun lasse, zu Pokutien
ört habe, wovon er durch die Pforte nach und nach wider-
htlich losgerissen worden sei.

Der kaiserliche Hof wünsche übrigens nichts sehnlicher,
s sich mit der Pforte auf gütliche Weise (amiablement)
auseinanderzusetzen. Dies werde am leichtesten durch eine
mmission geschehen, welche gewiß durch gegenseitige Zuge-
ndnisse und Austausch ein Mittel finden werde, alles zur
friedenheit beider Theile zu regeln. Da indessen der kaiser-
che Hof zu seinem größten Schaden (à son plus grand

dommage) seit langen Jahren schon die traurige Erfahr
gemacht habe, daß es sehr schwer, ja fast unmöglich sei,
Zustimmung der Pforte zu einer solchen Commission oder
einem Vergleich wegen Regulirung der Grenzen zu erlan
wenn man sich nicht im voraus der Wohlthat des eventu
Besitzes der streitigen Grenzdistricte versichere, so hoffe
daß die Kaiserin und ihre Minister die von demselben
thanen Schritte sowol im Princip, als auch in der Aus
rung vollkommen billigen werden. Uebrigens habe der ka
liche Hof geglaubt, daß er diese, an sich sehr unerquid
Angelegenheit (cette affaire en soi-même très-désagréa
mit der Pforte allein auszumachen habe. Und wenn er
hin auch dem russischen Hofe gar keine Mittheilung dar
gemacht habe, so sei seine Absicht dabei nur die gewesen,
alle damit verknüpften Verlegenheiten, in welchen sich
kaiserliche Hof jetzt deshalb befinde, zu ersparen [1]).

König Friedrich II., gegen welchen das Cabinet zu
übrigens in der ganzen Sache tiefes Stillschweigen beo
tete, fand die Beweisführung in dieser Note, die ihm
Panin mittheilen ließ, allerdings sehr geschraubt (fort
ficieux). Er bemerkte darüber ganz richtig, daß die schw
Seite derselben vorzüglich darin bestehe, daß man die
vom Frieden zu Belgrad und den Ansprüchen auf Si
bürgen herstammenden Grenzstreitigkeiten beständig mit
Rechten vermische, welche der Besitz von Pokutien auf de
Bukowina verleihen solle. Diese Rechte, begründet oder
seien aber durch die bisherigen Streitigkeiten darüber
gänzlich geändert worden, und könnten überhaupt nur
Folge derjenigen sein, welche der Hof zu Wien hinsichtlic
Theiles von Pokutien erlangt habe, der ihm durch den
trag zu St. Petersburg über die Theilung Polens
sprochen worden sei [2]).

Fürst Kaunitz rechnete aber in dieser Sache u

1) Depeschen des Grafen von Solms vom 16. und 20
1774, wo ein genauer Auszug der betreffenden Note gegeben wi

2) Schreiben des Königs an den Grafen von Solm
7. Januar 1775.

mehr auf den guten Willen Rußlands, weil, wie er Graf Panin geradezu erklären ließ, dieſe Beſitznahme jener Grenzdiſtricte durch Oeſtreich nur dazu beitragen könne, die Ausführung des Friedens zwiſchen Rußland und der Pforte zu erleichtern [1]). Auch ſchien der Hof von St. Petersburg in der That ſich durch nichts aus ſeiner neutralen Stellung herausdrängen laſſen zu wollen. Selbſt der Diwan der Moldau, welcher den Schutz Rußlands gegen dieſes Eindringen des Hauſes Oeſtreich in Anſpruch nahm, wurde mit dem Beſcheide abgewieſen, man habe, ſeitdem dieſes Land wieder an die Pforte abgetreten worden ſei, kein Recht mehr, ſich in ſeine Angelegenheiten zu miſchen [2]).

Gleichwol hielt namentlich Graf Panin noch immer an dem Gedanken feſt, man ſolle die Pforte nur ſo viel wie möglich gegen Oeſtreich zu elektriſiren ſuchen. Man müſſe ihr namentlich, ließ er Friedrich II. unter dem 17. Januar durch Graf Solms ſchreiben, begreiflich machen, daß ganz Europa darüber erſtaunt ſei, wie ſie mitten im Frieden für nichts und wider nichts hier mehr Land aufgeben könne, als ihre Beſieger, die Ruſſen, von ihr nach einem langen und unglücklichen Kriege verlangt hätten. Auf dieſe Weiſe, fügte er ſpäter hinzu, werde es am Ende doch gelingen, die Pforte aus ihrer Lethargie herauszureißen. Man müſſe ſie nur immer im Geheimen ermuthigen, daß ſie ſich nicht durch zu viel Furchtſamkeit einſchüchtern laſſe. Es komme vorzüglich darauf an, ihr das Herz auf den rechten Fleck zu ſetzen (de lui remettre le coeur au ventre), damit ſie ſich dergleichen Usurpationen Oeſtreichs nicht gefallen laſſe.

Rußland habe ſchon angefangen, zu dieſem Zwecke in Conſtantinopel das Eiſen zu ſchmieden, ſo lange es warm iſt (de mettre les fers au feu). Nicht nur Oberſt Peterſon ſei in dieſem Sinne mit gehörigen Inſtructionen verſehen worden, ſondern auch Fürſt Repnin, der außerordentliche

1) Depeſche des Grafen von Solms vom 27. December 1774. Solms fügt jedoch der betreffenden Mittheilung ſogleich die Worte bei: „Le Comte Panin n'est pas assez bon pour croire que c'est par cela qu'elles (les entreprises en Moldavie) se font.“

2) Depeſche deſſelben vom 13. Januar 1775.

Geſandte, welcher die Ratification des Friedens nach Conſt
tinopel bringen ſolle, habe mündlich und ſchriftlich den A
trag erhalten, in derſelben Richtung thätig zu ſein.

Nur ſei es nöthig, daß der König nun auch ſeinen G
ſandten zu Conſtantinopel die gleiche Bahn betreten la
Dann werde alles weit beſſer und ſchneller von ſtatten geh
Vorzüglich wenn der König der Pforte mehr Vertrauen
Rußland beibringen und ſie davon überzeugen wolle, daß
durchaus nicht auf ihre Macht eiferſüchtig ſei, und ihr
mals bei den Maßregeln hinderlich ſein werde, welche ſie
ihrer Sicherheit zu ergreifen für gut befinden würde. D
würde gewiß einen weit beſſern Eindruck machen, als w
dergleichen Verſicherungen von Rußland ſelbſt ausging
Denn die Pforte wiſſe recht gut, daß der König dabei k
Nebenabſichten habe, ſondern es ihm blos darauf ankom
zwei Mächte miteinander auszuſöhnen, mit welchen er ſe
auf dem freundſchaftlichſten Fuße ſtehe [1]).

Während man ſo am Hofe zu St. Petersburg, aufric
oder nicht, der Pforte wieder etwas Selbſtvertrauen be
bringen wünſchte, und von ihrer Macht noch eine ziem
günſtige Meinung zu hegen ſchien, gefiel man ſich dort
der andern Seite, die Feigheit der Oeſtreicher ins Lächerl
herabzuziehen. Man erzählte ſich unter anderm, daß, als
Osmanen herangerückt wären, um das ihnen von den Ru
übergebene Choczim in Beſitz zu nehmen, ein in der N
ſtehendes öſtreichiſches Truppencorps ſofort in der grö
Verwirrung zwei Meilen weit die Flucht ergriffen h
Und daraus wollte man dann ſchließen, daß die Pforte
Fall eines Krieges ſicherlich im Vortheil bleiben würde [2])

König Friedrich II. war zwar im Allgemeinen mit
vom Grafen Panin in Vorſchlag gebrachten Politik g

1) Depeſchen des Grafen von Solms vom 17. Januar, 1.
11. Mai 1775.

2) Depeſche deſſelben vom 2. März 1775, wo es heißt:
aime ici de s'entretenir avec des idées humiliantes pour la Cou
Vienne, qui font croire, que si elle entre en guerre avec la P
elle le fera avec desavantage. On l'espère parce qu'on le dé
et l'esprit de rancune et la vanité s'en trouvent flattés."

Oeſtreich einverſtanden, und beauftragte auch Herrn von Zegelin in dieſem Sinne auf den Diwan einzuwirken, er verſprach ſich aber, bei der bekannten Schwäche der Pforte, ehr wenig Erfolg davon. Dagegen konnte er nicht umhin, as ſchlaue und verſchlagene Verfahren (la marche artificieuse) es Fürſten Kaunitz zu bewundern. Denn er habe ſich ahrſcheinlich vorerſt nur gegen die Moldau verſucht, um dann, enn er die Pforte da fügſam finde, auch die Walachei anzugreifen und ihr ſo den Gnadenſtoß (le coup de grâce) zu verſetzen [1]). Man blieb mithin am Ende bei der Anſicht ehen, daß man zwar augenblicklich nichts thun könne, aber ine Verſtändigung über einen beſtimmten Plan für den Fall, aß Oeſtreich noch weiter gehen ſollte, um ſo dringender ſei, eil es dann das gemeinſchaftliche Intereſſe beider Höfe erſeiden werde, den Strom in ſeinem Laufe aufzuhalten [2]).

Ehe es aber zu einer ſolchen Verſtändigung kam, hatte Oeſtreich ſchon gewonnenes Spiel. Die Pforte hatte, ungeachtet der Ermahnungen Rußlands und Preußens, nicht den Muth gehabt, den theils beſchwichtigenden, theils drohenden Vorſtellungen des Herrn von Thugut ernſten Widerſtand entgegenzuſetzen. Er drang, während er wol merkte, daß die Pforte eine nachdrückliche Unterſtützung von irgend einer andern Macht gar nicht zu gewärtigen habe, mit Ungeſtüm auf eine endliche Entſcheidung, und gab nicht undeutlich zu verſtehen, daß bereits eine Armee von 60,000 M. in Ungarn bereit ſtehe, welche auf den erſten Wink über die Grenze gehen werde, wenn der Diwan nicht nachgeben wolle [3]).

Auch das Zureden des franzöſiſchen Geſandten war, wie es ſcheint, nicht ganz ohne Einfluß auf die Haltung der Pforte geblieben. Der geſchickten Rolle, welche er dabei geſpielt hatte, konnte ſelbſt Graf Panin ſeine Anerkennung nicht verſagen. Denn indem er der Pforte, im Auftrage ſeines Hofes, gerathen, ſich um die Vermittelung Rußlands

1) Schreiben des Königs an den Grafen Solms vom 4. Februar, 4. März und 27. Mai 1775.

2) Depeſche des Grafen von Solms vom 13. März, und Schreiben des Königs vom 6. Mai 1775.

3) Depeſche des Herrn von Zegelin vom 17. Juli 1775.

und Preußens zu bewerben, habe ſich Frankreich zwiſchen
den Theilen eine ſehr günſtige Stellung geſichert. Entw
hätten die beiden genannten Mächte ſich nicht zu der
mittelung verſtanden, und dann wäre die Pforte genöt
geweſen, ſich nur um ſo enger an Frankreich anzuſchlie
oder aber ſie wären darauf eingegangen und hätten ſich
der Gefahr eines Bruches mit Oeſtreich ausgeſetzt, w
Frankreich immer freie Hand behalten hätte, auf die
zu treten, welche ihm ſein politiſches Intereſſe angew
haben würde. Schwerlich dürfte es ſich indeſſen zu Gu
Rußlands und Preußens entſchieden haben [1]).

Frankreich wurde jedoch für diesmal gar nicht in
Nothwendigkeit verſetzt, zwiſchen dieſer Alternative wähle
müſſen. Denn die Pforte ſtellte am Ende weder in
Petersburg noch in Berlin das förmliche Verlangen nach
ſolchen Vermittelung. Es würde auch ſchon deshalb erf
los geblieben ſein, weil, wie Graf Panin eingeſteht,
land ſeinen Ruhm und ſeine Ehre nicht durch nutzloſe
ſtellungen bei Oeſtreich compromittiren wollte, welche es
den Waffen zu unterſtützen weder Beruf noch Luſt fühl

Genug, unter dieſen Umſtänden behielt Herr von T
gut freies Feld, ſodaß er endlich den Abſchluß eines f
lichen Vertrags durchſetzte, welcher Oeſtreich im Weſentli
den ruhigen Beſitz der gewaltſam hinweggenommenen
1775 bietstheile ſicherte. Am 7. Mai 1775 zu Conſtanti
unterzeichnet, enthielt er in vier Artikeln folgende Be
mungen:

1) Um dem kaiſerlichen Hofe einen unzweideutigen Be
von Freundſchaft, Zuneigung und guter Nachbarſchaft
preuve non équivoque d'amitié, d'affection et de
voisinage) zu geben, überläßt die Pforte Oeſtreich das
ihm zur Herſtellung einer beſſern Verbindung Galiziens
Lodomiriens mit Siebenbürgen beſetzte Gebiet zwiſchen
Dnieſter, Pokutien, Ungarn und Siebenbürgen und den

1) Depeſche des Grafen von Solms vom 18. Mai und E
ben des Königs vom 23. Mai 1775.

2) Depeſche des Grafen Solms vom 29. Mai 1775.

er andern Seite näher beſtimmten Grenzen, welche nach der rüber entworfenen Karte von den zu dieſem Zwecke zu nennenden Commiſſarien genau werden geregelt werden, auf le Zeiten als unbeſtreitbares Eigenthum (à perpétuité en leine puissance et propriété). 2) Oeſtreich verpflichtet ſich, uf dieſem Gebiete keine Feſtungen anzulegen. 3) Die Pforte rtheilt den Fürſten der Moldau und der Walachei die ſtreng- n Befehle, darauf zu halten, daß von ihrer Seite keine erletzung der Grenzen mehr vorkomme und geduldet werde, ie ſie durch die genannte Karte und die aufgerichteten iſerlichen Adler näher beſtimmt ſind. 4) Wird die Pforte ür Sorge tragen, daß die in der Nähe von Alt-Orſowa egen der Quarantaine und der Zollerhebung mit ihren nterthanen vorgekommenen Streitigkeiten und Unordnungen nerhin unterbleiben, wogegen dort die Grenzverhältniſſe in m bisherigen Zuſtande belaſſen werden ſollen.

Ob dabei, wie mit ziemlicher Gewißheit behauptet wird, r Subſidienvertrag vom Jahre 1771 annullirt worden iſt d Oeſtreich ſeine Anſprüche auf Bosnien, Serbien und die lachei gänzlich aufgegeben hat, läßt ſich nicht mit Be- mmtheit nachweiſen. In dem Vertrage ſelbſt, wie er uns t vorliegt, iſt darüber nichts enthalten. Es iſt indeſſen glich, daß dieſe wichtigen Zugeſtändniſſe von Seiten des ſerhofes in geheimen Separatartikeln enthalten waren, lche man entweder ſogleich der Oeffentlichkeit gänzlich ent- oder ſpäter zu beſeitigen für gut fand [1]).

1) Der bisher unbekannte Text des Vertrags vom 7. Mai 1775 rde vor kurzem nach einem im k. k. geh. Hof- und Staatsarchive Wien befindlichen Exemplare zum erſten male gegeben worden von manu im „Récueil des Traités et Conventions conclus par l'Aut- e avec les Puissances étrangères depuis 1763 jusqu'à nos jours. ipzig 1855", p. 173 fg. Die zwei zuletzt erwähnten Beſtimmungen nden ſich aber dabei nicht. Dagegen ſpricht Herr von Zegelin in r Depeſche vom 17. Mai und König Friedrich II. in einem hreiben an den Grafen Solms vom 12. Juni, im k. geh. St.-Arch. Berlin, davon mit ſolcher Gewißheit, daß die Sache kaum in Zweifel gen werden kann. Die von uns hier benutzte diplomatiſche Corre- ndenz hat uns überhaupt erſt in den Stand geſetzt, über dieſe merk- rdige, etwas verwickelte Angelegenheit, welche noch Schoell,

Dieſer Ausgang der Sache war freilich nicht im Si
der Höfe zu St. Petersburg und Berlin. Man hatte
aber in dieſer Angelegenheit nun einmal zur Unthätigkeit
dammt und beſchränkte ſich daher auch jetzt wieder nur dar
höchlich zu beklagen, daß, wie Graf Panin meint, die
ſtände in dieſem Falle die Verſchlagenheit und die Falſch
des Fürſten Kaunitz ganz beſonders begünſtigt hätten,
machte übrigens zu böſem Spiele möglichſt gute Miene,
ſich wenigſtens für die Zukunft beſſer vorzuſehen [1]). R
land wollte und konnte ſich jetzt nicht in einen Krieg
laſſen, und Friedrich der Große, den man von St. Pet
burg aus gern vorgeſchoben hätte, hatte, wie er damals d
ſchrieb, keine Luſt, „den Don Quixote der Türken
machen“ [2]).

In Conſtantinopel kam es indeſſen zwiſchen Fürſt R
nin, welcher nach einer langen beſchwerlichen Reiſe —
hatte unterwegs von ſeinem aus mehr als tauſend Perſ
beſtehenden Gefolge allein über 150 an bösartigen Fie
verloren — erſt gegen Ende October dort eingetroffen
und dem preußiſchen Geſchäftsträger, Herrn von Gaff
noch zu ſehr unerquicklichen Auseinanderſetzungen.

Ungeachtet der friedlichen Geſinnung ſeines Hofes,
ſtand Repnin durchaus darauf, daß man die Pforte
jeden Preis zum Kriege gegen Oeſtreich zu bewegen ſ

Histoire abrégée des Traités de Paix, T. XIV, p. 437 als
„négociation mystérieuse“ bezeichnet und ganz unrichtig auffaßt
höriges Licht zu verbreiten. Den Vertrag vom 7. Mai 1775 hat
Samwer, Recueil général de Traités (Fortſetzung von Mar
und Murhardt), T. II, Göttingen 1857, p. 448 fg. aus Neum
wieder mit aufgenommen.

1) Depeſche des Grafen von Solms vom 19. Juni, und S
ben des Königs an denſelben vom 13. Juli 1775. In dem let
meint der König: „Dans l'état présent des choses il ne reste d'
parti que de dissimuler, d'user de patience et de se précautio
contre l'avenir.“

2) Frédéric le Grand, Mémoires de 1768 jusqu'à
Oeuvres T. VI, p. 71: „Les Russes auraient voulu que le R
chargeât de tout..... mais le Roi écrivit à Petersbourg qu'
lui convenait pas de faire le Don Quichotte des Tu

müſſe, während Gaffron der Meinung war, daß in dieſer Hinſicht jede Mühe vergeblich ſein werde, weil die Pforte durch ihre Fügſamkeit gegen den Wiener Hof ſelbſt täglich nur zu ſehr ihre Schwäche verrathe. Mit dieſer Schwäche, behauptete dagegen Repnin, ſei es noch gar nicht ſo arg, wie man glauben wolle; ſie habe noch Geld und Truppen genug und fürchte zwar wol die Ruſſen, aber nicht die Oeſtreicher.

Dennoch, wandte Gaffron ein, ſei ſchon deshalb jetzt nur nichts zu machen, weil nicht nur der Reis Efendi, ſondern auch der Pfortendolmetſch von Oeſtreich beſtochen ſei. Es ſei eine allgemein bekannte Sache, daß namentlich der letztere, der von Haus aus nichts gehabt habe, plötzlich ein reicher Mann geworden ſei, weil Oeſtreich nicht nur ſeine 30,000 Thaler betragenden Schulden bezahlt, ſondern ihm auch noch ſo viel habe zufließen laſſen, daß er ſich z. B. erſt vor kurzem ein Landhaus für 150 Beutel gekauft habe. Alles dies ſei vorzüglich mit in der Abſicht geſchehen, um Rußland den Verdacht zu erregen, als ob Preußen, wie auch erſt Repnin geradezu behaupten wollte, Oeſtreich bei dem Abſchluſſe des jüngſten Vertrags mit der Pforte zu ſehr begünſtiget habe. Gaffron erklärte dies aber ohne weiteres für böswillige Verleumdung ſeines Herrn, des Königs, welcher niemals, weder direct noch indirect, in den Abſchluß jenes Vertrags gemiſcht habe[1]).

Indeſſen waren mit demſelben auch die Differenzen zwiſchen dem Wiener Hofe und der Pforte noch keineswegs gänzlich ausgeglichen. Bei der Abgrenzung des an Oeſtreich abgetretenen Gebietes, welches im Ganzen vier Flecken und gegen 60 meiſtens entvölkerte Dörfer umfaßte, kam es, wie vorher, noch zu ſehr erheblichen und langwierigen Streitigkeiten. Man beſchuldigte Oeſtreich, daß es dabei weit mehr Terrain in Anſpruch nehme, als ihm durch den Vertrag zugewieſen worden ſei. Namentlich wurde noch lange um den Beſitz des Waldes von Choczim und die zu dem Diſtricte

1) Depeſchen des Herrn von Gaffron vom 3. u. 18. Januar 17. April 1776.

von Sutzawa gehörigen Dörfer hin- und hergeſtritten. I
Ende drang aber Oeſtreich auch da mit ſeiner drohend
Sprache, ſeinem Gelde und ſeinen Geſchenken durch. Es g
den Wald von Choczim auf, wußte ſich aber dafür durch e
Anzahl Dörfer im Gebiete von Sutzawa zu entſchädigen[1]).
1776 Daraufhin wurde unter dem 12. Mai 1776 zu C
ſtantinopel noch eine erläuternde Convention, und am 2. J
zu Palamutka ein förmlicher Grenzvertrag unterzeichnet,
welchem von Dorf zu Dorf genau die Orte angegeben ſi
wo fortan die kaiſerlichen Adler als Grenzpfähle aufgeric
werden ſollten[2]).

Obgleich nun hiermit dieſe fatale Angelegenheit vorlä
zu einem beruhigenden Abſchluß gediehen zu ſein ſchien,
machten ſich doch ihre Nachwirkungen in verſchiedenen R
tungen noch auf ſehr empfindliche Weiſe fühlbar. Zu
Petersburg und Berlin konnte man ſich noch immer nicht
der Beſorgniß befreien, daß es die nach allen Seiten
immer drohender werdende Vergrößerungsſucht des Wie
Hofes vorzüglich auch auf Bosnien, Serbien und die Wala
abgeſehen habe, ohne daß man jedoch geſonnen geweſen w
ſogleich ernſte Vorſichtsmaßregeln dagegen zu ergreifen.

Selbſt der von König Friedrich II. gemachte Vorſch
daß man die Pforte dadurch zu gewinnen und ſicher zu ſte
ſuchen ſolle, daß man ihr die Garantie der Walachei
Moldau anbiete, wurde von Graf Panin für zu ge
(un peu hazardé) gehalten. Denn einmal wiſſe man n
ob die Sache überhaupt Erfolg haben würde, und zwei
müſſe man eine ſo offenbare Demonſtration gegen das H
Oeſtreich ſo lange vermeiden, als man den Wiener Hof

1) Depeſchen des Herrn von Gaffron vom 3. Januar, 17.
und 18. Mai, und Schreiben des Königs an den Grafen von S
vom 18. Juni 1776. „Tant il est vrai," bemerkt hier der K
„que l'Autriche ne fait jamais dans ces sortes d'arrangem
comme nous l'avons vu en Pologne, que des sacrifices appa
et qu'en cedant d'un côté elle prend toujours tant qu'elle
de l'autre."

2) Beide werden zum erſtenmale gegeben von Neumann a.
S. 199 fg. und auch wieder von Samwer a. a. O., S. 452 fg.

ir das in Polen befolgte politiſche Syſtem (notre système our les affaires de Pologne) brauche. Erſt wenn man dort ufs Reine ſei, könne man mit deſto größerer Leichtigkeit und icherheit auch auf die Pforte einzuwirken ſuchen [1]).

Auf der andern Seite ließ die Pforte nicht undeutlich erken, daß ſie Rußland noch immer in Verdacht habe, als b es Oeſtreich bei ſeinen gewaltſamen Uebergriffen nach der oldau hin unter der Hand Vorſchub geleiſtet habe. Graf anin nahm aber auch jetzt noch eine ſolche Verdächtigung übel auf, daß er dem Wiener Hofe durch Fürſt von Lobwitz eine Note zuſtellen ließ, worin er verlangte, daß er der forte dieſen Irrthum durch ſeinen Internuntius, in Gemeinſchaft mit dem ruſſiſchen Geſandten, benehmen und ſie zugleich nachdrücklich darauf hinweiſen laſſe, daß ſie ihre Händel t Oeſtreich in der Moldau nicht länger zum Vorwande brauche, um ſich durch leere Ausflüchte den Verpflichtungen gen Ausführung des Friedens mit Rußland zu entziehen [2]).

So bereitwillig aber auch das Cabinet von Wien auf ſes Verlangen einging und ſo eindringlich auch immerhin Vorſtellungen geweſen ſein mögen, welche es deshalb der erte machen ließ, ſo blieb es doch in St. Petersburg und alin eine feſtſtehende Meinung, daß Oeſtreich, im Einverſtändniſſe mit Frankreich, unabläſſig bemüht ſei, die Pforte n Widerſtande gegen Rußland aufzuwiegeln und alle Schritte durchkreuzen, welche es thue, um die endliche Ausführung es Friedens mit derſelben zu erzielen [3]). Man ſprach ſchon on, daß der Wiener Hof wieder mit dem Plane eines en Vertrages mit der Pforte umgehe, demzufolge er ihr Falle eines Krieges mit Rußland ſeinen Beiſtand zuſagen lle, um dann dafür für ſich die Walachei und das Küſtenb des adriatiſchen Meeres in Anſpruch zu nehmen [4]).

1) Depeſche des Grafen von Solms vom 29. März 1776.

2) Depeſchen deſſelben vom 21. Juni und 16. Juli 1776.

3) Depeſchen deſſelben vom 10. u. 13. September u. 1. Novem- 1776.

4) Depeſchen des Herrn von Gaffron vom 18. Januar und 3. ü 1776.

Dagegen war die angebliche Vermittelung Oeſtrei zwiſchen Rußland und der Pforte ein bloſes Gerücht, welch ſeinen Grund in der Bereitwilligkeit gehabt zu haben ſchei womit eben der Wiener Hof auf das Verlangen des Gra Panin eingegangen war. Es wurde jedoch nichtsdeſtoweniger namentlich von Frankreich aus, um ſo angelegentlicher v breitet, weil der Hof von Verſailles dieſe Intervention Oe reichs als ein wirkſames Mittel betrachtete, die Pforte ihrem Widerſtande gegen Rußland nur um ſo hartnäcki und ausdauernder zu machen. Auch ſcheint man ſich in W einige Zeit mit der Hoffnung geſchmeichelt zu haben, d Rußland in ſeiner bedrängten Lage (dans une situation au désagréable) am Ende doch noch genöthigt ſein werde, ſ ganz in die Arme Oeſtreichs zu werfen. Wenigſtens ha Fürſt Lobkowitz in Petersburg einige Aeußerungen fal laſſen, welche darauf hinzudeuten ſchienen [1]).

Oeſtreich hatte aber bei ſeinen offenen und gehein Aufhetzereien der Pforte gegen Rußland jedenfalls um ſo lei teres Spiel, da auch nach erfolgter Ratification des Friede bei welcher man es kaum redlicher gemeint hatte, wie bei Unterzeichnung deſſelben, die dabei zu überwindenden Schw rigkeiten erſt recht deutlich zu Tage traten. Denn im Weſe lichen war zur Erledigung der Punkte, wegen welcher Pforte eine Milderung deſſelben verlangt hatte, noch ſo wie gar nichts geſchehen. Choczim und Bender waren zu von den Ruſſen, und Kinburn von den Osmanen geräu worden, wegen der Unabhängigkeit der Tataren der Krim u der freien Schiffahrt auf dem Schwarzen Meere kam es al ſogleich wieder zu ſehr bitteren Händeln.

Die Hartnäckigkeit, womit man namentlich über die erſt hin- und herſtritt, ohne von keiner Seite das Geringſte na geben zu wollen, beweiſt am beſten, welche Wichtigkeit m dieſer Krimfrage beilegte und was man von ihrer Löſu in Zukunft erwartete und fürchtete. Alle übrigen noch ſtr tigen Punkte des Friedens traten dagegen mehr oder min

1) Schreiben des Königs Friedrich II. an den Grafen Sol vom 10. September und Depeſche des letzteren vom 8. November 17

n den Hintergrund. Es war nun einmal jedenfalls damals chon, wie man ſpäter offen einzugeſtehen kein Bedenken trug, ſtehende Staatsmaxime des Cabinets von St. Petersburg, aß die gänzliche Trennung (la séparation entière) der Ta- aren von der Pforte durch ihre Unabhängigkeit als der vor- üglichſte, ja vielleicht der einzige reelle politiſche Gewinn be- rachtet werden müſſe, den man durch den letzten Krieg erlangt abe. Man dürfe daher auch in keinem Falle wieder davon bgehen, ſelbſt auf die Gefahr hin, um deswillen abermals ie Waffen ergreifen zu müſſen[1]).

Und auf der andern Seite wollte natürlich die Pforte ie ihr zugeſtandene geiſtliche Oberhoheit über die Tataren ch immer als einen bequemen Vorwand gebrauchen, nach nd nach auch das verlorene Terrain auf dem Gebiete ihrer olitiſchen und bürgerlichen Souveränetätsrechte in der Krim ieder zugewinnen.

Kein Wunder alſo, daß ſich in der Halbinſel ſelbſt und nter den benachbarten Tataren des Kuban Parteien bildeten, elche beide Theile für ihre Zwecke zu gewinnen und gegen inander aufzuwiegeln ſuchten. So entſtand dort eine ruſ- iſche und eine osmaniſche Partei, welche ſich bald mit igender Erbitterung bekämpften.

Rußland war bei dieſem Kampfe gleich von vornherein enbar im Vortheil. Denn es hatte nicht nur die materielle acht, ſondern auch das moraliſche Uebergewicht auf ſeiner eite. Im Beſitze von Kertſch, Jenikalaa und Kinburn onnte es nicht nur von da aus ſeine Truppen zu jeder Zeit s in das Herz der Halbinſel eindringen laſſen, ſondern es ar auch im Stande, ſtets mit Leichtigkeit anſehnliche Streit- äfte aus der Ukräne bis an die Linien von Perekop heran- ziehen. Die Pforte dagegen brauchte, abgeſehen von der

1) Depeſche des Grafen Solms vom 4. März 1776, wo es heißt: Comme la séparation entière des Tartares de la Porte, qui doit effectuer par l'indépendance des premiers est regardée comme n avantage politique réel, qu'on a obtenu par la dernière guerre, ette opinion a été adopté comme une maxime d'État, dont la Russie ne se départira plus et qu'elle est résolue de soutenir au isque de soutenir une guerre."

schwachen Besatzung, die sie noch in Taman zurückgelassen hatte, jedenfalls immer lange Zeit, um ihrer Partei vom Meere her die nöthige bewaffnete Hülfe zukommen zu lassen.

Moralisch aber war Rußland vorzüglich insofern außerordentlich begünstigt, als man es hier, wie in Polen, mit einem demoralisirten Volke, mit einer herabgekommenen, unter sich zerfallenen Dynastie und überhaupt mit völlig zerrütteten politischen Verhältnissen zu thun hatte. Wer wäre im Stande gewesen, den Tataren der Krim die ihnen aufgedrungene Selbständigkeit und Unabhängigkeit etwa durch Wiederherstellung ihrer alten Stammverfassung nun auch auf die Dauer zu sichern? — Jenes zwitterhafte Staatswesen zwischen Erb- und Wahlreich, demzufolge die Würde des regierenden Fürsten, des Chans, zwar in der Familie der Girai vom Stamme Dschingischans verbleiben, aber dem Tüchtigsten derselben nach freier, jedoch unter dem Einflusse des Volkes vollzogener Wahl der Begs und Myrsen, ertheilt werden sollte, hatte ja längst schon nur Hader und Zwietracht im Herrscherhause und in der ganzen Nation zur Folge gehabt. Es hatte am Ende nur noch von den Launen und der Willkür der Pforte abgehangen, wem sie ihrem Interesse gemäß diese zeitweilige precäre Herrschergewalt übertragen wollte. Gefiel ihr der Chan nicht mehr oder entsprach er ihren Erwartungen nicht, so wurde er ohne weiteres entsetzt und ins Exil geschickt, entweder nach den griechischen Inseln oder, und zwar vorzugsweise, nach Rumelien.

Man begreift, daß unter solchen Umständen diese tatarische Fürstenwürde, obgleich sie äußerlich mit allen Mitteln unumschränkter Macht umgeben war, in der Achtung und dem Vertrauen der Nation selbst schon so gesunken war, daß es selbst einem mächtigen damit betrauten Geiste sehr schwer geworden sein dürfte, ihr in diesem Zustande gemachter Unabhängigkeit wieder Kraft und eine ersprießliche Wirksamkeit zum Heile des Landes und gegen äußere Feinde zu verschaffen.

Aber auch in jeder andern Hinsicht war die Verfassung des Landes in fortschreitendem Verfalle ihrer allmählichen Auflösung zugeeilt. Die meisten Familien der bevorrechteten Ge-

er, die der vier Begs und der Myrſen, waren, durch
merwährenden Kriege und die häufigen Fehden unter-
er in Noth und Armuth verſunken, zum Theile ſchon
h verkommen. Mithin waren unter dem Drucke der
auch ihre vordem nicht unerheblichen politiſchen Rechte
mehr der Unbedeutendheit und der Vergeſſenheit an-
fallen, weil ſie eben nicht mehr in der Lage waren,
recht zu erhalten und geltend zu machen. Der kleine,
zwar zinspflichtige, ſonſt aber freie Bauer konnte im
im guten Theile wüſte liegenden offenen Lande kaum
ſeinen Unterhalt und die zu entrichtende Grundſteuer
igen, und unter den Bewohnern der meiſten Städte
, infolge der Kriegszeiten und des davon unzertrenn-
Stockens des Handels und der bürgerlichen Geſchäfte,
Stelle des ehemaligen Wohlſtandes gleichfalls Armuth
ückende Noth getreten.

Die Auswanderung und die Entvölkerung der Halbinſel
daher jetzt ſchon in erſchreckender Weiſe zu. Ganze
i ſiedelten nach Rumelien, nach dem Budſchak oder
abien und Neuſerbien und nach dem Kuban über. Und
hielt natürlich auch der Verfall der alten Heerver-
, des Nerves dieſes tatariſchen Staatsweſens, immer
i Schritt. Die Zeiten, wo der Chan ſeine 100,000,
ugha 60,000 und der Nureddin 40,000 wohlberittene
im Nothfalle ſelbſt das Doppelte, ins Feld führen konn-
aren längſt vorüber.

Die wären alſo die zuletzt genannten Sultane, welche
han faſt unabhängig zur Seite ſtehen ſollten, und die
i militäriſchen Reichswürdenträger, namentlich der Or-
welchem die Vertheidigung von Perekop oblag, noch im
e geweſen, ihre Macht und ihr Anſehen zu behaupten
m vernichtenden Einfluſſe fremder Gewalthaber zu ent-
! Denn auch die Schmälerung ihrer an ſich nicht be-
den Einkünfte bot ja dieſen Gelegenheit genug, ſich in
gelegenheiten zu miſchen und ſie in Feſſeln zu ſchlagen.
gab es daher für politiſche Parteiintriguen und die
ung herrſchſüchtiger Zwecke ſchwerlich einen frucht-
i Boden, als die in Elend und Ohnmacht verſunkene

Halbinsel der Krim. Daß man ihn aber von St. Petersburg aus mit ebenso viel Glück als Geschick zu bearbeiten und auszubeuten verstand, hat der Erfolg nur zu deutlich bewiesen [1]).

Ob man dabei gleich von Anfang an einen feststehenden, klar durchdachten Plan mit Consequenz zu verfolgen entschlossen war, dessen letztes Ziel die gänzliche Unterwerfung der Halbinsel und die endliche Vernichtung der den Tataren zugestandenen, an sich unhaltbaren Selbständigkeit gewesen wäre, steht freilich dahin. Es scheint fast, als ob man nach der Ratification des Friedens, zunächst wenigstens, des guten Glaubens gelebt habe, daß die Pforte nun doch nicht länger anstehen werde, ihren Verpflichtungen im Betreff der Ausführung desselben gerecht zu werden. Man nahm daher vorerst eine ruhig beobachtende Haltung an und begnügte sich, das glückliche Ereigniß durch außerordentliche Gnadenbezeigungen und glänzende Feste zu verherrlichen.

1775 Bereits am 17. März 1775 erließ die Kaiserin ein aus 47 Artikeln bestehendes Manifest, welches ihren Unterthanen die Segnungen des wiederhergestellten Friedens durch besondere Wohlthaten zu Gemüthe führen sollte, wie namentlich Milderung und Erlaß der Strafen beim Heere, Amnestie für Deserteure und die bei dem Aufstande Pugatschew's minder Gravirten, Freilassung von Schuldgefangenen, soweit sie den Staatskassen verpflichtet waren, Bestätigung der gewissen Klassen von Leibeigenen verliehenen Freiheit, und Aufhebung der während des Krieges eingeführten außerordentlichen Steuern [2]).

Dann wurde alles, was man bis dahin bei ähnlichen Gelegenheiten gesehen hatte, von der sinnigen Pracht und

1) Eine gute Uebersicht der Verfassung des tatarischen Militärstaats der Krim in den letzten Zeiten vor seinem Untergange geben unter andern: Tott, Mémoires sur les Turcs et les Tartares, T. II, p. 99 fg. und Eton, Tableau de l'Empire Ottoman T. II, p. 31 fg.

2) Dieses Manifest wird in der Uebersetzung unter dem Titel: „Articles des bienfaits accordés aux sujets de Russie à l'occasion de la paix conclue entre S. Majesté l'Impératrice Catherine II. et la Porte Ottomane en 1774" als Beilage zu einer Depesche des Grafen von Solms vom 20. April 1775 gegeben.

em fürstlichen Aufwande übertroffen, welche bei den von der
aiserin selbst angeordneten in den Tagen vom 24. Juli bis
m 3. August zu Moskau gefeierten großen Friedensfesten
ntwickelt wurden. Unter anderm hatte man auf einem weiten
latze, welcher das Schwarze Meer darstellen sollte, genaue
achbildungen der vier Festungen Assow, Taganrok, Kertsch
nd Jenikalaa aufgerichtet, auf welche, um dem Volke ihre
ge und ihre Wichtigkeit zu vergegenwärtigen, kleine Kriegs-
iffe losfeuerten. Das Uebrige besagten die großen für die
esandten der fremden Mächte in Gold ausgeprägten und
e kleinen in ungeheuern Massen unter das Volk ausgewor-
ene Denkmünzen.

Ganz außerordentlich waren die Ehrengeschenke, wodurch
i dieser Gelegenheit die Kaiserin ihren Generalen die wäh-
nd des Krieges geleisteten Dienste belohnte. Feldmarschall
umänzow, welcher erst am 19. Juli seinen triumphirenden
inzug in Moskau gehalten hatte und von der Kaiserin selbst
it der größten Auszeichnung empfangen worden war, erhielt
n Ehrenpatent, worin alle seine Verdienste aufgezählt waren,
en Commandostab und einen Degen in Gold, sowie einen
it einem Lorberkranze in Emaille geschmückten Hut, alles
ich mit Diamanten besetzt, den St. Andreasorden in Brillan-
n, ferner 5000 Bauern, 100,000 Rubel und eine werth-
lle Gemäldesammlung zur Ausschmückung des ihm über-
ienen Palastes, ein kostbares Silberservis und 12,000 Rubel
rliche Tafelgelder, endlich eine ihm zu Ehren besonders ge-
lagene große Denkmünze in Gold, und zur Verherrlichung
nes Ueberganges über die Donau den Beinamen Sadu-
nski, wozu am Jahrestage der Schlacht am Kagul noch
n Ehrendegen in Gold und Diamanten und ein Landgut in
r Nähe von Moskau hinzugefügt wurde, dem die Kaiserin
m Andenken an den von dem Marschall geschlossenen Frie-
n den Namen Kainardsche beilegte.

In gleichen Verhältnissen wurden dann auch die übrigen
enerale bedacht. Alexis Orlow und Fürst Dolgoruki,
r Befehlshaber der zweiten Armee, erhielten, außer Patent,
hrendegen und je 60,000 Rubeln, die Beinamen Tsches-
enskoi und Krimskoi; und endlich wurde auch den Ge-

neralen zweiter Ordnung, Peter von Panin, Soltik
Kamenskoi und Medem, welcher das Armeecorps im Ku
befehligte, in abſteigender Ordnung die verdiente Anerkenn
in reichem Maße zu Theil[1]).

Noch war aber der Rauſch dieſer Friedensfeſte n
verklungen, als die Nachrichten aus der Krim und von C
ſtantinopel her einen argen Miston in die zuverſichtliche St
mung des Cabinets der Kaiſerin brachten. Man mußte
nur zu bald davon überzeugen, daß es der Pforte auch
noch keineswegs darum zu thun ſei, den Frieden zur Wa
heit zu machen. Sogleich das dem unter Rußlands Sch
erwählten Chan, Sahib Girai, kurz nach der Ratifica
des Friedens, von dem Großherrn zugeſchickte Beſtätigun
patent war in Ton und Form ſo abgefaßt, daß er
weigerte, es anzunehmen. Denn es ſchloß nicht nur die
tragsmäßige Beſtätigung des Sultans, als des geiſtli
Oberhauptes, ſondern auch eine förmliche Belehnung
Chans als weltlichen Vaſallen der Pforte ein. Aus gleic
Grunde wollte Sahib auch die ihm gleichzeitig zugeſchi
Zeichen der Belehnung, Schwert, Mütze und Zobelpelz, n
als ſolche, ſondern nur als einfache Geſchenke annehmen
gelten laſſen[2]).

Die Pforte gab jedoch ſeinen Gegenvorſtellungen
Gehör, ſondern wiegelte die ihr ergebene Partei der Tata
gegen ihn auf, und brachte es auch glücklich dahin, daß Sa
von ihr ohne weiteres entſetzt und der bei ſeinen Stamm
noſſen im Kuban weilende Dewlet Girai, welcher ſ
früher einmal den Fürſtenſtuhl inne gehabt hatte, zum z
tenmal zum Chan der Krim erwählt wurde. Sahib ſu

1) Eine genaue Beſchreibung des triumphirenden Einzuges
mänzow's in Moskau, der Friedensfeſte und der Geſchenke gibt
Solms in ſeinen Depeſchen vom 20. Juli bis 8. Auguſt 1775.
der größeren Denkmünze, auf welcher unter Trophäen die Namen
drei gewonnenen Städte Kertſch, Jenikalaa und Kinburn angeb
waren, las man neben der Angabe des Tages des Friedensſchluſſes
der franzöſiſchen Ueberſetzung: „Par la Fermeté, la Prudence
la Force“; auf der kleineren unter das Volk vertheilten: „Acq
par des victoires.“

2) Depeſche des Herrn von Zegelin vom 3. April 1775.

Constantinopel eine Freistatt, wurde aber von da sofort
ch seinem Landsitze zu Tschataltsche verwiesen, wo er in
lliger Abgeschiedenheit seinen Fall und den Untergang seines
eiches noch 30 Jahre überlebte.

Dewlet dagegen sah nun wohl ein, daß er sich gegen
e von den Russen, die sogleich von Kertsch und Jenikalaa
s ein Beobachtungscorps bis in die Gegend von Baktschi-
ai vorgeschoben hatten, unterstützte Gegenpartei allein nicht
ten könne. Er hatte sich daher beeilt, unter der Führung
ner eigenen Brüder, eine aus den vornehmsten Staats-
unten, dem Kalgha, dem Nureddin, dem Heeresrichter und
a 200 Myrsen bestehende Deputation mit einer Bittschrift
ch Constantinopel zu schicken, worin sie den Schutz und die
lfe der Pforte in sehr energischer Weise in Anspruch nah-
n. „Wir wollen," hieß es unter anderm darin, „die
hande der Unabhängigkeit nicht annehmen, sondern uns
eder der hohen Pforte unterwerfen und solange Krieg füh-
n, bis Kertsch, Jenikalaa und Kinburn den Russen wieder
genommen worden sind, und sollten wir auch sämmtlich da-
i zu Grunde gehen."

Der Diwan hatte indessen anfangs nicht den Muth, sich
en mit ihnen einzulassen, sondern verwies sie nach einem
dhause am Kanal, wo sie mit einem Aufwande von mo-
tlich 15—20 Beuteln aus den Küchen des Serai fürstlich
irthet wurden [1]).

1) Depeschen des Herrn von Zegelin vom 3. Mai, 3. u. 17. Juni
3. Juli 1775. Wir werden durch diese diplomatische Correspondenz
r diese Verhältnisse weit besser unterrichtet, als durch die höchst
hige Darstellung in Hammer-Purgstall's „Geschichte der Chane
rim unter osmanischer Herrschaft, aus türkischen Quellen zusam-
ngetragen" u. s. w. Wien 1856. Sie gibt von S. 229—247
mlich nur einige magere Andeutungen über die persönlichen Ver-
nisse der letzten Chane. Aus osmanischen Quellen allein konnte
rsicherweise die Geschichte des Unterganges des Tatarenreiches
haupt nicht geschrieben werden. Hammer hat dabei aber nicht
al eine der osmanischen Hauptquellen benutzt, nämlich Resmi
med Efendi's „Wesentliche Betrachtungen, übersetzt von Diez",
le 1813, welcher von S. 250 an diese Verhältnisse, freilich von
em Parteistandpunkte aus, mit Geist, aber auch mit einschneidender

Offen und mit den Waffen in der Hand wagte man jetzt auch schon deshalb nicht für sie einzustehen, weil man, wie wir gesehen haben, um diese Zeit jeden Augenblick den Ausbruch eines Krieges mit Persien befürchtete. Man hielt also die Deputation, für welche sich sogleich eine starke Partei erklärt hatte, zunächst mit der Zusage hin, man werde Mittel finden, sich mit Rußland auszugleichen.

Denn die russische Partei war unterdessen auch nicht müssig geblieben. Sie hatte es durchgesetzt, daß Dewlet von den Tataren im Kuban nicht anerkannt und Schahin Girai, welcher früher bereits einmal längere Zeit am Hofe von St. Petersburg gelebt hatte, als Gegenchan aufgestellt wurde. Die Verhältnisse waren daher schon im höchsten Grade gespannt, als Fürst Repnin im October in Constantinopel eintraf und eine Ausgleichung versuchen sollte.

Er rechnete dabei vorzüglich wieder auf die gewichtige Vermittlung Preußens. Auch hatte er es mit Graf Panin durchgesetzt, daß König Friedrich II. sich dazu verstand, zu diesem Zwecke den Aufenthalt des Herrn von Zegelin in Constantinopel noch etwas zu verlängern. Denn der König war überhaupt schon zu Ende des Jahres 1774 willens gewesen, vorzüglich aus finanziellen Rücksichten, den Gesandtschaftsposten bei der Pforte gänzlich wieder einzuziehen und die dortigen diplomatischen Geschäfte durch einen bloßen Consul wahrnehmen zu lassen.

Allein nicht nur Herr von Zegelin hatte seine Bedenken dagegen geäußert, „weil dies, da Consuln bei der Pforte nur

Schärfe beurtheilt. Als Russenfreund war er der entschiedenste Gegner Dewlet Girai's, den er geradezu „einen Unglückstifter" nennt, während er die im Diwan für die Tataren stimmende Partei als „Windbeutel, welche den Anfang und das Ende der Dinge nicht bedenken, und Hofleute, welche sich mit ihrer Muslimanschaft brüsten," bezeichnet. Auch konnte er es nicht verschmerzen, daß man für die Bewirthung der tatarischen Deputation soviel Geld verschleuderte. „Denn", meint er, „da die Tataren dafür bekannt sind, daß sie für eine Pfeife Taback drei bis fünf Stunden Weges laufen, so war es einleuchtend, daß sie, sobald sie die gedeckten Tafeln des Sultans gesehen hatten, bis zum jüngsten Tage nicht wieder in ihr Land gehen, sondern nur darauf bedacht sein würden, durch endlose Forderungen Zeit zu gewinnen."

als Handelsbeamte gelten und keinen diplomatischen Charakter haben, dem Ansehen und dem Credit des Königs bei derselben wesentlichen Abbruch thun werde," sondern auch Graf Panin hatte dem König deutlich zu machen gesucht, daß es nur dem gemeinschaftlichen Interesse beider Höfe entsprechen dürfte, wenn Preußen in dieser Krisis in Constantinopel einen Diplomaten von höherem Charakter (un Ministre d'un caractère relevé) unterhalte. Es sei daher von hoher Wichtigkeit, daß vorerst wenigstens noch ein Mann dort verbleibe, welcher, wie Herr von Zegelin, das Terrain so genau kenne und folglich dem Fürsten Repnin durch seine Erfahrungen und seine Rathschläge die wesentlichsten Dienste leisten könne.

Der König ging auch, um sich der Kaiserin gefällig zu bezeigen, darauf ein und verlängerte nicht nur den Aufenthalt des Herrn von Zegelin bis zu Ende des nächsten Jahres, sondern bekleidete auch seinen Nachfolger, Herrn von Gaffron, mit dem diplomatischen Charakter eines Geschäftsträgers (Chargé d'affaires), vorbehaltlich der Anstellung eines Diplomaten von höherem Range, sobald die Verhältnisse dieselbe rathsam erscheinen lassen würden [1]).

1) Depeschen des Herrn von Zegelin vom 17. October 1774, des Grafen von Solms vom 6. u. 17. April, und Schreiben des Königs vom 2. Mai 1775. Vorzüglich war Repnin sehr erfreut darüber, daß Zegelin noch länger in Constantinopel bleiben sollte. Denn er versprach sich, wie Graf Solms in der betreffenden Depesche sagt, „de tirer beaucoup d'utilité des connoissances et des avis d'un Ministre si bien instruit de la Carte du pays, où il se trouve." Uebrigens war Friedrich der Große, ein vortrefflicher Wirth, überhaupt kein Freund von einer kostspieligen Diplomatie. Nur hielt er für Gesandten mitunter vielleicht etwas zu knapp. Sowol Herr von Gaffron als auch Graf von Solms können sich darüber wiederholt in bittern Klagen nicht enthalten. Es hielt immer sehr schwer, ehe die Herren zur Wiedererstattung der Gelder gelangen konnten, welche nach ihrer Angabe zufolge, im Interesse des Dienstes verausgabt hatten. Sie geriethen dadurch in die peinlichsten Verlegenheiten. „Ne suis-je pas à plaindre," schrieb Gaffron bereits am 18. Mai 1776 an den Grafen von Finckenstein, „dans un pays, où je ne souhaite pas mon ennemi, si par dessus les désagrémens du séjour, me vois encore forcé de m'endetter?" Ein kleines diplomatisches Missverhältniß war es aber doch, daß sich Gaffron am Ende genöthigt

Leider konnte aber Fürſt Repnin den guten Rath den Eifer des Herrn von Zegelin, welcher Conſtantin zu Ende des Jahres verließ, nur noch kurze Zeit benu und obgleich Herr von Gaffron, welcher faſt gleich mit ihm dort eingetroffen war, ſeinen Inſtructionen zuf ganz in die Fußtapfen ſeines Vorgängers trat und den tereſſen Rußlands beim Diwan auf jede Weiſe das W redete, ſo war doch wenig oder nichts zu erreichen. Re konnte nicht einmal die noch nicht erfolgte Räumung Taman durchſetzen, angeblich weil ſich die Ulema noch in aus religiöſen Gründen dagegen auflehnten und die P dort Truppen unterhalten müſſe, um die Tataren im Z zu halten (pour les empêcher de rébeller)[1]). Wie hät da vollends zu einem erſprießlichen Reſultate über die hältniſſe der Tataren in der Krim gelangen ſollen?

ſah, um nur ſeinen Credit aufrecht zu erhalten, die Hülfe des ruſ Geſandten, des Herrn von Stakieff, in Anſpruch zu nehmen, wie er ſich ſelbſt darüber unter dem 18. Februar 1777 äußert, offert sa bourse, pour prévenir la publicité de ma détresse n'en perce cependant pas moins par la manière dont je Aehnliche Klagen wiederholen ſich in noch ſtärkeren Ausdrücken in Depeſchen vom 17. April, 3. Juli und 17. September deſſelben res, worin er namentlich darauf hinweiſt, wie ſchlecht er gegen Chargés d'affaires bezahlt ſei, welche mindeſtens jährlich 16—1 Piaſter aufwenden könnten. In gleichen Ton ſtimmt auch Graf S über ſeine diplomatiſche Finanznoth ein. Nachdem er bereits unte 17. Mai und 31. December 1776 offen eingeſtanden, daß er ohn Verſchulden in ſo zerrüttete Geldverhältniſſe gerathen ſei, „que act ment je ne sais presque plus comment me retourner," k bitter darüber, daß ihn die noch nicht erfolgte Wiedererſtattung ſeit zwei Jahren gemachten Auslagen, im Betrage von etwa Rubeln, in einen Zuſtand verſetzt habe, „qui ne peut qu'affli honnête homme, qui n'a rien à se reprocher et qui deviend décent pour le caractère que j'ai l'honneur de porter etc." kanntlich ließ es aber Friedrich der Große auch bei ſeiner S matie, wo damit wirklich reelle Zwecke zu erreichen waren, keine an den nöthigen Geldmitteln fehlen, namentlich in ſeiner orienta Politik, wie wir bereits ſeiner Zeit geſehen haben. Vergl. Bd. V Werkes, S. 892 u. 896.

1) Depeſchen des Herrn von Gaffron vom 3. Januar un Grafen von Solms vom 30. Januar 1776.

Der Diwan wollte ſich darüber durchaus nicht zu einer
nten Erklärung verſtehen. Denn der Reis Efendi
il Beg ſelbſt war der entſchiedenſte Gegner Rußlands
ertheidigte da die Nachgiebigkeit, welche er bei dem
ſtreite in der Moldau gegen Oeſtreich bewieſen, und
er ihm die Gegenpartei harte Vorwürfe machte, ge-
mit der Nothwendigkeit, in dem Widerſtande gegen
nd deſto ſtandhafter zu bleiben.

„Ihr unterwerft," ließ er ſeinen Hauptgegner, den unter
lema ſo einflußreichen Murat Molla, in Gegenwart des
ns an, „mein Benehmen gegen den Miniſter von Wien
ſcharfen Kritik; Ihr gebt dagegen allen Einflüſterungen
uſſen Gehör, mit denen Ihr zuſammenſteckt. Wißt Ihr
daß der Hof von Rußland uns nur zu gern in einen
mit Oeſtreich verwickelt ſähe? Und dieſes reizt uns
r andern Seite, in Gemeinſchaft mit Frankreich, unab-
auf, in dem Punkte wegen der Tataren nicht nachzu-

Die kriegeriſche Haltung Oeſtreichs rechtfertigt die
ir befolgte Politik, mit ihm in Frieden zu bleiben. Wir
immer Mittel finden, die Ausführung des neulichen
nsvertrages mit Rußland zu umgehen; einmal im
mit Oeſtreich, müßten wir dagegen alles buchſtäblich
lettre) in Erfüllung bringen, oder wir würden zwei
auf einmal zu bekämpfen haben. Schweigt alſo oder
t uns einen beſſern Rath"[1]).

Der Sultan ſelbſt billigte dieſe Auffaſſung der Sache;
s war daher nur natürlich, daß Fürſt Repnin, welcher
es noch vieles durch ſein barſches, brutales und doch
equentes Weſen verdarb, noch ſo gut wie gar nichts
t hatte, als er im April 1776 Conſtantinopel wieder 1776
ß und durch Herrn von Stakieff als ordentlichen Ge-
n bei der Pforte (Ministre ordinaire auprès de la
erſetzt wurde[2]). Das Ultimatum, welches Repnin

[1] Depeſchen des Herrn von Gaffron vom 3. Januar und
il 1776.

[2] Herr von Gaffron ſpricht ſich in einer Depeſche vom 18. Mai
ber Fürſt Repnin folgendermaßen aus: „Le Prince Repnin
ait ici la réputation d'un homme inconséquent, double, bru-

in den Schreiben des Sultans und des Großweſirs mit n
St. Petersburg, wo er erſt im September eintraf, zur
brachte, lautete geradezu dahin, daß Rußland nur dann
die Erhaltung des Friedens, den es dadurch zuerſt gebro
habe, daß es die Abtretung eines Theiles der Moldau
Oeſtreich zugegeben (en connivant à la cession d'une pa
de la Moldavie aux Autrichiens), rechnen könne, wenn es
Wiederherſtellung der Abhängigkeit der Tataren von der Pf
in bürgerlicher und politiſcher Beziehung gutheiße, und
fort Kertſch, Jenikalaa und Kinburn wieder räumen woll

Im Cabinet der Kaiſerin hatte man, wie es ſcheint,
Sache anfangs doch noch ziemlich leicht genommen. G
Panin erklärte alles, was der Reis Efendi, zufolge der er
Berichte des Fürſten Repnin, über die Unabhängigkeit
Tataren und die Zurückgabe von Kinburn geſagt habe,
leeres Geſchwätz (bavardage). Das Ganze ſei nur eine
hetzerei des franzöſiſchen und des kaiſerlichen Geſandten.
zu einem Kriege werde es die Pforte in keinem Falle kom
laſſen, wozu übrigens auch Rußland durchaus keine
hatte [2]).

Denn das Heerweſen befand ſich ſeit dem Frieden, T
der Indolenz und der Unfähigkeit des neuernannten Chefs
Kriegsdepartements, des Fürſten Potemkin, in einem t
loſen Zuſtande. Viele Regimenter, welche aus der Mo
zurückgezogen worden waren, irrten noch ohne Quartiere,
Sold und Bekleidung im Lande umher, während die Gr
provinzen faſt gänzlich von Truppen entblößt waren.

Etwas beſſer ſtand es um die Flotte. Als ihr die Kai
ſelbſt am 18. Juli 1776 zu Kronſtadt einen Beſuch abſtat
um an die Offiziere und die Mannſchaft die im letzten Kr
verdienten Belohnungen im Betrage von 375,000 Rubel

tal, intéressé, ingrat. En conséquent je l'ai vu en une
d'heure tenir trois langues différentes."

1) Depeſche des Grafen Solms vom 12. November 1776.

2) Depeſchen deſſelben vom 12. und 29. März 1776. Im
treff der von den Tataren verlangten Unabhängigkeit bemerkt
Sölms: „L'on seroit très-embarassé si cela se faisoit, parce q
n'a nullement envie de recommencer pour cela la guerre."

ertheilen, bestand sie aus 15 Linienschiffen von 64—80 Ka-
nen und 8 Fregatten von 26—40 Geschützen, sämmtlich in
item Zustande und vortrefflich bemannt [1]).

Nach und nach wurden jedoch die Nachrichten über die
bewegungen unter den Tataren, namentlich im Kuban, auf
ren Beistand bei der Unterwerfung der Krim man noch am
isten gerechnet hatte, auch für den Hof und die Minister
r Kaiserin immer bedenklicher. Man wollte die Schuld da-
n, daß dort die Dinge soweit gekommen seien, vorzüglich
ieder der Nachlässigkeit des Marschalls Rumänzow und
s Fürsten Potemkin zuschreiben, welchen die Sorge für
e Länder obgelegen habe. Nun sollte Graf Panin die
che in die Hand nehmen, um das Verdorbene wieder gut
machen. Er war aber selbst in nicht geringer Verlegen-
it darüber, wie er dabei zu Werke gehen solle [2]).

Am meisten rechnete er dabei auf den glücklichen Fort-
ng der Verhandlungen in Constantinopel. Was Fürst
rnin nicht erreicht hatte, das, hoffte man, werde Herr
n Stakieff um so eher durchsetzen, da er sich in einer
reits dreißigjährigen Wirksamkeit als Legations-Secretär
d dann Ministerresident am Hofe zu Stockholm den Ruf
es der gewandtesten Diplomaten verschafft hatte [3]). Es
llte ihm nun aber doch nicht recht gelingen, sich auf dem
m fremden Terrain mit Leichtigkeit und Erfolg zu bewegen.

Als er kurz nach seiner Ankunft in Constantinopel dem
is Effendi über die in der Krim von der Pforte angespon-
nen Intriguen energische Vorstellungen machte, antwortete
m derselbe kurz und kalt: man könne doch unmöglich Be-
ner des Islams zwingen, unabhängig zu sein, wenn sie es
ht sein wollten (qu'on ne peut forcer des Musulmans à
re indépendants, quand ils ne veulent pas l'être). Es
he dem Hofe von St. Petersburg überhaupt schlecht an

1) Depeschen des Grafen Solms vom 21. Juni u. 23. Juli 1776.
2) Depesche desselben vom 2. Juli 1776. Die Sache, heißt es
rt, sei bereits soweit gekommen, „que tout étant dessus dessous on
ait recours au Comte Panin pour le redresser, mais qu'il ignoroit
core, comment s'y prendre pour le redresser."
3) Depesche desselben vom 2. November 1775.

(que la Cour de Russie avait mauvaise grace), wenn
verlange, daß ein Friedensvertrag, den er nur dem au
fälligſten Glücke (au bonheur le plus marqué) zu verda
habe, nun auch in allen ſeinen Punkten buchſtäblich ausgef
werden ſolle. Ueber die übrigen Erbärmlichkeiten (misè
werde man in einer Viertelſtunde einig werden, ſobald
der ruſſiſche Hof zugeben wolle, daß die Tataren wiede
die vormalige Abhängigkeit von der Pforte zurückkehren. A
werde zu dieſem Zwecke auch die Vermittelung der dabei
tereſſirten Seemächte in Anſpruch nehmen. Ueberdies ſe
ja hinlänglich bekannt — dieſe wichtige Entdeckung w
neuerdings erſt der Dragoman der Pforte gemacht haben
daß auch Zaar Peter I. den Frieden am Pruth keinesw
genau zur Ausführung gebracht habe. Warum wolle
denn die Pforte zwingen, jetzt den von Kutſchuk-Kainart
bis auf den letzten Buchſtaben zu erfüllen? [1])

Man erhob nun aber nicht nur wegen der Unabhän
keit der Tataren, ſondern auch wegen der Schiffahrt auf
Schwarzen Meere und der Verhältniſſe der Donaufür
thümer immer neue Schwierigkeiten. Ungeachtet der e
giſchen Erklärung des Herrn von Stakieff, daß er
Durchfahrt von fünf kleinen Kriegsſchiffen, welche die K
rin ſelbſt verſuchsweiſe als Handelsſchiffe von Kronſtadt
nach dem Schwarzen Meere ſchicken wollte, durch den K
erzwingen werde, ſetzte der Divan, in dieſem Falle
noch ganz beſonders von den Vertretern der Seemächte, E
land, Frankreich und Holland, aufgewiegelt, dem Verla
des Geſandten doch ſtets die hartnäckigſte Weigerung entge
Man gab vor, daß dieſe angeblichen Kauffahrer verka
Kriegsſchiffe ſeien, deren Kanonen man blos im Schiffsra
verborgen halte, um ſie dann an Ort und Stelle hervo
holen und gelegentlich davon Gebrauch zu machen [2]).

1) Depeſche des Grafen Solms vom 3. Juli 1776.

2) Depeſchen deſſelben vom 14. Juni und des Herrn von Gaſ
vom 17. October 1776. Das Ultimatum des Herrn von Sta
in dieſer Sache lautete: „En attendant les vaisseaux arrive
et qu'ils soient propres ou non à la guerre, je voudrois bien
qui les empêchera de passer.“

Und auch nicht einmal den freien Handel von und nach den Häfen des Schwarzen Meeres wollte die Pforte den Russen zugestehen, obgleich, wie die Erfahrung bereits dargethan hatte, für sie dabei kaum etwas zu gewinnen war. Ein reicher Kaufmann aus Moskau hatte z. B. einige Waarenladungen nach Kertsch expedirt, aber, ungeachtet er von der Kaiserin selbst unterstützt worden war, sein Geld und seine Mühe dabei zugesetzt, sodaß ihm die Lust zu einem zweiten Versuche vergangen war[1]). Dennoch verweigerte die Pforte auch Frankreich noch immer die Theilnahme an dem Handel und der Schiffahrt auf dem Schwarzen Meere, eingestandenermaßen vorzüglich aus dem Grunde, daß sie freie Hand behalten wollte, selbst die Russen bei erster bester Gelegenheit wieder gänzlich daraus zu verjagen[2]). Nur nach den peinlichsten Verhandlungen darüber brachte es Stakieff zu Ende des Jahres noch dahin, daß jene vier Kauffahrer zu je drei und zwei, aber ohne die sie begleitende Fregatte, nach dem Schwarzen Meere auslaufen durften, jedoch immer nur unter der ausdrücklichen Bedingung, daß sie leer nach den Dardanellen zurückkehren und dort weitere Befehle abwarten sollten[3]).

Ebenso setzte die Pforte alles ein, um ihre Verpflichtungen in Bezug auf die Donaufürstenthümer zu umgehen. Nicht nur, daß sie sich der von Rußland verlangten lebenslänglichen Ernennung der Hospodare noch immer standhaft widersetzte, wollte sie durchaus auch den von ihnen zu entrichtenden Tribut auf den alten Fuß zurückbringen. Denn während sie vordem je 1000 Beutel an den großherrlichen Schatz und 1500 Beutel an die Minister der Pforte jährlich entrichtet hatten, wovon allein 600 in den Säckel des Großherrn flossen, sollten jetzt dagegen, auf Rußlands Verwendung, die letzteren ganz in Wegfall kommen. Einen solchen Verlust konnten aber die Betheiligten freilich nicht leicht verschmerzen. Sie setzten daher alles in Bewegung, um den

1) Depesche des Grafen von Solms vom 26. Juli 1776.
2) Depesche des Herrn von Gaffron vom 18. Januar 1776.
3) Depeschen desselben vom 3. u. 4. November 1776.

vormaligen Zustand wiederherzustellen. Die armen Hos
bare mußten sich also, da Rußland augenblicklich von sein
Interventionsrechte zu ihren Gunsten keinen Gebrauch mac
konnte, um nur ferneren Plackereien zu entgehen und n
ihren Kopf dabei aufs Spiel zu setzen, in das Unvermeidli
fügen und die verlangte Summe zahlen[1]).

Selbst die warnende Stimme des Abdul-Kerim,
außerordentlichen Gesandten der Pforte, welcher vier Mon
am Hoflager der Kaiserin zu Moskau verweilt hatte (v
October 1775 bis zum Februar 1776), daß man die Di
nicht aufs äußerste treiben solle, weil Rußland schwerlich na
geben werde und, ungeachtet seiner mislichen Finanzlage, d
noch Geld und Truppen genug aufbringen könne, um
Krieg im Nothfalle 15 Jahre lang fortzuführen, mac
wenig Eindruck auf die Partei des Widerstandes im Diw
Man hielt Abdul-Kerim für bestochen, und beharrte bei d
einmal angenommenen System offener und versteckter A
hetzerei der Tataren gegen Rußland[2]).

Die Pforte wollte mit einem Worte — so gab man
wenigstens in St. Petersburg schuld — ihre verlorenen S
veränetätsrechte in der Krim wieder in voller Ausdehnung
sich reißen. Sie ernannte dort, wie vor Zeiten, Richter
Zollbeamte, verstärkte die Besatzung von Taman und
suchte selbst die Herrschaft ihres Chanes, Dewlet Gir
über die Nogai-Tataren und die große und kleine Kaba
auszudehnen, welche nie weder der Pforte unterworfen gewe
waren noch zur Krim gehört hatten.

Da mußte man freilich auch in St. Petersburg da
denken, ernstliche Maßregeln zu ergreifen, um nicht dort
radezu alles Terrain zu verlieren. Man ließ Truppen ge
die Krim hin in Bewegung setzen und unterstützte die R
land ergebene Partei, welche ihre Stärke im Kuban und
für Schahin Girai erklärt hatte, auf jede Weise. Sie
wann auch, wie es scheint, bald die Oberhand über i

1) Depeschen des Herrn von Gaffron vom 4. März, 3. J
und 17. Juli 1776.

2) Depesche desselben vom 3. September 1776.

legner. Denn Dewlet Girai und ſein Anhang wurden mit ihrem Verlangen nach der Hülfe der Pforte immer ringender. Schon im September ſchrieb ihr der Chan, wenn e ihm nicht ſchleunige und wirkſame Unterſtützung zu Theil werden laſſe, ſo ſei es um ſeine Abhängigkeit von der Pforte geſchehen. Zugleich drohten die noch in Conſtantinopel weilenden Myrſen förmlich damit, ſie würden ihre Stammgenoſſen in Maſſe kommen laſſen, um durch ihr Geſchrei in den Straßen der Hauptſtadt, daß die Pforte die wahren Bekenner des Islam ſo den Ungläubigen preisgebe, das Volk zum Aufſtande zu reizen. Nur mit Geld und reichlichen Lieferungen aus den großherrlichen Küchen waren dieſe ungebetenen Schreier einigermaßen zu beſchwichtigen [1]).

Sonſt war der Diwan ſchon aus Beſorgniß wegen des Seekrieges gar nicht in der Lage, den ungeſtümen Forderungen der Tataren Genüge zu thun, ſo ſehr auch die Vertreter Frankreichs und Oeſtreichs ihr den Gedanken einer Kriegserklärung gegen Perſien zu benehmen ſuchten. Denn nach ihrer Meinung würde eine ſolche Diverſion, unter den waltenden Umſtänden, nur zu Gunſten Rußlands ausgeſchlagen ſein [2]).

Namentlich ſpielte Oeſtreich in dieſer Kriſis wieder eine ihr zweideutige Rolle. Denn während es die Pforte unter der Hand gegen Rußland aufreizte, bot es ihr offen abermals ſeine Vermittelung an, eine diplomatiſche Hinterliſt, welche namentlich dem preußiſchen Geſchäftsträger und ſelbſt König Friedrich II. um ſo mehr zu ſchaffen machte, da auch Rußland, wahrſcheinlich blos um die Pforte einzuſchüchtern, die Miene annahm, als wolle es auf die Sache eingehen.

Herr von Gaffron machte Herrn von Stakieff ſehr dringliche Vorſtellungen darüber: „wie könne er ſich denn mit einem Hofe einlaſſen, deſſen ganzes politiſches Syſtem keine Spur von der Freundſchaft und der Redlichkeit an ſich trage, wovon ſein Herr, der König, dem ruſſiſchen Hofe fortwährend

1) Depeſchen des Herrn von Gaffron vom 17. September und 1. November 1776.

2) Schreiben des Königs Friedrich II. an den Grafen Solms vom 2. Auguſt 1776.

die deutlichſten Beweiſe gegeben habe?“ [1]) Und König Friedrich II. ſelbſt, welcher die Nothwendigkeit der innigen Vereinigung Preußens mit Rußland gegen Oeſtreich damals zu einem Hauptgrundſatze ſeiner orientaliſchen Politik gemacht hatte, fand dieſe Annäherung zwiſchen den Cabineten von Wien und St. Petersburg ſo bedenklich, daß er ſich beeilte, Graf Panin auf die nachtheiligen Folgen einer etwaigen Aenderung des bisher befolgten Syſtems in dieſer Richtung ſehr angelegentlich aufmerkſam machen zu laſſen.

„Es ſcheint,“ ſchrieb er noch unter dem 17. December 1776 an Graf Solms, „als ob Oeſtreich durch dieſe gefliſſentlich zur Schau getragene Vertraulichkeit und gegenſeitige Verpflichtung zwiſchen beiden Mächten (par cette affectation d'intimité et d'engagements entre les deux Puissances) Europa die Meinung beibringen wolle, daß unter den beiden Kaiſerhöfen bereits Verbindungen beſtehen, welche zur Zeit nur erſt im Plane liegen und, wie ich mir ſchmeichle, auch ſolange nicht darüber hinausgehen werden, als die Kaiſerin von Rußland und ihr Miniſterium den geſunden Ideen treu bleiben werden, welche bis jetzt das Cabinet von St. Petersburg über die wahren Intereſſen des Reiches beſeelt haben“ [2]).

Der König beruhigte ſich darüber erſt, als ihm Graf Panin dagegen die wiederholte Verſicherung ertheilen ließ, daß Rußland, ſelbſt im Falle eines Bruches mit der Pforte, den Beiſtand Oeſtreichs nie in Anſpruch nehmen werde. Es bedürfe ſeiner Freundſchaft gar nicht, um einen Krieg gegen die Türken auszuhalten, möge er nun offenſiver oder defenſiver Natur ſein. Das politiſche Syſtem Rußlands beruhe im Gegentheil auf ſeiner Allianz und vollkommenen Einigung mit Preußen, welche ihm genüge, um Oeſtreich im Schach zu halten. Der König könne davon völlig überzeugt ſein und ſolle nicht etwa glauben, daß der ruſſiſche Hof in ſeinem

1) Depeſchen des Herrn von Gaffron vom 17. September und 3. October 1776.

2) Der König ſpricht ſich über dieſen Punkt, dem er eine ganz beſondere Wichtigkeit beilegte, in ſeinen Schreiben an den Grafen Solms vom 5. Juli, 26. November und 17. December 1776 ausführlich aus.

Principien auf blos ſcheinbare Intereſſen hin ſo wankelmüthig ſei (si variable dans ses principes sur des apparences d'intérêts). Das ſei ſeine, des Grafen Panin, Anſicht, der er treu bleiben werde, ſo lange er Miniſter ſein würde, aber auch die Meinung der Kaiſerin und das Syſtem ſeines Hofes, welches, wie er hoffe, lange Zeit ſeine Geltung behalten werde[1]).

Uebrigens war der König der Meinung, daß die Dinge in Conſtantinopel noch bei weitem nicht ſo ſchlimm ſtehen, wie man in St. Petersburg zu befürchten ſchien. So weit, meinte er, werde der Wahnſinn der Pforte doch nicht gehen, daß ſie ſich in einen Krieg ſtürzen ſollte, in welchem ſie die beiden Kaiſerhöfe gegen ſich haben würde. Er wünſchte und hoffte daher auch die Erhaltung des Friedens[2]).

In St. Petersburg wollte man ſich indeſſen nun doch für alle Fälle vorſehen, und ließ daher in aller Stille aus den zunächſt gelegenen Gouvernements von Bialogrod, Kiew und Neurußland ein Armeecorps von 50—60,000 M., unter den Befehlen des Generals Fürſten Proſorowsky, gegen die Krim hin mobil machen. Die Kaiſerin ſelbſt war über den Ausgang der Sache jetzt um ſo mehr beunruhigt, weil mehrere Monate lang alle directen Nachrichten aus Conſtantinopel ausblieben und folglich der Verdacht ſehr nahe lag, daß die Pforte alle Depeſchen von dort unterwegs aufgefangen habe. Man ſprach ſchon davon, daß der Großweſir Herrn von Stakieff in die Sieben Thürme habe werfen laſſen, was er auch ſelbſt ernſtlich beſorgt zu haben ſcheint[3]).

Man hoffte gleichwol noch immer auf eine günſtigere Wendung der Dinge in Conſtantinopel, vorzüglich ſeitdem der

1) Depeſchen des Grafen Solms vom 29. November und 3. December, und Schreiben des Königs an denſelben vom 20. December 1776.

2) Schreiben des Königs vom 30. November und 10. December 1776. „Les Turcs," heißt es da unter anderm, „seroient les plus insensés des hommes, s'ils se précipitoient dans une guerre, où ils auroient les deux Cours Impériales contre eux, et l'on ne sauroit leur supposer un tel degré de démence."

3) Depeſchen des Grafen Solms vom 8. u. 22. November, und des Herrn von Gaffron vom 17. December 1776.

ruſſenfeindliche Reis Efendi Ismail Beg nicht mehr die auswärtige Politik der Pforte leitete. Bereits im Juli war er plötzlich entſetzt und nach der Inſel Cypern verbannt worden. Allein ſein Nachfolger, Atif Zade Omar Efendi, wagte, obgleich von Natur nachgiebiger, doch nicht von der von ſeinem Vorgänger betretenen Bahn abzuweichen, weil er ſich noch immer durch das Geſchrei der Ulema und des Volkes einſchüchtern ließ [1]).

Auch im Diwan ſelbſt hatte ſchon ein bedeutender Umſchwung der Meinungen ſtattgefunden, ſeitdem der, wie man behauptete, von Frankreich beſtochene Mufti dort nicht mehr die Partei der Ulema vertrat. Sein Nachfolger machte gar kein Geheimniß daraus, daß es die Pforte jetzt ſchon weit lieber ſehen würde, wenn die Krim ganz zum ruſſiſchen Reiche geſchlagen würde, als daß ſie ihre Zuſtimmung zu der Unabhängigkeit eines ſelbſtändigen Tatarenchans geben ſollte. Denn dann wäre ſie einer der größten Laſten entledigt und könnte ihre Truppen deſto beſſer dazu gebrauchen, den herrſchſüchtigen Planen der Ulema, wovon oben die Rede war, mit Nachdruck entgegenzutreten und den unruhigen Geiſt des Volkes niederzuhalten [2])

Einen ſo kühnen Schritt wagte aber der neue Reis Efendi doch nicht. Alle ſeine Verhandlungen mit Herrn von

1) Depeſchen des Herrn von Gaffron vom 3. Auguſt und 17. October 1776. Die pikanteſte Charakteriſtik dieſer beiden Reis Efendi und ihres Verhältniſſes zu Stakieff gibt, nicht ohne Galle, Resmi Efendi, „Weſentliche Betrachtungen," S. 254 fg. Herrn von Stakieff nennt er S. 258 „einen mit dem Anſehn eines gewitzigten und verſchlagenen Mannes ausgeſtatteten ränkevollen vierzigjährigen Ruſſen, der ſich auf Geſchäfte verſtand." In Bezug auf ſein Alter iſt er jedoch im Irrthum. Denn Stakieff war, wie wir geſehen haben, bereits länger als 30 Jahre in diplomatiſchen Geſchäften thätig geweſen.

2) Depeſche des Herrn von Gaffron vom 17. December 1776, wo es heißt: „Le vrai sentiment de la Porte à l'égard de l'indépendance de la Crimée, c'est qu'elle aimeroit mieux, que la Russie fit de la Crimée une province immédiate de son empire et qu'il n'y eut plus du tout un Chan des Tartares, que de consentir à ce qu'il y eut un, qui soit indépendant."

takieff drehten ſich immer wieder um dieſelben Punkte und lieben am Ende völlig reſultatlos. Sobald man aber in t. Petersburg durch die endlich im November eingetroffenen epeſchen — ſie waren ſo umfangreich, daß man, wie Graf olms berichtet, 14 Tage brauchte, um ſie zu leſen — im laren war, faßte man einen ſchnellen Entſchluß. Fürſt Pro-orowsky erhielt Befehl, mit 4000 M. Perekop zu beſetzen, ährend zur Unterſtützung deſſelben ein Corps von 16,000 M. Winterquartiere in den neuen Linien zwiſchen dem Dnieſtr nd der Berda bezog, und Herrn von Stakieff wurde eine rklärung zugefertigt, welche er der Pforte überreichen ſollte, m dieſen durch die Nothwendigkeit gebotenen Schritt zu echtfertigen.

Sie wurde dem Reis Efendi von dem Geſandten bereits m 14. December zugleich mit dem Manifeſte übergeben, elches der Hof von St. Petersburg gleichzeitig an die Ta-aren der Krim gerichtet hatte[1]). Nachdem die Kaiſerin, be-agte im weſentlichen die Erklärung, alle Mittel der Güte rſchöpft habe, um die Pforte zur Ausführung des Friedens u bewegen, wovon das Glück der beiderſeitigen Unterthanen bhänge, dieſe dagegen nichts unverſucht gelaſſen habe, um ch die verlorene Souveränetät über die Tataren der Krim ieder zu verſchaffen, und in ihren Uebergriffen ſogar ſoweit egangen ſei, durch Fürſt Repnin zu verlangen, daß nicht ur die Freiheit und Unabhängigkeit der Tataren in politiſcher nd bürgerlicher Beziehung wieder aufgehoben, ſondern auch ertſch, Jenikalaa und Kinburn von den Ruſſen wieder ge-äumt werde, habe ſie ſich, um ihre Würde aufrecht zu er-alten und den kaiſerlichen Hof mit der Pforte im Betreff er von dieſer verletzten Friedensbedingungen auf gleichen Fuß u ſtellen, in die unvermeidliche Nothwendigkeit verſetzt ge-ehen, Repreſſalien zu ergreifen und, dem Beiſpiele der Pforte lbſt zufolge, ihre Truppen in Perekop einrücken zu laſſen, nem Ort, welcher als Eigenthum einer dritten Macht, keinem

1) Depeſchen des Grafen von Solms vom 26. November 1776 b 7. Januar 1777, ſowie des Herrn von Gaffron vom 17. De-ber 1776 und 3. Januar 1777.

von beiden Theilen gehöre. Ihr bei der Pforte beglaubigter Gesandter sei beauftragt, ihr zu erklären, daß dieser Schritt durchaus keinen andern Zweck habe, als die endliche Ausführung des von beiden Theilen förmlich unterzeichneten und ratificirten Friedens zu bewirken. Das beste und kürzeste Mittel, dazu zu gelangen, werde sein, daß die Pforte sogleich mit den gehörigen Vollmachten versehene Commissäre an Marschall Rumänzow abschicke, um sich mit ihm über die noch streitigen Punkte zu verständigen. Die Kaiserin habe auch ihn bereits mit ausgedehnten Vollmachten versehen, sowol Perekop zu besetzen, als auch den Tataren ihre freie und unabhängige Regierung, vorbehaltlich ihrer durch die mohammedanische Religion bedingten Rechte und Gebräuche, zurückzugeben. Indem nun der unterzeichnete bevollmächtigte Minister, im Auftrage seines Hofes, der Pforte die Versicherung erneuere, daß jenem nichts mehr am Herzen liege, als die Erhaltung des Friedens und der Freundschaft mit dieser, auf dem Fuße des in allen seinen Punkten unveränderten Vertrages von Kutschuk-Kainardsche, wünsche er nur noch, daß das hohe und erleuchtete Ministerium des Sultans ihn mit einer Antwort versehen möge, welche endlich allem Streite ein Ende mache und ihm das Glück verschaffe, zum Werkzeuge einer definitiven Ausgleichung aller unerledigten Punkte, und somit der auf unerschütterlicher Grundlage zu befestigenden, beiden Theilen gleich vortheilhaften und heilsamen Freundschaft, einer guten Nachbarschaft und des ewigen Friedens zu dienen.

In einer erläuternden Note, welche Graf Panin zugleich mit dieser Erklärung dem Grafen Solms für König Friedrich II. zustellen ließ, waren einige Punkte, welche das Verfahren des Cabinets von St. Petersburg motiviren und rechtfertigen sollten, noch schärfer betont, als in der Erklärung selbst. So namentlich die nur in beschränkter Weise zur Ausführung gebrachte Amnestie für die Griechen im Archipel und in Klein-Asien, die nur unvollständig bewirkte Freilassung der russischen Gefangenen, und vorzüglich die vertragswidrige Verstärkung der Besatzung von Taman und die Vermehrung türkischer Ansiedler in der Krim. „Ihre Majestät die Kaiso-

rin," hieß es am Schlusse dieser Note, „bittet den König, von der beigefügten Erklärung wegen der Besetzung von Perekop Kenntniß zu nehmen, und zweifelt nicht, daß Seine Preußische Majestät, in Berücksichtigung aller Thatsachen und nach Erwägung der Gründe und Motive dieses Schrittes, sowol die Gerechtigkeit wie die Nothwendigkeit desselben anerkennen wird" [1]).

Der König billigte dieses energische Verfahren (cet acte de vigueur) des Hofes von St. Petersburg vollkommen und versprach sich davon die günstigsten Folgen für die fernere Haltung der Pforte. Indessen, meinte er doch, hänge alles davon ab, wie die Sache in Constantinopel auf die vorherrschende Stimmung der Geister wirken werde. „Bei einer Regierung, wie bei der des Türken," bemerkte er darüber, „kommt alles auf den Augenblick und die gegebene Stimmung der Geister an. Eine so ernste Demonstration, wie die hier in Rede stehende, kann auf den osmanischen Hof und sein Ministerium einen sehr guten Eindruck machen und doch Folgen haben, welche mit dem Zwecke, den man erreichen will, in Widerspruch stehen. Es handelt sich hier um den in Constantinopel herrschenden Geist, wenn man dort die Besetzung von Perekop erfahren wird. Es bedarf dann nur eines gewissen Grades der Aufregung unter den Ulema oder den Janitscharen, um selbst gegen den Willen des vernünftigen Theiles des Diwans einen abermaligen Bruch zwischen den beiden Reichen herbeizuführen" [2]).

Wir wollen nun sehen, welchen Eindruck die Sache in Constantinopel gemacht hatte. Die Erklärung des Petersburger Cabinets kam dort keineswegs unerwartet. Der Reis Effendi war durch den französischen Gesandten schon im voraus über ihren Inhalt vollkommen unterrichtet und nahm sie dann mit der größten Kaltblütigkeit (avec le plus grand sang-

1) Wir theilen den Text dieser beiden interessanten Actenstücke in den Erläuterungen zu diesem Bande nach den Exemplaren mit, welche sich als Beilage zu einer Depesche des Grafen von Solms vom 10. December 1776 in dem k. geh. St.-Arch. zu Berlin befinden.

2) Schreiben des Königs an den Grafen von Solms vom 13. December 1776.

froid) auf. Er erklärte Herrn von Stakieff sogleich mündlich unumwunden, daß die Pforte die Unabhängigkeit der Tataren, schon aus religiösen Gründen, unmöglich zugeben könne. Uebrigens wisse sie gar nicht, was sein Hof mit den Vorwürfen über angeblich nach Taman geschickte Truppen, die Unterstützung Dewlet Girai's und die willkürliche Einsetzung von Richtern und Zollbeamten in der Krim von seiten der Pforte sagen wolle. Mit Rumänzow werde man sich gar nicht in Unterhandlungen einlassen, zumal so lange er Perekop besetzt halte. Denn dies scheine ja zu beweisen, daß Rußland bereits den Entschluß gefaßt habe, den Krieg zu beginnen. Wolle die Pforte einen Bevollmächtigten schicken, so könne es kein anderer sein, als ein Seraskier an der Spitze einer Armee, welche mindestens ebenso stark sein müßte, als die des Generals Rumänzow. Stakieff solle daher vorerst nur seine Regierung veranlassen, ihre Truppen von Perekop zurückzuziehen; dann werde man mit ihm hier in Constantinopel weiter verhandeln.

Sein Hof, erwiderte darauf Stakieff, denke gar nicht daran, Krieg anfangen zu wollen; noch stehe es ganz in der Macht der Pforte, diesen durch genaue Erfüllung des Friedens abzuwenden. Jetzt sei Marschall Rumänzow mit den ferneren Verhandlungen betraut. Er, Stakieff, könne daher in der Sache weiter nichts thun, am wenigsten seinen Hof zur Zurückziehung seiner Truppen von Perekop veranlassen. Er werde ihm für jetzt diese mündliche Antwort zu wissen thun, müsse aber, dem erhaltenen Befehle zufolge, auf einer schriftlichen bestehen. Eine solche versprach auch der Reis Efendi nach einiger Zögerung.

Bevor sie aber erfolgte, ließ die Pforte Herrn von Stakieff durch ihren Dragoman erst nochmals auffordern, selbst ein Mittel ausfindig zu machen, wie die Unruhen in der Krim beizulegen wären. Dies würde, nach ihrer Meinung, am leichtesten dadurch geschehen, daß er an die russischen Befehlshaber daselbst die schriftliche Weisung ergehen ließe, alle Feindseligkeiten einzustellen, sowie die Pforte ihrerseits Dewlet Girai veranlassen wolle, sich so lange ruhig zu verhalten, bis die Unterhandlungen in Constantinopel zu einem

in," hieß es am Schluſſe dieſer Note, „bittet den König, on der beigefügten Erklärung wegen der Beſetzung von Pe-ekop Kenntniß zu nehmen, und zweifelt nicht, daß Seine reußiſche Majeſtät, in Berückſichtigung aller Thatſachen und ach Erwägung der Gründe und Motive dieſes Schrittes, ſo-el die Gerechtigkeit wie die Nothwendigkeit deſſelben aner-annen wird"[1]).

Der König billigte dieſes energiſche Verfahren (cet acte e vigueur) des Hofes von St. Petersburg vollkommen und verſprach ſich davon die günſtigſten Folgen für die fernere altung der Pforte. Indeſſen, meinte er doch, hänge alles roon ab, wie die Sache in Conſtantinopel auf die vor-errſchende Stimmung der Geiſter wirken werde. „Bei einer legierung, wie bei der des Türken," bemerkte er darüber, kommt alles auf den Augenblick und die gegebene Stimmung r Geiſter an. Eine ſo ernſte Demonſtration, wie die hier Rede ſtehende, kann auf den osmaniſchen Hof und ſein inſterium einen ſehr guten Eindruck machen und doch Fol-n haben, welche mit dem Zwecke, den man erreichen will, Widerſpruch ſtehen. Es handelt ſich hier um den in onſtantinopel herrſchenden Geiſt, wenn man dort die Be-tzung von Perekop erfahren wird. Es bedarf dann nur nes gewiſſen Grades der Aufregung unter den Ulema oder n Janitſcharen, um ſelbſt gegen den Willen des vernünftigen heiles des Diwans einen abermaligen Bruch zwiſchen den iden Reichen herbeizuführen"[2]).

Wir wollen nun ſehen, welchen Eindruck die Sache in onſtantinopel gemacht hatte. Die Erklärung des Peters-rger Cabinets kam dort keineswegs unerwartet. Der Reis fendi war durch den franzöſiſchen Geſandten ſchon im voraus er ihren Inhalt vollkommen unterrichtet und nahm ſie da-r mit der größten Kaltblütigkeit (avec le plus grand sang-

1) Wir theilen den Text dieſer beiden intereſſanten Actenſtücke in n Erläuterungen zu dieſem Bande nach den Exemplaren mit, welche ſ als Beilage zu einer Depeſche des Grafen von Solms vom 10. ecember 1776 in dem k. geh. St.-Arch. zu Berlin befinden.

2) Schreiben des Königs an den Grafen von Solms vom . December 1776.

froid) auf. Er erklärte Herrn von Stakieff sogleich mü
lich unumwunden, daß die Pforte die Unabhängigkeit der
taren, schon aus religiösen Gründen, unmöglich zugeben kön
Uebrigens wisse sie gar nicht, was sein Hof mit den B
würfen über angeblich nach Taman geschickte Truppen,
Unterstützung Dewlet Girai's und die willkürliche Einsetz
von Richtern und Zollbeamten in der Krim von seiten
Pforte sagen wolle. Mit Rumänzow werde man sich
nicht in Unterhandlungen einlassen, zumal so lange er P
kop besetzt halte. Denn dies scheine ja zu beweisen, daß R
land bereits den Entschluß gefaßt habe, den Krieg zu begin
Wolle die Pforte einen Bevollmächtigten schicken, so könne
kein anderer sein, als ein Seraskier an der Spitze e
Armee, welche mindestens ebenso stark sein müßte, als die
Generals Rumänzow. Stakieff solle daher vorerst
seine Regierung veranlassen, ihre Truppen von Perekop
rückzuziehen; dann werde man mit ihm hier in Constantin
weiter verhandeln.

Sein Hof, erwiderte darauf Stakieff, denke gar
daran, Krieg anfangen zu wollen; noch stehe es ganz in
Macht der Pforte, diesen durch genaue Erfüllung des F
dens abzuwenden. Jetzt sei Marschall Rumänzow mit
ferneren Verhandlungen betraut. Er, Stakieff, könne d
in der Sache weiter nichts thun, am wenigsten seinen Hof
Zurückziehung seiner Truppen von Perekop veranlassen.
werde ihm für jetzt diese mündliche Antwort zu wissen t
müsse aber, dem erhaltenen Befehle zufolge, auf einer sch
lichen bestehen. Eine solche versprach auch der Reis Ef
nach einiger Zögerung.

Bevor sie aber erfolgte, ließ die Pforte Herrn von S
kieff durch ihren Dragoman erst nochmals auffordern, s
ein Mittel ausfindig zu machen, wie die Unruhen in
Krim beizulegen wären. Dies würde, nach ihrer Mein
am leichtesten dadurch geschehen, daß er an die russischen
fehlshaber daselbst die schriftliche Weisung ergehen ließe,
Feindseligkeiten einzustellen, sowie die Pforte ihrerseits D
let Girai veranlassen wolle, sich so lange ruhig zu ver
ten, bis die Unterhandlungen in Constantinopel zu ei

stimmten und befriedigenden Resultate geführt haben wür-
n. Stakieff stellte zwar die Wirksamkeit dieses Schrittes
Abrede, verstand sich aber am Ende doch dazu, ein Schrei-
n dieser Art nach der Krim abgehen zu lassen. Wolle die
forte, meinte er übrigens, wirklich einen Beweis ihrer
reundlichen Gesinnung geben, so solle sie nur vor allem den
algha und die Myrsen der Tataren, welche noch als Dew-
t's Emissäre in Constantinopel verweilen und nicht auf-
hört hätten, die Pforte gegen Rußland zu reizen, endlich
ch der Krim zurückschicken, und dann so schnell wie möglich
e verlangte schriftliche Antwort ertheilen [1]).

Dieselbe erfolgte nach einer längeren Berathung im
wan erst am 26. December, war aber so gehalten, daß
takieff sich veranlaßt sah, sie mit der Bemerkung zurück-
schicken, sie sei nur dazu gemacht, die Dinge auf die Spitze
treiben. Er verlange dagegen eine kategorische Erklärung,
die Pforte endlich den Frieden wirklich erfüllen wolle oder
ht? Der Reis Efendi wollte sich indessen zu irgend einer
dification derselben nicht verstehen und so war Stakieff
thigt, sie am 1. Januar 1777 unverändert nach St. 1777
tersburg abgehen zu lassen.

In der Hauptsache war sie nur eine weitere und schär-
e Ausführung des bereits mündlich ertheilten Bescheides.
e begann mit der allgemeinen Verwahrung, es sei der
nzen Welt hinlänglich bekannt, daß sich die Pforte niemals
ch Handlungen entehrt habe, welche mit ihren Zusagen in
derspruch gestanden hätten; sie habe niemals die einmal
gegangenen Verpflichtungen durch Betrug zu umgehen ge-
ht, sondern sich in allen ihren Handlungen der Treue und
ständigkeit befleißigt, und übrigens den Ausgang der Dinge
n Geschicken überlassen. Sie könne daher auch nicht die
hrheit der ihr von Rußland gemachten Beschuldigungen
ben.

Denn 1) sei zwar die Unabhängigkeit der Tataren in
n Friedensvertrag aufgenommen worden; allein hinterher

1) Depesche des Herrn von Gaffron vom 17. December 1776
3. Januar 1777.

ſtiften, ſodaß ſie in Zukunft weder Unruhen noch Ungele
heiten untereinander mehr zu fürchten haben würden [1]).

Selbſt wenn die in dieſer Antwort entwickelte Bew
führung mehr überzeugende Kraft gehabt hätte, als es w
lich der Fall war, ſo traf ſie doch natürlich viel zu ſpä
St. Petersburg ein, als daß ſie, namentlich was die Ha
ſache, die Beſetzung von Perekop, betraf, noch die erwün
Wirkung hätte haben können. Denn dieſe war längſt erſ
1777 als ſie zu Anfang Februar 1777 in die Hände des Gr
Panin gelangte. Auch hatten im übrigen die Ding
der Krim nun ſchon eine Wendung genommen, daß auf
Nachgiebigkeit des Hofes von St. Petersburg nicht wohl n
zu rechnen war.

Denn das an die Tataren erlaſſene Manifeſt der
ſerin hatte ſeinen Zweck nicht verfehlt. Indem es ſich
den bereits im Jahre 1770 mit den Tataren von Jed
und Budſchak abgeſchloſſenen Unterwerfungsvertrag beri
verſprach es allen, welche im Sinne deſſelben die Oberh
Rußlands anerkennen würden, Schutz und Unterſtütz
während es dagegen die Widerſpenſtigen mit Nachdruck
die Nachtheile aufmerkſam machte, welche ihre Weige
unausbleiblich nach ſich ziehen werde. Die nächſte Folge
von war, daß die aus dem Budſchak nach dem Kuban i
geſiedelten Tataren offen erklärten, ſie wollen von der P
unabhängig bleiben, und können folglich den von dieſer
geſetzten „Uſurpator", Dewlet Girai, nicht als ihren
anerkennen; Schahin Girai, der von Rußland vorgeſch
und unterſtützte Gegenchan, ſolle ihr rechtmäßiger Herr
Führer ſein. Derſelbe trat daher auch ſofort an ihre S
rückte mit ſeinen Horden und einem ruſſiſchen Hülfsc
unter General Bring, gegen die Krim vor und er
Dewlet offen die Fehde [3]).

1) Auch dieſes intereſſante Actenſtück geben wir nach dem al
lage bei der Depeſche des Grafen von Solms vom 7. Januar
befindlichen Texte in den Erläuterungen zu dieſem Bande.

2) Vgl. Bd. V dieſes Werkes, S. 942.

3) Depeſchen des Herrn v. Gaffron vom 3. und 20. J
und des Grafen v. Solms vom 10. und 28. Jan. und 7. Febr.

Indeſſen nahm Graf Panin die Antwort der Pforte
ch immer mit ziemlicher Mäßigung auf. Er geſtand ſelbſt
, daß der Diwan in ſeinem Rechte ſei, wenn er ſich wei-
re, Bevollmächtigte an Marſchall Rumänzow zu ſchicken.
enn dies ſei der Würde einer Großmacht zuwider, und
erhaupt ein nicht von ihm, ſondern von der Kaiſerin ſelbſt
ausgegangenes übereiltes Verlangen geweſen. Auch wußte er
ſelbe eines Beſſern zu überzeugen, und dahin zu bringen,
ß Stakieff mit neuen Vollmachten verſehen wurde, um
Unterhandlungen in Conſtantinopel ſelbſt wieder aufneh-
n zu können. Die ihm zu dieſem Zwecke ertheilte In-
ction war gleichfalls in einem ſehr weiten und gemäßigten
inne gehalten. Denn ſie wollte auch fernerhin nur die unbe-
rückte weltliche Unabhängigkeit der Tataren als Grundlage
r Ausgleichung feſtgehalten wiſſen, räumte aber dagegen
m Sultan, als Khalifen, die Ausübung ſeiner geiſtlichen
heitsrechte über dieſelben in ihrem ganzen Umfange ein [1]).

In Conſtantinopel hatte unterdeſſen die kriegeriſche Stim-
ng wieder bedeutend die Oberhand gewonnen. Bereits in
er großen Diwansſitzung, welche am 29. December 1776 1776
Gegenwart des Sultans im Serai ſtattfand, geriethen die
egs- und die Friedenspartei mit ungemeiner Erbitterung
einander. Der Großweſir, der Kapudan Paſcha, der Janit-
renaga, der Reis Efendi, der Defterdar, der Mektupdſchi
einige Ulema der zweiten Ordnung bildeten die erſtere;
der Spitze der zweiten dagegen ſtanden die Unterzeichner
s Friedens von Kutſchuk-Kainardſche, Resmi Ahmed
ndi, Ibrahim Munib, der Kiaja Abdurriſak, der Mufti,
Silihdar, der Vertraute des Großherrn, und im Gehei-
n der letztere ſelbſt.

1) Depeſchen des Grafen Solms vom 7. und 28. Februar 1777. In das der Pforte geſtellte Verlangen, ihre Bevollmächtigten an Feldmarſchall Rumänzow zu ſchicken, bemerkt er hier: „Ce sont ces sortes de résolutions promptes, qui se prennent quelquefois sans mûres reflexions et qui n'ont point d'autre poids, que celui de l'autorité Souveraine, que l'on regarde comme une marque de distinction totale de la façon de penser et d'agir dans les affaires importantes.“

Als Abdurriſak zuerſt das Wort ergriff, um darzu thun, daß der einmal ratificirte Friede auch ausgeführt wer den müſſe, fiel die Kriegspartei ſogleich mit den maßloſeſte Schmähungen über ihn her, nannte ihn einen Gelbſchnabe (blanc-bec) und Resmi Ahmed einen alten Schwätze (vieux radoteur), welcher nichts Beſſeres zu thun habe, al daß er ſich mit ſeiner ſaubern Ratification verkrieche (qu ferait bien de s'aller cacher avec sa belle ratification) Denn er habe ſich offenbar von Rumänzow übertölpeln laſſen, und ihm mit ungeheuern Summen (sommes exorbitantes) für die Kriegskoſten auch noch alles Andere zugeſtanden, was er nur verlangt habe.

Die Friedenspartei, für welche jetzt der Mufti das Wor führte, glaubte ſich nun durch die nicht unkluge Taktik decken zu können, daß ſie heftig gegen Rußland loszog, ſchließlich aber doch bei der ſehr richtigen Bemerkung ſtehen blieb, daß man vor allem wiſſen müſſe, ob man Geld und Truppen habe, wenn man Krieg führen wolle. Für beides, meinte de ſogleich der Großweſir, werde er ſchon ſorgen; und die Kriegspartei ſtand ihm dabei auch inſofern zur Seite, als ſie be hauptete, Rußland ſei ja noch weit weniger im Stande, Krieg zu führen, wie die Pforte. Die Art, wie es Perekop beſetzt und die geringen Streitkräfte, welche es an den Grenzen de Walachei zuſammengezogen habe, beweiſen hinlänglich, daß es ihm nur darum zu thun ſei, die Pforte einzuſchüchtern Es könne es jetzt aber um ſo weniger mit ihr aufnehmen da ſie nichts mehr von Syrien, Perſien und Albanien zu fürchten habe. Rußland habe wahrſcheinlich gar nicht bedacht daß ſich drei Viertheile der Tataren für die Pforte erklären hätten, welche ſie jederzeit mit ihren Schiffen, Munition und Truppen unterſtützen könne, während Rußland im Schwarzen Meere noch gar keine Schiffe habe. Sonſt würde es nicht ſoweit gegangen ſein und Perekop beſetzt haben. Die Pfort würde ſich mithin geradezu einer Undankbarkeit ſchuldig machen, wenn ſie die Tataren nicht unterſtützen wollte. Man laufe überdies dann auch noch Gefahr, daß ſich die Tataren in Maſſe nach Rumelien werfen und dort, wo ſchon 20,00

der Ihrigen ansässig seien, alles in Aufruhr und Verwirrung versetzen würden.

In jedem Falle, wandte da wieder die Friedenspartei ein, müsse man doch erst die Antwort auf die Note vom 26. December aus Petersburg abwarten. Man solle nur nichts übereilen. Rußland werde gewiß nicht abgeneigt sein, die Unterhandlungen wieder aufzunehmen. Indessen könne man rüsten, und dann gegen dasselbe eine nur um so günstigere Stellung behaupten. Dabei beruhigte man sich zunächst einigermaßen [1]).

Der Kriegsmuth der Pforte schien aber noch höher steigen zu wollen, als zu Anfange des Jahres 1777, an der 1777
Stelle des doch noch etwas zaghaften Großwesirs Derwisch Mehemet Pascha, der energische und entschlossene Derendely Mohammed ans Ruder kam. Er war durchaus für Entscheidung durch die Waffen, glaubte, daß Rußland willens sei, den Krieg nach Asien zu versetzen, und betrieb daher, im Vereine mit dem Kapudan Pascha Hassan, vorzüglich die Ausrüstung der Flotte, welche im nächsten Frühjahre nach dem Schwarzen Meere auslaufen sollte, mit großem Eifer, während er in aller Stille auch einige Truppen nach Varna hin aufbrechen ließ.

Als man ihm dagegen bemerklich machte, daß Rußland wahrscheinlich wieder eine Flotte nach dem Mittelmeere schicken werde, brach er sogleich in die Worte aus: „Ich fürchte sie nicht; denn selbst wenn Frankreich und Spanien sie durch die Meerenge von Gibraltar gehen lassen sollten, so würden doch

1) In einer Depesche vom 4. Febr. 1777 gibt Herr von Gaffron einen genauen Bericht von dieser interessanten Diwanssitzung, aus welcher wir die damalige Parteistellung bei dem Pfortenregimente am besten kennen lernen. Sie macht zugleich die Bitterkeit erklärlich, mit welcher Resmi Ahmed Efendi, der sich da so derbe Dinge sagen lassen mußte, in seinen „Wesentlichen Betrachtungen", S. 254 fg. gegen die Kriegspartei loszieht, „die einfältigen Tröpfe von Hofleuten, welche sagen, die Russen sind schwach, sie sind nicht im Stande, sich dem Willen der hohen Pforte zu widersetzen", und den „Pinsel von Reis Effendi, welcher sein Geplärre durch zehnmalige Wiederholung dessen [illegible], was er in den Unterhandlungsconferenzen schon einmal gesagt hatte u. s. w."

die Griechen diesmal ihre Bemannung Hungers ſterben laſſen und lieber ihre Häuſer ſelbſt in Brand ſtecken, als ihr ein Stück Brot geben; ſo ſind ſie noch über die Undankbarkeit Rußlands erbittert. Ich würde mich, wenn meine Religion nicht dagegen wäre, ſelbſt anheiſchig machen, aus ihnen ein Armeecorps zu bilden, welches, um ſich zu rächen, die Ruſſen ebenſo bekämpfen würde, wie es die Türken thun" [1]).

Bei ſolchen Stimmungen wurde namentlich die Lage des Herrn v. Stakieff mit jedem Tage unbequemer und peinlicher. Er ſelbſt hielt den Krieg für unvermeidlich, und ſah ſich ſchon wieder in den Sieben Thürmen, wenn nicht die Vertreter der übrigen Mächte, welche er darum angeſprochen hatte, ſich noch bei Zeiten zu ſeinen Gunſten ins Mittel ſchlagen würden. Sie zeigten aber gerade in dieſem kritiſchen Momente ſehr wenig Neigung, ſich tiefer in die Sache einzulaſſen. Selbſt der preußiſche Geſchäftsträger, Herr von Gaffron, bat ſich für dieſen Fall erſt weitere Verhaltungsbefehle von dem Könige aus; und Oeſtreich, welches man in dem Verdacht hatte, daß es den Ausbruch des Krieges zwiſchen Rußland und der Pforte nicht ungern ſehen würde, um deſto bequemer ſeinen längſt gehegten Plan der Beſitznahme der Walachei bis zur Aluta in Ausführung zu bringen, und bereits Truppen in Galizien zuſammenzog, nahm jetzt recht gefliſſentlich eine möglichſt paſſive Haltung an, um erſt den weitern Gang der Ereigniſſe abzuwarten und dann, wie ſich König Friedrich II. ausdrückt, „im Trüben zu fiſchen" [2]).

Auf der andern Seite nahm man jedoch auch wieder kei-

1) Depeſche des Herrn von Gaffron vom 17. Januar 1777.

2) Schreiben des Königs an den Grafen Solms vom 25. Jan., 16. Februar und 18. März 1777. Vom Fürſten Kaunitz, meint hier der König, er werde über einen neuen Bruch zwiſchen Rußland und der Pforte um ſo mehr erfreut ſein, „pour profiter des circonstances, qu'elle ameneroit et se menager, selon qu'elles lui seroient plus ou moins favorables, les moyens de récupérer la partie de la Vallachie, sur la quelle sa Cour forme des prétentions, ou de tirer tel autre bon parti de semblables conjonctures." Auch Graf Panin theilte, wie aus einer Depeſche des Grafen von Solms vom 28. Januar 1777 hervorgeht, dieſe Anſicht.

n Anſtand, dieſe angeblichen Vergrößerungsplane des Hofes
n Wien dazu zu benutzen, die Pforte unter der Hand ein-
ſchüchtern und gegen Rußland nachgiebiger zu machen. Der
roßweſir Derendely war aber der Mann nicht, welcher
uf dergleichen Einflüſterungen großes Gewicht gelegt hätte.
Das ſei ihm längſt bekannt, erklärte er einmal geradezu dem
reußiſchen Geſchäftsträger; und auch das ſei der Pforte kein
Geheimniß mehr, daß das Cabinet zu Wien ſeinem Könige
erſprochen habe, ihm einen großen Theil ſeiner Beſitzungen
n Polen zu überlaſſen, und ihm bei der Beſitznahme von
Danzig und Thorn behülflich zu ſein, wenn er ihm dagegen
ie Freiheit laſſe, ſich nach Gutdünken auf Koſten des osma-
niſchen Reiches zu vergrößern (d'agir contre la Porte comme
on lui semble).

Auch wollte man behaupten, die Pforte ſei gar nicht
geneigt, einen Theil der Walachei an Oeſtreich abzutreten,
m dadurch, im Falle eines Krieges mit Rußland, wo nicht
ſeine Hülfe, doch ſeine Neutralität zu erkaufen [1]).

Man wollte ſogar wiſſen, daß der Hof zu Wien der
Pforte nicht nur, ſo lange ſie im Vortheil bleiben würde,
ſeine Neutralität, ſondern auch, ſobald dagegen Rußland die
Oberhand gewinnen ſollte, ſeine thätige Hülfe unter der Be-
dingung angeboten habe, daß es ihm überlaſſen bliebe, ſich
ür einen ſo wichtigen Dienſt, wodurch leicht das osmaniſche
Reich von ſeinem gänzlichen Untergange gerettet werden könnte
(pour un service si important et si propre à sauver l'Em-
pire Turc de sa perte totale), nach Wohlgefallen ſchadlos
u halten. Und dabei habe es nicht nur die Walachei, ſon-
dern auch Belgrad, Bosnien und das Küſtenland von Dal-
matien ins Auge gefaßt, ſowie man gleichfalls ſchon davon
ſprach, die Signorie von Venedig wolle ſich mit Rußland
auf einen guten Fuß ſetzen, um bei dieſer Gelegenheit Morea
wiederzuerlangen. Endlich hieß es noch, Oeſtreich habe auch
bereits ſeine Handelsintereſſen inſofern bedacht, als es mit
der Pforte darüber in Unterhandlungen ſtehe, die Donau bis
zu ihrem Ausfluſſe in das Schwarze Meer ſchiffbar zu

1) Depeſche des Herrn von Gaffron vom 18. Februar 1777.

machen, und dann vor allen ihm den freien Handel auf dieſer wichtigen Waſſerſtraße zu geſtatten, ein Anſinnen, worauf einzugehen der Diwan indeſſen ſehr wenig Neigung zeigte [1]).

Niemand war natürlich über dieſe geheimen und offenen Umtriebe des Fürſten Kaunitz mehr in Sorgen, als König Friedrich II. Er ſuchte ſie ſowol in Conſtantinopel wie in St. Petersburg auf jede Weiſe zu durchkreuzen. Offenbar, meinte er, habe der Fürſt die Abſicht, in dem bevorſtehenden Kriege dieſelbe zweideutige Rolle zu ſpielen, welche er bereits in dem letzten Kriege Rußlands gegen die Pforte geſpielt habe. Zu dieſem Zwecke ergreife er jetzt ſchon eine Maßregel nach der andern, um ſeine herrſchſüchtigen Abſichten deſto leichter und ſicherer ins Werk ſetzen zu können, wenn der günſtige Augenblick zu ihrer Verwirklichung gekommen ſein würde. Bald treibe er die Pforte durch aufreizende Verſprechungen zum Kriege, bald biete er Rußland ſeine Vermittelung an, um auf dieſe Weiſe zwiſchen beiden Parteien ſo lange hin und her zu laviren, bis er ſein Ziel erreicht haben würde [2]).

Die Kaiſerin ſelbſt war über die Enthüllungen, welche ihr über dergleichen verſteckte Machinationen der Oeſtreicher (ces menées sourdes des Autrichiens) ſowol von Conſtantinopel wie von Berlin aus zugingen, allerdings um ſo mehr erſtaunt und entrüſtet, da Fürſt Lobkowitz ſich in derſelben Zeit wieder große Mühe gab, dem Cabinet von St. Petersburg die Vermittelung ſeines Hofes aufzudringen. Fürſt Kaunitz, meinte ſie indeſſen, ſei wol der Mann dazu, eine

1) Depeſchen des Herrn von Gaffron vom 18. März, 3. Mai, 3. September und 3. December 1777.

2) Schreiben des Königs an den Grafen Solms vom 8. April und 8. November 1777, wo er von Fürſt Kaunitz ſagt: „Il tiendra sans doute la même conduite, qui a marquée toutes ses démarches dans la dernière guerre, faisant tantôt des promesses insidieuses à la Porte, et tantôt offrant sa médiation à la Russie, pour acheminer ainsi en louvoyant entre les deux partis la réalisation de ses projets ambitieux.“

er Ihrigen anfässig seien, alles in Aufruhr und Verwirrung versetzen würden.

In jedem Falle, wandte da wieder die Friedenspartei in, müsse man doch erst die Antwort auf die Note vom 6. December aus Petersburg abwarten. Man solle nur nichts übereilen. Rußland werde gewiß nicht abgeneigt sein, ie Unterhandlungen wieder aufzunehmen. Indessen könne man rüsten, und dann gegen dasselbe eine nur um so günstigere Stellung behaupten. Dabei beruhigte man sich zunächst einigermaßen [1]).

Der Kriegsmuth der Pforte schien aber noch höher steigen zu wollen, als zu Anfange des Jahres 1777, an der 1777
Stelle des doch noch etwas zaghaften Großwesirs Derwisch Mehemet Pascha, der energische und entschlossene Derendeli Mohammed ans Ruder kam. Er war durchaus für Entscheidung durch die Waffen, glaubte, daß Rußland willens sei, den Krieg nach Asien zu versetzen, und betrieb daher, im Vereine mit dem Kapudan Pascha Hassan, vorzüglich die Ausrüstung der Flotte, welche im nächsten Frühjahre nach dem Schwarzen Meere auslaufen sollte, mit großem Eifer, während er in aller Stille auch einige Truppen nach Varna hin aufbrechen ließ.

Als man ihm dagegen bemerklich machte, daß Rußland wahrscheinlich wieder eine Flotte nach dem Mittelmeere schicken werde, brach er sogleich in die Worte aus: „Ich fürchte sie nicht; denn selbst wenn Frankreich und Spanien sie durch die Meerenge von Gibraltar gehen lassen sollten, so würden doch

1) In einer Depesche vom 4. Febr. 1777 gibt Herr von Gaffron einen genauen Bericht von dieser interessanten Diwanssitzung, aus welcher wir die damalige Parteistellung bei dem Pfortenregimente am besten kennen lernen. Sie macht zugleich die Bitterkeit erklärlich, mit welcher Resmi Ahmed Efendi, der sich da so derbe Dinge sagen lassen mußte, in seinen „Wesentlichen Betrachtungen", S. 254 fg. gegen die Kriegspartei loszieht, „die einfältigen Tröpfe von Hofleuten, welche sagen, die Russen sind schwach, sie sind nicht im Stande, sich dem Willen der hohen Pforte zu widersetzen", und den „Pinsel von Reis Effendi, welcher sein Geplärre durch zehnmalige Wiederholung dessen aufpfropfte, was er in den Unterhandlungsconferenzen schon einmal gesagt hatte u. s. w."

die Griechen diesmal ihre Bemannung Hungers ſterb
laſſen und lieber ihre Häuſer ſelbſt in Brand ſtecken, als i
ein Stück Brot geben; ſo ſind ſie noch über die Undankbark
Rußlands erbittert. Ich würde mich, wenn meine Religi
nicht dagegen wäre, ſelbſt anheiſchig machen, aus ihnen
Armeecorps zu bilden, welches, um ſich zu rächen, die Ruſſ
ebenſo bekämpfen würde, wie es die Türken thun" [1]).

Bei ſolchen Stimmungen wurde namentlich die Lage d
Herrn v. Stakieff mit jedem Tage unbequemer und pe
licher. Er ſelbſt hielt den Krieg für unvermeidlich, und
ſich ſchon wieder in den Sieben Thürmen, wenn nicht
Vertreter der übrigen Mächte, welche er darum angeſproch
hatte, ſich noch bei Zeiten zu ſeinen Gunſten ins Mi
ſchlagen würden. Sie zeigten aber gerade in dieſem kritiſch
Momente ſehr wenig Neigung, ſich tiefer in die Sache e
zulaſſen. Selbſt der preußiſche Geſchäftsträger, Herr v
Gaffron, bat ſich für dieſen Fall erſt weitere Verhaltun
befehle von dem Könige aus; und Oeſtreich, welches man
dem Verdacht hatte, daß es den Ausbruch des Krieges zwiſch
Rußland und der Pforte nicht ungern ſehen würde, um d
bequemer ſeinen längſt gehegten Plan der Beſitznahme
Walachei bis zur Aluta in Ausführung zu bringen; und
reits Truppen in Galizien zuſammenzog, nahm jetzt recht
fliſſentlich eine möglichſt paſſive Haltung an, um erſt
weitern Gang der Ereigniſſe abzuwarten und dann, wie
König Friedrich II. ausdrückt, „im Trüben zu fiſchen"

Auf der andern Seite nahm man jedoch auch wieder

1) Depeſche des Herrn von Gaffron vom 17. Januar 1777.

2) Schreiben des Königs an den Grafen Solms vom 25. Ja
16. Februar und 18. März 1777. Vom Fürſten Kaunitz, meint
der König, er werde über einen neuen Bruch zwiſchen Rußland
der Pforte um ſo mehr erfreut ſein, „pour profiter des circonst
ces, qu'elle amenerait et se menager, selon qu'elles lui seroi
plus ou moins favorables, les moyens de récupérer la partie
la Vallachie, sur la quelle sa Cour forme des prétentions, ou
tirer tel autre bon parti de semblables conjonctures." Auch G
Panin theilte, wie aus einer Depeſche des Grafen von Solms v
28. Januar 1777 hervorgeht, dieſe Anſicht.

n Anſtand, dieſe angeblichen Vergrößerungsplane des Hofes
n Wien dazu zu benutzen, die Pforte unter der Hand ein-
ſchüchtern und gegen Rußland nachgiebiger zu machen. Der
roßweſir Derendely war aber der Mann nicht, welcher
ſ dergleichen Einflüſterungen großes Gewicht gelegt hätte.
as ſei ihm längſt bekannt, erklärte er einmal geradezu dem
ußiſchen Geſchäftsträger; und auch das ſei der Pforte kein
heimniß mehr, daß das Cabinet zu Wien ſeinem Könige
ſprochen habe, ihm einen großen Theil ſeiner Beſitzungen
Polen zu überlaſſen, und ihm bei der Beſitznahme von
anzig und Thorn behülflich zu ſein, wenn er ihm dagegen
Freiheit laſſe, ſich nach Gutdünken auf Koſten des osma-
ſchen Reiches zu vergrößern (d'agir contre la Porte comme
n lui semble).

Auch wollte man behaupten, die Pforte ſei gar nicht
neigt, einen Theil der Walachei an Oeſtreich abzutreten,
dadurch, im Falle eines Krieges mit Rußland, wo nicht
e Hülfe, doch ſeine Neutralität zu erkaufen [1]).

Man wollte ſogar wiſſen, daß der Hof zu Wien der
rte nicht nur, ſo lange ſie im Vortheil bleiben würde,
e Neutralität, ſondern auch, ſobald dagegen Rußland die
rhand gewinnen ſollte, ſeine thätige Hülfe unter der Be-
ung angeboten habe, daß es ihm überlaſſen bliebe, ſich
einen ſo wichtigen Dienſt, wodurch leicht das osmaniſche
ch von ſeinem gänzlichen Untergange gerettet werden könnte
ur un service si important et si propre à sauver l'Em-
e Turc de sa perte totale), nach Wohlgefallen ſchadlos
halten. Und dabei habe es nicht nur die Walachei, ſon-
n auch Belgrad, Bosnien und das Küſtenland von Dal-
tien ins Auge gefaßt, ſowie man gleichfalls ſchon davon
ch, die Signorie von Venedig wolle ſich mit Rußland
einen guten Fuß ſetzen, um bei dieſer Gelegenheit Morea
derzuerlangen. Endlich hieß es noch, Oeſtreich habe auch
eits ſeine Handelsintereſſen inſofern bedacht, als es mit
Pforte darüber in Unterhandlungen ſtehe, die Donau bis
ihrem Ausfluſſe in das Schwarze Meer ſchiffbar zu

1) Depeſche des Herrn von Gaffron vom 18. Februar 1777.

rung unterzeichnet habe, daß sie ihn frei und unabhängig, ohne Einmischung irgend einer andern fremden Macht zu ihrem Chan erwählt habe. Sowol die Pforte als auch der Hof von St. Petersburg sollten davon sofort durch förmliche Gesandtschaften in Kenntniß gesetzt werden [1]).

In St. Petersburg wurde, wie sich erwarten ließ, diese tatarische Gesandtschaft, welche aus sechs Personen, einem Beg und fünf Ulemas, lauter Männern von mehr als gewöhnlicher Bildung, bestand und im Juli dort eintraf, sehr freundlich aufgenommen. Die Sprache, welche sie in feierlicher Audienz vor dem Throne der Kaiserin führte, war dagegen auch mehr als demüthig. Seine Nation, erklärte ihr Sprecher, erkenne die Wohlthaten, welche sie Rußland seit langen Zeiten zu verdanken habe, vollkommen an, sie habe ihnen aber durch ihr schlechtes und verwegenes Benehmen (par sa mauvaise et audacieuse conduite) nicht entsprochen; sie gestehe in dieser Hinsicht ihre Schuld ein, bitte deshalb jetzt um Vergebung, und erflehe von ihrer kaiserlichen Majestät für die Zukunft nur noch ihren mächtigen Schutz zur Erhaltung ihrer Unabhängigkeit. Daß ihnen dieser in Gnaden zugesagt wurde, versteht sich von selbst [2]).

Ganz anders war freilich der Erfolg der Gesandtschaft Schahin Girai's zu Constantinopel. Seine Deputirten, welche bereits zu Ende Mai dort eingetroffen waren, wurden zwar auch von der Pforte mit gebührenden Ehren empfangen und fürstlich unterhalten. Bald aber änderte sich die Stimmung des Diwans sehr zum Nachtheile der Sache, welche sie vertreten sollten. Anfangs hatte sich selbst ein Theil der Ulema noch insofern zu ihren Gunsten ausgesprochen, als sie

1) „Récit du changement survenu en Crimée", als Beilage zu einer Depesche des Herrn von Gaffron vom 3. Juni 1777. Die Nation erklärte ausdrücklich in der an die Pforte erlassenen Schrift von Schahin Girai, „de l'avoir choisi librement et conformément à l'indépendance pour son Chan, sans qu'aucune autre puissance étrangère s'en soit mêlée."

2) Depeschen des Grafen von Solms vom 29. Juli und 19. Aug. 1777. Die Deputirten, wird hier gesagt, „paroissent très-civilisés et policés et n'ont dans leurs manières rien de feroce ni de barbare."

Anfange des Jahres mit seinen Tataren und dem russischen Hülfscorps ohne weiteres bis Taman vorgerückt, hatte die ort noch befindliche schwache osmanische Besatzung aufgeoben und unter sicherm Geleit nach Oczakow geschickt, und ar dann ohne Aufenthalt in die Halbinsel eingedrungen, wo r nirgends ernsten Widerstand fand. Dewlet, mit seiner einen Schar Getreuer überall zurückgedrängt, sah keine dere Rettung, als daß er Thron und Reich verließ, und h zuerst nach Sinope und dann nach Constantinopel einschiffte, wo er bereits am 10. Mai eintraf und von dem ultan selbst mit gebührenden Ehren empfangen wurde. an überließ ihm zunächst ein Landhaus am Kanal, schickte n aber dann im nächsten Jahre nach dem Flecken Wise in melien, wo er im Jahre 1779 unbeachtet starb [1]).

Jedenfalls wäre also die Hülfe, um welche seine Partei geblich noch im letzten Augenblicke die Pforte gegen die ch die Russen von Perekop aus verübten Feindseligkeiten sprochen hatte, zu spät gekommen. Angeblich sagen t, weil man die im Februar von 21 Myrsen der besiegten ntei überbrachte Bittschrift allgemein für ein Machwerk des ßwesirs hielt, das er, in Constantinopel angefertigt, nur r Unterzeichnung nach der Krim geschickt habe, um dann Diwan damit das Kriegsfeuer zu schüren [2]). Dieses unschickte Manöver mußte natürlich seinen Zweck verfehlen. m bereits in den ersten Tagen des Mai waren sämmtBegs, Myrsen und Agas der Tataren zu Karas Basar Schahin Girai erschienen und hatten ihm, als ihrem igen, rechtmäßig erwählten und unabhängigen Herrn, ihre ldigung mit der Versicherung dargebracht, daß sie ihn und Land gegen alle seine Feinde vertheidigen würden. Rußd und die Pforte würden um so weniger verfehlen, ihn rkennen, da nicht nur der Mufti in diesem Sinne sein ma erlassen, sondern auch die ganze Nation eine Erklä-

1) Depeschen des Grafen von Solms vom 14. März und des n von Saffron vom 3. April, 3. und 17. Mai 1777; und über letzten Schicksale Dewlet Girai's s. Hammer, Geschichte der e der Krim, S. 236.

2) Depesche des Herrn von Saffron vom 18. Februar 1777.

Obgleich nun die Abgeſandten Schahin's verſich
daß die ruſſiſchen Truppen in der Halbinſel durchaus k
Anſtoß gäben, und namentlich ihr Herr mit ihnen vollkom
zufrieden ſei, ſo erhoben ſich jetzt doch Stimmen im Di
welche behaupteten, die Wahl Schahin's ſei keine frei
weſen, ſondern unter den Augen und den Drohungen
ruſſiſchen Truppen vollzogen worden. Auch an dem
ſications-ſchreiben des Chans ſei der fremde Einfluß nic
verkennen. Es klinge faſt wie eine Ueberſetzung, ſo
trage es einen fränkiſchen, von dem orientaliſchen
gänzlich abweichenden Charakter an ſich (une tournure
franque et trop différente du style oriental); jeder An
nur kein Mohammedaner, könne es dictirt haben. Und
dies ſei es auch in einem viel zu hohen Tone, und nic
den von dem Geſetze vorgeſchriebenen Formen gehalten.
Chan wolle ſich darin mit dem Sultan ganz auf gle
Fuß ſetzen, und anſtatt, wie es ſich geziemt, die Inve
des Großherrn zu verlangen, nehme er blos den geiſtl
Segen des Khalifen (la bénédiction Califate) in Anſp
Es ſei dies offenbar ein Machwerk des ruſſiſchen Gene
So könne und werde die Pforte Schahin Girai nie
anerkennen. Er müſſe zurücktreten, und wenn dann die
gänzlich von ruſſiſchen Truppen geräumt ſei, ſolle eine
Wahl ſtattfinden, in welche ſich die Pforte in keiner
miſchen wolle, ſowie ſie ſich auch nicht weigern werde,
neugewählten Chan förmlich anzuerkennen [1]).

Vergebens erneuerten dagegen die tatariſchen Abg
neten die Verſicherung, daß die Wahl eine völlig frei
weſen ſei; vergebens betheuerte Herr von Stakieff, w
infolge der zu Ende März aus St. Petersburg erha
neuen Vollmachten die Unterhandlungen mit dem Reis
wieder aufgenommen hatte, aber noch keinen Schritt
gekommen war, vergebens betheuerte auch er, daß ſich
land weder in die Wahl des Chans gemiſcht, noch b
Abfaſſung ſeines Schreibens irgendwie betheiligt habe.

1) Depeſchen des Herrn von Gaffron vom 16. Juni,
17. Juli 1777.

as letztere in einem andern Tone gehalten sei, als ihn die Pforte erwartet habe, sei nur natürlich. Denn der Styl eines freien und unabhängigen Fürsten müsse nothwendig ein anderer sein, als der eines Unterthanen, und seiner Kanzelei müsse es unter allen Umständen überlassen bleiben, ihre Schriften zu fassen, wie sie es für gut befinde. Den Rückzug der russischen Truppen aus der Krim könne er, Stalieff, in keinem Falle bewirken, da er nicht ermächtigt sei, den Generalen der Kaiserin Befehle zu ertheilen. Er könne weiter nichts thun, als die Erklärung der Pforte seinem Hofe überschicken, sobald sie ihm schriftlich übergeben werden würde [1]).

Dazu verstand sich nun auch die Pforte in einer Herrn von Stakieff bereits im Juli zugestellten Denkschrift, welcher im wesentlichen die oben angegebenen Gedanken zu Grunde lagen. Wegen der noch nicht zur Ausführung gebrachten übrigen Punkte des Friedens entschuldigte sie sich darin eben damit, daß vorerst die Angelegenheit der Tataren gänzlich in Ordnung gebracht werden müsse. Das könne aber nur dadurch geschehen, daß Rußland seine Truppen aus der Krim zurückziehe und sich in keiner Weise in die nochmals vorzunehmende Wahl des Chans mische. Wenn diese dann nur auf irgend einen Fürsten von dem Stamme Dschenkischans falle, welcher es auch sein möge, so werde die Pforte, sobald sie durch die in gehöriger Form abgefaßten Bittschriften darum ersucht werde, nicht anstehen, ihm die vertragsmäßige und gesetzliche Investitur und Bestätigung zukommen zu lassen. Wolle aber das Cabinet von St. Petersburg darauf nicht eingehen, so bleibe der Pforte, um sich mit Rußland auf den Fuß gleicher Berechtigung zu stellen, weiter nichts übrig, als eine ebenso starke Truppenmacht, und an ihrer Spitze in gleichem Range stehende Paschas nach der Krim und Taman zu schicken, wie die dort von Rußland unterhaltenen Streitkräfte und die dieselben befehligenden Generale seien [2]).

1) Depeschen des Herrn von Gaffron vom 3. April und 17. Juli 1777, und des Grafen von Solms vom 19. August 1777.

2) Der Text dieser Denkschrift befindet sich in der „Communication confidentielle de la Cour de St. Petersbourg à celle de Ber-

Die Pforte wollte dieſe Vorſtellung gleichſam als ein Ultimatum betrachtet wiſſen, auf welches zunächſt eine beſtimmte Antwort von ſeiten des Cabinets von St. Petersburg erfolgen müſſe, ehe ſie ſich auf weitere Unterhandlungen einlaſſen könne. Herr von Stakieff konnte nicht einmal die Durchfahrt von vier kleinen ruſſiſchen Kauffahrern durch den Kanal erzwingen, welche vor kurzem in dem Hafen von Conſtantinopel eingetroffen waren. Ueberhaupt ward ſeine Lage wieder peinlicher wie je zuvor. Denn während man ihm von St. Petersburg aus Mangel an Eifer und diplomatiſcher Geſchicklichkeit zur Laſt legen wollte, war die kriegeriſche Stimmung und ſomit die Unfügſamkeit der Pforte fortwährend im Steigen. Selbſt der ſonſt friedlich geſinnte Abdurriſak, welcher jetzt ohne eine beſtimmte Stellung im Diwan doch noch immer eine gewichtige Stimme führte, ſchlug ſich plötzlich auf die Seite der Kriegspartei. Man gab ihm Schuld, daß er bisher Stakieff nur mit leeren Friedensverſicherungen hingehalten habe, um der Pforte deſto mehr Zeit zu ihren Rüſtungen zu laſſen[1]).

Bereits in einer am 22. September, noch ehe die Antwort aus St. Petersburg eingetroffen war, abgehaltenen Conferenz zwiſchen Stakieff und den Bevollmächtigten der Pforte kam es zu ſehr heftigen Auseinanderſetzungen. Abdurriſak warf ihm Zweideutigkeit und ſein verſchloſſenes Weſen vor, demzufolge man nie ins Klare darüber kommen könne, was ſein Hof eigentlich wolle.

Stakieff aber erklärte darauf ohne Umſchweife, die Beſchwerden, welche die Pforte gegen Rußland zu führen für befugt halte, könne die Kaiſerin nur als leere Erfindu

lin", welche als Beilage zu einer Depeſche des Grafen von Sol vom 23. December 1777 gegeben wird.

1) Depeſche des Herrn von Gaffron vom 17. April 1777. wird geſagt, daß er Herrn von Stakieff die Verſicherung erth habe, man wünſche nichts ſehnlicher, als eine friedliche Ausgleichu „mais il est bien fin, bien rusé," ſetzt Herr von Gaffron hin „pourvu qu'il ne cherche à amuser le Ministre de Russie, po gagner du temps, jusqu'à ce que les Turcs se soyent entièrem préparés pour la guerre."

n, als ungeziemende Mittel (des moyens, dont l'indécence
ntoit aux yeux) betrachten, die klarſten Beſtimmungen des
riedensvertrages, namentlich in Betreff der Unabhängigkeit
er Tataren, zu umgehen. Die Kaiſerin wiſſe zu gut, was
e ſich ſelbſt und ihrem Ruhme ſchuldig ſei, als daß ſie den
orſtellungen der Pforte über den Rückzug ihrer Truppen
us der Krim Gehör geben ſollte, bevor jene, welche noch nie
inen ernſten Schritt zum Zwecke der Ausführung des jüng-
ten Friedensvertrages gethan habe, nicht den rechtmäßig er-
ählten Chan anerkannt haben würde. Durch die neulich
on den tatariſchen Abgeordneten ſelbſt der Kaiſerin gegebene
erſicherung, daß Schahin Girai der Fürſt der freien
ahl der ganzen Nation ſei, ſei dieſelbe, dem Friedensver-
rage zufolge, verpflichtet, ihn und die Nation in ihrer Un-
bhängigkeit zu ſchützen. Sie könne mithin auch nicht eher
ihre Truppen entfernen, als bis durch die Anerkennung des
hans von ſeiten der Pforte jene Unabhängigkeit vollſtändig
ſichert ſei.

Die Pforte, entgegneten hierauf die Bevollmächtigten,
i jederzeit bereit, den Frieden in allen ſeinen Punkten zu
füllen; zuvor müſſe Rußland aber ſeine Truppen zurück-
ehen. Das ſei eben der Punkt, fiel dagegen Stakieff ein:
ſt müſſe die Erfüllung des Friedens erfolgen, dann werde
an auch die Truppen zurückziehen[1]).

Man erſieht daraus, daß ſich die Löſung der Frage jetzt
ieder in einem Kreiſe herumdrehte, aus welchem, ſolange
n keiner Seite auf Nachgiebigkeit zu rechnen war, ein Aus-
ng gar nicht offen ſtand, wenn nicht die Macht der Ereig-
ſſe die Bahn zu einer endlichen Verſtändigung brechen
ürde. Man erwartete in dieſer Beziehung, namentlich in
t. Petersburg, das Meiſte von dem weiteren Verlaufe der
inge in der Krim und der perſönlichen Haltung ſeines
chützlings Schahin Girai. Es kam jetzt in der That
darauf an, ob er der allerdings ſchwierigen Stellung,
die ihm beſchieden war, gewachſen ſein würde oder nicht.

1) Depeſche des Herrn von Saffron vom 3. October 1777 mit
inderem Berichte über dieſe Conferenz vom 22. September als
Beilage.

Die Urtheile über ihn lauteten in dieſer Hinſicht ſ
verſchieden. Wollte man den Berichten des preußiſ
Oberſten und Flügeladjutanten Friedrich's des Große
Herrn von Cocceji, welcher damals mit einer Miſſion n
der Krim betraut war, Glauben ſchenken, ſo wäre er jed
falls ein hochbegabter, aufgeklärter Fürſt geweſen, der ſei
Beruf darin erkannt und auch das reformatoriſche Ge
dazu beſeſſen hätte, ſchnell ein abergläubiſches und umh
ſchweifendes Volk in eine gebildete und betriebſame Nat
umzuwandeln[1]). Von andern Seiten hatte indeſſen dieſe
vortheilhafte Anſicht von ſeinem Charakter ſehr weſentl
Einſchränkungen zu erleiden.

Der Ausſage eines ruſſiſchen Generals zufolge, wel
in der Krim in vielfache Berührung mit ihm gekommen n
ſoll er zwar ein gutmüthiger, etwas weichlicher und w
wollender Fürſt geweſen ſein, der die redlichſten Abſic
hatte, aber durchaus nicht die bedeutenden Eigenſchaften
ſaß, welche nöthig geweſen wären, um einem Volke zu
poniren, wie die Tataren waren. Es fehlte ihm
namentlich der kriegeriſche Geiſt ſeiner Nation, wogegen
einen gewiſſen Anflug von europäiſcher Bildung hatte,
man ſie ſich in dieſer Zeit eben am Hofe von St. Pet
burg, wo er einige Jahre gelebt hatte, verſchaffen ko
Sie verleitete ihn nur zu bald auf Irrwege Auch entſp
er den Erwartungen, welche man in St. Petersburg anf
von ihm hegen mochte, ganz und gar nicht. Man überze
ſich dort im Gegentheil ſehr ſchnell von ſeiner Unfähi
hielt ihn für einen Narren, welcher nicht der Mühe n
ſei, die man ſich um ſeinetwillen gäbe, und würde ihn j
falls ſogleich haben fallen laſſen, wenn es nicht eben
Ehrenſache, eine politiſche Nothwendigkeit geweſen wäre,
vorzuſchieben und aufrecht zu erhalten[2]).

1) Depeſche des Herrn von Gaffron vom 18. Auguſt 1777,
ſagt, Herr von Cocceji habe von Schahin Girai Dinge ber
„qui doivent donner de lui l'idée d'un prince très-éclairé,
en toutes ses actions et rempli de ce génie actif propre à con
promptement un peuple superstitieux et vagabond en une
industrieuse et civilisée."

2) In dieſem Sinne ſprach ſich namentlich Graf Panin u

Nichtsdestoweniger wollte er nun doch, unter Rußlands Schutze, nach seiner Art die Rolle des unabhängigen Fürsten spielen, welche ihm einmal zugefallen war. Während er auf der einen Seite die islamitischen Hoheitsrechte ausübte, Münzen auf seinen Namen schlagen und für sich das öffentliche Gebet in den Moscheen verrichten ließ, nahm er auf der andern christliche und europäische Sitten an, und glaubte sein Land ganz nach russischer Weise einrichten und regieren zu können. Das beleidigte natürlich das noch nicht ganz erstorbene Nationalgefühl der Tataren und machte ihm den größten Theil derselben abwendig. Am meisten empörte sie sein Versuch, die alte einheimische Heerverfassung aufzuheben und an ihrer Stelle die bewaffnete Macht auf europäischem Fuße zu organisiren. Die Truppen sollten in Regimenter und Compagnien eingetheilt, nach russischer Weise bewaffnet und einexercirt, regelmäßig besoldet, aber auch einer strengen Disciplin unterworfen werden. Bereits im October 1777 kam es darüber zu einem förmlichen Aufstande.

Als nämlich in der Nähe von Koslidsche vor Schahin Girai, welcher dabei in Begleitung des in der Krim commandirenden russischen Generals, Fürsten Prosorowsky, und mit dem St. Andreasorden geschmückt erschien, eine Abtheilung von 500 Tataren nach der neuen Art einexercirt werden sollte und man dabei schon soweit ging, daß man ihnen russische Uniformen aufdringen wollte, gaben plötzlich sie aus ihren Reihen gegen Schahin gerichtete Schüsse, welche indessen ihr Ziel verfehlten, das Zeichen zu einer allgemeinen Meuterei. Mehr wie 16,000 Tataren, welche in der Nähe standen, stürzten herbei, und sicherlich wäre es um

Menge des Jahres 1778 über ihn aus. „Il le nommoit," bemerkt der Solms in einer Depesche vom 27. Februar, „un fou et un entre, qui ne méritoit pas la peine, qu'on se donnoit pour lui." Was seinen Charakter betrifft, so schilderte ihn jener General als doux, honnête, mais pas guerrier et non tel, qu'il faut pour en imposer à des Tartares. Il croit, qu'avec une éducation plus éclairée il se seroit formé aux moeurs Européennes plustot qu'à celles d'Asie. En me rappelant," fügt Graf Solms hinzu, „sa manière d'être, quand nous l'avons vu ici il y a quelques années, je trouve le portrait analogue à l'idée, qu'on s'est fait de lui alors."

Schahin und ſein Gefolge geſchehen geweſen, wenn n
Fürſt Proſorowsky in aller Eile ein in Bereitſchaft ge
tenes ruſſiſches Truppencorps herbeigezogen hätte, wel
die Meuterer von allen Seiten umzingelte. In einer fur
baren Metzelei, welche auch den Ruſſen theuer genug
ſtehen kam, wurde ein großer Theil derſelben niedergema
Etwa 40—50 fielen in die Gefangenſchaft und wurden
der Stelle aufgeknüpft, der Reſt zerſtreute ſich nach a
Weltgegenden hin [1]).

Seitdem hatte die an ſich precäre Unabhängigkeit S
hin Girai's freilich eigentlich ſchon thatſächlich vollends
Ende erreicht. Denn was blieb ihm jetzt weiter übrig,
ſich ganz in die Arme Rußlands zu werfen? Gleich nach
jene Meuterei unterdrückt war, übergab er dem Fürſten P
ſorowsky, wie es in dem betreffenden Berichte heißt,
abſolute Gewalt (le commandement absolu) und wagte
ſeinem kleinen Gefolge kaum mehr das ruſſiſche Lager zu
laſſen. Man gab ihm ſogar Schuld, daß er ſich, um
land gefällig zu ſein, verpflichtet habe, 6000 Tataren
Rekruten zu dem Armeecorps des Fürſten zu ſtellen, wäh
er alles Ernſtes damit umging, ſich zu ſeiner perſönl
Sicherheit (pour conserver sa vie) eine eigene Leibwach
bilden, welche aus lauter Fremden, natürlich vorzugs
Ruſſen, beſtehen und bis auf 12,000 M. gebracht w
ſollte [2]).

Fürſt Proſorowsky hatte natürlich nicht verſäumt,
der ihm übergebenen „abſoluten Gewalt" ſogleich ge
Gebrauch zu machen. Er ſorgte für eine tüchtige Bert

1) Die genaueſten Nachrichten über dieſe Meuterei finden
einem „Rapport d'une personne arrivée de Crimée le 6. Nov
1777", welcher als Beilage zu einer Depeſche des Herrn von
ron vom 18. November gegeben wird. Auch der ruſſiſche G
welcher die obige Schilderung von Schahin's Charakter entwa
ſtand offen ein, „que le gros de la nation lui étoit contraire,
les Tartares de la Crimée en général, à cause de l'uniformit
religion, étoient plus portés pour les Turcs que pour les Ru
Depeſche des Grafen von Solms vom 27. Februar 1778.

2) Depeſchen des Grafen von Solms vom 23. u. 26. De
1777 und des Herrn von Gaffron vom 17. Mai 1779.

gung aller angreifbaren Punkte der Halbinsel, namentlich der Hafenplätze, und verstärkte das bei Taman stehende Armeecorps bis auf 20,000 M. So war freilich dort die Ruhe für den Augenblick wiederhergestellt. Bei den gegen Rußland aufgebrachten Tataren blieb aber unter der Hand die Aufregung und die Erbitterung nur um so größer.

Während man daher in St. Petersburg bemüht war, den jüngsten Aufstand derselben als eine unbedeutende, nur gegen Schahin Girai und seine Reformen gerichtete Volksbewegung (une emeute populaire) darzustellen, glaubte dagegen die Pforte, die Stimmungen, welche sich gegen Rußland in der Halbinsel auf so unzweideutige Weise kund gegeben hatten, desto mehr zu ihrem Vortheile benutzen zu müssen. Sie wurde also in ihrem Widerstande gegen die Anerkennung Schahin's um so hartnäckiger und stellte in der Person des Selim Girai, eines Bruders des vertriebenen Dewlet, abermals einen Gegenchan auf, welchen sie selbst mit Gewalt der Waffen unterstützen zu wollen entschlossen schien. Hätte sie nur diese Unterstützung auch sogleich thatsächlich zur Wahrheit gemacht!

Anstatt aber Selim, welcher bisher unbeachtet auf seinen Gütern in Rumelien gelebt hatte, einigermaßen mit ausreichenden Streitkräften zu versehen, ließ sie ihn, nur von einigen türkischen Offizieren begleitet, allein nach der Krim ziehen, wo sich allerdings sofort einige Tausend Tataren auf seine Seite schlugen und ihn als ihren Chan anerkannten. Allein gleich sein erster Versuch, sich in Kaffa festzusetzen und von da aus seine Herrschaft in der Halbinsel weiter auszudehnen, war höchst unglücklich. Denn kaum war er zu Anfang Decembers dort erschienen, als Schahin an der Spitze eines ansehnlichen russischen Armeecorps herbeieilte, die schlecht vertheidigte Stadt mit Sturm nahm und unter den dort befindlichen Tataren ein entsetzliches Blutbad anrichtete. Ein Schiff von 60 Kanonen, welches der Pascha von Oczakow Selim zu Hülfe schickte, fiel, noch ehe es Kaffa erreichte, den Russen in die Hände und wurde ohne weiteres für gute Prise erklärt. Selim selbst entkam mit genauer Noth und trieb sich mit seinen Getreuen eine Zeit lang in der Halbinsel

umher, bis er, der Hülfe der Pforte gewärtig, in der
gend von Balaclava feſten Fuß zu faſſen ſuchte[1]).

Denn gleich nach ſeiner Vertreibung aus Kaffa hat
eine Deputation nach Conſtantinopel geſchickt, welche
verzweifelte Lage in den ſtärkſten Ausdrücken ſchilderte. A
die Pforte, erklärte ſie geradezu, nun noch länger an
ihrem Chane und ſeiner Partei gegen den Uſurpator S
hin die verſprochene Hülfe zu leiſten, ſo ſei Alles verl
Sie ſeien dann nicht mehr im Stande, den Sultan als
lifen und Stellvertreter des Propheten anzuerkennen, ſo
würden ſich, wie ihre Gegner, in die Nothwendigkeit ve
ſehen, ſich gleichfalls ganz in die Arme Rußlands zu we
um mit ihm vereint für die Verachtung Rache zu neh
womit ſie, als wahre Gläubige, von der Pforte beha
würden[2]).

Der Diwan war aber jetzt noch keineswegs geſon
ſich wegen dieſer Tataren ohne weiteres in einen Krieg
Rußland einzulaſſen. Er gab im Gegentheil nicht unbeu
zu verſtehen, daß die Pforte im äußerſten Falle nur
Hülfsmacht der Tataren die Waffen ergreifen werde. (
wollte, wie es Gaffron in einer gleichzeitigen Depeſche ne
nur „une guerre purement auxiliaire des Tatares“ führ
Um aber Selim's Abgeordnete nun doch einigermaßen
beſchwichtigen, ließ ſie einen verkappten Agenten Schahi
greifen und hinrichten, ſchickte ſeine noch in Conſtantin
weilenden Geſandten nach Rhodos in die Verbannung,
erklärte ihn ſelbſt in einem feierlichen Diwan, kraft e
Fetwa des Mufti, als Rebellen, Uſurpator und falſchen M
1778 man, für entſetzt. Dagegen wurden die im Januar 1
eingetroffenen Bittſchriften Selim's ſehr wohlgefällig au
nommen und ihm ohne Weigerung die verlangten Inſig
der Belehnung zugeſchickt[3]).

1) Depeſchen des Herrn von Gaffron vom 20. December
des Grafen von Solms vom 19. December 1777.

2) Depeſche des Herrn von Gaffron vom 22. December 1

3) Depeſchen des Herrn von Gaffron vom 24. December 1
5. u. 24. Januar und 3. März 1778, und des Grafen von So
vom 6. Januar und 3. März 1778.

Das Alles konnte aber Selim nicht retten. Selbſt von ner eigenen Partei war ſeine Sache ſchon ſo gut wie gänz- h aufgegeben. Seine bisherigen Anhänger, die Rebellen, e man ſie nannte, ſchickten, als ſie ſich von der Pforte ver- ſen ſahen, ſelbſt aus den entfernteſten Gegenden und den ugänglichſten Gebirgen, wohin ſie ſich zurückgezogen hatten, e Abgeordneten nicht zu Schahin, ſondern an den ruſſi- en General, um freiwillig ihre Unterwerfung zu erklären. un die Ruſſen ſchalteten und walteten damals ſchon als numſchränkte Herren in der Halbinſel, in welcher ſie ſeit n letzten Aufſtande wie in Feindes Lande hauſten. Weit d breit wurde ſie in eine Wüſte verwandelt und ſcharen- ſie mußten die rebelliſchen Tataren nach Rußland in die bannung wandern. Auch Tauſende von den dort anſäſſi- griechiſchen und armeniſchen Familien, welche den betrieb- ſten Theil der Bevölkerung bildeten, verließen damals n die Halbinſel und ſiedelten ſich namentlich in dem Gou- nement von Aſſow an, wo ihnen die ruſſiſche Regierung dem weiten Landſtriche zwiſchen dem Meere von Aſſow und n Donetz von dem herrenloſen Grund und Boden ſoviel rließ, wie ſie nur wollten, und überdies ihre Feſtſetzung ſelbſt durch Ertheilung von anſehnlichen Privilegien ganz nders begünſtigte [1]).

So von allen Seiten verlaſſen, wurde Selim mit ſei- n Häuflein Getreuer immer mehr nach dem Küſtenlande Balaclava zurückgedrängt, wo er zu Ende Februar von mit den Ruſſen vereinigten Tataren der Gegenpartei ſich überfallen und nach einem mörderiſchen Gefechte zur cht nach den ſoeben erſt in dem dortigen Hafen eingetrof- n türkiſchen Schiffen gezwungen wurde, welche mit ihm rt das Weite ſuchten. Balaclava wurde darauf ohne ieres von den Ruſſen beſetzt und Schahin Girai von

1) Nach der Schilderung des damals aus der Krim zurückgekehrten ſſiſchen Generals in der Depeſche des Grafen von Solms vom 27. uar, und über die Auswanderung der Griechen und Armenier eiche deſſelben vom 13. November 1778.

den nun gänzlich unterworfenen Tataren abermals als allein und rechtmäßiger Chan anerkannt [1]).

Das war der Gang der Ereigniſſe, welche natürlich ohne Einfluß auf die in Conſtantinopel ſchwebenden Verhandlungen bleiben konnten. Wenn man aber in St. Petersburg in Folge derſelben auf eine weiſe Nachgiebigkeit der Pforte rechnete, ſo war man in einem großen Irrthume. Die Geſandten, welche Schahin ſogleich nach den Vorfällen bei Balaclava und Selim's Flucht nach Conſtantinopel ſchickte
1778 — ſie trafen dort am 18. April 1778 ein —, um ſeine abermals erfolgte Anerkennung anzuzeigen und die geiſtliche Beſtätigung des Sultans zu verlangen, wurden gar nicht vorgelaſſen [2]). Die Pforte hatte überhaupt ihre fernere Haltung von der Erwiderung des Cabinets von St. Petersburg auf ihr Ultimatum vom Juli des vorigen Jahres abhängig gemacht. Man erwartete dieſelbe bis ſpäteſtens zum October. Das Cabinet der Kaiſerin hatte ſich jedoch damit keineswegs beeilt, und zwar aus verſchiedenen Gründen.

Im allgemeinen war bei der damaligen Behandlung der orientaliſchen Dinge von ſeiten des Cabinets von St. Petersburg nur ſoviel klar, daß ſich einmal in den maßgebenden Kreiſen verſchiedene Anſichten geltend machen wollten, welche in die thätige Politik deſſelben eine gewiſſe Unentſchiedenheit, ein ſichtliches Schwanken brachten, und daß man zweitens unter allen Umſtänden einen Krieg mit der Pforte um der Tataren willen gern vermeiden wollte. Es hatten ſich, was das Erſte betrifft, in der Nähe des Thrones zwei Parteien gebildet, welche ſich mit ihren Planen und Meinungen genug auf ſehr unbequeme Weiſe einander im Wege ſtanden und ſich gegenſeitig durchkreuzten: eine miniſterielle, welche durch den friedliebenden Grafen Panin vertreten wurde

1) Depeſchen des Herrn von Gaffron vom 11. März an Grafen Solms vom 12. u. 17. März 1778, und vorzüglich die, welche der Hof von St. Petersburg König Friedrich II. na Vorfällen bei Balaclava mittheilen ließ, als Beilage zu einer D des Grafen von Solms vom 24. April 1778. Wir geben in den Erläuterungen am Ende dieſes Bandes.

2) Depeſche des Herrn von Gaffron vom 30. April 177

eine Hofpartei, an deren Spitze der allmächtige Günſtling Fürſt Potemkin ſtand, und welche mithin die Kaiſerin ſelbſt auf ihrer Seite hatte.

Graf Panin geſtand jetzt z. B. dem Grafen von Solms ganz offen ein, daß man nach ſeiner Meinung bei der Erledigung dieſer Tatarenfrage vom Anfange an einen falſchen Weg eingeſchlagen habe. Wäre man ſeinem Rathe gefolgt, ſo hätte man ſich von vornherein gar nicht auf die vorgebliche Redlichkeit (la bonne foi) der Pforte verlaſſen, ſondern ſie im Gegentheil durch unausgeſetzte Verhandlungen ſofort zwingen ſollen, den Frieden zu erfüllen, ohne ihr auch nur die geringſte Zeit zu laſſen, ſich zu beſinnen. Zugleich hätte man gegen die Tataren etwas ſchonender verfahren müſſen. Denn ohne Zweifel hätten ſich die ruſſiſchen Truppen in der Krim Unordnungen erlaubt, welche dort den Verdacht erregt, daß Rußland die Tataren wie ſeine Unterthanen betrachten und behandeln wolle.

Ferner wäre es ganz wider ſeine Anſicht geweſen, daß man nach der Beſetzung von Perekop die geſammte Nation der Tataren gleichſam mit Gewalt unter die Fahnen Rußlands gezogen und Schahin Girai zu ihrem alleinigen Beherrſcher gemacht habe. Nach ſeinem Plane hätte man im Gegentheil die Intereſſen dadurch theilen müſſen, daß man Schahin blos die Herrſchaft über die Tataren im Kuban anvertraut und ihn gegen den Chan der Krim gebraucht hätte, ſobald die Pforte Miene gemacht haben würde, dieſen unter dem Vorwande der Religion mit ihren Truppen zu unterſtützen und überhaupt die Unabhängigkeit der Nation nicht anzuerkennen. Dann hätte Rußland ſeine Truppen bis Perekop vorrücken laſſen ſollen und zwar mit der Drohung, daß es ohne weiteres in die Halbinſel einfallen und dieſelbe in eine Wüſte verwandeln würden, wenn ſich die Pforte nicht fügen wolle. Dadurch wäre ſie in die Nothwendigkeit verſetzt worden, die Unabhängigkeit der Tataren, als Erfüllung eines Artikels des Friedens, anzuerkennen. Denn ſie wäre ſchon aus religiöſen Gründen verpflichtet geweſen, ſie als ein islamitiſches Volk nicht dem gänzlichen Ruine preiszugeben. Jetzt dagegen habe man dadurch, daß man beide Parteien unter

einem Chane vereiniget und die Krim von ruſſiſchen Tru
habe in Beſitz nehmen laſſen, der Pforte nur einen bequ
Vorwand geliehen, die ganze Nation der Tataren als Reb
gegen das Geſetz des Propheten zu betrachten, welche ſi
züchtigen berechtigt und verpflichtet ſei.

Auf der andern Seite ſehe ſich nun Rußland in die
tale Nothwendigkeit verſetzt, ſie zu ſchützen und zu verth
gen, ſodaß damit für alle Zeiten der Grund zu einem K
zwiſchen beiden Mächten gelegt ſei, den man doch habe
meiden wollen. Denn die Pforte könne Rußland nun a
dings nicht ohne Grund den Vorwurf machen, daß es
Anfange an vielmehr die Abſicht gehabt habe, die Krim
eine Eroberung für ſich zu behalten, als daß es ſich ern
für die Unabhängigkeit der Tataren intereſſirt hätte.
könne folglich auch die ihr zur Laſt gelegte Nichtbeachtung
Friedens mit Recht auf Rußland zurückwerfen. Gegen
Verlangen, die Dinge durch den Rückzug der ruſſiſchen T
pen aus der Krim und die Wahl eines neuen Chans w
auf ihren urſprünglichen Zuſtand zurückzuführen, ließe ſic
her auch nicht ſonderlich viel einwenden. Jetzt ſei man fr
ſchon zu weit gegangen, als daß man, ohne ſeiner Ehre e
zu vergeben (sans se déshonorer), wieder zurückweichen kö
Man werde alſo ſehr zur Unzeit (mal à propos) um
ſo ſchlechten Sache willen, wie der Schutz der Tataren
Krim ſei, leicht in einen Krieg verwickelt werden können.

Schließlich wollte Panin die Schuld davon, da
Sache in eine ſo ſchiefe Lage hineingerathen ſei, vorzügli
Leichtfertigkeit des Hofes zuſchreiben, welcher, unter dem
fluſſe häufig wechſelnder Günſtlinge, ſchon ſeit Jahren
mehr im Stande ſei, etwas mit Ernſt aufzufaſſen u
betreiben. Infolge deſſen habe ſich eben in das ganz
gierungsweſen jene Art von Erſchlaffung (cette espè
relachement) eingeſchlichen, welche die Urſache ſei, daß
ſich gar nicht einmal mehr die Mühe geben wolle, di
eigniſſe vorherzuſehen und für die Zukunft zu ſorgen.
denke nur daran, ſo ſchnell wie möglich ſein Glück zu n
(à hâter sa fortune). Wenn es dann noth thue, raffe
ſich freilich noch ſchnell genug wieder auf (on se ram

assez vite); und allerdings könne auch Rußland mit den Mitteln, welche ihm zu Gebote ſtehen, ſich immer noch helfen (se tirer d'affaires).

Er hoffe, daß dies auch jetzt der Fall ſein werde, obgleich er keineswegs ſo unbedingtes Vertrauen auf die Hülfsquellen des Reiches ſetzen wolle, daß er nicht auch alle übrigen Mittel, den Frieden zu erhalten, in ernſte Erwägung ziehen ſollte. Denn da man nun wohl einſehe, daß man einen falſchen Weg betreten habe, ſo ſei die Sache wieder in ſeine Hände gelegt worden, damit er ſie wo möglich ohne Krieg zu einem befriedigenden Reſultate führe. Er bekenne indeſſen offen, daß ihm dies gegenwärtig um ſo ſchwieriger erſcheine, da dabei neben den Intereſſen der Pforte auch noch die anderer Mächte mit ins Spiel kommen, welche jene nur um ſo unfügſamer machen [1]).

Mit dieſen und ähnlichen nicht ohne Bitterkeit gegebenen Erklärungen, wodurch, wie Graf Solms meint, Panin ſich für alle Fälle decken wollte, war es natürlich vorzüglich auf den Fürſten Potemkin und den Feldmarſchall Rumänzow gemünzt. Es hatte ihn längſt höchlich verdroſſen, daß jener eine völlig eigenmächtige, launenhafte Politik verfolgte, während dieſem von ſeiten des Hofes in den orientaliſchen Dingen eine gänzlich unabhängige, faſt dictatoriſche Gewalt eingeräumt worden war.

Potemkin, welcher mit Panin überhaupt auf einem ſehr geſpannten Fuße ſtand, war jedenfalls die Haupttriebfeder der bei Hofe beliebten Kriegspolitik, welche auch der perſönlichen Eitelkeit der Kaiſerin am meiſten zuzuſagen ſchien. Man ſuchte ihr einzureden, daß es für ſie weit rühmlicher ſein würde, ihren Streit mit der Pforte durch Waffengewalt zu ſchlichten, als ihn auf dem Wege der Unterhandlung beizulegen. Die Eingebungen eines Neffen des Fürſten, welcher als General in der Krim ein Commando führte und, wie es ſcheint, bei der Fortdauer des Kriegszuſtandes daſelbſt am beſten ſeine Rechnung finden zu können glaubte, ſollen auf

1) Depeſchen des Grafen Solms vom 23. Mai und 1. u. 21. October 1777.

dieſe kriegeriſchen Stimmungen des Hofes vom weſentlich
Einfluſſe geweſen ſein.

Gleichwol wollte man Potemkin den Vorwurf mac
daß er nicht einmal als Chef des Kriegsdepartements ſ
Thätigkeit mit ſeinen Geſinnungen in Einklang zu bri
wiſſe. Denn ſeiner Indolenz, ſeiner unbegreiflichen Nac
ſigkeit wollte man es vor allem zuſchreiben, daß ſich nam
lich die Armee in der Krim in einem höchſt kläglichen
ſtande befinde. Es fehlte dort den Truppen an genüge
Verpflegung, an Sold und ſelbſt an der gehörigen Bekleid
Die Noth trieb ſie daher auch zu Exceſſen der ſchreien
Art, welche nicht nur die Einwohner empörten, ſondern
die Bande der Disciplin auf die bedenklichſte Weiſe locke
Ihre Generale waren kaum mehr im Stande, ſie im Za
zu halten. Bei den jüngſten Aufſtänden der Tataren h
mehrere Regimenter geradezu den Dienſt verſagt[1]).

Noch nachtheiliger aber wirkte, nach Panin's Mein
der dictatoriſche Einfluß, welchen Rumänzow auf den G
der orientaliſchen Politik des Hofes erlangt hatte. Nicht
daß man ihm das ſelbſtändige Obercommando über ſäm
liche für den Fall eines Krieges gegen die Pforte beſtim
Streitkräfte, welche bis zu Anfange des Jahres 1778
und nach auf 80,000 M. gebracht wurden, anvertraut
ſollte er auch noch bei den Verhandlungen mit dem D
und dem Großweſir eine entſcheidende Stimme führen. S
fahrend und anmaßend, wie er war, hatte er von ſich
geradezu behauptet, er ſei der einzige Mann im Reiche,
cher den Geiſt der Türken kenne und ſich darauf ver
mit ihnen zu unterhandeln. Auch hatte er zu dieſem Z
unbeſchränkte Vollmachten und die Erlaubniß erhalten,
Berichte immer unmittelbar an die Kaiſerin einzuſenden
daß der Miniſter kaum davon Kenntniß erhielt und eine
ſtändigung über die etwa gemeinſchaftlich zu ergreifenden
regeln nicht wohl möglich war[2]).

1) Depeſchen des Grafen von Solms vom 16. December
und 27. März 1778.

2) Depeſche deſſelben vom 21. October, wo er verſichert,
von Rumänzow ſelbſt die Aeußerung gehört habe, „qu'il n'y

Das brachte Panin begreiflicherweise in eine sehr üble
timmung und eine höchst unbequeme Stellung zum Hofe.
r fühlte sich beleidigt, vermied absichtlich persönliche Berüh-
ngen mit der Kaiserin soviel wie möglich und that, um sich
r nicht dem ihm unerträglichen Widerspruche seiner Gegner
szusetzen, am Ende lieber gar nichts mehr. Wie könne er
l Fremder sich denn darüber wundern, äußerte er noch im
mmer 1778 voller Unmuth gegen Graf Solms, daß in
er Angelegenheit wenig oder nichts geschehe, da er selbst
t einmal wisse, wie die Dinge eigentlich stehen. Denn
s werde hinter seinem Rücken nur zwischen der Kaiserin,
temkin und Rumänzow verhandelt, dem man völlig
e Hand lasse. Man erfahre nur eben soviel davon, als
darüber mitzutheilen für gut finde. Ob dies Unfähigkeit
r böser Wille von Seiten des Marschalls sei, wage er
t zu entscheiden. Wahrscheinlich suche aber auch er die
he absichtlich soviel wie möglich in die Länge zu ziehen,
sich dadurch selbst desto länger unentbehrlich zu machen
am Ende nur wieder eine ansehnliche Belohnung an Län-
ien und in baarem Gelde zu erlangen, worauf sein ganzer
n gerichtet sei [1]).

Unter diesem chaotischen politischen Getreibe, wie es
f Solms nennt, war es am Ende doch die Kaiserin,
e sich persönlich noch die klarste und gemäßigtste Auffas-
dieser schwierigen Verhältnisse bewahrte. Ganz Europa
namentlich König Friedrich II., ließ sie diesem bereits
September 1777 durch den Grafen Solms erklären,
n überzeugt sein, daß sie den Krieg nicht wolle und kein

qui connoisse l'esprit des Turcs et qui s'entende à traiter
eux."

1) Depeschen des Grafen von Solms vom 31. März und 14.
l 1778. In der ersteren heißt es von Panin: „Son indolence
e espèce de brutalerie, qui subsiste toujours entre sa Souve-
et lui font qu'il ne cherche plus les occasions de se trouver
elle, qu'il est devenu timide et trop sensible aux premières
adictions, inévitables cependant dans une discussion sur les
es." Und die zweite schließt er mit den Worten: „C'est là un
illon du relachement et de l'indolence du gouvernement
i."

erlaubtes und angemessenes Mittel unversucht lassen we
um ihn zu vermeiden. Da sie indessen nichts verlange,
was sie zufolge des letzten Friedensvertrages zu verlan
berechtigt sei, so dürfe sie auch nicht, wenn sie ihren R
und das Interesse ihres Reiches wahrnehmen wolle, vor
Aeußersten zurückschrecken. Denn die Pforte könne für
Weigerung, den Frieden zu erfüllen, keine anderen Gr
anführen, als eingebildete, erdichtete oder ihr von Frem
(par des impulsions étrangères) beigebrachte Besorgn
Wollte sie, die Kaiserin, dergleichen Rücksichten Raum ge
so würde sie sich vielleicht den Frieden nur auf kurze
sichern. Denn eine solche Schwäche würde die Pforte
um so übermüthiger machen und Rußland von ihrer S
immer neuen Unbilden aussetzen.

Sie werde jedoch nichts übereilen, sondern die Er
der in Constantinopel schwebenden Unterhandlungen abwa
Sollte gleichwol die Pforte, ungeachtet der von ihr bewies
Mäßigung, sich noch länger weigern, die Unabhängigkeit
Tataren anzuerkennen und es vorziehen, um deswillen
Krieg zu erneuern, so werde auch sie dazu hinlänglich ge
sein. Es sei keineswegs ihre Absicht, ihre Regierung
glänzende Waffenthaten und große Eroberungen verherrl
zu wollen; aber es werde ihr doch auch gewiß Niemand,
wenigsten der König, zumuthen, auf ungünstige Bedingu
hin Frieden zu schließen. Die Unabhängigkeit der Ta
und die Freiheit der Schiffahrt auf dem Schwarzen M
könne sie schon deshalb nicht aufgeben, weil es die ein
Vortheile seien, welche ihr für den langen und ungere
Krieg, wozu sie von der Pforte gezwungen worden sei, e
Entschädigung gewähren könnten[1]).

Auch war es in der That damals die vorherrsc
Meinung, daß die Kaiserin ihren Ehrgeiz noch nicht bi
dem Gedanken der Vertreibung der Türken aus Europ
steigert habe. Man hielt sich wirklich für versichert, d
noch nicht weiter gehe, als bis zu dem Verlangen der ge

1) Depeschen des Grafen von Solms vom 18. Septembe
7. October 1777.

füllung des Friedens von Kutschuk-Kainardsche von Seiten
r Pforte in den zwei angeführten Punkten, wenn auch in
er Nähe schon Stimmen laut wurden, welche beweisen
llten, daß es weit leichter und zweckmäßiger sein werde,
: Krim ohne weiteres ganz in Besitz zu nehmen, als sie in
n Händen der Tataren zu lassen, wo sie dann unfehlbar
r immer der Gegenstand des Hadors zwischen Rußland und
: Pforte bleiben werde [1]).

Man begreift nun, warum sich unter diesen Umständen
af Panin mit seiner Antwort auf das Ultimatum der
rte nicht eben sehr beeilte. Er befürchtete, wie er Graf
lms, welcher ihn im Namen des Königs fortwährend
u drängte, noch im October eingestand, daß sich abermals
dere auf unbefugte Weise in die Sache mischen möchten.
: wolle sich daher erst der Zustimmung der Kaiserin zu sei-
n Vorschlägen versichern. Ueberdies sei die Pforte bereits
ch Herrn von Stakieff davon in Kenntniß gesetzt, daß
ßland die Krim nicht eher räumen werde, als bis sie die
abhängigkeit der Tataren anerkannt habe. Dies werde
h der wesentlichste Inhalt der Antwort sein. Im Betreff
übrigen Punkte werde sie noch immer Zeit genug in Con-
antinopel eintreffen. In keinem Falle dürfte ihre Verzö-
ung von bedeutendem Einflusse auf die Sinnesänderung
: Pforte sein, da sie sich schwerlich bestimmen lassen werde,
Krieg aufzugeben, wenn sie sich einmal dafür entschieden
ben sollte [2]).

1) Depesche des Grafen von Solms vom 19. December 1777, es heißt: „Je remarque généralement, qu'on a ici l'opinion, il sera plus facile de s'emparer de ce pays là pour faire ce qu'on veut, que de le laisser entre les mains des Turcs, où il sera toujours une pomme de discorde entre la Russie et la Porte." Und dann Depesche vom 2. Januar 1778, wo Solms sagt: „Je puis assurer Votre Majesté sans crainte de m'avancer, que l'intention de la Russie ne s'étend pas aussi loin que de prétendre de chasser les Turcs de l'Europe; elle ne veut que de se défendre contre eux et de les obliger à exécuter fidèlement la paix de Cainardgi."

2) Depesche desselben vom 21. October 1777.

Niemand wurde von dieser Lauheit, dieser Unentschlos
heit des Cabinets von St. Petersburg unangenehmer berü
als König Friedrich II. Denn er glaubte jedenfalls,
jetzt seine Stimme dort um so mehr Beachtung finden we
da bereits im Mai 1777 sein Allianz- und respective S
sidienvertrag mit der Kaiserin förmlich erneuert worden war
Er drang daher nun nur um so angelegentlicher darauf,
Rußland mit der Pforte endlich aufs Reine kommen mi
damit es desto freiere Hand behalte, eintretenden Falles
seinen Verpflichtungen im Betreff der ihm zu gewähren
Hülfe gerecht zu werden. Die Verwickelungen, welche
bevorstehende Streit um die baierische Erbfolge unvermeid
machen zu müssen schien, waren damals schon die Ha
triebfeder der orientalischen Politik Friedrich's des Groß

Auch wurde er nicht müde, der Kaiserin fortwähr
seine guten Dienste (bons offices) anzubieten, und ih
Ministern Vorschläge zu machen, wie nach seiner Mein
die fatalen Händel mit der Pforte am Ende doch noch sch
auf friedlichem Wege geschlichtet werden könnten. Jene w
den indessen gerade jetzt etwas kalt, und diese zwar mit
ßer Zuvorkommenheit, namentlich von Seiten des Gr
Panin, aber im ganzen doch nur sehr bedingungsweise
genommen und gutgeheißen. Noch im August ließ die
serin dem Grafen von Solms durch den Vicekanzler Gr
von Ostermann zu wissen thun, sie sei leider jetzt nich
der Lage, von den von dem Könige angebotenen guten Die
für einen bestimmten Zweck Gebrauch machen zu können,
da sie mit der Pforte noch nicht einmal über gewisse P
minarien einig sei, welche geregelt sein müßten, ehe eine
tere Unterhandlung stattfinden könne, so sehe sie sich
außer Stande, einen bestimmten Entschluß zu fassen
prendre un parti décidé). Neuerdings erst habe die P
wieder Schwierigkeiten wegen der nach dem Schwarzen
bestimmten Kauffahrer erhoben. Herr von Stakieff
aber in diesem Punkte nicht nachgegeben, und folglich

1) Depeschen des Grafen von Solms vom 6., 9. und 13.
1777.

ie übrigen Verhandlungen, namentlich in Betreff der
n, ins Stocken gerathen.
ie Kaiſerin werde deshalb dem Könige nur um ſo
u Danke verpflichtet ſein (infiniment redévable), wenn
Pforte im allgemeinen vermögen könne, redlicher zu
zu gehen (d'agir de meilleure foi) und nicht immer nur
chwierigkeiten zu erheben, welche dem Fortgange der
andlungen hindernd entgegenſtehen. Das ſei jetzt der
ichſte Freundſchaftsdienſt, welchen die Kaiſerin von
önige erwarte. Er ſolle in dieſem Sinne nur der
durch ſeinen Geſandten zu Conſtantinopel, im Einver-
ſſe mit Stakieff, die geeigneten Vorſtellungen machen
jedoch ſo, daß dieſelbe nicht etwa merke, dies ſei ihm
m Hofe zu St. Petersburg unmittelbar eingegeben
: (sans qu'il parut, que ses insinuations lui eussent
ppeditées immédiatement par la Cour de Russie) [1].
er König ließ hierauf zwar Herrn von Gaffron ſo-
it neuen Inſtructionen in dieſem Sinne verſehen [2]; es
ihn doch aber etwas verdroſſen zu haben, daß man
: einen Seite ſo wenig auf ſeine wohlgemeinten Aner-
en eingehen, und ihn auf der andern gleichwol wieder
fälligen Werkzeuge der Erreichung der verſteckten Ab-
des Petersburger Cabinets machen wollte. Denn er
dieſen Dingen viel zu klar, als daß er nicht die
en Seiten der Haltung und der Anſprüche des kaiſer-
Hofes zu würdigen gewußt hätte.
uch nahm er gar keinen Anſtand, dem Grafen Panin
Solms bemerklich machen zu laſſen, daß er nicht um-
me, z. B. die Forderungen Rußlands hinſichtlich der
m Schwarzen Meere geſchickten Kriegsſchiffe nur als
Misbrauch der ihm durch den Frieden zugeſtandenen
t der Schiffahrt (comme un abus de la liberté de
ion accordée par la paix) zu betrachten. Auch rück-
der Beſitznahme der Krim ſei man viel zu willkür-
fahren, während man auf der andern Seite verſäumt

[1] Depeſchen des Grafen von Solms v. 8. u. 22. Auguſt 1777.
[2] Depeſche deſſelben vom 26. Auguſt 1777.

habe, bei Zeiten die rechten Mittel zu ergreifen, um neue Händel zu verhindern und den nachtheiligen Einfluß Fremder auf die Entschließungen der Pforte zu vereiteln.

Graf Panin gab die Richtigkeit dieser Bemerkungen zu, suchte sich aber damit zu entschuldigen, daß die Schiffe, welche man nach dem Schwarzen Meere schicken wolle, da sie entwaffnet und ihre Kanonen nicht, wie die Türken behaupten, im Kiel verborgen seien, auch nicht mehr als Kriegsschiffe gelten könnten. Was ferner die Größe derselben betreffe, so habe sie die Kaiserin absichtlich gewählt, um sich das Recht zu wahren, die ihr einmal zugestandene Schiffahrt sogleich mit Schiffen von unbeschränktem Umfange zu eröffnen. Im übrigen sei eben sein oben angegebener Plan nicht befolgt worden. Er wisse daher auch jetzt noch nicht, was nun von Seiten des Hofes beschlossen worden sei. Er werde indessen in dem bevorstehenden Winter alle Mittel anwenden, den Krieg zu vermeiden und dabei auch den erleuchteten Rathschlägen des Königs immer gern gehörig Rechnung tragen [1]).

Diese Rathschläge des großen Königs waren zum Theil allerdings ganz eigenthümlicher Art. Unter anderm schlug er vor, man solle die Pforte dadurch nachgiebiger zu machen suchen, daß man ihr die Garantie ihrer europäischen Besitzungen anbiete, soweit sie dieselben nach einem etwaigen Kriege mit Rußland noch behalten werde. Er glaubte, daß dies zugleich ein vortreffliches Mittel sein werde, der Vergrößerungssucht Oestreichs Schranken zu setzen. Denn in jedem Falle werde der Wiener Hof bei Gelegenheit eines solchen Krieges seine Absichten auf die Walachei, Bosnien und das Küstenland von Dalmatien zu verwirklichen suchen. Man solle daher nur die Pforte nachdrücklich darauf hinweisen, daß sie in diesem Kriege leicht mehr an Oestreich verlieren, als im besten Falle von Rußland gewinnen könne. Dadurch werde vielleicht der Krieg vermieden, die Pforte zu gemäßigtern Ansichten herabgestimmt, und Oestreich etwas vorsichtiger (plus circonspect) in seinen Eroberungsplanen werden.

1) Depeschen des Grafen von Solms vom 4., 7. und 14. November 1777.

Panin billigte im allgemeinen dieſen Vorſchlag, namentlich ſoweit er mit gegen Oeſtreich gerichtet war. Er ſuchte aber auch hier wieder dem Könige einzureden, daß die Wirkung ungleich größer ſein und mithin der Zweck um ſo ſicherer erreicht werden würde, wenn er allein und gleichſam aus eigenem Antriebe der Pforte die geeigneten Mittheilungen darüber machen wolle, vorausgeſetzt, daß ſie ſich bereit erkläre, ihren Streit mit Rußland ohne Krieg auf friedlichem Wege ausgleichen zu wollen. Das ſei jedenfalls das beſte Mittel, das Vertrauen der Pforte zu gewinnen (de captiver sa confiance). In dieſem Falle könne er ihr dann auch die Verſicherung geben, daß Rußland die Garantie mit zu übernehmen bereit ſei. Jedoch dürfe der Geſandte der Kaiſerin zu Conſtantinopel durchaus nicht deshalb die erſten Anerbietungen machen. Denn der Diwan würde dies als ein Zeichen von Furcht und Schwäche betrachten, und in ſeinen Anſprüchen nur deſto hartnäckiger werden. Ginge die Sache dagegen von ihm, dem Könige, allein aus, ohne daß man merkte, ſie ſei von Rußland in Anregung gebracht worden (sans qu'il paroisse, qu'elle ait été suggerée par la Russie), ſo würde man dies eher als einen Beweis ſeines edeln Sinnes (un effet de son bon coeur) betrachten, welcher ihn veranlaſſe, eine friedliche Verſtändigung zwiſchen zwei Mächten herbeizuführen, welche ihm beide auf gleiche Weiſe befreundet ſeien. Er glaube ſich übrigens verbürgen zu können, daß dies im weſentlichen auch die Anſicht der Kaiſerin ſelbſt ſei [1]).

Was das Letztere betraf, ſo hatte ſich Graf Panin indeſſen doch getäuſcht. Die Hofpartei, und unter ihrem Einfluſſe die Kaiſerin ſelbſt, faßte die Sache anders auf. Katharina II. erklärte, als ihr der Miniſter davon ſprach, rund heraus, für die Treuloſigkeit und das bisherige nichtswürdige Verfahren der Pforte würde es eine viel zu große Herablaſſung von ihrer Seite ſein (trop de complaisance de sa part), wenn ſie ſich darauf einlaſſen wollte. Panin blieb aber nichtsdeſtoweniger dabei, daß der König immerhin auf ſeine Hand, ohne jedoch Rußland irgendwie zu compromit-

1) Depeſche des Grafen von Solms vom 31. October 1777.

tiren (sans y compremettre aucunement la Russie), d
Pforte die vorgeſchlagene Garantie anbieten ſolle. Nur mac
er dabei noch die ſehr richtige Bemerkung, daß dieſes An
bieten ſeinen Zweck verfehlen werde, wenn man der Pfo
nur ihren Beſitzſtand nach dem Kriege gewährleiſten wo
Denn darauf werde ſie um ſo weniger eingehen, weil da
auch Oeſtreich noch hinwegnehmen könne, was ihm gutdün
Man müſſe im Gegentheil die Integrität des osmaniſch
Reiches, wie es in ſeinem gegenwärtigen Umfange vor d
Kriege beſtehe, garantiren. Dann werde der Diwan ge
fügſamer werden, weil auch Oeſtreich nicht wagen kön
ganze Provinzen hinwegzunehmen, deren Beſitz der Pfo
garantirt ſei [1]).

Darauf hin ließ aber der König, welcher es überha
übel vermerkt zu haben ſcheint, daß Rußland ihn immer
vorſchieben wolle, dem Grafen Panin erklären, er könne
nicht bewogen fühlen, die fragliche Garantie der Pforte al
anzutragen. Denn er könne dadurch leicht in große Verle
heit gerathen, da Oeſtreich die Sache ohne Zweifel erfah
und dann alles in Bewegung ſetzen werde, ſich bei e
beſter Gelegenheit an Preußen zu rächen, ohne daß die Pf
im Stande ſein würde, ihm für das, was es dadurch
verlieren Gefahr laufe, irgend einen Erſatz zu gewähre

Um ſich in dieſer Beziehung zu decken, hielt es der
nig am Ende für das Beſte, daß man den Wiener Hof i
mit in den Plan hineinziehe, und ihm darüber eine vorlä
Mittheilung mache. Allein auch darauf wollte Graf Pa
nicht eingehen, und zwar weil Oeſtreich neuerdings
dieſer Seite hin eine ſehr friedliche Haltung angenom
und die beruhigende Verſicherung gegeben habe, daß es
gar nicht in den bevorſtehenden Krieg miſchen werde.
fand es ſogar nicht einmal ſehr bedenklich, daß der Wi
Hof Abſichten auf Bosnien und Dalmatien habe.
wenn er ſie auch verwirklichen ſollte, ſo hätte man den
theil, daß ſeine Macht dadurch mehr von den Grenzen

1) Depeſche des Grafen von Solms vom 7. November 17
2) Depeſche deſſelben vom 25. November 1777.

lands abgezogen werden würde, als wenn er z. B. die Moldau und Walachei in Beſitz nehmen wollte [1]). Man ließ alſo die Sache lieber auf ſich beruhen. Daß übrigens Rußland überhaupt gute Gründe hatte, ſich durch die Uebernahme von ſolchen Garantien nicht ſelbſt für die Zukunft die Hände zu binden, bedarf des weitern Beweiſes nicht.

Ebenſo hielt Graf Panin auch die von dem Könige gleichfalls als Mittel, Oeſtreich die Wage zu halten, in Vorſchlag gebrachte Tripelallianz zwiſchen Rußland, Preußen und Frankreich, als dem Principe des von beiden Mächten angenommenen politiſchen Syſtems vollkommen entſprechend (parfaitement convenable au principe du système établi entre la Prusse et la Russie), an ſich zwar für ſehr empfehlenswerth, war aber doch der Meinung, daß man dabei mit großer Vorſicht zu Werke gehen und eine gelegnere Zeit abwarten müſſe, wo die Sache leichter ausführbar ſein dürfte. Denn wenn auch Frankreich und namentlich Graf von Vergennes, von deſſen hohen politiſchen Fähigkeiten und redlichen Abſichten Graf Panin perſönlich die vortheilhafteſte Meinung hatte, neuerdings Beweiſe von ſehr freundſchaftlichen und wohlwollenden Geſinnungen gegen das Cabinet von St. Petersburg gegeben habe, ſo wiſſe man doch noch nicht recht, wie der Hof von Verſailles eigentlich mit dem zu Wien ſtehe. Namentlich könne die Kaiſerin ſelbſt ihr verjährtes Mistrauen gegen jenen noch durchaus nicht überwinden.

Man konnte ſich überhaupt noch immer nicht von dem Gedanken losmachen, daß jene beiden Höfe durch politiſche Intereſſen ſowol wie durch die Bande des Blutes und perſönlicher Freundſchaftsverhältniſſe (par les liens du sang et des amitiés personnelles) noch viel zu eng verbunden ſeien, als daß Frankreich Oeſtreich feindlich entgegentreten ſollte. Möglicherweiſe könne ſich das indeſſen ändern, wenn der Kaiſer ſelbſt die Regierung antreten werde. Denn er ſei nicht gerade ſehr begeiſtert von ſeiner neulichen Reiſe nach Frankreich zurückgekehrt, und es könne mithin leicht geſchehen, daß

1) Depeſchen des Grafen von Solms vom 26. und 30. December 1777.

er auf andere Gedanken käme. Dieſen Zeitpunkt müſſe m
daher jedenfalls abwarten [1]).

Aus dieſem Grunde wurden auch die energiſchen V
ſtellungen (les représentations très-énergiques), wel
der Hof von Verſailles, vorzüglich weil er durch den Kr
ſeinen Levantehandel gefährdet ſah, in dieſer Zeit
Oeſtreich gemeinſchaftlich der Pforte machen ließ, um ſie
einer friedlichen Verſtändigung mit Rußland zu bewegen,
St. Petersburg zwar im allgemeinen gutgeheißen, a
übrigens doch ziemlich kalt aufgenommen. Als der fran
ſiſche Geſchäftsträger, Chevalier de Corberon, dem Gra
Panin darüber officielle Mittheilung machte, beſchränkte
dieſer darauf, ihn, unter Darlegung der bisherigen Verha
lungen mit der Pforte, ſchriftlich zu beauftragen, daß
Ludwig XVI. den Dank ſeines Hofes dafür ausſpre
möge, daß er „aus eigenem Antriebe“ (de son pro
mouvement) ſich für Rußland verwendet habe, indem er
zugleich in allgemeinen Ausdrücken (en termes généra
erſuchen ließ, ſeine guten Dienſte in dieſer Weiſe auch
fernerhin geltend zu machen. Sonſt ging man auf die Sa
abſichtlich nicht näher ein. Denn man wollte vorerſt
ſelbſt den Schein vermeiden, als ſei man geneigt, dem H
von Verſailles die fernere Leitung der ſchwebenden Unterha
lungen zu übertragen und ihm überhaupt eine Einmiſch
in die Sache zu geſtatten, die man ihm eben in keinem F
zugeſtehen wollte [2]).

Endlich hielt es König Friedrich II. gar nicht für un
gemeſſen, dem Grafen Panin den guten Rath zu ertheil
daß man ſelbſt das Mittel der Beſtechung nicht verſchmä
dürfe, um die Pforte zur Umkehr zu bewegen. Vielle
könne man damit noch eine heilſame Revolution im Sa
bewirken und die Kriegspartei ſtürzen. Allein Graf Pa
meinte, daß auch dieſes Mittel nicht mehr an der Zeit
würde (ne seroit plus de saison). Denn es ſei eine

1) Depeſchen des Grafen von Solms vom 28. October
4. November 1777 und 6. Januar 1778.

2) Depeſchen deſſelben vom 12. März und 10. April 1778.

annte Sache, daß Oeſtreich Rußland damit bereits zuvorgekommen ſei, und den Großweſir und den Mufti durch bedeutende Summen für ſich gewonnen habe. Als aber der König dennoch wiederholt und dringend darauf zurückkam, geſtand Panin endlich ein, daß der Geſandte der Kaiſerin zu Conſtantinopel auch in dieſer Hinſicht keineswegs behindert ſei (point gené). Er beſitze hinreichende Geldmittel, um die Beſtechung überall in Anwendung zu bringen, wo er ſie mit Erfolg gebrauchen zu können glauben würde (partout où il croiroit pouvoir s'en servir avec succès). Herr von Stakieff ſei bereits ermächtigt, ſein Heil damit bei dem Reis Efendi und den erſten Würdenträgern der Pforte zu verſuchen. Im übrigen müſſe man aber natürlich alles ſeiner Discretion überlaſſen, da die betreffenden Verhältniſſe nur an Ort und Stelle richtig beurtheilt werden könnten [1]).

Die Zurückhaltung des Petersburger Hofes verdroß aber Friedrich II. um ſo mehr, weil er den Verdacht hegte, daß damals bereits ein geheimes Einverſtändniß, eine Annäherung zwiſchen Rußland und Oeſtreich zu ſeinem Nachtheile ſtattfinde, welche jenes namentlich verhindert hätte, auf die in Vorſchlag gebrachte Garantie einzugehen. Graf Solms wußte ihn indeſſen darüber zu beruhigen, und da er überhaupt ſein Ziel, die bewaffnete Macht Rußlands nach dem Oriente hin möglichſt frei zu machen, immer feſt im Auge behielt, ſo unterließ er dennoch nichts, die Pforte noch zu rechter Zeit zu friedlicheren Geſinnungen umzuſtimmen [2]).

Herr von Gaffron hatte es nicht ohne Mühe endlich durchgeſetzt, daß ihm eine Conferenz anberaumt wurde, in welcher er ſich, den zuletzt erhaltenen Inſtructionen zufolge, mit den Bevollmächtigten der Pforte über die Vermittelungsvorſchläge des Königs verſtändigen ſollte. Sie fand im tiefſten Geheimniß in der Nacht vom 21. zum 22. October in dem Hauſe des Reis Efendi ſtatt. Außer dieſem waren als Bevollmächtigte des Diwans zugegen: der Preußenfreund

1) Depeſchen des Grafen von Solms vom 10. October, 11. und 14. November und 16. December 1777.

2) Depeſche deſſelben vom 18. November 1777.

Abburriſak, welcher bereits vor 15 Jahren der Allian
Preußen im Diwan mit vieler Wärme das Wort geredet,
namentlich die Vortheile, welche Oeſtreich durch die Ver
fung derſelben, zum größten Schaden der Pforte, erla
werde, mit prophetiſcher Schärfe herausgehoben hatte [1]),
Beglikdſchi (Staatsreferendarius) Ahmed Efendi, der
erſt ernannte Hospodar der Moldau, Mouruſi, und
Pfortendolmetſch Nicola Karadſcha [2]).

Die Verhandlungen begannen mit gegenſeitigen Ver
rungen unbegrenzter Hochachtung und fortdauernden au
tigen Wohlwollens. Dann ergoß ſich zuerſt Abburr
im überſchwenglichſten orientaliſchen Style (dans le sti
plus oriental possible) in einem Strome von Lobeserhebu
über „alle die königlichen und heroiſchen Tugenden, n
in der Perſon des Königs auf einem Throne Platz genon
haben, welchem die Hohe Pforte für eine Reihe von
hunderten, die kein menſchlicher Mund auszuſprechen
möge, eine ruhmreiche und ſieggekrönte Dauer wünſche
Das hob natürlich den Muth des Herrn von Gaf
nicht wenig.

Er ſuchte ſogleich deutlich zu machen, daß der K
während andere Mächte immer nur darauf ausgehen,
Pforte durch falſche Rathſchläge in einen Krieg zu verwi
wobei ſie nichts zu gewinnen und alles zu verlieren
ſtets das auf Gleichheit der Intereſſen gegründete Woh

1) Depeſche des Herrn von Gaffron vom 4. März 1776
war damals ſchon die Rede davon, daß ihm die Stelle des Reis
zugedacht ſei, die er ſpäter erhielt. „J'en dois conclure", fügt
ron im Bezug darauf hinzu, „que dans le cas que Abdul-
supplantera le Reis-Efendi, Votre Majesté deviendroit toute
sante ici."

2) Depeſche deſſelben vom 30. October 1777, mit einem au
lichen Berichte über dieſe Conferenz als Beilage.

3) Wir wiederholen hier die Worte nach dem Originalberid
Herrn von Gaffron: „Toutes les vertus royales et her
assises dans la personne de Votre Majesté sur un Trone,
la Sublime Porte souhaitoit une durée et une gloire victo
d'un nombre de siècles à venir inéffable à toute bouche hum

Hohen Pforte im Auge gehabt habe und noch habe. Dabei unterließ er natürlich nicht, auf die zweideutige und habsüchtige Politik Oestreichs im besondern, ohne es jedoch zu nennen, sehr deutlich und warnend anzuspielen. Der König kenne den friedlichen Sinn, aber auch die bedeutende Macht der Kaiserin von Rußland. Er könne daher der Hohen Pforte nur rathen, etwas zu thun, um dem übeln Eindrucke zu begegnen, welchen ihr Ultimatum in St. Petersburg machen müsse. Vielleicht sei es noch möglich, auf diese Weise den Zorn der Kaiserin zu besänftigen und sie in ihrer Antwort doch etwas nachgiebiger zu machen.

Diese Zumuthung versetzte die Bevollmächtigten sogleich in eine nichts weniger als günstige Stimmung. Selbst Abdurrisak rief nicht ohne bittere Ironie aus: „Warum gibt denn euer König nicht viel mehr Rußland den guten Rath, uns nicht das Messer an die Kehle zu setzen (de ne nous pas mettre le couteau sur la gorge), nicht um den Frieden zu erfüllen, dessen wir uns nie geweigert haben, sondern um uns auf eine schmachvolle und für ein so großes Reich, wie das unserige, erniedrigende Weise eine Menge Gesetze vorzuschreiben, welche uns der Friedensvertrag nicht auferlegt?“ Man habe ja alles gethan, die Bedingungen desselben auszuführen. Man habe die Sklaven freigegeben, Dewlet nicht mit Gewalt eingesetzt, einen Theil der Kriegskosten bezahlt, und würde sie ganz berichtigt haben, wenn Rußland nicht verkappte Kriegsschiffe nach dem Schwarzen Meere geschickt hätte. Wolle der König der Pforte rathen, sie solle Frieden halten, ihr aber nicht zugleich auch die Versicherung geben, daß er Rußland bewegen werde, sich damit zu begnügen und weiter nichts zu verlangen, so rathe er ihr geradezu das Unmögliche. Denn das wäre ungefähr soviel, als wenn man ohne weiteres zu Rußland sagen sollte: Nehmet die Krim und machet die Tataren zu Christen!

Der König, entgegnete Gaffron darauf, habe der Pforte nur im allgemeinen zum Frieden rathen können, da über das, was in der Krim vorgegangen sei, nicht näher berichtet wäre. Indessen stehe fest, daß sie den Frieden keineswegs in allen Punkten genau erfüllt habe. Sie habe

namentlich Taman nicht geräumt und die Umtriebe Dewl unterſtützt.

Darauf that Abdurriſak die verfängliche Fr „Welches denn die Macht ſei, die man, im Fall Krieges mit Rußland, ſo ſehr zu fürchten habe?" — brauche ſie wol nicht zu nennen, meinte da Gaffron. Reis Efendi fiel ihm aber ſogleich ins Wort: „Ich ahn ſchon, der preußiſche Geſandte will von den Oeſtrei ſprechen! Dragoman, ſagt ihm doch, daß wir mit ihnen Vertrag geſchloſſen haben. Erſt noch vor ſechs Mon haben ſie uns die den heiligſten Eiden gleichkommende ſicherung gegeben, daß ſie ihn, ſelbſt im Fall eines Br mit Rußland, aufrecht erhalten wollen; und wenn ſie ſo entſetzlichen Meineid (un parjure aussi horrible) be ſollten, daß ſie von einem ſolchen Falle Nutzen ziehen ten, ſo iſt Gott groß; er würde ſie ſtrafen, ohne daß uns darein zu miſchen brauchten."

Das ſei allerdings wahr, erwiderte Gaffron; über einen Meineid entſcheide Gott in der andern Welt, rend die berührte Macht in dieſer doch hinwegnehmen was ihr gutdünke, und hinterher ihr Verfahren auch ne vollkommen gerechtfertigt geltend machen dürfte.

Der König, bemerkte dann Abdurriſak ferner, ſp zwar immer von dem lebhaften Intereſſe, welches er an Wohlſein des osmaniſchen Reiches nehme; allein wo denn die Beweiſe davon? — Habe er etwa Rußland gebracht, daß es blos auf der Erfüllung der Frie bedingungen beſtehe und darüber hinaus nichts mehr lange? — Man habe ſich z. B. darüber beklagt, da Pforte die Kriegskoſten noch nicht vollſtändig bezahlt; ſollen wir denn etwa", fuhr er fort, „den Ruſſen, na ſie Perekop beſetzt, und während ſie wie Eroberer und u ſchränkte Herren in der Krim ſchalten und walten, auch das Geld geben, womit ſie gegen uns Krieg führen kö oder ihre Kriegsſchiffe nach dem Schwarzen Meere laſſen, um uns die Möglichkeit zu benehmen, allen de taren der Krim Hülfe zu leiſten, über deren Häuptern nicht das Schwert der Ruſſen ſchwebt?" — Schahin

nch, daß er die Ruſſen herbeigezogen, eins der erſten
ete des Islam verletzt, welches den Gläubigen verbiete,
läubige zu Hülfe zu rufen. Er könne mithin nicht eher
kannt werden, als bis die ruſſiſchen Truppen aus der
n zurückgezogen ſein würden. Auf der andern Seite ſei
r ebenſo ſehr durch das Geſetz verpflichtet, ſich ſeiner
ner als Bekenner des Islam anzunehmen, ſelbſt auf die
ahr des gänzlichen Unterganges des osmaniſchen Reiches.
ſer ſei aber gewiß nicht die Sache eines Tages; denn
t ſei groß und Muhammed ſein Prophet!

Das ſei alles ſehr richtig, wandte Gaffron nochmals
er wolle jetzt aber nur wiſſen, ob er Stakieff etwas
heilen könne, was geeignet wäre, die Antwort der Kai-
r auf das Ultimatum zu mildern.

Mit Stakieff, erhielt er darauf zur Antwort, könne
ſich überhaupt nicht mehr einlaſſen. Denn er ſei Par-
und Richter zugleich in der Sache ſeines Hofes. Er werde
mithin doch auch der Pforte nicht verargen, wenn ſie von
Gerechtigkeit ihrer Sache vollkommen überzeugt ſei. Man
nur einen unparteiiſchen Schiedsrichter zwiſchen beiden
len wählen. Die Pforte habe ſchon das Aeußerſte ge-
, indem ſie ihre Flotte nicht nach dem Schwarzen Meere
ickt, und Dſchanikli-Ali-Paſcha mit 30—40,000 M. bei
ſende ſtehen geblieben ſei, ohne nach der Krim überzu-
, von wo er die Ruſſen mit leichter Mühe hätte ver-
n können. Der ewige Refrain blieb: Rückzug der ruſſi-
Truppen. Dann wolle man gern alles vergeſſen, was
und bisher gethan; aber es ſolle nur wenigſtens einmal
gen, die Pforte mit den Rückſichten zu behandeln, welche
ſo bedeutendes Reich, wie das osmaniſche, wol er-
n dürfe.

Damit ſchloß dieſe vierſtündige nächtliche Conferenz, aus
er Gaffron unter anderm nur die troſtloſe Ueberzeu-
mit hinwegnahm, daß die Pforte niemals zu einer Ver-
gung mit Stakieff gelangen werde. Auch ließ der
Efendi demſelben einige Tage nachher durch ſeinen Dra-
n Piſani ohne weiteres erklären: Die Pforte fürchte
al einen Bruch mit Rußland gar nicht. Denn es ſei

etzt ein ganz anderes Verhältniß, wie in dem letzten Kri
Damals wäre ihr Recht allerdings noch etwas zweifelhaft
weſen, und Gott habe ſie für ihre Sünden heimſuchen wo
Jetzt dagegen ſei ihre Sache die gerechteſte von der Welt;
werde mithin auch nicht eine einzige Schlacht verlieren.
es nicht etwa ſchon ein großer Beweis ihrer Nachgiebig
daß ſie von den fünf ruſſiſchen Kauffahrern drei nach
Archipel habe zurückkehren laſſen, und würden es wol
Geſandten von Frankreich, England und Preußen, nach
Dingen, welche in der Krim vorgegangen, misbilligen, u
man die ruſſiſchen Schiffe fernerhin zurückhalte? — Man
ſie nur auf ihr Gewiſſen fragen; ſie würden unzweifel
nur mit Nein! darauf antworten.

Seitdem war auch in der That aller weitere Ver
zwiſchen der Pforte und Stakieff ſo gut wie gänzlich a
brochen. Bevor nicht die Antwort auf das Ultimatum
St. Petersburg eingetroffen ſei, wollte der Reis Efendi
nen Vorſtellungen durchaus kein Gehör mehr geben.
Panin kannte dieſe ungünſtige Stimmung der Pforte,
gab ſich daher nicht wenige Mühe, jene Antwort ſo gem
wie möglich zu halten, um, wie er ſich ſelbſt ausdrückte,
ſelbe nicht noch mehr aufzubringen (pour ne pas l'effarouc
und durch eine abſolute Verweigerung der von ihr v
ſchlagenen Bedingungen den völligen Abbruch der Ver
lungen herbeizuführen, welche er doch fortzuſetzen angele
lich wünſche [1]).

Ein Zwiſchenfall trug nicht wenig dazu bei, die
ohnehin ſo herrſchende Spannung noch bedenklicher zu ma
Am 11. October war nämlich auf Befehl der Pfort
Kapidſchi-Baſchi zu Jaſſy erſchienen, hatte ſich der P
des von Rußland beſchützten Hospodars Ghika bemä
und ihn ohne Proceß noch an demſelben Tage erdr
laſſen. Der Hetman ſeiner albaneſiſchen Leibwache, R
wurde ſofort an ſeiner Stelle zum Kaimakam ernannt,
ſeine troſtloſe Gemahlin erhielt den Befehl, ſeinem
nach Conſtantinopel zu folgen, von wo ſie, unter Bel

1) Depeſche des Grafen von Solms vom 10. October 17

größten Theiles seines aus etwa 1300 Beuteln be-
enden Vermögens, mit ihren Kindern nach Kurutschesme
wiesen wurde [1]).

Man hielt diesen Mord, bei welchem die misgünstige
immung der Bojaren gegen den Hospodar nicht ganz außer
iel gewesen zu sein scheint, um so mehr für eine gegen
ßland gerichtete Demonstration, da einer der entschiedensten
rreter der Kriegspartei im Diwan (le boute-feu le plus
lent de la guerre), der bisherige Pfortendolmetsch Mou-
i, zu Ghika's Nachfolger erwählt wurde. Als sich aber
akieff darüber nähere Erklärungen ausbat, erhielt er zur
wort, Ghika habe sich verschiedener Verbrechen, unter
erm auch ungebührlicher Aufhetzereien gegen die Pforte,
ldig gemacht. Seine Hinrichtung sei daher aus besondern
inden (par des raisons particulières) vollzogen worden,
dürfe keineswegs als eine Folge der zwischen Rußland
der Pforte herrschenden Spannung (animosité) oder als
Beweis der übeln Stimmung (aigreur) der letztern gegen
erstere gelten. Denn sie wünsche nichts mehr als die
ltung des Friedens, und lasse ihre Truppen nur aus
sicht für alle Fälle an den Grenzen zusammenziehen [2]).

Unter diesen Umständen wußte Panin selbst die Kaiserin
eine möglichst milde Fassung seiner Antwort zu gewinnen.
wurde endlich um die Mitte Novembers nach Constan-
el abgefertigt, traf aber, da sie noch Rumänzow zur
achtachtung zugeschickt wurde, erst am 14. December
rn. Am 29. desselben Monats überreichte sie Herr von
lieff endlich dem Reis Efendi, welcher zunächst gar
daranf antwortete, sondern sie blos mit sichtlicher Kälte
eferendum in Empfang nahm [3]).

Indem diese Note alle übrigen noch streitigen Punkte

1) Depesche des Herrn von Gaffron vom 17. October 1777;
über die nähern Umstände der Ermordung Ghika's noch genauer
rselben beiliegende „Rapport fait à Mr. l'Envoyé de Russie le
Octobre 1777."

2) Depeschen desselben vom 17. October 1777, und des Grafen
Solms vom 23. Januar 1778.

3) Depesche des Herrn von Gaffron vom 3. Januar 1778.

gänzlich bei Seite ließ, ging sie von der Behauptung
daß der Einzug russischer Truppen in die Halbinsel der K
gar keinen andern Zweck gehabt habe und noch habe, als
Wiederherstellung der den Tataren durch den jüngsten F
densvertrag zugesagten Freiheit und Unabhängigkeit, w
durch die Umtriebe des letzten Chans, Dewlet Girai,
gestürzt und vernichtet worden sei (bouleversé et anéa
Da nun aber dieser Friedensstörer (cet auteur du renve
ment et du trouble) entfernt sei, so sei Rußland bereit,
seine Truppen aus der Krim zurückzuziehen und den Tat
ihre volle Freiheit, ihre Unabhängigkeit und ihre selbstä
Regierung zu überlassen, jedoch nur unter der Bedingung,
auch die Pforte vorher allen Tataren eine bestimmte
feierliche Erklärung (une déclaration précise et solemn
zuschicke, des Inhalts, daß sie alle ihre Horden, Stä
und Gemeinschaften ohne Ausnahme als eine freie und
jedem anderen Staate vollkommen unabhängige Macht a
kenne, welche nur von ihrem eigenen Chan nach ihren
Gesetzen und Gewohnheiten (selon leurs anciennes loi
coutumes) regiert werde, ohne darüber irgend einer fre
Macht Rechenschaft schuldig zu sein. Demzufolge solle
dann die Pforte auch zugleich schriftlich verpflichten, Sch
Girai als rechtmäßig erwählten Chan anzuerkennen und
mit dem gesetzlichen geistlichen Segen des Khalifen zu
sehen, sobald sie von der Regierung der Krim davon be
richtigt worden sein würde, daß die russischen Truppen
Linien von Perekop passirt hätten, und ihr von dem n
wählten Chan die in gehöriger Form abgefaßten Bittsch
um die geistliche Bestätigung des Khalifen (Mahzards),
deren Fassung man sich, um jedem späteren Streite da
vorzubeugen, vorläufig verständigen könne, eingereicht w
wären.

Um fernere Weitläufigkeiten zu vermeiden, wolle die
serin diese ihre Erklärung als ein Ultimatum betrachtet w
und weit entfernt, sich irgendwie in ihre Religionsangel
heiten mischen zu wollen, auch gern darauf hinwirken,
jene Bittschriften in angemessener Form abgefaßt we
Wenn einmal dieser wesentliche Punkt erledigt sei, werd

kaiserin auch über die übrigen noch streitigen Artikel des Friedens die Unterhandlungen mit derselben Aufrichtigkeit und Redlichkeit fortsetzen, welche die Pforte selbst dabei zur Richtschnur zu nehmen versprochen habe. Von der Art, wie diese Antwort in Constantinopel aufgenommen werden würde, werde das weitere Schicksal des Friedens abhängen. Man wisse wohl, daß die Pforte seit dem Beginn des Streites, und vorzüglich im Laufe dieses Jahres, ihre Rüstungen zu Land und zur See in bedeutendem Umfange betrieben habe. Man werde nun sehen, ob dies blos Demonstrationen seien, oder ob die Pforte wirklich die Absicht habe, mit Rußland zu brechen. Das letztere sei indessen für alle Fälle gerüstet. Es werde alles thun, was vernünftigerweise geschehen könne, um das kostbare Gut des Friedens zu erhalten. Allein es könne ihm nicht auch die Würde des Reiches zum Opfer bringen und den einzigen Vortheil aufgeben, welchen ihm der von seiner Seite mit soviel Ueberlegenheit geführte Krieg gebracht habe[1]).

Wir wissen nun schon, daß die Pforte durchaus nicht gesonnen war, Rußland nachzugeben. Die oben geschilderte Meuterei gegen Schahin Girai hatte sie im Gegentheil in ihrem Widerstande nur um so hartnäckiger gemacht. Sie ließ Obrekieff ziemlich lange auf eine bestimmte Entgegnung auf das russische Ultimatum warten. Erst am 20. Januar 1778 1778
wurde er zu einer Conferenz mit den Bevollmächtigten des Divans zugelassen, bei welcher abermals Abdurrisak das Wort führte.

Dieser erklärte ihm rund heraus, daß die Pforte mit Bedauern ersehen habe, wie Rußland, weit entfernt, sich nachgiebiger zu erweisen, unwiderruflich bei seiner feindseligen Gesinnung beharre. Von dem mit Gewalt gewählten Schahin hätten sich nun alle Tataren ohne Ausnahme losgesagt. Nur noch zwei bis drei elende Verräther, welche gar nicht

1) Der Text dieser Antwort ist mit in die „Communication contenue de la Cour de St. Petersbourg à celle de Berlin" aufgenommen worden, welche sich bei der Depesche des Grafen von Görz vom 23. December 1777 befindet und von uns in den Erörterungen zu diesem Bande gegeben wird.

den Namen von Tataren, geſchweige denn von Muſelmännern, verdienen, befinden ſich bei ihm. Woher komme es denn, daß ſich die ganze Nation für Selim erklärt, der bis dahin ruhig auf ſeinen Gütern in Rumelien gelebt, ſobald er nur dem an ihn ergangenen Rufe gefolgt und mit wenigen ſeiner Diener von Oczakow aus nach der Krim übergeſetzt ſei? Der ruſſiſche Hof ſolle nur ſeinen Schahin lieber ſogleich zum Teufel ſchicken; denn er verdiene gar nicht, daß man um ſeinetwillen die Waffen ergreife; er ſei nichts als ein Wegelagerer, ein Verletzer der göttlichen und der menſchlichen Geſetze, ein nach osmaniſchem Blute lechzender Bluthund (un brigand, un violateur des loix divines et humaines, un chien altéré du sang ottoman), den die Pforte nie anerkennen könne noch wolle. Sie, die Bevollmächtigten, ſeien beauftragt, ihm, dem Geſandten, hiermit die Wahl Selim's officiell anzuzeigen. Der Sultan werde ihn, kraft ſeines Khalifats, als den einzigen rechtmäßigen Chan anerkennen und erwarte, daß Rußland daſſelbe thun werde.

Rußland, erwiderte darauf Stakieff mit Heftigkeit, werde nie einen andern Chan anerkennen, als Schahin, und wenn die Pforte durchaus dabei beharren wolle, um Selim als ſolchen gelten zu laſſen, ſo ſei dies eben ein Beweis, daß ſie den Krieg wolle. Gegen dieſe Schlußfolgerung proteſtirten aber ſogleich die Bevollmächtigten. „Wir nehmen Gott zum Zeugen," rief Abburrifak aus, „daß wir den Frieden ſehnlich wünſchen; aber Euer Hof und Ihr, ſein Miniſter, werdet vor Gott für die blutigen Folgen verantwortlich ſein, welche Euer Widerſtand nach ſich ziehen wird." Zunächſt werde ihn, Stakieff, dieſe Verantwortlichkeit treffen, wenn er ſeinen Hof etwa zu einem Schlage (une démarche d'éclat) verleiten ſollte, welcher die Pforte zwingen würde, das zu thun, was ſie vermeiden wolle. Auf den abermals gemachten Vorſchlag, Schiedsrichter zu ernennen, wollte Stakieff gar nicht eingehen. Er brach, als er ſah, daß nichts mehr zu erreichen war, die Conferenz ohne weiteres ab [1]).

1) „Précis de la dernière conférence de l'Envoyé de Russie avec les Plénipotentiaires de la Porte du 20 Janvier 1778", Beilage zu einer Depeſche des Herrn von Gaffron vom 3. Februar 17[illegible]

Selbſt die Kataſtrophe, welche auch Selim etwa einen halb ſpäter wieder zur Flucht nöthigte, hatte im Rathe der Pforte zunächſt keine weſentliche Sinnesänderung zur Folge. Man ſetzte, ungeachtet ihrer wiederholten Verſicherungen friedlicher Geſinnung, ihre Rüſtungen in bedeutender Ausdehnung und in einer für Rußland ſehr beunruhigende Weiſe fort. Bereits im September war der berüchtigte Dſchezar Haſſan Paſcha, der Beſieger Scheich Omar Tahir's, nach Conſtantinopel berufen worden, um als Seraskier an die Spitze des gegen Rußland beſtimmten Heeres zu treten, zu welchem 10 Paſchas mit drei und 22 Paſchas von zwei Roßſchweifen ihre Contingente ſtellen ſollten. In dem Hauptquartiere zu Babadagh ſollten nach und nach 80,000 M. zuſammengezogen werden, während die nach Bender und Oczakow vorgeſchobenen Truppen bereits im December auf 150,000 M. geſchätzt wurden. Auch wurden ſchon die Zelte des Großweſirs mit einem Aufwande von 320,000 Piaſtern durch 200 Werkleute, welche Tag und Nacht arbeiteten, in Stand geſetzt; und gleich nach der oben geſchilderten erfolgloſen Conferenz mit Staroſſi erließ der Diwan an alle Statthalter und Befehlshaber des Reiches das Aufgebot, ſich zur Zeit der Tag- und Nachtgleiche mit ihren Truppen bei Ismail einzufinden [1]).

In der Einleitung zu den betreffenden gleichlautenden Firmans wurde der Grund und der Stand des Streites mit Rußland nochmals genau dargelegt und namentlich der Umſtand ſtark betont, daß die Ruſſen den Tataren ihre Hüte und Turbanen hätten aufdringen wollen, obgleich das Geſetz den Muhamedmännern ſtreng verbiete, die Bekleidung der Ungläubigen anzulegen. Auch hätten ſie ihre Truppen in die Häuſer der Tataren, unter ihre Weiber und Kinder, ins Quartier gelegt, die Krim weit und breit mit Feuer und Schwert verheert und bereits Ströme unſchuldigen Blutes (des ruisseaux sang innocent) vergoſſen [2]).

1) Depeſchen des Herrn von Gaffron vom 20. September, 3. u. 7. December 1777.

2) „Traduction littérale du préambule des Firmans, qui ont été adressés à *tous les* Pachas et Chefs des trouppes dans toute l'é-

Gleichzeitig herrſchte in den Arſenalen, unter der perſönlichen Leitung des Kapudan-Paſcha, des unverſöhnlichſten Ruſſenfeindes, eine außerordentliche Thätigkeit. Bis zum Frühjahre ſollten 36 neue Linienſchiffe und Fregatten ſegelfertig ſein. Bereits im April erhielt der Kapudan-Paſcha Befehl, mit neun Linienſchiffen nach dem Schwarzen Meere aufzubrechen. „Gehe hin und räche die Schmach der Osmanlis!“ (partez et allez venger la honte des Osmanlis) ſo lauteten die Schlußworte des an ihn erlaſſenen großherrlichen Fermans. Im ganzen befanden ſich damals ſchon 20 Linienſchiffe theils in den Häfen von Sinope und Trebiſonde, theils an den Küſten der Krim [1]).

Endlich hatte es die Pforte für angemeſſen gefunden, auch die Vertreter der fremden befreundeten Mächte durch ein bereits am 29. Januar 1778 erlaſſenes Manifeſt von dem Stande der Sache und ihren weiteren Abſichten förmlich in Kenntniß zu ſetzen. Sie glaubte darin vor allem die ihr durch den Frieden von Kutſchuk-Kainardſche in der Krim zugeſtandenen Souveränetätsrechte wahren zu müſſen, wozu ſie, außer der Beſtätigung des Chans, auch noch das Münzrecht, das öffentliche Gebet für den Sultan und die Ernennung der Richter durch den Kadiasker von Rumelien rechnete. Dann ſetzte ſie die bekannten Thatſachen, von ihrem Standpunkte aus, nochmals genau auseinander und legte auch hier wieder ganz beſonderes Gewicht darauf, daß Proſorowsky den Tataren ruſſiſche Hüte und Uniformen zugedacht und ſie genöthigt habe, ſeine Truppen in ihre Häuſer aufzunehmen.

Auf das Verlangen der Pforte, dieſe Truppen aus der Halbinſel zurückzuziehen, habe der ruſſiſche Geſandte nur mit der Drohung geantwortet, daß, wenn ſie Schahin nicht anerkennen wolle, ſein Hof alle Tataren austilgen und die Krim in eine Wüſte verwandeln werde. Daß man ſie ſo zwingen wolle, Schahin anzuerkennen, das ſei ſowol mit ihrer Ehre und ihrem Ruhme unvereinbar, als auch gegen das Geſe

tendue de l'Empire Ottoman“, als Beilage zur Depeſche des Herrn von Gaffron vom 3. Februar 1778.

1) Depeſchen des Herrn von Gaffron vom 18. November 177 und 30. April 1778.

des Propheten und die bestehenden Capitulationen, welche die Pforte stets treu und redlich beobachtet, Rußland dagegen fortwährend auf die schreiendste Weise verletzt habe. Bis jetzt habe sie noch gezögert, den fremden Mächten, ihren aufrichtigen Freunden (ses sincères amies), diese Umstände mitzutheilen, weil sie noch immer auf die Nachgiebigkeit Rußlands gerechnet habe. Da dieses nun aber die Macht des rächenden Gottes ganz und gar vergessen zu haben scheine, so dürfe sie nicht länger schweigen. Sie sei indessen noch bereit, den Frieden aufrecht zu erhalten und zu verewigen (à maintenir et éterniser le traité de paix), wenn Rußland seinerseits dasselbe thun wolle. Uebrigens habe sie noch die Briefe in den Händen, wodurch die russischen Generale Schahin sogleich nach dem Abschlusse des Friedens aufgefordert hätten, sich an die Spitze der Bewegung in der Krim zu stellen. Es seien lauter noch mit den Siegeln und Unterschriften versehene Originale, welche damals von den Tataren aufgefangen und ihr zugeschickt worden seien. Sie werde, wenn es nöthig sein sollte, den Inhalt derselben bekannt machen und sie ihren Freunden zur Einsicht vorlegen [1]).

Ganz in diesem Sinne ließ die Pforte noch im April Herrn von Gaffron durch ihren Dragoman die officielle Erklärung zugehen, „daß sich die Osmanen eher in Stücken hauen lassen würden (que les Turcs se feroient plustôt hacher en pièces)", als daß sie von den drei Hauptbedingungen: Aufgeben Schahin Girai's, Rückzug der Truppen und Wahl eines neuen Chans, ablassen sollte. In allen übrigen Punkten werde sie nachgeben, mit einziger Ausnahme der Durchfahrt russischer Kriegsschiffe nach dem Schwarzen Meere unter der Maske von Kauffahrern. Weitere Verhandlungen darüber hält aber Herr von Gaffron selbst für zwecklos, da auf die Nachgiebigkeit des Hofes von St. Petersburg in dieser Weise nun gar nicht mehr zu rechnen war [2]).

1) Dieses Manifest, welches in Form eines Rundschreibens an die bei der Pforte beglaubigten Gesandten erlassen wurde, befindet sich als Beilage bei einer Depesche des Herrn von Gaffron vom 17. Februar 1778 im k. geh. St.-Arch.

2) Depesche des Herrn von Gaffron vom 4. April 1778.

Wäre es freilich auf Graf Panin allein angekommen, so hätte man vielleicht jetzt schon den Weg zu einer friedlichen Ausgleichung gefunden. Sogleich nach der Absendung des Ultimatums kam er auf seinen Plan zurück, Schahin mit seiner Partei unter Rußlands Schutze im Kuban anzusiedeln und dann die Krim, bis auf Kertsch und Jenikalaa, zu räumen. Nur in dem Falle, daß die Pforte auch dann die Unabhängigkeit der Tataren und ihres Chans nicht anerkennen wolle, sollte man Gewalt brauchen, die Krim wüste legen und die Tataren nach Rußland verpflanzen [1]).

Etwas später war Panin, vorzüglich auch auf Zureden König Friedrich's II., welcher ihm offen erklärte, daß es sich gewiß nicht der Mühe lohne, wegen eines elenden Hordenführers der Tataren (un misérable chef de Hordes tartares) die Vortheile des Friedens in die Schanze zu schlagen, gar nicht abgeneigt, Schahin ganz aufzugeben. Denn auch wegen des Ehrenpunktes, woran er sich noch zu stoßen schien, suchte ihn Graf Solms dadurch zu beruhigen, daß er ihn auf Stanislaus Lesczinski hinwies, welchen Frankreich in einer ähnlichen Lage aufgeopfert habe, obgleich er der Schwiegervater des Königs Ludwig XV. gewesen sei [2]).

Endlich glaubte Panin einen Mittelweg, welcher am sichersten zum Ziele führen werde, darin gefunden zu haben, daß man der Pforte vorschlüge, beide Chane, Schahin und Selim, zur Abdankung zu bewegen, dann die beiderseitigen Truppen zurückzuziehen und die Tataren eine neue freie Wahl vornehmen zu lassen. Er legte diesen Plan der Kaiserin in einer besonderen Denkschrift vor, in welcher er ihr klar machen wollte, daß, wenn sie selbst zum zweitenmale der Pforte den Frieden vorschreiben könnte, es doch wenig ruhmvoll, im Gegentheil eher eine Schmach für sie sein würde (peu glorieux mais honteux au contraire), das Schicksal ihres Reiches von der Existenz eines erbärmlichen Tataren abhängig zu machen [3]).

Allein die Hofpartei wollte darauf nicht eingehen, zum

1) Depesche des Grafen von Solms vom 2. Januar 1778.

2) Depesche desselben vom 3. März und Schreiben des Königs vom 21. März 1778.

3) Depeschen des Grafen von Solms vom 17. u. 20. März 1778.

nicht nachdem die kurze Herrſchaft Selim's ein ſo klägliches Ende genommen hatte. Fürſt Potemkin und die Kaiſerin ſelbſt waren im Gegentheil der Anſicht, daß man der Pforte jetzt auch nicht das Geringſte mehr zugeſtehen dürfe. Wozu wollte man denn ſeinen Schützling, den Schahin, dem Geſchicke einer neuen Wahl ausſetzen, da ſeine nach der neulichen Niederlage Selim's erfolgte abermalige Anerkennung füglich als eine ſolche gelten könne, und mithin die Bedingung erfüllt ſei, wovon die Pforte ihre Nachgiebigkeit in den übrigen Punkten des Friedensvertrages abhängig gemacht habe? Feldmarſchall Rumänzow wurde beauftragt, in dieſem Sinne an den Großweſir zu ſchreiben, und von deſſen Antwort ſollte es dann abhängen, ob man ſich für den Krieg entſcheiden oder den Plan des Grafen Panin befolgen werde [1]).

Für den erſten Fall mußte man, ſo wenig auch der Krieg im allgemeinen populär war und ſo ſehr alle Vernünftige die Anſicht hegten, daß man Geld und Truppen beſſer verwenden könne, nun doch ernſtlich an einen Operationsplan denken. Bis jetzt war man darüber, obgleich ſich die unter Rumänzow's Oberbefehle ſtehenden Truppen in faſt ununterbrochener Linie vom Dnieper und Neu-Serbien aus bis nach dem Kuban hinzogen, wie es ſcheint, noch ziemlich im Unklaren. Im allgemeinen ſtand nur ſo viel feſt, daß man mit drei verſchiedenen Armeecorps zugleich operiren wollte. Das erſte ſollte, unter dem Fürſten Proſorowsky, die Eroberung der Krim vollenden, während das zweite und dritte, 60,000 M. ſtark, in Neu-Serbien und am Bug vorwärtsgehen und zunächſt Bender und Oczakow im Auge behalten ſollten.

Bei den weiteren Dispoſitionen wurden vorzüglich auch die erleuchteten Vorſchläge Friedrich's II. mit benutzt. Denn bereits zu Ende November hatte der König der Kaiſerin einen von ihm ſelbſt entworfenen vollſtändigen Feldzugsplan gegen die Türken zugeſchickt. Er wurde natürlich ſehr wohlgefällig aufgenommen, erhielt als ein Beweis der hohen Weisheit des großen Feldherrn (comme une preuve de sa haute sagesse) die Billigung des Miniſterrathes, und wurde dann

1) Depeſchen des Grafen von Solms vom 20. u. 31. März 1778.

dem Feldmarſchall Rumänzow zur Benutzung angelegentlich empfohlen [1]).

Der König ging damals in ſeiner Zuvorkommenheit gegen den Hof von St. Petersburg ſogar ſoweit, daß er der Kaiſerin für den Fall des Krieges die Vorausbezahlung ſeiner Subſidien auf ein Jahr anbieten ließ. Sowol Graf Panin wie die Kaiſerin lehnten indeſſen dieſen übrigens ſehr hoch aufgenommenen Beweis der Freundſchaft des Königs mit ganz beſonderem Danke ab, weil man überhaupt noch nicht wiſſe, ob man in einen Krieg verwickelt werden würde oder nicht? Zugleich ließ Panin dem Könige die Verſicherung ertheilen, daß Rußland gegenwärtig mit ſeinen Finanzen ſo gut beſtellt ſei, daß es den Krieg auch ohne die gebotene Hülfe ſiegreich durchzuführen vollkommen im Stande ſein werde [2]).

Wie gern hätte aber jetzt Friedrich II. dieſen Krieg ganz und gar vermieden geſehen! Denn in der Nacht vom 29. zum 30. December war mit dem Ableben des Kurfürſten Maximilian Joſeph von Baiern das folgenſchwere Ereigniß eingetreten, welches der König längſt ſchon mit größter Spannung erwartet hatte, und das nun auch vorzugsweiſe ſeine orientaliſche Politik bedingte. Nichts lag ihm jetzt mehr am Herzen, als den Streit der Kaiſerin mit der Pforte ſo ſchnell als möglich durch ein friedliches Abkommen beendet zu wiſſen. „Ich wünſche dies," ſchrieb er ſchon am 10. Januar 1778 an den Grafen von Solms, „jetzt doppelt, da leicht bedeutende Unruhen im Herzen unſeres Continentes daraus entſtehen könnten, wenn, wie man behauptet, der Hof zu Wien den Tod des Kurfürſten von Baiern dazu benutzen ſollte, ſeiner unerſättlichen Vergrößerungsſucht Genüge zu thun" (pour satisfaire ses vues insatiables d'aggrandissement).

Sein Gedanke war nun, für den Fall, daß er mit Oeſtreich in einen Krieg verwickelt werden ſollte, nicht nur Rußland durch ein von der Kaiſerin zu ſtellendes anſehnliches Hülfscorps zu einer nachdrücklichen Theilnahme an demſelben

1) Depeſchen des Grafen von Solms vom 16. u. 23. December 1777.

2) Depeſchen deſſelben vom 30. December 1777 und 2. u. 6 Januar 1778.

bis in die Umgegend von Warschau vorrücken ließe, zu unterstützen [1]).

Graf Panin zeigte sich, wie immer, nicht geradezu abgeneigt, den Wünschen des Königs zu entsprechen und ihn eintretenden Falles mit Truppen zu unterstützen. Bereits im Januar hatte er Graf Solms die Versicherung gegeben, man würde dies um so lieber thun, da es eine vortreffliche Gelegenheit sein werde, den Hof zu Wien, gegen welchen seine Regierung ohnehin eine verjährte Eifersucht und einen geheimen Haß hege, etwas zu demüthigen und den Namen Rußlands in Deutschland zur Geltung zu bringen (pour faire valoir le nom Russe en Allemagne). Allein für jetzt sei man wegen der Händel mit der Pforte selbst noch in großer Verlegenheit. Die Truppen, welche man zur Erhaltung der Ruhe in Polen verwenden könnte, brauche man gegen das ottomanische Reich, und noch wisse man nicht, ob sich Frankreich für Oestreich erklären werde; dann müsse man auch auf Schweden ein wachsames Auge haben, weil es genöthigt sein würde, ein Observationscorps in Finnland aufzustellen. Mithin könne der König vorerst nicht darauf rechnen, von Rußland bewaffnete Hülfe zu erhalten [2]).

Friedrich II. war gleichwol schon von dieser allgemeinen Antwort wenigstens soweit befriedigt, daß er dem Grafen Panin darauf erwiedern ließ, er erkenne daran die wahre Gesinnung und den Charakter eines befreundeten und verbündeten Hofes, dem er auch seinerseits nicht aufhören werde, bei jeder Gelegenheit die schlagendsten Beweise seiner Freundschaft und des lebendigen Interesses zu geben, welches er an seinem Glücke nehme [3]). Im übrigen setzte er nun seine

1) Wir theilen diese Instruction, soweit sie hierher gehört, nach der in dem k. geh. St.-Archiv zu Berlin befindlichen Originale in den Erläuterungen zu diesem Bande mit.

2) Depesche des Grafen von Solms vom 20. Januar 1778.

3) Schreiben des Königs an den Grafen von Solms vom 7. Februar 1778. Er erkenne daran, heißt es hier wörtlich, „la vraie façon de penser et le caractère d'une Cour amie et alliée à laquelle je ne cesserai de mon côté de donner en toute occasion les preuves les plus marquées de mon amitié et du vif intérêt que je prends à sa prospérité."

in Constantinopel immer aufs neue anzufachen bemüht gewesen wären. Frankreich, welches selbst ein sehr lebendiges Interesse an der Erhaltung des osmanischen Reiches in seinem gegenwärtigen Besitzstande an den Tag gelegt habe, will er in dieser Beziehung von jedem Verdachte freisprechen. Nicht aber so Oestreich. Denn wie dieses früher schon jede Gelegenheit benutzt habe, sich auf Kosten der Türken zu arrondiren und neue Erwerbungen zu machen, so sei es mehr als wahrscheinlich, daß es in der gegenwärtigen Krisis alles aufbieten werde, den Krieg zum Ausbruch zu bringen, und wäre es auch nur, um Rußland zu beschäftigen und zu verhindern, daß es sich in die deutschen Angelegenheiten mische.

Noch sei es indessen möglich, daß diese Umtriebe des Cabinets zu Wien ihren Zweck verfehlen, wenn die Pforte sich durch die gemäßigten Vorschläge in dem Ultimatum des Petersburger Hofes zu friedlicheren Gesinnungen umstimmen lasse. Bis zum Frühjahre müsse man darüber völlig im Klaren sein. Gibt es Krieg, so sei es eine der Hauptaufgaben des Grafen, sich genau über den Operationsplan und die Stärke der Armeen der Kaiserin zu unterrichten. Denn oft stehe von den letzteren weit mehr auf dem Papiere, als im Felde. Dann müsse er die Kaiserin vorzüglich zu bewegen suchen, Polen mit in den Kriegsplan hineinzuziehen und dort eine Truppenmacht zu unterhalten, welche hinreichend sein würde, die Conföderationen im Zaume zu halten, die Oestreich aufzuwiegeln nicht unterlassen werde.

Wird dagegen der Friede erhalten, so habe der Graf alle seine Sorgfalt darauf zu richten, die Aufmerksamkeit des Hofes von St. Petersburg auf die badische Angelegenheit hinzulenken und von ihm im Interesse des Königs den größtmöglichsten Vortheil zu ziehen. Selbst im Falle des Krieges mit den Türken wäre der Versuch zu machen, ob die Kaiserin nicht geneigt sein würde, dem Könige wenigstens einige Unterstützung zukommen zu lassen. Im Fall des Friedens dagegen würde es sich darum handeln, ob man sie nicht bestimmen könnte, nicht nur das vertragsmäßige Hülfscorps zu stellen, sondern auch die Interessen des Königs durch eine bewaffnete Vermittelung, und zwar eine Armee, welche sie

bis in die Umgegend von Warschau vorrücken ließe, zu unterstützen [1]).

Graf Panin zeigte sich, wie immer, nicht geradezu abgeneigt, den Wünschen des Königs zu entsprechen und ihn eintretenden Falles mit Truppen zu unterstützen. Bereits im Januar hatte er Graf Solms die Versicherung gegeben, man würde dies um so lieber thun, da es eine vortreffliche Gelegenheit sein werde, den Hof zu Wien, gegen welchen seine Regierung ohnehin eine verjährte Eifersucht und einen geheimen Haß hege, etwas zu demüthigen und den Namen Rußlands in Deutschland zur Geltung zu bringen (pour faire valoir le nom Russe en Allemagne). Allein für jetzt sei man wegen der Händel mit der Pforte selbst noch in großer Verlegenheit. Die Truppen, welche man zur Erhaltung der Ruhe in Polen verwenden könnte, brauche man gegen das ottomanische Reich, und noch wisse man nicht, ob sich Frankreich für Oestreich erklären werde; dann müsse man auch auf Schweden ein wachsames Auge haben, weil es genöthigt sein würde, ein Observationscorps in Finnland aufzustellen. Mithin könne der König vorerst nicht darauf rechnen, von Rußland bewaffnete Hülfe zu erhalten [2]).

Friedrich II. war gleichwol schon von dieser allgemeinen Antwort wenigstens soweit befriedigt, daß er dem Grafen Panin darauf erwiedern ließ, er erkenne daran die wahre Gesinnung und den Charakter eines befreundeten und verbündeten Hofes, dem er auch seinerseits nicht aufhören werde, bei jeder Gelegenheit die schlagendsten Beweise seiner Freundschaft und des lebendigen Interesses zu geben, welches er an seinem Glücke nehme [3]). Im übrigen setzte er nun seine

1) Wir theilen diese Instruction, soweit sie hierher gehört, nach der in dem k. geh. St.-Archiv zu Berlin befindlichen Originale in den Erläuterungen zu diesem Bande mit.

2) Depesche des Grafen von Solms vom 20. Januar 1778.

3) Schreiben des Königs an den Grafen von Solms vom 7. Februar 1778. Er erkenne daran, heißt es hier wörtlich, „la vraie façon de penser et le caractère d'une Cour amie et alliée à laquelle je ne cesserai de mon côté de donner en toute occasion les preuves les plus marquées de mon amitié et du vif intérêt que je prends à sa prospérité."

Hoffnung vorzüglich darauf, daß am Ende doch noch der von Graf Panin der Kaiserin zuletzt vorgelegte Plan zu einer friedlichen Ausgleichrng die Oberhand behalten und die Unterhandlungen zwischen Rumänzow und dem Großwesir in diesem Sinne zum erwünschten Ziele führen würden.

Nur hielt er auch jetzt wieder möglichste Beschleunigung der Sache für unerläßlich, damit man mit seinen Entschlüssen nicht zu spät komme, wenn in Constantinopel vielleicht schon der entscheidende Schlag (le coup d'éclat) geschehen sei, welcher alle guten Vorsätze zunichte machen könne, und von den Intriguen derer, welche ein Interesse haben, dort die Karten zu verwirren (de brouiller les cartes de cè côté), Alles zu fürchten sei. „Stachelt deshalb nur den Grafen Panin auf," schrieb er noch am 18. April an Graf Solms, „und sucht ihn zu veranlassen, daß er die äußersten Anstrengungen mache, Rußland von einem Kriege abzubringen, in welchem nichts für dasselbe zu gewinnen ist, und der die Kaiserin verhindern würde, auf einer Scene, welche ihrer würdiger wäre, mit Ruhm und Ehre zu erscheinen"[1]).

Graf Panin blieb aber dabei, daß sich Rußland jetzt noch um so weniger offen (hautement) auf die deutschen Angelegenheiten einlassen könne, weil es auch auf den Hof von Wien schonende Rücksichten zu nehmen habe (parce qu'elle a besoin d'avoir des ménagements pour la Cour de Vienne). Denn wenn man bei diesem auch nur den geringsten Verdacht erregen werde, daß man gegen ihn Partei ergreifen wolle, so würde dies allein schon hinreichen, daß er seine Intriguen verdoppele, um die Pforte zur Erneuerung des Krieges zu treiben. Es wäre daher das Gerathenste, daß man den Krieg zwischen Oestreich und Preußen so lange zu vermeiden suche, bis man sicher sei, daß der Friede mit der Pforte erhalten werden würde. In keinem Falle könne sich aber Rußland auf zwei Kriege zu gleicher Zeit, mit der Pforte und mit Oestreich, einlassen, welche aller Wahrscheinlichkeit nach beide lang und blutig sein und bald alle seine Hülfsquellen an Geld und Menschen erschöpfen würden.

1) Schreiben des Königs an den Grafen von Solms vom 7., 11. u. 18. April 1778.

Was den letzten Punkt betraf, so konnte selbst Graf Solms nicht verhehlen, daß, obgleich der Krieg noch gar nicht einmal begonnen sei, die falschen Maßregeln, welche man bisher in dieser Sache ergriffen habe, doch allein schon fast ebenso bedeutende Opfer an Geld und Menschen gekostet hätten, als wenn man ihn bereits geführt hätte. Und das mußte sogar Fürst Potemkin zugeben. Er gestand offen ein, daß nichts aufreibender und kostspieliger sein könne, als dieser Zustand der Ungewißheit, während welches man genöthigt sei, in so fernen Landen eine Armee zu unterhalten, welche zum guten Theile durch Entbehrungen und nutzlose Anstrengungen aufgerieben werde [1]).

Das war aber eben der Fluch dieses heillosen Streites, daß mit der Pforte gar kein bestimmtes Resultat zu erreichen war und man daher auch in diesem Jahre wieder ohne definitive Entscheidung zwischen Krieg und Frieden hängen blieb. Als Herr von Stakieff nach der erfolglosen Conferenz vom 20. Januar durch seinen Dragoman darauf drang, daß man ihm doch wenigstens eine bestimmte Antwort auf das jüngste Ultimatum seines Hofes geben möge, fuhr ihn Abdurrisak geradezu an: „Man müßte toll sein, wenn man eine solche ertheilen wollte." Und als im März Herr von Gaffron, im Auftrage des Königs, nochmals die Vermittlung Preußens anbot, wurde sie mit dem Bemerken abgelehnt, daß man sich schon deshalb nicht mehr darauf einlassen könne, weil man wenigstens vier Monate warten müsse, ehe der König auf seine Vorschläge aus St. Petersburg Bescheid erhalten könnte und die Pforte bis dahin ihre kostspieligen Rüstungen nicht aussetzen dürfe [2]).

Der bairische Erbfolgestreit war jetzt nicht ohne Einfluß auf diese trotzige Haltung des Diwans. Man war dort vom Anfang an sehr neugierig und besorgt (extrêmement travaillé), welchen Eindruck dieses Ereigniß auf das Cabinet von St. Petersburg machen werde. Gar zu gern, aber nur zu vor-

1) Depeschen des Grafen von Solms vom 27. März, 28. April, 9. Juli, 7. August und 8. December 1778.

2) Depeschen des Herrn von Gaffron vom 17. Februar und 7. März 1778.

eilig, gab man sich da der Meinung hin, daß es den übri
Mächten, namentlich dem Kaiserhofe, viel zu viel zu scha
machen werde, als daß sie noch Zeit und Mittel beha
sollten, Rußland im Fall des Krieges hülfreiche Hand
leisten. Auch ließ es die russenfeindliche Partei in Cons
tinopel nicht an Aufhetzereien fehlen, welche die Pforte
dergleichen Ansichten zu bestärken geeignet waren.

Unter anderm sprengten polnische Agenten, welche
dort umhertrieben, das Gerücht aus, der König von Preu
habe bereits im April zwei große Schlachten gewonnen
der Prinz von Bevern stehe mit einem bedeutenden Arm
corps in Galizien, während sich auf der andern Seite
kaiserliche Geschäftsträger, Herr Tassara, beeilte, dem Di
schon am 4. Juni alle in dieser Angelegenheit zwischen B
und Berlin gewechselten Staatsschriften vorzulegen, um dar
zu beweisen, daß sein Hof den König von Preußen in di
Sache, die ihm eigentlich nichts angehe, gar nicht als Ri
zulassen könne (de n'admettre pas S. M. Prussienne con
juge en l'affaire de Bavière représentée comme étran
à S. M.).'

Herr von Gaffron stellte dagegen dem Reis Ef
vor, die Pforte solle sich doch nicht etwa durch solche ü
eilte Nachrichten und falsche Einflüsterungen zu einem Br
mit Rußland verleiten lassen, und war auch seinerseits bem
die Interessen des Königs in der Sache zu wahren.
machte dem Diwan nochmals deutlich, daß es für die P
weit vortheilhafter sein würde, ihre Waffen lieber gegen
reich, als gegen Rußland zu richten. Es könne ihr, d
lautete eine noch im Juni an Gaffron erlassene Instru
des Cabinets von Berlin, doch unmöglich in den Sinn
men, Oestreich in seinen Vergrößerungsplanen dadurch
unterstützen, daß sie Rußland den Krieg erklären wolle.
wenn es dem Hofe von Wien gelingen sollte, im Besitz d
zu verbleiben, was er in Baiern besetzt habe, so würd
einen weit größeren Zuwachs seines Gebiets erhalten,
durch die Theilung Polens und die Besitznahme der B
wina. Dadurch aber werde das politische Gleichgewicht
nur im Deutschen Reiche, sondern auch in Europa auf

Weiſe gänzlich zerſtört werden, welche auch die Pforte Gründe genug habe, nicht mit Gleichgültigkeit hingehen zu laſſen [1]).

Allein dergleichen Weiſungen verfehlten ſchon deshalb ihre Wirkung, weil ſie zu ſpät kamen. Denn man war nun bereits von andern Seiten, namentlich durch Herrn Taſſara, davon unterrichtet, daß es in Deutſchland ſchwerlich zum Kriege kommen werde [2]). Die kriegeriſche Stimmung gegen Rußland blieb daher in Conſtantinopel im allgemeinen noch immer die vorherrſchende, wenn man es auch im Diwan mit dem Kriege ſelbſt nicht ſehr ernſtlich meinte, und namentlich den erſten Schlag vermeiden wollte. Wenigſtens waren dem Paſcha von Oczakow ſchon im Mai die gemeſſenſten Befehle ertheilt worden, ſich aller Feindſeligkeiten zu enthalten, und nicht einen einzigen Schuß zu thun, bevor er angegriffen werden würde [3]).

Und als der Kapudan-Paſcha endlich im Mai, nachdem in einem großen Diwan der Kriegsplan feſtgeſetzt worden war, mit ſeiner Flotte nach dem Schwarzen Meere auslief, um zunächſt in Sinope mit 22 Linienſchiffen eine gebietende Stellung einzunehmen, erhielt er zwar unumſchränkte Vollmachten (carte blanche), im Verein mit den Befehlshabern der in der Nähe zuſammengezogenen Landtruppen, Dſchanikli-Ali-Paſcha von Trebiſonde, dem Seraskier von Aſien, Batal-Beg, und dem Statthalter von Rumelien, Abdullah, mit den ruſſiſchen Befehlshabern in der Krim in Unterhandlungen zu treten, zugleich aber auch den ausdrücklichen Befehl, ſoviel als möglich den erſten Schlag zu vermeiden (de se garder autant que possible de frapper le premier coup). Erſt

1) Depeſchen des Herrn von Gaffron vom 3. Februar, 3. März, 4. April und 4. Juni 1778. In der an ihn erlaſſenen Inſtruction vom 16. Juni heißt es wörtlich: „Il est sûr, que si la Cour de Vienne reussit de garder ce qu'elle a pris en Bavière, elle fait une acquisition plus grande que celle de la Pologne et de la Moldavie; l'équilibre dans l'Empire et de l'Europe sera entièrement rendu par là et que la Porte Ottomanne a toutes les raisons du monde de n'y pas être indifférente et de ne pas la favoriser, comme elle fait, par la guerre, qu'elle veut faire à la Russie."

2) Depeſche deſſelben vom 2. Juli 1778.

3) Depeſche deſſelben vom 4. April 1778.

Wäre es freilich auf G
so hätte man vielleicht jetzt sch
Ausgleichung gefunden. Sog
Ultimatums kam er auf seine
seiner Partei unter Rußlands
und dann die Krim, bis auf K
Nur in dem Falle, daß die Pf
keit der Tataren und ihres
sollte man Gewalt brauchen,
Tataren nach Rußland verpfla

Etwas später war Panin
König Friedrich's II., welcher
gewiß nicht der Mühe lohne,
führers der Tataren (un mis
die Vortheile des Friedens in
nicht abgeneigt, Schahin gan
des Ehrenpunktes, woran er
ihn Graf Solms dadurch z
Stanislaus Leszinski hinwie
ähnlichen Lage aufgeopfert ha
vater des Königs Ludwig X

Endlich glaubte Panin
sichersten zum Ziele führen w
daß man der Pforte vorschlüg
Selim, zur Abdankung zu b
Truppen zurückzuziehen und di
vornehmen zu lassen. Er leg
er besonderen Denkschrift vo
le, daß, wenn sie selbst
en vorschreiben könn
ll eher eine Schm
lomieux au
istenz eine
llein

Stakieff erhielt darauf sofort Befehl, nochmals auf
er befriedigendern Antwort zu bestehen, und wenn sie nicht
nährt werden würde, ohne weiteres seine Pässe zu ver-
ngen. Beide wurden ihm indessen verweigert, der Reis
ndi erklärte ihm geradezu: da der Krieg noch nicht förm-
erklärt sei, liege auch kein genügender Grund zu seiner
reise vor. Der Kapudan-Pascha sei zwar mit der Flotte
gelaufen, nicht aber um die Feindseligkeiten zu beginnen,
dern um mit den russischen Generalen in der Krim in Un-
handlungen zu treten, deren Erfolg man abwarten müsse.
ter diesen Umständen könnte die Abreise des Gesandten
ht als eine Kriegserklärung betrachtet werden und das
l zu allerhand Excessen treiben. Uebrigens wäre auch
ht die gehörige Form beobachtet worden, indem die Abbe-
ung durch ein Schreiben seines Hofes an den Großherrn
ht hätte geschehen müssen [1]).

Die Lust zum Kriege wurde nun aber dem Diwan vor-
sich auch noch durch den kläglichen Fortgang der Opera-
nen im Schwarzen Meere benommen. Denn kaum war
Kapudan-Pascha mit seinen Schiffen in Sinope einge-
fen, als ihm die damals in Constantinopel furchtbar
rrende Pest — in wenigen Wochen wurden dort von ihr
100,000 Menschen hinweggerafft — auch dahin auf dem
e folgte, und sowol auf der Flotte, wie unter den Land-
pen die entsetzlichsten Verheerungen anrichtete. Seine
etwa 50,000 Köpfen bestehende Bemannung wurde da-
in kurzem auf 15,000 M. herabgebracht, welche kaum
hrfähig waren. Es war also schon deshalb gar nicht
sich, etwas gegen die Krim zu unternehmen.

Dazu kam, daß durch einen heftigen Sturm und unbe-
sliche Fahrlässigkeit sieben der besten Schiffe zu Grunde
gen und die übrigen fast sämmtlich schwer beschädigt
den [2]).

1) Depeschen des Grafen von Solms vom 30. Juni und 1. Sept.
des Herrn von Gaffron vom 29. Juli 1778.
2) Depeschen des Herrn von Gaffron vom 21. Juni, 26. Juli,
14. September 1778, vergl. mit Ghasi Hassan's Leben in Ham-
r, Staatsverfassung des osmanischen Reiches, Bd. II, S. 363.

Gleichzeitig war es auf dem kleinen Geschwader, welch
Selim zu Hülfe kommen sollte und ihm nach seiner Flu
an Bord genommen hatte, während es in der Nähe
Kaffa lag, zu einem förmlichen Aufstande gekommen.
war dem osmanischen Admiral nämlich von der Partei S
lim's versprochen worden, daß er bei seiner Landung a
finden würde, was er zum Unterhalte seiner Leute brau
werde. Nach Selim's Niederlage war aber daran gar n
mehr zu denken. Hunger und Verzweiflung trieben die Sch
mannschaft bald zum Aeußersten. Die auf den Schiffen
findlichen Janitscharen gaben das Zeichen zur Empör
Sie stiegen ans Land, verkauften dort, um nur Brot zu
halten, ihre Waffen und Kleider, und boten Schahin
Dienste zu dem Zwecke an, sich des ganzen Geschwader
bemächtigen. Er ging aber darauf nicht ein, sondern sor
da sie nicht nach Constantinopel zurückzukehren wagten,
ihren Unterhalt, und bewog den osmanischen Flottenführe
seiner eigenen Sicherheit mit seinen Schiffen lieber das B
zu suchen [1]).

Auch unter den Landtruppen war die Stimmung
die beste. Namentlich hatte man Dschanikli-Ali-Pas
welcher mit 30,000 M. bei Sinope stand, längst scho
Verdacht, daß er an Abfall denke und mit dem Tata
chan in geheimer Verbindung stehe. Und auch sein S
Batal-Beg, welcher mit 40,000 M. von Taman h
die Krim einbrechen sollte, wäre wahrscheinlich dem Bei
des Vaters gefolgt. Im nächsten Jahre wurde ihm des
auch von Seiten der Pforte die offene Fehde erklärt.
man aber seiner habhaft werden konnte, rettete er sich
Tatarenchan Schahin und unter den Schutz der russ
Waffen [2]).

Unter solchen Umständen blieb der Pforte gar
weiter übrig, als für dieses Jahres von allen weitern

1) Nach einem nach Petersburg gelangten Berichte in der De
des Grafen von Solms vom 22. Mai 1778.

2) Depeschen des Herrn von Gaffron vom 2. und 3. Nov
1779.

zum abzustehen. Der Kapudan-Pascha erhielt daher schon September Befehl, mit der Flotte nach Constantinopel zurückzukehren, wo er etwa einen Monat später eintraf, und trachtet der Intriguen seiner Feinde, welche sein Mißgeschick zu seinem Sturze benutzen wollten, vom Sultan selbst größter Auszeichnung empfangen wurde [1]).

Der vertriebene Chan Selim, welcher bis dahin eine günstigere Wendung der Dinge zu seinen Gunsten in dem Lager von Sudschak abgewartet hatte, war schon vorher nach Constantinopel zurückgekehrt und wurde bereits am 10. September abermals nach seinen Gütern in Rumelien verwiesen [2]). Man wurde am 14. September im Diwan, wo jetzt, unter der allgemeinen Entmuthigung, die russische, d. h. die friedliche Partei bedeutendes Terrain gewonnen hatte, endlich der friedliche Entschluß gefaßt, daß man Schahin Girai als gemäßigten Chan der Tataren anerkennen wolle, sobald Rußland seine Truppen aus der Krim zurückziehen werde.

Abdurrisak war jetzt wieder die eigentliche Seele dieser Friedenspolitik. Herr von Gaffron kann ihm das Zeugniß nicht versagen, daß er allein den Muth hatte, allen noch obwaltenden Schwierigkeiten mit großer Umsicht Trotz zu bieten. Denn er war überhaupt damals der fähigste Kopf im Rathe der Pforte, und dabei vielleicht der einzige Mann im ganzen Reiche, welcher nicht nur eine genaue Kenntniß der wahren Lage des Staates besaß, sondern auch sich durch eine ganz klare und systematische Einsicht in die Interessen der befreundeten Mächte Europas auszeichnete [3]). Auch war es

1) Depeschen des Herrn von Gaffron vom 14. September und 2. October 1778.

2) Depesche desselben vom 17. September 1778.

3) In einer Depesche vom 8. Mai 1779 sagt Herr von Gaffron von ihm: „Abdul-Rasak est proprement le seul qui ait eu le courage de passer par dessus tous les risques pour faire conclure l'accommodement.“ Und später in einer Depesche vom 17. Aug. charakterisirt er ihn mit folgenden Worten: „Peu heureux dans quelques expéditions militaires il a prouvé en révanche être le plus habile homme de cabinet, et on peut dire, que c'est proprement le seul de tout l'Empire Turc, qui ait une saine idée du fort et du

wol vorzüglich ſeinem Einfluſſe zuzuſchreiben, daß jetzt der k
geriſch geſinnte Großweſir Derendely entſetzt und der cha
terloſe Janitſcharenaga an ſeiner Stelle mit dem Reichsſi
betraut wurde [1]).

Während ſich aber ſo in Conſtantinopel alles zu e
ſo friedlichen Ausgleichung hinzuneigen ſchien, kam man
in St. Petersburg immer mehr zu gemäßigtern Anſic
Man mußte endlich erkennen, daß der Einfluß, den man
unter den obwaltenden Umſtänden, in Deutſchland verſch
könne, mit einiger Nachgiebigkeit gegen die Pforte wol
zu theuer erkauft werden würde. Man überließ daher
im Mai den Tataren die meiſten Poſten der Krim, und
die ruſſiſchen Truppen nur ſoweit in ihre Cantonnirungsq
tiere zurück, daß man ſie auf den erſten Wink wieder
ſammen haben könnte. Wahrſcheinlich nicht ohne Abſicht w
ſogar das Gerücht verbreitet, man ſei willens, die Hall
gänzlich zu räumen.

Fürſt Proſorowsky, welcher um dieſe Zeit von
zurückgekehrt war, hatte ſich auf verſtändige Weiſe dahin
geſprochen, daß man ſich mit dieſer Krim überhaupt vi
viel zu ſchaffen mache. Man habe dort eine zu große A
namentlich einen zu ſtarken Artilleriepark unterhalten.
Tataren ſeien ſo herabgekommen, daß ſie ſich in 50 Ja
nicht wieder erholen könnten, und das ganze Land ſei ſo
wüſtet und erſchöpft, daß ſich eine feindliche Armee dor
die Dauer gar nicht halten könne. Ein kleines ruſſi
Heer würde alſo hinreichen, die Tataren zu unterw
Wollte man aber alle Truppen von dort zurückziehen
würden jene immer noch ſtark genug ſein, Schahin G
zu entſetzen und aus dem Lande zu jagen [2]).

Solange alſo die Pforte nichts mehr unternehmen k
hielt man ſich auch auf Seiten Rußlands auf einer vo
tigen Defenſive, um den weitern Gang der Verhandl

faible de l'état et quelque connoissance peu etendue sans
mais systématique et nette des intérêts différents des puiss
de l'Europe."

1) Depeſche des Grafen von Solms vom 16. October 17
2) Depeſche deſſelben vom 14. Juli 1778.

zuwarten, für welche nun die deutschen Verhältnisse entscheidend wurden. Die Vermittlung Frankreichs sollte in dieser Krisis nach beiden Seiten hin, in dem bairischen Erbfolgestreite sowol, wie in den Händeln zwischen Rußland und der Pforte, am Ende den Ausschlag geben. Sie wurde von dem Cabinet von St. Petersburg und von dem Hofe zu Berlin auf gleiche Weise nachgesucht und gutgeheißen, und hing genau mit der Umwandlung zusammen, welche um diese Zeit in Politik des Cabinets von Versailles, unter dem Einflusse des Grafen von Vergennes, im Betreff seiner Allianz mit Oestreich erfuhr.

Schon zur Zeit der Reise des Kaisers Joseph II. nach Frankreich, im April 1777, hatte Graf Vergennes dem Könige Ludwig XVI. in einer tief eingehenden Denkschrift seine Bedenken gegen die Fortdauer des Bündnisses mit Oestreich offen dargelegt, und dabei vorzüglich die Erhaltung der preußischen Monarchie und des osmanischen Reiches in ihrem gegenwärtigen Besitzstande als die zwei wesentlichsten Gesichtspunkte einer gesunden Politik gleich scharf bezeichnet. „Die Erhaltung der Pforte" hieß es darin „ist ebenwichtig. Keine Vortheile, welche Kaiser Joseph Ew. Majestät anzubieten willens sein sollte, selbst wenn er die gesammten östreichischen Niederlande abtreten wollte, vermöchten einen Verlust zu ersetzen, den Sie sowol an verhältnißmäßiger Macht, als in der öffentlichen Meinung von Europa leiden würden, wenn Sie dagegen einwilligten, daß Oestreich sich auf Kosten der Pforte vergrößerte" [1]).

Die Besorgniß, daß Rußland etwa durch einen vollständigen Sieg über die Pforte am Ende noch in den Stand gesetzt werden würde, England, welches die russische Hülfe sogegen die Amerikaner in Anspruch genommen hatte, in einem Kriege gegen Frankreich zu unterstützen, scheint bei

1) Diese Denkschrift gibt Flassan Histoire de la diplomatie française, Ed. II, Paris 1811, T. VII, p. 132. Uebrigens verweisen wir, so weit die bairische Angelegenheit hier eingreift, da wir uns jedes näheren Eingehens darauf enthalten müssen, auf die genaue Darstellung der betreffenden Verhältnisse in Dohm's Denkwürdigkeiten, Th. I, S. 23 fg.

dieſer Umwandlung der franzöſiſchen Politik nicht ohne E
fluß geweſen zu ſein [1]). Jedenfalls war ſie weder in Be
noch in St. Petersburg ein Geheimniß.

Während daher Friedrich II. eine Annäherung an
Hof von Verſailles zu bewirken ſuchte, welche noch in d
ſelben Jahre die Sendung des Herrn von Jaucourt in
Lager des Königs bei Magdeburg und eine erſte Verſtä
gung zwiſchen beiden Höfen zur Folge hatte [2]), wußte E
Panin den verjährten Widerwillen der Kaiſerin gegen Fr
reich ſo weit zu beſiegen, daß auch ſie endlich zu einer
mittelung des franzöſiſchen Geſandten in Conſtantinopel
Zuſtimmung gab. Nur wünſchte man in St. Petersburg
Sache noch ſo lange wie möglich geheim zu halten, d
nicht etwa der Wiener Hof, vor der Zeit davon unterri
ſeine Maßregeln dagegen ergreifen möchte [3]).

1778 Genug, bereits im Auguſt 1778 waren die Ding
weit gediehen, daß der franzöſiſche Geſchäftsträger zu
ſtantinopel, in Abweſenheit des Geſandten, des Marquis
St. Prieſt, der Pforte eine ausführliche Denkſchrift
reichte, worin er ihr die Vermittelung ſeines Hofes zur
derherſtellung eines guten Einvernehmens mit Rußland
lange es noch Zeit ſei, mit dem Bemerken anbot, da
ſolcher Schritt auch in St. Petersburg ſeine Wirkung
verfehlen werde [4]).

Herr von St. Prieſt, welcher dann nach ſeine

1) So faßt namentlich Herr von Gaffron die Sache in
Depeſche vom 21. Auguſt 1778 auf, indem er ſagt, Frankreich h
ſeiner Vermittelung die Abſicht gehabt, „d'empêcher que les Tu
soient écrasés avant que la guerre avec l'Angeterre ne fut
mencée, puisque une seule victoire complette gagnée sur les
eût pu mettre la Russie en état de donner des secours à l'Angle

2) Frédéric le Grand, Mémoires de la guerre de
Oeuvres, Berlin 1847, T. VI, p. 132.

3) Depeſche des Grafen von Solms vom 8. Januar 1779
Comte Panin", heißt es hier, „se flatte que cela pourroit
mais il m'a recommandé très-fort de n'en point parler, par
ne voudroit pas, que la Cour de Vienne en fut informée et
roit chercher à le contrecarrer."

4) Depeſche des Herrn von Gaffron vom 21. Auguſt 177

3. Auguſt erfolgten Rückkehr die Sache ſogleich mit dem größten Eifer betrieb, hatte dabei, infolge der unter dem Einfluſſe der oben geſchilderten Verhältniſſe im Diwan herrſchenden friedlichen Stimmung, ziemlich leichtes Spiel. Die Vermittlung wurde von der Pforte ſehr bereitwillig angenommen, vorausgeſetzt, daß das Cabinet von St. Petersburg damit einverſtanden ſei. Da der Geſandte dem Diwan in dieſer Beziehung vollkommen befriedigende Verſicherungen geben zu können glaubte, ſo ſetzte er es auch bald darauf durch, daß nicht nur die Abfahrt der noch im Hafen von Conſtantinopel liegenden vier ruſſiſchen Kauffahrer, welche Herr von Stakieff ſeit 18 Monaten vergeblich zu erlangen geſucht hatte, geſtattet wurde, ſondern auch die nach Rhodos verwieſenen Abgeordneten Schahin Girai's ihre Freiheit wieder erhielten.

Im übrigen erwartete er die weitern günſtigen Erfolge ſeiner Bemühungen vorzüglich davon, daß der König von Preußen ſeinen Einfluß in St. Petersburg dahin geltend mache, daß der dortige Hof bei ſeiner günſtigen Stimmung gegen Frankreich beharre. „Nur der König, Ihr Herr", äußerte er unter anderm in dieſem Sinne gegen Herrn von Gaffron, „kann den Hof von St. Petersburg auf eine ſo wirkſame Weiſe bei dieſer Stimmung erhalten, wie ſie nöthig iſt, um durch die guten Dienſte Frankreichs ein ſo ſchwieriges Werk, wie die fragliche Verſtändigung zwiſchen den beiden Mächten iſt, zum Ziele zu führen. Mit den Türken muß man ohnehin Geduld haben. Man darf bei ihnen weder zu viel auf einmal, noch etwas außer der Zeit (hors du moment) durchſetzen wollen; ſonſt erlangt man von ihnen nicht einmal die unbedeutendſten Dinge, welche ihnen nichts koſten (pas de bagatelles qui ne leur coutent rien)" [1]).

Niemand war ſicherlich mehr geneigt, in dieſer Beziehung den Wünſchen des Cabinets von Verſailles zu entſprechen, als König Friedrich II. Allein die immer noch etwas zweifelhafte Haltung und dann die ungemeſſenen Anſprüche des Hofes von St. Petersburg hinſichtlich ſeiner thä-

1) Depeſche des Herrn von Gaffron vom 30. November 1778.

tigern Theilnahme an den deutschen Angelegenheiten v
setzten ihn nichtsdestoweniger in nicht geringe Verlegenh
und eine ziemlich mismuthige Stimmung. Noch zu En
October ließ ihm Graf Panin durch den Grafen v
Solms erklären, für jetzt wäre man zwar wegen des Kr
ges mit den Türken beruhigt, aber wer könne wissen,
nicht die Pforte im nächsten Jahre zu den Waffen grei
werde? Und dann würde man seine Truppen natürlich sel
brauchen [1]).

Selbst in diesem Falle, meinte darauf der König,
sitze ein so ungeheures Reich, wie Rußland sei, doch ge
Streitkräfte genug, um der Pforte auch ohne das für
bestimmte Hülfscorps die Spitze bieten zu können. Und
sich überhaupt Gewißheit darüber zu verschaffen, wie R
land mit der Pforte eigentlich stehe, und ob immer noch
Bruch mit ihr zu befürchten sei, oder ob die Ruhe nach di
Seite hin erhalten werden würde, beauftragte er den Co
netsminister Grafen von Finckenstein, sich darüber v
Feldmarschall Rumänzow unmittelbar nähere Aufklärun
zu erbitten. Denn für ihn, hieß es in dem betreffen
Schreiben des Königs, sei es von der größten Wichtig
was er davon zu halten habe. Deshalb solle der Mini
dem Marschall alles nur Erdenkliche sagen, was ihn pers
lich verbinden könne [2]).

Jedenfalls lag dem Könige um so mehr daran,
dieser Seite darüber ins Klare zu kommen, da ihm meh
Monate hindurch alle directe Nachrichten aus Constantin
fehlten, und zwar weil, wie er fürchtete, Oestreich säm
liche für ihn bestimmte Depeschen von dorther unterw
habe auffangen lassen [3]).

1) Depesche des Grafen von Solms vom 30. October 1778

2) Schreiben des Königs an den Grafen von Solms
18. November 1778, bei welchem sich auch das Originalschreiben
selben an den Grafen von Finckenstein vom gleichen Tage befi
„Vous accompagnerez ceci", heißt es hier am Schlusse, „de tou
que vous pourrez imaginer d'obligeant pour le personnel du
comte."

3) Auch in der auf dem k. geh. St.-Arch. befindlichen Dipl

Der von dem Könige gleichzeitig gemachte Vorschlag, daß s ihm zu bewilligende russische Hülfscorps im nächsten ühjahre durch Lodomirien und Galizien in Ungarn einingen und dort sowol, wie in Kroatien, dem Banat von meswar und in Siebenbürgen die griechisch-christliche Bellerung aufwiegeln solle, wobei er selbst mit einem eigenen uppencorps behülflich sein wollte, wurde in St. Peters- rg verworfen. Dagegen erschien noch vor Ausgang des hres der Fürst Repnin als Bevollmächtigter der Kaiserin Breslau, wo damals der König sein Hoflager hielt, um ls über die Vermittelung Rußlands in der bairischen Angenheit, theils über das dem Könige zu stellende Hülfsps das Nähere festzusetzen.

Allein sein anmaßendes Auftreten und der hohe Ton, chen er anstimmte, demzufolge es, wie der König sich ausckt, scheinen wollte, als ob die Kaiserin sich den Göttern ner's gleichstelle, welche die Geschicke der elenden Sterbn durch ihre Machtsprüche regelten, verdroß den König so, er es fast schon bereute, auf diese Weise Rußland mit Schiedsrichter von Deutschland gemacht zu haben. Nicht ig, daß das vertragsmäßig auf 18,000 M. festgesetzte scorps dem Könige eine jährliche Ausgabe von 3,500,000 lern verursacht haben würde, und daß er außerdem, unbtet alle Aussicht auf einen Bruch mit der Pforte verniden war, auch noch die 500,000 Thaler Subsidien fortin sollte, verlangte Repnin, daß der König, im Fall Türkenkrieges, den Rückmarsch der russischen Hülfsvölker 16,000 M. seiner eigenen Truppen decken ließe, für deren rhalt er allein zu sorgen haben würde.

Nur zu spät kam der König jetzt zu der Einsicht, daß ußland mit seiner Hülfe gar nicht aufrichtig meine, und die Kaiserin dieselbe blos zum Vorwande gebrauchen e, sich desto bequemer in die deutschen Angelegenheiten

1 Correspondenz aus Constantinopel sind hier bedeutende Lücken. N. November 1778 bis zum 17. März 1779 fehlen sämmtliche ben. Der König hatte deshalb bereits unter dem 2. December an Herrn von Gaffron die Weisung ergehen lassen, er möge eignete Schritte thun, „pour approfondir ce mystère.“

zu miſchen [1]). Wer war aber, wie wir oben geſehen ha
nicht müde geworden, ihr hier einen „ihrer erhabenen E
lung, ihres Ruhmes und der Größe ihrer Monarchie v
digern Schauplatz" in Ausſicht zu ſtellen, um ſie nur
dem Kriege gegen die Pforte abzuziehen? — Und
Friedrich II. nicht ſelbſt der Kaiſerin die Vorausbezah
der Subſidien angeboten? — Zum Glück erſparte die f
liche Wendung der Dinge in Deutſchland und der glüc
Fortgang der Verhandlungen zu Conſtantinopel dem K
die fatale Nothwendigkeit, im nächſten Jahre ſeine Bu
treue auf eine harte Probe geſtellt zu ſehen.

1779 Bereits im Januar 1779 hatte Herr von St. P
Abburriſak, welcher zum Niſchandſchi (Staatsſecretä
den Namenszug des Sultans) ernannt, zum alleinigen
vollmächtigten für dieſe Verhandlungen auserſehen w
war, ſoweit gebracht, daß er in dem Hauptpunkte, der U
hängigkeit der Tataren und der Anerkennung Sch
Girai's, nachgegeben hatte. In allen übrigen noch ſtre
Artikeln ließ ſich dagegen, auf St. Prieſt's Zureden,
Cabinet von St. Petersburg willig finden, namentlic
Betreff der näher zu beſtimmenden Größe der ruſſiſchen
fahrer auf dem Schwarzen Meere und der Abtretun
von der Pforte in Anſpruch genommenen Terrains zu
Oczakow und Kinburn.

Blos wegen der zufolge des XIV. Artikels des Fr
von Kutſchuk-Kainardſche in Pera zu erbauenden grie
Kirche zeigten ſich erhebliche Schwierigkeiten. De woll
Pforte durchaus nicht nachgeben, angeblich weil ſich da
dagegen erklärt hätte. Und merkwürdigerweiſe ſcheinen
die griechiſchen Chriſten zu Pera, aus Haß und Eif
gegen ihre ruſſiſchen Glaubensgenoſſen, dagegen intrigi
haben. Abburriſak brachte daher eine Erweiterung
dem Hotel des ruſſiſchen Geſandten befindlichen Kape

1) Frédéric le Grand, Mémoires de la guerre d
Oeuvres T. VI, p. 164. Der König macht hier ſeinem Unmu
züglich gegen Graf Panin Luft, deſſen Unfähigkeit er dieſe
Wendung der Dinge vorzüglich zuſchreiben will.

Auskunftsmittel in Vorschlag. Allein darauf wollte die Kaiserin persönlich durchaus nicht eingehen. Man half sich also am Ende noch dadurch, daß man die Sache, als eine offene Frage, in der abzuschließenden erläuternden Convention gänzlich unberührt ließ [1]).

Begrüßte König Friedrich II. diesen Stand der Dinge als ein Ereigniß, welches mehr, wie alles Andere, geeignet sei, den Hof zu Wien zur Vernunft zu bringen, und die polnischen Angelegenheiten auf die für Rußland rühmlichste Weise zu Ende zu führen (un événement qui mettroit plus que toute autre chose la Cour de Vienne à la raison, et pourroit terminer les troubles d'Allemagne de la manière la plus glorieuse pour l'Empire de Russie) mit Freuden, so wurde man dagegen in Wien, wo man, obgleich die Sache so geheim wie möglich betrieben worden war, sehr bald genaue Kenntniß davon erhalten hatte, dadurch um so unangenehmer berührt. Man rechnete es namentlich Frankreich sehr übel an, daß es auf diese Weise dabei die Hände im Spiele gehabt habe [2]).

Der kaiserliche Geschäftsträger zu Constantinopel erhielt daher Befehl, den definitiven Abschluß des Vertrags, wo möglich noch im letzten Stadium zu hintertreiben. Herr von Bissara brachte es auch wirklich dahin, daß die Pforte in der Zeit, wo man aus St. Petersburg die Antwort auf die letzten Vorschläge erwartete, die Miene annahm, als wolle sie ihre Rüstungen wieder aufnehmen. Allein auf einige

1) Depeschen des Grafen von Solms vom 26. Januar und 1. April 1779. „Les Grecs eux-mêmes", heißt es hier, „sont en quelque sorte jaloux de cette distinction accordée aux Russes à cause de quelques petites differences qui sont dans le rite de leur religion; il se pourroit, qu'ils se joignissent une fois eux-mêmes aux Turcs pour arrêter l'achevement de l'édifice ect."

2) Schreiben Friedrich's II. an den Grafen von Solms vom 7. Februar 1779, wo es unter anderm heißt: „On vouloit du mal à la France d'y avoir contribué. Ceci seul prouve la part que la cour de Vienne a eue à toutes ces affaires, et combien elle doit s'être tracassé pour animer les Turcs contre la Russie."

energiſche Vorſtellungen des Herrn von St. Prieſt ſ
ſie dieſelben ſofort wieder ein [1]).

So kam es endlich, nachdem die gehörigen Vollmac
1779 dazu aus St. Petersburg eingetroffen waren, am 21. M
(10. März a. St.) zwiſchen Herrn von Stakieff und
burriſak zur Unterzeichnung der erläuternden Convent
welche von dem Orte, wo ſie ſtattfand, einem Gartenpal
in der Nähe des Arſenals, die von Ainali Kawak, d.
beim ſpiegelnden Ahorn, genannt wird [2]).

Sie umfaßte im Ganzen nur neun Artikel. Sogleich
erſten Artikel wurde feſtgeſetzt, daß der Friedensvertrag
Kutſchuk-Kainardſche mit ſeinen zwei Separatartikeln in a
Punkten, gleich als ob er hier Wort für Wort wiederholt
den wäre, bei Kraft bleiben ſolle, nur mit Ausnahme
Artikel, welche in der gegenwärtigen Uebereinkunft beſon
bezeichnet und näher erläutert ſein würden.

Die drei nächſten Artikel betrafen die im III. Artikel
Friedens von Kutſchuk-Kainardſche angeordnete Unabhän
keit der Tataren. Der Pforte verbleibt danach das
der geiſtlichen Beſtätigung des frei gewählten Chans,
den zu dieſem Zwecke an ſie in gehöriger Form ergang
Bittſchriften (Mahzards), in welchen die Anerkennung
Khalifats des Sultans, als Oberhauptes der muhammedani
Religion, ausgeſprochen ſein muß, infolge welcher er
dem Chan wie der Nation der Tataren ſeinen Segen z
theilen hat. Dagegen verpflichtet ſie ſich, dieſen Segen
neuen rechtmäßig erwählten Chan in der gegenwärtig
ſetzten Form zu ertheilen, dieſen ihren geiſtlichen Einflu
zum Vorwande ungeſetzlicher Beſchränkung der bürger
und politiſchen Gewalt der Chane zu gebrauchen, und
haupt die Unabhängigkeit aller Horden, Stämme und
meinſchaften der Tataren anzuerkennen und zu achten. Et
darüber zwiſchen beiden Mächten entſtehende Streitig

1) Depeſchen des Grafen von Solms vom 30. Mär
9. April 1779.

2) Den Text derſelben findet man vollſtändig bei Wilki
Tableau de la Moldavie et de la Valachie, p. 216, und Mar
Recueil manuel et pratique etc., T. I, p. 162.

llen, bevor man andere Maßregeln ergreift, auf friedlichem
ege (amiablement) beigelegt werden. Sobald diese Ver-
ltnisse vertragsmäßig geregelt und zur Ausführung ge-
mmen sind, verpflichtet sich Rußland, alle seine Truppen
s der Krim und von der Insel Taman zurückzuziehen, und
ar spätestens innerhalb drei Monaten und 20 Tagen von
r Unterzeichnung dieser Uebereinkunft an gerechnet, und sie
Zukunft unter keinem Vorwande mehr (sous aucun pré-
te que ce soit) dahin zurückzuführen. Dasselbe verspricht
h die Pforte ihrerseits zu thun und zu beobachten.

Sobald sie von der Regierung der Krim davon benach-
tigt sein wird, daß die russischen Truppen die Linien von
relop passirt haben, und Schahin Girai sammt der
tion der Tataren dieselbe um ihren Segen ersucht hat,
rd der Großherr, gemäß dem dem Hofe von St. Peters-
rg ertheilten Versprechen, besagten Schahin Girai als
n anerkennen und ihm seinen Segen in der vertrags-
ßigen Form schriftlich ertheilen. Damit werden dann
e Streitigkeiten hinsichtlich der Tataren zur Zufriedenheit
der Theile als beendigt betrachtet werden.

Nach dem V. Artikel tritt Rußland den zwischen dem
ester, dem Bug, der polnischen Grenze und dem Schwar-
Meere gelegenen Landstrich, welcher zu dem Gebiete von
akow gehören soll, an die Pforte ab, und sucht auch die
ren zu bestimmen, dazu ihre Einwilligung zu geben.
ch darf die Pforte in diesem Landstriche keine neuen An-
n machen. Sie läßt ihn vielmehr, mit Ausnahme der
wärtig dort befindlichen Dörfer, worüber dem Hofe von
Petersburg ein genaues Verzeichniß einzureichen ist, un-
hnt und wüste liegen. Wollen die zaporogischen Kosacken
der von der Kaiserin ihnen gewährten Amnestie Gebrauch
hen, so steht es ihnen frei, nach Rußland zurückzukehren.
nicht, so verpflichtet sich die Pforte, sie über die Donau
ckzuziehen und so weit wie möglich vom Schwarzen Meere
im Innern des Landes anzusiedeln.

Artikel VI sollte den wichtigen Punkt wegen der Schiff-
auf dem Schwarzen Meere regeln. Um allen Misver-
hissen und Streitigkeiten darüber für die Zukunft ein

Ende zu machen, wurde festgesetzt, daß den russischen Ha
delsschiffen zwar die Fahrt aus dem Weißen nach d
Schwarzen Meere hin und zurück freistehen sollte, aber n
solchen, welche in Form und Umfang denen gleich kä
welche zu Constantinopel und in den übrigen Häfen des
manischen Reiches von den am meisten begünstigten Nation
namentlich den Engländern und Franzosen, gebraucht würd
Diese Schiffe hatten damals durchschnittlich einen Tonn
gehalt von 16,000 Kilos oder 8000 Cantaren, welche 26,4
Pud gleichkamen. Die russischen Kauffahrer sollten also n
unter 1000 und nicht über 16,000 Kilos halten, nicht
ders bemannt und bewaffnet sein, als die englischen
französischen Handelsschiffe, und unter ihrer Schiffsma
schaft keine Unterthanen der Pforte haben. Dagegen wur
ihnen dieselben Begünstigungen hinsichtlich der Zölle und
gaben zugesagt, und eine genauere Regulirung der betref
den Verhältnisse, nach den Grundsätzen der jenen be
Nationen bewilligten Capitulationen, in einer besondern C
vention vorbehalten.

Der VII. Artikel war den Verhältnissen der Don
fürstenthümer gewidmet. Er bestimmte namentlich n
mals, daß der freien und ungehinderten Religionsübung i
Bewohner kein Hinderniß in den Weg gelegt werde,
ihnen die Erbauung neuer und die Wiederherstellung verf
ner Kirchen unbenommen bleibe, und die noch nicht erf
Zurückgabe der Klöstern und Privatpersonen seit dem Fri
von Belgrad widerrechtlich entzogenen Güter unwiderru
bewirkt werde, selbst so weit sie ihnen zur Zeit der russ
Herrschaft zugesprochen worden seien.

Ferner sollte ihnen der durch ihre Abgeordneten alle
Jahre nach Constantinopel abzuführende Tribut mit M
gung und Menschlichkeit (modération et humanité) aufe
sonst aber nichts mehr von ihnen verlangt oder erpreßt
den. Ueberhaupt sollte der großherrliche Hattischerif, w
ihre Rechte und Privilegien nach ihrer Rückkehr unter o
nische Herrschaft (im Jahre 1774) festgesetzt, in voller
bleiben. Zu den letztern gehörte es auch, daß jedes Fü
thum einen eigenen Geschäftsträger (chargé d'affaires)

ſch-chriſtlichen Bekenntniſſes in Conſtantinopel unterhalten
rfte, welcher, unter dem Schutze des Völkerrechts, mit ge-
hrender Achtung behandelt werden ſollte. Dagegen machte
ch der Hof von St. Petersburg anheiſchig, das im Frieden
n Kutſchuk-Kainardſche ſeinem Geſandten eingeräumte
terventionsrecht zu Gunſten der beiden Fürſtenthümer
ig und allein auf die unverletzliche Erfüllung der in
em Artikel angegebenen Bedingungen zu beſchränken (de
mployer le droit d'intercession qu'uniquement pour
conservation inviolable des conditions spécifiées dans
article).

In gleicher Weiſe wurden endlich im VIII. Artikel die
chen in Morea bedacht. Für die ihnen entzogenen Güter,
e den Moſcheen und andern frommen Stiftungen (als
f) zugeſprochen worden waren, und ihnen infolge des
dens von Kutſchuk-Kainardſche hätten zurückgegeben wer-
ſollen, verſpricht die Pforte, ihnen entweder andere Güter
eiſen, oder ſie ſonſt nach voller Gerechtigkeit und Billig-
(en toute justice et équité) durch andere Vortheile zu
ädigen, welche ihren Verluſten entſprechen.

Die Ratification dieſer Convention, welche man nur als
und Erläuterung (d'annexe et d'éclaircissement) zu
Frieden von Kutſchuk-Kainardſche betrachten wollte, ſollte,
Artikel IX, ſpäteſtens binnen vier Monaten in Conſtan-
l ſtattfinden.

Wenigſtens in dieſem Punkte wurde ſie genau vollzogen.
Auswechſelung der Ratificationen fand bereits am 5. Juli
onſtantinopel unter den gewöhnlichen Feierlichkeiten in
licher Audienz ſtatt. Die anſehnlichen Geſchenke, welche
aiſerin bei dieſer Gelegenheit namentlich Herrn von St.
ſt überreichen ließ, beweiſen zur Genüge, welchen Werth
f die glückliche Beendigung dieſes ſchwierigen Geſchäfts
und wie ſie die von ihm dabei mit ebenſo viel Um-
als Eifer geleiſteten guten Dienſte zu ſchätzen wußte.
ließ ihm durch einen zu dieſem Zwecke beſonders nach
ntinopel entſendeten Neffen des Fürſten Potemkin den
Andreasorden in Brillanten, einen koſtbaren Schmuck
einen Diamantring für ſeine Gemahlin, und außerdem

noch, nebſt einem ſehr ſchmeichelhaften Handſchreiben, eine Wechſel von 30,000 Piaſtern auf Holland überreichen, de letztern angeblich weil ſie nicht ſogleich einen Diamanten hät finden können, welcher für ihn werthvoll genug geweſen wär und den er ſich daher ſelbſt ſuchen möge. Der Geſamm werth dieſer kaiſerlichen Geſchenke wurde auf mindeſte 150,000 Piaſter geſchätzt.

Auch die Pforte bewies Herrn von St. Prieſt ihre E kenntlichkeit durch eine Ehrengabe von 30,000 Piaſtern baarem Gelde und ebenſo viel an Kleinodien. Herr v Stakieff erhielt gleichfalls 30,000 Piaſter, und auch zwiſch der Kaiſerin und dem Sultan wurden angemeſſene Geſche gewechſelt, welche für den letzteren unter anderm in ein mit Diamanten reichbeſetzten Reiherbuſche von unermeßlich Werthe beſtanden [1]).

Uebrigens traf zugleich mit der von der Kaiſerin v zogenen Ratificationsurkunde auch das Inſtrument des 13. Mai zu Teſchen zwiſchen Oeſtreich und Preußen a ſchloſſenen Friedens in Conſtantinopel ein. Bekanntlich h die friedliche Ausgleichung zwiſchen Rußland und der Pf auch den erwünſchten Ausgang der Verhandlungen zu Teſc unter Frankreichs und Rußlands Vermittelung, weſentlich ſchleunigt. Die energiſche Erklärung der Kaiſerin Kat rina, daß ſie ſie ſich, im Fall der Kaiſerhof den gere Anſprüchen der Reichsfürſten, namentlich in Betreff ſe Uebergriffe in Baiern, nicht Genüge thun wolle, in die N wendigkeit verſetzt ſehen werde, ihren Verpflichtungen g den König von Preußen nachzukommen, und ihn mit vertragsmäßigen Hülfscorps zu unterſtützen, hatte in I ihre Wirkung nicht verfehlt. Die Kaiſerin-Mutter hatte Frieden ohnehin ſehnlich gewünſcht. Nun mußten ſich auch Kaiſer Joſeph und Fürſt Kaunitz in das Unver liche fügen. Wäre nur dieſer Friede mit der von Ruß ſeitdem gleichſam rechtlich in Anſpruch genommenen Ga des Weſtphäliſchen Friedens und ſeiner dadurch bedingten

1) Depeſchen des Herrn von Gaffron vom 3. und 25. M 3. und 21. Juli 1779.

neuden Einmischung in die deutschen Angelegenheiten nicht theuer erkauft worden! [1])

In Constantinopel wurde er indessen als ein Ereigniß chst erfreulicher Natur sehr gut aufgenommen. Nicht nur r französische und der russische Gesandte, sondern auch die rte brachten Herrn von Gaffron dazu ihre Glückwünsche officieller Weise dar, und Abdurrisak sprach ihm dabei h besonders die Hoffnung aus, daß es nun dem Könige ch auch bald gelingen werde, den Frieden zwischen Frankh und England wiederherzustellen [2]).

Weitere Händel zwischen Rußland und der Pforte zur Besitznahme der Krim durch die Kaiserin Katharina II. im Jahre 1783.

Der Erläuterungsvertrag von Ainali Kawak war ohne ifel einer der entschiedensten Siege der Friedenspartei im den. Abdurrisak, der geistreiche und glückliche (le spi- el et heureux) Beförderer desselben, wie ihn Herr von ffron nennt, wurde wenige Tage nach dessen Unterzeich-, am 29. März, an Zade Omar's Stelle zu dem unter gegenwärtigen Umständen doppelt wichtigen Posten des Efendi erhoben. Dagegen wollte man die um dieselbe folgte Sendung des Kapudan-Paschas, des Haupt- ters der immer noch starken Kriegspartei, nach Morea, dem Unfuge der rebellischen Albaneser ein Ende machen , zugleich als ein Mittel betrachten, ihn aus der Haupt- zu entfernen und seinen Einfluß im Diwan zu schwächen. Eben weil es Abdurrisak verstand, seinen Gegnern in Nähe des Thrones mit Erfolg die Spitze zu bieten, war so zu sagen der mächtigste Mann im Reiche [3]). Auch

1) Die dagegen geltend gemachten Bedenken findet man schon recht wickelt in der Schrift: „Versuch eines Beweises, daß die Kaiserin Rußland den Westphälischen Frieden weder garantiren könne Märs, 1794" (ohne Druckort).

2) Depesche des Herrn von Gaffron vom 18. Juni 1779.

3) Depesche desselben vom 4. Juni 1779: „Abdoul-Rasak devient

ſcheint er es mit der Ausführung ſeines Vertrages wirk
ernſt und redlich gemeint zu haben. Von Herrn von S
kieff und vorzüglich dem franzöſiſchen Geſandten gebr
und unterſtützt, war er eifrig bemüht, ihn zur Wahrhei
machen. Er geſtand ganz offen ein, daß er froh ſei, ſich
dieſe Weiſe endlich der Tataren entledigt zu haben. „
müſſen uns Glück wünſchen," erklärte er kurz nach dem
ſchluſſe des Vertrags dem engliſchen Geſandten, welche
Taktloſigkeit beging, die Amerikaner mit den Tataren auf g
Linie ſtellen zu wollen, „daß wir dieſe unruhigen Unterth
los ſind (d'être quitte de ces sujets turbulents), welche
durch ihr ſchlechtes Benehmen faſt immer in unnütze K
verwickelt haben. Denn anſtatt daß Eure Amerikaner
gutwillig (de bon gré) bedeutende Steuern bezahlten, lo
uns die Tataren jährlich dreimal mehr, als Ihr von
Amerikanern erhieltet" [1]).

Bereits im Mai erhielten ſämmtliche noch in Rum
weilende Sultane und Myrſen der Tataren Befehl, nac
Krim zurückzukehren und ſich Schahin Girai zu unterw
Nur Dewlet und Selim, die beiden vertriebenen C

tous les jours plus puissant, en éloignant toutes les têtes
lentes du Ministère, et il est à espérer, que ce qui reste à ar
à l'amiable se fera très-facilement etc." Zu den Gegnern A
riſak's gehörte auch der alte Resmi Efendi, welcher jetzt, v
Geſchäften entfernt, in ſeinen „Weſentlichen Betrachtungen", S
über ihn Gift und Galle ausgießt. Er nennt ihn mit ſpöttiſch
ſpielung auf ſeinen Namen einen „hitzigen Kundmann, der du
benſten und eigenliebigſten Männer ſeiner Zeit einen, mit
Diener des Scharfſinns und der Keckheit." Sein Name bedeute
eigentlich „Diener der Ergebung oder der Demuth." Er iſt
ſofern im Irrthum, als er ihn zum Hauptbeförderer der gege
land beliebten Kriegspolitik machen will. Begünſtigte Abdurri
Rüſtungen, ſo befolgte er dabei wol nur die alte goldene Reg
vis pacem, para bellum. Denn das Hauptreſultat ſeiner Poli
eben der obige Vertrag vom 21. März 1779, deſſen Resmi mi
Sylbe gedenkt. Er ſchließt ſeine Betrachtungen mit dem derben W
„Möge doch Gott den osmaniſchen Staat vor ſolchen ſchlechten
gebern und Geißeln der Dummheit bewahren!" Er ſtarb, gän
blindet, in hohem Alter im Jahre 1787.

1) Depeſche des Herrn von Gaffron vom 26. Juli 177

ten dort zurückbleiben, um nicht etwa durch ihre Gegen-
rt in der Halbinsel sogleich wieder Veranlassung zu Rei-
ngen und neuen Umtrieben ihrer Anhänger zu geben. Denn
on hieß es, daß diese willens seien, einen andern Chan zu
ihlen. Die Pforte wollte sich aber mit ihnen nichts mehr
schaffen machen, obgleich die stolze und trotzige Haltung
chahin's wol geeignet gewesen wäre, den Diwan in hohem
ade gegen ihn aufzubringen. Es sei ihm sehr gleichgültig,
klärte er geradezu, ob ihm die Pforte den Kaftan, das Zei-
n der Anerkennung, schicken wolle oder nicht; und was die
n zugemuthete Abtretung des Landstriches bei Oczakow be-
fe, so müsse er erst Rußland darum befragen. Uebrigens
te es ihm die Pforte nicht verargen, daß er sich zu seiner
herheit mit einer Leibwache umgebe, welche, wie bereits
ähnt, aus Fremden bestehen und bis auf 12,000 M. ge-
ht werden sollte. Am Ende verstand er sich, vorzüglich
Zureden des französischen Gesandten, aber doch dazu, die
stätigung des Sultans in der vorgeschriebenen Form aus
Händen des osmanischen Abgeordneten in feierlicher Audienz
mpfang zu nehmen [1]).

Dieses unkluge Benehmen Schahin's trug jedenfalls
wenig dazu bei, die Kriegspartei in Constantinopel vom
nge an gegen den Vertrag vom 21. März, dessen Be-
ungen man so lange wie möglich geheim zu halten suchte,
in den Harnisch zu bringen. Denn sobald er nur ruchbar
e, erhob sich auch sogleich das alte Geschrei der Ulema
der Vertreter der Kriegspartei im Diwan mit Macht
ten.

„Wie weit," hörte man unter anderm die Fanatiker der
ßen und der öffentlichen Plätze ausrufen, „wird der
an seine Tollheit noch treiben, wenn er so den Feinden
Reiches ganze Länder und Städte überliefert? Glaubt
ß das ewig dauern wird? — daß seine Völker es nicht
h müde sind, wenn sie sehen, wie er Weiberröcken nach-
courrir les Jackas aux femmes), anstatt sich um die

1) Depeschen des Herrn von Gaffron vom 17. Mai, 21. Juli
1. December 1779.

Angelegenheiten ſeines Reiches zu kümmern und ſie ei
Manne zu überlaſſen, der es offenbar an die Ruſſen
kauft? — Selim (ſpäter Sultan Selim III.) wird den
fällen der fallenden Sucht, von denen er häufig heimge
wird, nicht lange widerſtehen. Und wenn er ſtirbt, wer
dann das Reich gegen den zerfleiſchenden Zahn des We
(le tranchant dent du loup) ſchützen? — Etwa des Sul
Sohn, der noch in der Wiege liegt? — O! wenn er
Vater gleicht, ſo wäre es beſſer, er bliebe dort, als da
je regierte. Der erſte beſte Myrſe der Tataren, deren
Tauſende in Rumelien weilen, mag ſich immerhin des T
nes bemächtigen. Er komme nur ſobald wie möglich,
werden ihn mit Freuden empfangen, u. ſ. w.“ [1])

Dergleichen in die Maſſen hineingeworfene Aufhetze
waren aber jetzt um ſo gefährlicher, da die infolge der
und einer ſchlechten Ernte täglich ſteigende Theuerung
Lebensmittel — die Preiſe derſelben ſtanden viermal ſo
wie während des letzten Krieges — und verkehrte Luxu
ſetze die Gährung im Volke ohnehin ſchon aufs höchſte
trieben hatten. Unter anderm machte damals das Verbo
langen, koſtſpieligen, mit Koransverſen geſtickten und b
wirkten Frauenkleider viel böſes Blut. Der Sultan
zog verkappt durch die Straßen und ließ den Frauen — da
bezieht ſich die obige Aeußerung — die polizeiwidrigen
wänder, wo er ſie fand, auf der Stelle vom Leibe ſchne
Ein unglücklicher Schneider, der ſich vermeſſen hatte,
normale Länge derſelben um einige Zoll zu überſchr
wurde ohne weiteres aufgeknüpft [2]).

1) Depeſche des Herrn von Gaffron vom 17. Mai 1779.
nach wären freilich die gleichzeitig nach St. Petersburg gelangte
richte des Herrn von Stakieff, welche, wie es in einer Depeſch
Grafen von Solms vom 16. Juli 1779 heißt, „marquent le
tentement universel qui étoit dans tous les esprits sur la co
sion de la paix avec la Russie,“ wol weſentlich zu beſchränken ge
um auf das gehörige Maß der Wahrheit zurückgeführt zu werden.

2) Depeſche des Herrn von Gaffron vom 9. April 1779.
einer Schilderung dieſer verpönten Frauenkleider heißt es hier: „
y faisoient broder des sentences entières du Coran, dont le
repondoit presque toujours au gout et à l'inclination de chaq

Auch nahmen Feuersbrünste, die gewöhnlichen Anzeichen
s unter der Asche glimmenden Aufruhrs, in erschreckender
eise überhand. Man fürchtete jeden Augenblick den Aus-
ch einer allgemeinen Meuterei, welche nichts Geringeres
m Zwecke habe, als den Umsturz des Thrones. Noch wußte
er Abdurrisak den Sturm durch rechtzeitige Entfernung
r Hauptaufwiegler zu beschwören.

Auch die sogleich wieder wegen des russischen Handels
Schwarzen Meere entstehenden Händel wurden unter Ver-
ttelung des französischen Gesandten glücklich beigelegt. Denn
mtreich hatte ein besonderes Interesse, sich während des
ges mit England den Handelsverkehr mit Rußland von
er Seite, namentlich für Schiffsbedürfnisse, Hanf, Tau-
k, Bauholz u. s. w., möglichst offen zu erhalten[1]).

Abdurrisak wollte aber nicht blos die Interessen der
genwart wahrgenommen wissen, sondern faßte auch die
kunft des Reiches scharf ins Auge. In dieser Beziehung
örte die Herstellung einer Tripelallianz zwischen Rußland,
ußen und der Pforte zu den Lieblingsgedanken seiner aus-
tigen Politik. Sie hatte ihn längst schon angelegentlich
häftiget. Er trat damit gewissermaßen in die Fußtapfen
aufgeklärten und weiterblickenden Großwesirs Raghib
Hammed, des Hauptbeförderers des Bündnisses mit
ußen im Jahre 1762.[2]) Die wieder stark auflebenden
rgnisse, daß Oestreich seine Absichten auf die Moldau
Walachei noch keineswegs aufgegeben habe, waren auch
die Haupttriebfeder der Politik dieses umsichtigen osma-
en Staatsmannes. Allein, obgleich ihm nicht unbekannt
mochte, daß namentlich König Friedrich II. sehr geneigt
würde, zur Verwirklichung eines solchen Bündnisses die
d zu bieten, so ging er doch dabei mit großer Vorsicht
Werke.

cilitoit à ceux qui les lissoient sur leurs dos les voyes de leur
la cour aux dépens de leurs maris, outre que ces broderies
oient les maris, puisqu'on a payé jusqu'à 300 piastres pour
areilles Jackas."

1) Depesche des Herrn von Gaffron vom 14. Juli 1779.
2) Vergl. Bd. V, S. 895 fg.

Die erſten indirecten, ſehr ernſtlich gemeinten, aber
das tiefſte Geheimniß gehüllten Eröffnungen darüber ließ
dem preußiſchen Geſchäftsträger, Herrn von Gaffron,
1779 reits zu Ende Juli 1779 machen. Um dieſe Zeit befr
nämlich einer ſeiner vertrauteſten Rathgeber (un des
intimes confidens d'Abdur Rasak), welcher aber öffentlich
nicht als ſolcher gelten wollte, den Dragoman des preußiſ
Geſchäftsträgers, Francopoulo, nur ſo ganz beiläufig,
er glaube, daß der König von Preußen wol geneigt
würde (avoit quelque disposition), auf eine Tripelall
zwiſchen Preußen, Rußland und der Pforte einzugehen?
Dragoman lehnte natürlich jede beſtimmte Erklärung da
mit dem Bemerken ab, daß er darüber keine Auskunft g
könne und zunächſt ſeinen Herrn, den Geſchäftsträger, des
befragen müſſe.

Herr von Gaffron, welcher ſogleich erkannte, daß
Anfrage von dieſer Wichtigkeit nur von dem Reis Ef
ſelbſt ausgehen könne, nahm keinen Anſtand, auf die S
näher einzugehen, beauftragte aber, um ſich vorerſt über
wahren Geſinnungen Abdurriſak's noch mehr Gewißhei
verſchaffen, ſeinen Dragoman von dem Unterhändler deſſe
über folgende Punkte beſtimmtere Antwort zu verlangen:

1) Warum die Pforte die ihr früher gebotene Gele
heit, mit Preußen ein Bündniß abzuſchließen, nicht beſſer
nutzt habe? — 2) Warum der Reis Efendi nicht mit
ſelbſt darüber in Unterhandlungen treten wolle? — E
zwar ſeinerſeits um ſo mehr bereit, auf die Sache einzuge
da auch die Kaiſerin von Rußland, die innige Verbü
(l'intime Alliée) Preußens, mit in die beabſichtigte
hineingezogen werden ſolle, und werde dem Könige ge
von Bericht erſtatten; er müſſe aber zuvor die moraliſch
wißheit (la certitude morale) erlangen, daß die Sache
lich gemeint ſei und die Wahrſcheinlichkeit des Erfolge
ſich habe, ehe ſie durch ihr Bekanntwerden in weiteren
vereitelt werden dürfte. Deshalb müſſe er eben wü
weitere Erklärungen darüber, wenn auch im tiefſten Ge
niß, aus dem Munde des Reis Efendi ſelbſt zu verne
und 3) ob der Reis Efendi, zum Beweis ſeiner aufric

ſtimmung, ſich bereit finden laſſen wolle, die Beſorgung der treffenden Depeſche an den König auf ſicherem Wege zu ernehmen? Denn dieſelbe über Wien, den gewöhnlichen eg, zu ſchicken, ſei zu gewagt, und die Koſten einer außer-dentlichen Sendung über Warſchau, welche am Ende leicht n perſönlich zur Laſt fallen dürften, wolle und könne er ht übernehmen.

Der Reis Efendi ließ ihm darauf durch ſeinen Ver-ten ſofort erwidern: Was den erſten Punkt betreffe, ſo das Bündniß mit Preußen früher (1762) nur deshalb t zuſtande gekommen, weil die damaligen Machthaber die tereſſen der Pforte an Oeſtreich verkauft hätten.

Hinſichtlich des zweiten Punktes ſei es ferner weder olz noch Mistrauen, wenn er es vermeiden zu müſſen abe, ihm, dem Geſchäftsträger, perſönlich die erſten Er-ungen über die Sache zu machen; er werde dabei im gentheil nur von dem Wunſche geleitet, des Erfolgs deſto iſſer zu ſein. Denn wie geheim man auch immer dabei Werke gehen möge, ſo werde doch von dem Verkehre zwi-n ihnen ſogleich etwas ruchbar werden, was dann zu nmuthungen Anlaß geben dürfte, welche weit über die hrheit hinausgehen würden. Uebrigens dürfe er ihm auch t ohne Ermächtigung der Pforte die erſten förmlichen An-ſetzungen machen. Wolle er aber dieſe Ermächtigung ver-gen, ſo ſei es ſo gut, als ob er an die große Sturmglocke ngen wolle (ce seroit vouloir sonner le tocsin); und wenn n der von ihm einmal vorgeſchlagene Plan etwa nicht wirklicht werden ſollte, weil vielleicht die Kaiſerin von ſland oder der König von Preußen nicht darauf eingehen hten, ſo ſtehe dabei ſein Kopf auf dem Spiele.

Auch ſei noch beſonders zu berückſichtigen, daß, wenn er mal ihm gewiſſe Eröffnungen darüber machen wolle, zuvor h wenigſtens die Kaiſerin von Rußland perſönlich davon Kenntniß geſetzt werden müſſe. Denn ſonſt könnten die in ſland einmal herrſchenden religiöſen Vorurtheile gegen die nde leicht dazu benutzt werden, dieſe Fürſtin dem Plane h abwendig zu machen. Dergleichen Vorurtheile finden, l er wohl wiſſe, auf Seiten des Königs aber gar nicht

ſtatt. Er ſei daher auch die einzige Macht, welche am be
geeignet ſei, deshalb die erſten directen Eröffnungen zu mac
Wolle nur Seine Majeſtät Ihren Geſchäftsträger ermächtig
den Reis Efendi in dieſem Sinne gehörig zu unterſtützen,
würden ſich alle weiteren Bedenken und Uebelſtände von ſe
heben. Er, der Reis Efendi, könne dann zunächſt ſeine
hänger im Diwan mit in das Geheimniß hineinziehen
gewinne dadurch die Mittel, die Sache vollends ſchnell
erwünſchten Ziele zu führen.

In Betreff des dritten Punktes erklärte ſich Abd
riſak ſofort bereit, die Beſorgung der fraglichen Depeſch
der Weiſe zu übernehmen, daß ſie ſicher an den Paſcha
Choczim befördert und von da über Lipka dem preußiſ
Reſidenten in Warſchau durch Tataren zugefertigt wer
ſolle, welche dann auch die Antwort auf demſelben Wege
rückbringen könnten.

Herr von Gaffron benutzte hierauf ſogleich dieſe
dargebotene Gelegenheit, um den König von dem Stande
Sache zu benachrichtigen. Er machte ihn dabei ganz be
ders darauf aufmerkſam, daß, wenn er überhaupt eine ſ
Tripelallianz noch für angemeſſen erachte (si Sa Majesté j
qu'une alliance défensive, même offensive entre la Ru
et la Porte pût être encore de Sa convenance), jetzt
rechte Zeitpunkt gekommen ſei, ſie ſchnell ins Werk zu ſe
Beeile man ſich nur damit, ſo werde kein anderer europäi
Hof davon eine Ahnung haben, ehe das Bündniß eine
endete Thatſache geworden ſei (aucune Cour de l'Europe
pourra en avoir la moindre vent, avant que la chos
soit consommée).

Er habe längſt vorhergeſehen, daß die Pforte, ſobald
nur mit Rußland aufs Reine ſein würde, damit von
kommen werde, um ihre wahren Geſinnungen gegen Oeſt
an den Tag zu legen. Es ſei daher ſehr weſentlich, daß
damit zum Abſchluſſe komme, ehe der erwartete neue ka
liche Internuntius, Baron Herbert Rathkeal, in Con
tinopel eingetroffen ſein würde. Denn wenn er etwas b
merken ſollte, würde er allen ſeinen Einfluß und ſeine M
nationen dagegen einſetzen, um die Sache zu hintertreiben

Sonſt wäre höchſtens noch der franzöſiſche Geſandte zu fürchten. Dieſer habe aber von jeher nicht nur perſönlich, ſondern auch als Vertreter ſeines Hofs, ſo unzweideutige Beweiſe von wohlwollender Geſinnung gegen den König gegeben, daß von dieſer Seite ſchwerlich etwas zu beſorgen ſei. Man könne im Gegentheil mit ziemlicher Gewißheit annehmen, daß der Hof von Verſailles der Laſt eines Bündniſſes mit Oeſtreich ſchon ſehr müde ſei (déjà bien assez du fardeau de son alliance avec l'Autriche) und folglich die in Frage ſtehende Tripelallianz ihm keineswegs misfallen dürfte, welchen Entſchluß auch übrigens der König in Bezug darauf faſſen möge. Wenn daher nur der König, dem Wunſche des Reis Efendi zufolge, in der Sache die Initiative ergreifen wolle und Rußland dafür gewinnen könne, ſo ſei ein günſtiger Erfolg in jedem Falle zu erwarten [1]).

Allerdings war es alſo der Reis Efendi, welcher den erſten Anſtoß gab, die Sache jetzt ins Werk zu ſetzen. Daß aber König Friedrich II. ſowol ſchon früher einen ähnlichen

1) Dies alles ergibt ſich aus einer Depeſche des Herrn von Saffron vom 5. Auguſt 1779. „L'alliance entre V. M. et le Sultan," heißt es darin unter anderm, „est depuis longtemps le système favori du Reis Efendi." Wir benutzen hier dieſelben Originalde-peſchen, welche auch die beiden Schriftſteller, die bis jetzt über dieſe intereſſanten Verhältniſſe die beſten Aufſchlüſſe gegeben haben, wenigſtens zum Theil vor Augen hatten, nämlich: Dohm, „Denkwürdigkeiten", Bd. I, S. 359 fg., und der Verfaſſer der „Hiſtoriſchen und politiſchen Denkwürdigkeiten des Königl. preußiſchen Staatsminiſters J. E. Grafen von Görtz", Stuttgart und Tübingen 1827, Bd. I, S. 135 fg. Beide ſind jedoch in erhebliche Irrthümer verfallen, deren Berichtigung ſich von ſelbſt aus der hier nachfolgenden Darſtellung ergeben wird. Unter anderm iſt es falſch, wenn Dohm ſagt, daß wegen der Defenſivallianz von Seiten des Königs „in Conſtantinopel durchaus keine Eröffnung geſchehen ſei." Die uns vorliegenden Depeſchen beweiſen, wie wir ſogleich ſehen werden, das Gegentheil. Und ebenſo unrichtig iſt es wenn der Verfaſſer des zweiten genannten Werkes zu verſtehen gibt Herr von Saffron habe ſich geweigert, dem Könige den Plan des Reis Efendi vorzutragen. Er beeilte ſich vielmehr, wie ſich aus der eigen Depeſche ergibt, denſelben von den Anträgen des Reis Efendi ſofort in Kenntniß zu ſetzen und ihn um möglichſte Beſchleunigung ſeiner zu faſſenden Entſchließungen zu erſuchen.

Gedanken gehegt und selbst unter der Hand in St. Petersburg in Anregung gebracht hatte, als auch jetzt zu seiner Verwirklichung sehr bereitwillig die Hand bot, ergibt sich aus den nachfolgenden unanfechtbaren Thatsachen von selbst.

Die Depesche des Herrn von Gaffron traf um dieselbe Zeit (am 11. September, wie Graf von Finckenstein eigenhändig darauf bemerkt hat) in Berlin ein, wo der Graf von Solms, welcher aus Gesundheitsrücksichten bereits im Laufe des Sommers seine Entlassung nachgesucht und erhalten hatte, von St. Petersburg ebendahin zurückkehrte. Unter anderm scheint er sich nun gegen den König auch über die Lauheit beklagt zu haben, womit Graf Panin den bereits einmal gemachten Vorschlag wegen einer Tripelallianz zwischen Preußen, Rußland und der Pforte aufgenommen habe. Auch mag der König selbst damals den Gedanken schon wieder gänzlich aufgegeben haben. Wenigstens ist in der dem Grafen von Görtz, welcher zum Nachfolger des Grafen von Solms ernannt worden war, ertheilten höchst interessanten Instruction
1779 vom 23. Juli 1779 davon gar keine Rede.

Die Verhältnisse und Interessen der verschiedenen Staaten in ihren Beziehungen zu Rußland und den orientalischen Angelegenheiten werden darin allerdings sehr scharf gezeichnet und hervorgehoben. Es wird namentlich stark betont, wie wichtig es sei, eine Annäherung zwischen Oestreich und Rußland auf jede Weise zu hindern, und dagegen das gute Einvernehmen mit Frankreich möglichst zu pflegen und zu erhalten. Die in Bezug auf die Pforte einzuhaltende Politik wird dagegen nur ganz im Allgemeinen berührt. Nachdem da eben blos gesagt ist, daß die Streitigkeiten zwischen ihr und Rußland durch den jüngsten Vertrag glücklich beigelegt worden seien, heißt es wörtlich weiter:

„Es ist indessen leicht vorherzusehen, daß diese Mishelligkeiten sich von Zeit zu Zeit erneuern werden. Jede Wahl eines Chans wird sie wieder ins Leben rufen, und die Unabhängigkeit der Tataren wird immer ein Zankapfel bleiben, dessen sich der Hof zu Wien mit Geschick bedienen wird, um die Türken gegen die Russen aufzuwiegeln, so oft es nur sein Interesse verlangen dürfte. Es scheint, daß dies ein

rund mehr sein müßte, die Freundschaft Frankreichs zu legen. Denn dieses kann mittels seines großen Einflusses, n es auf die Angelegenheiten der Türkei gewonnen hat, n östreichischen Intriguen immer die Wage halten und dem ussischen Ministerium friedliche Gesinnungen einflößen." [1])

Kaum hatte aber Graf von Görtz — am 26. August — erlin verlassen, um sich mit dieser Instruction auf seinen osten zu begeben, als die obigen Mittheilungen aus Conntinopel den König veranlaßten, die Idee der Tripelallianz eder lebendiger aufzufassen, als je zuvor. Er fertigte die erführte Depesche des Herrn von Gaffron dem Grafen n Görtz sofort mit dem Befehle zu, sie dem Grafen Pan mitzutheilen und sich dessen Ansicht über die Sache zu bitten.

Dann richtete er, bereits am 30. September, deshalb Cabinetsschreiben an die beiden Staatsminister, die Grafen n Finckenstein und von Hertzberg, in welchem es wörtl heißt: „Bei dieser Gelegenheit (der Ueberreichung der creditialien des Grafen von Solms, welche der König Ministern zur Aufbewahrung in den Archiven der ausigen Angelegenheiten zuschickte; sie sind im Original, und r in russischer Sprache, im k. geh. St.-Archiv noch vorden) hat sich die Idee der Tripelallianz zwischen Mir, sland und der Pforte wieder erneuert; die bekannte Lauk und Langsamkeit des Grafen Panin bei Verhandlungen r Art trägt die Schuld, daß erst jetzt wieder ein neuer ß gegeben ist, welcher mir für den Erfolg jener Verdungen sehr wichtig erscheint. Um sie zu beschleunigen sich einen sichern Weg zu bahnen, wie man die Gesinungen Rußlands in dieser Hinsicht ergründen könne, scheint mir in der That das Beste zu sein, daß man die ver-

1) Instruction pour le Ministre d'Etat et Grand-Maitre de la Maroube, Comte de Görtz, allant de la part du Roi en qualité Son Envoyé extraordinaire et Ministre Plénipotentiaire à la Cour Russie, §. 10. Sie liegt uns in dem ganz von der schon sehr zitten und deshalb etwas schwer zu lesenden Hand des Staats- und nisterministers Grafen von Finckenstein geschriebenen Originale , welches sich auf dem k. geh. St.-Arch. zu Berlin befindet.

ſchiedenen Artikel dieſer Allianz ſchriftlich aufzeichne, um ſie dem Grafen Panin vorzulegen und ſeine Anſicht darüber zu vernehmen. Gegenſeitige Hülfsleiſtungen, im Falle eines Angriffes, müſſen natürlich die erſten und vorzüglichſten Beſtimmungen eines ſolchen Planes bilden. Sie haben nichts Eiligeres zu thun, als den Plan zu einer ſolchen Allianz zu entwerfen und Mir ihn zuzuſchicken, damit ich ihn durch den Grafen von Görtz dem Grafen Panin vorlegen laſſe“ [1]).

Dieſem Befehle zufolge, ſchickten die beiden Miniſter dem Könige gleich am nächſten Tage, den 1. October, einen vollſtändigen Entwurf zu der beabſichtigten Tripelallianz zu. Er hielt ſich ſtreng an die eignen Ideen des Königs. Die Lage ihrer Staaten und die Natur ihrer gemeinſamen Intereſſen, heißt es darin wörtlich, müſſe die drei contrahirenden Mächte beſtimmen, ſich nach hergeſtelltem Frieden ſo eng und feſt wie möglich zu verbinden (à s'unir de la manière la plus étroite et la plus forte, qui fût possible). Zu dieſem Zwecke ſoll zwiſchen den drei Monarchen, ihren Erben und Nachfolgern eine aufrichtige und dauernde Freundſchaft und eine enge Vereinigung durch eine unverletzliche Defenſivallianz auf alle Zeiten (par une alliance défensive perpétuelle et inviolable) beſtehen. Sie verſprechen ſich gegenſeitig, untereinander ein gutes Einvernehmen und einen vollſtändigen vertraulichen Verkehr (une correspondance parfaite et confidente) zu erhalten, ſich gegenſeitig geeignete Mittheilungen zu machen, in allen Angelegenheiten, welche die gemeinſamen Intereſſen ihrer Staaten betreffen könnten, in vollkommener Uebereinſtimmung (d'un parfait concert) zu handeln, und ſich vorzüglich einander gegen alle ihre Feinde auf treue und wirkſame Weiſe beizuſtehen.

Wird einer der drei contrahirenden Theile in ſeinen Beſitzungen in Europa angegriffen, ſo unterſtützen ihn die beiden andern entweder mit einem noch näher zu beſtimmenden Truppencorps oder durch eine mächtige Diverſion gegen den gemeinſchaftlichen Feind. Die zwiſchen den contrahirenden Mächten beſtehenden Freundſchafts- und Handelsverträge bleiben in

1) Wir haben dieſes Schreiben gleichfalls im Originale mit des Königs eigenhändiger Unterſchrift, d. d. Potsdam, 30. September 1779 vor Augen.

Kraft; sie suchen aber die Verbindung zwischen ihren Reichen und Unterthanen auch noch dadurch immer inniger und fester zu machen, daß sie ihren Kaufleuten für ihren Handel zu Land und zu Wasser alle die Privilegien und Vortheile zugestehen, welche die am meisten begünstigten Nationen bereits genießen oder in Zukunft noch zugestanden erhalten möchten, gleich als ob dieselben hier wörtlich näher bezeichnet wären. Im übrigen soll über diesen Vertrag das tiefste Stillschweigen beobachtet werden[1]).

Schon die wenigen Andeutungen, welche wir hier gegeben haben, mögen zur Genüge beweisen, auf welche Schwierigkeiten die Verwirklichung dieses Ideals einer Tripelallianz stoßen mußte, sobald es sich dabei um drei Mächte handelte, deren ganze politische Existenz und Thätigkeit von so verschiedenen und sich widerstreitenden Interessen bedingt und beherrscht wurde, wie es hier der Fall war. Gleichwol glaubte König Friedrich II. nicht nur an die Möglichkeit derselben, sondern legte auch, unter den obwaltenden Umständen, ganz besonderes Gewicht auf das Gelingen seines Planes. In Betracht der damaligen etwas verdächtigen Reise des Kaisers Josephs II. an der preußischen und sächsischen Grenze schrieb er bereits am 2. October an den Staats- und Cabinetsminister Grafen von Finckenstein:

„Im Grunde scheint dieser sonderbare Besuch an unsern respectiven Grenzen wol eine böse Absicht zu verrathen. Er kömmt mir ganz so vor, wie ein vorbereitendes Phänomen zu einem neuen Kriege, sodaß Sie mit mir darüber einverstanden sein werden, daß man keinen Augenblick verlieren dürfte, dem

1) Auch dieses „Projet d'une triplealliance entre les Cours de Russie, de Prusse et la Porte Ottomanne" benutzen wir in dem von den Grafen von Finckenstein und Hertzberg unterzeichneten Originale, mit der Bezeichnung Secretissime. Der König nahm den Plan so wohlgefällig auf, daß er auf dem Rande des ministeriellen Begleitschreibens in sichtlich freudiger Stimmung sogleich eigenhändig bemerkte: „grand merci." Der Herausgeber von Görtz's „Denkwürdigkeiten" ist ohne Zweifel im Irrthume, wenn er a. a. O., S. 136, die Sachen so darstellt, als ob dieser Entwurf von dem Reis Efendi ausgegangen sei. Davon findet sich in den uns zu Gebote stehenden Depeschen keine Spur.

Hofe von St. Petersburg eine Tripelallianz zwischen P
Rußland und der Pforte als den einzigen Damm gegen
Ueberströmen der kriegerischen und unruhigen Leidensch
dieses Fürsten in Vorschlag zu bringen. Deshalb habe
auch nichts Eiligeres zu thun gehabt, als dem Grafen
Görtz den Entwurf des Vertrages, den Sie mir vorge
haben, zuzuschicken und ihm zu befehlen, daß er ihn
Grafen Panin vorlege, damit dieser die Aenderungen d
mache, welche ihm angemessen erscheinen dürften“ [1]).

Schon ehe Graf von Görtz, welcher um die M
Septembers in St. Petersburg eingetroffen war — d
erste Depesche von dort ist vom 17. dieses Monats — d
Entwurf erhielt — er gelangte etwa den 16. October in
Hände —, hatte er Gelegenheit gefunden, dem Grafen
nin die Depesche des Herrn von Gaffron vom 5. A
mitzutheilen. Wie immer, gefällig und zuvorkommend, so
es sich darum handelte, das Bündniß mit Preußen, we
er nicht ohne Stolz für sein Werk hielt, zu befestigen,
dieser Minister bereitwillig auf die Sache ein. Nur
er gegen die Aussagen des Dragoman Francopoulo
einiges Mistrauen zu hegen, welches indessen Graf
Görtz leicht zu beseitigen wußte.

Dann billigte er nicht nur im allgemeinen die Idee
solchen Tripelallianz, sondern hob auch selbst die wesent
Vortheile derselben, namentlich insofern sie vorzüglich ge
sein würde, die Habsucht des Kaisers zu zügeln (à mett
frein à la cupidité de l'Empereur), noch ganz beso
hervor. In jedem Falle könne sie indessen nur ein Def
bündniß sein. Und selbst wenn sie als solches nicht för
zu Stande kommen sollte, könne man vielleicht einen M
weg (terme mitoyen) ausfindig machen, auf welchem zu
selben Ziele zu gelangen sei, z. B. durch eine einfache g
seitige Zusage (un acte d'assurance réciproque). Er
der Kaiserin sobald wie möglich davon sprechen und hoff
günstigsten Erfolg [2]).

1) Schreiben des Königs an den Grafen von Finckenstein
Potsdam, 2. October 1779.

2) Depesche des Grafen von Görtz vom 28. September 1

Entweder war es nun dem Grafen Panin nur darum zu thun, dem Könige seinen guten Willen zu beweisen, selbst auf die Gefahr hin, sich die Ungnade der Kaiserin zuzuziehen, oder er war, was kaum glaublich ist, über die Stimmung derselben in Betreff des fraglichen Planes in der That sehr schlecht unterrichtet. Denn sogleich als er ihr zum erstenmal davon sprach, erklärte sie ihm mit sichtlichem an Gereiztheit grenzenden Mißfallen geradezu: „Sie fühle eine entschiedene Abneigung (épugnance) gegen die vorgeschlagene Allianz mit der Pforte, und ersuche daher den König, dieselbe auf die bestmögliche Art abzulehnen. Sie sei überzeugt, daß das Bündniß, welches glücklicherweise zwischen dem Könige und ihr bestehe, hinreichen werde, dem maßlosen Ehrgeize (à l'ambition démesurée) des Kaisers Grenzen zu setzen, und müsse selbst befürchten, daß eine Allianz, wie die mit der Pforte, leicht Folgen haben könne, welche schwerlich vorherzusehen sein dürften."

Und dies alles sagte sie in einem so einschneidenden, markirten Tone, daß Panin sofort die Ueberzeugung gewann, sie habe hiermit ihren nach reiflicher Ueberlegung (après des mûres réflexions) gefaßten definitiven Entschluß zu erkennen gegeben, welcher jeden weiteren Versuch, sie zu anderen Ansichten bekehren zu wollen, im voraus als eitel erscheinen lasse. Auch theilte dies der Minister unumwunden dem Grafen von Görtz mit dem Ersuchen mit, den König so schnell wie möglich davon in Kenntniß zu setzen [1]).

Die Verlegenheit, in welche der Graf dadurch versetzt wurde, war natürlich keine geringe. Denn während er nach der Art, wie Graf Panin die Sache anfangs aufgefaßt hatte, dem Könige die Hoffnung erweckt, daß die Sache glücklich zum Ziele geführt werden würde, und dieser ihm nun nur die möglichste Beschleunigung einer definitiven Antwort dringend anempfohlen hatte, mußte er ihm jetzt, nach wenigen Tagen, geradezu über das Gegentheil den entmuthigendsten Bericht erstatten. „Ich bin in Verzweiflung darüber," schrieb er dem Könige am 1. October, „daß die erste Angelegenheit, welche

1) Depesche des Grafen von Görtz vom 1. October 1779.

ich hier zu besorgen hatte, so fehlgeschlagen ist. Wäre
länger an diesem Hofe gewesen, so hätte ich die Sache v
leicht von mehr als einer Seite betreiben können, in die
Augenblicke aber habe ich nichts weiter wagen wollen."

Der König war jedoch nicht so leicht zu entmuthi
Er schrieb dem Grafen sogleich, bereits am 19. October,
rück: „Es thue ihm allerdings sehr leid, daß die Kais
Anstand nehme, auf eine Maßregel einzugehen, welche er
das beste Mittel gehalten habe und noch halte, den Fri
Europas zu sichern. Er gebe zu, daß die glückliche
einigung zwischen Preußen und Rußland ein sehr achtb
Bollwerk gegen die Ueberflutung des östreichischen Ehrg
sei (un boulevard respectable contre le torrent de l'am
tion autrichienne). Allein der Damm könne nach diese
hin nicht stark genug sein, und man müsse nur zu sehr
schen, ihn durch alle mögliche Mittel des Widerstandes
einen Fürsten befestiget zu sehen, welcher fähig sei, selb
zur Verwegenheit Alles zu unternehmen (contre un p
capable de tout entreprendre, même jusqu'à la téme
„Deshalb," so schließt der König diese Depesche, „wä
mir sehr angenehm, zu erfahren, daß die triftigen Gr
welche ich für die Sache geltend gemacht habe, die Abne
der Kaiserin gegen eine Uebereinkunft zu überwinden ver
ten, welche der Zustimmung einer in der Politik übrige
hellsehenden Fürstin so würdig ist." [1])

Leider war aber der Graf bereits bei einem z
Versuche, den Grafen Panin eines Bessern zu belehren,
glücklicher gewesen, als bei dem ersten. Denn er erklärt
als er auf die Sache zurückkam — und auch der Vice
Graf von Ostermann und Fürst Repnin sprache
gegen ihn ganz in demselben Sinne aus — rund h
„Die Kaiserin habe eine so unüberwindliche Abneigung
diese Allianz, daß sie durchaus nicht durchzuführen sei
dürfe es gar nicht wagen, dieselbe gegen sie nochma
Sprache zu bringen. Ihr Widerwille dagegen grün

1) Schreiben des Königs an den Grafen von Görtz v
u. 19. October 1779.

f ihre perſönlichen Anſichten, auf die öffentliche Meinung
d auf die Gewißheit, daß die Nation ein ſolches Bündniß
s religiöſen Vorurtheilen höchlich tadeln werde. Sie glaube
h damit denſelben Unannehmlichkeiten auszuſetzen, welche
r König von Schweden erfahren habe, als er, zum Aerger-
i ſeiner ganzen Nation, eine ähnliche Allianz mit der Pforte
en Rußland geſchloſſen habe."

„Und ich muß geſtehen," fügte Graf Görtz ſelbſt in ſei-
Depeſche hinzu, „daß der ganze perſönliche Charakter der
ſerin, welche aus vielen Gründen gern die Rolle einer
ſon von reiner Moralität ſpielen möchte (veut jouer un
nnage à sentiments de morale pure) und den Ehrgeiz
pt, als Vermittlerin zu erſcheinen, in dieſem Augenblicke
r Allianz mit der Pforte oder jeder andern Macht unüber-
dliche Hinderniſſe in den Weg legen wird, weil ſie eben
t die Eigenſchaft einer unparteiiſchen Macht verlieren
[1]).

Jedoch glaubte Graf von Görtz wenigſtens noch Etwas
rch erreichen zu können, daß er einen Mittelweg in Vor-
g brachte, bei welchem auf die perſönlichen Geſinnungen
die Vorurtheile der Kaiſerin die möglichſt ſchonende Rück-
genommen werde. Er meinte nämlich, der König ſolle
n Bundesvertrag mit Rußland in der Weiſe erneuern, daß
ſelben ein Artikel hinzugefügt würde, welcher den contra-
enden Theilen die Freiheit vorbehalte, je nach Umſtänden
andere befreundete Mächte mit in das Bündniß aufzu-
men. Dann ſei dem Könige die Gelegenheit gegeben,
r, wenn er es für angemeſſen erachte, auch die Pforte
hineinzuziehen.

Dem Könige misfiel dieſer Vorſchlag nicht. Nur hielt

1) Depeſche des Grafen von Görtz vom 12. October 1779. In
Denkwürdigkeiten des Grafen von Görtz, Bd. I, S. 140, werden
hier angeführten Aeußerungen des Grafen Panin fälſchlich dem
n Potemkin in den Mund gelegt, mit welchem Görtz über die
e gar nicht geſprochen hatte. Das Bündniß zwiſchen der Pforte
Schweden, auf welches ſich die Kaiſerin hier bezog, war das im
r 1740 unter Frankreichs Vermittelung zu Stande gekommene,
ber das Nähere im V. Bande unſeres Werkes S. 814 fg. zu
n iſt.

er es, da die Erneuerung seines Bundesvertrags mit Rußland erst vor kurzem (im Mai 1777) und zwar auf die Jahre 1780—1788 stattgefunden habe, für angemessener, in diesem Sinne eine besondere Convention abzuschließen, welcher die gefahrdrohenden Plane des Kaisers, die Angelegenheiten des deutschen Reiches und die von Rußland bereits übernommene Garantie des Friedens zu Teschen zur Grundlage dienen könnten [1]).

1777

So standen die Dinge, als das Eintreffen des oben charakterisirten Entwurfs der Tripelallianz den Grafen von Görtz veranlaßte, nochmals alle seine Ueberredungskünste aufzubieten, um dem Grafen Panin einleuchtend zu machen, daß die Vortheile derselben für Rußland weit bedeutender sein würden, als für Preußen selbst. Allein diese übel berechnete Hartnäckigkeit brachte den geduldigen und wohlwollenden Minister in eine ziemlich unwillige Stimmung. In den stärksten Ausdrücken (de la manière la plus forte) erklärte er dem Grafen: „Er sei den Interessen Sr. Majestät des Königs zu sehr ergeben, als daß er ihn nicht inständig bitten sollte, den Gedanken, die Kaiserin für diese Tripelallianz gewinnen zu wollen, gänzlich aufzugeben. Er kenne sie seit 20 Jahren, und die Art, wie sie sich gleich anfangs geweigert habe, darauf einzugehen, habe ihn überzeugt, daß er dem Könige eher einen schlechten, als einen guten Dienst leisten würde (qu'au lieu de servir Votre Majesté il la desserviroit), wenn er es wagen wolle, ihr die Sache nochmals in Vorschlag zu bringen. Es könne auch ihm, dem Grafen Görtz, persönlich nur Schaden bringen, wenn die Kaiserin glauben sollte, er wolle diese Allianz, ungeachtet ihrer bestimmt ausgesprochenen Entschließung dagegen, dennoch durchsetzen. Er sei freilich genöthigt, den Befehlen seines Herrn, des Königs, zu gehorchen, und habe mithin die Pflicht, die Sache auf eine oder die andere Weise zu betreiben. Allein abgesehen davon, daß er in keinem Falle zum Ziele gelangen werde, müsse er ihn, als Freund und aus aufrichtiger Ergebenheit an die Interessen des Königs (comme un homme

1) Depesche des Grafen von Görtz vom 16. October und Antwort des Königs darauf vom 2. November 1779.

evoué aux intérêts de V. M.), bitten, jeden weitern Ver-
ch, in dieser Sache etwas zu erreichen, gänzlich aufzugeben.
Dies zu thun, halte er um so mehr für seine Pflicht,
einte darauf Graf von Görtz, da der erste und vorzüg-
hste Zweck seiner Mission der sei, nicht etwa das Misfallen
r Kaiserin zu erregen, sondern zwischen beiden Höfen das
llkommenste Vertrauen zu erhalten (d'entretenir la plus
rfaite confiance). Dahin gehe nicht nur die Instruction
s Königs, sondern er habe sich dies auch zur Richtschnur
er persönlichen Handlungsweise gemacht. Er werde daher
der Sache ohne den Rath und die Zustimmung Panin's
as son propre aveu) nichts mehr thun, so unangenehm
urch auch immerhin seine Lage werde. Denn der König
de nur zu bald inne werden, daß er Graf von Solms,
cher namentlich mit ihm, Graf Panin, so lange Jahre
dem freundlichsten Fuße gestanden habe, nicht mehr an
em Hofe habe.
Panin suchte ihn darüber nun zwar durch einige
indlichkeiten zu trösten und zu beruhigen, blieb aber
ßlich bei der schon früher stark genug betonten Ansicht
en, daß die Kaiserin sich auf gar nichts mehr einlassen
de. „Mein Herr", hatte sie ihn ziemlich unsanft ange-
n, als er ihr zuletzt noch zu verstehen gegeben hatte, daß
ein damals in St. Petersburg auftauchender französischer
jär, Namens Desoteux, angeblich von dem Hofe zu Ver-
s beauftragt sei, die Sache im Interesse des Königs zu
iben, „mein Herr, Sie können mit ihm machen, was
wollen; aber ich erkläre hiermit nochmals, daß ich gegen
Allianz einen solchen Widerwillen habe, daß ich ihr nie
ten werde." Und als dann Görtz wegen der Er-
ung des Bundesvertrags mit Vorbehalt des spätern Bei-
der Pforte auf den Busch schlug, fiel ihm Panin sogleich
Wort: „O! auch darauf wird die Kaiserin nicht eingehen,
man die Absicht hegt, die Pforte mit hineinzuziehen."
Wolle man denn also, wandte Graf Görtz dagegen
sich wirklich der Gefahr aussetzen, daß bei dem bevor-
nden Dahinscheiden der Kaiserin-Mutter ein unruhiger
er Fürst Europa abermals in einen Krieg verwickele, und

den König zwingen, aufs neue der Vertheidiger der Freiheit zu werden? — Dies, meinte darauf Panin, werde ihm, dem Kaiſer Joſeph, denn doch wol ſchlecht bekommen, wenn Rußland dann nur freie Hand habe (si nous restons sans embarras, il s'en trouvera mal). Man ſolle nur bei dem Bündniß zwiſchen Rußland und Preußen, welches unauflöslich (indissoluble) ſei, feſt beharren, und ſeine Partei in Deutſchland mehr zuſammenzuhalten ſuchen. Wenn dann der König noch mit darauf hinwirken wolle, Frankreich immer mehr zu gewinnen, und dagegen zu verhindern, daß man wider Willen auf die Seite Englands gezogen werde (a nous attirer toujours plus la France, et à empêcher qu'on ne nous entraine contre notre gré pour l'Angleterre), ſo werde am Ende alles gut gehen. Einen beſſern Rath könne er ihm für den Augenblick nicht ertheilen.

Graf Görtz verlor darüber ſo den Muth, daß er den König alles Ernſtes erſuchte, eine für das Wohl des Staates ſo wichtige Miſſion lieber glücklichern und geſchicktern Händen anzuvertrauen. Denn auch alle weitern Schritte, die er in der Sache noch that, überzeugten ihn von der Unmöglichkeit, noch irgend etwas zu erreichen. „Ich kann Ew. Majeſtät nicht verhehlen", ſchrieb er bereits am 22. October an den König, „daß ich die Urſache dieſer Unmöglichkeit der Kaiſerin zuſchreibe, welche dadurch ihren Charakter an den Tag legen möchte, und durch unabläſſige und oft unerwartete Erfolge von ihrem Ruhme ſo berauſcht iſt, daß ſie der Rolle des Alliirten irgend einer Macht lieber die des Schiedsrichters ſo zu ſagen der Geſchicke von ganz Europa vorziehen würde. Das iſt es, warum dieſer Hof ſchwerlich auf irgend eine Allianz eingehen wird, damit er nur nicht verhindert werde, dieſe große Rolle zu ſpielen" (afin de n'avoir pas les mains liées pour jouer ce grand rôle). Außerdem glaubte er, daß allerdings auch religiöſe Bedenklichkeiten auf dieſen Widerwillen der Kaiſerin von ſehr weſentlichem Einfluß ſeien. Denn ſie wolle ſich einmal durchaus nicht mit einer nichtchriſtlichen Macht in Bundesgemeinſchaft einlaſſen [1]).

1) Depeſchen des Grafen von Görtz vom 19., 22. und 29. Oct.

Der König war aber auch jetzt noch, ungeachtet dieſer Unbeugſamkeit (inflexibilité) der Kaiſerin, keineswegs geſonnen, die Sache ohne weiteres ganz aufzugeben. Wolle die Kaiſerin durchaus nichts von einer Tripelallianz wiſſen, ſo ſolle er, ſchrieb er dem Grafen von Görtz noch am 9. November, zu ergründen ſuchen, ob der Hof von St. Petersburg es nicht wenigſtens gern ſehen würde, wenn er allein mit der Pforte wegen eines Defenſivbündniſſes in Unterhandlungen treten wolle. Daß man ſeine Partei in Deutſchland mehr zu kräftigen ſuche, halte auch er allerdings für nützlich und nothwendig. Allein das ſei gar nicht ſo leicht; und, fährt er dann wörtlich fort, „dabei wird es immer eine ausgemachte Sache bleiben, daß ſelbſt das Beſte, was man in dieſer Art erreichen kann (la plus belle partie de ce genre), niemals ſo wirkſam ſein wird, den ehrgeizigen Abſichten des Kaiſers ein Ziel zu ſetzen, wie die vorgeſchlagene Allianz nach dem Oriente hin, gegen welche die unüberwindliche Abneigung der Kaiſerin ſehr zu bedauern iſt. Uebrigens iſt nur zu wünſchen, daß mit der Zeit Umſtände eintreten, wo ich Rußland von dem Nutzen meines Bündniſſes mit ihm überzeugen kann, obgleich in dieſer Hinſicht bereits hinlängliche Beweiſe aus ſeinem letzten Kriege mit der Pforte vorliegen. Denn abgeſehen von den beträchtlichen Subſidien, welche ich ihm während der ganzen Dauer dieſes Krieges habe zukommen laſſen, haben auch meine Verhandlungen zu Conſtantinopel dem Hofe von St. Petersburg Vortheile gebracht, deren Werth er ſeiner Zeit ſelbſt wol erkannt hat“ [1]).

1779. Der hier erwähnte Franzoſe Deſoteux erwies ſich als ein politiſcher Abenteurer „un simple voyageur, qui veut s'accrocher quelque part, un intriguant passionné et chaud“, wie ihn Graf von Görtz in ſeinen Depeſchen vom 5. und 19. November und 23. Dec. nennt, der auf eigene Fauſt eine Rolle ſpielen wollte, aber von dem Hofe von Verſailles gar keinen Auftrag erhalten hatte, und namentlich von Vergennes förmlich desavouirt wurde. In den Denkwürdigkeiten des Grafen von Görtz a. a. O., S. 138, wird ihm mithin eine viel zu hohe Wichtigkeit beigelegt.

1) Schreiben des Königs an den Grafen von Görtz vom 9. November 1779.

Am Ende glaubte der König die Kaiſerin noch dahin etwas fügſamer machen zu können, daß er ihr einreden wollte man laufe Gefahr, daß die Pforte ſich ganz auf die Seite des Hofes von Wien werfen werde, wenn man ihre Anerbietungen ohne weiteres von ſich weiſen wolle. Eine Allianz zwiſchen dieſen beiden Mächten werde aber gerade Rußland in Betracht der Intriguen Oeſtreichs in Polen, den allergrößten Schaden bringen. Graf Panin gab die Richtigkeit dieſer Bemerkung zu, als ihn Graf Görtz darauf aufmerkſam machte. Er hatte aber gar nicht den Muth mehr, d Kaiſerin davon zu ſprechen. Denn er fürchtete, daß, wenn er immer wieder auf dieſelbe Sache zurückkomme, am Ende der Mismuth derſelben bis zu einer Erkaltung (refroidissement) der ſeit ſo langen Jahren zwiſchen ihr und dem Kö nige beſtehenden Freundſchaft geſteigert werden möchte, welche unter den obwaltenden Umſtänden von den empfindlichſten Fo gen ſein dürfte.

Die Lage ſei überhaupt von ſehr delikater Natur. E ſei daher vielleicht das Gerathenſte, daß man die Pforte v erſt noch mit einer ſie ſo hinhaltenden Antwort (une réponse dilatoire) abfinde. Man ſolle ihr nur vorſtellen, daß i der gegenwärtigen politiſchen Weltlage, wo der Krieg zwiſch den bourboniſchen Herrſcherhäuſern und England jeden Augenblick ganz Europa in Feuer und Flammen verſetzen könne, K Klugheit verlange, daß man ſeine ganze Aufmerkſamkeit a nach Süden richte. Was mithin jetzt unmöglich erſcheine das könne vielleicht in einem Jahre, ja ſelbſt ſchon in ſe Monaten ausführbar ſein, namentlich wenn z. B. die Kai rin durch die Intriguen Oeſtreichs in Polen am Ende d auf andere Gedanken gebracht werden würde [1]).

Das Unglück wollte, daß, während die Sache in die mislichen Lage blieb, in St. Petersburg auch noch be ruhigende Nachrichten aus der Krim eintrafen, welche Kaiſerin wieder ſehr gegen die Pforte aufbrachten. Ein K rier des Chans Schahin Girai hinterbrachte nämlich, d der Sultan ſich weigere, ihm die Inveſtitur in der zuſ

1) Depeſche des Grafen von Görtz vom 2. November 1779.

des letzten Vertrags vereinbarten Form zu ertheilen, wodurch ſeine völlige Unabhängigkeit anerkannt und geſichert werden ſollte. Die Kaiſerin ließ ihm hierauf unverzüglich die Weiſung zugehen, daß er durchaus nicht nachgeben und von der Pforte überhaupt nichts annehmen dürfe, was dem jüngſten Vertrage zuwider ſei. Ein Proteſt in gleichem Sinne wurde ſofort auch nach Conſtantinopel abgefertigt. Durch die Vermittelung des franzöſiſchen Geſandten wurde nun zwar, wie wir bereits geſehen haben, dieſe Mishelligkeit bald ausgeglichen; allein das Mistrauen und der Widerwille der Kaiſerin gegen jede Verbindung mit der Pforte blieben nur um ſo ſtärker und unüberwindlicher [1]).

Sie wollte nun nicht einmal von einer beſondern Convention mit dem Könige etwas hören, welche Panin als ein letztes Auskunftsmittel und eine kluge Vorſichtsmaßregel gegen die etwaigen herrſchſüchtigen Plane des Kaiſers in Vorſchlag brachte, auf welche aber auch der König nur unter der Bedingung eingehen wollte, daß die erſten Schritte dazu von Rußland ausgehen ſollten. Wozu brauche man denn eine ſolche Convention? meinte ſie. Das bereits beſtehende Bündniß zwiſchen Preußen und Rußland ſei ja unauflöslich (indissoluble), und im Nothfall werde ſie nicht anſtehen, dem Könige die erforderliche bewaffnete Hülfe zu leiſten. „Ich muß es demnach", ſchrieb Graf von Görtz am 30. November an den König, „der überlegenen Weisheit Ew. Majeſtät anheimgeben, ſich weiter zu entſcheiden; allein ich habe erſt noch geſtern zu bemerken Gelegenheit gehabt, daß der Graf Panin durchaus nicht geneigt iſt (repugne), bei der Kaiſerin nochmals auf die Sache zurückzukommen" [2]).

Damit ließ auch der König den Plan zunächſt gänzlich fallen, zumal da gleichzeitig auch in Conſtantinopel Verhältniſſe eingetreten waren, welche ſeine Verwirklichung für jetzt gänzlich vereitelten.

Allerdings war der König auch den Wünſchen des Reis Efendi inſofern entgegengekommen, als er Herrn von Gaff-

1) Depeſchen des Grafen von Görtz vom 12. und 15. Nov. 1779.
2) Depeſche deſſelben vom 30. November 1779.

ron mit den nöthigen Instructionen versehen hatte, welche ihn in den Stand setzen sollten, die Verhandlungen mit der Pforte im Sinne des obigen Entwurfs zur Tripelallianz so schnell wie möglich zu einem bestimmten Resultate zu bringen. Allein der, kurz nachdem ihm von Seiten des Reis Efendi die ersten Eröffnungen gemacht worden waren, noch im August, eingetretene Wechsel im Großwesirate hatte Abdurrisak nur noch ängstlicher und vorsichtiger gemacht.

Der neue Großwesir, vordem Selihdar-Aga und alles vermögender Günstling des Sultans, von dem man behaupten wollte, daß er das Reichssiegel nur deshalb an sich gerissen habe, um dadurch einen Aufstand des gegen ihn und den Großherrn selbst empörten Volkes abzuwenden, war allerdings ein Freund des Reis Efendi, und schien auch anfangs seinen Planen kein Hinderniß in den Weg legen zu wollen. Bald bildete sich jedoch in der Nähe des Großwesirs eine Partei, welche denselben gegen ihn einzunehmen und ihn von seiner Stelle zu verdrängen suchte. Dagegen scheint er noch eine mächtige Stütze an dem Kislar-Aga gehabt zu haben, der sich über den schwachen Geist des in den Freuden des Harems ganz versunkenen und verkommenen Sultans eine unumschränkte Gewalt verschafft hatte und mit dem Großwesir auf einem ziemlich gespannten Fuße stand [1]).

Abdurrisak verfolgte daher seinen Plan wegen der Tripelallianz unter der Hand noch immer mit unausgesetztem Eifer. Nur wollte er dabei den Schein vermeiden, als ob die Pforte dazu die ersten Schritte gethan habe, um sich wo möglich hinterher rühmen zu können, daß der König von

1) Depeschen des Herrn von Gaffron vom 3. und 17. Sept. 1779. „Le Reis Efendi" heißt es hier, „commence à s'apercevoir, que le Grand-Vizir cherche à le perdre, ainsi que le Kiaja-Beg. Mais ils ne peuvent ignorer, que c'est le Kislar-Aga, qui maintenant a pris sur l'esprit du Sultan le même pouvoir despotique, qu'avoit ci-devant le Vizir, et que ce chef des Eunuques n'est nullement l'ami de ce dernier." Die Allgewalt des Kislar-Aga gründete sich vorzüglich darauf, daß er dem Sultane in schwachen Augenblicken alles zu entlocken verstand. Denn derselbe war seiner schon noch so wenig mächtig, daß, wie es hier heißt, „son existence n'est pour ainsi dire que celle d'un image."

Preußen ihr entgegengekommen sei. Erst als er völlige Gewißheit darüber hatte, daß der König seine Eröffnungen günstig aufgenommen habe, ließ er sich mit Herrn von Gaffron persönlich in weitere Verhandlungen ein. In einer Conferenz, welche zwischen ihnen noch zu Anfang Novembers stattfand, erklärte er die vorgeschlagene Tripelallianz nochmals für das glücklichste Ereigniß, welches ihm begegnen könne, indem er Alle verwünschte, welche sich früher hätten bestechen lassen, um sie zu hintertreiben (en maudissant tous ceux, qui ci-devant s'étoient laissés corrompre, pour faire échouer une semblable alliance). Als er dann aber näher auf die Mittel und Wege einging, wie die Sache am besten ins Werk zu setzen wäre, wollte er vor allem über drei Punkte genügende Auskunft haben:

1) Ob der König eine bloße Defensivallianz, oder aber ein Defensiv- und Offensivbündniß im Sinne habe, und welches in beiden Fällen die Bedingungen desselben sein würden. 2) Ob und unter welchen Bedingungen Preußen allein auf das Bündniß einzugehen willens sei, wenn wider Erwarten Rußland beizutreten sich weigern sollte? und 3) ob es nicht möglich sei, die Verhandlungen auch während des Winters so fortzusetzen, daß Rußland, dessen Antwort ohnehin lange ausbleiben dürfte, dann nur zu unterzeichnen brauche. Das Gelingen der Sache werde dadurch nur um so mehr verbürgt werden. Denn einmal entgehe man durch diese Beschleunigung der Gefahr, daß dieselbe, infolge der im Frühjahre möglicherweise eintretenden Veränderungen in den einflußreichen Pfortenämtern, gänzlich vereitelt werden könnte; und zweitens vermeide man dadurch den viel Zeit kostenden häufigen Kurierwechsel mit St. Petersburg, dessen größter Nachtheil darin bestehe, daß die Oestreicher Verdacht schöpfen, ihm dann geradezu das Messer an die Kehle setzen und Alles aufbieten würden, mittels Bestechung den ganzen Plan selbst noch in dem Augenblicke zu vereiteln, wo er vielleicht bis zum Abschlusse gediehen sein würde. Das könne aber nicht nur ihm, dem Reis Efendi, sondern auch dem Großwesir den Kopf kosten [1]).

1) Depeschen des Herrn von Gaffron vom 3. und 17. Nov. 1779.

Leider war Herr von Gaffron noch nicht in der Lage, auf diese Punkte genügenden Bescheid zu ertheilen. Der mißliche Stand der Sache in St. Petersburg wirkte natürlich auch auf die Schritte zurück, welche der König im Interesse derselben in Constantinopel weiter thun zu dürfen glaubte. Er mußte erst völlig darüber ins Klare sein, was er von dort zu erwarten habe. Das Ausbleiben bestimmterer Nachrichten aus St. Petersburg und die nichts weniger als zuversichtliche Haltung des Herrn von Stakieff wurden nun aber auch für Abdurrisak immer beunruhigender. Der Gesandte hatte schon einmal geradezu erklärt, die Idee einer solchen Allianz könne keinem redlichen Christen in den Sinn kommen; ihn persönlich erfülle sie mit Abscheu [1]).

Gleichwol suchte Herr von Gaffron die Hoffnung des Reis Efendi noch immer dadurch aufrecht zu erhalten, daß er wissen wollte, Fürst Potemkin habe sich schon zur Zeit der letzten osmanischen Gesandtschaft nach St. Petersburg sehr günstig über den Plan einer solchen Allianz ausgesprochen und sie selbst sehnlich gewünscht. Um so mehr, meinte darauf Abdurrisak, setze er sein Vertrauen auf den bedeutenden Einfluß, den der König auf den Geist der Kaiserin von Rußland gewonnen habe. Ohne die dringendsten Instructionen von seiner Seite werde sie, wie er fürchte, nie auf den Plan eingehen (sans les ordres les plus sevères elle ne goutera jamais ce plan), sowie er überhaupt die Ueberzeugung hege, daß die Offenheit und Geradheit (la simplicité et la droiture), welche bei allen Verhandlungen des Königs maßgebend seien, nicht verfehlen würden, auch Rußland zum guten Beispiele zu dienen [2]).

Zum Unglück fehlte es Herrn von Gaffron auch jetzt wieder an den nöthigen Geldmitteln, seinen Einfluß in ausgedehnterm Maße an der rechten Stelle gehörig geltend zu machen. Er klagte namentlich bitter darüber, daß der kaiserliche Internuntius, welcher bereits zu Ende September in

1) Depesche des Herrn von Gaffron vom 17. December 1779: „Pareille idée ne sauroit venir à un Chrétien, j'en ai horreur", waren die eigenen Worte des Herrn von Stakieff.

2) Depeschen desselben vom 8. November und 3. December 1779.

Conſtantinopel eingetroffen war, gegen ihn in dieſer Beziehung bedeutend im Vortheile ſei. Mit einem kleinen Hochzeitgeſchenk für die Tochter des einflußreichen Beglikdſchi, im Werthe von 170 Piaſtern, wozu er ſich einmal verſtand, war auch ſchwerlich viel zu erreichen.

Außer dem Beglikdſchi hatte Abdurriſak aber eigentlich nur noch den alten Resmi Efendi, ſeinen Schwager, den ehemaligen Geſandten am Hofe zu Berlin, und den Pfortedolmetſch, welcher ſich an Oeſtreich rächen wollte, weil es vor Zeiten einmal ſeine Entſetzung betrieben hatte, auf ſeiner Seite. Die Gegenpartei behielt daher immer noch die Oberhand im Diwan, und ehe man zu irgend einem beſtimmten Reſultate kam, war Abdurriſak ſchon nicht mehr am Ruder. Der Haß und die Feindſchaft des zu Ende November ſiegreich aus Morea zurückgekehrten Kapudan Paſchas gegen den Reis Efendi, der ſeine Entfernung aus der Hauptſtadt bewirkt hatte, waren wahrſcheinlich nicht ohne weſentlichen Einfluß auf dieſe Umwandlung der Dinge. Jedenfalls war ihm, wie dem Großweſir, die täglich wachſende Macht dieſes bedeutenden Mannes längſt ſchon unbequem und läſtig geworden. Sie konnten es aber nicht wagen, ihn mit Gewalt aus dem Wege zu räumen; ſie mußten ſich daher ſeiner auf ehrenvolle Weiſe zu entledigen ſuchen.

Genug, nach einer Unterredung, welche er am 8. Dec. mit dem Großweſir hatte, kündigte ihm dieſer ohne weiteres an, er ſei zum Lohne ſeiner ausgezeichneten Dienſte zum Paſcha von drei Roßſchweifen und zugleich zum Statthalter von Aidin in Kleinaſien ernannt. Um aber dieſe Auszeichnung noch auffälliger zu machen, ließ er ihn ſogleich durch ein im voraus in Bereitſchaft gehaltenes, glänzendes Gefolge, wie es nur einem Paſcha dieſes Ranges zukam, in feierlichem Aufzuge nach ſeiner Wohnung zurückgeleiten [1]).

1) Depeſchen des Herrn von Gaffron vom 8. und 17. December 1779. In ſeinen Anmerkungen zu Resmi Efendi S. 263, iſt mithin Diez inſofern in einen Irrthum verfallen, als er Abdurriſak bis zum April 1781 in der Stelle des Reis Efendi verbleiben läßt. Er ſtarb bereits im Januar 1781 in ſeiner Statthalterſchaft. Depeſche deſſelben vom 1. Februar 1781.

Niemand gerieth über dieſes ehrenvolle Exil des mächtigen Reis Efendi in größere Beſtürzung, als der franzöſiſche Geſandte, der preußiſche Geſchäftsträger und die oben genannten Fürſprecher der Tripelallianz im Diwan. Die Letztern namentlich zitterten ſchon förmlich für ihr Daſein. Denn der Großweſir ſowol, wie der neue Reis Efendi, Hamid Halil, ein Zögling der Fanarioten und Creatur des gegenwärtigen Hospodars der Moldau, ſchienen dem beabſichtigten Bündniſſe mit Preußen und Rußland nichts weniger als günſtig zu ſein [1]). Herr von Gaffron verlor aber doch noch nicht ganz den Muth, zumal da ſich der neue Reis Efendi dem kaiſerlichen Internuntius keineswegs ſehr gefällig zeigte.

Es komme jetzt, ſchrieb er nach Berlin, vorzüglich nur

1) Herr von Gaffron daſelbſt. Hamid Halil hatte ſeine Laufbahn als Schreiber eines Kapi Kiaja (Sachwalters) des Fürſten der Moldau in Fanar begonnen. Durch den ehemaligen Pfortendolmetſch, jetzigen Fürſten der Moldau, Mourouſi, welchem er dafür die Geheimniſſe der Pforte verrieth, war er zum Ahmedbſchi Efendi (Cabinetsſecretär des Reis Efendi) befördert worden. Er war mithin in alle die Kniffe eingeweiht, welche die politiſche Kunſt der Fanarioten ſo in Verruf gebracht haben. Was bei dieſer Gelegenheit Herr von Gaffron darüber ſagt, übertrifft alles, was in ſpätern Schriften, wie z. B. von Wilkinſon „Tableau de la Moldavie et de la Valachie", in dem Werkchen: „La Valachie, la Moldavie et de l'influence des Grecs du Fanal, Paris 1822", und vorzüglich von Zallony, Traité sur les Princes de la Valachie et de la Moldavie, connus sous le nom des Fanariotes, Paris 1830", zu finden iſt. Wir laſſen hier die mehr als pikante Charakteriſtik des Fanars, wie ſie Herr von Gaffron in der angeführten Depeſche gibt, wörtlich folgen: „Ce quartier est la demeure de ce qu'on appelle la noblesse Grècque, qui vivent tous aux dépenses des Princes de Moldavie et de Valachie. C'est une université de toutes les scélératesses, et il existe pas encore de langue assez riche, pour donner des noms à toutes celles, qui s'y commettent. Le fils y apprend de bonne heure à assassiner si adroitement son père pour quelque argent, qu'il ne sauroit être poursuivi. Les intrigues, les cabales, l'hypocrisie, la trahison, la perfidie, surtout l'art d'extorquer de l'argent de toutes mains y sont enseignés méthodiquement, et c'est principalement en avançant dans cette dernière science, que Hamit Halil a éprouvé, qu'un Turc peut apprendre beaucoup des Chrétiens."

auf an, die Sache möglichſt zu beſchleunigen. Der
der Tripelallianz ſei immer noch das beſte Mittel,
einzuſchüchtern und die Pforte in Betreff der vom
zu erlangenden Bedingungen fügſamer zu machen.
:, mit gehörigen Vollmachten verſehen, namentlich mit
ſiſchen Geſandten mehr in Uebereinſtimmung handeln
t noch alles zu erreichen. Man ſolle die Pforte nur
t ſo zu ſagen zwiſchen zwei Stühlen ſtehen laſſen, ſo
am Ende doch noch genöthigt ſein würde, ſich
in die Arme zu werfen [1]).

:gleichen Mahnungen kamen nun aber freilich viel zu
)er Plan war ſchon an dem ebenſo leicht erklärlichen,
er zu überwindenden Widerwillen der Kaiſerin Katha-
ſcheitert. Der König konnte ſich daher auch nicht
t ſehen, die Sache jetzt in Conſtantinopel noch weiter
ben. Es war für ihn freilich ein ſchlechter Troſt,
nerkwürdigerweiſe am Ende auch noch den Sturz Ab-
l's als eine Folge öſtreichiſcher Intriguen betrachten
Denn da der neue Reis Efendi, wie geſagt, eine
des Fürſten der Moldau war, dieſer aber mit dem
Wien angeblich auf gutem Fuße ſtand, ſo meinte der
s liege nichts näher, als anzunehmen, daß das kaiſer-
)inet auch dabei ſeine Hände auf wirkſame Weiſe im
ehabt habe [2]).

epeſche des Herrn von Gaffron vom 17. December 1779.
:ment il me semble", heißt es hier, „si une fois l'alliance
:lue avec V. M., les Autrichiens mettroient de l'eau dans
et la Russie gagneroit en attendant le temps de faire les
s de son traité d'alliance d'autant meilleures."

chreiben des Königs an den Grafen von Görtz vom 18. Jan.
es heißt: „Le Prince de Moldavie est ami de la Cour de
l'éloignement d'Abdur Rasak pourroit être aussi un
intrigues du Cabinet Autrichien." Auch Graf Panin war
t, daß der kaiſerliche Internuntius bei dieſer Veränderung
unbetheiligt geweſen ſei. Denn er hatte noch einige Tage
rrifak's Entſetzung mit ihm einen heftigen Wortwechſel ge-
er auf gewiſſe Zumuthungen des Cabinets von Wien, z. B.
der Anerkennung eines eigenen Patriarchen der zum Katho-
bergetretenen Armenier, welche ſcharenweiſe nach Trieſt aus-
und mithin Unterthanen des Kaiſers wurden, und wegen der

Ueberhaupt hatte dieſe intereſſante Angelegenheit, welche wir hier genauer darſtellen konnten, als es bisher irgendwo geſchehen iſt, zwei wichtige Folgen, welche auf die weitere Entwickelung der orientaliſchen Politik der Großmächte vom weſentlichſten Einfluſſe waren. Einmal bewies ſie nur zu deutlich, daß Rußland, ſo wenig wie es ſich früher zur Uebernahme einer Garantie der Integrität des osmaniſchen Reiches verſtehen wollte, niemals auf eine Allianz eingehen werde, welche ihm im Betreff der Unverletzlichkeit deſſelben, und namentlich der weitgreifenden Plane der Kaiſerin Katharina nach dieſer Seite hin für die Zukunft die Hände gebunden haben würde; und zweitens lag es auf der Hand, daß das gute Einvernehmen und die Bundesgenoſſenſchaft zwiſchen Preußen und Rußland, ungeachtet der wiederholten Verſicherungen über ihre Unauflöslichkeit und ungetrübte Fortdauer von Seiten des Cabinets von St. Petersburg, doch ſchon in eine ziemlich zweifelhafte Lage hineingerathen war.

Es konnte dem Scharfblicke Friedrich's II. nicht entgehen, daß der Eifer, womit er die Tripelallianz ins Werk zu ſetzen bemüht geweſen war, von der Kaiſerin perſönlich um ſo mehr mit Misfallen bemerkt worden ſei, da ſie darin die zwar verſteckte, aber ſehr wohl berechnete Abſicht des Königs zu erkennen glaubte, ihren weitergehenden Planen gegen die Pforte bei Zeiten hindernd entgegenzutreten und für die Zukunft Schranken zu ſetzen. Jedenfalls hatte daher auch Graf von Görtz wol nicht ganz Unrecht, wenn er dem Grafen Panin, als ihn dieſer durch den Hinweis auf die Gefahren einer Erkaltung der zwiſchen beiden Höfen beſtehenden Freundſchaft von weitern Schritten im Intereſſe jener Tripelallianz abzuhalten ſuchte, offen zu erkennen gab, daß

freien Schiffahrt auf der Donau, nicht eingehen wollte. Depeſchen des Grafen von Görtz vom 1. Februar 1780 und des Herrn von Gaffron vom 17. November 1779. Jedenfalls war der britiſche Botſchafter zu Wien nicht gut unterrichtet, wenn er, wie wir aus Raumer's Beiträgen, Bd. V, S. 430 erſehen, noch im Januar 1780 behauptete, daß der König von Preußen fortwährend namentlich bei dem franzöſiſchen Hofe darauf dringe, eine Quadrupelallianz zwiſchen Frankreich, Rußland, der Pforte und Preußen zu Stande zu bringen.

nach der auffallenden Gleichgültigkeit (beaucoup d'indérence) zu urtheilen, womit er von der Kaiserin behandelt de, eine solche Erkaltung bereits eingetreten zu sein scheine[1]).

Denn weder ihm noch dem König war es ein Geheim-, daß namentlich die beiden Vertreter Oestreichs und Engd, Graf von Cobenzl und Ritter James Harris, alles Bewegung setzten, um das zwischen Rußland und Preußen hende Bündniß zu lockern und endlich, wo möglich, ganz lösen. Vorzüglich der Letztere entwickelte, auch nachdem is der Plan gescheitert war, Rußland für eine bewaffnete mittelung und einen Allianzvertrag mit England zu ge-n[2]), noch immer eine ungemeine und sehr auffallende igkeit in dieser Richtung.

Man sprach ganz offen von den beträchtlichen Summen, k er von seiner Regierung zu dem Zwecke erhalten haben , vorzüglich den allmächtigen Günstling, den Fürsten mkin, zu bestechen. Schon im Laufe des Winters hatte mal 36,000 Pf. Stl. erhalten, wovon 100,000 Rubel für Potemkin, und der Rest für dessen Creaturen be-t gewesen sein sollen. Im Frühjahre wurde ihm dann lich abermals eine Million Rubel zur Verfügung ge-, während gleichzeitig zwei englische Handelshäuser in Petersburg Ordres erhalten haben sollten, für ihn auf Fälle je 200,000 Rubel in Bereitschaft zu halten.

Vernünftige Leute, unter ihnen auch Graf Panin, bezweifelten freilich die Sache, theils weil die englische Regie-damals mit ihren Finanzen selbst gar nicht in der Lage en wäre, aufs Ungewisse hin so bedeutende Geldopfer zu n, theils weil selbst die, wie immer in solchen Dingen, falls übertriebenen Summen nicht einmal hingereicht

1) Depesche des Grafen von Görtz vom 2. November 1779.

2) „Réponse de la Cour de Russie, remise au Sieur Harris s propositions de l'Angleterre d'une Médiation armée et d'un l d'alliance", als Beilage zu einer Depesche des Grafen von vom 11. Februar 1780. Beides wurde als unzeitig abgewiesen, während eines Krieges, „dont la cause", wie es hier wörtlich „a été de tout temps exclue de l'alliance entre l'Angleterre Russie, comme n'appartenant point à leurs possessions res-es en Europe."

haben würden, auf Potemkin besondern Eindruck zu mach
Denn es war ja eine bekannte Thatsache, daß ihm j.
seine Gebieterin um diese Zeit die Gefälligkeit, ihr an
Stelle des entlassenen Günstlings Korsakoff einen and
ihrem Geschmacke entsprechenden, den Chevaliergardisten Za
koi, verschafft zu haben, mit einem Geschenke von 400,0
Rubeln in baarem Gelde und Ländereien im Werthe
500,000 Rubeln belohnt hatte. Auch wollten Wohlun
richtete wissen, daß sich „der Regen der Danae", wie
Graf Görtz spöttisch nennt, welcher aus der britischen Sch
kammer in den Schoß Potemkin's geflossen sei, blos
ein gelegentliches Darlehen von 30,000 Pf. Stl. beschr
habe, während die größern Summen nur für den Fall
jenen Banquiers angewiesen worden seien, daß ein Subsi
vertrag mit Rußland zu Stande kommen würde [1]).

Nebenbei hielt Ritter Harris beständig eine glänz
offene Tafel, an welcher vorzüglich die zahlreichen Verwan
des Fürsten Potemkin seine Gäste waren. Auch macht
sich, wie wenigstens Görtz behauptet, ein besonderes Ges
daraus, allerhand Lügen und Verleumdungen in Umlau
setzen, welche darauf berechnet waren, das Mistrauen zwi
den Höfen von St. Petersburg und Berlin zu nähren
zu steigern, ohne daß er jedoch damit, für jetzt wenigs
seinen Zweck erreichte [2]).

Viel bedenklicher und gefährlicher erschienen dagegen

1) Depeschen des Grafen von Görtz vom 28. September
29. October 1779 und 28. April und 5. Mai 1780.

2) Depesche des Grafen von Görtz vom 21. April 1780
es unter anderm heißt: „Le Sieur Harris est le plus ardent
me revient tous les jours des mensonges et des calomnies,
invente, mais avec lesquelles je craindrois de souiller le papi
de fatiguer la patience de V. M. en les lui rapportant. Je
toujours, qu'elles n'aboutiront qu'à le couvrir de honte."
dann desgl. vom 5. Mai, wo es am Ende heißt: „Le Sieur Ha
n'en échoue pas moins." Hier greifen nun auch die eigenen Dep
des Letztern ein, welche, obgleich dabei das audiatur et altera
festzuhalten ist, wegen ihrer leidenschaftlichen Richtung gegen Pr
mit großer Vorsicht zu gebrauchen sind: Diaries and Correspond
of James Harris, First Earl of Malmesbury etc., London
Vol. I, von p. 161 an.

beisel auch König Friedrich II. die zwar geheimern, aber
rksameren Umtriebe des Wiener Hofes und seines Ver-
ters in St. Petersburg. Sie brachten ihn und seinen Mi-
ter am Hofe der Kaiserin in nicht geringe Verlegenheit, als
Frühjahre 1780 die Zusammenkunft des Kaisers Jo- 1780
ph's II. mit der Kaiserin Katharina zu Mohilow, am
nicht in dem Rußland zugefallenen Theile von Polen, als
bedeutendste Resultat derselben zu Tage trat. Denn daß
damit auf eine Annäherung zwischen beiden Kaiserhöfen
Kosten der Allianz zwischen Preußen und Rußland, und
mittell zum Zwecke ihrer gemeinschaftlichen Unternehmungen
n die Pforte, abgesehen sei, war ein sehr naheliegender,
leich noch keineswegs thatsächlich zu erweisender Gedanke,
sehr auch Graf Panin, welcher freilich leider selbst längst
n nicht mehr in die geheimeren Triebfedern der Politik
Kaiserin eingeweiht war, den König in dieser Beziehung
beruhigen suchte.

Als ihm Graf von Görtz zu Anfang März zum ersten
e seine Bedenken dahin äußerte, daß die beabsichtigte Reise
Kaisers in Zweck und Folgen auf eine Umwandlung des
herrschenden politischen Systems nicht ohne nachtheiligen
uß bleiben dürfte, fiel er ihm sogleich ins Wort: „Wenn
im Grunde des Herzens so sehr gegen Oestreich einge-
men ist, wie wir es hier sind, so wird das doch sehr
r halten.“ Und dann brachte er selbst als wirksamstes
el, dergleichen nachtheilige Einflüsse zu neutralisiren, so-
den Besuch des Prinzen von Preußen, des Neffen
Nachfolgers des Königs, am Hofe der Kaiserin in Vor-
g. Nur müsse, meinte er, ein Antrag deshalb von dem
e ausgehen und so beschleunigt werden, daß dieser Be-
des Prinzen nicht etwa als eine absichtliche Demonstra-
gegen die Reise des Kaisers erscheine. Das war im
ntlichen auch die Ansicht des Fürsten Potemkin, welcher
Grafen schon früher einmal den Besuch des Prinzen in
Petersburg als sehr wünschenswerth dargestellt hatte[1]).

[1]) Das war der Sachverhalt nach einer Depesche des Grafen von
vom 3. März 1780, womit indessen die etwas abweichenden
chten in Dohm's Denkwürdigkeiten, Bd. I, S. 424, und Bd.

In demselben Sinne sprach sich Graf Panin
wiederholt noch vor und während der Zusammenkunft
Mohilow gegen Graf Görtz aus. Er wollte der ga
Sache überhaupt gar keine so hohe Wichtigkeit beilegen.
bitte den König, äußerte er noch zu Ende März, über
zu sein, daß diese ganze Demonstration auf eine leere P
lerei hinauslaufen werde (que toute cette démonstratio
sera que d'ostentation). Auf das bestehende System n
sie gar keinen Einfluß haben; die Eindrücke, welche sie
machen könnte, würden in jedem Falle nur der Art sein,
sie schnell wieder verlöscht werden würden. Denn das ei
angenommene System hänge überhaupt nicht von Perso
keiten ab, sondern sei auf die wahren Interessen beider R
gegründet [1]).

II, S. XVI zu vergleichen sind. Daß die Kaiserin ihre Zustim
zur Reise des Kaisers erst gegeben habe, „nachdem sie den Köni
Preußen höflicherweise befragt und dieser eingewilligt hatte," wie
einem Berichte des französischen Gesandten zu Wien, Baron von
teuil, vom 29. März 1780 heißt (Raumer, Beiträge, Bd.
441, Anmerk.), ist jedenfalls ein Irrthum des schlecht unterri
französischen Diplomaten. Wenigstens findet sich in den uns vor
den Depeschen, in welchen diese interessante Thatsache doch nicht
rührt geblieben sein könnte, keine Spur davon. Ebensowenig
uns gelungen, über das damals, wie Ritter Harris in einer D
vom 18. April 1780 behaupten wollte (Raumer, a. a. O., S.
von dem Könige angeblich „in Ausdrücken der übertriebensten E
chelei abgefaßte," an den Fürsten Potemkin gerichtete Sch
worin er den mächtigen Günstling ersucht haben soll, seine In
gegen die verdächtigen Plane des Kaisers zu unterstützen und
zu erhalten, in den uns zu Gebote stehenden Papieren irgend ei
stimmte Andeutung aufzufinden. Daß Harris das Geheimniß
Briefes „nach unendlichen Mühen" entdeckt habe, scheint demn
nur eine diplomatische Wichtigthuerei gewesen zu sein, welche
Kategorie seiner übrigen von Görtz gerügten Lügen und B
dungen zu setzen sein dürfte. Der König empfahl freilich Görtz
holt, sich mit Potemkin auf einen guten Fuß zu setzen, und li
selbst bekanntlich gewisse Zusagen in Bezug auf seine Absicht
Kurland und in Polen machen. Die Existenz eines solchen Sch
möchten wir aber auch schon aus dem Grunde bezweifeln, weil
dem Verhalten des Königs bei dieser Gelegenheit überhaupt in
spruch zu stehen scheint.

1) Depesche des Grafen von Görtz vom 28. März 1780.

War auch Görtz im Grunde damit einverſtanden, ſo glaubte er gleichwol nicht ganz ſo leicht über die Sache hinweggehen zu dürfen. So viel, meinte er, ſtehe denn doch feſt, daß dieſes Ereigniß nicht wenig dazu beitragen werde, die Eitelkeit der Kaiſerin, des Hofes und der Nation zu vermehren. „Dazu," ſchrieb er bereits am 19. April an den König, „fehlte eben weiter nichts, als das Phänomen, daß der Kaiſer von Deutſchland, der erſte Souverän Europas, der Sprößling dieſes ſonſt ſo ſtolzen Hauſes Oeſtreich, ſo weit herkömmt, um der Kaiſerin ſeine Huldigung darzubringen. Das wird die Art, mit dieſem Hofe zu unterhandeln, für die übrigen Höfe immerhin etwas erſchweren (rendra plus difficile); und es leidet keinen Zweifel, daß derſelbe ſich veranlaßt ſehen wird, eine ſolche Herablaſſung auf einige Zeit durch gewiſſe Gefälligkeiten zu erwiedern (à y répondre par des complaisances). Man wird damit Koketterie treiben; zu etwas Reellem wird man aber wahrſcheinlich dadurch nicht gelangen. Meiner Meinung nach muß man ſich während dieſes Zwiſchenſpieles (cet espèce d'entre-acte) mit Geduld rüſten und nur die Augen hübſch offen halten, ohne irgend eine Unruhe zu verrathen. Man muß fortfahren, daſſelbe Vertrauen und dieſelbe Anhänglichkeit an das herrſchende Syſtem zu beweiſen, und dieſem Hofe Zeit laſſen, wieder zu ſich ſelbſt zu kommen (de se reconnoître), ſowie dem von Wien geſtatten, mit ſeiner ganzen verſchlagenen Politik ſich endlich zu demaskiren." Uebrigens habe Panin auch anderen Geſandten die ausdrückliche Verſicherung gegeben, daß die beabſichtigte Zuſammenkunft nichts, als ein einfacher Beſuch des Kaiſers ſein ſolle. Daher werde die Allianz zwiſchen Rußland und Preußen, an welcher die Kaiſerin fortwährend feſthalte und wobei ſich Rußland ſo wohl befinde (dont la Russie se trouvoit si bien), dadurch auch ſicherlich nicht beeinträchtigt werden, ſondern nach wie vor fortbeſtehen [1]).

Das ſcheint auch den König beruhigt zu haben. Noch im April ſprach er, infolge der obigen Mittheilungen des Grafen Görtz, die Hoffnung aus, daß die ſchönen Erwar-

1) Depeſche des Grafen von Görtz vom 19. April 1780.

tungen, welche namentlich Fürſt Kaunitz an die Reiſe
Kaiſers geknüpft habe, in nichts zerrinnen würden (s'en iro
en fumée). Zu dem Beſuche des Prinzen von Preußen
St. Petersburg, welcher für den September feſtgeſetzt und
wol von der Kaiſerin wie von dem Fürſten Potemkin
ſcheinend ſehr wohlgefällig aufgenommen wurde, gab
König ſeine Zuſtimmung und empfahl übrigens dem Gr
Görtz ſich nur ganz ruhig zu verhalten und aufmerkſam
beobachten [1]).

Das ſonderbare Auftreten des Kaiſers, welcher
am 26. April verlaſſen hatte und zu Anfang Juni
dem Incognito eines Grafen von Falkenſtein zu Moh
mit der Kaiſerin zuſammentraf, ſcheint dann ſowol Pa
wie den König in ihren Anſichten und Hoffnungen nur
beſtärkt zu haben. „Der Kaiſer," erklärte Panin dem
fen Görtz ſchon im Juni, „iſt ein unbeſonnener Schw
(un bavard indiscret). Manchen Leuten gefällt er dad
freilich, aber bei der Kaiſerin wird ihm dieſe Eigenſ
woran ſie keinen Geſchmack findet, nicht zur Empfehlung
nen." Deshalb ſei auch von ſeiner Reiſe für ein ſo
begründetes Syſtem, wie das beſtehende (un système si
lidement établi que le nôtre), gar nichts zu beſorgen.
König könne ſich darauf ſicher verlaſſen. Die erſte Aufwa
(effervescence) werde ſchnell vorübergehen, und die Ze
leichten Eindrücke, welche davon zurückbleiben ſollten, voll
zunichte machen, zumal wenn man deshalb keine Unruh
den Tag lege. Die ganze Reiſe des Kaiſers ſei über
nicht in der Ordnung. Ein Monarch, welcher, anſta
Hauſe für das Wohl ſeiner Staaten zu ſorgen, ſo
Welt hineinlaufe, müſſe nothwendig ins Lächerliche verfall

Obgleich nun das vertrauliche Verhältniß zwiſchen
Grafen von Cobenzl und dem Fürſten Potemkin,
auch die Art, wie ſich die Kaiſerin ſelbſt in einem
nur oſtenſiblen Schreiben an ihren Geſandten zu Wien,
Fürſten Galitzin, vom 8. Juni, über den Kaiſer ausſ

1) Schreiben des Königs an den Grafen Görtz vom 15.
und 5. Mai 1780.

2) Depeſchen des Grafen von Görtz vom 13. u. 20. Juni

t König etwas beunruhigten, so verließ er sich doch noch mer auf die Versicherungen von zwei so aufgeklärten und hlwollenden Ministern, wie Graf Panin und Graf Oster- nun, und die bessere Einsicht der Kaiserin selbst. In jenem hreiben heißt es unter anderm allerdings: „Ihnen sind die sen Kenntnisse und die andern hervorragenden Eigenschaften, lche der Kaiser besitzt, hinlänglich bekannt; Sie werden ne Gelegenheit vorbeilassen, Ihre Majestät die Kaiserin- nigin und Jedermann von der Gerechtigkeit und dem Lobe, lche ich ihm widerfahren lasse, sowie von dem ausnehmen- Vergnügen zu überzeugen, welches ich darüber empfinde, ich bei ihm denselben Sinn für Gerechtigkeit und Billig- finde, welcher mich beseelt. Sie können danach leicht rtheilen, wie wohl ich mich in seiner Gesellschaft befinde. t ist meine wahre Gesinnung und meine aufrichtigste kungsart in dieser Beziehung.“ [1])

Der König wollte indessen auch diese verbindlichen herungen der Kaiserin natürlich nur als gewöhnliche Re- arten der schuldigen Höflichkeit gelten lassen, welche auf Wesentliche der Dinge gar keinen Einfluß haben könnten. Kaiserin kenne ja überhaupt ihre wahren Interessen viel gut, als daß sie einen sichern und keineswegs gefährlichen rten (un Allié sûr et nullement dangereux) gegen einen ern vertauschen sollte, welcher durch seine Stellung und h seinen Charakter stets der Nebenbuhler ihrer Macht und s Ruhmes sei und sein werde [2]).

Auch der weitere Verlauf der Reise des Kaisers, na- lich sein Aufenthalt zu Moskau und St. Petersburg, chte ihm nicht sehr zum Vortheil. Sein absonderliches sen, demzufolge er sich z. B. von allem Verkehre mit dem en und reichen Hofadel fern hielt, Niemanden bei sich n und Niemanden die Ehre seines Besuchs erweisen wollte, t an einem Hofe, wo damals Luxus, Pracht und Ver-

1) Dieses Schreiben der Kaiserin befindet sich in einer Depesche Königs an den Grafen Görtz vom 4. Juli 1780, liegt uns aber noch in einer etwas abweichenden besonderen Abschrift vor.

2) Schreiben des Königs an den Grafen von Görtz vom 4. 1780.

schwendung zur Tagesordnung und zum guten Tone gehörte
sehr übel angebrachte Sparsamkeit, die so weit ging, daß d
Besitzer des Hotels, wo er mit seinem Gefolge abgestie
war — denn die für ihn bereit gehaltenen Wohnungen in d
Palästen der Kaiserin und im Hotel seines Gesandten ha
er verschmähet — hinterher noch eine Entschädigung von d
Kaiserin verlangten, die Geringfügigkeit seiner Geschenke e
lich, welche zum Theil so ausfielen, daß ihre Empfänger
Annahme derselben fast für eine entehrende Erniedrigu
hielten (se trouvaient humiliés de les avoir reçus) — d
Alles erregte vielfachen Anstoß, machte dem Kaiser zahlrei
Feinde und zog ihm sehr üble Nachrede und argen Spott

Dazu kam, daß er sich in seinen Reden zu sehr ge
ließ und namentlich seinen Hang zur Satyre, der nicht se
beleidigend wurde, nicht zu zügeln wußte. Seine zu gr
Zungenfertigkeit (sa trop grande volubilité de langue) sch
selbst der Kaiserin am Ende lästig geworden zu sein. M
wollte überhaupt wissen, daß sich dieselbe, im Widerspr
mit den schmeichelhaften Aeußerungen in dem oben angefü
ten Schreiben, in ihren intimeren Kreisen nichts weniger
vortheilhaft über ihn ausgesprochen habe. Sie tadelte s
Geschwätzigkeit, seine Leichtfertigkeit und seine Unbesonne
(son bavardage, sa légèreté et son étourderie), fand,
er sich auf der einen Seite zu sehr zu platten und übertri
nen Schmeicheleien herablasse, während er auf der an
doch wieder hochfahrend und durch sein rauhes Wesen
und abstoßend werde. Konnte man nicht verkennen, da
gewisse höhere Ideen habe und von dem Verlangen be
sei, eine Rolle zu spielen, so sprach man ihm doch, schon
gen der Wankelmüthigkeit seines Charakters, die Fähigkeit
sie, sei es als Staatsmann oder als Feldherr, zu ver
lichen und durchzuführen. Vor allem wollte man finden,
er es ganz und gar nicht verstehe, die Haltung eines So
rains anzunehmen und zu behaupten (qu'il ne sait pas
le souverain). [1])

1) Ueber dieses Alles spricht Görtz sehr genau in den gleichz
Depeschen, namentlich von Ende Juni bis Mitte August 1780.
mit den Bemerkungen in Görtz's Denkwürdigkeiten Bd. II, S. 1

Freundſchaftsverſicherungen überhäufe, der Eigenliebe Panin's Weihrauch ſtreue, und die Günſtlinge mit ſeinem Gelde behöre, jederzeit gelingen werde, Rußland ſo weit einzuſchläfern (à endormir la Russie), daß alle übrigen Höfe glauben würden, es beſtehe zwiſchen ihm und der Kaiſerin das vollkommenſte Einverſtändniß (un accord parfait) [1]).

Wie dem aber auch ſein mochte, man lebte in Berlin doch der Ueberzeugung, daß die nächſte Folge des kaiſerlichen Beſuches eher eine Erkaltung, als eine Annäherung zwiſchen den Höfen von Wien und St. Petersburg ſein werde, und daß mithin der Prinz von Preußen an dem letzteren ein für die Intereſſen des Königs durchaus günſtiges Terrain finden würde. Es iſt bekannt, mit welcher Vorſicht man zu Werke ging, um dabei die erwünſchte Wirkung nicht zu verfehlen. Graf von Görtz ließ es ſich beſonders angelegen ſein, den Prinzen über die Verhältniſſe und Perſönlichkeiten an dem Hofe der Kaiſerin im voraus genau zu unterrichten und ihn durch ſeine einſichtsvollen Rathſchläge auf den rechten Weg zu leiten [2]).

Sollte der Graf in den uns vorliegenden Berichten, wie leicht begreiflich, dann auch die Eindrücke, welche der Prinz in St. Petersburg machte und empfing, vielleicht in etwas zu glänzendem Lichte dargeſtellt haben, ſo ſteht doch jedenfalls ſo

1) Schreiben des Königs vom 5. September 1780.

2) Hierher gehört vorzüglich die bereits von Dohm, Denkwürdigkeiten Bd. II, S. XXI, mitgetheilte Denkſchrift, welche Graf von Görtz dem Prinzen am 23. Auguſt 1780 zu Narwa zuſtellte. Das auf dem k. geh. St.-Arch. befindliche Exemplar derſelben iſt inſofern noch etwas vollſtändiger, als es am Ende auch eine intereſſante Charakteriſtik des damals zu St. Petersburg weilenden diplomatiſchen Corps enthält. Graf von Cobenzl, derſelbe, welcher ſpäter den Frieden von Campoformio unterhandelte und von dem neuerdings der Herzog von Ragusa, Mémoires, Paris 1857, T. I, p. 288, eine ſo pikante Schilderung gemacht hat, Chevalier de Corberon, welcher um dieſe Zeit durch den Marquis de Bérac erſetzt wurde, und Ritter Harris waren die hervorragendſten Perſönlichkeiten deſſelben. Uebrigens hatte Graf Görtz ſchon vorher mehrere ſehr lehrreiche Denkſchriften über ruſſiſche Zuſtände, namentlich die Finanzen und das Heerweſen, verfaßt, die ſich gleichfalls auf dem k. geh. St.-Arch. befinden und zum Theil in ſeinen Denkwürdigkeiten, Bd. I, am Ende, benutzt worden ſind.

und ſich von der Reiſe des Prinzen von Preußen an d
ruſſiſche Hoflager die günſtigſten Erfolge verſprach. M
war der Meinung, daß dieſelbe zu keiner beſſern Zeit ſta
finden könne, zumal da man glaubte, daß auch die freimüt
gen und keineswegs ſehr ſchmeichelhaften Urtheile, welche
der Kaiſer nach ſeiner Rückkehr in Wien über Verhältn
und Perſönlichkeiten des ruſſiſchen Hofes erlaubt hatte,
dort zu Gunſten des Prinzen bereits herrſchenden Stimmun
noch ganz beſonders zu ſtatten kommen würden.

Dem erleuchteten politiſchen Verſtande, dem Genie
Kaiſerin konnte der Kaiſer zwar ſeine Bewunderung n
verſagen, er wollte aber doch finden, daß ſie die Dinge
zu großartigem Style auffaſſe, ſich dagegen zu wenig um
Mittel der Ausführung im Einzelnen kümmere, und folg
mit ihren Planen oft in das Romanhafte verfalle. D
Großfürſten Paul warf er Mangel an Geiſt und Selbſt
digkeit vor. Graf Panin erſchien ihm zwar als ein erle
teter Staatsmann, aber etwas zu bequem, zu läſſig und n
weniger von ſich eingenommen, als ſelbſt Fürſt Kaun
Und daß ihm vornehmlich das hochfahrende, ſittenloſe W
des Fürſten Potemkin häufig Gelegenheit zu ſehr bitt
Bemerkungen gab, verſteht ſich von ſelbſt. Zudem unterz
er den mangelhaften Zuſtand der Armee, die ſchlechte Fin
verwaltung und die maßloſen Verſchwendungen des Hofes
unbarmherzigſten Kritik.

Auf der andern Seite konnte er dagegen auffallen
weiſe nicht Worte genug finden, namentlich gegen den Für
Galitzin, die vortrefflichen Eigenſchaften der ruſſiſchen
tion hervorzuheben. Sie ſei nur zu beſcheiden, meinte er,
ſich geltend zu machen, ſie beſitze Eigenſchaften, wie
andere, man ſolle ſich ſie zum Muſter nehmen, u. ſ. w.
dabei fand er für dieſe Lobſprüche ein ſo williges und
ſchäftiges Echo an dem Fürſten Kaunitz, daß dieſe
zweideutige Haltung dem Könige denn doch einigen Verd
erregte. Der Kaiſer ſollte ſich ſchon dahin geäußert ha
daß er die Allianz zwiſchen Rußland und Preußen zwar
unauflöslich halte, nichtsdeſtoweniger aber hoffe, daß es
wenn er die Kaiſerin nur gehörig mit Schmeicheleien

reundschaftsversicherungen überhäufe, der Eigenliebe Panin's
leihrauch streue, und die Günstlinge mit seinem Gelde be-
ire, jederzeit gelingen werde, Rußland so weit einzuschläfern
endormir la Russie), daß alle übrigen Höfe glauben wür-
n, es bestehe zwischen ihm und der Kaiserin das vollkom-
enste Einverständniß (un accord parfait) [1]).

Wie dem aber auch sein mochte, man lebte in Berlin
h der Ueberzeugung, daß die nächste Folge des kaiserlichen
uches eher eine Erkaltung, als eine Annäherung zwischen
n Höfen von Wien und St. Petersburg sein werde, und
ß mithin der Prinz von Preußen an dem letzteren ein
r die Interessen des Königs durchaus günstiges Terrain
den würde. Es ist bekannt, mit welcher Vorsicht man zu
rke ging, um dabei die erwünschte Wirkung nicht zu ver-
len. Graf von Görtz ließ es sich besonders angelegen
n, den Prinzen über die Verhältnisse und Persönlichkeiten
dem Hofe der Kaiserin im voraus genau zu unterrichten
ihn durch seine einsichtsvollen Rathschläge auf den rech-
Weg zu leiten [2]).

Sollte der Graf in den uns vorliegenden Berichten, wie
t begreiflich, dann auch die Eindrücke, welche der Prinz
St. Petersburg machte und empfing, vielleicht in etwas zu
ndem Lichte dargestellt haben, so steht doch jedenfalls so

1) Schreiben des Königs vom 5. September 1780.

2) Hierher gehört vorzüglich die bereits von Dohm, Denkwür-
ten Bd. II, S. XXI, mitgetheilte Denkschrift, welche Graf von
n dem Prinzen am 23. August 1780 zu Narwa zustellte. Das
dem k. geh. St.-Arch. befindliche Exemplar derselben ist insofern
etwas vollständiger, als es am Ende auch eine interessante Cha-
ristik des damals zu St. Petersburg weilenden diplomatischen Corps
t. Graf von Cobenzl, derselbe, welcher später den Frieden
Campoformio unterhandelte und von dem neuerdings der Herzog von
ka, Mémoires, Paris 1857, T. I, p. 288, eine so pikante Schilde-
gemacht hat, Chevalier de Corberon, welcher um diese Zeit
n den Marquis de Bérac ersetzt wurde, und Ritter Harris
n die hervorragendsten Persönlichkeiten desselben. Uebrigens hatte
Görtz schon vorher mehrere sehr lehrreiche Denkschriften über
e Zustände, namentlich die Finanzen und das Heerwesen, verfaßt,
gleichfalls auf dem k. geh. St.-Arch. befinden und zum Theil
ren Denkwürdigkeiten, Bd. I, am Ende, benutzt worden sind.

viel feſt, daß dort ſeine ganze Erſcheinung nur eine ſ
vortheilhafte war und wohl geeignet geweſen wäre, den
ſuch des Kaiſers vollends in Schatten zu ſtellen, wenn
höhere und geheimere Rückſichten mit dabei auf dem Sp
geſtanden hätten, über die man erſt ſpäter zu klarerer Ein
gelangte. Die Kaiſerin ſelbſt war von dem ganzen W
des Prinzen offenbar in hohem Grade eingenommen;
freundſchaftliche Verhältniß zwiſchen ihm und dem Großfü
Paul ſteigerte ſich faſt bis zu inniger Vertraulichkeit;
auch Graf Panin und ſelbſt Fürſt Potemkin kamen
wenigſtens äußerlich auf die zuvorkommendſte Weiſe entg
ſowie überhaupt die allgemeine Stimmung in den maßg
den Kreiſen ſich entſchieden zu ſeinen Gunſten äußerte.
erlaubte ſich ſogar ziemlich unverhohlen ſatyriſche Bergl
zwiſchen dem Prinzen und dem Kaiſer, welche namentlich
Grafen Cobenzl und Ritter Harris ſehr unangenehm
rührt haben ſollen [1]).

Natürlich konnte es unter dieſen Umſtänden auch
an wiederholten gegenſeitigen Verſicherungen in Betref
innigen Freundſchaft und fortdauernden Bundesgenoſſen
zwiſchen den beiden Höfen fehlen. Noch beim Abſchiede
pflichteten ſich der Großfürſt und der Prinz, nachdem
dabei gegenwärtige Graf Panin ihnen nochmals das S
der in Zukunft einzuhaltenden Politik auseinandergeſetzt
die zwiſchen den beiden Staaten beſtehende Allianz für
Zeiten als unauflöslich zu betrachten. Und ſelbſt die Ka
erneuerte, obgleich ſie, auffallend genug, am Ende die A
des Prinzen möglichſt zu beſchleunigen geſucht hatte,

1) Dépêches du Comte de Görtz touchant le séjour du
de Prusse à St. Petersbourg, in einem beſonderen Convolut
geh. St.-Arch. In einer Depeſche vom 17. October 1780 heißt
Bezug auf den letzten Punkt: „Aussi le comte Cobenzl et le
Harris en sont-ils tous consternés et abattus.“ Um dies
begreifen, muß man mit den Berichten des Grafen Görtz un
die Depeſchen des Ritter Harris vergleichen, welcher das Ver
des Prinzen von Preußen zu der Kaiſerin und die Wirkungen
Beſuches in St. Petersburg in dem aller unvortheilhafteſten Lich
zuſtellen bemüht war. Diaries and Correspondence of J
Harris etc., Vol. I, p. 330 fg.

ſränen dieſelben Zuſagen, als ſie ihm, angeblich von rheu-
tiſchen Leiden heimgeſucht, die Abſchiedsaudienz auf ihrem
nkenlager ertheilte.

Selbſt Graf Görtz hegte indeſſen ſogleich den Verdacht,
ß es dieſe „Meiſterin in der Verſtellungskunſt" damit nur
f eine Scene abgeſehen gehabt habe, welche darauf berech-
l geweſen ſei, den Prinzen über ihre wahren und geheime-
n Abſichten zu täuſchen. Sie erkundigte ſich wenigſtens
rcher noch ſehr angelegentlich bei ihren Hofleuten danach,
lche Wirkung dieſe Komödie, wie es Görtz nennt, auf ihn
acht habe; und als ſie erfuhr, daß er mit ſichtlicher Rüh-
g von ihr geſchieden ſei, lobte ſie, vielleicht mit ebenſoviel
ie als Befriedigung, „die Güte ſeines Herzens" [1]).

Nichtsdeſtoweniger war der König im Ganzen genom-
n mit den Reſultaten des Beſuches ſeines Neffen in St.
rsburg in hohem Grade zufrieden [2]). Kaum war aber
ſelbe nach Berlin zurückgekehrt, als allerhand bedenkliche
chte darüber laut wurden, daß die geheimeren Verab-
ngen zwiſchen dem Kaiſer und der Kaiſerin in ihren
cken und Ergebniſſen doch nicht ſo ganz ohne politiſche
deutung geweſen und die Allianz mit Preußen dadurch
lich gefährdet ſei. Das längſt mit großer Spannung
rtete und bald darauf (29. November) eingetretene Ab-
n der Kaiſerin Maria Thereſia gab dieſen Gerüch-
noch mehr Geſtalt und Haltung. Man fürchtete, daß nun
Kaiſer, im Einverſtändniſſe mit Rußland, mit ſeinen Ver-
erungsplanen, auch nach dem Oriente hin, nur um ſo
hinderter hervortreten werde.

Den zuerſt auftauchenden Beſorgniſſen wegen einer
elallianz zwiſchen Rußland, Oeſtreich und England
de von öſtreichiſcher Seite der Verdacht entgegengeſetzt,
der König abermals mit der Verwirklichung ſeines Pla-

1) Depeſchen des Grafen von Görtz vom 13. u. 17. October 1780,
heißt: „*Il se peut*, que l'attendrissement de l'Impératrice n'ait
abord une *comédie*, mais elle a été si bien jouée, qu'elle a
trompé le Prince."

2) Schreiben des Königs an den Grafen von Görtz vom 4.
ber 1780.

nes einer ſolchen zwiſchen Preußen, Rußland und der Pfo
umgehe [1]). Die Diplomatie fing daher an, die Sache ſchär
ins Auge zu faſſen. Auch Graf von Görtz ſuchte ihr m
auf den Grund zu bringen, und brachte bald in Erfahrun
daß jene geheimeren Verabredungen und gegenſeitigen Z
ſagen mit den noch keineswegs ganz aufgegebenen, weitg
fenden Planen der Kaiſerin gegen das osmaniſche Reich
genauer Verbindung ſtehen. Was ihm darüber ſchon zu A
fange des Jahres aus ſicherer Quelle zu Ohren gekom
war, kann als verbürgt gelten, obgleich es ihm ſelbſt ſo auß
ordentlich, unglaublich und romanhaft erſchien, daß er es
fangs gar nicht wagte, dem Könige darüber irgend eine M
theilung zu machen. Jetzt aber wäre längeres Schwei
unverzeihlich geweſen. Genug, er hielt es für ſeine Pfli
über dieſe neueſte Phaſe des ſogenannten griechiſchen P
jects der Kaiſerin dem Könige, welchem bis dahin dar
nur einige ganz unbeſtimmte Andeutungen zugekommen wa
1780 zu Ende December 1780 zum erſtenmale folgende nä
Aufklärungen zu geben.

Die verjährte Idee, die Türken aus Europa zu
treiben und in Conſtantinopel für einen Prinzen ihres Ha
den griechiſchen Kaiſerthron wieder aufzurichten, hatte die
ſerin zuerſt wieder zur Zeit der bevorſtehenden Geburt i
zweiten Enkels mit der ganzen Kraft und Lebendigkeit i
ſchrankenloſen politiſchen Phantaſie erfaßt. Würde ein P
geboren werden, ſo ſollte er, das ſtand bei ihr feſt,
wiederhergeſtellten byzantiniſchen Kaiſerthron beſteigen
deshalb den Namen Conſtantin erhalten.

Doch wagte ſie, wie es ſcheint, mit dieſem Plane
ſogleich offen hervorzutreten. Selbſt dem Großfürſten
ſprach ſie zuerſt nur auf verblümte Weiſe (d'une ma
énigmatique) davon, wurde aber, als er ſie nicht gleich
ſtand, ſehr ungehalten, und eröffnete ihm dann, inde
ihm vorwarf, daß er für erhabene Ideen keine Empfän
keit habe (en lui témoignant du mécontentement de n
pas des idées élevées), ohne weiteren Rückhalt, was
Sinne habe.

1) Depeſche des Grafen von Görtz vom 22. December 17

Demgemäß wurde hierauf Alles vorbereitet. Auch dabei fiel jedoch die Kaiſerin ſogleich etwas in jene politiſche mantik, welche ihr Kaiſer Joſeph zum Vorwurf machen lte, und die den ganzen Plan nur zu leicht der Gefahr Lächerlichkeit ausſetzte. Um nichts zu verſäumen (afin de i négliger pour l'exécution de ce plan), ließ ſie im us ſechs Ammen von den Inſeln des Archipels kommen, he den deſignirten Kaiſer von Conſtantinopel mit griechi- Milch nähren ſollten, und ordnete zugleich an, daß auch Taufe deſſelben nach dem von den Gebräuchen der ruſſi- Kirche etwas abweichenden griechiſchen Ritus vollzogen e. Leider fand ſich aber bei der Geburt des Prinzen, die herbeigezogenen griechiſchen Ammen ihrem Zwecke entſprachen und man daher genöthigt war, den Neuge- en mit ruſſiſcher Milch aufzuziehen. Die Kaiſerin ſoll ber ſo ärgerlich geweſen ſein, daß ſie nun auch die Taufe ruſſiſchem Ritus vorzunehmen befahl. Desgleichen wurde im voraus zur Verherrlichung des hoffnungsreichen Er- ſſes geprägte Denkmünze nun der Oeffentlichkeit entzogen. Seitdem galt, unter dem verſtohlenen Gelächter der Hof- , der ganze Plan für aufgegeben. Nur tiefer Eingeweihte en wiſſen, daß die Kaiſerin den Wunſch der Verwirk- ng deſſelben noch immer im Herzen trage (que la Souve- conservoit encore en elle le désir de l'exécution). r anderm hatte ſie die Anfrage ihres Hofſtaatsamtes, e Summe zum Unterhalte des neugeborenen Großfürſten ſetzt werden ſolle, mit der ſehr bezeichnenden Erklärung wortet: „Ohne Zweifel dieſelbe, wie für ſeinen älteren der; denn er wird von ſeiner Kindheit an ein ebenſo r Herr ſein, wie es dieſer erſt nach dem Tode von zwei nen werden wird.“ Nicht minder bezeichnend war es, ſie kurz vor der Reiſe nach Mohilow den jungen Groß- n malen ließ, wie er die Fahne Conſtantin's des Großen der bekannten Inſchrift führte.

Darüber, ob dann zu Mohilow zwiſchen der Kaiſerin und Kaiſer von dem Plane wirklich die Rede geweſen ſei, man lange im Zweifel. Endlich erfuhr man aber, daß Kaiſer ſelbſt dem Großfürſten Paul mitgetheilt habe,

wie die Kaiſerin gegen ihn die zuverſichtliche Hoffnung geäußer daß ihr großer Plan ſicherlich mit der Zeit gelingen werd wenn ſie dabei nur auf ſeinen Beiſtand rechnen könne ; s agissoient de concert). „Das wäre allerdings ganz gut ſetzte jedoch der Kaiſer ſogleich nicht ohne Spott (s'en moqua hinzu, „wenn wir beide allein in Europa wären."

Jetzt hielt es Graf von Görtz für angemeſſen, d auch Graf Panin weiter darum zu befragen. Der Miniſt kam dadurch in ſichtliche Verlegenheit, konnte aber, da merkte, daß der Geſandte bereits zu gut unterrichtet ſei, n umhin, die Wahrheit der hier erzählten Thatſachen einz ſtehen. An die Ausführung des ſonderbaren Planes, fü er indeſſen ſogleich mit den ſtärkſten Betheuerungen (avec assurances les plus fortes) hinzu, ſei niemals zu denk ſchon deshalb nicht, weil kein Ruſſe exiſtire, der ſich ihm w widerſetzen würde (puisqu'il n'y auroit point de Russe, ne s'y opposât). Der einzige Mann der ganzen Nation, man in Verdacht haben könne, daß er aus Privatintere (par des vues d'intérêt particulier) auf ein ſo außerord liches Project einzugehen im Stande wäre, ſei Fürſt Pote kin. Graf Görtz ſolle es daher auch lieber unterlaſſen, d Könige von der Sache zu ſprechen, damit er die ſchwa Seiten Rußlands nicht zu ſehr kennen lerne.

Das hatte der Graf nun auch wirklich gethan, bis jetzt, nach dem Tode der Kaiſerin-Königin, erfahren ſo daß der Kaiſer in ſeinen jüngſten Briefen der Kaiſerin w ihres griechiſchen Projects noch immer Weihrauch ſtreue (b cense toujours sur ce projet) und ihr für die Ausfüh deſſelben ſeine Hülfe zugeſagt habe. Er ſollte ſelbſt ſo ſoweit gegangen ſein, daß er ihr die Verſicherung gege er werde eintretenden Falles dafür ſorgen, daß die Ruh Deutſchland nicht geſtört werde. Sollte ſie übrigens ſo je bedürfen und willens ſein, mit ihm in Verbindung zu ten, ſo brauche ſie es ihm nur wiſſen zu laſſen. Er w ihr dann ein Blanket mit ſeiner Unterſchrift (un blanc si zuſchicken und es ihr lediglich überlaſſen, die Bedingu ihrer Allianz nach Gutdünken feſtzuſetzen (se rapportant à des conditions, qu'elle y mettroit). Nur das Eine verla

ruhig zu verhalten. Denn man könne mit ziemlicher Gewißheit annehmen, daß die Möglichkeit der Ausführung dieses Planes niemals eintreten, und das größte Uebel, welches davon die Folge sein werde, nur darin bestehen dürfte, daß man immer eine gewisse Hinneigung nach dieser Seite zeigen werde [1]).

Man mußte ja nun doch erst zusehen, wie sich die Verhältnisse der beiden betheiligten Mächte zur Pforte weiter gestalten und welche Schritte sie etwa zur Verwirklichung ihres Planes nach dieser Seite hin thun würden. Es galt also vor allem, darauf ein wachsames Auge zu richten. Im Diwan, wo man seit der Einsetzung des neuen Großwesirs den europäischen Angelegenheiten mehr Aufmerksamkeit widmete, als je zuvor, hielt man, ungeachtet der Entfernung Abdurrisak's, welcher bereits zu Ende Decembers 1779, mit Hinterlassung von 500,000 Piastern Schulden, nach seiner Statthalterschaft von Aidin abgegangen war, die Tripelallianz mit Rußland und Preußen noch immer für das geeignetste Mittel, den Uebergriffen der Höfe zu St. Petersburg und Wien ein Ziel zu setzen. 1779

Sowol der Großwesir selbst, ein thätiger, energischer und umsichtiger Mann, welcher den Frieden mit Rußland erhalten wissen wollte und Oestreich im Grunde der Seele haßte, als auch der ganz von ihm abhängige Reis Efendi drangen daher noch fortwährend namentlich in Herrn von Gaffron, daß er doch endlich eine der Pforte günstige Entscheidung darüber herbeiführen möge. Er kam dadurch in der That in eine sehr peinliche Lage. Denn während er recht

1) Schreiben des Königs vom 13. Januar 1781, wo er sagt: „Le seul parti à prendre est surement celui de ne pas faire semblant d'en être informé ni d'en être inquiété." Interessant ist es zu vergleichen, wie die übrigen Gesandten am Hofe zu St. Petersburg die Sache beurtheilten. Sie waren, wie wir aus Raumer, Beiträge Bd. V, S. 442 fg., ersehen, im Ganzen doch nur oberflächlich unterrichtet, namentlich der Todfeind des Königs von Preußen, Ritter Harris. Das Meiste hatte noch Baron von Breteuil nach der Rückkehr des Kaisers nach Wien erfahren, wie aus einer Depesche desselben vom 5. October 1780 hervorgeht. Daselbst S. 444.

gut wußte, wie mißlich es um die Sache stehe, mußte er doch, seinen Instructionen zufolge, den Diwan durch so hinhaltende Zusagen bei möglichst guter Laune zu erhalten suchen. Aufgeschoben, meinte er z. B., sei ja nicht aufgehoben, der König hege immer noch die besten Hoffnungen, daß die Sache am Ende doch zu Stande kommen werde; einige Monate Geduld könnten um so weniger als verlorne Zeit gelten, da sie nur dazu verwendet würden, sich mit Rußland noch besser zu verständigen und dadurch die Ausführung des Planes desto gediegener und dauernder zu machen (à rendre l'exécution du plan d'autant plus solide et durable).

Mit dergleichen Ausflüchten ließ sich der Großwesir nun aber auf die Länge doch nicht mehr täuschen. Denn er war schon zu wohl davon unterrichtet, was die Pforte von Rußland in dieser Beziehung zu erwarten habe. Nicht nur, daß man begründeten Verdacht hegte, die Kaiserin biete selbst alles auf, den König von dem Plane abzubringen, und an ihrem Hofe existire eine im Geheimen Oestreich ganz ergebene einflußreiche Person, welche nicht müde werde, ihn zu hintertreiben, sprach auch die Haltung des russischen Gesandten nur zu deutlich dafür, was man von den tröstlichen Verheißungen des preußischen Geschäftsträgers zu halten habe. „Euch steht es wahrhaftig fein an", ließ Stakieff einmal dem Reis Efendi durch seinen Dragoman geradezu erklären, „von Allianz zu sprechen; Ihr thätet besser, Euch aller Plackereien wegen der Durchfahrt unserer Schiffe zu enthalten, wenn Ihr nicht, anstatt einer Allianz, einen abermaligen Krieg haben wollt, der Euch nicht besser bekommen sollte, als der letzte."

Auch gab in Wahrheit die den Russen durch den jüngsten Vertrag zugesagte freie Schiffahrt fortwährend Anlaß zu unangenehmen Reibungen und erbitterten Händeln. Wahrscheinlich hatten vorzüglich die Ulema, welche dadurch ihren Handel beeinträchtigt sahen, dabei die Hände im Spiele. Herr von Stakieff bestand aber gerade deshalb nur um so mehr auf der Erfüllung des Vertrags. „Ich werde die Durchfahrt meiner Schiffe angesichts aller Nationen erzwingen", erklärte er ganz offen; „Ich verlange, daß mein Vertrag auf allen öffentlichen Plätzen, in allen Gerichtsbezirken des Reichs, bis

hig zu verhalten. Denn man könne mit ziemlicher Gewiß-
it annehmen, daß die Möglichkeit der Ausführung dieſes
anes niemals eintreten, und das größte Uebel, welches da-
n die Folge ſein werde, nur darin beſtehen dürfte, daß
n immer eine gewiſſe Hinneigung nach dieſer Seite zeigen
rde [1]).

Man mußte ja nun doch erſt zuſehen, wie ſich die Ver-
ltniſſe der beiden betheiligten Mächte zur Pforte weiter ge-
ten und welche Schritte ſie etwa zur Verwirklichung ihres
nes nach dieſer Seite hin thun würden. Es galt alſo
allem, darauf ein wachſames Auge zu richten. Im Di-
n, wo man ſeit der Einſetzung des neuen Großweſirs den
ppäiſchen Angelegenheiten mehr Aufmerkſamkeit widmete,
je zwar, hielt man, ungeachtet der Entfernung Abdur-
af's, welcher bereits zu Ende Decembers 1779, mit Hin- 1779
ſſung von 500,000 Piaſtern Schulden, nach ſeiner Statt-
erſchaft von Aidin abgegangen war, die Tripelallianz mit
ſland und Preußen noch immer für das geeignetſte Mittel,
Uebergriffen der Höfe zu St. Petersburg und Wien ein
zu ſetzen.

Sowol der Großweſir ſelbſt, ein thätiger, energiſcher
ſichtiger Mann, welcher den Frieden mit Rußland er-
n wiſſen wollte und Oeſtreich im Grunde der Seele
t, als auch der ganz von ihm abhängige Reis Efendi
gen daher noch fortwährend namentlich in Herrn von
ffron, daß er doch endlich eine der Pforte günſtige Ent-
ung darüber herbeiführen möge. Er kam dadurch in der
t in eine ſehr peinliche Lage. Denn während er recht

1) Schreiben des Königs vom 13. Januar 1781, wo er ſagt: „seul parti à prendre est surement celui de ne pas faire semblant d'en être informé ni d'en être inquiété.“ Intereſſant iſt es zu ſehen, wie die übrigen Geſandten am Hofe zu St. Petersburg die Lage beurtheilten. Sie waren, wie wir aus Raumer, Beiträge V, S. 442 fg., erſehen, im Ganzen doch nur oberflächlich unterrichtet, namentlich der Todfeind des Königs von Preußen, Ritter Harris. Das Meiſte hatte noch Baron von Breteuil nach der Rückkehr ſeines Kaiſers nach Wien erfahren, wie aus einer Depeſche deſſelben vom October 1780 hervorgeht. Daſelbſt S. 444.

gut wußte, wie mißlich es um die Sache stehe, mußte er bei seinen Instructionen zufolge, den Diwan durch so hinhaltende Zusagen bei möglichst guter Laune zu erhalten suchen. Als geschoben, meinte er z. B., sei ja nicht aufgehoben, der König hege immer noch die besten Hoffnungen, daß die Sache am Ende doch zu Stande kommen werde; einige Monate Verzug könnten um so weniger als verlorne Zeit gelten, da sie nur dazu verwendet würden, sich mit Rußland noch besser zu verständigen und dadurch die Ausführung des Planes um so gediegener und dauernder zu machen (à rendre l'exécution du plan d'autant plus solide et durable).

Mit dergleichen Ausflüchten ließ sich der Großvezier aber auf die Länge doch nicht mehr täuschen. Denn er war schon zu wohl davon unterrichtet, was die Pforte von Rußland in dieser Beziehung zu erwarten habe. Nicht nur, daß man begründeten Verdacht hegte, die Kaiserin biete selbst alles auf, den König von dem Plane abzubringen, und an ihrem Hofe existire eine im Geheimen Oestreich ganz ergebene einflußreiche Person, welche nicht müde werde, ihn zu hintreiben, sprach auch die Haltung des russischen Gesandten zu deutlich dafür, was man von den tröstlichen Verheißungen des preußischen Geschäftsträgers zu halten habe. „Euch wird es wahrhaftig fein an", ließ Stakieff einmal dem Effendi durch seinen Dragoman geradezu erklären, „eine Allianz zu sprechen; Ihr thätet besser, Euch aller Plackerei wegen der Durchfahrt unserer Schiffe zu enthalten, wenn Ihr nicht, anstatt einer Allianz, einen abermaligen Krieg haben wollt, der Euch nicht besser bekommen sollte, als der letzte".

Auch gab in Wahrheit die den Russen durch den jüngsten Vertrag zugesagte freie Schiffahrt fortwährend Anlaß zu unangenehmen Reibungen und erbitterten Händeln. Wahrscheinlich hatten vorzüglich die Ulema, welche dadurch ihren Handel beeinträchtigt sahen, dabei die Hände im Spiele. Allein von Stakieff bestand aber gerade deshalb nur um so mehr auf der Erfüllung des Vertrags. „Ich werde die Durchfahrt meiner Schiffe angesichts aller Nationen erzwingen", erklärte er ganz offen; „Ich verlange, daß mein Vertrag auf allen öffentlichen Plätzen, in allen Gerichtsbezirken des Reichs

das kleinſte Dorf hinein, bekannt gemacht werde. Das
ll mag ſich dann immerhin empören; das kümmert mich
nig; denn es iſt eure Sache; die meinige aber iſt, daß ich
ht den geringſten Widerſpruch dulde, ſonſt werdet ihr bald
ieg haben“ [1]). Gewiß wäre es deshalb auch ſogleich wieder
ſehr ernſten Dingen gekommen, wenn ſich nicht der fran-
iſche Geſandte immer beſchwichtigend ins Mittel gelegt hätte.

Zu Anfange Juni z. B. erſchien unverſehens von der
m her ein ruſſiſches mit Waaren befrachtetes Kriegsſchiff,
ches 28 Kanonen und 150 M. Beſatzung trug, am Ein-
ge des Kanals. Das bei den Kanalſchlöſſern liegende
chtſchiff mit nur 20 M. Beſatzung wollte ihm die Durch-
rt wehren, wurde aber durch die Drohung des ruſſiſchen
täns, daß er es bei dem geringſten Widerſtande in den
nd bohren werde, zum ſchleunigen Rückzuge genöthigt.
rauf lief die Fregatte mit der aufgezogenen Kriegsflagge
heiligen Andreas und geöffneten Stückpforten ungehindert
en Kanal ein und warf, unter lärmenden Salven, vor
Hotel des ruſſiſchen Geſandten zu Bujukdere Anker.

Zu Ehren des letztern und des Internuntius, welche das
iff ſogleich beſuchten, wiederholten ſich dann dieſe Salven
ſo ungebührliche Weiſe, daß der Sultan den Boſtandſchi
chi an Bord ſchickte, um dem Capitän zu erklären, daß
Erſcheinen eines ſolchen Schiffes im Hafen von Conſtan-
el der jüngſt abgeſchloſſenen Convention zuwiderlaufe,
er ſich mithin ſofort zu entfernen habe. Dieſelbe Er-
ung wurde gleichzeitig dem Geſandten, in Gegenwart des
n von St. Prieſt, von Seiten des Reis Efendi gemacht.
r von Stakieff erklärte jedoch, es ſtehe nicht in ſeiner
ht, den Capitän zum Rückzuge zu zwingen, da das Schiff
thum der Krone und als Kriegsſchiff bewaffnet ſei.

So ſolle die Pforte ſelbſt, meinte darauf der franzöſiſche
ndte, den Capitän mit Gewalt nöthigen, die Anker zu
n. Da Herr von Stakieff außer Stande war, ſich
zu widerſetzen, ſo mußte der Capitän, ſobald er mit

1) Genau nach Gaffron's Depeſchen vom 8. und 17. Februar
d. März 1780.

Hülfe der Türken seine Waaren gelöscht hatte, wirklich
vier Tage nach seiner Ankunft den Kanal wieder verla
blieb aber unweit der Kanalschlösser, fernerer Befehle
wärtig, vor Anker liegen.

Offenbar waren die Russen bei diesem Vorfalle im
recht. Denn das Erscheinen eines so armirten Schiffes in
halb des Kanals war den klaren Bestimmungen des VI.
tikels der Convention von Ainali Kawak geradezu zuw
Man suchte jedoch die Sache hinterher dadurch zu entsc
digen, daß man sie der Eigenmächtigkeit des Capitäns, e
Griechen, welcher bereits im letzten Kriege auf der russi
Flotte Dienste gethan hatte, zuschreiben wollte. „Die
klugheit dieser Leute", bemerkt dabei Herr von Gaffr
„und ihr anmaßendes Wesen, sobald sie sich beschützt s
ist von jeher die Hauptursache aller Misverständnisse zw
Rußland und der Pforte gewesen, und wird es auch
ferner bleiben. Denn ihr händelsüchtiger Charakter (c
tère brouillon) flößt der Pforte beständig ein vielleicht
schlecht begründetes Mistrauen ein." So hatte sich jetzt
schon das Gerücht verbreitet, daß noch sieben andere ru
Kriegsschiffe nur 40 Seemeilen von dem Eingange de
nals entfernt in Bereitschaft liegen, welche wahrscheinlich
Fregatte unverzüglich gefolgt sein würden, wenn sie nicht
zum Rückzuge genöthigt worden wäre. Dem freien V
russischer Kauffahrer wurde indessen seitdem kein Hin
mehr in den Weg gelegt. Man kam nur dahin überein
alle russischen Schiffe von verdächtiger Bauart (d'une
struction équivoque) bis zur Zeit, wo weitere Verhalt
befehle aus St. Petersburg eingetroffen sein würden,
halb des Kanals liegen bleiben und, nachdem sie der
Waaren gelöscht, ohne Aufenthalt zurückkehren sollten [1]).

Das gerechte Mistrauen der Pforte gegen Rußland
aber jedenfalls noch weit tiefer liegende Gründe. Vor

1) Depesche des Herrn von Gaffron vom 17. Juni 178
einem besonderen ausführlichen Berichte über diesen Vorfall als
„Le peuple dans les rues", heißt es hier noch, „prédit des
funestes de la libre navigation accordée aux Russes."

nde auch ihr das innigere Verhältniß zwiſchen den beiden
iſerhöfen und der vertrauliche Verkehr zwiſchen Herrn von
italieff und dem Internuntius immer verdächtiger. Der Groß-
ſir konnte ſich nicht des Gedankens entſchlagen, daß Rußland
e immer wieder auftauchenden maßloſen Anſprüche des Wiener
ofes im Geheimen unterſtütze, weil es darin nur ein Mittel
hr finde, theils die Pforte zu ſchwächen, theils ſich die
undſchaft Oeſtreichs für alle Fälle zu ſichern. Um ſo
tnäckiger wurde er daher auch in dem Widerſtande gegen
Forderungen des Internuntius, und deſto eifriger beſtand
gerade jetzt noch immer auf der Verwirklichung der Tripel-
anz mit Rußland und Preußen.

Der Internuntius erreichte, zumal ſeit der Entfernung
burriſak's, den er durch reiche Geldſpenden für ſich ge-
men hatte, auch wenig oder nichts mehr. Nicht einmal
längſt betriebene Entſetzung des armeniſchen Patriarchen,
her die katholiſchen Armenier beſchuldigte, daß ſie für den
er öffentliche Gebete verrichtet hätten, konnte er durch-
n. Denn die Pforte war gegen die letztern vorzüglich
alb ſehr übel geſtimmt, weil ſie Kaiſer Joſeph in einer
hn gerichteten Bittſchrift den „Retter des Orients" (le
reur de l'Orient) genannt hatten. Ebenſo erhob die
te wegen der noch immer ſchwebenden Grenzregulirung
Orſowa, und wegen der allerdings etwas weit gehenden
rüche der öſtreichiſchen Regierung im Betreff ihres Le-
handels unüberwindliche Schwierigkeiten.

Nicht zufrieden, ihren activen Handel, welcher nament-
n böhmiſchen Glaswaaren einen ſehr bedeutenden Auf-
ng gewonnen hatte, von Widdin bis nach Trebiſonde
dehnen, hatte ſie auch noch die Vermittelung der Pforte
ie Begründung einer eigenen Factorei in Surate, am
n Meere, bei dem Großmogul nachgeſucht. Abburri-
angeblich mit 24,000 Zechinen beſtochen, hatte ihr auch
h ſchon den gewünſchten Empfehlungsbrief an denſelben
virkt. Der Großweſir erklärte ſich aber dagegen, weil
Pforte durch ein ſolches Schreiben gleichſam die Unab-
gkeit des Mogul anerkennen würde, nahm es daher zu-

[redacted] Plane zu. Unter anderm hieß es, [redacted] die Venetianer für sich gewonnen und ihnen nic[redacted] nur [redacted] eigene, sondern auch Rußlands Unterstützung für [redacted] zugesagt, bis sie alle ihre ehemaligen Besitzungen [redacted] wieder erobert haben würden. Der Internuntiu[redacted] und der russische Gesandte suchten natürlich dergleichen fabe[redacted] hafte Gerüchte wenigstens unter der Hand zu nähren, wei[redacted] es ihnen dabei auch um weiter nichts zu thun war, als d[redacted] Pforte bei den fernern etwaigen Verhandlungen mit derselb[redacted] beste fügsamer zu machen (pour mieux réussir dans les n[redacted] négociations particulières, dont ils peuvent être chargés).[1]

Wer sollte endlich wol glauben, daß die Pforte ihre B[redacted] fürchtungen bis zu der damals vollzogenen Wahl des Er[redacted] herzogs Maximilian zum Coadjutor im Erzstifte Köln u[redacted] Hochstift Münster erstreckt habe? Auch darin sah sie alle[redacted] Ernstes einen für sie so gefahrbringenden Zuwachs der Mac[redacted] des Kaisers, daß König Friedrich II. es für nöthig hiel[redacted] sie durch seinen Geschäftsträger deshalb förmlich beschwid[redacted] tigen zu lassen. Der Triumph, welchen da Oestreich davo[redacted] getragen habe, ließ er ihr sagen, sei bei weitem nicht so gro[redacted] und so sicher, als man selbst in Constantinopel glauben mache[redacted] wolle. Denn der Kurfürst von Köln sei noch nicht so al[redacted] daß die Nachfolge für den Erzherzog bald in Aussicht steh[redacted] Er, der König, habe sich der Wahl immer widersetzt, ab[redacted] nicht durchdringen können, einmal weil er von Frankreid[redacted] England und Holland nicht gehörig unterstützt worden se[redacted] und dann weil die beiden Kapitel durch eine ganz offene un[redacted] schmachvolle Bestechung (par une corruption ouverte [redacted] honteuse) von Oestreich gewonnen worden seien. Der H[redacted] zu Wien habe sich die Sache mehr als 1 Mill. Gulden kostu[redacted] lassen. Offene Gewalt zu gebrauchen habe er aber am End[redacted] doch nicht der Mühe werth erachtet (n'ayant pas jugé l'obj[redacted] digne d'y opposer une force ouverte).

Auch [redacted] sollte Gaffron der Pforte nur deutlich zu mache[redacted] [redacted] auf den richtigen Standpunkt zu stellen, dab[redacted]

[1] Herrn von Gaffron vom 17. Juli und 16. Sept[redacted]

ß das, was heute noch unmöglich erſchienen, morgen ſchon llkommen gelungen ſei (le lendemain a souvent fait pros-rer des choses, qui la veille paroissoient impossibles).

Die Pforte habe daher durchaus gar nichts von einer rbindung zwiſchen Rußland und Oeſtreich zu befürchten. ne geſunde Politik könne ihr nur rathen, die kleinen Strei-leiten mit Rußland nicht ſo ernſt zu nehmen, gegen den f von Wien aber um ſo weniger nachſichtig und deſto mehr ihrer Hut zu ſein. Denn dieſer ſei ihr natürlicher und chworener Feind (son ennemie naturelle et jurée). So-in Wien hege man allerdings die Meinung, daß es der ſer darauf abgeſehen habe, der Pforte Bosnien oder ir-d einen andern Oeſtreich zuſagenden Fleck Landes abzu-ndeln (d'escamoter à la Porte la Bosnie ou quelqu'autre beau à la bienseance de l'Autriche). Er, der König, lt aber die Pforte, nach den Erfahrungen, welche ſie be-s mit der Bukowina gemacht habe, doch nicht für ſo nach, daß ſie ſich das gefallen laſſen ſollte, zumal wenn Großweſir wirklich ein ſo energiſcher Mann ſei, wie ihn ſſron ſchildere [1]).

Ganz wollte ſich der Diwan damit aber doch nicht be-igen laſſen. Der vertrauliche Verkehr zwiſchen den beiden ruſſiſchen Geſandten machte ihm noch immer viele Sorgen. ar der Trinkſpruch, welchen Herr von Stalieff bei legenheit eines Gaſtmahles zu Ehren des Geburtsfeſtes des ßfürſten Paul „auf die glückliche Ankunft des Kaiſers in Petersburg" ausbrachte, verſetzte den Großweſir in nicht nge Aufregung. Man ſchrieb dem Kaiſer in der That

1) Wir entnehmen alle dieſe Aeußerungen den eigenen uns vor-nden Inſtructionen des Königs an Herrn von Gaffron vom Mai, 4. Juli, 5. Sept. und 7. Oct. 1780. In der vom 5. Sept. t es am Ende wörtlich: „Le voyage du Prince de Prusse ribuera autant que celui de l'Empereur à cimenter l'amitié alliance entre moi et la Russie, et à en éloigner toute alté-n Voilà des notions, sur lesquelles vous pouvez compter, et t vous vous pouvez servir pour entretenir la Porte et ses Mi-res dans les bonnes dispositions, dont ils paroissent animée r mon système."

ſchon die wunderlichſten Plane zu. Unter anderm hieß es, habe auch die Venetianer für ſich gewonnen und ihnen ni nur ſeine eigene, ſondern auch Rußlands Unterſtützung für lange zugeſagt, bis ſie alle ihre ehemaligen Beſitzungen der Levante wieder erobert haben würden. Der Internunt und der ruſſiſche Geſandte ſuchten natürlich dergleichen fal haſte Gerüchte wenigſtens unter der Hand zu nähren, w es ihnen dabei auch um weiter nichts zu thun war, als Pforte bei den fernern etwaigen Verhandlungen mit derſel deſto fügſamer zu machen (pour mieux réussir dans les gociations particulières, dont ils peuvent être chargés)

Wer ſollte endlich wol glauben, daß die Pforte ihre fürchtungen bis zu der damals vollzogenen Wahl des herzogs Maximilian zum Coadjutor im Erzſtifte Köln Hochſtift Münſter erſtreckt habe? Auch darin ſah ſie Ernſtes einen für ſie ſo gefahrbringenden Zuwachs der M des Kaiſers, daß König Friedrich II. es für nöthig ſie durch ſeinen Geſchäftsträger deshalb förmlich beſch tigen zu laſſen. Der Triumph, welchen da Oeſtreich da getragen habe, ließ er ihr ſagen, ſei bei weitem nicht ſo und ſo ſicher, als man ſelbſt in Conſtantinopel glauben ma wolle. Denn der Kurfürſt von Köln ſei noch nicht ſo daß die Nachfolge für den Erzherzog bald in Ausſicht Er, der König, habe ſich der Wahl immer widerſetzt, nicht durchdringen können, einmal weil er von Frankr England und Holland nicht gehörig unterſtützt worden und dann weil die beiden Kapitel durch eine ganz offene ſchmachvolle Beſtechung (par une corruption ouverte honteuse) von Oeſtreich gewonnen worden ſeien. Der zu Wien habe ſich die Sache mehr als 1 Mill. Gulden laſſen. Offene Gewalt zu gebrauchen habe er aber am doch nicht der Mühe werth erachtet (n'ayant pas jugé digne d'y opposer une force ouverte).

Das ſolle Gaffron der Pforte nur deutlich zu ma ſuchen, um ſie auf den richtigen Standpunkt zu ſtellen,

1) Depeſchen des Herrn von Gaffron vom 17. Juli und 16. 1780.

ber ſo vorſichtig wie möglich zu Werke gehen, damit er,
r König, nicht etwa dadurch compromittirt und in unnütze
d nachtheilige Händel verwickelt werde. Denn ihm liege
g beſonders daran, der Pforte den Verdacht zu benehmen,
ß ob er die innige Verbindung mit ihr aufgeben wolle; er
lusche ſie vielmehr nach wie vor zu unterhalten und durch
e Mittel, welche die Umſtände erlauben würden, noch mehr
befeſtigen [1]).

Dabei war die Tripelallianz noch immer der Köder,
mit Herr von Gaffron die Pforte bei guter Stimmung
erhalten ſuchte. Noch in einer geheimen Conferenz, welche
am 24. October mit dem Pfortendolmetſch hatte, kam er
der Verſicherung darauf zurück, daß die Sache noch kei-
wegs ganz aufgegeben ſei. Die Kaiſerin ſelbſt hege die
berzeugung, daß das gute Einvernehmen zwiſchen Rußland
d Preußen ſtets der beſte Damm gegen die Vergrößerungs-
e des Kaiſers ſein werde, welche ſie nie begünſtigen würde.
e Tripelallianz bleibe mithin eine offene Frage, worüber
e Verhandlungen jederzeit wieder aufgenommen werden
nten. Nur müſſe darüber das tiefſte Geheimniß bewahrt
den. Deshalb beſtand er auch darauf, daß das Protokoll
r dieſe Conferenz nicht in der Staatskanzlei niedergelegt,
dern, nachdem der Sultan davon Kenntniß genommen,
r dem Siegel des Großweſirs im beſondern Verſchluß
lten werde [2]).

Trotz aller Befürchtungen, welche der Pforte die Reiſe
Kaiſers und die Vergrößerung der Macht des Hauſes
reich am Rheine verurſachten, hatte ſie doch gewiß noch
e Ahnung davon, was zu Mohilow und zu St. Peters-
hinſichtlich der eventuellen Wiederherſtellung eines chriſt-
n Kaiſerthrones zu Conſtantinopel verhandelt worden war.
Vertrauen auf die Verſicherungen des Königs von Preu-

1) Depeſche des Herrn von Gaffron vom 2. Auguſt und In-
nen des Königs vom 5. September und 11. November 1780.
Nähere über die Wahl des Erzherzogs Maximilian zum Coad-
r von Köln findet man bei Dohm, Denkwürdigkeiten, Bd. I,
5 fg.

2) Depeſche des Herrn von Gaffron vom 2. December 1780.

ßen, ſcheint ſie ſich auch wenigſtens über die nächſten Fol
jener Ereigniſſe ſchon wieder ziemlich beruhigt gehabt
haben, als die um die Mitte Decembers zu Conſtantino
eintreffende Nachricht von dem Tode der Kaiſerin-Königin
Diwan nach dieſer Seite hin aufs neue mit lebhaften Beſo
niſſen erfüllte.

Denn man hatte auch da die bekannte friedliche Ge
nung derſelben noch immer als das wirkſamſte Gegengew
gegen die Eroberungsplane des Kaiſers betrachtet. Die M
lichkeit, ja die Unvermeidlichkeit eines Krieges mit Oeſt
lag daher jetzt wieder ſehr nahe. Man wurde aber a
dieſer Sorge zunächſt noch überhoben, als der Interimi
1781 ſchon um die Mitte Januar 1781, zugleich mit neuen C
ditiven, den Auftrag erhielt, die Pforte zu verſichern,
dem Kaiſer nichts mehr am Herzen liege, als nach wie
mit ihr in Friede und Freundſchaft zu leben [1]).

Niemand war darüber mehr erfreut, als der Großw
deſſen ganzes Regierungsſyſtem darauf hinausging, die
des Friedens dazu zu benutzen, die Kräfte des Reiche
Innern zu ſtärken und zu heben. Er verfuhr dabei mit
ßer Energie, welche auch durch nicht unerhebliche Erfolg
lohnt wurde. Es gelang ihm, nach und nach alle bedeu
Pfortenämter mit Männern ſeiner Wahl zu beſetzen, die
nem Syſteme ergeben waren. Das Serai beherrſchte er
zwei ſeiner Brüder, von denen er den einen zum Silih
Aga, den andern zum Defterdar der Casna des Sultan
hoben hatte. Eine weiſe Sparſamkeit im Staatshaus
ſoll ihn in den Stand geſetzt haben, dort anſehnliche Sum
zu deponiren. Den unruhigen Geiſt im Volke und unte
Janitſcharen, welcher ſich, wie immer, durch häufige Fe
brünſte kund gab, wußte er durch unerbittliche Strenge
derzuhalten. Einer Meuterei in der Kaſerne der Janitſc
machte er z. B. dadurch ein ſchnelles Ende, daß er m
Hunderte in einer Nacht ins Meer werfen ließ [2]).

1) Depeſchen des Herrn von Gaffron vom 16. Decembe
und 2. und 16. Januar 1781.

2) Depeſchen deſſelben vom 2. September, 2. und 17. D
1780.

Seinem friedlichen Syſteme zufolge hatte er auch keine
ſt, ſich tiefer auf die Händel mit Perſien einzulaſſen, wo-
der um dieſe Zeit erfolgte Tod Cherim-Chans eine
rtheilhafte Gelegenheit geboten hätte. Dieſem ſollte näm-
) ſein Sohn, Abdul Fetih, in der Regierung nachfolgen.
ein ſein Oheim Zadic-Chan bemächtigte ſich des Thro-
nd ließ ihn ins Gefängniß werfen. Dann ſchickte er
Geſandtſchaft nach Conſtantinopel, um die Hülfe der
rte gegen die Partei ſeines Neffen in Anſpruch zu neh-
, und zwar mit dem Verſprechen, daß er ſich, wenn ſeine
rſchaft einmal befeſtigt wäre, mit ihr vergleichen wolle,
es ihr gut dünken würde. Der Großweſir wollte aber
n nichts hören, ſondern entließ die Geſandten mit der
n Erklärung, die Pforte halte es jetzt für ihre erſte
cht, den Frieden dazu zu benutzen, in allen Theilen ihres
nen Reiches gute Ordnung und Ruhe zu erhalten [1]).

Auch mit Rußland ſuchte er ſich, in der Hoffnung, daß
Tripelallianz am Ende doch vielleicht noch zu Stande
nen könnte, auf einen möglichſt freundlichen Fuß zu
. Bereits im Auguſt ließ er wieder einmal eine Ab-
gszahlung von 600,000 Piaſtern auf die von dem Frie-
von Kutſchuk-Kainardſche her noch immer nicht ganz ge-
n Kriegskoſten leiſten. Dagegen wurden wegen Anſtel-
eines ruſſiſchen Generalconſuls für die Donaufürſten-
er, welcher ſeinen Sitz zu Jaſſy haben ſollte, noch im-
Schwierigkeiten erhoben.

Auch auf das von Rußland geſtellte Verlangen, daß den
chen, welche während des letzten Krieges ſich für daſſelbe
rt hatten und dann nach der Krim ausgewandert waren,
Rückkehr und die Niederlaſſung mit ihren Familien in
antinopel unter der Bedingung geſtattet werde, daß ſie
als geborne Unterthanen der Kaiſerin von Rußland
me des sujets nés de l'Impératrice de toutes les
ies) betrachtet werden ſollten, ging die Pforte nicht ein.
glaubte ſchon genug zu thun, wenn ſie dieſen Griechen

) Depeſchen des Herrn von Gaſſron vom 21. Februar,
ärz und 3. Mai 1780.

den freien Handelsverkehr mit allen den Vortheilen gewäh
welche den übrigen Unterthanen der Kaiſerin im osmaniſch
Reiche zugeſtanden worden ſeien. Die bleibende Niederlaſſu
mit ihren Familien müſſe ſie ihnen ſchon deshalb verſage
weil ſie befürchte, daß der unruhige Charakter dieſer Le
(la turbulence de ces gens) unaufhörliche Händel herb
führen werde, welche leicht früher oder ſpäter die Pforte
Rußland entzweien könnten, ein Unglück, welches ſie um je
Preis vermeiden wolle. Denn ſie habe ſich zum Geſetze
macht, ſowol den Frieden von Kutſchuk-Kainardſche, wie
jüngſte Convention gewiſſenhaft zu beobachten [1]).

Leider war es dem Großweſir nur nicht beſchieden, ſ
nem heilſamen Syſteme friedlicher Politik nach innen und
außen durch längeres Walten ſelbſt noch mehr Feſtigkeit
1781 verleihen. Er erlag bereits am 19. Februar 1781 der t
lichen Krankheit, einer bösartigen Waſſerſucht, mit wel
er ſeit längerer Zeit behaftet war. Der Sultan ſelbſt ſch
den Verluſt des ausgezeichneten Mannes tief empfunden
haben. Noch wenige Stunden vor ſeinem Tode beehrte
ihn mit ſeinem Beſuche, um ſich von ſeinem hoffnungsl
Zuſtande perſönlich zu überzeugen. Auch ordnete er dann
Beiſetzung ſeiner Leiche in der großherrlichen Gruft an,
er zu ſeiner eigenen Grabſtätte beſtimmt hatte.

Gleich darauf beſchied er den Kapudan Paſcha Haſſ
zu ſich, um ihm das Großweſirat anzutragen. Allein d
lehnte klugerweiſe (en homme de tête) die ihm zugeda
Ehre ab. Er ſei ein zu ſchlechter Politiker und ein zu g
Soldat, erklärte er dem Großherrn offen, als daß er ſ
Zeit mit Intriguen und Kabalen verlieren wolle. Er lö
bei ſeinem Eifer für das Beſte des Reiches, demſelben
außen hin jedenfalls ebenſo wichtige Dienſte leiſten, als
ſein würden, wozu ihm das Großweſirat Gelegenheit g
dürfte. Der Sultan werde daher beſſer thun, den
Mehemet Paſcha, welcher, bereits einmal mit dem We

1) Depeſche des Herrn von Gaffron vom 16. November
wonach die Pforte ſelbſt einen Bruch mit Rußland bezeichnete als „
heur qu'elle désiroit éviter à quelque prix que ce soit, en ob
vant religieusement le traité et la convention."

leidet, zahlreiche Beweiſe von Talent und Einſicht gegeben
be, aus ſeiner Statthalterſchaft von Erzerum zurückzu-
rufen und ihm das Reichsſiegel anzuvertrauen.

Der Großherr folgte dieſem Rathe, während ſich der
pudan Paſcha wenigſtens dazu verſtand, bis zur Ankunft
) neu ernannten Großweſirs die Reichsregierung als Kai-
kam zu führen. Doch ſollte er bis dahin keine Verände-
gen im Miniſterium vornehmen und Hinrichtungen nur
eit vollziehen dürfen, als ſie zur Erhaltung der öffent-
n Ruhe und der guten Ordnung unerläßlich ſein würden.

In letzterer Beziehung verfuhr er nichtsdeſtoweniger ſo-
mit unnachſichtiger Strenge. Drei Unterbeamte im
reau des Reis Efendi ließ er ohne weiteres hinrichten,
ſie überführt waren, daß ſie falſche Fermane ausgefer-
hatten, und 36 andere wurden wegen geringerer Ver-
n nach den Galeeren geſchickt. Den Defterdar, welcher
n bereits vor drei Monaten erlaſſenen Befehle, Geld zur
ſtellung der Grenzfeſtungen zu ſchaffen, noch nicht nach-
mmen war, bedrohte er mit dem Verluſte ſeines Kopfes,
r er denſelben nun nicht binnen acht Tagen vollziehen
e. Aus dem Nachlaſſe des verſtorbenen Großweſirs lie-
er, obgleich derſelbe in dem Rufe geſtanden hatte, daß
rm und uneigennützig, gar keine Schätze geſammelt habe,
weniger als drei Millionen Piaſter an die Staatskaſſe
und ebenſo viel hoffte er noch an Kleinodien und Koſt-
iten aller Art aufzubringen, ſobald der ſofort verhaftete
hmeiſter des Verſtorbenen die Orte angegeben haben
e, wo er ſie verborgen gehalten habe.

Ferner ließ er den Sultan durch den Mufti darauf auf-
ſam machen, daß es unerläßlich ſei, den neuen Groß-
mit unumſchränkter Gewalt zu bekleiden, damit er nicht
von den Launen und den Intriguen der Brüder ſeines
ängers und ihrer Partei im Serai abhängig werde.
wurde der eine derſelben ſogleich nach der Statthalter-
von Erzerum verwieſen, der andere als Paſcha nach
rad geſchickt.

Genug, alle Wohlgeſinnte gaben ſich der Hoffnung hin,
das Duumvirat des Kapudan Paſcha und des neuen Groß-

weſirs, welche beide für Männer von Geiſt und einer
wiſſen Redlichkeit galten (qui ont du genie et qui y j
nent du moins quelque probité), eine heilſame Epoche
Reichsregierung bezeichnen werde. Man glaubte namentl
daß es ihnen gelingen würde, den maßloſen Unterſchl
und der Veruntreuung öffentlicher Gelder von Seiten gewi
loſer Beamter endlich auf gründliche Weiſe ein Ziel zu ſe
und dadurch dem Reiche nach und nach auch in den A
des Auslandes den Glanz und die Achtung wieder zu
ſchaffen, welche es weit mehr durch ſeine ſchlechte Ver
tung, als ſelbſt durch unglückliche Kriege verloren habe [1]

Jedoch hatte der Großweſir, ſo ſehr er ſich auch
die Unterſtützung des Kapudan Paſcha verlaſſen konnte,
neswegs einen leichten Stand, als er um die Mitte Apr
Conſtantinopel eintraf. Denn die ihm feindliche Partei
Serai, welche ſelbſt den Sultan gegen ihn einzunehmen w
war noch immer ſtark und mächtig. An ihrer Spitze ſta
der Kiaja-Beg, der Mufti, der Reis Efendi, der Janitſch
Aga und die einflußreichſte der Frauen des Harem, die
bejahrte Hasnadar-Kadin, welche über den ſchwachen
des Sultans unumſchränkte Herrſchaft erlangt hatte.

Ihr Plan war, den Großweſir ſogleich wieder zu
zen und den Kiaja-Beg an ſeine Stelle zu bringen.
hatte aber doch den Muth nicht, damit ſofort entſchieden
vorzutreten. Denn der Großweſir hatte, außer dem Ka
Paſcha, noch den größten Theil der Ulema und im
meinen auch das Volk auf ſeiner Seite. Klug und
wie er war, hütete er ſich überdies, gegen ſeine Feind
Serai ohne weiteres mit Gewalt einzuſchreiten. Er
im Gegentheil ihre Macht nur nach und nach und deſto
rer zu untergraben. Der Haß des Volkes gegen die
nadar-Kadin kam ihm dabei ſehr zu ſtatten. Es iſ
Schmach für die Rechtgläubigen, hörte man ſogar ſch
öffentlichen Plätzen laut ausrufen, einem alten verkomm
eigenſinnigen, boshaften und bis zur Unerſättlichkeit g
rigen Weibe zu gehorchen (d'obéir à une femme déc

1) Depeſche des Herrn von Gaffron vom 1. März 1781

tétée, méchante et insatiable d'argent). Den Sultan bst wußte man durch eine damals auftauchende Prophe- ung einzuschüchtern, daß er nur noch 40 Tage leben werde.

Das alles benutzte der Großwesir, sich nach und nach seiner Gunst immer fester zu setzen. So gelang es ihm, t den Janitscharen-Aga, dann seinen gefährlichsten Gegner, t Kiaja-Beg, zu entfernen. Die Macht des Serai war mit so gut wie gebrochen, und der Großwesir konnte nun jehindert seine weitern Plane verfolgen [1]).

Im allgemeinen trat er dabei in die Fußtapfen seines rgängers, dessen friedliches System auch ihm zur Richt- nur seiner innern und äußern Politik diente. Während er er vorzüglich darauf hinarbeitete, die Kräfte des Reiches ch Strenge und Ordnung in der Verwaltung, namentlich finanzieller Hinsicht, zu heben und zusammenzuhalten, bte auch er die Interessen der Pforte nach außen hin am n zu wahren, wenn er mit Rußland ein möglichst freund- s Verhältniß zu pflegen suche, gegen Oestreich dagegen lthaltender bleibe und für alle Fälle auf seiner Hut sei. n daß der Kaiser, ungeachtet seiner wiederholt zu erkennen benen friedlichen Gesinnung, doch schon für das nächste r einen Schlag gegen das osmanische Reich im Schilde t, war und blieb die vorzüglichste Sorge des Diwans.

Gleichwol fürchtete man einen Krieg nach dieser Seite jetzt im Grunde nicht. Denn abgesehen davon, daß man bei einer leidlich bestellten Land- und Seemacht und einem gefüllten Schatze, wieder für stark genug hielt, es im falle selbst mit zwei Feinden auf einmal aufnehmen zu en, durfte man jetzt, infolge einer Mittheilung des Kö- den Preußen, auch als verbürgt annehmen, daß die be- stigt gewesene Allianz zwischen dem Kaiser und der Kai- nicht zu Stande gekommen sei, und der erstere höchstens noch darauf ausgehe, im Fall eines Krieges, sich der ralität Rußlands zu versichern. Auch würde man einen schon deshalb nicht ganz ungern gesehen haben, weil

1) Depeschen des Herrn von Gaffron vom 30. April, 14. Mai 5. Juni 1781.

er zugleich ein Mittel gewesen wäre, die Masse des zu l
ruhen und Aufruhr geneigten Volkes aus der Hauptstadt
entfernen [1]).

Denn namentlich wegen der noch immer nicht gesch
teten Händel mit den katholischen Armeniern kam es um d
Zeit wieder zu beständigen Aufhetzereien und bedenklichen
ruhen, an welchen sich auch das Volk betheiligte. Die
den Parteien der rechtgläubigen und der katholischen Ar
nier standen sich jetzt wieder ebenso schroff einander ge
über und verfolgten sich mit gleich unauslöschlichem H
wie zur Zeit des Großwesirats Hussein Köprili's, zu
fange des 18. Jahrhunderts [2]).

Der Kapudan Pascha gehörte zu den erbittertsten G
nern der katholischen Armenier und der Katholiken überha
vorzüglich weil sie sich angemaßt hatten, den Kaiser für „
einzige weltliche Oberhaupt aller Katholiken der Welt"
seul Chef temporel de tous les Catholiques du monde
erklären. Auch an der Partei des Serai, namentlich
Kiaja-Beg, hatte der rechtgläubige armenische Patri
welcher durch seine Agenten das Volk gegen die Katho
aufzuwiegeln suchte, eine mächtige Stütze.

Um so mehr drangen aber jetzt der kaiserliche N
nuntius und der französische Gesandte, welcher sich beso
der von dem Patriarchen verfolgten katholischen Armeni
Angora angenommen hatte, auf die Entfernung dess
Sie brachten es auch wirklich dahin, daß sich das ganz
plomatische Corps ihrem Proteste gegen die Umtriebe
Patriarchen anschloß. Denn es war schon wieder dahin
kommen, daß überhaupt kein Franke mehr vor den Ins
des fanatisirten Pöbels sicher war. Bei Gelegenheit des
gräbnisses eines katholischen Armeniers z. B., welches,
dem Patriarchen verweigert, nur unter dem Schutze des

1) Depeschen des Herrn von Gaffron vom 11. Juli, 11.
26. September und 26. October 1781. Namentlich rühmte sich
mals der Großwesir, daß der Schatz der Pforte jetzt zehn mal
bestellt sei, als je zuvor.

2) Das Nähere hierüber findet man Bd. V, S. 306 fg.

iſchen Geſandten bewerkſtelligt werden konnte, kam es zu
er argen Rauferei.

Bittſchriften beider Parteien für und gegen die Ent-
ung des Patriarchen brachten aber den Großweſir in um
größere Verlegenheit, da er ſeine Macht noch nicht für
eſtigt genug hielt, der Partei des Serai zum Trotze, mit
walt einzuſchreiten. Dem unaufhörlichen Drängen des
nuntius und der übrigen Geſandten konnte er aber am
e doch nicht länger widerſtehen. Er entſchloß ſich alſo
gedrungen, den Patriarchen zu entſetzen und nach Bruſa
verweiſen. Noch bei ſeiner Abreiſe dahin, am 9. Juni,
es zu einem förmlichen Aufſtande, welcher nur mit Ge-
der Waffen unterdrückt werden konnte. Aber auch nach
r Entfernung dauerte die Gährung noch fort, welche
Krieg als das wirkſamſte Ableitungsmittel für die bös-
n Elemente und den aufrühreriſchen Geiſt im Volke gar
unerwünſcht erſcheinen ließ [1]).

Eine der nächſten und wichtigſten Folgen der auswär-
Politik des Großweſirs war, daß er unter dieſen Um-
n das gute Vernehmen mit dem König von Preußen
r mehr zu befeſtigen, und womöglich noch eine beſondere
g zwiſchen ihm und der Pforte zu Stande zu bringen
hte.

„Der Großweſir", ſchrieb Herr von Gaſſron ſchon
li nach Berlin, „iſt ſeiner Geſinnung und ſeinem
me nach durch und durch Preuße (Prussien de coeur
système). Gleichzeitig erklärte der Pfortendolmetſch
Dragoman Frankopoulo ganz offen, daß man, da im
n Jahre ein Krieg mit dem Kaiſer ſehr wahrſcheinlich
ichts für heilſamer halte, als eine Allianz mit einem
e, deſſen Intereſſen mit denen der Pforte in ſehr naher
jung ſtehen (dont les intérêts avoient de l'affinité avec
tre). Auch der Sultan und die Ulema ſeien derſelben
t. Bei dem Großweſir ſei es förmlich zur Leidenſchaft

[1]) Die beſten Aufſchlüſſe über dieſe Händel mit den Armeniern
ſich in den Depeſchen des Herrn von Gaſſron vom 14. April,
n und 11. Juni 1781.

geworden (sa principale passion), ſich des Vertrauens, welches ihm der König bereits durch wiederholte werthvolle Mittheilungen bewieſen habe, immer würdiger zu machen und auf dieſe Weiſe die Freundſchaftsbande zwiſchen beiden Mächten immer enger zu knüpfen. Denn wenn man auch die Freundſchaft anderer Monarchen, namentlich der Könige von Frankreich und Schweden, ſehr wohl zu ſchätzen wiſſe, ſo ſei man doch nur um ſo lebhafter davon überzeugt, daß die Sr. Majeſtät des Königs, ſchon um der Gleichheit der Intereſſen willen, vor allen übrigen den Vorzug verdiene (nous ne sentons pas moins vivement, que celle de Sa Majesté la conformité des intérêts doit l'emporter sur toutes les autres) [1]).

Vorzüglich war es dem Großweſir darum zu thun, dem Könige über die wahre Lage der politiſchen Verhältniſſe von Europa durch ſichere Nachrichten aufgeklärt zu werden, welche geeignet wären, die Pforte auf den richtigen Standpunkt zu verſetzen (propres à orienter la Porte). Namentlich wünſchte er von ihm genaue Aufſchlüſſe über die reſpectiven Streitkräfte von Oeſtreich, Rußland und Preußen ſelbſt zu haben, um ſich im Fall eines Krieges danach richten zu können. Er werde dies als einen ganz beſonderen Beweis der Fortdauer der wohlwollenden Geſinnung für das osmanische Reich betrachten, welche der König von jeher an den Tag gelegt habe.

Friedrich der Große ging auch darauf ein. Schon früher hatte er einmal dem Großweſir anempfohlen, dafür zu ſich, um immer gut unterrichtet zu ſein, nur die „Gazette de Clèves“ oder den „Courrier du Bas-Rhin“ halten ſollte, welchen er in der Regel eine genaue und wohlgefaßte Darſtellung der vornehmſten Ereigniſſe finden werde, und die in dem Lichte, wie es ſeinen, des Königs, Intereſſen entſpreche und förderlich ſei (un récit exacte et bien raisonné des principaux évènements, présentés dans un jour qui convient à mes intérêts). Es iſt immerhin intereſſant, hierüber

1) Depeſchen des Herrn von Gaffron vom 11. Juli, 11. und 11. September 1781.

ahren, daß der König damals ſchon mittels der ihm er-
enen und vielleicht auch von ihm inſpirirten Preſſe auf die
tiſche Haltung der Pforte einzuwirken ſuchte. Denn es
r ihm nicht unbekannt, daß ſchon zur Zeit des letzten Groß-
irs in den Bureaux deſſelben eine Art literariſches Cabinet
chtet worden war, in welchem alle bedeutenderen europäi-
n Zeitungen zur Belehrung des Diwans ſorgfältig über-
wurden [1]).

Ferner ließ der König jetzt der Pforte unter anderm ein-
ſehr gründliche und umfaſſende Vorſchläge zur Verbeſſe-
ihres eigenen Heerweſens machen. Der Großweſir nahm
natürlich auch mit vielem Danke an, wagte aber doch
davon weiter Gebrauch zu machen. Dergleichen Neue-
en, ließ er dem Könige ſagen, ſeien, bei der eigenthüm-
Verfaſſung des osmaniſchen Reiches, nicht ausführbar.
gſtens müſſe man zuvor wegen einer Allianz mit Preußen
e Gewißheit haben. Wolle man dergleichen Vorberei-
n machen, ehe noch ein Krieg wirklich in Ausſicht ſtehe,
ufe man Gefahr, das ganze Reich in Verwirrung zu
en, und dies würde dann für den Kaiſer eine Aufforde-
mehr ſein, unverſehens über die Pforte herzufallen [2]).
Dagegen ſuchte der Großweſir ſich auch dem Könige
r ſo gefällig wie möglich zu beweiſen. So namentlich
zug auf die Pferdeausfuhr aus der Moldau für die
iſche Remonte, welcher der Hospodar fortwährend
ierigkeiten in den Weg legte. Durch einen an den-
erlaſſenen Ferman ſetzte es der Großweſir endlich durch,
en preußiſchen Remonteoffizieren ausnahmsweiſe die
hr von 4—500 Pferden geſtattet wurde, und zwar mit

[1]) Dieſe intereſſante Notiz entnehmen wir aus einer Depeſche des
von Gaffron vom 17. März und einem Schreiben des Kö-
n denſelben vom 5. September 1780.

[2]) Depeſche des Herrn von Gaffron vom 25. Auguſt 1781.
fehlen hier wieder bei der Correſpondenz mit Conſtantinopel auf
geh. St.-Arch. die Inſtructionen des Königs, ſodaß wir auch
e gewiß ſehr intereſſanten Reformen des osmaniſchen Heerweſens,
der große Feldherr der Pforte damals ſchon in Vorſchlag brachte,
Näheres nicht angeben können.

der ausdrücklichen Versicherung, daß diese geringe Zahl v in dem wirklichen Mangel der Thiere, keineswegs aber dem bösen Willen der Pforte ihren Grund habe. Sie glau im Gegentheil dem Könige dadurch nur einen Beweis m geben zu können, daß sie für ihn fortwährend die beste u aufrichtigste Gesinnung hege (la meilleure et la plus sinc disposition) [1]).

Im übrigen war der Großwesir auch gern bereit, Rathschlägen des Königs Folge zu leisten, namentlich insof er der Pforte zu verstehen gab, daß es ihren Interessen z frommen werde, lieber Rußland etwas zu schmeicheln, als gegen Oestreich schwach zu beweisen (de flatter plutôt quelque façon la Russie que de montrer de la faibless l'Autriche). Dieses von Preußen eingegebene und von Großwesir gepflegte System der Pfortenpolitik bekam durch die am 17. November plötzlich erfolgte Entsetzung Reis Efendi, Suleiman, nur eine Stütze mehr. Dem Nachfolger, der Beglikdschi, hatte sich von jeher als e unbedingter Anhänger Preußens bewiesen, daß er, wie wenigstens Gaffron ausdrückt, gar kein anderes Princip ner Politik kannte, als daß die Pforte die Russen schonen den Oestreichern die Zähne zeigen und in dieser Absicht immer Punkt für Punkt den Eingebungen folgen müsse, w ihr der König zukommen zu lassen für gut finden werde

1) Depeschen des Herrn von Gaffron vom 17. October und 14. Mai 1781, nebst einem „Discours de S. Ex. le Reis E Suleiman Efendi tenu à Francopoulo le 12 Mai," als Beilage, n die officielle Erklärung der Pforte in dieser Angelegenheit a Außerdem beschäftigte damals den König auch noch die Verpfl des in der Türkei erzeugten vortrefflichen Tabacks nach seinen G sehr angelegentlich. Er ließ sich beträchtliche Sendungen Tabacks namentlich von den feinen und theuern kleinasiatischen Sorten be Auch davon ist in den uns vorliegenden Depeschen vielfach die z. B. in einer vom 30. April 1781.

2) Depeschen des Herrn von Gaffron vom 26. Novembe 11. December 1781. In Bezug auf die politische Gesinnung des likdschi heißt es hier: „J'en ai toujours parlé à Votre Majeste c d'un homme, qui a pour principe, que la Porte suive pe point les inpulsions que vous jugerez à propos de lui donn

Indessen ließ sich dieses System nun doch nicht consequent chführen. Die Dinge nahmen eine ganz andere Wendung, man erwarten mochte. Es offenbarte sich nur zu bald, vorerst weder die Vergrößerungssucht des Kaisers noch die antinischen Phantasien der Kaiserin der Pforte Gefahr bringen den, sondern daß für jetzt der Brennpunkt der Entscheidung mehr in der Krim liege, wo ein Zusammenstoß mit Rußschon kaum mehr vermeidlich erschien. „Es wäre nur ünschen," schrieb Herr von Gaffron bereits zu Anfang mbers 1781 in derselben Depesche, in welcher er die Gehheit der Pforte, die Rathschläge des Königs zur Richtr ihrer Politik zu nehmen, besonders heraushob, „daß lage der Krim nicht fortwährend Veranlassung zu Hängäbe." Wir wollen jetzt sehen, worauf sich diese Beß vorzüglich gründete und wie sich die betreffenden Verisse bis zum Untergange der Schattenherrschaft Schahin i's entwickelten.

Anfangs scheint man allerdings auf beiden Seiten, in ntinopel wie in St. Petersburg, den ernsten Willen t oder wenigstens die Miene angenommen zu haben, als man den Bestimmungen des Vertrags von Ainali-Kawak in Bezug auf die Unabhängigkeit der Krim gerecht

II.

lls der vertriebene Chan Selim Girai, welchem, indieses Vertrags, sein Wohnsitz in Constantinopel angeworden war, bereits im August 1779 plötzlich diese 1779
stadt verlassen hatte, um zunächst wahrscheinlich die Tades Kuban gegen Schahin Girai aufzuwiegeln, beeilte e Pforte, Herrn von Stakieff und den französischen dten sogleich mit der Betheuerung davon in Kenntniß en (en leur donnant les plus fortes assurances), daß n dieser Flucht durchaus nichts gewußt habe und sich n etwaigen Umtrieben dieses Fürsten in keiner Weise igen werde (qu'elle ne prendroit aucune part aux rises de ce Prince).

Auch ſcheint man in St. Petersburg darüber vollkomm beruhigt geweſen zu ſein, daß die Pforte dabei irgendwie Hände im Spiele haben könnte [1]). Selbſt die Kaiſerin ihr dafür gewiſſermaßen ihre Dankbarkeit dadurch zu erken daß ſie im nächſten Jahre dem Empörer Dſchanikli Paſ welcher ſich zuerſt zu dem Tatarenchan und dann nach Petersburg geflüchtet hatte, den erbetenen Schutz verſa Auf Grund der Beſtimmungen des Friedens zu Kutſ Kainardſche und des Vertrags vom Jahre 1779 wollte ſie nur dann bei ſich dulden, wenn er ſich zum Chriſtenthum kehren würde. Dazu verſtand ſich aber Dſchanikli Er mußte alſo St. Petersburg wieder verlaſſen und ſetzte ſeine Umtriebe noch bis in das nächſte Jahr in Georgien wo ihn die Pforte, unter Vermittlung des Tatarenchans Rußlands, endlich wieder zu Gnaden annahm [2]).

Auch die Misverſtändniſſe, welche zwiſchen dem Hof St. Petersburg und der Pforte dadurch entſtanden w daß die letztere dem Chan die Inveſtitur nicht in der tragsmäßigen Form ertheilen wollte, waren, wie wir ge haben, durch die Vermittelung des franzöſiſchen Geſa ſchnell gehoben worden, obgleich die Kaiſerin perſönlich 1780 ſehr unangenehm berührt wurde. Bereits im Februar kehrte der osmaniſche Abgeſandte, Nourri-Suleiman-Aga dem Empfange, welcher ihm bei dem Chan zu Theil g den war, ſehr befriedigt, aus der Krim nach Conſtanti zurück. Auch nahm es die Pforte ſelbſt ſehr wohlgefällig daß Schahin Girai den Reis Efendi zu ſeinem Kapi oder Sachwalter bei ihr beſtellte [3]). Jedoch wurde e

1) Depeſchen des Legationsrathes Hüttel, welcher nach der des Grafen von Solms und vor der Ankunft des Grafen von die Geſchäfte der Geſandtſchaft zu St. Petersburg beſorgte, vom 7. September 1779. Graf Panin verſicherte ihm, daß man Flucht Selim Girai's gar kein Gewicht lege, „puisqu'apr protestations positives du Ministère Ottoman, on étoit ici fond la Porte Ottomanne ne favoriseroit en rien les entreprise voudroit peut-être tenter."

2) Depeſchen des Herrn von Gaffron vom 16. Decembe und 26. Juli 1781.

3) Depeſche deſſelben vom 23. Februar 1780.

mer noch schwer, den Chan als ebenbürtigen unabhängigen
rsten anzuerkennen. Sie vermied es namentlich gefliſſent-
), sich mit ihm in ein förmliches Vertragsverhältniß einzu-
sen, weil sie ihn dadurch mit sich selbst auf gleiche Linie
stellen befürchtete.

Bald gaben nun aber die mißlichen Verhältnisse der Krim
vor allem das taktloſe Benehmen Schahin Girai's
ol Rußland wie der Pforte eine beiden nicht unwillkommene
anlaſſung zur Einmiſchung in die innern Angelegenheiten
unabhängig sein ſollenden Tatarenreichs. Der Chan er-
e durch die bereits oben geſchilderte Manie, ſein Volk
päiſiren zu wollen, welche er nach dem Vertrage von 1779
noch weiterer Ausdehnung faſt bis ins Lächerliche trieb,
entlich ſeine nur zu ſehr zur Schau getragene Hinneigung
Rußland, im Lande ſelbſt, vorzüglich unter den Myrſen,
größte Misvergnügen, welches ohne Zweifel von den
n dabei am meiſten intereſſirten Mächten im Norden und
en, je nach Verſchiedenheit der Zwecke, unter der Hand
hrt wurde.

Daß er ſeinen kleinen Hofſtaat wie ein ruſſiſcher Fürſt
chtete, ruſſiſche Orden trug und ſich endlich bis zur An-
ne des Grades eines Oberſtlieutenants in dem Preobra-
ſki'ſchen Leibregimente der Kaiſerin herabließ, hätte man
nicht noch hingehen laſſen. Was man aber nie und
mermehr ertragen mochte, waren ſeine fortgeſetzten Be-
ungen, ſeine bewaffnete Macht ganz auf europäiſchem
einzurichten, wobei er von Rußland auf jede Weiſe
ſtützt wurde. Ein aus England verwieſener Cavalerie-
er, Namens Robinſon, welcher ſich früher bei dem Re-
i Ali-Beg in Aegypten und dann eine Zeit lang in Con-
ſtopel umhergetrieben hatte, und ein angeblich wegen
rmordes flüchtig gewordener Piemonteſe, welcher, eigent-
der Sohn eines Bäckers in Turin, den Namen des
ns von Walpergen angenommen hatte, ſtanden ihm da-
ls die vorzüglichſten Helfershelfer zur Seite. Der Letz-
ſoll ihm von Herrn von Stakieff empfohlen worden
welcher auch bereits im Auguſt 1780 einmal den Verſuch
te, 20 der geſchickteſten Werkleute aus der großherr-

lichen Stückgießerei der Tophana nach der Krim zu schicken. Die Sache wurde aber verrathen und der Reis Efendi ließ die Leute in dem Augenblicke verhaften und wieder nach ihren Werkstätten zurückbringen, wo sie eben eingeschifft werden sollten [1]).

Genug, diese dem Nationalcharakter so widerstrebenden militärischen Neuerungen empörten vorzüglich die Myrsen der-
1781 gestalt, daß es schon im September 1781 darüber wieder zu einem förmlichen Aufstande kam. Das zufällige Erscheinen einer osmanischen Handelsflotille an den Küsten der Krim, die man fälschlich für ein Hülfsgeschwader hielt, hatte die Häupter der Verschwörung zu dieser übereilten Schilderhebung verleitet. Sie wurde diesmal aber noch mit leichter Mühe unterdrückt und die Rädelsführer mußten dafür mit schweren Strafen büßen [2]).

Seitdem dauerte jedoch die Gährung fort, namentlich unter den Tataren des Kuban, wo der Hauptherd der gegen den Chan gerichteten Bewegung war. Bereits zu Ende desselben Jahres hatten sämmtliche dort ansässigen Horden den Entschluß gefaßt, das Land zu verlassen und sich in der Gegend von Astrachan unter russischer Botmäßigkeit anzusiedeln. Merkwürdigerweise soll sie aber der bei dem Chan beglaubigte russische Resident noch davon abgebracht haben, indem er ihnen eine bessere Zukunft (des jours plus sereins) versprochen und die „politischen Ausschweifungen" (extravagances) des Chans der Krankheit zugeschrieben habe, an welcher derselbe dann infolge einer mislungenen Operation lebensgefährlich niederlag.

Auch war um diese Zeit schon das Gerücht verbreitet, daß man willens sei, Schahin nach St. Petersburg zu ziehen und ihm eine Pension von 500,000 Rubeln zu bieten, selbstverständlich gegen das Recht der Nachfolge, oder wenigstens der Hauptstimme bei der Wahl eines neuen Chans. Gewiß ist, daß die Kaiserin bereits im November ihre Truppen in den Grenzprovinzen bedeutend verstärken ließ, um für

1) Depesche des Herrn von Gaffron vom 17. August 1781.
2) Depesche desselben vom 26. September 1781.

fälle gerüstet zu sein [1]). Denn die bedenklichen Bewegungen unter den Tataren der Krim und des Kuban beschäftigten, als das Zunächstliegende, den Geist der Kaiserin jetzt wieder mehr, als selbst ihr großartiges Project wegen Wiederherstellung des griechischen Kaiserreiches, welches vorerst noch etwas in die Ferne gerückt worden war.

Die zweifelhafte Haltung, wenn man will, der Wankelmuth des Kaisers Joseph's II. war ohne Zweifel von entschiedenem Einfluß auf diese Umwandlung des Sinnes und der Politik der Kaiserin gewesen. Es hatte sich nur zu bald gezeigt, daß die Dinge denn doch eine andere Gestalt annehmen müßten, sobald man sich aus der Sphäre der politischen Romantik wieder auf das Gebiet der kalten Wirklichkeit und ruhigen Ueberlegung versetzte. Allerdings scheint der Kaiser nach seiner Rückkehr nach Wien, darüber auch mit Fürst Kaunitz einverstanden, geglaubt zu haben, daß man die byzantinischen Phantasien der Kaiserin, als ihre schwache Seite, wol dazu benutzen könnte, sich ihrer Freundschaft auf Dauer zu versichern und womöglich eine Allianz zwischen Frankreich und Rußland auf Kosten ihres Bündnisses mit Preußen zu Stande zu bringen [2]). Als es sich nun aber darum handelte, über die beiderseitigen Absichten auf nähere Erklärungen einzugehen, mußte sich die Kaiserin bald überzeugen, daß es der Kaiser mit dem übereilten Anerbieten, ihr bei dem jetzigen Abschlusse eines Vertrages völlig freie Hand, so zu sagen Carte blanche zu lassen, doch nicht so ernstlich gemeint habe.

Gleichwol war die Sache nun schon in ein Stadium der Entwickelung gelangt, wo sie namentlich dem Grafen Görtz, der die Dinge eher etwas zu schwarz, als in zu heiterem Lichte anzusehen und darzustellen pflegte, und auch König Friedrich II. mit den lebhaftesten Besorgnissen erfüllte. Bereits zu Anfange Februars 1781 schrieb der König darüber 1781

1) Depeschen desselben vom 11. November und 11. December 1781.

2) Graf von Görtz bezeichnete schon in einer Depesche vom 23. Januar 1781 das griechische Project der Kaiserin als „l'unique et le plus dangereux moyen que l'Empereur a de se concilier l'amitié de S. M. I."

an den Staats- und Cabinetsminiſter Grafen von Finckenſtein, daß die letzten Nachrichten aus St. Petersburg über eine beabſichtigte Allianz zwiſchen dem Kaiſer und der Kaiſerin allerdings beunruhigend (alarmantes) lauten. Denn bei einem ſo durchtriebenen und ehrgeizigen Fürſten (d'un prince aussi tracassier et ambitieux), wie der Kaiſer, welcher überdies der geſchworene Feind Preußens ſei, unter der Leitung eines ſo verſchlagenen Proteus (d'un Protée aussi rusé), wie Fürſt Kaunitz, könne man alles befürchten.

Man dürfe indeſſen hoffen, daß die Sache noch keineswegs ſo weit gediehen ſei, wie der Graf zu beſorgen ſcheine. Die Kaiſerin ſei eine viel zu aufgeklärte Fürſtin, als daß ſie ſich durch Verſicherungen, deren Nichtigkeit (frivolité) ſie ſchon oft genug erfahren habe, bethören laſſen ſollte (se laisser embéguiner). Wahrſcheinlich handle es ſich bei allen dieſen Häkeleien (tout ce chipotage) zwiſchen dem Kaiſer und der Kaiſerin zunächſt um weiter nichts, als um die Vermittelung des Friedens zwiſchen England und Frankreich. Er ſehe darüber auch dieſem neuen politiſchen Unwetter (ce nouvel ouragan politique), welches ſich am Horizonte von Rußland zuſammenziehe, mit Ruhe entgegen. Vielleicht ſeien es nur leichte Nebel (brouillards), welche der erſte heitere Sonnenſtrahl wieder zerſtreuen könne.

Nichtsdeſtoweniger misfallen ihm die Umtriebe des Kaiſers zu St. Petersburg im höchſten Grade (souverainement). Denn ſie beweiſen zugleich, daß er den Charakter der Kaiſerin ſehr richtig aufgefaßt, indem er ihrer Eitelkeit in Bezug auf ihr griechiſches Kaiſerreich zu ſchmeicheln verſtanden habe. Ebendeshalb werde es auch ſchwer halten, ſeinen Bemühungen mit Erfolg entgegenzutreten. Man dürfe jedoch nicht verzweifeln und müſſe in jedem Falle ſein Glück verſuchen. Wenigſtens könne er, der König, erwarten, daß die Kaiſerin infolge der zwiſchen ihnen beſtehenden Allianz, ſich gegen ihn etwas weiter darüber erkläre, warum ihr Joſeph II. jetzt auf dieſe Weiſe den Hof mache (sur cette courtoisie de Joseph II).

„Im übrigen," ſchließt er ein ſolches Schreiben an ſeinen Miniſter, „iſt das Benehmen dieſer Fürſtin in allen vielen Dingen voller Widerſprüche. Daß ſie mit dem Erbfeind

meines Hauſes Verbindungen anknüpfen will, und zwar zu einer Zeit, wo meine Allianz mit ihr noch für ſieben Jahre in ihrer ganzen Kraft beſteht, das iſt in Wahrheit eine Paradoxie, welche jeder vernünftige Politiker ſchwerlich, um nicht zu ſagen unmöglich, erklären kann, und wovon man unter Souveränen, welche miteinander ſo eng verbunden ſind, wie ich es ſeit ſo viel Jahren mit Rußland bin, kaum ein Beiſpiel finden wird. Aber ſo weit geht die Schwäche und die Inconſequenz des weiblichen Charakters."

Und als nun Graf von Görtz den Abſchluß des Bundesvertrages zwiſchen dem Kaiſer und der Kaiſerin bereits zu Ende Januar, freilich etwas zu voreilig, als eine faſt vollendete Thatſache oder doch wenigſtens als nahe bevorſtehend meldete, verzweifelte auch der König beinahe gänzlich an dem Erfolge weiterer Verſuche, die Kaiſerin von dieſer verhängnißvollen Bahn abzubringen. „So ſtark iſt nun einmal die weibliche Einbildungskraft," ſchrieb er noch unter dem 13. Februar an den Grafen von Finckenſtein, „daß ſie, wenn ſie einmal von einem Gegenſtande eingenommen iſt, welcher ihrer Hauptleidenſchaft ſchmeichelt, weder mehr die Stimme der Vernunft noch die ihrer wahren Intereſſen hört. Ihre Kaiſerliche Majeſtät, welche ſich durch dieſen Sirenengeſang hat verführen laſſen, wird nur zu bald einſehen, daß ſie in jeder Beziehung hintergangen worden iſt. Sie mag immerhin betheuern, daß es ihr nur darum zu thun ſei, die Wagſchale Europas mehr im rechten Gleichgewichte zu erhalten; im Grunde iſt es doch nur ihr romanhaftes Project wegen des griechiſchen Kaiſerreichs, was ſie veranlaßt hat, ſich auf dieſen Vertrag einzulaſſen."

Es werde ſich übrigens ſchon zeigen, daß die Kaiſerin bei dem ganzen Handel den Kürzeren ziehen dürfte, und worauf es der Kaiſer und Fürſt Kaunitz damit eigentlich abgeſehen haben. Ihr Hauptzweck ſei offenbar kein anderer, als der, die Pforte durch dieſes Schreckbild (par cet épouvantail) ſoweit einzuſchüchtern, daß ſie genöthigt ſein werde, Oeſtreich bei Gelegenheit der Erneuerung des Friedens von Belgrad wieder ein ſo delicates Stück (un des friands morceaux) von ihren Grenzprovinzen abzutreten, wie es ihm zuſagen

werde; sich ferner auch an seinen übrigen Nachbarn, namentlich an Preußen, zu reiben und das Bündniß zwischen diesem und Rußland aufzulösen, die Vermittelung des Friedens zwischen England und Frankreich an sich zu reißen, und endlich seinen Einfluß in Polen und im deutschen Reiche auf Kosten Rußlands zu verstärken. Das Alles sollte Graf Görtz doch ja den Ministern der Kaiserin, namentlich dem Vicekanzler, Grafen von Ostermann — denn der Einfluß des auch von körperlichen Leiden schwer heimgesuchten Grafen Panin war jetzt schon fast auf nichts herabgesunken —, recht deutlich zu machen suchen, um die Kaiserin noch bei Zeiten von diesem falschen Wege abzubringen [1]).

Zum Glücke waren die Dinge nun aber doch noch lange nicht so weit gediehen, wie Graf Görtz befürchtet hatte. Denn er hielt einen förmlichen Bruch mit der Pforte für unvermeidlich und sprach alles Ernstes schon von zwar möglichst im Geheimen betriebenen, aber doch sehr umfassenden Rüstungen der Kaiserin nach dieser Seite hin. Nicht weniger als 60 Regimenter sollten bereits in den Grenzprovinzen zum Aufbruche bereit stehen [2]). Allein abgesehen davon, daß ihre Minister sich entschieden gegen eine Allianz mit dem Kaiser

1) Welche hohe Wichtigkeit Friedrich der Große der Sache beilegte, wird durch nichts mehr dargethan, als durch den lebhaften Briefwechsel desselben darüber mit dem Staats- und Cabinetsminister Grafen von Finckenstein. Es liegen uns von dem König eigenhändig unterzeichnete, sämmtlich aus Potsdam datirte Schreiben an diesen Minister vom 6., 8., 12. u. 13. Februar 1781 vor, in welchen er immer wieder in oben angegebener Weise auf die Sache zurückkömmt. Am Ende des Schreibens vom 13. Februar finden sich noch ganz von des Königs eigner Hand die in sichtlicher Aufregung geschriebenen Worte: „Parlez je vous prie a Solms sur les affaires pressantes avant de venir ici; j'ai beaucoup d'Idées pour me tirer de ce Labirinte où le Sieur Josef veut m'égarer, je vous en parlerai moy même. Federic." (Bekanntlich unterzeichnete der König seinen Namen immer auf diese Weise.)

2) Depesche des Grafen von Görtz vom 2. Februar 1781. „Lorsqu'elle sera une fois conclue défensive," meint er hier von der beabsichtigten Allianz, „elle (die Kaiserin) amenera bientôt par sa correspondance immédiate avec l'Empereur les affaires au point de pouvoir rompre avec les Turcs."

erklärten, welche den Krieg gegen die Pforte zum Zweck habe, waren nun auch für die Kaiſerin ſelbſt die Vorſchläge, welche ihr der Kaiſer in Bezug darauf machen ließ, eine arge Enttäuſchung. Denn ſie hatte mindeſtens erwartet, daß der Kaiſer irgend eine Verpflichtung übernehmen würde, welche ihr für ihren Plan hinſichtlich des griechiſchen Kaiſerreiches förderlich ſein möchte.

Nun war aber in der von Graf von Cobenzl zu Ende Januar eingereichten Note, welche die von dem Kaiſer aufgeſtellten Bedingungen des abzuſchließenden Bündniſſes näher bezeichnete, nicht nur davon gar keine Rede, ſondern derſelbe trat darin auch noch mit Anſprüchen hervor, welche von der Kaiſerin ſehr übel aufgenommen wurden und ſie ſogleich gegen dieſen ganzen Entwurf zu dem Bundesvertrage mit entſchiedenem Widerwillen erfüllten. Dahin gehörte, außerdem, daß er ihn auf Grund des Vertrages vom Jahre 1746 abgeſchloſſen wiſſen wollte, vor allem das Verlangen des Kaiſers, daß ihm bei öffentlichen Gelegenheiten und in allen diplomatiſchen Acten, namentlich auch bei Unterzeichnung dieſes Bundesvertrages, der Vorrang (la prééminence) vor der Kaiſerin eingeräumt werden müſſe. Schon bei den Verhandlungen zwiſchen dem Grafen von Cobenzl und den vier Bevollmächtigten, welche die Kaiſerin beauftragt hatte, die Vorſchläge des Kaiſers zu prüfen (die beiden Miniſter Graf Panin und Graf Oſtermann, der Cabinets-Secretär Besborodko und der in auswärtigen Geſchäften ſehr thätige und bewanderte Herr von Bakunin), war über dieſen Punkt eine Einigung nicht zu erzielen.

Als aber nun die Reſultate derſelben der Kaiſerin ſelbſt vorgelegt wurden, erklärte ſie rundweg: „Ich beabſichtigte nur einen Freundſchaftsvertrag, welcher an ſich gleichgültig ſein ſollte (qui fut en soi indifférente); Ich hatte dabei höchſtens den Zweck, mich ſeiner zu bedienen, wenn ich deſſen gegen die Türken bedürfen würde (en cas que j'eusse besoin contre les Turcs). Aber es ſcheint, daß man mich viel weiter fortziehen möchte, und doch zugleich in Betreff dieſes Gegenſtandes nicht die geringſte Verpflichtung übernehmen will. Wenn das der Fall iſt, ſo wird nichts aus

der Sache werden, und im Grunde kümmere ich mich nich
mehr darum (il n'en sera rien et au fond je m'en fiche).

Zu gleicher Zeit ſchien doch aber auch der keineswe
ſehr blühende Zuſtand ihrer Finanzen und die überall durch
brechenden Mängel ihrer bewaffneten Macht die Kaiſerin ve
anlaßt zu haben, von dem Gedanken eines Krieges gegen d
Pforte zunächſt noch Abſtand zu nehmen und die Verwir
lichung ihres griechiſchen Projects auf günſtigere Zeiten
vertagen. Nur Fürſt Potemkin, wollte man behaupten, ſe
über alle dabei obwaltenden bedeutenden Schwierigkeiten m
der gewöhnlichen Leichtfertigkeit hinweg und ſuche auch
Kaiſerin in ihren Phantaſtereien möglichſt zu beſtärken. Da
er ſchmeichle ſich mit der Hoffnung, daß er zum Vormu
und Regenten des künftigen Kaiſers von Conſtantinopel
nannt werden würde, den man auf dieſe Weiſe zugleich
Abhängigkeit von ſeinem Vater, dem Großfürſten Paul,
entziehen gedenke [1]).

Wie dem aber auch ſein mochte, die Kaiſerin verw
die Vorſchläge des Kaiſers und befahl, ſeinen Vertrages
wurf durch einen Gegenentwurf zu beantworten, in welch
ſie ihre Anſichten unverhohlen dargelegt wiſſen wollte. Di
Gegenentwurf, welcher, von den oben genannten Bevollmä
tigten ausgearbeitet, ihre vollkommene Billigung erhielt, g
um ſogleich den etwa im Hintergrunde gehegten Gedan
des Kaiſers wegen Auflöſung des Bündniſſes zwiſchen R
land und Preußen entgegenzutreten, von dem Satze a
daß die vorgeſchlagene Allianz den älteren Verbindungen
den beſtehenden Verträgen zwiſchen dem Hofe von St. Pet
burg und den übrigen Mächten in keiner Weiſe Eintrag t
dürfe (que cette alliance ne dérogeroit en rien aux
anciennes liaisons et traités, que cette Cour avoit a
d'autres couronnes).

Da es, hieß es dann darin ſogleich weiter, der K
vermieden habe, in ſeinem Entwurfe die Pforte zu erwäh

1) Depeſche des Grafen von Görtz vom 6. Februar 1781,
es heißt, Potemkin ſei noch immer für den Plan, „pour lui
curer l'avantage d'être déclaré Tuteur et Régent du futur Empe
pour le mettre hors de la dépendance du Grand-Duc."

ahrſcheinlich um in dieſer Hinſicht überhaupt keine Ver-
flichtung einzugehen (pour ne prendre aucun engagement
ce sujet), ſo habe die Kaiſerin befohlen, daß ihrem Gegen-
ntwurfe ein geheimer Artikel hinzugefügt werde, durch welchen
ch der Kaiſer anheiſchig mache, Rußland alle ſeine Verträge
it der Pforte und namentlich den Frieden von Kutſchuk-
ainardſche zu garantiren. Würde die Pforte wegen voll-
ändiger Erfüllung irgend eines Artikels deſſelben Schwierig-
iten erheben, ſo ſollte der Kaiſer gehalten ſein, ſich mit Ruß-
nd zu vereinigen, um ſie mit Gewalt der Waffen dazu zu
ingen. Dagegen wollte ſich Rußland gern verpflichten, dem
aiſer den Frieden von Belgrad zu garantiren.

Während ferner der Kaiſer eine Allianz auf ewige Zeiten
erpetuelle) verlangte, wollte die Kaiſerin dagegen dieſelbe
r auf den bei ſolchen Verträgen gebräuchlichen Zeitraum
terme usité) von acht Jahren beſchränkt wiſſen. Und end-
h verwarf ſie auch die Anſprüche des Kaiſers hinſichtlich
s Vorranges ganz und gar. Sie ließ ihm ohne weiteres
wiſſen thun, daß ein ſolches Verlangen gänzlich unzuläſſig
ſcheine (était entièrement inadmissible) und daß, wenn in
ſem Punkte nicht völlige Gleichheit als Grundſatz angenom-
n werde, jede weitere Verhandlung als unnütz und un-
mlich (inutile et inpracticable) überhaupt unterbleiben
ſſe [1]).

Dieſer Etikettenſtreit trat nun in der That auch bei den
ſetzten Verhandlungen ſo in den Vordergrund, daß die
nung, als wolle die Kaiſerin ihn vorzüglich mit dazu be-
ben, um ſich auf eine geſchickte Weiſe aus den Verlegen-
en zu ziehen, in welche ſie durch ihre Chimäre des grie-
ſchen Kaiſerreiches und die Schmeicheleien des Kaiſers verſetzt
rden ſei, nicht ſo ganz ohne Grund geweſen ſein möchte [2]).
ſie indeſſen in ihren Gegenanſprüchen wirklich ſogleich ſo-
t gegangen ſei, daß ſie, wie wenigſtens Friedrich II. aus
r Quelle wiſſen wollte, die vollkommene Gleichheit zwiſchen

1) Depeſchen des Grafen von Görtz vom 13., 16. und 20.
nuar 1781.

2) Darauf deutet Graf von Görtz namentlich in einer Depeſche
s 17. April 1781 hin.

den beiden Kaiserhöfen bis dahin ausgedehnt haben wollte, daß der eine den Titel eines Kaisers des Orients, der andere den des Occidents annehmen sollte, mag dahingestellt bleiben. Jedenfalls wäre dies ein Grund mehr gewesen, den Kaiser vollends abzuschrecken, zumal da die Annahme eines solchen Titels von Seiten der Kaiserin zugleich eine förmliche Kriegserklärung gegen die Pforte in sich eingeschlossen haben würde[1]).

Gewiß ist, daß die Kaiserin die Sache sehr ernstlich nahm und unter anderm durch einen in solchen Dingen kundigen Publicisten weitläufige und gründliche Untersuchungen darüber anstellen ließ, womit der Kaiser eigentlich seine Ansprüche auf den Vorrang rechtfertigen könne. In Folge derselben wollte man die Unhaltbarkeit seines Verlangens z. B. auch dadurch beweisen, daß ihm selbst von den katholischen Fürsten dieser Vorrang nur als „Advocatus Ecclesiae" zugestanden worden sei, und daß ihn die Pforte nie anders, als wie ihres Gleichen behandelt habe. Warum sollte ihm denn die Kaiserin mehr einräumen, als selbst der Großherr? Und warum sollte dieselbe nicht ebensowohl das griechische Kaiserreich vertreten können, als die Kaiser von Byzanz? Es finden sich ja sogar einige Beispiele davon, daß die Zaare sich mit diesen Kaisern für ganz ebenbürtig gehalten haben, und einer der Vorfahren Peter's des Großen habe die Gleichheit mit ihnen bereits förmlich in Anspruch genommen.

Uebrigens habe die Kaiserin schon einmal bei einem ähnlichen Streite mit Frankreich erklärt, daß sie alle gekrönte Häupter für gleich halte; sie wolle sich über keins derselben erheben, aber auch keinem nachstehen, und würde sich mithin selbst untreu werden, wenn sie jetzt dem Kaiser den Vorrang einräumen wollte. Auch der als Ausweg gemachte Vorschlag, daß man den Kaiser veranlassen solle, nur als König von Ungarn und Böhmen zu unterzeichnen, wurde nicht für zulässig erachtet, weil man dadurch doch gewissermaßen stillschweigend und de facto den Vorrang desselben als Kaiser anerkannt haben würde[2]).

1) Schreiben des Königs an den Grafen von Görtz vom 8. Mai 1781.

2) Depeschen des Grafen von Görtz vom 27. April und 1. Mai

Genug, Graf von Oſtermann konnte dem Grafen von örtz ſchon im Februar die tröſtliche Verſicherung ertheiı, daß allem Anſcheine nach die ganze Sache ſich in nichts löſen (que selon toutes les apparences tout pourroit s'en er en fumée) und in keinem Falle, ſelbſt wenn ein Verg mit dem Kaiſer zu Stande käme, die Allianz zwiſchen land und Preußen dadurch zu leiden haben würde. n außer dem leidigen Etikettenſtreite, über welchen erlich hinwegzukommen war, hatte auch noch die feindt Haltung, welche der Kaiſer gegen Rußland in Polen annommen hatte, die Kaiſerin im hohen Grade verdroſſen. r von Thugut, der kaiſerliche Geſandte in Warſchau, t den Polen im Namen des Kaiſers geradezu erklärt n, daß derſelbe das Princip, demzufolge in ihrem Lande Einfluß Rußlands der überwiegende ſein müſſe (devroit prépondérante), nicht länger dulden könne; und der König Polen ſelbſt ſcheint ſich ſogar bei der Kaiſerin darüber gt zu haben, daß der Grund aller Chikanen und Unn (toutes les rigueurs), die er von dem Kaiſer zu ertragen ; kein anderer ſei, als ſeine Anhänglichkeit an Rußland [1]). König Friedrich II. war über dieſe Wendung der Dinge rlich im hohen Grade erfreut. „Ich fange an wieder ueben", ſchrieb er bereits am 27. Februar an den Grafen von Finckenſtein, „denn die letzte Depeſche des Grafen Görtz beruhigt mich faſt über die zwiſchen den beiden rhöfen ſchwebenden Verhandlungen. Es wird dabei kens ein im Grunde unbedeutender Freundſchaftsvertrag ıskommen, wodurch meine Allianz und mein Syſtem mit land nicht wird verdunkelt werden" (ne souffrira d'éclipse).

In Bezug auf die Pforte heißt es da: „que l'Empereur n'avoit s obtenu de la Porte d'en être traité autrement que d'égal et i croyoit que l'Impératrice ne voudroit pas lui accorder tage que le Grand Seigneur." Bekanntlich gilt dies aber erſt em Frieden von Sitwatorok vom Jahre 1606, in welchem die heit des Ranges beider Monarchen ausdrücklich dadurch feſtgeurde, daß ſie ſich beide fortan Kaiſer nennen wollten. Vergl. II, S. 618.

) Depeſche des Grafen von Görtz vom 13. Februar 1781.

Denn der Kaiser könne auch weder auf die von der Kaiser verlangte Garantie gegen die Pforte eingehen, noch zu Ausführung ihres griechischen Projects irgendwie die H bieten. Dasselbe sei ja seiner Allianz mit Frankreich viel sehr zuwider, welche er in keinem Falle aufzugeben gesonnen sein werde [1]).

Nur das Eine beunruhigte den König jetzt noch etwas, theils der maßlose Eifer (l'acharnement) des Kaisers g das Bündniß zwischen Preußen und Rußland, theils die V blendung der Kaiserin in Betreff ihres griechischen Proj beide am Ende doch hinsichtlich des Etikettenpunktes n giebiger machen würden. Ueberhaupt hielt er das Ganze einen Streich des Fürsten Potemkin, welcher die Kai gänzlich beherrsche, und, auch von dem Kaiser gewonnen von den englischen Guineen bestochen, beständig darauf arbeite, den Einfluß des Grafen Panin, der Hauptstütze preußischen Bündnisses, zu untergraben [2]).

Auf der andern Seite hegte er aber immer noch Hoffnung, daß, wenn auch die Allianz mit Oestrei Stande käme, die beabsichtigte Eroberung des osmani Reiches beide Mächte sogleich wieder entzweien werde. fatale Theilungsfrage würde auch hier die Klippe sein, welcher alles scheitern werde. In einem Kriege gegen Pforte könne Oestreich Rußland mit seiner bewaffneten M allerdings sehr wesentliche Dienste leisten. Sobald es aber darum handeln sollte, das eroberte Land zu th würden die Interessen beider Mächte völlig unvereinbar Denn das leuchte von selbst ein, daß die Oestreicher lieber eine schwache Nation, wie die Türken, zu Nac würden haben wollen, als eine so furchtbare Macht, wi Rußlands sei [3]).

Daß man dies auf Seiten der beiden betheiligten ebenso gut gefühlt haben mag, wie es klar vor der

1) Schreiben des Königs an den Grafen von Görtz 6. und 10. März 1781.

2) Schreiben desselben vom 10. März.

3) Schreiben desselben vom 13. und 17. März und 24. Apr

Friedrich's II. ſtand, iſt wol kaum zu bezweifeln. Die Kaiſerin mag namentlich jetzt ſchon ſehr wohl empfunden haben, daß ihr griechiſches Project, welches ſie, wie Graf Görtz meint, für viel zu erhaben gehalten, als daß es von dem großen Haufen gefaßt werden könne (trop sublime pour être bien conçu par le vulgaire des hommes), auf dieſe Weiſe nicht durchzuführen ſei. Es hing jetzt natürlich noch alles davon ab, wie die Antwort des Kaiſers auf ihren Gegenentwurf ausfallen würde.

Dieſelbe traf zu Ende März in St. Petersburg ein, und täuſchte die Erwartungen in mehr als einer Hinſicht. In allen übrigen Punkten, ſelbſt im Betreff des gegen die Pforte gerichteten geheimen Artikels, wollte der Kaiſer nachgeben; nur wegen des Vorranges blieb er unerſchütterlich. Da, lautete ſein Ultimatum, ſtehe es gar nicht in ſeiner Macht, den Wünſchen der Kaiſerin zu entſprechen, weil er den übrigen Reichsfürſten dafür verantwortlich ſei, und kein einziger zu einer ſolchen Herabſetzung der Kaiſerkrone ſeine Zuſtimmung geben könne noch würde [1]).

Damit war die Sache ſo gut wie entſchieden. Um jeden Verdacht, als ob ſie willens geweſen ſei, durch die Allianz mit dem Kaiſer dem Bündniß mit Preußen irgendwie Eintrag zu thun, vollends zu beſeitigen, ließ die Kaiſerin, ſogleich nachdem ihr Graf von Cobenzl die Antwort des Kaiſers überreicht hatte, dem Grafen von Görtz durch den Grafen von Oſtermann officiell erklären, es ſei nie ihre Abſicht geweſen, durch irgend eine Handlung die Allianz und die Freundſchaft zwiſchen ihr und dem Könige, an denen ſie immer feſthalten werde, und bei denen ſie ſich ſo wohl befunden, aufzugeben oder zu benachtheiligen. Der Freundſchaftsvertrag, welchen ihr der Kaiſer vorgeſchlagen habe, würde daran nichts geändert haben. Sie hätte deshalb auch geglaubt, denſelben nicht geradezu von ſich weiſen zu dürfen; bis jetzt ſei es aber darüber noch zu keinem Abſchluſſe gekommen. Auch werde ſie ſich niemals weiter verleiten laſſen, als ſie ſelbſt gehen wolle. Ihr Syſtem ſei, in Uebereins-

1) Depeſchen des Grafen von Görtz vom 6. und 27. März 1781.

ſtimmung mit dem des Königs, ein durchaus friedliches, u
folglich werde ſie auch nie auf Eingebungen hören, wel
ihren eigenen Intereſſen zuwider ſeien [1]).

Ungeachtet dieſer ſehr beſtimmten Erklärung, wodurch
Kaiſerin ihr griechiſches Project vorläufig ſtillſchweigend a
zugeben ſchien, zögerte ſie doch noch mit der definitiven
widerung auf das Ultimatum des Kaiſers. Graf Pa
wollte dieſe Unentſchloſſenheit der gänzlichen Principloſig
zuſchreiben, welche damals die Politik der Kaiſerin ch
teriſirt habe. „Wir ſind auf dem Punkte angelangt",
ſtand er ſelbſt dem Grafen von Görtz ein, „daß
menſchliche Weisheit nicht mehr hinreicht, uns dazu
bringen, einen Entſchluß nach beſtimmten Principien zu fa
Man muß uns wie in einem Zuſtande gänzlichen Irrſi
(dans un état d'aliénation entière) lebend betrachten,
der erhitzte Kopf in dem einen Augenblicke etwas mit
beſchließt, was er in dem andern wieder verwirft; und
noch hängt von dieſem Zuſtande die Entſcheidung ab.
was ich Ihnen ſagen kann, iſt, daß mein Entſchluß g
iſt, und daß ich meine Hand niemals durch die Unterz
nung des beabſichtigten Vertrags beſudeln werde" (que j
souillerai pas ma main par la signature) [2]).

Es wurde nun allerdings zwiſchen Graf Cobenzl
den oben genannten vier Bevollmächtigten der Kaiſerin
ziemlich lange hin und her verhandelt, ehe man zu dem
ſultate kam, daß das Verlangen des Kaiſers unbedingt a
lehnen ſei. Eine dahin lautende Note, mit einer Deuſſ
in welcher die Frage wegen des Vorrangs, dem Intereſſe
Kaiſerin gemäß, im oben berührten Sinne ſehr ſtark b
war, wurde dem Grafen Cobenzl zu Ende April überg
und erſt zu Anfang Juni traf das von einer nochma
langen Auseinanderſetzung über das unbeſtreitbare Rech
Kaiſers in dieſem Punkte begleitete eigenhändige Schr
deſſelben an die Kaiſerin zu St. Petersburg ein, in
deſſen ſie die weitern Verhandlungen für gänzlich abgebr

1) Depeſche des Grafen von Görtz vom 30. März 1781.
2) Depeſche deſſelben vom 6. April 1781.

lärte. Man wollte an dem Tage, wo sie zu diesem Entlusse kam, an der Kaiserin eine besonders würdige Haltung nerkt haben, welche jenes stolze Selbstgefühl zu verrathen m, womit sie diese Demüthigung in ihrem Innern als n Sieg über sich selbst verherrlichen wollte [1]).

Noch größer war jedenfalls der Triumph, welchen Friedh II. über diesen Ausgang der Sache feierte. Denn er sich noch bis zum letzten Augenblicke keineswegs ganz geglaubt, zumal da die dem Grafen von Görtz beig von dem Vicekanzler Grafen von Ostermann eröffAussicht, daß Preußen eventuell dem abzuschließenden rage beitreten könnte, ihm wenig zusagte. „Verpflichm", schrieb er darüber noch zu Ende Mai an den GraGörtz, „welche mir verheimlicht werden und unbekannt werde ich nie unterschreiben. Handelt es sich bei diesem age nur darum, die Türken aus Europa zu vertreiben, em Prinzen Constantin, den zweiten Sohn des Großn, auf den griechischen Kaiserthron zu erheben, so könnte ies freilich mit großer Gleichgültigkeit betrachten; geht der Kaiser darauf aus, mittels dieser Allianz bedeutende rbungen zu machen, so ist es eine andere Sache."

Das könne er nicht so ruhig mit ansehen, da seine ressen früher oder später darunter leiden müßten. Schon der Kaiser den Ungarn alle ihre Privilegien bestätigt, scheinlich in keiner andern Absicht, als um sie für sich winnen und bei dem nächsten Reichstage von ihnen die rvereinigung der ehemals von Ungarn losgerissenen Pro, wie namentlich der Walachei, der Moldau, Serbiens Dalmatiens, zu verlangen [2]). Dergleichen Besorgnisse n nun aber durch den Abbruch der Verhandlungen zu Petersburg, welche Fürst Kaunitz freilich in Wien sowieder mit Fürst Galitzin aufzunehmen suchte, vorgänzlich zerstreut.

[1]) Depeschen des Grafen von Görtz vom 10. April, und 5., 8. 2. Juni 1781.

[2]) Schreiben des Königs an den Grafen von Görtz vom Mai 1781.

Die Kaiserin scheint indessen keineswegs gesonnen gewe
zu sein, namentlich ihr griechisches Project, durch dessen V
wirklichung, wie man sagte, sie den Ruhm der größten Mi
ner aller Jahrhunderte zu überstrahlen hoffte, nun ohne w
teres aufzugeben [1]). Man glaubte im Gegentheil, daß
sich damit jetzt nur um so angelegentlicher beschäftige. E
nigstens wußte man von ihr allerhand Züge zu erzähl
welche darauf hinzudeuten schienen.

Unter anderm ließ sie um diese Zeit für ihre Enkel
griechisches ABC-Buch drucken, welches in 30,000 Ex
plaren an die Cadettenschulen vertheilt wurde, und aus
letztern einige junge Griechen auswählen, welche dem Gr
fürsten Constantin als Gespielen beigegeben werden soll
angeblich um ihn bei guter Zeit desto leichter an griech
Sprache und griechische Sitten zu gewöhnen. Auch ka
wieder verschiedene Denkmünzen zum Vorschein, welche
die beabsichtigte Vernichtung des osmanischen Reichs
Europa hinzudeuten schienen. Die eine, auf welcher der
die Hauptmoschee von Constantinopel zertrümmerte, und
Kaiserin „Propugnatrix Fidei" genannt wurde, war in di
Hinsicht wenigstens bezeichnend genug. Allein schon Fri
rich der Große hatte nicht ohne Sarkasmen bemerkt,
am wenigsten mit dergleichen ungefährlichen Spielereien
so schwer zu verwirklichende Chimäre, wie die Wiederherstel
des griechischen Kaiserreichs sei, durchzuführen sein würde

Anzeichen ernsterer Natur, worauf es die Kaiserin eig
lich abgesehen habe, waren jedenfalls die Ungnade des Gr
Panin und die gezwungene Reise des Großfürsten P
nach dem Auslande. Denn beide galten für die Hauptg

1) Noch in einer Depesche vom 7. September bemerkt Graf
Görtz über das griechische Project der Kaiserin: „Comme il p
qu'elle considère ce plan comme un des plus grands, qu
existé, elle espère apparemment surpasser par son exécution
les grands hommes des siècles passés."

2) Depesche des Grafen von Görtz vom 13. November
„Les médailles", hatte der König bemerkt, „ne facilitent point l
cution d'un projet aussi chimérique et difficile, que celui de
pire Grec."

er byzantiniſchen Phantaſien. Jenem wurde, kurz nach- n die Allianz mit Oeſtreich geſcheitert war, die Leitung der swärtigen Geſchäfte entzogen, eben weil er ſich von jeher gen das griechiſche Project, welches durch dieſelbe ſeiner sführung näher gebracht werden ſollte, erklärt hatte. Es r gewiß nur ein ſchlechter Troſt für den hochbejahrten ver- nten Staatsmann, daß ihm der fügſamere Graf Oſter- nn, welchem die Kaiſerin an ſeiner Stelle, wenigſtens n Namen nach, die Direction ihrer auswärtigen Politik ertraut hatte, eröffnete, daß ihm auch noch fernerhin die tung der Angelegenheiten der Tataren der Krim und der lmücken verbleiben ſolle, denen man allerdings ſchon eine iſſe Wichtigkeit beilegen mußte [1]).

Faſt für noch bezeichnender galt aber der Eifer, womit Kaiſerin die Reiſe ihres Sohnes betrieb, welcher, unter nin's Einfluß, ſich gleichfalls wiederholt gegen das grie- he Project ausgeſprochen hatte. Hielt ihn die Kaiſerin zu beſchränkt für ſo großartige Plane (trop borné pour grandes choses), ſo glaubte ſie nichtsdeſtoweniger gerade iner Zeit auf ſeiner Entfernung beſtehen zu müſſen, wo dafür, wie es ſchien, völlig freie Hand haben wollte.

Selbſt in dem dem Großfürſten von der Kaiſerin für Incognito beigelegten Namen eines „Grafen des Nordens" dem in ſeinem Siegel angebrachten Nordſtern fand man tungsvolle Beziehungen, namentlich im Gegenſatze zu Stern des Orients, welchen ſie dem Großfürſten Con- tin gleich bei ſeiner Geburt als Symbol beſtimmt hatte. Einwendungen, welche man ihr dagegen zu machen wagte, ſie damit den übrigen nordiſchen Monarchen zu nahe n werde, wies ſie ſtolz mit der Bemerkung zurück: Be- ich denn nicht etwa den größten Theil des Nordens; was ndern davon haben, iſt doch nur eine Kleinigkeit, welche hne weiteres hinwegnehmen kann, wenn ich es für gut te" (une bagatelle qu'il ne tiendra qu'à moi d'avoir, nd je voudrai) [2]).

1) Depeſche des Grafen von Görtz vom 25. September 1781.
2) Depeſche des Grafen Görtz vom 25. September 1781. Auf

Die meisten Sorgen machte indessen den Politikern ein erster entscheidender Schritt zur Ausführung des g chischen Projects die, wie es hieß, für das nächste Früh festgesetzte Reise der Kaiserin nach Cherson. Denn sie be sichtige, erzählte man sich, nichts Geringeres, als eine An der in dortiger Gegend angesiedelten Griechen durch re Geldspenden dazu zu vermögen, den Großfürsten Constan ohne weiteres zu ihrem Kaiser zu verlangen, als welchen ihn dann auch sofort proclamiren lassen wolle. Das w allerdings eine nur zu offene Kriegserklärung gegen die Pf und eine zu kühne Herausforderung der übrigen Mächte Schutze des europäischen Weltfriedens gewesen. Man jedoch diesen politischen Theaterstreich am Ende doch zu gewagt und vielleicht auch zu lächerlich. Die Reise Cherson wurde also wieder aufgegeben oder wenigstens tagt, angeblich auch vorzüglich mit deshalb, weil sich neu errichtete Gouvernement jener Provinz, unter Pot kin's Obhut, noch in einem zu trostlosen Zustande befi sollte. Von den dort angesiedelten Griechen sollten Hunger und Elend umgekommen sein [1]).

Zudem stand die öffentliche Stimmung noch imm offenbarem Widerspruche mit den Gesinnungen und Abs der Kaiserin. „Alle Schritte dieser Fürstin", bemerkt den Graf von Görtz noch zu Ende October, „scheinen um diesen einen Zweck hingerichtet zu sein, obgleich kein ei

der Medaille, welche die Kaiserin bei der Geburt des Gros Constantin prägen ließ, sah man auf der einen Seite ihr Bi auf der andern den aufgehenden Morgenstern, unter welchem Mitte eine Rußland vorstellende Figur ein Kind trug, zwischen de nung, welche nach dem Sterne zeigte, und der Religion, hinter man die Sophienkirche zu Constantinopel erblickte. Ueber die A Großfürsten, welche die Kaiserin mit solcher Eile betrieb, daß s nicht einmal gestatten wollte, die Wiedergenesung seiner kranken abzuwarten, finden sich in den gleichzeitigen Depeschen des Görtz die interessantesten Nachrichten, welche auch durch die B der übrigen Gesandten bei Raumer, Beiträge, Bd. V, S. 5 ihre Bestätigung erhalten.

1) Depeschen des Grafen von Görtz vom 21. September, 9. October 1781.

n wenig aufgeklärter Russe nicht vollkommen davon über-
gt ist, daß ein solches Unternehmen sein Vaterland nur in
s größte Unglück stürzen kann. Binnen Jahresfrist, und
elleicht noch eher, wird sich alles offenbaren, namentlich ob
e Kaiserin noch bei Zeiten die Gefahr erkennen wird, wel-
n sie sich aussetzt, oder ob sie mit Riesenschritten eine Bahn
heten will, auf der sie sich in Verlegenheiten begeben wird,
s welchen sie sich nur mit Mühe wieder herausziehen kann,
d folglich allen ihren Ruhm zusetzen dürfte, dessen sie bis
t genossen hat" [1]).

Bei dem allen war es Thatsache, daß die Truppen-
rsche nach den Grenzprovinzen des osmanischen Reichs
nterbrochen und in ziemlicher Ausdehnung fortdauerten.
bst aus Finnland und Livland wurden mehrere Regimenter
h der Ukräne, nach Bessarabien und in die Umgegend von
ow gezogen. Im Ganzen sollen sich zu Ende des Jahres
uts 90,000 M. regulärer Truppen und 25—30,000 M.
gulärer Reiterei in jenen Linien befunden haben, freilich
inem nichts weniger als befriedigenden Zustande. Auch
die Flotte im Schwarzen Meere, ohne welche doch in
em Falle etwas gegen Constantinopel zu unternehmen war,
d es noch nicht zum Besten. Erst im nächsten Frühjahre
nte man dort etwa 15—18 Kriegsschiffe segelfertig zu
hen. Die Hafen- und Befestigungsarbeiten in Cherson
ten wegen Geldmangel vorläufig wieder eingestellt werden.
r Geldpunkt trat bei der sehr mislichen Finanzlage des
ches überhaupt auch hier wieder als ein Haupthinderniß
den Vordergrund [2]).

Wenn aber auch Niemand ernstlich mehr daran glaubte,
j die Kaiserin wirklich damit umgehe, die Ausführung ihres
chischen Projects in nächster Zukunft zu versuchen, so war
nun doch jedenfalls für die Ereignisse in der Krim hin-
glich gerüstet [3]). Denn dort ging jetzt die Katastrophe mit
Riesenschritten der unvermeidlichen Entscheidung entgegen.

1) Depesche des Grafen von Görtz vom 28. October 1781.

2) Depeschen desselben vom 30. October, 28. November und 25. De-
ber 1781.

3) Im Bezug hierauf sagt Graf Görtz in einer Depesche vom

Die Ruhe war da seit der letzten Schilderhebung der Myrsen gegen Schahin Girai nur scheinbar wiederhergestellt worden. Das Misvergnügen und die Gährung waren vorzüglich unter den Tatarenstämmen des Kuban fortwährend in steigender Bewegung geblieben. Daß russische Aufhetereien dabei mit im Spiele waren, bedarf wol kaum des Beweises. Denn in Kertsch und Jenikalaa befanden sich noch immer starke russische Besatzungen; und Schahin Girai hatte wahrscheinlich seine Residenz nur deshalb nach Kaffa verlegt, um sich im Falle eines abermaligen Aufstandes schnell wie möglich ihrer Hülfe bedienen zu können. Auf seine eigene Leibwache, welche er bis auf 6000 M. gebracht hatte, konnte er sich dagegen schon so gut wie gar nicht mehr verlassen [1]). Drei nach europäischem Muster organisirte Regimenter, welche er im April abschickte, um in Taman den Geist des Aufruhrs niederzuhalten, setzten ohne weiteres über den Kuban und verbanden sich mit den dort hausenden Rebellen [2]).

Auf der andern Seite fuhr Rußland fort, den beweglichen und betriebsamsten Theil der Bevölkerung der Krim,

1. Januar 1782: „Les gens les plus éclairés et qui croyent connaitre l'Impératrice sont persuadés, que si elle traine, ce n'est parceque l'Empereur joue sa S. M. I., que lui et son artificieux ministre sentent les dangers, qu'ils y rencontreroient.“ Und dann einer Depesche vom 22. Januar, daß man den Plan entweder ganz aufgegeben, oder entschlossen sei, „à le borner à des objets plus proches et moins considérables, que ceux qu'on a supposé jusqu'à womit er zunächst auf die Verhältnisse der Krim hinzudeuten scheint. Auch Friedrich der Große war derselben Ansicht. In einem Schreiben an den Grafen von Görtz vom 5. Februar 1782 sagt er darüber: „Toutes sortes de circonstances, qui se manifestent à présent, ne me laissent presque point de doute, que cette Souveraine a renoncé à ce projet trop vaste, ou que du moins elle en a envoyé l'exécution à d'autres temps.“

1) Depesche des Grafen von Görtz vom 1. März 1782. Darin heißt es abermals von der Leibwache des Chans: „Un des griefs des Tartares contre lui est l'établissement d'une milice permanente, qu'il entretient pour sa sûreté personnelle. Elle monte à environ 6000 hommes et il tâche de la discipliner à l'Europeenne.

2) Depesche des Herrn von Gaffron vom 25. Mai 1782.

Griechen und Armenier, ſcharenweiſe zur Auswanderung nach den ruſſiſchen Grenzländern zu verleiten. Unter andern wurden damals auf dieſe Weiſe das Gouvernement Cherſon und das faſt völlig wüſte liegende Land der zaporogiſchen Koſaken, zwiſchen Don und Bug, nothdürftig bevölkert. Dieſes gewaltſame Auswanderungsſyſtem wurde überhaupt von Rußland längſt ſchon in großem Style betrieben. Im September 1778 z. B. war Eton ſelbſt Zeuge davon, wie mit einem male 75,000 Griechen und Armenier aus der Krim nach dem von den Nogai-Tataren verlaſſenen Landſtriche an der Weſtküſte des Meeres von Aſſow verpflanzt wurden. Dort war aber ſo ſchlecht für ſie geſorgt, daß der größte Theil derſelben im Elende zu Grunde ging. Die ganze Colonie ſoll in kurzem bis auf 7000 Seelen zuſammengeſchmolzen ſein. Daß ſelbſt der Chan darüber mit Rußland in üble Händel gerieth, haben wir bereits erwähnt. Merkwürdigerweiſe wollte man aber auch dieſes mislungene Coloniſationsſyſtem mit dem griechiſchen Project der Kaiſerin in gewiſſe nähere Verbindung bringen [1]).

Zugleich ſcheint Rußland auf den Hafen von Balaklava, den einzigen im Süden der Halbinſel, welcher die zur Aufnahme größerer Kriegsſchiffe nöthige Tiefe hatte, ſchon ſehr beſtimmte Abſichten gehabt zu haben. Wenigſtens ſah man in den dortigen Gewäſſern beſtändig ruſſiſche Schiffe hin und her laviren [2]).

Allen dieſen ruſſiſchen Umtrieben kam natürlich der Aufſtand im Kuban, welcher um dieſe Zeit ſchon wieder eine ſehr beſtimmte und drohende Geſtalt gewonnen hatte, ſehr zu ſtatten. Während Schahin Girai unter dem Schutze der

1) Eton, Tableau etc., T. II, p. 57; und damit in Uebereinſtimmung das Schreiben Friedrich's II. an den Grafen von Görtz vom 5. Februar, und Depeſche des letztern vom 1. März 1782, wo es am Ende heißt: „Au reste on croit assez généralement, que ces établissements sont combinés avec le grand projet d'un Empire Grec, et bien de personnes estiment, que les provinces d'Assow et de nouvelle Russie sont destinées à augmenter un jour le patrimoine du Grand Duc Constantin."

2) Depeſche des Herrn von Gaffron vom 24. Juli 1782.

Ruſſen ſorglos zu Kaffa weilte, hatte ſich nämlich einer ſeiner eigenen Brüder, Behadir Girai, von den Stammhäuptern der meiſten Tatarenhorden des Kuban zum Gegenchan erwählt, an die Spitze der Bewegung geſtellt. Auch mehrere der ſtärkſten Horden der Krim-Tataren ſchlugen ſich ſofort auf ſeine Seite. Schahin Girai, meinten ſie, habe ſich ſelbſt und die Würde des Chans dadurch, daß er die Stelle eines Capitäns der Garden der Kaiſerin von Rußland angenommen habe, zu ſehr erniedrigt, als daß er noch ferner ihr Herr und Führer ſein könne [1]).

1782 Genug, im Mai 1782 erſchien Behadir mit anſehnlicher Heeresmacht plötzlich vor Kaffa, ohne daß Schahin eine Ahnung davon gehabt zu haben ſcheint, was ihm bevorſtehe. Erſt im äußerſten Momente ſoll ihm der bei ihm beglaubigte ruſſiſche Reſident von der Gefahr in Kenntniß geſetzt haben, in welcher er ſchwebe: Nur durch ſchleunige Flucht könne er der Wuth des Eroberers (à la prétendue fureur du Conquérant) entgehen. Fünf ruſſiſche Schiffe lagen daſelbſt längſt ſchon im Hafen bereit. Er raffte alſo in der Eile alles zuſammen, was er von ſeinen Schätzen noch mit ſich bringen konnte, und ſchiffte ſich mit ſeiner Familie, ſeinem Hofſtaate und dem ruſſiſchen Reſidenten nach Jenikalaa ein. Gleich darauf beſetzte Behadir Kaffa ohne Schwertſtreich und gab den mit europäiſchem Luxus ausgeſtatteten Palaſt ſeines Bruders der Plünderung ſeiner Horden preis [2]).

Offenbar ſpielten bei dieſer Staatsumwälzung ruſſiſche Agenten die Hauptrolle, und zwar auf höchſt perfide Weiſe. Denn während der ruſſiſche Reſident zu Kaffa Schahin zu ſchleuniger Flucht trieb, waren es jedenfalls auch ruſſiſche

1) Depeſche des Grafen von Solms vom 21. Juni 1782: „Une des causes, qu'ils allèguent de leur soulevement est d'avoir accepté la dignité de Chan en acceptant le titre de Capitaine aux Gardes de l'Impératrice."

2) Depeſchen des Herrn von Gaffron vom 23. April, 25. Mai und 25. Juni, ſowie des Grafen von Görtz vom 21. Juni 1782. Daß der Name des rebelliſchen Chans Behadir war, und nicht Selim, wie gewöhnlich angenommen wird, beſtätigen auch die orientaliſchen Quellen bei Hammer, Geſchichte der Chane der Krim, S. 3

ufwiegler geweſen, welche Behadir zu dem Handſtreiche
gen ſeinen Bruder gereizt hatten. Sie ſollen ihm einge-
et haben, daß die Kaiſerin gar nicht anſtehen werde, ihn
s Chan anzuerkennen, wenn er ſich nur verpflichten wolle,
e Schulden zu bezahlen, welche ſein Bruder bei ihr con-
ahirt habe. Dieſe beliefen ſich aber angeblich auf nicht we-
ger als 20 Mill. Rubel, eine ungeheure Summe, welche,
e man ſehr wohl wußte, Behadir in keinem Falle aufzu-
ingen im Stande war. Gleichwol ſcheint er darauf einge-
ngen zu ſein, ſodaß die ruſſiſche Partei bei dieſen Wirren
h beiden Seiten hin zu ihrem Vortheil die Hände im
piele behielt. Der eine Chan war als Gefangener zu Je-
alaa in ihrer Gewalt, der andere mußte ſich vor ihr be-
higen, weil er ihr für die erwähnte ſchwere Schuld ge-
ſermaßen ſchon im voraus ſein Land verpfändet hatte.

Um ſo vortheilhafter wurde dadurch ſogleich die Stellung,
che der Geſandte der Kaiſerin zu Conſtantinopel, Herr
Bulgakoff, bei den mit der Pforte einzuleitenden Ver-
dlungen über dieſe unangenehmen Vorfälle einnehmen
nte. Nichts war für ihn leichter, als anfangs wenigſtens
Rolle des Gemäßigten, des Unparteiiſchen zu ſpielen. In
r erſten Conferenz mit dem Reis Efendi, wo die Sache
Sprache kam, erklärte er demſelben ohne weiteres, ſein
werde ſich in den ganzen Streit gar nicht miſchen, und
entlich der von der unabhängigen Nation der Tataren vor-
hmenden Wahl eines neuen Chans völlig freien Lauf laſſen.

Darauf, entgegnete ihm der Reis Efendi, glaube aller-
s die Pforte ihrerſeits um ſo zuverſichtlicher rechnen zu
nen, da auch ſie an dieſen Händeln gar keinen Theil habe
nehmen wolle. Die Kaiſerin ſei um ſo weniger befugt,
darein zu miſchen, da die Beſchwerden der Tataren gegen
n Chan vorzüglich die Verletzung ihrer bürgerlichen und
ſiſen Geſetze von ſeiner Seite beträfen, Rußland aber in
letzten Frieden ausdrücklich verſprochen habe, ſich jeder
miſchung in die innern Angelegenheiten und namentlich die
gionsverhältniſſe der Tataren gänzlich zu enthalten [1]).

1) Depeſchen des Herrn von Gaffron vom 25. Juni und 10. Juli

Und um nun thatſächlich zu beweiſen, daß ſie es ihrerſeits damit redlich meine und einen völlig unparteiiſchen Standpunkt einnehmen wolle, ließ ſich die Pforte auch wirklich mit den Abgeſandten der drei Parteien, welche ſich in der Krim gegenſeitig bekämpften und durch dieſelben je ihren Beiſtand für ſich in Anſpruch nehmen wollten, der ruſſiſchen, der osmaniſchen und der nationalen, durchaus auf nichts ein.

Auch zu St. Petersburg, wo die erſte Nachricht von dieſen Ereigniſſen, welche man gleichwol längſt hätte vorherſehen können, doch noch ziemlich unerwartet und überraſchend gekommen zu ſein ſcheint, war die gemäßigte Partei im Rathe der Kaiſerin, ganz im Sinne der Erklärung des Herrn von Bulgakoff, durchaus für eine möglichſt unparteiiſche Haltung und eventuell eine friedliche Beilegung des unzeitigen Streites. Denn man war noch viel zu ſehr mit den politiſchen Verwickelungen im Weſten, namentlich der Vermittelung des Friedens zwiſchen England und den bourboniſchen Mächten beſchäftigt, als daß man es für rathſam hätte halten ſollen, ſich für jetzt neuen Händeln nach dem Oriente hin auszuſetzen, deren Folgen ſchwer vorauszuſehen waren. So faßten vor allem die drei Staatsmänner die Sache auf, welche damals in den auswärtigen Angelegenheiten noch eine gewichtige Stimme hatten und in diplomatiſchen Kreiſen, im Gegenſatze zu der engern Hofpartei, das Triumvirat genannt wurden, der Vicekanzler Graf von Oſtermann, der Cabinetsſecretär Besborodko und Herr von Bakunnin. Ihrer Meinung nach ſollte man vorerſt nur den Verſuch machen, die Pforte zu vermögen, daß ſie in Gemeinſchaft mit Rußland die Wiedereinſetzung des vertriebenen Chans bewirke. Wolle ſie dies

und des Grafen von Görtz vom 16. Juli 1782. Nach der letztern lautete die Erklärung des Reis Efendi wörtlich wie folgt: „Que ce que la Porte n'y eut aucune part, Elle se flattoit cependant, que comme les griefs des Tartares de la Crimée contre leur Chan portoient sur ce qu'il avoit enfreint leurs loix civiles et religieuses, l'Impératrice voudroit bien ne pas se mêler de cette affaire, que selon le traité de paix tout ce qui regarde le gouvernement intérieur des Tartares et les affaires de religion la Russie s'est promis de ne point s'y mêler."

f nicht eingehen, so möge man sich auf einige ernste Vor-
lungen beschränken, und wenn diese ihren Zweck verfehlen
ten, die Tataren zunächst ihrem Schicksale überlassen [1]).

Diese laue Politik war aber durchaus nicht im Sinne
Kaiserin und ihres allmächtigen Günstlings, des Fürsten
temkin. Dem letztern, welcher zufällig abwesend war,
die erste Nachricht von den Bewegungen in der Krim
raf, schickte die Kaiserin nach einander sechs Kuriere zu,
ihn zu schleuniger Rückkehr aufzufordern. Im übrigen
n sie, wenigstens äußerlich, die Miene an, als ob sie
Sache gar keine hohe Wichtigkeit beilege. Alles, was
darauf bezog, wurde nur zwischen ihr und Potemkin
n im tiefsten Geheimniß verhandelt. Man erfuhr jedoch
, daß sie davon lebhaft beunruhigt werde, und in jedem
e zu entscheidenden und energischen Maßregeln ent-
ssen sei.

Schahin Girai, welchen sie als ihre Creatur und we-
iches Werkzeug zur Verwirklichung ihrer weitgreifenden
te nach dem Oriente hin betrachtete (comme son ouvrage
omme une chose essentielle pour tous ses projets du
de l'Orient), wollte sie durchaus nicht aufgeben. Sie
nd im Gegentheil auf seiner Wiedereinsetzung, und wollte
wenn es noth thue, mit ihrer ganzen Macht (de toutes
forces) unterstützen. In diesem Sinne erklärte auch Po-
lin laut, die Ehre der Kaiserin und des Reiches ver-
e auf gleiche Weise die Wiederherstellung des vertriebenen
s. Daß man aber dabei nicht stehen bleiben wolle, und
Gegentheil beide, die Kaiserin sowol wie Potemkin,
anze Sache als eine willkommene Gelegenheit benutzen
en, ihr griechisches Project endlich ins Werk zu setzen
zu diesem Zwecke die Pforte selbst wider Willen in einen
l zu verwickeln, war eine allgemein verbreitete Ansicht,
e auch von den übrigen Mächten getheilt wurde [2]).

1) Depeschen des Grafen von Görtz vom 25. Juni und 12. Juli

2) Depeschen des Grafen von Görtz vom 16. Juli und 9. August
In der letztern heißt es in Bezug auf die angeführte Aeuße-
Potemkin's: „De depuis beaucoup de personnes com-

ſchaft des Kaiſers rechnen könne. Er hänge noch viel zu ſehr an Frankreich, und dieſes habe ein viel zu großes Intereſſe zu verhindern, daß die Pforte vernichtet werde, um zu einem Unternehmen dieſer Art irgendwie die Hand zu bieten (trop d'intérêt à empêcher, que la Porte ne soit pas écrasée pour donner les mains à un projet de cette nature). Sobald aber der Kaiſer ſich dazu verſtehen wolle, werde es zwiſchen ihm und Frankreich ſofort zu einem offenen Bruche kommen. Er, der König, müſſe aber ſehr bezweifeln, daß der Kaiſer, welcher ſich bei dem Vertrage von Verſailles ſehr wohl befinde, darauf verzichten wolle, um der Kaiſerin ſeine Zuneigung zu beweiſen. Wenn aber auch der Kaiſer ſich über alles dies hinwegſetzen wollte, ſo werde es doch ſicherlich bei der Theilung der Beute zwiſchen ihm und der Kaiſerin ſogleich zu ſehr ernſten Händeln kommen. „Da dies alles", ſchließt der König dieſe Depeſche, „meinen Intereſſen keinen Eintrag thun dürfte, ſo kann ich darüber ſehr ruhig bleiben, und die weitere Entwickelung der Scene, wovon Ihr mich benachrichtigt, abwarten."

Einige Tage ſpäter fügte er dann in einem weitern Schreiben an den Grafen noch hinzu: „Allem Anſcheine nach wird die Kaiſerin bei dieſer Sache die Betrogene ſein (sera la dupe de cette affaire); nur zu ſpät wird ſie es bereuen, ihre wahren Freunde verlaſſen zu haben, um ihr ganzes Vertrauen einem ehrgeizigen und hinterliſtigen Fürſten zu ſchenken, welcher weiter nichts im Sinne hat, als ſeinen Vortheil auf Koſten Anderer wahrzunehmen" [1]).

1) Schreiben des Königs an den Grafen von Görtz vom 24. und 31. Auguſt und 3. September 1782. In dem letztern hebt er nochmals ſcharf das Verhältniß des Kaiſers zu Frankreich hervor, indem er ſagt: „Il n'est pas à présumer, que l'Empereur y donne les mains, en risquant de se brouiller avec la France, à moins que l'Impératrice ne lui cède la plus grande partie des conquêtes à faire, ce qui seroit aussi peu de l'intérêt de la Russie que du reste de l'Europe. Ce raisonnement me paroit si concluant, que l'on a lieu d'être surpris, qu'une Princesse aussi éclairée, que l'Impératrice, ne l'ait déjà fait; mais tel est l'effet de prévention, quand elle est poussée jusqu'à un certain point, qu'on s'aveugle sur les choses les plus claires, qu'on s'abuse, parceque on a envie de

en ſchien. In keinem Falle, äußerte derſelbe ganz offen
mal gegen den britiſchen Geſandten, Herrn Harris, ſei
auf zu rechnen, daß der Kaiſer ſeine Allianz mit Frankreich
des Bündniſſes mit der Kaiſerin willen aufgeben werde;
Gegentheil werde derſelbe mit ſeinem verſchlagenen Fürſten
nitz (son fourbe de Prince Kaunitz), welcher gerade
mehr wie je für Frankreich eingenommen ſei, immer nur
uf bedacht ſein, ſie zu hintergehen und von Rußland und
Pforte auf gleiche Weiſe Vortheil zu ziehen [1]).

Wenigſtens in dieſer Beziehung ſah Potemkin klarer,
ſelbſt die Kaiſerin, welche der Wahn, ſie müſſe ihr grie-
ches Project durchaus mit Hülfe des Kaiſers durchführen,
zur Verblendung bethört zu haben ſcheint. Am richtigſten
: wol ſogleich der durchdringende politiſche Scharfblick
ig Friedrich's II. dieſe Verhältniſſe auf.

„Obgleich ich in der Ferne die Dinge nicht ſo genau
theilen kann", ſchrieb er am 24. Auguſt an den Grafen
Görtz, „ſo muß ich doch bekennen, daß ich kaum glau-
lann, die Kaiſerin wolle ſich ernſtlich auf eine ſo unge-
e Unternehmung einlaſſen, deren Folgen ſchwer voraus-
en ſein möchten. Ich glaube gern, daß ſie den entſetzten
i unterſtützen will, was leicht mit den Truppen geſchehen
, welche ſie nach dieſer Seite hin in Bewegung geſetzt
Wenn ſie ſich darauf beſchränkt, ſo dürfte ſich die
e wol nicht widerſetzen, aus Furcht, ſich ſelbſt in einen
) verwickelt zu ſehen, welchen ſie doch vermeiden zu wollen
it. Aber noch weiter zu gehen, und mit den Türken
el zu ſuchen, um ſie gewiſſermaßen zu zwingen, den
) zu erklären, oder Rußland wenigſtens in die Lage zu
ten, ſie anzugreifen: das würde ein Unternehmen ſein,
es ich nicht mit dem gegenwärtigen Zuſtande dieſer Macht
reinigen wüßte."

Denn dazu gehören vor allem wohlgerüſtete Armeen, gut
rgte Magazine und ein gefüllter Schatz. Sollte aber
ch die Kaiſerin die Dinge aufs äußerſte treiben wollen,
rde ſie bald erfahren, wie wenig ſie auf die Freund-

1) Depeſche des Grafen von Görtz vom 26. Juli 1782.

ſchaft des Kaiſers rechnen könne. Er hänge noch viel zu ſe
an Frankreich, und dieſes habe ein viel zu großes Intere
zu verhindern, daß die Pforte vernichtet werde, um zu ein
Unternehmen dieſer Art irgendwie die Hand zu bieten (u
d'intérêt à empêcher, que la Porte ne soit pas écra
pour donner les mains à un projet de cette nature). S
bald aber der Kaiſer ſich dazu verſtehen wolle, werde
zwiſchen ihm und Frankreich ſofort zu einem offenen Bru
kommen. Er, der König, müſſe aber ſehr bezweifeln, d
der Kaiſer, welcher ſich bei dem Vertrage von Verſailles ſ
wohl befinde, darauf verzichten wolle, um der Kaiſerin ſ
Zuneigung zu beweiſen. Wenn aber auch der Kaiſer
über alles dies hinwegſetzen wollte, ſo werde es doch ſicher
bei der Theilung der Beute zwiſchen ihm und der Kaiſ
ſogleich zu ſehr ernſten Händeln kommen. „Da dies alle
ſchließt der König dieſe Depeſche, „meinen Intereſſen kei
Eintrag thun dürfte, ſo kann ich darüber ſehr ruhig blei
und die weitere Entwickelung der Scene, wovon Ihr
benachrichtigt, abwarten."

Einige Tage ſpäter fügte er dann in einem wei
Schreiben an den Grafen noch hinzu: „Allem Anſcheine
wird die Kaiſerin bei dieſer Sache die Betrogene ſein (
la dupe de cette affaire); nur zu ſpät wird ſie es bere
ihre wahren Freunde verlaſſen zu haben, um ihr ganzes
trauen einem ehrgeizigen und hinterliſtigen Fürſten zu ſ
ken, welcher weiter nichts im Sinne hat, als ſeinen Vo
auf Koſten Anderer wahrzunehmen" [1]).

1) Schreiben des Königs an den Grafen von Görtz vom
und 31. Auguſt und 3. September 1782. In dem letztern heißt e
mals ſcharf das Verhältniß des Kaiſers zu Frankreich hervor, i
er ſagt: „Il n'est pas à présumer, que l'Empereur y donne
mains, en risquant de se brouiller avec la France, à moins
l'Impératrice ne lui cède la plus grande partie des conquêt
faire, ce qui seroit aussi peu de l'intérêt de la Russie que de
de l'Europe. Ce raisonnement me paroit si concluant, que
a lieu d'être surpris, qu'une Princesse aussi éclairée, que l'Im
ratrice, ne l'ait déjà fait; mais tel est l'effet de prévention. q
elle est poussée jusqu'à un certain point, qu'on s'aveugle su
choses les plus claires, qu'on s'abuse, parceque on a envi

Allerdings trieb nun auch der Kaiſer ſein zweideutiges
iel ſo geſchickt, daß es ihm vollkommen gelang, die Kaiſe-
faſt bis zu Ende des Jahres mit den glücklichſten Täu-
ungen hinzuhalten. Ohne ſich auf beſtimmtere Zuſagen
laſſen, ſcheint er doch gleich in ſeinen erſten Erwiderungen
n Wünſchen ſoweit entgegengekommen zu ſein, daß ſie
rſichtlich und unter allen Umſtänden auf ſeinen Beiſtand
nen zu können glaubte (se croyoit sûre, que ce Prince
era dans tout ce qu'elle demandera de lui). Daß es
aber freilich vor allem darum zu thun war, bei den
rſtehenden orientaliſchen Verwickelungen ſeinen eigenen
heil gehörig wahrzunehmen, und ſich höchſtens durch eine
entliche Demonſtration ſowol dem Hofe von St. Peters-
wie der Pforte gegenüber eine möglichſt günſtige Stel-
zu ſichern, konnte ſelbſt minder tief blickenden Poli-
nicht entgehen.

Auch traten beſtimmtere Reſultate des ſeitdem ebenſo
ſten als geheimnißvollen unmittelbaren ſchriftlichen Ver-
zwiſchen beiden gekrönten Häuptern noch gar nicht zu
. Man vermuthete blos, daß der Kaiſer, ſelbſt gegen
Willen und die Anſichten ſeines dirigirenden Miniſters,
Fürſten von Kaunitz, fortwährend bemüht ſei, die
rin in dem Glauben zu beſtärken, daß er ihr bei der
rklichung ihrer byzantiniſchen Phantaſien ſicherlich be-
ch ſein werde. Dabei ſchien er jedoch auf der andern
ſelbſt in dem Wahne befangen, daß er im ſchlimmſten
immer ſoweit Herr der Verhältniſſe bleiben könne, als
inen Intereſſen entſprechen und hinreichen werde, die
e völlig dem Willen beider Kaiſerhöfe zu unterwerfen
endre entièrement pliant à la volonté des deux Cours
riales) [1]).

Ein Umſtand, welcher namentlich auch König Fried-
II. veranlaßte, in die Redlichkeit der Abſichten des Kai-
ſleich anfangs bedeutende Zweifel zu ſetzen, war freilich,

et que l'expérience seule peut faire cesser le prestige, comme
rrivera selon toutes les apparences dans le cas dont il s'agit."

) Depeſchen des Grafen von Görtz vom 16. und 20. Auguſt 1782.

daß in den kaiserlichen Staaten nirgends Anstalten getro
wurden, welche seinen ernsten Willen bekundet hätten,
der Kaiserin angeblich gemachten Versprechungen nun a
thatsächlich gerecht zu werden. Von Rüstungen, der An
von Magazinen und außerordentlichen Truppenbewegu
namentlich nach Ungarn hin, welche auf einen bevorsteh
Bruch mit der Pforte hingedeutet hätten, war vorerst
nigstens nicht das Geringste zu bemerken. Der Kaiser s
im Gegentheil absichtlich alles vermeiden zu wollen, wa
eignet gewesen wäre, als Zeichen zu großer Zuvorkomm
gegen Rußland und einer feindseligen Haltung gegen
Pforte namentlich Frankreich offenen Anstoß zu geben.
wollte sogar wissen, daß er sich mit der Pforte, zum
weis seiner friedlichen und wohlwollenden Gesinnung
dieselbe, darüber verständigt habe, den verjährten Räub
und dem Bandenunfuge an den Grenzen von Ungarn
gemeinschaftlich zu ergreifende energische Maßregeln
ein Ziel zu setzen, und die noch schwebenden Differenze
gen der Grenzregulirung auf gütliche Weise auszugleic

Wie dem aber auch sein mochte, gewiß ist, daß
Kaunitz sehr wenig Neigung hatte, auf die etwaigen
schwenglichen Ideen seines kaiserlichen Herrn einzugehen,
überhaupt in dieser Krisis eine ganz andere, von de
wesentlich abweichende Politik befolgt wissen wollte.
im Laufe des Sommers war von einer geheimnißvollen
schrift die Rede, welche er der Kaiserin durch Fürst Ga
habe zustellen lassen. Er soll ihr darin seine Ansichten,
es scheint, zwar noch mit schonender Zurückhaltung, abe
deutlich genug dargelegt haben, um sie auf gemäßigte
danken zu bringen. Er mag sich selbst mit der Hoffnu
schmeichelt haben, daß seine Gründe hinreichen würden,
selbe von der Nothwendigkeit zu überzeugen, die Idee
Krieges gegen die Pforte vorerst noch aufzugeben, u

1) Schreiben des Königs Friedrich's II. an den Grafe
Görtz vom 17. September und 1. October 1782. „On prétend
que la Cour de Vienne s'est arrangée avec la Porte, pour
miner de concert les essaimes de voleurs Turcs, qui infest
frontières de la Hongrie."

Glauben an eine etwaige nachdrücklichere Unterſtützung Seiten des Kaiſers wieder zu benehmen.

Im äußerſten Falle, ſcheint er geglaubt zu haben, werde genügen, wenn ſich Oeſtreich, bei der offenkundigen Finanz- Rußlands, nur dazu verſtehen wolle, die Kaiſerin mit geheimen Subſidienzahlung und einer gelegentlichen Zu- von Lebensmitteln und Fourrage auf der Donau zu rſtützen, ſobald ihre Heere an den Ufern dieſes Fluſſes einen würden. Daß der Fürſt aber auch für eine ſolche e natürlich eine entſprechende reichliche Entſchädigung in ruch nehmen wollte, verſteht ſich von ſelbſt. In dieſer ehung ſoll ſeine Meinung geweſen ſein, daß Rußland, fall es die Oberhand behalten und erhebliche Eroberungen en würde, dem Kaiſer ohne weiteres einen angemeſſenen derſelben überlaſſen müſſe; würde es dagegen nicht vom ſenglücke begünſtigt, ſo hoffte er es zur Annahme eines ens vermögen zu können, wie ihn das Intereſſe ſeines nur verlangen dürfte, und obenein die Pforte, zum für die ihr bei dieſer Gelegenheit geleiſteten guten Dienſte, Abtretung derjenigen Gebietstheile zu bewegen, deren Be- hm wünſchenswerth erſcheinen möchte. Dieſe zweideutige verſchlagene Politik, welche ſich nach beiden Seiten hin eten ſuchte, war, meint König Friedrich II., welcher er genau unterrichtet ſein wollte, wenigſtens ganz im ſmacke des Fürſten Kaunitz [1]).

Wenn aber auch die erwähnte Denkſchrift deſſelben, welche ens ein ſo großes diplomatiſches Geheimniß geblieben zu ſcheint, daß ſelbſt ihre Exiſtenz von vielen Seiten be- elt wurde, nicht ganz ohne Einfluß auf die Stimmung kaiſerin blieb, und auch ihr zuerſt einigen Verdacht gegen lrichtigkeit des Kaiſers erregt haben mag, ſo war ſie in keinem Falle geeignet, ſie ſofort gänzlich zu enttäu- [2]). Sie ließ im Gegentheil, im Vertrauen auf die Hülfe

) Schreiben des Königs an den Grafen von Görtz vom ober 1782.

) Auf dieſes „Mémoire raisonné" des Fürſten Kaunitz machte ig, der darüber von Wien aus im allgemeinen unterrichtet war, rafen von Görtz zuerſt in ſeiner Depeſche vom 8. October auf-

des Kaisers, ihre Rüstungen in einer Ausdehnung fortsetz
daß Niemand daran zweifeln konnte, sie führe damit noch z
andere Dinge im Schilde, als die bloße Wiederherstell
Schahin Girai's und die Unterwerfung der ihm feind
gesinnten Tataren. Sie wollte, das lag auf der Hand,
der Pforte brechen, sich durch die Krim den Weg nach C
stantinopel bahnen und dort ihren griechischen Kaiserth
aufrichten. Denn dazu, in ihrem Sinne in der Halbi
Ruhe und Ordnung wiederherzustellen, bedurfte es, selbst
dem Urtheile ihrer erfahrensten Generale, so bedeute
Truppenmassen, wie aus allen Gegenden des Reiches
während nach Süden hin in Bewegung gesetzt wurden,
wiß nicht.

Ein Corps von 15,000 M. unter dem Befehle des
nerals Kamensky war bereits bis in die Nähe von Pe

merksam, indem er ihm auftrug, sich davon womöglich nähere K
niß zu verschaffen. Allein alle Bemühungen des Grafen, der
auf den Grund zu bringen, blieben vergeblich. Kein Mensch,
Graf Panin, noch Graf von Ostermann, noch sonst Jemand
die berührte Denkschrift je zu Gesicht bekommen oder auch nur
Inhalt genauer erfahren. Sie scheint das ausschließliche Geh
der Kaiserin und des Fürsten Potemkin geblieben zu sein. Man
ihre Wirkungen blos an der schon etwas veränderten Haltung de
serin, namentlich auch gegen den kaiserlichen Gesandten, Grafe
Cobenzl, wahrnehmen zu können. Von seinen angestrengten
erfolglosen Bemühungen, sich über die Denkschrift genauer zu
richten, spricht Graf von Görtz in seinen Depeschen vom 2
26. October ausführlich. In der letztern sagt er unter anderm da
„Ce Mémoire n'a été vu ni par le Vice-Chancelier ni pa
sonne, mais on dit, que l'Imperatrice n'en a point été sa
Toutes les autres ne peuvent encore trouver aucune vestig
leur fasse soupçonner, qu'un tel mémoire, dut-il exister,
une grand impression." Und noch in einer Depesche vom 2
vember wiederholt er, daß zwar an der Existenz der Denkschr
Zweifel sei, sie befinde sich aber in den Händen der Kaiserin, und
von ihr so geheim gehalten, daß selbst ihre vertrautesten Rathg
nie gesehen haben. Auch in den uns zu Gebote stehenden P
findet sich davon weiter keine Spur. Sie ist übrigens nicht z
energischen Note zu verwechseln, welche etwas später Fürst K
dem Grafen von Cobenzl zufertigte und wovon weiterhin du
sein wird.

gerückt; 60,000 M. standen als Observationscorps unter
ist Repnin bei Mohilow; ein drittes Armeecorps von
000 M. sollte bei Cherson, und ein viertes gleich starkes
en Ocjakow und Chocjim hin zusammengezogen werden.
moiloff, Balmain, Suworow, Puschkin, Igelström, Rze-
sky u. s. w. wurden als die Generale genannt, denen der
rbefehl über diese verschiedenen Heeresabtheilungen anver-
t werden sollte. General Paul Potemkin, der Neffe des
sten, war mit 50,000 M. nach dem Kuban vom Kau-
s her im Anzuge, wo man auch auf den guten Willen
die Unterstützung der Fürsten Heraklius von Georgien
Solomon von Imerete rechnete. Man suchte sie zunächst
rch zu gewinnen, daß man ihnen den St. Alexander-
ksky- und St. Andreas-Orden zuschickte. Ein deutscher
nteurer, welcher bei ihnen einen gewissen Einfluß gehabt
n soll, wurde dabei von Potemkin als Vermittler ge-
cht [1]).

Ein starker Artilleriepark von 80 Geschützen war in dem
nal von St. Petersburg in Stand gesetzt worden, und
t bei der ersten eintretenden Kälte auf Schlitten nach dem
en gebracht werden. Für die dazu nöthige Bespannung
den allein 130,000 Rubel ausgesetzt. Den vorhandenen
n in der activen Armee sollte eine außerordentliche allge-
e Aushebung von 1 Mann auf 200 Seelen abhelfen,
für die Verproviantirung des Heeres wollte man durch
Anlage von großen Magazinen in der Ukräne und na-
sich bei Cherson sorgen [2]). Der letztgenannte Ort sollte
sauptgewissermaßen der Stützpunkt der weitern Opera-
n nach Süden hin sein. Auf ausdrücklichen Wunsch der
rin mußte sich Potemkin selbst dahin begeben, um sich
dem Stande der dortigen Hafen- und Befestigungs-
ten, sowie von der Lage des Heeres persönlich genauer
nterrichten. Seine Reise, die er nur ungern unternom-
zu haben scheint, verzögerte sich indessen bis in die zweite
te des Septembers.

[1]) Depesche des Grafen von Görtz vom 17. September 1782.
[2]) Depeschen desselben vom 17. September, 1., 4. und 18. Oc-
1782.

Noch kurz vorher, ehe er ſie antrat, hatte er eine mehr-
ſtündige geheime Unterredung mit der Kaiſerin, in welcher
der Operationsplan genau erörtert und feſtgeſetzt worden zu
ſein ſcheint. Natürlich wurde dabei zunächſt die Krim ins
Auge gefaßt. Daß man ſie ohne weiteres hinwegnehmen und
für immer mit dem ruſſiſchen Reiche vereinigen müſſe, darüber war man damals ſchon völlig einverſtanden. Auch kam
der Plan zur Sprache, daß man die Tataren, um ihnen
vollends die Kraft des Widerſtandes zu benehmen, entweder
gänzlich vernichten oder maſſenweiſe nach den fernſten Gegenden Sibiriens verpflanzen müſſe [1]).

Ob man aber auch wegen des Kriegs gegen die Pforte
ſogleich zu beſtimmten Reſultaten kam, ſteht freilich dahin.
Wenigſtens nahm Potemkin ſelbſt gegen Harris, den
britiſchen Botſchafter, welcher mit ihm auf ziemlich vertrautem Fuße ſtand, noch immer die Miene an, als ob die zu
faſſenden Rüſtungen in der Ukräne einzig und allein den Tataren gelten ſollten. Daß man es dabei auch wenigſtens auf
Oczakow abgeſehen habe, leugnete er zwar nicht, fügte aber
ſogleich hinzu, Oczakow gehöre zu dem Gebiete der Tatarei
der Krim, und die Pforte könne folglich nichts dagegen haben,
wenn Rußland es hinwegnähme [2]).

Aus dieſen und ähnlichen Reden des Fürſten glaubte
man nun allerdings entnehmen zu können, daß ein endlicher
Entſchluß hinſichtlich des Krieges gegen die Pforte vorzüglich
noch von dem Zuſtande bedingt ſei, in welchem Potemkin
das Heer und die ſonſtigen Vorbereitungen zu einem weiter
gehenden Feldzuge finden würde. Selbſt die Kaiſerin war in
ihren Aeußerungen darüber noch ſehr vorſichtig. Kurz vor

1) Depeſchen des Grafen von Görtz vom 17. und 20. Sept. / 4. und 22. Oct. In der letztern heißt es von Potemkin ausdrücklich: „Ce que je crois pouvoir dire avec verité, c'est qu'avant son départ le point, sur lequel il avoit déjà engagé l'Imperatrice à se décider, étoit celui de faire la conquête de la Crimée et de la joindre à la Russie. Sur ce point on ne revient pas, la Porte, quelque délabrée que soit sa situation et quelques pacifiques ses sentimens, ne pourra s'empêcher de s'y opposer."

2) Depeſche deſſelben vom 20. September 1782.

er Abreiſe des Fürſten erklärte ſie z. B. einmal ganz offen ei Tafel, in der Stadt glaube man allerdings, daß der Krieg it der Pforte unvermeidlich ſei, ihre Meinung gehe aber ahin, daß, wenn man den Frieden wolle, man vor allem igen müſſe, daß man im Stande ſei, Krieg zu führen [1]).

Gerade in dieſer Beziehung waren nun aber die Reſulte der Reiſe Potemkin's nichts weniger als ermuthigend. r ſelbſt ſah ſich in vieler Hinſicht in ſeinen Erwartungen äuſcht. In Cherſon, wo er nur zwei Tage verweilte, traf noch alles in einem ziemlich troſtloſen Zuſtande an. Die eſtungswerke waren nur wenig vorgerückt; und ebenſo lagen r Hafen und die Flotte noch gar ſehr im Argen. Es rden erſt noch 1000 Matroſen von Kronſtadt erwartet, um e Schiffe nur einigermaßen bemannen zu können. Auch die rſchiedenen Truppencorps, welche der Fürſt bei ſeiner längs s Dniepr bis nach Kinburn und Oczakow hinab ausgedehnt Reiſe inſpicirte, ließen noch ſehr viel zu wünſchen übrig. ie waren weder vollzählig, noch gehörig verpflegt und verproviantirt.

Mit ganz beſonderem Intereſſe verweilte Potemkin bei r Beſichtigung von Oczakow. Er fand, daß es eine erbärmliche Stadt ſei (une ville très-misérable), für deren eſtigung ſeit Münnich's Zeiten von den Türken ſo gut wie nichts mehr geſchehen war. Man werde es daher auch, nte er, jederzeit leicht hinwegnehmen können; die Schwierkeit ſei nur, es zu erhalten, weil man dazu einer Flotte rfe. Uebrigens ſoll Schahin Girai, mit dem er bei r Gelegenheit eine mehrſtündige perſönliche Zuſammenft hatte, ſich damals ſchon vertragsmäßig dazu verſtanden en, Rußland den Theil von Beſſarabien abzutreten, wozu zakow gehörte. Die Kaiſerin kam ihm dafür, da er ſich Geldnöthen befand, um dieſelbe Zeit mit 50,000 Rubeln ſeinen perſönlichen Unterhalt (pour l'entretien de sa perme) zu Hülfe [2]).

1) Depeſche des Grafen von Görtz vom 4. October 1782.
2) Depeſchen deſſelben vom 15. u. 26. October und 10. Decem 1782.

Genug, Potemkin kehrte bereits gegen Ende Octobe
wie es ſcheint, ziemlich verſtimmt nach St. Petersburg zurü
hütete ſich aber wohl, der Kaiſerin über den wahren Stan
der Dinge im Süden ganz reinen Wein einzuſchenken. Dag
unerſchöpflicher war er dagegen in ſeinen Schilderungen vo
der zerrütteten Lage der Pforte. „Dieſer Staat," äußerte e
unter anderm gegen den Grafen von Görtz, „befindet ſi
jetzt in derſelben traurigen Lage, wie, der Geſchichte zufolg
das byzantiniſche Reich zur Zeit ſeines Unterganges; di
Türken ſind noch tiefer geſunken, wie ſelbſt die Polen; den
man kann ſie mishandeln, wie man nur will." [1])

Zugleich entwickelte er nun eine ungemeine Thätigk
um den Mängeln abzuhelfen, welche er auf ſeiner Reiſe en
deckt hatte. Vorzüglich wandte er jetzt ſeine Aufmerkſamk
der Flotte zu; 10,000 Matroſen ſollten ſofort ausgeho
werden und acht neue Linienſchiffe bis zum Frühjahre
voller Ausrüſtung ſegelfertig ſein. Wenn man dabei nur n
fortwährend mit finanziellen Schwierigkeiten der peinlich
Art zu kämpfen gehabt hätte! Denn die Kaſſen waren m
ſtens leer und die Emiſſion von 50 Millionen Rubeln P
piergeld blieb, da der Credit fehlte, ein leidiges Auskun
mittel. Selbſt der Verſuch, eine Anleihe von nur 6 Millio
Gulden in Holland zu contrahiren, ſcheiterte an der Hart
näckigkeit, womit die amſterdamer Banquiers darauf beſt
den, daß die Schuldverſchreibungen mit von dem Großfür
und dem Senate unterzeichnet werden ſollten. Das verd
aber die Kaiſerin ſo, daß ſie alle Unterhandlungen deſh
abbrach, ehe noch kaum eine halbe Million gezeichnet w
Man wollte nun ſein Glück in Venedig verſuchen [2]).

Kein Wunder, daß unter dieſen Umſtänden ſchon Stim
laut wurden, welche einen ſo mit äußerſter Kraftanſtreng
zu führenden Türkenkrieg, der ohnehin nichts weniger
populär war, für jetzt geradezu für eine Tollheit erklä
Selbſt Marſchall Rumänzow, welcher die Erfahrungen

1) Depeſchen des Grafen von Görtz vom 26. October und 8. N
vember 1782.

2) Depeſchen deſſelben vom 15. November und 14. December 17

ezten Krieges vor Augen hatte, warnte, man solle es mit en Türken doch ja nicht zu leicht nehmen. Er glaube noch icht so sehr an die Schwäche ihres gewaltigen Reiches; denn enn man sie durchaus zum Kriege zwingen und aufs äußerste reiben wolle, so seien sie genöthigt, sich zu schlagen, und ürden dann immer noch Mittel genug finden, sich glücklich us der Sache zu ziehen [1]). Und das war im wesentlichen ach der Charakter der allgemeineren Stimmungen.

„Alle Patrioten," schrieb damals Graf Görtz an König riedrich II., „seufzen laut auf. Denn sie sehen voraus, ß, wenn die Türken bei aller ihrer Schwäche den Vertheigungskrieg nur durch drei Feldzüge hindurch auszuhalten rmögen, Pest, Geldnoth und die beständigen Truppenausbungen über Rußland das größte Elend bringen werden. ch selbst wenn es den vereinten Anstrengungen der beiden fferhöfe gelingen sollte, die Türken aus Europa zu verreiben, was würden dann die Folgen sein? Könnte wol das n errichtete griechische Kaiserreich ruhig in der Nachbarschaft er so gefährlichen Macht bestehen, wie Oestreich ist?" — ch würden das Verlangen, sich zu rächen (le désir de la ngeance), und selbst die Größe ihres Unglücks die allerngs tief erschütterte und sehr geschwächte osmanische Macht t Ende doch dazu bringen, sich nochmals zu erheben und s der Lethargie herauszureißen, in welche sie jetzt versunken . Dann dürfte aber Rußland leicht der Gefahr ausgesetzt n, die bedeutende Rolle, welche es bisher unter den Mächt Europas gespielt hat, und seinen dadurch bedingten Einfluß nzlich zu verlieren. Es würde selbst im günstigsten Falle, b wenn es dabei auch für sich weiter nichts zu befürchten tte, genöthiget sein, seine Aufmerksamkeit für lange Zeit schließlich den orientalischen Angelegenheiten zuzuwenden, b mithin aus diesem Kampfe, sollte ihm auch das Glück l der Ausführung seines ungeheuern Planes der Wiederstellung des byzantinischen Kaiserthrons günstig sein, am de doch nur erschöpft und geschwächt hervorgehen [2]).

1) Depesche des Grafen von Görtz vom 7. September 1782.
2) Depesche desselben vom 17. December 1782.

Von dergleichen Mahnungen wollte man jedoch in den maßgebenden Kreiſen ganz und gar nichts hören. Die Kaiſerin namentlich beharrte gerade jetzt um ſo mehr bei ihren Vorſätzen, da die Wendung, welche die Dinge nun ſchon in der Krim genommen hatten, und die Stimmung der Pforte ihrer Verwirklichung durchaus günſtig zu ſein ſchienen. Wir haben oben bereits geſehen, daß die Kaiſerin ſich ſofort unbedingt für die Wiederherſtellung des vertriebenen Chans Schahin Girai erklärt hatte und ſie ſelbſt mit Waffengewalt zu erzwingen entſchloſſen war. Sie hatte daher auch der Botſchaft der Gegenpartei, welche ihr die inzwiſchen wirklich vollzogene Wahl Behadir's zum Chan der Tataren anzeigen und dazu ihre Zuſtimmung erbitten ſollte, gar nicht den Zutritt zu ihren Staaten geſtattet, ſondern dieſelbe gleich an den Grenzen zurückweiſen laſſen [1]).

Zu derſelben Zeit erhielt ihr Geſandter in Conſtantinopel die gemeſſenſten Befehle, gegen die Pforte einen ganz andern Ton anzuſtimmen, als er anfangs hatte laut werden laſſen. Die Kaiſerin hoffe, mußte er dem Reis Efendi erklären, daß der Großherr ſich enthalten würde, dem neu gewählten Chan ſeine Beſtätigung und ſeinen Segen zu ertheilen; denn ihre Ehre geſtatte ihr nicht, den vertriebenen Chan aufzugeben. Seine Gegner könne ſie nur als Rebellen betrachten, welche beſtraft werden müßten. Das ſei die Sache der Pforte, wenn ſie es nicht vorziehen ſollte, dies Rußland zu überlaſſen.

Der Diwan blieb darauf aber bei ſeiner urſprünglichen Gegenerklärung ſtehen, daß nämlich die Pforte erwarte, beide Theile würden ſich der Einmiſchung in dieſe Angelegenheiten auf gleiche Weiſe enthalten. So verlangen es die beſtehenden Verträge und die Unabhängigkeit der Tataren. Sie könne daher ihrerſeits auch nur den als den rechtmäßigen Chan anerkennen, welcher von den Tataren frei gewählt worden würde. Uebrigens ſtimmten ſelbſt die Ulema und die Truppenführer dafür, daß man vorerſt alle Mittel verſuchen müſſe, ſich mit Rußland auf friedlichem Wege zu verſtändigen,

1) Depeſche des Grafen von Görtz vom 9. Auguſt 1782.

man für die Unabhängigkeit der Tataren mit Gewalt der Waffen einstehe. Die weiteren Schritte seien daher nach der Antwort zu bemessen, welche man auf die friedlichen Aeußerungen der Pforte von St. Petersburg erhalten werde [1]).

Umgehend ließ jedoch darauf die Kaiserin der Pforte erklären: in ihren Augen sei nur Schahin der rechtmäßige Khan; sie werde ihn daher unterstützen und sei entschlossen, ihn wieder einzusetzen. Auch von der Pforte erwarte sie, daß sie keinen anderen anerkennen werde, und zwar um so mehr, als das gute Einvernehmen zwischen beiden Mächten nur unter dieser Bedingung fortbestehen könne (d'autant plus que la bonne harmonie entre les deux Cours ne sauroit subsister qu'à cette condition) [2]).

Diese energische, fast drohende Sprache blieb natürlich nicht ohne Einfluß auf die in Constantinopel herrschende Stimmung. Behielt auch im Diwan die Friedenspartei noch immer die Oberhand, so wurden nun dagegen das Volk und die Janitscharen aufsässig und schrien laut nach Krieg und Rache. Schon um die Mitte August hatte sich das Gerücht verbreitet, daß es in der Krim und im Schwarzen Meere zwischen Türken und Russen zu blutigen Händeln gekommen sei. Zwei türkische Kauffahrer sollten von einem russischen Kriegsschiffe in den Grund gebohrt worden sein. Wie immer nährte sich der Unmuth durch eine furchtbare Feuersbrunst in Pera, welche am 21. des genannten Monats zum Ausbruche kam. Sie wüthete mehrere Tage und legte fast zwei Drittel der Hauptstadt in Asche. Die Gährung wurde dadurch aufs äußerste getrieben. Namentlich bekam nun die Stimmung gegen die Russen, welche man als die eigentlichen Urheber alles Unheils bezeichnete, einen immer gereizteren Charakter. Herr von Bulgakoff schwebte persönlich mehrere Tage in der größten Gefahr [3]).

1) Depesche des Herrn von Gaffron vom 10. August 1782.
2) Depesche des Grafen von Görtz vom 3. September 1782.
3) Depeschen des Herrn von Gaffron vom 21. August, und des Grafen von Görtz vom 27. September 1782. Der letzteren zufolge hatte Herr von Bulgakoff damals selbst nach St. Petersburg: „quoique dans ce malheur sa situation étoit affreuse, et quoique tous les

Selbſt für den Sultan war das Aeußerſte zu befürchten. Der von dem Muſti und den Ulema aufgehetzte und fanatiſirte Pöbel wollte die Anerkennung des neugewählten Chans Behadir zu einer Religionsſache gemacht wiſſen, und verlangte geradezu die Entthronung Abdul-Hamid's, wenn er ſich nicht ſeinem Willen fügen und den Ruſſen zu große Nachgiebigkeit beweiſen werde. Nur die bereits am 25. Auguſt erfolgte Entſetzung des ſchwachen Großweſirs und die Energie ſeines Nachfolgers, deſſelben Jegen Mohammed Paſcha, welcher als Kaimakam nach dem Frieden von Kudſchuk-Kainardſche die Fahne des Propheten nach Conſtantinopel zurückgebracht hatte und jetzt die Stelle des Beglerbegs von Rumelien bekleidete, rettete in dieſer Kriſis den Thron. Er ſchritt ſogleich mit unnachſichtlicher Strenge ein, ließ einige Hundert der gefährlichſten Aufwiegler ohne weiteres greifen und ins Meer werfen, ſchickte ganze Banden von Mordbrennern nach dem Bagno oder auf die Galeeren, und beſchwichtigte die Janitſcharen durch eine außerordentliche Zahlung von 1000 Piaſtern an jede Orta, freilich immerhin ein leidiges Auskunftsmittel, welches dem Schatze 150,000 Piaſter koſtete. Aber die Ruhe ward dadurch doch wenigſtens einigermaßen wiederhergeſtellt [1]).

Nothgedrungen mußte indeſſen die Pforte nun auch gegen Rußland eine andere Haltung annehmen, zumal da auch während der allgemeinen Aufregung aus der Krim die Nachricht eintraf, daß die gewaltſame Wiedereinſetzung Schah-Girai's mit Hülfe ruſſiſcher Truppen wirklich erfolgt ſei. Man brachte darüber die fabelhafteſten Dinge in Umlauf, welche nur darauf berechnet ſchienen, die ſo ſchon erhitzten Gemüther der Maſſen noch mehr aufzureizen. Die Ruſſen ſollten dabei nicht weniger als 90,000 Tataren zuſammengehauen und ſelbſt 10,000 M. der Ihrigen verloren haben. In Wahrheit war aber die Wiederherſtellung des vertriebenen Chans mit leichter Mühe, ſehr geringem Widerſtande u

étrangers se trouvassent en danger, le sien étoit le plus immin le peuple croyant les Russes cause de ce désastre."

1) Depeſche des Herrn von Gaffron vom 10. September 17

Seiten seiner Gegner und daher fast ohne Blutvergießen be-
richt worden.

General Samoiloff hatte ihn mit nur 5000 M. von
Perekop aus nach Kaffa zurückgeführt, welches von den be-
dürften Anhängern Behadir's ohne Schwertstreich geräumt
urde. Kaum 400 Tataren waren auf der Flucht ganz ohne
Noth niedergemacht worden (inutilement massacrés), und die
Russen wollten im Ganzen — eine in ihren Kriegsbulletins
n allen Zeiten sehr beliebte Zahl — nur 2 Mann verloren
haben. Behadir selbst entkam glücklich nach dem Kuban,
während General Samoiloff Schahin sogleich weiter nach
der Hauptstadt Baktschi-Serai zurückgeleitete. Gleichzeitig
führte General Balmain mit 20,000 M. die Linien von
Perekop, um Kaffa, den Schlüssel der Halbinsel von dieser
Seite, zu besetzen, und General Suworow stand mit einem
dritten Corps am Kuban, um die dortigen Tataren im Zaume
zu halten, wenn sie sich etwa beikommen lassen sollten, noch-
mals für Behadir und ihre Stammgenossen in der Krim zu
den Waffen zu greifen [1]).

Die auf diese Weise für jetzt dort wiederhergestellte Ruhe
ien nun auch auf lange Zeit gesichert. Denn Schahin
rd, unter dem Schutze der Russen, abermals als recht-
äßiger Chan anerkannt, und Niemand zweifelte daran, daß
letzteren die Halbinsel überhaupt nimmermehr verlassen
werden. In St. Petersburg betrachtete man sie ohnehin schon
völlig als russische Provinz und sprach sich laut dahin aus,
man für die Zukunft allen weiteren Unruhen daselbst ein
Ende zu setzen, das Interesse Rußlands jetzt das zu thun ver-
lange, was man bereits zur Zeit des letzten Friedens nicht
hätte versäumen sollen, nämlich daß man die Krim für immer
mit dem russischen Reiche vereinigen müsse [2]). Es fragte sich
nur, ob man sogleich noch weiter gehen werde.

1) Depeschen des Herrn von Gaffron vom 10. September und des Grafen von Görtz vom 15., 19. u. 26. November und 17. De-
cember 1782.

2) Depeschen des Herrn von Gaffron vom 27. u. 31. December. „In der Krim erfahre man, heißt es hier, „que les troupes Russes sont très-tranquillement, et le sentiment général est, qu'elles

Dabei kam es freilich vorzüglich darauf an, wie ſich di
Pforte verhalten würde. Im Rathe der Kaiſerin ſcheint ma
allerdings geglaubt zu haben, daß man, bei ihrer Schwäch
ihr Alles bieten, Alles gegen ſie wagen könne. Man täuſch
ſich indeſſen in dieſer Beziehung. Marſchall Rumänzo
hatte ſo unrecht nicht, wenn er behauptet hatte, daß die Gri
der Gefahr die Pforte zu den äußerſten Anſtrengungen treib
werde [1]).

Bereits zu Ende October erklärte der Reis Efendi de
preußiſchen Geſchäftsträger unverhohlen, die Ruſſen ſeien i
Irrthume, wenn ſie glauben, ſie können die Pforte mit Füß
treten, weil ſie ſich in der Krim Alles habe gefallen laſſ
(parce qu'ils nous voyent si éloignés de leur donner
moindre prise relativement à ce qui se passe en Crimé
Die Rathſchläge des Königs haben nicht wenig dazu bei
tragen, daß ſie ſich bisher ſo ruhig verhalten habe (à n
faire conduire avec tant de phlegme). Es ſei ſchon e
ſtarke Zumuthung geweſen, daß ſie einen von der ganzen N
tion freigewählten Chan und ſeine Anhänger für Rebe
halten ſolle. Daß die Kaiſerin aber auch noch von ihr v
langen wolle, die Waffen zu ergreifen, um ein Volk
auszutilgen zu helfen, welches weiter nichts gethan habe,
daß es ihr die freie Wahl ſeines neuen Oberhauptes a
zeigt, das müſſe ſie aufs äußerſte empören (c'est ce
doit naturellement nous révolter). Sie werde ſich dazu
mals verſtehen. Wolle Rußland der Pforte deshalb unr
mäßigerweiſe den Krieg erklären, ſo habe ſie die Gerechti
ihrer Sache für ſich. Der Höchſte, welcher im Stande

y sont pour n'en plus sortir jamais." Und dann w
„On se regarde dans ce moment comme en possession d
Crimée, et ne cache plus, qu'on croit de l'intérêt de la Russie, p
finir tout sujet de troubles pour l'avenir, de faire à presen
qu'on auroit dû insister à faire lors de la dernière paix, savoir
joindre la Crimée à la Russie; cela se dit au moins publiquem

1) Bereits am 10. October 1782 ſchrieb Herr von Gaffron
Berlin: „Les Turcs m'ont bien l'air cette fois-ci de vouloir
plus qu'ils ne disent contre les Russes. L'événement seul pe
nous apprendre si les Russes ont raison ou tort de mepriser au
qu'ils paroissent le faire les Turcs."

re Kräfte zu mehren, möge sie nur vor der Nothwendigkeit wahren, dies beweisen zu müssen. Daß der Kaiser sich aus ücksichten auf Frankreich werde abhalten lassen, mit Rußland meinschaftlich gegen die Pforte die Waffen zu ergreifen, nne man kaum glauben. Man werde aber stark genug sein, iden zugleich die Spitze zu bieten, zumal wenn es der Pforte lingen sollte, mit Preußen in Bundesgemeinschaft zu treten [1]).

Und kurz darauf gab derselbe Reis Efendi dem russischen sandten, als er behaupten wollte, die Pforte habe 40,000 in der Krim, um dort den neugewählten Chan zu unterzen, den Bescheid, sie denke daran gar nicht, könne sich aber h nicht für Schahin Girai erklären. Denn obgleich es gemein bekannt sei, daß er völlig mittellos gewesen, so habe in dem wüste liegenden Lande doch so viel aufgebracht, daß an der Spitze einer Armee von 35—40,000 M. erschienen und sich selbst eine kleine Flotte geschaffen habe. Das n aber offenbar nur russische Truppen und russische Schiffe, che mit russischem Gelde bezahlt würden. Wie könne also Gesandte sich noch in den Sinn kommen lassen, der Pforte würfe machen zu wollen? [2])

So gern die Pforte aber auch jetzt noch den Krieg verden wollte, so konnte sie nun, unter dem Einflusse der ntlichen Stimmungen, doch nicht mehr umhin, dieser entbenen Sprache durch entsprechende Rüstungen thatsächlichen druck zu geben. Dieselben wurden daher auch gegen e des Jahres zwar noch in aller Stille, aber doch mit ter Energie betrieben. Im December sollten bereits 00 M. schlagfertig in Bosnien und Serbien stehen, und en 14 Tagen hoffte man 90,000 M. nach der Donau gen zu können. Bei Belgrad wurden 60,000 M. tüchtiger ppen, meistens Arnauten und eine 12,000 M. starke Abung Kosaken, und eben so viel, gleichfalls zum größten le Arnauten, in Bessarabien zusammengezogen.

Gleich zu Anfange des nächsten Jahres ergingen dann die asiatischen Lehnstruppen die strengsten Befehle, sich,

1) Depesche des Herrn von Gaffron vom 23. October 1782.
2) Depesche desselben vom 5. November 1782.

bei Verluſt ihrer Lehngüter, mit ihrem Heerbann reſpective i
53 Tagen bei Bender oder binnen Monatsfriſt bei den Schl
ſern am Eingange des Bosporus einzufinden. Man berec
nete, daß man auf dieſe Weiſe bis zum Frühjahre in Rumeli
eine Streitmacht von nahe an 300,000 M. beiſammen hab
könne. Für ihre Verpflegung wurde durch die Anlage groß
Magazine namentlich zu Gallipoli, Sophia, Niſſa und B
grad geſorgt. Iſakdſchi mußte durch die Fürſten der Mold
und Walachei für ein ſtarkes Armeecorps ausreichend v
proviantirt werden, und die bosniſchen Städte wurden an
halten, ſich ſo weit mit Lebensmitteln zu verſehen, daß ſie
Stande ſein würden, Beſatzungen von je 10—15,000 M. e
mindeſtens ein Jahr zu unterhalten.

Von Aſien her ſollte gleichzeitig das bei Erzerum ſtehe
Armeecorps gegen die Krim vorrücken, und auch die 20,0
Tataren, welche noch in Rumelien weilten, erhielten m
dem Vorwande, daß ſich Dſchanikli Paſcha abermals em
habe, Befehl, nach Kleinaſien überzuſetzen, um dann u
Umſtänden gleichfalls gegen die Ruſſen in der Krim gebra
zu werden.

Auch in dem Arſenal und in der Stückgießerei zu C
ſtantinopel herrſchte eine ungemeine Thätigkeit. Es w
dort Tag und Nacht gearbeitet, um bis zum Frühjahre
neue Feldſtücke und ebenſoviel Feſtungsgeſchütze herzuſte
Die letzteren, zum Theil von bedeutendem Kaliber, w
vorzüglich dazu beſtimmt, die neuen Batterien und Feſtu
werke zu armiren, welche am Eingange des Kanals un
Bulgarien, am Ufer des Schwarzen Meeres, errichtet wer
ſollten.

Natürlich wurde in gleicher Weiſe auch für die Fl
geſorgt. Bis zum März ſollten wenigſtens 25 große Kri
ſchiffe ausgerüſtet werden und ſegelfertig ſein. Im Laufe
nächſten Jahres hoffte man dann ihre Zahl bis auf 40,
die der Caravellen zu 30—40 Kanonen auf etwa 3
bringen. Zu ihrer Bemannung wurden ſchon im Lauf
Winters 4500 vortreffliche griechiſche Matroſen aus de
chipel nach den im Kanal in der Nähe von Conſtanti

liegenden Inſeln gezogen, wo ſie jeden Augenblick der weiteren Befehle des Kapudan-Paſcha Haſſan gewärtig waren [1]).

Er war überhaupt auch in dieſer Kriſis wieder die eigentliche Seele aller dieſer kriegeriſchen Bewegungen, welche um ſo dringender wurden, je drohender nun auch die Haltung und die Sprache der beiden Kaiſerhöfe zu werden ſchien. Er galt allgemein als der Mann der That und in dieſer Beziehung als die vorzüglichſte Stütze des Thrones und die rechte Hand des Großweſirs, vorzüglich nachdem noch vor Ausgang des Jahres der kriegeriſch geſinnte Jegen-Mohammed, angeblich weil man ihm zu großen Einfluß auf die Janitſcharen beimeſſen wollte, genöthiget worden war, das Reichsſiegel an den mehr zur Führung politiſcher Geſchäfte geeigneten Halil-Hamid Paſcha abzutreten. Der Sultan ſelbſt verehrte ihn daher auch wie ſeinen Vater und hatte ihm für den Fall, daß es zum Kriege kommen ſollte, ſchon im voraus den Oberbefehl über das Heer zugedacht. Doch wollte er ſelbſt ſich dazu nicht eher verſtehen, als bis der Krieg wirklich erklärt ſein würde. Denn, wie er ſich ſpäter einmal ausdrückte, den General in effigie zu machen, hielt er unter ſeiner Würde. Sollte es aber wirklich zum Schlagen kommen, ſo hoffe er Europa zu zeigen, daß die Türken noch Türken ſeien, zumal da man jetzt tüchtigere Truppen beſitze, als je zuvor [2]).

1) Alle dieſe Einzelnheiten entnehmen wir den Depeſchen des Herrn von Gaffron aus den zwei letzten Monaten des Jahres 1782 und den drei erſten des Jahres 1783. Er war gerade über dieſe Dinge ſehr genau unterrichtet. Denn das bedeutende Anſehen, welches Preußen damals in Conſtantinopel genoß, verſchaffte ihm, wie wir unter anderm aus ſeiner Depeſche vom 24. December 1782 erſehen, die einflußreichſten Verbindungen, wie ſie zu dieſer Zeit nicht leicht ein anderer Geſandter hatte, z. B. mit den angeſehenſten Ulema, dem Kiaja-Beg und dem Kapudan Paſcha ſelbſt.

2) Das Verhältniß des Kapudan Paſcha zum Großweſir und zum Sultan ſchildert Herr von Gaffron in einer Depeſche vom 12. Februar 1783 wie folgt: „Ces deux personnages sont sincèrement liés d'amitié, et tandisque le Grand-Vésir est un homme d'un rare et vrai mérite pour l'art du gouvernement politique, l'autre aux yeux de tous les connoisseurs impartiaux est l'homme le plus propre

In der That war auch die Thätigkeit, welche der ausgezeichnete Mann nach allen Seiten hin entwickelte, um die bewaffnete Macht der Pforte auf einen achtbaren Fuß zu bringen, wahrhaft bewundernswürdig. Unter anderm ging er damals ſchon alles Ernſtes mit dem Plane um, das Janitſcharencorps aufzuheben und an ſeiner Stelle die ganze Armee nach den Regeln europäiſcher Taktik und Disciplin zu organiſiren. Zu dieſem Zwecke unterhielt er, da er damals doch noch nicht offen hervorzutreten wagte, auf ſeinem Landhauſe am Bosporus eine Art Lehrbataillon, mit dem er fortwährend über alle Neuerungen in der Kriegskunſt, wovon er aus dem Abendlande Kenntniß erhielt, Verſuche anſtellte.

Von dem, was Tott früher in dieſer Beziehung geleiſtet hatte, hegte er eine ſehr geringe Meinung. Er erklärte ihn und alle die Offiziere, welche ihm zur Seite geſtanden, geradezu für Charlatans, die der Pforte mehr Schaden als Nutzen gebracht hätten, weil ſie ſich zu Reformatoren einer Sache hätten aufwerfen wollen, von welcher ſie um weniger verſtanden hätten, als ſelbſt die Türken. Dagegen fand er das Ideal moderner Kriegskunſt in den Heeren Friedrich's des Großen verwirklicht. Ein ehemaliger preußiſcher Offizier, ein Herr von Oſtente, welcher im Siebenjährigen Kriege mit Auszeichnung gedient hatte und ſich aus gleichviel aus welchem Grunde, auf eigene Fauſt in Conſtantinopel umhertrieb, war ihm vorzüglich bei der Formirung der Bataillone und der Carrés nach preußiſchem Muſter behülflich, während ein Renegat aus Bromberg ihm bei der Befeſtigung von Ismail und der Anlage der Batterien am Eingange in das Schwarze Meer die weſentlichſten Dienſte leiſtete.

Auch ging er den Erſtgenannten und Herrn von Cheron wiederholt darum an, den König zu erſuchen, daß er

pour exécuter les plus grandes choses. Il est d'ailleurs aimé et obéi par tout ce qui est militaire, et le Grand-Seigneur le regarde comme son père et le met au rang des meilleurs Musulmans, qui ayent vécus depuis le Prophète.“ Später ſagte er von ſich ſelbſt: „Je ne veux pas être Général en peinture. Nous sommes encore Turcs et j'espère le faire voir.“

ſorte einige tüchtige Artillerie- und Ingenieuroffiziere zu-
ſchicken möge. Sie meinten aber, der König könne ſich als
Hinter Rußlands dazu nicht wohl verſtehen. Wolle dagegen
r Sultan nur bekannt machen laſſen, daß er deutſchen Of-
ſieren, welche in ſeine Dienſte treten würden, ohne ſie zum
ebertritt zum Islam zu zwingen, einen guten Gehalt und
ch dem Kriege freie Rückkehr und eine anſtändige Entſchä-
gung zuſichere, ſo würde er deren ſo viel finden, wie er
r wolle, namentlich in den freien Reichsſtädten Hamburg
d Frankfurt. Unbedenklicher erſchien das Verlangen des
ptudan Paſcha, welcher ſogar den Gedanken hatte, im Hafen
n Embden ein großes Linienſchiff und zwei Fregatten erbauen
laſſen, aus den Staaten des Königs Kriegsbedürfniſſe,
Pulver, Blei, Munition und eiſerne Geſchütze zu beziehen.
n glaubte ſie blos als Handelsartikel verſchiffen zu können,
derſelben Weiſe und mit demſelben Rechte, wie Rußland
ſreund des letzten Krieges dergleichen aus England und
ſchweden bezogen habe. Der Kapudan Paſcha erklärte ſich
reit, im Fall der Genehmigung, ſogleich 1½ Millionen
ſter daran zu ſetzen [1]).

Ueberhaupt gehörte jetzt ein engeres und innigeres An-
ſchließen der Pforte an Preußen auch in anderer Beziehung
ber zu den beliebteſten Ideen und ſehnlichſten Wünſchen
tamiſcher Staatsmänner. Sie gefielen ſich darin, den
ig noch immer als „den mächtigſten und treueſten Freund"
s bedrängten Reiches zu betrachten, und ließen ihn wieder-
erſuchen, ſie in dieſer Kriſis mit ſeinen weiſen Rath-
lgen zu unterſtützen [2]). Nur wünſchten ſie, er möge ihnen

1) Depeſchen des Herrn von Gaffron vom 25. April und 10. Mai
. In der erſteren heißt es: „Le Caputan-Pacha est infatigable.
it pour ainsi dire des miracles; aussi les Turcs le regardent-
omme inspiré. Il paroit dans ce moment le seul, qui
sse opérer une révolution dans le militaire des
cs en abolisant la Phalange."

2) Depeſche des Herrn von Gaffron vom 10. Januar 1782.
ß bei dem Volke in Conſtantinopel genoß der Name Friedrich's
Großen eine bedeutende Popularität. Herr von Gaffron ſagt
ber in einer Depeſche vom 26. Januar 1782, freilich etwas em-
ch: „Il n'y a pas jusqu'aux enfants à la mammelle, qui ne

ſeine Freundſchaft auch gleich thatſächlich dadurch beweiſen, daß er ſich mit ihnen auf ein offenes oder geheimes Bündniß einlaſſe, und wäre es auch vorerſt nur ein Defenſivvertrag gegen den Kaiſer allein, ganz nach dem Willen und den Beſtimmungen des Königs.

Der König hielt es aber ſeinen Intereſſen für angemeſſen, bei dieſen orientaliſchen Verwickelungen zunächſt noch eine möglichſt neutrale, beobachtende Stellung einzunehmen, und namentlich nicht etwa Rußland durch zu ſichtliche Hinneigung zur Pforte irgend Anſtoß zu geben. „Bei allen Euren Schritten," ſchrieb er in dieſem Sinne noch zu Ende Decem-
1782 ber 1782 an ſeinen Geſchäftsträger zu Conſtantinopel, „habe Ihr ein gemäßigtes und ſo berechnetes Benehmen einzuhalten, daß der ruſſiſche Geſandte in keiner Weiſe davon beleidigt werden könnte; Ihr ſollt durchaus neutral erſcheinen, nichts thun, um die Türken gegen Rußland aufzureizen und auch nicht einmal das Benehmen des Hofes von St. Petersburg misbilligen." [1])

Die Pforte wurde aber mit ihren Anträgen in dieſer Richtung nur um ſo dringender, je drohender auch die Haltung der beiden Kaiſerhöfe geworden war, nachdem Rußland unter dem Vorwande, Schahin Girai wieder in ſein Reich einzuſetzen, einmal von der Krim militäriſch Beſitz genommen hatte. Herr von Gaffron, der preußiſche Geſchäftsträger, ſah ſich dadurch in der That in eine ſehr ſchwierige und peinliche Lage verſetzt.

Es war nämlich nur natürlich, daß die Kaiſerin, welche die kriegeriſche Stimmung in Conſtantinopel und die Rüſtun-

jurent pas par Votre Majesté, ce qui adoucit en quelque ma mon sort ici."

1) Depeſche des Königs an Herrn von Gaffron vom 24. cember 1782. Er ſolle ſich ſo verhalten, ſagt hier der König wö „que le Ministre de Russie ne puisse en être aucu ment choqué, et que vous paroissiez entièrem neutre, sans rien faire pour animer les Turcs contr Russie, et sans désapprouver même la conduite cette Cour."

r Pforte kein Geheimniß sein konnten, nun vorerst darüber öllig ins Klare kommen mußte, was sie von dem Kaiser zu warten haben würde, wenn sie sich entschließen sollte, mit r Pforte zu brechen und von der Krim aus ihre Eroberungen sogleich noch weiterhin auszudehnen. Denn auch das unte ihr ja nicht unbekannt sein, daß sich der Kaiser darüber erst noch kürzlich in einer sehr zweifelhaften Weise gegen s Cabinet von Versailles geäußert hatte, welches in dieser ziehung einigen Verdacht gehegt zu haben scheint.

Die Kaiserin, ließ er ihm durch seinen Gesandten am nzösischen Hofe, den Grafen de Mercy-Argenteau, erren, habe ihn allerdings auf die Folgen aufmerksam gemacht, lche die jüngsten Unruhen in der Krim nach sich ziehen nten, und ihn darum befragt, welche Hülfe sie im Fall es Bruches mit den Türken von ihm erwarten könne? Er be sich aber, ohne auf eine solche Frage eine bestimmte twort zu geben (sans répondre directement à une demande de cette nature), blos darauf beschränkt, ihr bemerkzu machen, daß die Erhaltung der Ruhe der Gegenstand er sehnlichsten und unausgesetzten Wünsche sei. Er werde auch davon nicht so leicht abbringen lassen, es müßte denn , daß er durch die Umstände durchaus dazu gezwungen den würde, wie z. B. wenn er genöthigt sein sollte, seine nzländer und seine Staaten überhaupt gegen etwaige ergriffe sicher zu stellen (de mettre ses frontières et ses s à l'abri d'insultes) [1]).

Eine solche Mittheilung, welche, wie König Friedrich II., darüber aus bester Quelle (par une voye très-sûre) errichtet gewesen zu sein versichert, meint, nur darauf bemet war, Frankreich über die Krisis der orientalischen Angenheiten einzuschläfern und zu beruhigen (d'amadouer et mer la France sur la crise des affaires d'Orient), war die Kaiserin gewiß schon Grund genug, um so eifriger in Kaiser zu bringen, daß er sich nun endlich bestimmt daer erklären möge, was er zu thun gedenke? — Dazu scheint

1) Depesche des Königs an den Grafen von Görtz vom 12. Oc 1782.

er aber auch für jetzt noch wenig Luſt gehabt zu haben. Er machte nach wie vor Ausflüchte, hinter denen man nur wieder ſein Verlangen entdecken wollte, ſich bei den bevorſtehenden Verwickelungen gewiſſe Vortheile zu ſichern, wie z. B. die Abtretung von Belgrad und einige erſprießliche Zugeſtändniſſe für ſeinen Levantehandel von Seiten der Pforte, ohne deshalb auf die Ideen der Kaiſerin eingehen und gegen ſie beſtimmte Verpflichtungen übernehmen zu müſſen [1]).

Die Kaiſerin wurde dagegen aber auch nicht müde, den Kaiſer mit ihren Anträgen zu beſtürmen, zumal jemehr ſie in der Krim feſten Fuß faßte. Er wurde, wie es ſchien, dadurch nach und nach ſo in die Enge getrieben, daß man ſchon im November in St. Petersburg gar nicht mehr daran zweifelte, er habe der Kaiſerin in Betreff der von ihr verlangten Hülfe Alles zugeſtanden, was ſie nur wünſche, obgleich man von Wien aus, namentlich nach Berlin, noch immer das Gegentheil berichtete [2]). Am Ende klärte ſich aber doch das geheimnißvolle Dunkel, in welches die ganze Angelegenheit bisher noch gehüllt geweſen war, etwas auf und zwar auf ziemlich überraſchende Weiſe.

Offenbar hatte nämlich die Kaiſerin, auf Grund der oben erwähnten Denkſchrift des Fürſten Kaunitz, von dem Kaiſer, indem ſie die Aufrichtigkeit ſeines bisherigen Verhal-

1) Depeſchen des Königs an den Grafen von Görtz vom 15. October und 9. November, und des Grafen von Görtz vom 1. und October 1782.

2) Während z. B. der Graf von Görtz ſich in einer Depeſche vom 19. November 1782 dahin äußerte, man wiſſe beſtimmt, daß der Kaiſer fortfahre, die Kaiſerin ſeines Beiſtandes zu verſichern, „et que surtout les Depêches, qu'on a reçus le plus fraichement ici de Prince, sont des plus fortes pour persuader l'Impératrice, qu'elle pourra compter sur son secours," ſchrieb dagegen der König noch am 14. December zurück, man verſichere von Wien aus, „que l'Empereur s'excusoit toujours vers l'Impératrice de ne pouvoir l'assister directement dans l'exécution de son grand projet, parce qu'il craignoit troubler le repos de l'Europe et de dégarnir ses États héréditaires; que les forces de la Russie étoient plus que suffisantes pour réduire les Turcs aux termes, où elle vouloit en venir."

etwas in Zweifel zog, gleichsam als Ultimatum eine gorische Erklärung verlangt. Der Kaiser gab ihr darauf, sich nur consequent zu bleiben, in der ihm eigenthümlichen hatischen Weise, aber nicht ohne sichtliches Widerstreben, die Mitte November wörtlich folgenden Bescheid: „Sie e sich seiner unverletzlichen Freundschaft, sowie seiner un- enzten Anhänglichkeit und seines standhaften Willens, mit unter allen Umständen in Uebereinstimmung zu deln (sa persévérance à agir dans toutes les occasions oncert avec elle), versichert halten; sie werde ihn immer t finden, ihr bei der Ausführung aller ihrer ne beizustehen; sie könne ihn als einen ihrer Ge- ile betrachten, über welchen sie nach Gutdünken ver- t möge, und der nie anstehen werde, ihren Feinden die e zu bieten (à aller aux portes de ses ennemis)."

Am Schlusse dieses Schreibens gab er übrigens der rin in sehr gewundenen und schwülstigen Ausdrücken e manière très-ampoulée) nicht undeutlich zu verstehen, es ihm einige Ueberwindung gekostet, und sie es um so zu schätzen wissen werde, daß er ihr ungeachtet seiner ligen Krankheit, einer leichten Rose, eigenhändig geant- t habe. Nicht einmal seinen Gesandten zu St. Peters- fand es der Kaiser für angemessen, von dem Inhalte Schreibens genauer in Kenntniß zu setzen. Er ließ ihn gleichzeitig durch seinen Privatsecretär kurz zu wissen da er bereits durch die ihm früher ertheilten Instruc- über die Art, wie die bestehende Freundschaft zwischen iden Höfen zu erhalten sei, genau unterrichtet wäre, so jede weitere Weisung darüber für jetzt unnütz werden[1]). Desto größer, desto peinlicher mußte nun aber auch die raschung des Grafen von Cobenzl sein, als er eine b umfangreiche Note eröffnete, welche ihm Fürst itz durch denselben Kurier überschickte, welcher das iche Schreiben überbrachte. Denn sie schien mit den in

[1]) Wir entnehmen den Inhalt sowol des kaiserlichen Schreibens, an den Gesandten gerichteten Privatdepesche aus einer Depesche rafen von Görtz vom 3. December 1782.

dem letzteren niedergelegten Versicherungen seines kaiserl
Herrn im auffallendsten Widerspruche zu stehen.

„Da der Zweck der Verbindung (liaison) zwischen
beiden Kaiserhöfen," lautete sie wörtlich, „endlich soweit
bar geworden ist, daß ganz Europa über ihre ehrgei
Absichten unterrichtet ist, so sehe ich mich genöthigt, auf d
Gegenstand ausführlicher einzugehen. Sie haben Das,
ich Ihnen sagen werde, als die wahren und unverä
lichen Grundsätze zu betrachten, von denen
Hof nie abgehen wird. Die Allianz zwischen ihm
Frankreich ist als das vortheilhafteste System anerkannt,
man hat sich dabei immer wohl befunden; der Kaiser selb
den Nutzen derselben eingesehen; er wünscht zwar die Fr
schaft und selbst die Allianz der Kaiserin, um mit dieser
auf einem guten Fuße zu stehen, und vielleicht auch an
dern mir unbekannten Gründen; aber niemals würde
das gegenwärtige System zum Opfer bringen, was der
sein würde, wenn mein Hof auf die ehrgeizigen und
greifenden Plane der Kaiserin von Rußland eingehen
Denn dieselben sind selbst den Interessen Rußlands zu
und würden nur darauf hinauslaufen, ganz Euro
Verwirrung zu bringen (à bouleverser toute l'Eu
Ohne dies wird es aber gar nicht möglich sein, das tü
Reich zu vernichten und das orientalische Kaiserth
welches den Gegenstand des Ehrgeizes der Kaiserin
herzustellen. Ich benachrichtige Sie daher, daß der K
mein Herr, die Interessen seines Reiches zu gut kennt
daß er sich auf so widersinnige, für seine eigene Me
so gefährliche und mit dem gegenwärtigen System u
Ruhe Europas so wenig verträgliche Plane einlassen
Dieser Fürst ist überhaupt zu weise, als daß er sich ver
Fürstin hinreißen lassen sollte, die sich nur von ihrer E
leiten läßt. Ich zweifle nicht, daß der Einfluß, welch
Kaiser auf den Geist dieser Fürstin zu gewinnen gewuß
hinreichen wird, sie zurückzuhalten; sollte Dies aber nic
Fall sein, so wird er sicherlich sich nicht weiter mit fort
lassen, als es seine wahren Interessen erlauben. Ich
endlich, daß ich wagen kann zu sagen, daß mir vierzig

wichtigſten, zur Zufriedenheit des Kaiſers ſelbſt dem
ihr geleiſteten Dienſte die Gewißheit verſchaffen, daß man
anhören und nicht von den Grundſätzen abweichen werde,
je man bisher als die einzig dem Heile der Monarchie
glichen betrachtet hat. Ich mache Ihnen daher als Mi-
r und als Freund zur Pflicht, in Ihrem Benehmen, ſo-
in Ihren Aeußerungen und in allen Reden, welche Sie
dieſen Gegenſtand gegen das ruſſiſche Miniſterium zu
n Gelegenheit haben dürften, die größte Umſicht zu be-
ten, damit Sie ſich nicht etwa irgend etwas erlauben,
die Perſonen deſſelben, mit denen Sie darüber zu ſprechen
t, im geringſten zu dem Glauben verleiten
te, daß man ſich von den Abſichten der Kaiſerin
eißen laſſen und darauf eingehen wolle.[1])"

Es war allerdings keine leichte Aufgabe, das Räthſel
ſſenbaren Widerſpruchs zu löſen, welcher zwiſchen dieſer
ſenen Inſtruction des Miniſters und den Zuſagen des
rs ſtattfand, zumal für den Geſandten, welcher jenen
ſche Geltung verſchaffen ſollte und doch auch dieſe nicht
den Augen verlieren durfte. Graf von Cobenzl kam
ch in eine wahrhaft verzweifelte Lage. War der Zwie-
zwiſchen dem Kaiſer und ſeinem Miniſter wirklich ſo
nd, oder trieben beide, mit einander im Einverſtänd-
ur ein falſches Spiel, um die Kaiſerin irre zu leiten und
deſto beſſer je nach Umſtänden handeln zu können? — das
ie Frage, welche man ſehr verſchieden zu beantworten
l war. Das Letztere ſcheint indeſſen bei allen Einſich-
aſt die überwiegende Meinung geweſen zu ſein.

Wir geben dieſe wichtige Note gleichfalls nach der genauen Mit-
in der Depeſche des Grafen von Görtz vom 3. December
Der Herausgeber der Denkwürdigkeiten des Grafen von Görtz,
ſie Bd. I, S. 206 gleichfalls, aber nicht ganz genau, mittheilt,
ſelt hier Zeiten und Verhältniſſe, denn er ſetzt dieſe Note viel
in die Zeit vor der Reiſe Potemkin's nach Cherſon und der
erſtellung Schahin Girai's. Sie war aber vielmehr eine
erſelben, und traf erſt im November 1782 in St. Petersburg
ie ſich klar und deutlich aus den uns vorliegenden Depeſchen

Auch König Friedrich II. faßte die Sache so auf. Da sobald er von dem Grafen von Görtz davon in Kenntn gesetzt worden war, schrieb er ihm sogleich zurück, man s sich nur bemühen, die Depesche des Fürsten Kaunitz Kenntniß der Kaiserin zu bringen. Das werde das b Mittel sein, ihr und selbst dem Fürsten Potemkin end über die Zweideutigkeit (duplicité) des Kaisers die Augen öffnen. Denn an dieser könne nun doch Niemand zweifeln. Wie wäre es denn möglich, daß ein Minist wagen sollte, dergleichen so ganz von denen seines Herrn weichende Ideen zur Schau zu tragen und seinem Unterg nen als Richtschnur vorzuschreiben? Man sei im Gegen vollkommen berechtigt anzunehmen, daß der Herr und Minister ein doppeltes Spiel treiben, um die Kaiserin o mals mit schönen Hoffnungen hinzuhalten, ohne daran denken, sie je erfüllen zu wollen (d'amuser l'Impératrice belles espérances, sans avoir le dessein de les réalise

Die Kaiserin ließ sich jedoch diesmal nicht so leicht schen. Ohne daß es auch jetzt zum Abschlusse eines lichen Allianzvertrags zwischen beiden Höfen gekommen hatte sie ein vortreffliches Mittel gefunden, die Zuvorkom heit und Aufrichtigkeit des Kaisers auf eine schwere Pro stellen. Sie ließ ihm nämlich, schon zu Ende Nove durch den Grafen von Cobenzl, den Entwurf zu zwe wesentlichen gleichlautenden Erklärungen zustellen, welche respectiven Gesandten zu Constantinopel zwar je für sich, zu derselben Zeit der Pforte als Ultimatum mit dem langen einer kategorischen Antwort darauf überreichen sollt

1) Depesche des Königs an den Grafen von Görtz vom 21. cember 1782. Nach seiner Meinung hätte man sich namentlich britischen Botschafters bedienen müssen, um die Kaiserin mittels temkin's von den Ansichten des Fürsten Kaunitz in Kenntniß zu

2) In der Depesche des Königs vom 21. December wird tr wo diese Noten in Wien eingetroffen, genau angegeben. Allen hatte sich die Meinung verbreitet, daß ein förmlicher geheimer A vertrag zwischen beiden Kaiserhöfen abgeschlossen worden sei, u hatten jedenfalls ein sehr triftiges Interesse, diese Meinung zu pflegen und aufrecht zu erhalten. Es war aber in der That an dem. Man blieb, um, wie es scheint, den alten Etikettenfr

r Kaiser konnte nicht umhin, dieser gemeinschaftlichen Note, n auch mit einigen Modificationen, seine Zustimmung zu en; und so gelangte sie bereits im Laufe des Decembers, e daß Fürst von Kaunitz und Graf von Ostermann en vorher unterrichtet gewesen wären, wirklich nach Con- tinopel und zur Kenntniß der Pforte.

In der Hauptsache wörtlich übereinstimmend, verlangten e Exemplare nur die Annahme der drei folgenden Punkte der Pforte: 1) daß sie dem Transport von Kriegsbe- dürfnissen und der freien Handelsschiffahrt zwischen dem arzen und dem Weißen Meere, nach den von beiden ften aufgestellten und von den übrigen Staaten angenom- n Grundsätzen, ferner kein Hinderniß mehr in den Weg ; 2) daß sie sich in Zukunft nie mehr weder offen noch geheimen in die Angelegenheiten der Krim mische und hin Girai als völlig selbständigen Fürsten anerkenne, er weder von ihr abhänge noch ihr Rechenschaft schuldig sodaß sie auch den gegen ihn etwa erhobenen Klagen hin kein Gehör mehr geben dürfe; und 3) daß die ältnisse der Moldau und Walachei endlich streng nach Bestimmungen des Friedens von Kutschuk-Kainardsche uet, und namentlich der von ihnen an den Großherrn zu tende Tribut genau festgesetzt werde[1]).

ben, nur bei gegenseitigen brieflichen Verabredungen stehen. Auch ch ein solches Vertragsinstrument bisher noch nirgends gefunden. tann, Traités etc. T. I, würde es gewiß mitgetheilt haben, wenn den Wiener Archiven vorhanden wäre. Wir haben in den von nutzten archivalischen Papieren gleichfalls nichts Aehnliches entdeckt.

) Am genauesten findet sich der Inhalt dieser gemeinschaftlichen n dem einer Depesche des Herrn von Gaffron vom 18. Decem- 82 beigegebenen „Extrait literal de la note remise à la Porte s Ministres de Vienne et de Russie.“ Nur in der Einleitung beide Exemplare etwas verschieden abgefaßt. In dem einen lau- : „En conséquence de l'Alliance qui subsiste entre les deux Impériales etc.“; in der andern: „Les deux Cours Impériales liées ont ordonnées à leurs Ministres respectifs d'exhorter tement la Porte à l'observation des Articles suivants etc.“ ns scheint, wie wir aus der bereits angeführten Depesche des ersehen, der ursprüngliche Entwurf beider Noten sogleich noch gegangen zu sein. Ihm zufolge hätte die russische Note, indem

War der Kaiser in der Fügsamkeit gegen die Kaise
einmal soweit gegangen, so nahm er nun auch keinen Anst
in dieser Richtung sogleich noch einige Schritte mehr zu t
Er ließ der Pforte um dieselbe Zeit, aber gleichfalls
Wissen des Fürsten von Kaunitz, durch seinen Interun
erklären, seine Verbindungen mit Rußland seien der Art,
er an Allem, was diese Macht beträfe, den unmittelbar
Antheil (la part la plus directe) nähme, und mithi
Bruch mit ihr nothwendig auch den mit ihm selbst nach
ziehen dürfte [1]).

Die Möglichkeit eines Krieges mit der Pforte und
wahrscheinlichen Folgen beschäftigten die einmal aufge
Phantasie des Kaisers seitdem überhaupt aufs lebhaf
Noch vor Ausgang des Jahres überschickte er der Ka
durch einen höheren Offizier, indem er ihr nochmals s
Beistand zusagte (en promettant sa coopération), einen
ständigen, durch Karten sorgfältig erläuterten Feldzugs
welchem zugleich ein Vorschlag über die immerhin delika
schwer zu lösende Theilungsfrage der zu machenden E
rungen beigefügt war. Ueber beide verlangte er von ih
bestimmte definitive Entschließung; und indem er sich zu
bereit und gerüstet erklärte (en s'engageant à être p
tout), setzte er den Beginn der gemeinschaftlichen Oper
ohne weiteres auf den 12. April des nächsten Jahres fe

Die Kaiserin entsprach natürlich seinen Wünschen,
mentlich insofern sie nun auch ihrerseits einen ausfüh

sie der Pforte Schuld gegeben, daß sie die jüngsten Unruhen i
Krim veranlaßt habe, ohne weiteres die Abtretung von Oczak
Gebiet und die unbeschränkte Oberhoheit über die Krim (la supr
absolue de la Crimée) verlangt, während die östreichische, u
fortdauernden Räubereien an den Grenzen ein Ziel zu setzen, Bo
Serbien und die Walachei in Anspruch genommen hätte. W
die Pforte dazu nicht verstehen, so war von beiden Seiten mit
gedroht worden. Man blieb aber vorerst noch bei den oben ang
nen Punkten stehen.

1) Depesche des Grafen von Görtz vom 17. December
Auch eine Depesche des Herrn von Gaffron vom 1. Januar
bestätigt, daß eine solche Erklärung des Internuntius wirklich a
Reis Efendi gelangte.

(la forme républicaine modélée sur le Gouverne-
ngleterre), in Vorſchlag gebracht haben ſoll. Mehr
e, ſcheint es, brachte ſie die Verfügung über die
und Walachei in Verlegenheit. Daß der Kaiſer die-
cht ihr überlaſſen würde, wußte ſie wohl. Sie war
h nicht geſonnen, ihre Zuſtimmung zu einer Erweite-
r öſtreichiſchen Erbſtaaten nach dieſer Seite hin zu
Es erſchien ihr daher am zweckmäßigſten, beide Für-
er als eine Art unabhängiges Reich (dans une espèce
ndance) einem Dritten zu überlaſſen, welcher, wie
i bekannt war, Niemand anders ſein ſollte, als Fürſt
in. Im weſentlichen wurde dieſer Theilungsplan
inlich auch ſogleich durch eine Karte veranſchaulicht,
ie Kaiſerin dem damals von ihr entworfenen, zunächſt
ihre Enkel beſtimmten und noch ſehr geheim gehal-
erkchen unter dem Titel: „Grundzüge der Studien"
ließ [1]).

ſchwachen Seiten dieſes Planes lagen übrigens auf
d, und wurden namentlich wieder von König Fried-
mit durchdringender Schärfe beleuchtet. Soweit er
htung des neuen Kaiſerreichs, nach dem Muſter des

owol die Vorſchläge des Kaiſers, wie das Nähere über den
plan der Kaiſerin lernen wir aus den Depeſchen des Grafen

engliſchen Republikanismus, betreffe, ſchrieb er darüber
den Grafen von Görtz, ſei er allerdings ſchön und glänz
(beau et brillant). Woher werde man aber wol die Mi
zu ſeiner Verwirklichung nehmen? Gebe es denn dort
Menſchen, welche für eine Verfaſſung, wie die engliſche,
gebrauchen wären? Uebrigens falle dabei das beſte
offenbar Potemkin und dem Kaiſer zu. Denn außer
Krim verbleiben der Kaiſerin am Ende nur noch die
neien von Budſchak und Beſſarabien. Und unter we
Rechtstitel wolle ſie denn die Krim ihrem rechtmäßigen,
ihr ſelbſt anerkannten Souverain entziehen? Sie würde
durch geradezu eine ſchreiende und entehrende Ungerech
(une injustice criante et deshonorante) begehen, ohne
großen Zweck, die Eroberung des griechiſchen Kaiſerthums
erreichen, deſſen blendender Ruhm am Ende das Einzig
was ſie zu einem Unternehmen dieſer Art verleiten
Er, der König, ſei daher der Meinung, daß man g
davon abſtehen und ſich höchſtens darauf beſchränken
der Pforte die unbeſchränkte Unabhängigkeit der Krim,
etwas beſchränktere Selbſtändigkeit der Moldau und Wa
und die freie Schiffahrt auf dem Schwarzen Meere
bringen, lauter Dinge, welche vorzüglich zum Vortheil
Kaiſers ausſchlagen würden [1]).

1) Depeſchen des Königs an den Grafen von Görtz v
Januar und 4. Februar 1783. Uebrigens gehörten damals der
Theilungsplane wieder einmal zu den Lieblingsbeſchäftigungen
tiver Politiker und ſelbſtſüchtiger Abenteurer. Unter anderm
ſich ein ſolcher ſehr weitſchweifiger Plan in dem k. geh. St.-A
Berlin, den ein franzöſiſcher Abenteurer um dieſe Zeit an Fri
den Großen einſchickte. Er unterzeichnet ſich: „Le Marquis
Tournelle, ancien Capitaine de gensdarmerie, Mestre de C
cavallerie et chevalier de l'ordre de St. Louis.“ Ihm zufolge
ſich Preußen, Rußland und Oeſtreich in die Beute theilen. Fri
der Große ſollte an die Spitze des ganzen Unternehmens tre
dafür Kaiſer von Deutſchland werden, der Kaiſer Conſtantinopel,
Rußland die Krim, die Moldau und die Walachei erhalten, dafü
Polen an Sachſen abtreten. Den König von Frankreich ſtat
mit dem Titel „Empereur d'Occident“ und einer angemeſſen
ſchädigung in den Niederlanden abfinden. Ebenſo die kleineren

Mochte dem nun ſein wie ihm wollte, um ſeinen guten llen auch thatſächlich zu beweiſen, ließ der Kaiſer gegen de des Jahres ſeine Rüſtungen allerdings mit etwas mehr er betreiben. Jedoch beſchränkten ſie ſich noch immer nur die Anlage von Magazinen, den Abſchluß von Lieferungs- tracten und die gelegentliche Verſendung von Kriegsbedürf- en die Donau hinab. Man ſprach zwar in Wien viel von m bevorſtehenden Türkenkriege, und der Kaiſer ſelbſt ging ıentlich mit Feldmarſchall Lascy darüber ernſtlich zu Rathe; Verſtärkungen des Heeres und bedeutenderen Truppen- gungen wurde aber auch jetzt noch ſehr wenig bemerkt. in Ungarn zeigte ſich in dieſer Beziehung einige Reg- leit.

Ungeachtet aller dieſer gegenſeitigen Aufreizungen zwiſchen beiden Kaiſerhöfen blieb daher doch noch Alles in einem ſich zweifelhaften und unbeſtimmten Zuſtande. Ehe man re entſcheidendere Schritte thun konnte, mußte man ja ſtens die Antwort der Pforte auf die gemeinſchaftliche abwarten, und bevor man darüber ins Klare war, trat reigniß ein, welches der Verwirklichung der weit ange- ı Plane der beiden Kaiſerhöfe nach dem Orient hin weniger als günſtig zu ſein ſchien.

Der Krieg Englands mit ſeinen nordamerikaniſchen Colo- und den bourboniſchen Mächten nahte ſich nämlich ſeinem , und ſchon vor Ausgang des Jahres 1782 konnte man t. Petersburg und Wien nicht mehr in Zweifel darüber daß der Abſchluß des Friedens nahe bevorſtehe, und den nächten wieder mehr freie Hand laſſen werde, ihre Auf- amkeit und ihre Kräfte den orientaliſchen Angelegenheiten enden. Als der britiſche Botſchafter, Herr Harris, Fürſten Potemkin, bereits im December, davon die vorläufige Anzeige machte, ließ dieſer ſeinem Unmuthe er ſogleich auf ſehr bezeichnende Weiſe freien Lauf. „An n Frieden," fuhr er den Geſandten an, „habe ich ganz

Verhältniß. Die Hauptſache war, daß der Mann Geld brauchte, ne Schulden bezahlen zu können. Für dergleichen Schwindeleien ber der große König weder Sinn noch Geld.

und gar kein Wohlgefallen, obgleich Ihr ihn sicherlich n
zu verdanken habt. Denn man hat sich beeilt, ihn ab
schließen, um uns an der Ausführung dessen zu verhinde
was wir gegen die Türken im Schilde führen (pour n
empêcher dans ce que nous voulons faire contre les Tur
Frankreich will sich darein mischen und vielleicht auch
aber wir werden sehen, was dabei herauskommt (ce qu
arrivera) [1]).

Und als nun die Unterzeichnung der Friedenspräli
1783 narien am 20. Januar 1783 wirklich erfolgt war, begeg
der Fürst Herrn Harris, mit dem er bis dahin auf
besten Fuße gestanden, mit so beleidigender Kälte, daß
selbe 14 Tage lang jede Berührung mit ihm vermeide
müssen glaubte. Aber auch die Kaiserin selbst gab um
Misbehagen den Gesandten der betreffenden Mächte auf
minder charakteristische Weise zu erkennen. Sie würdigte
selben bei ihrem Erscheinen am Hofe weder eines Blickes
eines Wortes mehr. Obgleich vorsichtiger und zurückh
der, als Potemkin, war sie doch so wenig Herr ihres
willens, daß sie endlich einmal gegen einen ihrer Vertr
in die Worte ausbrach: „Ich habe diesen Herren über
Frieden nichts sagen können; denn noch weiß man nicht
dabei gewonnen hat; er ist überhaupt so sonderbarer Art
man ihn gar nicht begreifen kann (qu'on n'y comprend
Soll etwa Frankreich von der Unabhängigkeit der Amer
Nutzen ziehen? — Das muß man erst abwarten; den
jetzt sehe ich noch nicht ein, worin dieser Nutzen be
sollte." [2])

Doch scheint sich die Kaiserin wieder etwas beruhi
haben, als ihr der Kaiser in einem besondern Schreibe
zureden suchte, sie solle sich doch darüber keine Sorgen
machen (que cet événement ne devoit pas l'embarr
ihre vereinten Streitkräfte seien ja denen der Türken so
legen, daß sie ihnen gleich in dem ersten Feldzuge,

1) Depesche des Grafen von Görtz vom 31. December

2) Depeschen desselben vom 11. und 18. Febr. 1783.
Harris Diaries, Vol. II, p. 29 fg.

ſerlich freie Hand behalten würden, ſo glänzende Erfolge ſchaffen dürften, daß auch andere Mächte, wenn ſie ſich ter mit darein miſchen wollten, ſie doch nicht verhindern nten, ſich der einmal errungenen Vortheile zu verſichern. nkreich namentlich ſei durch den eben erſt beendigten Krieg erſchöpft, daß es gar nicht mehr im Stande ſei, etwas higes zu unternehmen; es würde jetzt kaum 70,000 M. bringen können [1]).

Selbſt die von Frankreich und England, freilich etwas , erſt nach Feſtſtellung der Präliminarien, im März an beiden Kaiſerhöfe erlaſſene Einladung zur Mitunterzeich- des definitiven Friedens vermochte die Kaiſerin keines- in eine günſtigere Stimmung zu verſetzen. Sie nahm diplomatiſche Höflichkeit, welche, da von einer eigent- Vermittlung gar nicht mehr die Rede ſein konnte, nur auf eine eitle Förmlichkeit hinauslaufen mußte, an- mit faſt geringſchätzender Gleichgültigkeit auf. Auch en die beiden betreffenden Mächte ſelbſt Bedenken zu , dieſen Freundſchaftsdienſt von den Kaiſerhöfen in Augenblicke zu verlangen, wo dieſelben im Begriff ſtan- die Pforte anzugreifen, an deren Schickſal ſie leicht ſelbſt ern Antheil zu nehmen genöthigt ſein dürften. Erſt em der Kaiſer, welchen Graf Vergennes durch dieſe kommenheit vorzugsweiſe gewinnen wollte, ſich zur Mit- eichnung bereit erklärt hatte, gab auch die Kaiſerin ihre umung dazu. Sie beauftragte ihren Geſandten bei den alſtaaten, Herrn von Markoff, ſich zu dieſem Zwecke Paris zu begeben, eine Wahl, welche jedoch dem Hofe Verſailles nicht gerade ſehr angenehm war, weil man Verdacht hatte, daß er den Intereſſen Frankreichs in iederlanden feindlich entgegengetreten ſei. Auch erwar- e Kaiſerin für ihren guten Willen von den Weſtmächten h einen entſprechenden Gegendienſt. Sie verlangte näm- n ihnen die Annahme der von ihr aufgeſtellten Grund-

[1]) Depeſche des Grafen von Görtz vom 11. Februar 1783: „Ces ires doivent avoir entièrement tranquillisé l'Impératrice", af Görtz hinzu, indem er dies erzählt.

ſätze der bewaffneten Neutralität zur See, eine Zumuthu
welche namentlich nicht im Sinne Englands war [1]).

So wenig wie der Friede im Weſten, ſchien nun d
auch die Nachgiebigkeit der Pforte zunächſt von weſentlich
Einfluß auf eine Sinnesänderung der Kaiſerin und des Für
Potemkin zu ſein. Die gemeinſchaftliche Note der bei
Kaiſerhöfe hatte allerdings nicht verfehlt, auf den Di
einen ziemlich tiefen Eindruck zu machen. Selbſt der Ka
dan Paſcha wurde davon lebhaft berührt. Einer ſeiner er
Gedanken war wieder, daß jetzt die Pforte ihr Heil vor
lich mit in einer innigern Vereinigung mit Preußen ſu
müſſe. „Glaubt Ihr", äußerte er in dieſem Sinne in
aufgeregter Stimmung gegen Herrn von Gaffron, „gl
Ihr, daß die Mächte Europas, und vor allen Se. Maj
der König, Euer Herr, den Plan, welchen in dieſem Au
blicke zwei der furchtbarſten Staaten der Welt gefaßt h
uns zu vernichten (de nous écraser), mit Gleichgültigkeit
ſehen könnten? — Glaubt Ihr, daß der König von der
unterrichtet iſt, welche uns von den beiden kaiſerlichen
ſandten überreicht worden iſt und die den förmlichen B
ihrer Bundesgemeinſchaft enthält?"

Herr von Gaffron rieth darauf vor allem zu
ruhigen und gemäßigten Haltung. Die Pforte habe jetzt
noch Freunde genug, es handle ſich jetzt nur darum,
dadurch Vertrauen einzuflößen, daß ſie in ihrer Antwor
die betreffende Note ſoviel wie möglich ihren guten W
beweiſe, und nicht etwa die beiden gegen ſie verbündeten M
durch unzeitigen Widerſtand noch mehr aufreize. So
der Sturm, wenn er auch wider Erwarten nicht mehr
abzuwenden wäre, wenigſtens noch einige Zeit fern ge
werden. Die Freunde der Pforte würden dann Zeit g
nen, ſich über die Mittel zu verſtändigen, ihr nützlich z
den, namentlich auf dem Wege der Unterhandlung, u

1) Depeſchen des Grafen von Görtz vom 11., 14. und 2
und des Königs vom 8. und 29. März 1783. Aus dieſer mi
deutenden Friedensvermittelung meint er hier, „résultera une
politique, qui pourra amuser pour quelque temps les acteu

m Anſcheine nach bei der gegenwärtigen Lage der Dinge einzig mögliche ſei.

„Wollt Ihr damit ſagen", fiel ihm da der Kapudan cha ins Wort, „daß uns nichts weiter übrig bleibt, als s zu unterſchreiben, was man von uns, gleichviel ob mit ht oder Unrecht, verlangt, und uns zugleich in Vertheidi-gszuſtand zu verſetzen?" Das Letztere zu thun, erfordere r allen Umſtänden die Klugheit, erwiderte darauf Herr Gaffron; jedoch müſſe man dadurch nicht etwa ſeine de zum Angriff herausfordern. Dafür, verſicherte ſchließ-der Kapudan Paſcha, habe man, wie er am beſten wiſſe, i hinlänglich geſorgt. „Setzt nur den König davon in tniß, und vergeßt vorzüglich nicht, ihm bemerklich zu en, daß, wenn es ſich darum handeln ſollte, die Freund-sbande zwiſchen Sr. Majeſtät und der Pforte durch eine ng noch feſter zu ſchlingen, ich, im Einverſtändniſſe mit Sultan, der eifrigſte Vermittler derſelben ſein werde." [1])

In ähnlicher Weiſe, wie Herr von Gaffron, rieth auch ranzöſiſche Geſandte, Herr von St. Prieſt, der Pforte ſt zu weiſer Nachgiebigkeit. Es werde genügen, den i kaiſerlichen Geſandten vorläufig nur mündlich eine all-n gehaltene, möglichſt zufriedenſtellende Antwort zu er-n, ohne auf die einzelnen Punkte der Note näher ein-m. Würden ſich die Kaiſerhöfe damit nicht begnügen, ollte es deshalb wirklich zum Bruche kommen, ſo ſei es e der Pforte befreundeten Mächte noch immer Zeit ge-dem Strome, der ſie zu vernichten drohe, einen Damm enzuſetzen (d'opposer une digue au torrent).

Von einer ſolchen blos mündlichen Antwort wollten jedoch ſſiſche Geſandte und der kaiſerliche Internuntius nichts

Sie lehnten dieſelbe ab, und verlangten eine beſtimm-briftliche Erklärung. Darauf kam die Sache, bereits 5. December, in einem beim Mufti abgehaltenen Diwan brache. Nach langen und heftigen Erörterungen, bei n vorzüglich das Benehmen Schahin Girai's, ſeine türfigkeit unter die Gewalt Rußlands und ſeine offen

[1]) Depeſche des Herrn von Gaffron vom 18. December 1782.

zur Schau getragene Hinneigung zum Christenthum, und mals scharfen Tadel erfahren mußte, vereinigte man sich folgendem Fetwa des Mufti: „Man wolle den Krieg vermeiden, aber auch nichts versäumen, um sich für alle Fälle gehörigen Vertheidigungszustand zu setzen. Demgemäß den beiden Kaiserhöfen eine möglichst befriedigende Antwort ertheilen, in welcher namentlich die genaueste Beobachtung der bestehenden Verträge zugesagt werde, ohne sich indeß zu weitern Zugeständnissen und zu etwaigen Opfern zu verstehen, welche darüber hinausgehen würden.“

Die daraufhin den beiden Gesandten zugestellte Note sagte im wesentlichen: Die Pforte glaube im Betreff Krim und der freien Schiffahrt den Bestimmungen der bestehenden Verträge niemals zuwider gehandelt zu haben; werde sie fernerhin die betreffenden Artikel derselben strikt beobachten; sie vernehme daher mit Genugthuung, daß Tataren sich mit Schahin Girai wiederausgesöhnt haben ohne deshalb der muhammedanischen Religion Eintrag zu thun die Zahl der Schiffe, welche, mit Lebensmitteln befrachtet nach dem Schwarzen Meere durchpassiren könnten, werde genau festsetzen; nur zur Zeit etwaiger Hungersnoth werde man genöthigt sein, in dieser Beziehung einige Beschränkungen eintreten zu lassen.

Allein auch diese Antwort wollte den beiden Gesandten nicht genügen. Sie wiesen sie als „zu lakonisch“ zurück, bestanden auf einer die einzelnen Punkte ihrer Note genau und mit Klarheit erledigenden Erklärung [1]). Zugleich fehlten sie jetzt auch nicht, ihren respectiven Höfen von der Fügsamkeit der Pforte im allgemeinen Kenntniß zu geben und zwar auf eine Weise, welche diese zu dem Glauben geleitet zu haben scheint, daß dieselbe in jeder Hinsicht den Forderungen entsprechen werde. Wenigstens hatte sich zu Ende Januars nicht nur in St. Petersburg und sondern auch in Paris und Berlin die Meinung verbreitet, daß der Diwan die drei Punkte der gemeinschaftlichen

1) Nach dem einer Depesche des Herrn von Gaffron 10. Januar 1783 beigegebenen Journal, unter dem 26. December

ne alle Einschränkung (purement et simplement) angenommen habe, und folglich eigentlich ein weiterer Grund zu em Bruche mit der Pforte für jetzt gar nicht mehr vorge[1]).

Dies war aber in Wahrheit noch keineswegs der Fall. ie Pforte, welche durch das Verlangen der Gesandten jedenlls in nicht geringe Verlegenheit versetzt worden war, suchte r im Gegentheil die Verhandlungen darüber möglichst in Länge zu ziehen, um für den schlimmsten Fall desto mehr it zu ihren Rüstungen zu gewinnen, von deren Umfang b Bedeutung sich, wie Gaffron meint, die beiden Kaiserie selbst noch keinen klaren Begriff gemacht zu haben scheit. Namentlich habe das einfältige Geschwätz des nach St. tersburg zurückgekehrten Herrn von Stakieff, welcher die rken nur wie den Auswurf der Menschheit (l'écume du re humain) geschildert, dazu beigetragen, sie irre zu leiten. t komme aber die Zeit der Enttäuschung, wo sie wol einn würden, daß sie sich mit ihrer Allianz zu sehr gebrüstet, hier doch mehr noch dazu gehöre, als sich blos zu bücken zuzugreifen (que se baiser et prendre)[2]).

Je mehr also Herr von Bulgakoff bei seiner Forderg beharrte, daß die Verhandlungen über jeden der drei kte besonders geführt werden müßten, desto hartnäckiger nd die Pforte darauf, sich nur auf eine Erklärung über Gesammtheit der Note einlassen zu wollen. Man wäre diesem Wege wol schwerlich zu einer Verständigung gt, wenn sich nicht der französische Gesandte, Herr von Prieſt, ins Mittel geschlagen hätte. Er wurde darum ol von dem kaiserlichen Internuntius wie von dem Diwan

1) Dies ergibt sich vorzüglich aus einer Depesche des Königs ebrich's II. an den Grafen von Görtz vom 25. Januar 1783, welcher er auch darauf hinweist, daß Graf von Vergennes seinem nten zu Paris eine Erklärung in diesem Sinne, und zwar mit ausdrücklichen Zusatze gegeben habe, daß er durchaus nicht beie, mit welchem Grunde die Kaiserin von Rußland nun noch die rke angreifen könnte.

2) Depeschen des Herrn von Gaffron vom 10. Februar und April 1783.

erſucht. Jener drang in ihn, er möge der Pforte anrathen, zu den drei Punkten ihre unbedingte Zuſtimmung zu geben, dieſer nahm ſeine guten Dienſte dafür in Anſpruch, daß er theils den Sturm, welchen die Kaiſerhöfe über ſie heraufzubeſchwören willens ſeien, womöglich noch durch Vermittlung ſeines Hofes abwenden möge, theils den letztern zu einer beſtimmten Erklärung darüber veranlaſſe, welche Hülfe die Pforte, im Fall eines Krieges, etwa von Frankreich zu gewärtigen habe [1]).

Bis dahin hatte das Cabinet von Verſailles, noch ſehr mit ſeinem eigenen Kriege beſchäftigt, dieſen orientaliſchen Angelegenheiten überhaupt nur eine ziemlich untergeordnete Theilnahme bewieſen. Da man dabei das meiſte Gewicht auf die Erhaltung des Bündniſſes mit dem Kaiſer legte, hatte man ſich vorerſt noch, wie es ſcheint, bei der oben angeführten Erklärung des Grafen de Mercy beruhigt. Auch theilte Graf von Vergennes die allgemeine Anſicht, daß in folge der unbedingten Zuſtimmung der Pforte zu der gemeinſchaftlichen Note der Kaiſerhöfe ernſtere Verwickelungen im Oriente für jetzt gar nicht mehr zu befürchten ſeien. Ueber dieſe gleichgültige Haltung ſeines Hofes zur Rede geſetzt, hatte Herr von St. Prieſt dem Reis Efendi erſt noch vor kurzem die untröſtliche Antwort gegeben: „Was wollt Ihr? wenn es im eigenen Hauſe brennt, kann man nicht nach dem Andern laufen, um dort den Flammen Einhalt zu thun.“

Jetzt aber konnte man ſich der Nothwendigkeit, auch hin ſeine Blicke zu richten, um ſo weniger mehr entziehen, man jedenfalls auch von der geringſchätzenden Art, wie der Kaiſer unlängſt noch gegen die Kaiſerin über Frankreich geäußert hatte, ſehr wohl unterrichtet war. Sobald man hier durch Herrn von St. Prieſt von der Bedrängniß und dem Anliegen der Pforte Kenntniß erhalten hatte, wurde die „orientaliſche Kriſis“ in einem Cabinetsrathe zu Verſailles zum erſten male in reifliche Erwägung gezogen. Man faßte hier allerdings die Hoffnung, daß die Pforte wol im Stande

1) Depeſchen des Königs vom 28. Januar und 25. März 1
2) Depeſchen des Herrn von Gaſſron vom 10. Februar 1

würde, ſich einige Jahre allein mit Erfolg zu vertheigen, und fremder Hülfe zunächſt nicht bedürfe; hielt es aber ch für angemeſſen, die bewaffnete Macht, um den Kaiſer es beſſern zu belehren, ſofort auf 180,000 M. zu bringen d einen Theil der in Breſt liegenden Flotte nach Toulon ziehen.

Dann beſchloß man ferner die beiden Kaiſerhöfe in einer öglichſt gemeſſenen Denkſchrift um Auskunft darüber zu erhen, worin denn eigentlich ihre gegen die Pforte erhobenen ſchwerden beſtehen, und ob ſie nicht geneigt ſeien, es ankreich zu überlaſſen, dieſelben durch ſeine Vermittelung erledigen? Auch verſäumte man nicht, die Pforte von ſem bedeutenden Schritte in Kenntniß zu ſetzen, ihr aber eigens jene weiſe Nachgiebigkeit anzurathen, welche ſie allein Nothwendigkeit überheben könne, ſich abermals in einen eg mit ihren zwei mächtigſten Nachbarn einlaſſen zu müſſen[1]).

Ohne ſich hierauf zu weitern Auseinanderſetzungen zu ſtehen, gab der Kaiſer dem Cabinet von Verſailles den ten Beſcheid, die beſte Antwort, welche er auf ſeine Ange ertheilen könne, ſei die wörtliche Mittheilung der von Kaiſerin von Rußland an die Pforte geſtellten Forde gen. Sie beträfen im Grunde nur einige nähere Erläuungen über gewiſſe noch nicht genügend erledigte Punkte jüngſten Friedens, zu denen ſich die Pforte ſicherlich ver en werde[2]).

Die Kaiſerin hielt es dagegen gar nicht für angemeſſen, l Cabinet von Verſailles auf ſeine Anfragen Rede zu en. Sie wurde dafür aber deſto unangenehmer überraſcht, ſie, bereits zu Anfang März, durch Vermittelung des ers erfuhr, daß Frankreich entſchloſſen ſei, die Sache im hfalle bis aufs äußerſte zu treiben.

Graf von Vergennes hatte nämlich, kurz nachdem er oben berührte Note erlaſſen hatte, dem Grafen de

1) Nach den Mittheilungen des preußiſchen Geſandten zu Paris, n von Goltz, in den Depeſchen des Königs an den Grafen von tz vom 1., 25. und 29. März und 5. April 1783.

2) Depeſche des Königs an den Grafen von Görtz vom April 1783.

Mercy die Mittheilung gemacht, daß Lord Shelburne, der Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten Seiner britiſchen Majeſtät, vorzüglich deshalb auf der Beſchleunigung des Friedens beſtanden habe, weil die beiden Kaiſerhöfe die Pforte mit Krieg bedrohen, und ihre weitern herrſchſüchtigen Abſichten den Intereſſen Englands und Frankreichs, vorzüglich aber des letztern, ſehr weſentlichen Eintrag thun dürften; er, Graf von Vergennes, habe ſich dadurch veranlaßt geſehen, den Könige darüber Bericht zu erſtatten, infolge deſſen Se. k. Chr. Majeſtät ihm befohlen habe, dem Kaiſer zu wiſſe zu thun, daß man ſich zwar der Hoffnung hingebe, de gleichen Plane, wie man ſie den beiden Kaiſerhöfen z ſchreibe (qu'on soupçonnoit aux deux Cours Impériales exiſtiren in Wahrheit gar nicht, ihm aber auch zugleich erklären, daß der König, wenn ſie dennoch gefaßt ſein ſollte ihre Ausführung nie erlauben und Frankreich, in welcher L es ſich auch befinden ſollte, alle ſeine Mittel bis zum letz Pfennig (jusqu'à son dernier sou) aufwenden werde, um ſ Dem zu widerſetzen.

Indem nun jetzt der Kaiſer die Kaiſerin davon in Ken niß ſetzte, fügte er zugleich hinzu, daß es die höchſte Zeit zu einem endlichen Entſchluſſe zu kommen, und ſich nam lich über die Theilung der zu machenden Eroberungen e gültig zu verſtändigen. Die Kaiſerin ſoll dadurch in ſo Aufregung gerathen ſein, daß ſie in Gefahr kam, in hitziges Fieber zu verfallen, und genöthigt war, zehn T lang das Zimmer zu hüten [1]).

Auch ſcheint die Antwort, welche ſie, nach einer m ſtündigen geheimen Berathung mit ihrem vertrauten Cabin ſecretär Besborodko und dem Fürſten Potemkin, da ſofort dem Kaiſer ertheilte, denſelben keineswegs in eine ü Intereſſen günſtigere Stimmung verſetzt zu haben. Die ſchiedene Haltung Frankreichs hatte ſeine Begeiſterung für großartigen Plane der Kaiſerin überhaupt ſchon ſehr be geſtimmt. Sie waren für ihn jetzt faſt nur noch ein e

1) Genau nach einer Depeſche des Grafen von Görtz 1. April 1783.

Phantasienspiel. Auf der einen Seite sprach er sich in verrauten Kreisen ganz unverhohlen dahin aus, die Kaiserin von ußland sei allerdings seine gute Freundin, diese Freundschaft u ihr gehe aber doch nicht soweit, daß er alles blindlings un werde, wozu man ihn veranlassen wolle (qu'il veuille ire aveuglement tout ce qu'on voudroit l'engager à faire). uf der andern gefiel er sich noch darin, z. B. dem franösischen Gesandten, Herrn von Breteuil, als er um diese eit von Wien abberufen wurde, die Vertreibung der Türken us Europa mit den lebhaftesten Farben als das schönste Werk on der Welt zu schildern, welches durch ihn und die Kaisein ausgeführt zu werden verdiene. Frankreich könne dann gypten und selbst Ostindien für sich hinwegnehmen, und dem andelsverkehre von dort her einen neuen Weg durch das othe Meer über Suez und Alexandrien nach dem Mittelere eröffnen [1]).

Genug, man lebte in Wien jetzt schon der festen Ueberugung, daß der Kaiser die Ehre, aber auch die Gefahren er großartigen Unternehmungen der Kaiserin allein überssen und sich dafür höchstens mit einigen Vortheilen für inen Levantehandel begnügen wolle. Er trug auch selbst r kein Bedenken mehr, sich in diesem Sinne ganz offen gen die Kaiserin zu erklären. Infolge der drohenden Halng, welche jetzt Frankreich, sein Alliirter, angenommen habe, b er ihr auf ihre jüngste Entgegnung zur Antwort, sei er ht mehr im Stande, sie bei ihren Unternehmungen gegen : Pforte zu unterstützen (hors d'état de l'assister dans ses treprises contre la Porte). Er bäte sie daher, die Ausbrung ihres Planes auf günstigere Zeiten zu verschieben. o schmeichle sie sich wenigstens, erwiderte darauf die Kaiser umgehend, daß er sich nicht weigern werde, ihr die Ausbrung ihres Plans, die Krim und den Kuban in Besitz zu

1) Schreiben des Königs an den Grafen von Görtz vom und 12. April 1783. Um diese Zeit schrieb der Kaiser selbst einmal seine Schwester die Königin Maria Antoinette von Frankreich: „il étoit fort éloigné des desseins guerriers, que ses bons amis étoient à lui et à l'Impératrice de Russie, qu'il ne songeoit qu'à re le bonheur de son peuple et à imiter l'exemple de Louis XVI."

nehmen, mit allen ihm zu Gebote ſtehenden Mitteln zu er-
leichtern.

Aber auch darauf ertheilte ihr der Kaiſer eine nicht
weniger als ermuthigende Antwort. In einer vier Bogen
langen Denkſchrift, welche der Kaiſerin am 24. April zuging,
machte er ihr bemerklich, er könne ſich nur wundern, daß ſie,
ungeachtet der unüberwindlichen Schwierigkeiten, die er be-
reits erhoben habe (malgré les obstacles si invincibles de
sa part), noch immer entſchloſſen zu ſein ſcheine, einen Schritt
zu thun, welcher ſie in einen Krieg verwickeln werde, in dem
er gar keine Möglichkeit mehr ſehe, ihr beizuſtehen (dans la-
quelle il ne voyoit aucune possibilité de pouvoir l'assister).
Außerdem, daß er dabei nochmals ſeine Allianz mit Frank-
reich ſtark betonte, legte er nun auch noch ganz beſonderes
Gewicht darauf, daß, wie er feſt überzeugt ſei, der Hof von
Verſailles ſich mit dem Könige von Preußen dahin ver-
ſtändigt habe, ihn anzugreifen, ſobald er Rußland gegen die
Pforte zu Hülfe kommen würde.

In gut unterrichteten Kreiſen wollte man behaupten, der
Kaiſer habe dieſe zweideutige Politik gegen Rußland nach reiflicher
Erwägung der Verhältniſſe und ſelbſt nicht ohne eine gewiſſe Ab-
lichkeit gegen Frankreich eingeſchlagen. Denn er ſei überzeugt
weſen, das einzige Mittel, die Kaiſerin von dem Kriege ab-
bringen, habe eben darin beſtanden, daß er die Miene annehme,
als ob er auf ihre Plane eingehen wolle. Das hätte dann die
Pforte nothwendigerweiſe nachgiebiger gemacht und der Kaiſerin
jeden Vorwand benommen, mit ihr zu brechen [1]). Die Wir-
kung, welche die hier geſchilderte entſchiedene Haltung des
Kaiſers auf die Kaiſerin machte, rechtfertigte wenigſtens zum
Theil dieſe Anſicht. Es waren aber indeſſen auch noch andere
Verhältniſſe eingetreten, welche die Kaiſerin geneigt machten,
ihre Beziehungen zur Pforte in einem milderen und gemäßi-
tern Lichte aufzufaſſen.

Unter anderm blieb das Gerücht, daß ſich Spanien
im Einverſtändniß mit Frankreich, durch einen geheimen
Artikel ſeines unlängſt mit der Pforte abgeſchloſſenen Frie-

1) Depeſche des Grafen von Görtz vom 28. April 1783.

schafts- und Handelsvertrags verpflichtet habe, russischen Kriegsschiffen die Meerenge von Gibraltar zu verschließen, nicht ohne wesentlichen Einfluß auf die Sinnesänderung der Kaiserin.

Was Spanien nämlich so zu sagen seit Jahrhunderten angeblich erstrebt hatte, in Constantinopel festen Fuß zu fassen und dort für seinen Levantehandel die, andern Seemächten längst zugestandenen Vortheile zu erhalten, das erlangte es endlich, nur zu spät für seine Interessen und auch noch nicht einmal ohne erhebliche Schwierigkeiten, in dieser Zeit der orientalischen Krisis. So wie schon vor Zeiten, im Jahre 1625, Sir Thomas Roe seine ganze diplomatische Gewandtheit mit dem besten Erfolge eingesetzt hatte, um die Spanier im Diwan aus dem Felde zu schlagen [1]), so war auch jetzt wieder vorzüglich der britische Botschafter, welcher sich bis zum letzten Augenblicke gegen jede Betheiligung Spaniens am Levantehandel auflehnte. England wollte durchaus nicht zugeben, daß der Hof von Madrid das Recht erlange, bei der Pforte einen Gesandten zu beglaubigen und zum Abschluß eines förmlichen Handelsvertrags mit derselben zugelassen zu werden, als sich bereits im Jahre 1777 spa- 1777
nische Agenten in Constantinopel einfanden, welche die Sache, gleich im tiefsten Geheimniß, mit großem Eifer betrieben. Man fürchtete vornehmlich, daß Spanien dem britischen Levantehandel durch die Ausfuhr der edlern Metalle, Gold und Silber, nach dem Oriente empfindlichen Eintrag thun werde, obgleich in dieser Beziehung der Vortheil offenbar auf Seiten der Pforte gewesen wäre, so gelang es den Engländern doch, die Sache damals noch zu vereiteln [2]).

Vier Jahre später, zu Anfang des Jahres 1781, erschien 1781
wieder abermals zu Constantinopel ein geheimer spanischer Unterhändler, Namens Don Juan de Bouligny, welcher mindestens dieselbe diplomatische Zähigkeit und Ausdauer besessen haben scheint, wie vordem der Milaneser Don Giovanni

1) Vergl. Bd. IV, S. 240 dieses Werkes.

2) Dies erfahren wir namentlich aus einer Depesche des Herrn de Gaffron vom 11. Juni 1777.

Marigliano, welcher nach dreijährigen Mühen im Jahre 1580 den erſten Waffenſtillſtand zwiſchen Spanien und der Pforte zu Stande brachte [1]). Obgleich Bouligny von den franzöſiſchen und neapolitaniſchen Geſandten angelegentlich unterſtützt wurde, ſo fand auch er doch noch keineswegs ein geneigtes Ohr im Diwan. Er ließ ſich aber dadurch nicht entmuthigen und ſetzte es am Ende durch, daß ſich der Groß-weſir mit ihm auf förmliche Unterhandlungen einließ, welche 1782 nach Jahresfriſt, am 14. September 1782, zur Unterzeichnung eines Friedens-, Freundſchafts- und Handelsvertrages zwiſchen beiden Mächten in 21 Artikeln führte.

An ſich war derſelbe, ganz nach dem Muſter des bereits vor 40 Jahren mit Neapel abgeſchloſſenen ähnlichen Vertrages abgefaßt, von keiner erheblichen Bedeutung. Es wurden den Spaniern dadurch nur dieſelben auf Gegenſeitigkeit gegründeten Rechte und Freiheiten für ihren Handel und ihre perſönlichen Verhältniſſe in den Staaten des Großherrn zugeſtanden, welche andern befreundeten Nationen vertragsmäßig geſichert waren. Sie ſollten fernerhin für ihre Waaren nur drei Procent Einfuhrzoll zahlen, in Conſtantinopel ihren eigenen Geſandten und in den Hafenplätzen der Levante ihre Conſuln, Viceconſuln und ſonſtigen Beamten unterhalten dürfen, welche ihre Intereſſen wahrzunehmen haben würden. Schließlich machte ſich der König von Spanien nur noch verbindlich, dem Corſarenweſen der Malteſer, der Gemeſen und der Unterthanen des Papſtes im Archipel durch freundliche Vorſtellungen (des demarches amicales) Einhalt zu thun.

Die nächſte Folge dieſes Vertrags, welcher von Spanien am 24. December deſſelben, und von der Pforte am 24. Januar des nächſten Jahres bekannt gemacht wurde, war, daß Bouligny als erſter außerordentlicher Geſandter und bevollmächtigter Miniſter des Königs von Spanien bei dem Großherrn

1) Vergl. Bd. III, S. 497 dieſes Werkes.

2) Von der Unterzeichnung dieſes ſpaniſchen Vertrags ſpricht von Gaffron in ſeiner Depeſche vom 25. October 1782. Der ſtändige Text deſſelben wird gegeben in Martens et de Cussy, cueil manuel et pratique de traités etc. Leipzig 1848. p. 235 fg.

glaubigt wurde [1]). Kaum war dies aber geschehen, als sich ch sogleich das Gerücht verbreitete, dem spanischen Vertrage jener geheime Artikel hinzugefügt worden, demzufolge sich r Hof von Madrid verpflichtet haben sollte, jeder gegen Pforte bewaffneten Flotte die Durchfahrt durch die Meer- ge von Gibraltar zu verwehren, und daß Frankreich bereits ne Zustimmung dazu gegeben habe.

Ob nun ein solcher geheimer Artikel wirklich vereinbart rden ist, darüber ist man niemals ganz ins Klare gekom- n. Noch im Jahre 1788 wurde seine Existenz von Vol- y behauptet, von Peyssonnel dagegen hinweggeleugnet [2]). wiß aber ist, daß damals, im Jahre 1783, sowol in Con- tinopel wie in St. Petersburg, daran geglaubt wurde dieser Glaube nicht verfehlte, in den maßgebenden Krei- einen tiefen Eindruck zu machen [3]). In St. Petersburg ntlich scheint man ihn so recht absichtlich genährt zu ha- . Der spanische Gesandte gab wenigstens dem Grafen Görtz schon zu Anfang April wiederholt die Versiche- g, daß er jeden Augenblick den ausdrücklichen Befehl sei- Hofes erwarte, dem Cabinet von St. Petersburg officiell mellement) anzuzeigen, daß Spanien und Frankreich, Fall eines Krieges mit der Pforte, die Einfahrt einer fischen Flotte in das Mittelmeer nicht gestatten würden. gleichen Versicherungen waren aber um so auffallender, da dieselbe Zeit der französische Gesandte zu Constantinopel betreffenden Gerüchte ganz offen für reine Erfindungen es inventions) erklärte [4]).

1) Depesche des Herrn von Gaffron vom 10. April 1783.

2) Volney, Considérations sur la guerre actuelle des Turcs. res 1788, p. 55, und Peyssonnel, Examen du libre intitulé, idérations etc. Amsterdam 1788, p. 110.

3) In einer Depesche des Herrn von Gaffron vom 10. April heißt es z. B. darüber: „Les Russes paroissent fort intrigués rticle secret du traité fait entre la Porte et l'Espagne. Ils osent qu'il y a un engagement secret de la part de l'Espagne s'opposer desormais au passage des vaisseaux es dans la Méditerranée et que la France entre ce plan."

4) Depeschen des Grafen von Görtz vom 1. und 8. April und Herrn von Gaffron vom 10. Juni 1783.

Selbſt Friedrich der Große hielt dieſe Maßregel, wenn ſie wirklich zur Anwendung kommen ſollte, für das ſicherſte, ſchnellſte und am wenigſten gefährliche Mittel, die Kaiſerin von einem Plane abzubringen, welcher ohne eine der türkiſchen Seemacht weit überlegene ruſſiſche Flotte im Mittelmeere in keinem Falle ausführbar wäre [1]). Und da ſcheint die Kaiſerin ſelbſt in der That ebenſo wohl gefühlt zu haben.

Denn ſchon im Mai erging nach Kronſtadt der Befehl, daß die dort mit großen Koſten ausgerüſtete nach dem Mittelmeere beſtimmte Flotte in dieſem Jahre nicht auslaufen ſolle. Auch wurde der größte Theil der zu ihr gehörigen Mannſchaften, allein nahe an 4000 Matroſen, bereits im Juli in Eilfuhren von Kronſtadt nach Cherſon geſchickt, um bei der Bemannung der dort liegenden Schiffe, denen es daran noch gar ſehr fehlte, verwendet zu werden [2]). Im Sommer wurde dann blos eine kleine Abtheilung der Flotte auf eine Uebungsfahrt nach dem Baltiſchen Meere geſchickt, welche aber den Sund nicht paſſirte [3]).

Als aber ſpäter die Flotte von Kronſtadt doch noch in See ſtach, und ſich der ſpaniſche Geſchäftsträger, Herr d'Aſſenza, bei dem Vicekanzler, Grafen von Oſtermann die unmaßgebliche Anfrage erlaubte, welches ihre Beſtimmung ſei? — da wurde ihm dies ſehr übel genommen. In einem heftigen Wortwechſel erklärte ihm der Vicekanzler geradezu, die Kaiſerin ſei überhaupt Niemand Rechenſchaft darüber ſchuldig, wohin ſie ihre Flotten, denen alle Meere offen ſtehen, ſchicken wolle. Erſt, wenn ſie geſonnen ſein ſollte, dieſelbe in einen ſpaniſchen Hafen einlaufen zu laſſen, wäre es an der Zeit ſein, dem Hofe zu Madrid davon Anzeige machen. Dieſe Gereiztheit war aber für die bourboniſchen Höfe nur ein Beweis mehr, daß die Kaiſerin am Ende noch die Abſicht habe, die Durchfahrt ihrer Flotte durch

1) Schreiben des Königs an den Grafen von Görtz vom 19. April 1783.

2) Depeſche des Grafen von Görtz vom 15. Juli 1783.

3) Depeſchen deſſelben vom 13. und 27. Mai 1783.

erenge von Gibraltar zu erzwingen, zumal da sie, wie
n glaubte, dabei auf den Schutz Englands rechnete [1]).

Denn da sie selbst an die fragliche geheime Uebereinkunft
ischen Spanien, Frankreich und der Pforte glaubte, so hatte
bei dem Cabinet von London, als sie ihm um diese Zeit
wissen that, sie könne leicht in die Lage kommen, der
rte den Krieg erklären zu müssen, unter der Hand an-
gen lassen, ob sie wol auf den Beistand Englands rech-
könne, wenn eine andere Macht russischen Kriegsschiffen
Einfahrt in das Mittelmeer wehren wolle? Das Cabinet
St. James, welches sich damals, vor dem Abschlusse
s definitiven Friedens, überhaupt nicht viel mit diesen
talischen Dingen zu schaffen machen wollte, ertheilte da-
jedoch eine zwar höfliche, aber unbestimmte und aus-
hende Antwort (une reponse poli mais vague), Grund
g, daß die Kaiserin ihre Flotte auch diesmal, nach
kurzen Uebungsfahrt im baltischen Meere, schon zu Ende
tember wieder nach Kronstadt zurückkehren ließ [2]).

Während nun die Kaiserin auf diese Weise im Süden
n Widerstand befürchtete, flößte ihr im Norden auch die
ung des Königs von Schweden, Gustav's III., einige
rgnisse ein. Sein freundliches Verhältniß zu Frankreich,
namentlich der zuletzt im Jahre 1778 abgeschlossene und
3. Mai 1783 wieder erneuerte Subsidienvertrag, dem
e der Hof von Versailles sich dazu verstanden hatte,
Könige noch bis zum Jahre 1789 jährlich $1\frac{1}{2}$ Million
s auszuzahlen, war ihr längst ein Dorn im Auge ge-
[3]). Jetzt beunruhigte sie aber vorzüglich auch noch

[1]) Depeschen des Grafen von Görtz vom 22. und 25. August 1783.

[2]) Schreiben des Königs an den Grafen von Görtz vom 22.
5. Juli 1783. Wir ersehen daraus, daß der Hof von Versailles
m britischen Ministerium hatte anfragen lassen, wie es sich zu der
nden orientalischen Krisis verhalten wolle? aber darauf nur die
ledigende Antwort erhalten hatte: „qu'il ne pouvoit avoir au-
pinion, ni prendre aucun parti à cet égard avant la signa-
u Traité de paix."

[3]) Ueber diese Subsidienverträge zwischen Schweden und Frank-
ndet sich das Nähere in Geijer, des König Gustaf's III. nach-
leisen, Gesch. d. osman. Reichs. VI. 24

die Nachricht, daß der König im Begriff ſtehe, für das Früh
jahr ein anſehnliches Lager in Finnland zuſammenzuziehen
obgleich es gar kein Geheimniß war, daß er es damit zunächſt
auf Dänemark und Norwegen abgeſehen habe [1]). Die Kaiſerin
hielt es jedoch, zumal da ſie ſich für jetzt nicht mehr auf den
Beiſtand des Kaiſers verlaſſen konnte, für gerathen, den Kö
nig nicht etwa durch feindliche Demonſtrationen noch mehr zu
reizen, ſondern ſich ſeiner vielmehr durch freundliches Ent
gegenkommen zu verſichern.

Dies zeigte ſich ſogleich auf die auffallendſte Weiſe, als
der König Gelegenheit nahm, ihr wegen der angeblich in
ihrer Zufriedenheit beigelegten Differenzen mit der Pfor
ſeine Glückwünſche darbringen zu laſſen. Sie erwiderte nicht
nur dieſelben ſofort durch die lebhafteſten Freundſchaftsver
ſicherungen, ſondern ließ ihm, da ſie es mit einem unruhigen
und ungerechten Feinde (un ennemi remuant et injuste)
thun habe, zugleich auch für den Fall eines Krieges im Nor
den um dieſelbe gute Nachbarſchaft erſuchen, welche ſie ihm
von jeher bewieſen habe. Dieſe Herablaſſung der Kaiſerin
ſtach namentlich ſehr merklich gegen die Art ab, wie ſie von
derſelben Veranlaſſung Dänemark, ihren Alliirten, kurz zu
fertigte. Denn auf die Glückwünſche des däniſchen Ge
ſandten ließ ſie ihm erklären, ſein Hof ſei ſchlecht unterrich
wenn er glaube, daß die Angelegenheiten mit der Pforte ſo
beendigt ſeien; jedoch ſeien dies Dinge, welche die Kaiſe
allein angehen; andere Höfe hätten ſich daher gar nicht da
zu kümmern (comme c'étoient des affaires particulières
l'Impératrice, cela ne regardoit les autres Cours) [2]).

Bald ging die Kaiſerin in ihrer Zuvorkommenheit gegen
den Schwedenkönig aber noch weiter. In einem ſehr ver

gelaſſene Papiere, Hamburg 1845, Th. II, S. 198 und Th.
Abth. I, S. 9 fg.

1) Geijer a. a. O., S. 15 fg.

2) Depeſchen des Grafen von Görtz vom 18. April und
Königs vom 6. Mai 1783. Dieſes Benehmen der Kaiſerin gegen
König von Schweden, meint hier der König, ſcheine zu beweiſen,
l'Impératrice n'est pas bien ferme dans son grand projet
ne faudroit pas de grandes difficultes pour l'en faire revenir

en Schreiben gab sie ihm zu Anfang Juni zu erkennen,
es ihr zu ganz besonderm Vergnügen gereichen würde,
ihm bei seiner Reise durch Finnland zusammenzutreffen.
r König konnte sich dieser freundlichen Einladung nicht
ziehen, wenn auch die Kaiserin noch immer dadurch ein
isses Mistrauen an den Tag legte, daß sie gleichzeitig ihre
e, nur für die baltischen Gewässer bestimmte Flotte an-
sich verstärken ließ [1]).

Die Zusammenkunft zwischen beiden gekrönten Häuptern,
lge des Armbruchs, welchen sich der König durch einen
ücklichen Sturz mit dem Pferde im Lager bei Parola-
n zugezogen hatte, nur um einige Tage verzögert, fand
Ende Juni zu Fredrikshamn wirklich statt. „Ich bin jetzt
eben mit meiner Reise", schrieb der König selbst darüber
den Generaladmiral Trolle; „Freundschaft, Zuvorkom-
heit und viel mehr Vertrauen, als das vorige mal, alles
kterisirt eine befestigte und nützliche Verbindung. Ich
n dem Papiere nicht mehr anvertrauen. Der tür-
Krieg ist gewiß, und man erwartet stündlich die Neuig-
daß der Prinz Potemkin sich in den Besitz der Krim ge-
habe. Dies habe ich aus der Kaiserin eigenem Munde.
die Türken damit zufrieden, so wird kein Krieg. Es
gerade so, als wenn Dänemark den Sundzoll abträte,
nicht auf die Fregatte schösse. Dies wäre ein Mirakel,
solche geschehen nicht mehr in unsern Zeiten. Unsere
mehmung (gegen Dänemark) hat nur auf die erste Zei-
von der Besetzung der Krim zu warten, und diese dürfte
in den ersten Tagen des Augusts oder in den letzten
Julius, geschehen" [2]).

Von den geheimern Verhandlungen, auf welche der Kö-
ier anspielt, kam übrigens wenig in die Oeffentlichkeit.
sprach allerdings davon, daß die Kaiserin willens ge-
sei, den König auch ihrerseits durch einen Subsidien-

[1]) Depesche des Grafen von Görtz vom 17. Juni 1783, und
r a. a. O., S. 33, wo auch das Schreiben der Kaiserin mitge-
wird.

[2]) Geijer a. a. O., S. 36.

vertrag fester an ihr Interesse zu ketten und womöglich Frank
reich abwendig zu machen. Der Plan wäre, bei den drück
den Geldnöthen des Königs, vielleicht auch gelungen, wen
die Kaiserin, selbst in sehr mislichen Finanzverhältnissen, n
in der Lage gewesen wäre, mehr daran zu setzen (si on
allé plus loin en déliant la bourse). Denn daß der Kö
für den Meistbietenden (au plus offrant) zu haben sei, w
wenigstens eine ziemlich verbreitete Ansicht, welche z. B. a
Friedrich der Große theilte [1]).

Dagegen soll der König von der Liebenswürdigkeit
Kaiserin so bezaubert gewesen sein, daß er ihr selbst d
Allianz angeboten habe, auf welche sie aber nur unter
Bedingung habe eingehen wollen, daß Dänemark,
Alliirter, mit daran Theil nehme. Ungeachtet seiner verjä
ten Feindschaft gegen das letztere, soll der König auch dar
eingegangen sein. Gewiß ist, daß die Kaiserin kurz nach i
Rückkehr von Fredrikshamn den dänischen Gesandten
ihrem Hofe, Herrn Schumacher, beauftragte, dem Cab
von Kopenhagen eine solche Tripelallianz von der vert
haftesten Seite als das beste Mittel, die Ruhe im No
zu befestigen, und zugleich als eine Art Familienpact zwi
allen Souveränen des Hauses Holstein (comme un pacte
famille entre tous les Souverains de la maison de Hols
in Vorschlag zu bringen. Die Abneigung zwischen den H
von Stockholm und Kopenhagen war aber doch zu groß,
daß die Sache durchzuführen gewesen wäre [2]).

Weitere sichtbare Folgen hatte daher die Zusammen
zu Fredrikshamn eigentlich nicht. Denn auch der erst
kurzem als Nachfolger des Grafen Schäffer zum Pre
minister des Königs ernannte Graf Kreutz, welcher al
sandter am Hofe zu Versailles den Subsidienvertrag ern
hatte, war ein viel zu entschiedener Anhänger des fr
sischen Bündnisses, als daß er auf eine Aenderung des Sy

1) Depeschen des Grafen von Görtz vom 27. Juni und 11
und des Königs vom 26. Juli 1783.

2) Depesche des Grafen von Görtz vom 25. Juli 1783,
den Mittheilungen des dänischen Gesandten selbst.

ieſer Hinſicht eingegangen wäre. Obgleich von der Kai- mit Schmeicheleien und Geſchenken überhäuft, beeilte er dennoch, nach ſeiner Rückkehr nach Stockholm dem fran- chen Geſchäftsträger auf die zuvorkommendſte Weiſe (par accueil empressé et distingué) die Verſicherung zu er- n, daß der König Frankreichs treuer Bundesgenoſſe ſein bleiben werde. Und als man dann Graf Vergennes her noch den Vorwurf machen wollte, er habe Schwe- ju ſehr vernachläſſigt, rechtfertigte er ſich kurz damit, er von den Geſinnungen des Königs und ſeines Mi- s zu ſehr überzeugt ſei, als daß er glauben könnte, ſie n ſich durch unbedeutende und ſchlecht bezahlte Subſi- verführen laſſen (qu'ils se laisseroient séduire par ues subsides peu considérables et mal payés) [1]).

Später wurde aber doch von ſehr wohlunterrichteten Leu- hauptet, daß die Kaiſerin in Fredrikshamn für den Fall Krieges mit der Pforte wenigſtens die Neutralität oder thätigkeit des Königs wirklich durch ein Geſchenk von 00 Dukaten erkauft habe [2]). Der freundliche Verkehr, r ſeitdem zwiſchen beiden Höfen ſtattfand, und ſelbſt einem vertraulichen Briefwechſel zwiſchen dem Könige er Kaiſerin gediehen ſein ſoll, die kurz darauf von je- nternommene Reiſe nach Italien, und gewiſſe ziemlich he Aeußerungen der vertrautern Räthe der Kaiſerin, dem Könige nicht gerade zum Lobe gereichten, ſchienen ngs für die Richtigkeit der Sache zu ſprechen. Man ihn jederzeit haben, wenn man ihn bezahlen wolle, unter anderm einmal Besborodko; die beſte Politik welche man gegen ihn befolgen könne, beſtehe darin, ch und nach ſo verächtlich zu machen, daß am Ende Frankreich noch ſonſt ein anderer Hof mehr etwas von

Schreiben des Königs vom 22. Juli, 5. und 9. Auguſt 1788.
ß war der König nicht ganz gut unterrichtet, wenn er hier die Kaiſerin habe dem Könige von Schweden von der Beſitz- der Krim gar nicht geſprochen." Die oben angeführten eigenen ngen des Königs beweiſen das Gegentheil.

Depeſchen des Grafen von Görtz vom 3. und 7. October 1788.

ihm wiſſen wolle (de le rendre si méprisable, qu'à la f
ni la France, ni aucune autre Cour n'en voulussent plus

Aus den Verabredungen zu Fredrikshamn geht übrige
ſo viel mit Beſtimmtheit hervor, daß ſich die Kaiſerin ſel
durch den Wankelmuth des Kaiſers, welcher um dieſe Z
wie wir ſogleich ſehen werden, abermals andern Sinnes
worden war, von ihrem Plane, wenigſtens ſoweit e
Krim betraf, nicht hatte abbringen laſſen. Er ſtand ſeh
war zum Theil ſchon der Ausführung nahe.

Gar zu gern hätte ſie in der letztern Zeit auch noch K
Friedrich II. lebhafter dafür intereſſirt. Sie trug ſich ſe
einmal ſehr ernſtlich mit dem Gedanken, dadurch eine Aus
rung, eine Ausſöhnung zwiſchen dem Könige und dem Kaiſer J
ſeph II. zu bewirken, daß ſie jenen mit in die Allianz hi
ziehen wollte, deren Hauptzweck eben die gemeinſchaftliche
nichtung des osmaniſchen Reiches in Europa und die Errich
ihres griechiſchen Kaiſerthrones ſein ſollte. Allein der K
deſſen zweiſchneidige Politik ihr Hauptaugenmerk gerade
darauf gerichtet hatte, die Entfremdung zwiſchen den
neten von St. Petersburg und Berlin möglichſt zu b
dern, wollte davon durchaus nichts hören.

Die Kaiſerin ſah ſich daher genöthigt, den Plan
aufzugeben, zumal da auch der König ſehr wenig N
zeigte, ſich darauf einzulaſſen [2]). Er wollte, bei der
herrſchenden Ungewißheit der betreffenden Verhältniſſe,

1) Depeſchen des Grafen von Görtz vom 12., 16. u. 19. O
1783. Unter anderm gab der König der Kaiſerin ſeine Ergebenhei
dadurch zu erkennen, daß er ihrem Günſtling Lanskoi den N
Orden und dem zum griechiſchen Kaiſer beſtignirten Großfürſten
ſtantin eine koſtbare Fahne mit dem Bildniß Conſtantin's
Großen verehrte.

2) Depeſchen des Grafen von Görtz vom 20. December
und 17. Januar 1783. Der König ſelbſt ſprach ſich in einer N
an denſelben vom 4. Februar 1783 entſchieden dagegen aus: „
doute plus qu'on se gardera bien de me mettre de la partie
me faire participer à l'avantage, auquel je n'aspire aussi
tainement pas. Cependant on n'oublie rien pour le faire
au public, que j'entrois dans le grand projet et que j'entre
une négociation pour cet effet à Vienne."

hige Haltung und ſeine neutrale Stellung, ſowol gegen den
f von St. Petersburg wie gegen die Pforte, nicht auf-
ben. „Bei dieſer Ungewißheit der Ereigniſſe", ſchrieb er
mals an den Grafen von Görtz, „können wir von unſerer
ite weiter nichts thun, als daß wir in guter Haltung die
ſſlärung dieſes Chaos, welche nicht mehr ſehr fern ſein
n, ruhig abwarten, um dann nach den Umſtänden eine
tei zu ergreifen, bei welcher wir den Verlegenheiten ent-
en werden, in die ſich die beiden Kaiſerhöfe durch das
ternehmen eines Plans geſtürzt haben, welcher ſchlecht an-
gt und noch ſchwerer auszuführen iſt (mal combiné et
ore plus difficile à exécuter) [1]).

Deshalb hatte er auch die dringenden Anträge des Di-
is, ſein Bündniß mit Rußland aufzugeben und ſich deſto
r an die Pforte anzuſchließen, ziemlich kalt aufgenommen
am Ende ſo gut wie abſchläglich beſchieden. Selbſt der
ſuch des Reis Efendi, „dieſe ſchwierige und delikate Ver-
dlung" durch die Vermittlung des franzöſiſchen Geſandten
eicht noch dem erwünſchten Ziele einer Tripelallianz
chen Frankreich, Preußen und der Pforte entgegenzuführen,
ei man dem Könige zugleich die Möglichkeit der Auflöſung
Bündniſſes zwiſchen Frankreich und dem Kaiſer in Aus-
ſtellte, verfehlte ſeine Wirkung [2]).

Um der Pforte nur nicht geradezu alle Hoffnung zu be-
ren, und ſich auch nach dieſer Seite hin für alle Fälle
Hand frei zu halten, ließ der König dem Reis Efendi
ren: „Augenblicklich ſei er zwar nicht in der Lage, offen
ertement) etwas für die Pforte zu thun, ſie ſolle ſich

1) Schreiben des Königs vom 22. und 26. April 1783, wo er
anderm in Bezug auf die gegen Rußland zu beobachtende Haltung
hinzufügt: „Je ne saurois me résoudre à me montrer dès le
ent présent à découvert par quelques déclarations formelles à
a l'Impératrice, mais je me tiendrai encore tranquille
u à ce que l'affaire soit plus avancée et mieux
ırci."

2) Ueber dieſen Verſuch des Reis Efendi gibt Herr von Gaff-
in ſeinen Depeſchen vom 16. und 26. März und 25. April 1783
enaueſten Aufklärungen.

aber hüten, daraus zu folgern, daß nicht einmal früher o
ſpäter wieder die Zeit kommen könnte, wo er, von denſelb
wohlwollenden Geſinnungen, welche er beſtändig für ſie
hegt habe, beſeelt, Gelegenheit finden dürfte, ihr Dienſte
erweiſen, welche einer bewaffneten Hülfe gleich ſein möch
(de lui rendre des services équivalents à une assista
de troupes). Da ſie beide, er und die Pforte, die Dei
cher zu Nachbarn hätten, ſo müſſe auch ihr Vertrauen zu
ander ein gegenſeitiges ſein; ſonſt müſſe er ſich für die
kunft enthalten, ihr ſo heilſame Rathſchläge, wie bisher,
ertheilen, bei denen ſie ſich, wie ſie ſelbſt eingeſtehen w
ſtets wohl befunden, ſo oft ſie dieſelben wirklich bei
habe“ [1]).

Dabei mußte ſich die Pforte vorläufig beruhigen, w
ſie ſich nicht ihr Spiel für die Zukunft verderben wo
Die Kaiſerin behielt aber nun auch nach dieſer Seite
deſto freiere Hand. Zögerte und ſchwankte ſie vielleicht
noch etwas mit der Ausführung ihres großen Planes,
drängte dagegen jetzt Potemkin deſto hartnäckiger zur
ſcheidung. Man wollte behaupten, daß dabei Furcht und
geiz die gleich ſtarken Triebfedern ſeiner Ungeduld ge
ſeien: Ehrgeiz, inſofern er ſich durch den Krieg den R
eines großen Feldherrn und den Marſchallſtab habe erw
wollen; aber noch mehr vielleicht Furcht, weil er gegl
ſich durch den Beſitz eines eigenen Fürſtenthums, wie
Moldau und Walachei, gegen die Ungnade des Großfü
ſicher zu ſtellen, welche ihm leicht das traurige Loos be
könne, ſeine Laufbahn dereinſt in Sibirien beſchließe
müſſen [2]).

Deshalb kam auch vor allem ihm die Nachgieb
und die friedliche Haltung der Pforte ſehr ungelegen.
äußerte ſich darüber z. B. gegen Ritter Harris mit g
Bitterkeit: „Mich ekelt jetzt alles an; anfangs wollten
die Türken auf unſere Note eine verneinende Antwort g

1) Wörtlich nach der Depeſche des Herrn von Caffron
10. Juli 1788.

2) Depeſche des Grafen von Görtz vom 28. Februar 178

b dann wäre alles gesagt gewesen. Was soll man aber n mit ihnen machen, da sie uns die drei Punkte unbedingt gestehen? Sie werden uns freilich nicht entgegenkommen, r müssen sie also aufsuchen" [1]).

Nach seinem Sinne galt es also jetzt vorzüglich, einen rwand zum Kriege zu finden und die Pforte förmlich dazu uszufordern. In dieser Absicht soll General Suworow, lcher das fünfte Armeecorps befehligte, schon die Weisung alten haben, die türkischen Truppen in der Gegend von man anzugreifen und von dort zu vertreiben. Dann wäre Bruch fast unvermeidlich gewesen [2]). Auch erhielt Bulloff Befehl, bei dem Diwan, sobald er seine Zustimmung den drei Punkten gegeben haben würde, sogleich noch weichende Forderungen zu erheben. Er sollte die Abtretung Oczakow mit Gebiet geradezu als die conditio sine non der Erhaltung des Friedens verlangen. Man ch sogar schon von Bender, Kilia und ganz Bessarabien, r Zumuthungen, welche z. B. König Friedrich II. für nerhört und so ungerecht hielt, daß er erklärte, „Rußland sich dadurch wahrscheinlich in den Augen von ganz pa entehren" [3]).

Aber auch Bulgakoff selbst kam dadurch in nicht geVerlegenheit, in eine so peinliche Lage, daß er nicht n konnte, gegen seine Freunde über das treulose Vern (la mauvaise foi) seines Hofes die bittersten Klagen hren. Man habe ihn von jeher in dem guten Glauben en, daß man in St. Petersburg aufrichtig den Frieden ; er habe selbst erst noch vor kurzem das schriftliche

[1]) Depesche des Grafen von Görtz vom 31. Januar 1783: Turcs n'iront pas nous chercher, il faut que nous llions trouver."

[2]) Depesche desselben vom 4. Februar 1783. Potemkin, heißt :, habe Suworow diese Expedition anvertraut, „parceque ce il passe pour la plus mauvaise tête qu'il y eut en Russie et homme le plus entreprenant."

[3]) Depeschen desselben vom 7., 21. und 28. Februar 1783. „Ce t donc vouloir se déshonorer à la face de toute ope", schrieb darüber der König am 5. April an den Grafen.

Verſprechen der Pforte an die Kaiſerin geſchickt, daß ſie ſich unter der Bedingung der Gegenſeitigkeit von Seiten Rußlands (à condition de réciprocité de la part de Russie) in keiner Weiſe mehr in die Angelegenheiten der Krim miſchen werde, ein Verſprechen, wodurch er alles erreicht zu haben glaubte habe: — und nun trete man doch wieder mit ſo ungemeſſenen Forderungen hervor, auf welche die Pforte nie eingehen werde noch könne! [1])

Und allerdings hatte der Diwan nicht nur nach und nach bis zu Ende Mai ſeine unbedingte Zuſtimmung zu den drei Punkten gegeben, ſondern auch bei den noch ſchwebenden ſehr langwierigen und verwickelten Verhandlungen wegen Abſchluß eines Handelsvertrags mit Rußland die größte Fügſamkeit bewieſen [2]).

Dieſer Handelsvertrag war, mit Bezugnahme auf die noch nicht zur Ausführung gekommenen Beſtimmungen des XI. Artikels des Friedens von Kutſchuk-Kainardſche, des VI. Artikel der Convention von Ainali-Kawak vom Jahre 1779 ausdrücklich vorbehalten worden. Die bereits mit Frankreich und England beſtehenden Capitulationen ſollten dabei zur Grundlage dienen und nur den beſondern Verhältniſſen des ruſſiſchen Handels angepaßt werden [3]). Die Sache ging anfangs noch ziemlich lau, ſeit der Ankunft des Herrn Bulgakoff in Conſtantinopel aber mit Eifer und Energie betrieben worden. Allein die Anſprüche Rußlands gingen auch ſogleich wieder über das hinaus, was die Pforte urſprünglich zuzugeſtehen willens geweſen ſein mochte.

1) Depeſche des Grafen von Görtz vom 13. Juni 1783.

2) Die letzten Conferenzen, worin die Pforte ihre Zuſtimmung den drei Punkten gab, fanden nach einer Depeſche des Herrn Gaffron vom 24. Mai am 19. und 20. Mai ſtatt.

3) Die betreffende Stelle des genannten VI. Artikels lautet wörtlich: „Pour obvier à tout malentendu dans les objects de commerce entre les deux empires, on est convenu de part et d'autre de s'en expliquer et d'en former une convention à part, la base et conformément au sens des capitulations françaises et anglaise, en les adaptant au commerce de Russie autant que sa nature en est susceptible.“

Denn anstatt sich auf die gewöhnlichen einfachen Stipu-
tionen solcher Capitulationen zu beschränken, wußte Rußland
esen Vertrag zu einem förmlichen nicht weniger als 81 Ar-
el umfassenden Gesetzbuche auszuspinnen, welches, wie Bul-
koff selbst eingestehen mußte, weit mehr einer von einem
oweräne in seinen Staaten erlassenen Verordnung, als
er Uebereinkunft zwischen zwei unabhängigen Mächten glich.
o waren hier nicht nur alle den Handel zu Wasser und zu
nd betreffenden Verhältnisse, sondern auch die bürgerliche
d rechtliche Stellung der russischen Unterthanen im osma-
chen Reiche, freilich immer nach dem Principe der Gegen-
igkeit für die Unterthanen des Großherrn in den Staaten
Kaiserin, auf die vortheilhafteste Weise bedacht und vor-
chen.

Noch niemals hatte die Pforte ähnliche Begünstigungen
r andern Nation zugestanden, wie sie hier den Russen ge-
rt wurden. Denn abgesehen davon, daß ihnen völlige
delsfreiheit und jede nur mögliche Erleichterung im Be-
auf die Erhebung des sogleich auf 3 Procent herabge-
en Ein- und Ausfuhrzolls ertheilt wurde, sollte auch im
gen ihr Verkehr in den Staaten des Großherrn in keiner
se mehr gehindert und belästigt werden.

Schon im März hatte die Pforte in allen Punkten nach-
ben. Nur im Betreff des Transports russischer Producte
h den Kanal nahm sie für den Fall einer Hungersnoth
Vorkaufsrecht des Staatsschatzes (Miri) in Anspruch.
7. April wurde bereits in einem großen Diwan der voll-
:ige Vertrag dem Sultan zur Genehmigung vorgelegt.
Unterzeichnung sollte gleich darauf erfolgen. Allein Herr
Bulgakoff erhob nun noch insofern neue Schwierig-
n, als er verlangte, daß die Pforte, um in Zukunft allen
ern Streitigkeiten darüber ein Ende zu machen, sowol die
sche wie die östreichische Flagge gegen alle Uebergriffe der
baresken sicher stellen sollte. Rußland wolle dagegen die
antie des Vertrags übernehmen, welchen der Tataren-
mit der Pforte abzuschließen im Begriff stehe, ein An-
ten, welches unter den obwaltenden Umständen fast ins
erliche verfiel. Der Diwan wollte anfangs darauf auch

gar nicht eingehen, gab aber am Ende doch auch hierin sowe
1783 nach, daß die Unterzeichnung des Vertrags am 21. Juni wirk
lich stattfinden konnte [1]).

Offenbar war diese Nachgiebigkeit der Pforte insofern
nicht übel berechnet, als sie hoffen mochte, das Unrecht Ru
lands dadurch nur um so schlagender an den Tag zu leg
(de mettre la Russie dans son plus grand tort), und ih
jeden Vorwand zum Kriege und zu weitern Gewaltstreich
zu benehmen. Auch hatte sich der Reis Efendi auf das En
schiedenste dahin erklärt, daß, wenn die beiden Kaiserhö
nachdem die Pforte alles gewährt habe, was in ihrer Ma
stehe, in ihren Forderungen noch weiter gehen und die Ru
etwa einen Platz in Bessarabien angreifen wollten, der S
tan vergebens den Frieden zu erhalten suchen würde; es wü
ihm nicht gelingen, und sollte man auch genöthigt sein,
ganze Nation bis auf den letzten Mann zum Opfer
bringen (il n'en viendroit pas au bout et dût on sacri
le dernier Turc de l'Empire) [2]). Natürlich wollte man
auch in keinem Falle zu Abtretungen irgend einer Art
stehen.

Leider kam jetzt dieses an sich immer mißliche Sch
ken zwischen Nachgiebigkeit und energischen Entschlüssen
zu spät, als daß es noch die erwünschte Wirkung hätte h
können. Denn während Herr von Bulgakoff, durch
geharnischte Rede des Reis Efendi etwas eingeschüchtert, e
dings nicht wagte, mit dem Verlangen der Abtretung von O
kow sogleich offen vorzugehen, war dagegen die von der P
bei den jüngsten Verhandlungen bewiesene Schwäche für
Kaiserin nur ein Reizmittel mehr, auf dem einmal e
schlagenen Wege fortzuschreiten, weil sie sich überzeugt
daß sie nun alles verlangen könne, daß sich alles vor i
Willen beugen werde (que tout plieroit à sa volonté).

Die Dinge waren überhaupt schon zu weit gedi

1) Depeschen des Herrn von Gaffron vom 26. März, 10
25. April und 10. Juli 1783. Der Vertrag selbst findet sich vo
bei z. B. bei Martens et de Cussy, Recueil manuel etc.
p 278 fg.

2) Depesche des Herrn von Gaffron vom 10. Juli 1783.

ls daß Stillstand oder Umkehr noch möglich gewesen wäre. otemkin wollte nicht vergebens seinen Ruhm und seine ukunft in die Schanze schlagen. Er hatte darauf bestanden, h selbst an die Spitze des großen Unternehmens zu stellen. d wie ernst er es damit meinte und welchen Hoffnungen sich hingab, geht unter anderm auch daraus hervor, daß schon zu Anfange des Jahres den größten Theil seiner hlreichen Besitzungen in Alt-Rußland für 8 Millionen bel und selbst seinen Palast in St. Petersburg für 000 Rubel veräußerte, und sich dafür in Weißrußland, der Grenze von Polen und der Moldau, welche er schon sein Eigenthum betrachtet zu haben scheint, 40,000 Bauern ist hatte. „Jetzt habe ich mich frei gemacht", sagte er darüber zu Harris, „ich will ein milderes Klima be- en und mir in meinen neuen Besitzungen einen andern st erbauen" [1]).

Bereits im März war seine Abreise nach dem Haupt- ier zu Cherson entschieden, wo er den Oberbefehl über ctive Armee übernehmen sollte. Sie bestand damals, dem unter seinem unmittelbaren Befehle stehenden gegen rim bestimmten, etwa 32,000 M. starken Corps, noch ier getrennten Armeecorps: einem Observationscorps Marschall Rumänzow, in der Stärke von etwa 0 M., einem Reservecorps unter Fürst Repnin von 0 M., dem Corps des Generallieutenants Paul Po- n am Kaukasus, welches etwa 18,000 M. zählte, und es Generallieutenants Suworow, welches, 14,000 M. in der Nähe von Taman stand, um die Krim und den im Auge zu behalten.

s waren also im ganzen noch nicht einmal 100,000 M. den Waffen, eine Streitmacht, welche, wie König ich II. gewiß richtig bemerkte, mit den großartigen , die die Kaiserin im Schilde führe oder die man ihr ben wolle, in gar keinem geeigneten Verhältnisse stand, bei der notorisch mangelhaften Beschaffenheit des n Heerwesens. Sachverständige wollten behaupten,

[1]) epesche des Grafen von Görtz vom 18. Februar 1783.

daß im ganzen Reiche damals keine 50,000 M. brauchbar Infanterie und höchstens ebenso viel schlecht berittene Ca valerie aufzubringen gewesen wären. An einen Krieg gegen die Pforte sei mithin gar nicht mehr zu denken. Selbst Ma schall Rumänzow, welcher übrigens aus Eifersucht mit Po temkin auf einem sehr gespannten Fuße stand und seine Planen eher hinderlich als förderlich sein mochte, theilte die Ansicht [1]).

Und dazu nun noch die elende Finanzlage! Als Potem kin, nach längerm Zögern, endlich am 17. April nach Cher son abreiste, wurden alle Kassen geleert und doch nur 1,200,000 Rubel aufgebracht, die man ihm mit auf den Weg geben konnte [2]). Der Versuch, neue Anleihen in Italien und in der Schweiz zu contrahiren, blieb, wie immer, ohne sonderlichen Erfolg. In der äußersten Noth nahm man zu den leidigen Auskunftsmitteln der Besteuerung der Kronbauern und der maßlosen Vermehrung des Papiergeldes seine Zuflucht. Jene sollten im ganzen Reiche gleichmäßig dem Kopfgeld von 3 Rubeln unterworfen werden, wovon sie in einigen Provinzen, in Liefland, Finnland, Weißrußland und der Ukraine bisher noch befreit gewesen waren. Man hoffte dadurch mindestens 8 Millionen zu gewinnen und die gesammte Staatseinnahme auf 40 Millionen Rubel zu bringen, setzte sich aber zugleich auch der Gefahr des heftigsten Widerstandes und ernster Unruhen aus. Statt des einen Pugatscheff, hieß es schon, könne man leicht deren zehn zu bekämpfen haben [3]).

1) Ueber die damalige Stärke und Vertheilung der activen Armee unter Potemkin finden sich die genauesten Angaben in den Depeschen des Grafen von Görtz vom 24. Januar und 4. Juli, verglichen mit einer des Königs vom 11. Februar 1783. Ueber Rumänzow bemerkt der König in einer Depesche vom 31. Mai: „On m'assure qu'il est déjà fort aux prises avec le Prince Potemkin, qu'il ne doit pas ménager beaucoup."

2) Depesche des Grafen von Görtz vom 25. April 1783.

3) Depesche desselben vom 23. Mai und des Königs vom 7. Juni 1783. Wo solle man denn, meint hier der König, am Ende hinkommen, wenn man schon zu Anfange einer Unternehmung, welche voraussichtlich mehrere Jahre in Anspruch nehmen würde, zu solchen Auskunftsmitteln genöthigt sei?

ingende Münze verschwand immer mehr aus dem Verkehre, hrend dagegen namentlich die südlichen Provinzen, mit schluß der Krim und des Kuban, mit werthlosem Papier- förmlich überschwemmt wurden. Zu Anfang Juni wur- Potemkin zur Deckung der laufenden Ausgaben mit m male 12 Millionen Rubel in Bankbillets zugeschickt! [1])

Unter diesen Umständen war es nur natürlich, daß man dem Operationsplan, über welchen sich Potemkin vor r Abreise mit der Kaiserin verständigt hatte, zunächst doch die Besitznahme der Krim und der Nebenländer ins Auge ßt hatte, obgleich, wie wenigstens behauptet wurde, der ß sich auch der Zustimmung der Kaiserin zu seinen weiter nden Planen nochmals ausdrücklich versichert hatte. Im meinen war man dahin übereingekommen, daß Potem- die Krim und den Kuban mit der Insel Taman ohne ens hinwegnehme, und dann, sobald dies gelungen sein e, Bulgakoff davon in Kenntniß setze, damit dieser der te davon Anzeige mache und ihr zugleich das Manifest reiche, worin die Gründe und die Rechtfertigung dieses ilsamen Verfahrens näher entwickelt waren. Es war, voraus entworfen, bereits am 8. April von der Kaiserin händig vollzogen und dem Fürsten bei seiner Abreise über- worden, wurde aber übrigens vorerst noch so geheim möglich gehalten.

Von der Art, wie die Pforte die Sache aufnehmen e, sollten die weitern Operationen abhängen. Beruhigte ch einfach dabei, so wollte man für jetzt nichts mehr sie unternehmen und den Frieden zu erhalten suchen; nicht, so sollte dies als eine offenbare Kriegserklärung ihrer Seite betrachtet werden (une volonté manifeste e pas vouloir conserver la paix, peut-être même ne une aggression). Dann sollte Potemkin sofort kow angreifen, es hinwegnehmen und darauf als Mar- nach St. Petersburg zurückkehren, während Rumän- den Oberbefehl übernehmen sollte [2]).

[1]) Depesche des Grafen von Görtz vom 8. Juli 1783.
[2]) Depeschen desselben vom 22. und 25. April 1783.

Mit dieſen Operationen gegen die Krim und den Ku-
ban ſollten gleichzeitig die Unternehmungen des General-
lieutenants Paul Potemkin am Kaukaſus verbunden wer-
den. Dort wollte man, unter dem Vorgeben, daß vor Zeiten
ſchon einmal Peter I. im Beſitz derſelben geweſen ſei, die
perſiſchen Provinzen jenſeits des Terek mit der Hauptſtadt
Derbent hinwegnehmen, die Fürſten von Georgien, Hera-
klius, und von Imerete, Salomon, als alte Freunde und
Schutzbefohlene Rußlands, der Kaiſerin huldigen laſſen, und
die dortigen Tatarenſtämme durch ein drohendes Manifeſt
zwingen, ſich ihnen als Vaſallen Rußlands zu unterwerfen.
Zu dieſem Zwecke wurden als Zeichen der Belehnung für
jene Fürſten zu St. Petersburg im tiefſten Geheimniß — die
damit beſchäftigten Arbeitern wurde bei Knutenſtrafe Still-
ſchweigen auferlegt — zwei prachtvolle Kronen und Scepter
angefertigt, welche ihnen bereits zu Anfang Mai mit der
Weiſung zugeſchickt wurden, der Pforte den Gehorſam aufzu-
ſagen, ihr den bisher entrichteten Tribut nicht mehr zu
zahlen, ſich unter den Schutz Rußlands zu begeben, als
einen Theil der dort zu machenden Eroberungen, namentlich
die Provinzen Daghеſtan und Schirwan, dem Tatarenchan
Schahin Girai als Entſchädigung für die abzutretende Krim
zu überlaſſen [1]).

Es kam alſo jetzt vorzüglich darauf an, wie ſich die
Dinge in der Krim geſtalten würden. Dort hatte man na-
türlich längſt alles vorbereitet, um die Kataſtrophe nach und
nach nur deſto ſicherer herbeizuführen. Schahin Girai
hatte ſeit der Rückkehr in ſeine Staaten an der angeb-
unabhängigen Herrſchaft, unter dem Schutze ruſſiſcher Ba-
nette, gewiß ſehr wenig Freude erlebt. Man that ja alles
Mögliche, um ſie ihm bei guter Zeit zu verleiden. Der
ihm beglaubigte ruſſiſche Reſident Conſtantinow, der
ihm wahrſcheinlich für ſein eigenmächtiges Walten noch

1) Depeſchen des Grafen von Görtz vom 29. April, 4., 9.
16. Mai 1788. Von dieſen Anſprüchen Rußlands auf jene neuen
Grenzländer bemerkt hier Görtz: „Ce sera encore par droit de
cienne conquête, de sorte que cela paroit devenir un nouveau
cipe dans le droit public de Russie.“

Hand ließ, wurde bereits im December 1782 abberufen 1782
durch einen gestrengern Wächter, den bisherigen General-
al für die Moldau und Walachei Laskaroff, ersetzt.
r dessen Zuchtruthe mußte sich der Chan selbst als Werk-
der russischen Gewaltherrschaft gebrauchen lassen. An-
den Myrsen, welche sich gegen ihn aufgelehnt hatten, die
rochene Amnestie zu gewähren, wurden sie scharenweise
glich eingezogen und mit schweren Strafen belegt, ja
Theil ohne weiteres hingerichtet. Das machte natürlich
böses Blut und ließ abermals ernste Unruhen befürchten,
in willkommener Vorwand mehr, die russischen Truppen
r Halbinsel noch bedeutend zu verstärken [1]).

Daß es übrigens nicht an Aufhetzereien russischer Emis-
ehlte, welche Schahin den Wunsch, sich der Last einer
stlosen Regierung zu entledigen, nahe genug legten, be-
es weitern Beweises nicht. Potemkin soll sich zu die-
wecke vorzüglich eines verschmitzten deutschen Abenteu-
edient haben, welcher, der Sohn eines Barbiers aus
en, sich unter dem Namen eines Barons von Reineggs,
rzt im Oriente umhertrieb. Ein kleiner Cagliostro,
er die Leute nebenbei durch eine gewisse Fertigkeit in
nd mechanischen Künsten, Goldmacherei und sonstige
nistische Schwindeleien im Geschmacke des Jahrhunderts
hören. Er soll namentlich bei dem Abschlusse des
svertrags mit dem unglücklichen Chan die Hände stark
iele gehabt haben [2]).

Das blieb Schahin am Ende auch noch anders übrig,
ganz in die Gewalt der Russen zu begeben, da er
igenen Nation verhaßt war und auf Schutz und Hülfe
eiten der Pforte doch in keinem Falle mehr rechnen
Schon im Februar schrieben die ihm noch ergebenen

Depeschen des Herrn von Caffron vom 10. December 1782
Grafen von Görtz vom 25. Februar 1783.

Diez, Anmerkungen zu Resmi Efendi's „Wesentlichen Be-
jen u. s. w.", S. 305. Von diesem angeblichen Baron von
gs erschien später: „Beschreibung des Kaukasus", Hildesheim
Bde. Im zweiten befindet sich seine Lebensbeschreibung. Er
St. Petersburg in großer Armuth.

Mhrſen, jedenfalls auf ruſſiſche Eingebung, nach Conſtan
nopel, daß, da die Pforte ihnen nicht geholfen habe, als
noch Zeit geweſen, ſie ihren Beiſtand auch jetzt, wo dieſe
vorüber ſei, nicht mehr gebrauchen könnten [1]).

Bei ſo geſpannten Verhältniſſen kam der Aufruhr
in der Krim ſelbſt, ſondern auf der Inſel Taman, wo
noch eine ziemlich ſtarke türkiſche Bevölkerung befand, die
von Rußland als Beſitzthum des Chans betrachtet
bereits im März zum förmlichen Durchbruch. Das Feuer
hier von beiden Seiten geſchürt worden. Man gab in
Petersburg der Pforte Schuld und wollte es ſpäter durch
geblich aufgefangene Briefe der benachbarten Paſchas, na
lich des von Sondſchak und ſeines Kiaja, beweiſen, d
die Einwohner von Taman unabläſſig zum Abfall aufge
habe. Sie ſollten von dem Kadi und den angeſehenſte
milienhäuptern daſelbſt eine ſchriftliche Erklärung des
verlangt haben, daß ſie von Alters her Unterthanen der
geweſen ſeien und es auch noch fernerhin bleiben wollten;
der ihnen aufgedrungenen Unabhängigkeit wollen ſie
nichts wiſſen und können Schahin nicht als rechtm
Herrſcher anerkennen.

Dieſe Proteſtation, welche man zugleich mit de
Schahin Girai erlaſſenen Manifeſte nach Conſtan
ſchicken wollte, ſollte von ſämmtlichen dort anſäſſigen
unterzeichnet werden. Zugleich hatte man von ihnen
für ihre fernere Treue Geißeln zu ſtellen und eine
von 157,000 Piaſtern für den Fall in Bereitſchaft zu
daß der genannte Paſcha genöthigt ſein ſollte, ihnen
nen Truppen zu Hülfe zu kommen. Eine ähnliche A
rung ſollte auch an die Einwohner der Inſel Temr
gangen ſein. Und als ſie darauf keine Antwort ertheil
der Kiaja ihnen ſofort mit einem Einfalle von 20—
Abaſen gedroht, welche auch bald darauf erſchienen
Land in eine Wüſte verwandelt. Der Beg von Taman
ſich genöthigt geſehen, gegen dieſe Räuber den Schutz S
Girai's in Anſpruch zu nehmen. Das waren ungef

1) Depeſche des Herrn von Gaſſron vom 8. Februar 1

ſachen, welche man als Beweis für die Umtriebe der
te daſelbſt und zugleich als Rechtfertigung für die Schritte
Kaiſerin den Geſandten der alliirten Höfe in officieller
e mittheilte [1]).

Auf der andern Seite wollte Rußland das von ihm in
Krim beliebte Syſtem der gewaltſamen Verpflanzung der
horenen nach dem ruſſiſchen Gebiete, welche dann ſofort
neue Anſiedler, meiſtens von den Ufern der Wolga her,
r erſetzt wurden, auch auf die Inſel Taman ausgedehnt
t. Denn es war jedenfalls das ſicherſte Mittel, die
des Widerſtandes am Ende gänzlich zu brechen. Auch
mußte Schahin die Hand bieten. Er verlangte plötz-
daß alle Einwohner von Taman die Stadt verlaſſen
ndern Coloniſten Platz machen ſollten. Darüber kam es
zu einer allgemeinen Meuterei, in welcher der Emiſſär
ams von den empörten Einwohnern ergriffen und ohne
s öffentlich hingerichtet wurde.

in ſtarkes, wahrſcheinlich meiſtens aus Ruſſen beſtehen-
uppencorps wurde nun ſogleich dahin geſchickt, um dieſen
zu rächen. In einer furchtbaren Metzelei ſollen mehr
00 Türken und Tataren niedergemacht worden ſein.
eſtürzung darüber war ſo groß, daß nicht nur alle
Einwohner die Stadt verließen, ſondern auch ein
Theil der Tataren des Kuban mit Familie, Hab und
ch dem Gebiet von Kaſan und zu den Abaſen aus-
e. An ihrer Stelle überſchwemmte dann ſogleich eine
Kalmückenhorde von der Wolga her das unglückliche
nd machte Alles vor ſich nieder, was nicht ihrem
e angehörte, ſelbſt die hier und da zerſtreuten Ruſſen [2]).
eſes Blutbad von Taman, an dem man übrigens
r weder in Conſtantinopel noch in St. Petersburg
einen Antheil gehabt haben wollte, obgleich man ſich
hig die Schuld daran mit ſteigender Erbitterung bei-

[1] ein förmliches Actenſtück darüber, welches der Vicekanzler Graf
ermann dem Grafen von Görtz zu Anfang Juni mit-
efindet ſich als Beilage bei einer Depeſche des letzteren vom
1783.

[2] Depeſchen des Herrn von Gaffron vom 7. u. 24. Mai 1783.

maß, war es nun vorzüglich, was der Kaiserin zum Gr
und Vorwand diente, ihren Entschluß, sich der Krim un
Nebenländer zu bemächtigen, vollends zur Ausführun
bringen. In dem Manifeste vom 8. April war dies de
geradezu gesagt. Jedoch wurde die Sache auch jetzt noch
geheim gehalten. Man mußte sich vor allem erst noch
Person Schahin Girai's versichern und Gewißheit dar
haben, daß der Streich nicht mislingen werde.

Selbst die verbündeten Höfe ließ man immer noch
Zweifel über die eigentlichen Absichten der Kaiserin, eine
nachlässigung, welche ihr namentlich König Friedrich II.
schon sehr übel genommen hatte. „Als eine völlig neue
sache," schrieb er darüber zu Ende Januar nicht ohne B
keit an den Grafen von Görtz, „erwarte ich mit Ung
wie ich eine Macht, deren Bundesgenosse ich bin, sich in
Krieg begeben sehe, ohne daß sie gegen ihren Alliirten
nur ein Wort darüber verlauten ließe, was sie eigentlich
nehmen will"[1]).

Sobald sich nun aber die Kaiserin ihrer Sache ei
maßen für versichert hielt und namentlich die Nachri
halten hatte, daß Schahin Girai die Abdankungsu
unterzeichnet habe, zögerte sie nicht länger, ihr Stillsch
wenigstens nach dieser Seite hin, zu brechen. Am 17.
ließ sie sowol dem Grafen von Görtz, als auch dem
schen Gesandten, Herrn Schumacher, durch den Vice
folgende ministerielle, aber immer nur erst noch vertr
Eröffnung machen:

„Nach den Unruhen, welche im verflossenen Jah
Pforte durch einen damals im Kuban sich aufhaltenden
habe erregen lassen, sei es der Wunsch der Kaiserin g
Mittel zu finden, um die Angelegenheiten dieser Völker
den Bestimmungen des Friedens von Kainardsche zu
ten, damit ihrem Reiche der Friede möge erhalten
Sie habe daher vom Diwan mit Entschiedenheit die b
drei Punkte gefordert, welche auch angenommen

1) Schreiben des Königs an den Grafen von Görtz
Januar 1783.

. Aber die Pforte habe sich auf die bloße Zusicherung
rükt, ohne bis jetzt weder die Fermans ausfertigen zu
n, noch ihre Neigung, diese Punkte wirklich zu erfüllen,
Kaiserin zu beweisen.

„Indessen seien nicht nur die bisherigen Ränke von einem
ürkischen Paschas im Kuban fortgesetzt, sondern auch in
ämlichen feindseligen Absicht Leute nach Taman geschickt
m. Als der Chan Schahin Girai einen der Seinigen
esen Ort gesandt habe, um die Einwohner in der Unter-
gkeit zu erhalten, sei derselbe in Ketten und Banden ge-
n worden, und man habe sich dann sogar soweit hinreißen
, daß man ihm den Kopf abgeschlagen habe.

„Ein Benehmen dieser Art, welches den deutlichen Be-
ungen des Friedens von Kainardsche und den von der
ertheilten Zusicherungen, die drei angeführten Punkte
ren zu wollen, entgegen sei, überzeuge die Kaiserin, daß
i Unruhen, welche seit jenem Frieden ihr nicht nur das
r Blut ihrer Unterthanen, sondern auch bereits über
illionen Rubel gekostet haben, nur dadurch ein Ende
i könne, daß sie die entscheidende, ihr abgenöthigte
gel ergreife, die Krim, den Kuban und Taman
Scepter zu unterwerfen. Zu diesem Zwecke
em mit der Ausführung beauftragten Fürsten Potem-
nöthigen Befehle zugegangen.

Unterdessen habe sich ein Ereigniß zugetragen, wovon
serin erst vorgestern durch einen Kurier Nachricht er-
habe, und welches wie von der Vorsehung herbeigeführt
t. Es habe nämlich der Chan Schahin Girai bei
ständigen Unruhen, welche seine Staaten bedrohen, die
ergriffen, seiner Souveränetät zu entsagen und
die Arme der Kaiserin zu werfen. Ihre Kaiser-
jestät hoffe, die Pforte werde sich diesem Schritte
dersetzen, wozu sie keineswegs durch die Absicht, ihr
i vergrößern, bewogen worden sei. Nur die Umstände
Wunsch, des immerwährenden bedeutenden Aufwandes
i zu sein und ihre Staaten vor den Ungelegenheiten
ten, denen sie sicher wieder ausgesetzt sein würden,
ie ihre Truppen aus der Krim zurückziehen wollte,

haben Sie dazu gebracht. Sie wünsche und hoffe den Frie
mit der Pforte zu erhalten, und jeden Anlaß zu beseiti
wodurch derselbe in Zukunft gestört werden könne. Da
dessen nicht vorauszusehen sei, welche Folgen dies haben wü
so beeile sich die Kaiserin, gemäß den zwischen ihr und d
Könige bestehenden Banden der Freundschaft und Allia
demselben die Eröffnung davon zu machen, indem sie üb
zeugt sei, daß er an Allem, was sie und ihre Staaten betr
aufrichtigen Antheil nehme. Nur die Hoffnung, daß sich d
wichtige Angelegenheit im Wege der Güte ausgleichen l
habe die Kaiserin abgehalten, Sr. Majestät diese Eröff
früher zu machen. Sie glaube aber nun nicht länger
damit zögern zu dürfen. Sie schmeichle sich, Ihre Fre
und besonders der König, werden die Schritte, welche sie
gedrungen gethan zu haben glaube, gerechtfertigt finden;
außer den angeführten Beweggründen, habe sie dabei
die Absicht geleitet, nach der für die östlichen Provinzen
Reiches erzielten Ruhe und Sicherheit ihren wahren Fr
den und Verbündeten, worunter sie stets den König
mehr nützlich sein zu können." [1])

Vor allem bat hierauf Graf Ostermann den
von Görtz über diese Mittheilung das tiefste Stillsch
zu bewahren. Denn dieselbe sei nur für die beiden a
Höfe bestimmt, solle aber allen andern für jetzt nic
enthalten werden. Und dann fuhr er in einem vertrau
Tone fort:

„Bisher habe ich zu Ihnen im Auftrage der K
gesprochen, jetzt will ich zu Ihnen auch als Freund sp
Ich fühle wohl, daß diese Sache große Sensation m
kann, daß die Feinde der Kaiserin darüber laut schrei
ihr deshalb auffässig sein werden. Da namentlich Fran
immer Alles gethan hat, was es thun konnte, um
kränken, so wird diese Macht sicherlich den größten Lär
ursachen. Aber Madame Frankreich sollte wohl bed

1) Wir theilen diese Mittheilung hier nach dem in der A
des Grafen von Görtz vom 17. Mai 1783 enthaltenen Origin
Sie befindet sich auch, obgleich nicht ganz genau wiedergegeben,
Denkwürdigkeiten des Grafen von Görtz, Bd. I, S. 215 fg.

wir ihr in dem Kriege, durch den sie England seine Co-
en entzog, freie Hand ließen, und daß es daher dem Hofe
Versailles übel anstehen würde, gegen Das, was die
serin jetzt thut, etwas einwenden zu wollen, da wir keine
ntende Vergrößerung, sondern nur Sicherheit gegen einen
bar suchen, auf dessen Treue und Glauben man sich nicht
ssen darf. Wenn die Kaiserin nur einmal die Nachbar-
t der Tataren der Krim los sein und diese Halbinsel,
Kuban und Taman mit ihrem Reiche verbunden haben
, dann wird sie schon Ruhe finden."

Graf von Görtz erbat sich darauf, ohne sich auf weitere
terungen einlassen zu wollen, nur noch Auskunft darüber,
s wahr sei, daß die Unruhen in Taman eine Folge der
iebe der Pforte gewesen seien? Die Leute, welche man
als Aufwiegler angetroffen habe, meinte darauf der Vice-
er, hätten allerdings ausgesagt, daß sie auf Befehl der
le gehandelt hätten; doch müsse man noch abwarten, wie
die Sache in Constantinopel auffassen und was der
n zu seiner Entschuldigung sagen werde. Wenige Tage
er theilte dann der Vicekanzler nicht ohne sichtliche Ver-
seit dem Grafen das oben erwähnte Actenstück mit, wel-
die Schuld der Pforte über jeden Zweifel erheben sollte.
Uebrigens, fügte Graf Ostermann noch hinzu, stelle es
kaiserin allen Einwohnern der von ihr in Besitz genom-
n Provinzen völlig frei, auszuwandern, wenn sie aus
den ihres religiösen Bekenntnisses nicht ihre Unterthanen
n wollten [1]).

Ueberraschend kam diese Wendung der Dinge König
drich II. freilich nicht. Denn er hatte gewiß längst
vorausgesehen, wohin die Sache führen werde, und
zeitig war auch seinen Ministern durch den Fürsten
oruki, den Gesandten der Kaiserin an seinem Hofe,
e Eröffnung, wie dem Grafen von Görtz gemacht wor-

Des Königs Scharfblick erkannte sogleich, daß jetzt
darauf ankomme, wie sich neben der natürlich zunächst
betheiligten Pforte vorzüglich Frankreich und der Kaiser

[1] Depesche des Grafen von Görtz vom 20. Mai 1783.

maß, war es nun vorzüglich, was der Kaiserin zum Ge
und Vorwand diente, ihren Entschluß, sich der Krim und
Nebenländer zu bemächtigen, vollends zur Ausführung
bringen. In dem Manifeste vom 8. April war dies den
geradezu gesagt. Jedoch wurde die Sache auch jetzt noch
geheim gehalten. Man mußte sich vor allem erst noch
Person Schahin Girai's versichern und Gewißheit dar
haben, daß der Streich nicht mislingen werde.

Selbst die verbündeten Höfe ließ man immer no
Zweifel über die eigentlichen Absichten der Kaiserin, eine
nachlässigung, welche ihr namentlich König Friedrich II.
schon sehr übel genommen hatte. „Als eine völlig neue
sache," schrieb er darüber zu Ende Januar nicht ohne B
keit an den Grafen von Görtz, „erwarte ich mit Ung
wie ich eine Macht, deren Bundesgenosse ich bin, sich in
Krieg begeben sehe, ohne daß sie gegen ihren Alliirten
nur ein Wort darüber verlauten ließe, was sie eigentlich
nehmen will" [1]).

Sobald sich nun aber die Kaiserin ihrer Sache e
maßen für versichert hielt und namentlich die Nachri
halten hatte, daß Schahin Girai die Abdankungs
unterzeichnet habe, zögerte sie nicht länger, ihr Stillsch
wenigstens nach dieser Seite hin, zu brechen. Am 17.
ließ sie sowol dem Grafen von Görtz, als auch dem
schen Gesandten, Herrn Schumacher, durch den Vic
folgende ministerielle, aber immer nur erst noch vertr
Eröffnung machen:

„Nach den Unruhen, welche im verflossenen Ja
Pforte durch einen damals im Kuban sich aufhaltenden
habe erregen lassen, sei es der Wunsch der Kaiserin g
Mittel zu finden, um die Angelegenheiten dieser Völk
den Bestimmungen des Friedens von Kainardsche zu
ten, damit ihrem Reiche der Friede möge erhalten
Sie habe daher vom Diwan mit Entschiedenheit die b
drei Punkte gefordert, welche auch angenommen

1) Schreiben des Königs an den Grafen von Görtz
Januar 1783.

. Aber die Pforte habe sich auf die bloße Zusicherung
ränkt, ohne bis jetzt weder die Fermans ausfertigen zu
, noch ihre Neigung, diese Punkte wirklich zu erfüllen,
kaiserin zu beweisen.

„Indessen seien nicht nur die bisherigen Ränke von einem
ürkischen Paschas im Kuban fortgesetzt, sondern auch in
ämlichen feindseligen Absicht Leute nach Taman geschickt
n. Als der Chan Schahin Girai einen der Seinigen
esen Ort gesandt habe, um die Einwohner in der Unter-
gkeit zu erhalten, sei derselbe in Ketten und Banden ge-
worden, und man habe sich dann sogar soweit hinreißen
daß man ihm den Kopf abgeschlagen habe.

Ein Benehmen dieser Art, welches den deutlichen Be-
ungen des Friedens von Kainardsche und den von der
ertheilten Zusicherungen, die drei angeführten Punkte
ren zu wollen, entgegen sei, überzeuge die Kaiserin, daß
Unruhen, welche seit jenem Frieden ihr nicht nur das
e Blut ihrer Unterthanen, sondern auch bereits über
illionen Rubel gekostet haben, nur dadurch ein Ende
könne, daß sie die entscheidende, ihr abgenöthigte
gel ergreife, die Krim, den Kuban und Taman
Scepter zu unterwerfen. Zu diesem Zwecke
em mit der Ausführung beauftragten Fürsten Potem-
nöthigen Befehle zugegangen.

Unterdessen habe sich ein Ereigniß zugetragen, wovon
serin erst vorgestern durch einen Kurier Nachricht er-
habe, und welches wie von der Vorsehung herbeigeführt
c. Es habe nämlich der Chan Schahin Girai bei
ändigen Unruhen, welche seine Staaten bedrohen, die
ergriffen, seiner Souveränetät zu entsagen und
die Arme der Kaiserin zu werfen. Ihre Kaiser-
Majestät hoffe, die Pforte werde sich diesem Schritte
widersetzen, wozu sie keineswegs durch die Absicht, ihr
e vergrößern, bewogen worden sei. Nur die Umstände
Wunsch, des immerwährenden bedeutenden Aufwandes
e zu sein und ihre Staaten vor den Ungelegenheiten
gen, denen sie sicher wieder ausgesetzt sein würden,
ie ihre Truppen aus der Krim zurückziehen wollte,

haben Sie dazu gebracht. Sie wünsche und hoffe den Frie
mit der Pforte zu erhalten, und jeden Anlaß zu beseiti
wodurch derselbe in Zukunft gestört werden könne. Da
dessen nicht vorauszusehen sei, welche Folgen dies haben m
so beeile sich die Kaiserin, gemäß den zwischen ihr und
Könige bestehenden Banden der Freundschaft und Allia
demselben die Eröffnung davon zu machen, indem sie
zeugt sei, daß er an Allem, was sie und ihre Staaten be
aufrichtigen Antheil nehme. Nur die Hoffnung, daß sich
wichtige Angelegenheit im Wege der Güte ausgleichen
habe die Kaiserin abgehalten, Sr. Majestät diese Eröf
früher zu machen. Sie glaube aber nun nicht länger
damit zögern zu dürfen. Sie schmeichle sich, Ihre Fre
und besonders der König, werden die Schritte, welche sie
gedrungen gethan zu haben glaube, gerechtfertigt finden;
außer den angeführten Beweggründen, habe sie dabei
die Absicht geleitet, nach der für die östlichen Provinzen
Reiches erzielten Ruhe und Sicherheit ihren wahren F
den und Verbündeten, worunter sie stets den König
mehr nützlich sein zu können." [1])

Vor allem bat hierauf Graf Ostermann den
von Görtz über diese Mittheilung das tiefste Stillsch
zu bewahren. Denn dieselbe sei nur für die beiden
Höfe bestimmt, solle aber allen andern für jetzt
enthalten werden. Und dann fuhr er in einem vertra
Tone fort:

„Bisher habe ich zu Ihnen im Auftrage der
gesprochen, jetzt will ich zu Ihnen auch als Freund
Ich fühle wohl, daß diese Sache große Sensation
kann, daß die Feinde der Kaiserin darüber laut schrei
ihr deshalb auffässig sein werden. Da namentlich Fra
immer Alles gethan hat, was es thun konnte, um
kränken, so wird diese Macht sicherlich den größten
ursachen. Aber Madame Frankreich sollte wohl

1) Wir theilen diese Mittheilung hier nach dem in der
des Grafen von Görtz vom 17. Mai 1788 enthaltenen Origin
Sie befindet sich auch, obgleich nicht ganz genau wiedergegeben,
Denkwürdigkeiten des Grafen von Görtz, Bd. I, S. 215 fg.

wir ihr in dem Kriege, durch den sie England seine Co-
n entzog, freie Hand ließen, und daß es daher dem Hofe
Versailles übel anstehen würde, gegen Das, was die
erin jetzt thut, etwas einwenden zu wollen, da wir keine
ntende Vergrößerung, sondern nur Sicherheit gegen einen
ber suchen, auf dessen Treue und Glauben man sich nicht
ssen darf. Wenn die Kaiserin nur einmal die Nachbar-
t der Tataren der Krim los sein und diese Halbinsel,
Kuban und Taman mit ihrem Reiche verbunden haben
, dann wird sie schon Ruhe finden."

Graf von Görtz erbat sich darauf, ohne sich auf weitere
terungen einlassen zu wollen, nur noch Auskunft darüber,
b wahr sei, daß die Unruhen in Taman eine Folge der
iebe der Pforte gewesen seien? Die Leute, welche man
als Aufwiegler angetroffen habe, meinte darauf der Vice-
er, hätten allerdings ausgesagt, daß sie auf Befehl der
le gehandelt hätten; doch müsse man noch abwarten, wie
die Sache in Constantinopel auffassen und was der
n zu seiner Entschuldigung sagen werde. Wenige Tage
er theilte dann der Vicekanzler nicht ohne sichtliche Ver-
heit dem Grafen das eben erwähnte Actenstück mit, wel-
die Schuld der Pforte über jeden Zweifel erheben sollte.
Uebrigens, fügte Graf Ostermann noch hinzu, stelle es
kaiserin allen Einwohnern der von ihr in Besitz genom-
n Provinzen völlig frei, auszuwandern, wenn sie aus
den ihres religiösen Bekenntnisses nicht ihre Unterthanen
n wollten [1]).

Ueberraschend kam diese Wendung der Dinge König
drich II. freilich nicht. Denn er hatte gewiß längst
vorausgesehen, wohin die Sache führen werde, und
zeitig war auch seinen Ministern durch den Fürsten
goruki, den Gesandten der Kaiserin an seinem Hofe,
e Eröffnung, wie dem Grafen von Görtz gemacht wor-

Des Königs Scharfblick erkannte sogleich, daß jetzt
darauf ankomme, wie sich neben der natürlich zunächst
betheiligten Pforte vorzüglich Frankreich und der Kaiser

[1]) Depesche des Grafen von Görtz vom 20. Mai 1783.

verhalten würden. Er ſelbſt war durchaus nicht geſonn
ſich dadurch aus ſeiner ruhigen Haltung bringen zu laſſ
oder ſeine neutrale Stellung aufzugeben. Aber auch zu Fra
reich konnte er kein ſonderliches Vertrauen faſſen.

„Jedenfalls," ſchrieb er bereits am 3. Juni an
Grafen von Görtz, „wird dieſe Schilderhebung der Kaiſ
am Hofe zu Verſailles großes Aufſehen machen, und wür
auch nur um der Intereſſen des Levantehandels willen, w
die Krone Frankreich mit dem osmaniſchen Reich verbi
Aber es herrſcht, unter uns ſei es geſagt, eine ſolche Schw
und ſo wenig Energie in den Geſinnungen dieſes Hofes (d
la façon de ponser de cette Cour), daß ich von ihm
keine durchgreifenden Maßregeln erwarte. Was mich be
ſo habe ich keinen Grund, auf dieſe Dinge näher einzuge
für uns iſt in dieſem Falle das Spielrecht (le droit de
daß wir den Hof von St. Petersburg an uns kommen la
Ich werde mich über dieſe Angelegenheiten ganz und gar
ausſprechen und mich, da ſie mich nichts angehen, auf
meine Complimente beſchränken, welche weiter keine Fo
haben können." [1])

So ganz gleichgültig, wie es nach den vorſtehenden Ä
rungen ſcheinen möchte, waren dem Könige dieſe Dinge
doch nicht. Er war im Gegentheil auf ihre weitere
wickelung, da ſie nothwendig auch ſeine eigenen Intereſſ
rühren mußte, im höchſten Grade geſpannt. Es fragt
dabei nun vor allem, ob die Beſitznahme der Krim und
Nebenländer durch die Kaiſerin auch wirklich ſo ohne we
erfolgen werde? Denn mit der angeblich freiwilligen
unerwarteten (volontaire et inattendue) Entſagung des
auf ſeine precäre Herrſchaft war im Grunde dafür noch
erreicht.

Man hatte ihn allerdings dahingebracht, eine Abdank
urkunde zu unterzeichnen, worin er „durch die von der
in ſeinem Lande angeſtifteten Unruhen gezwungen" (p
qui lui paroit être dictée et dont on voudra se servir

1) Schreiben des Königs an den Grafen von Görtz vom
Mai und 3. Juni 1783.

ire regarder les Turcs comme étant les aggresseurs,
ünt Görtz), und „um zugleich ſeinen bei Rußland contra-
ten Schulden gerecht zu werden;" auf ſeine Souveränetäts-
hte zu Gunſten der Kaiſerin verzichtete. Sie ſagte ihm
gegen ein Jahrgeld von 80,000 Rubeln (man ſprach ſogar
1 200,000 Rubeln) und ſeinen beiden Brüdern eins der-
ichen von je 8000 Rubeln zu, und ertheilte ihnen überdies
h die Naturaliſation als ruſſiſchen Unterthanen. Von der
bſichtigten Entſchädigung des Chans durch eine neue Apa-
e an der perſiſchen Grenze war indeſſen keine Rede mehr[1]).

Allein eine förmliche Unterwerfung der Krim unter ruſ-
e Herrſchaft war damit noch keineswegs erfolgt. Es hatte
im Gegentheil ſogleich eine ſtarke Partei gebildet, welche
dieſer Abdankung zu Gunſten Rußlands nichts wiſſen
lte. Sie gründete darauf nur das Recht, unter dem Schutze
Pforte ſofort zur Wahl eines neuen Chans zu ſchreiten,
that ſogar den die ruſſiſchen Truppen in der Halbinſel
im Kuban befehligenden Generalen Balmain und Su-
:ow zu wiſſen, daß nach vollzogener Wahl ein längeres
weilen derſelben daſelbſt völlig überflüſſig erſcheine. Na-
lich General Suworow erklärte aber ſofort, daß er ſich
: ſolchen Wahl mit Waffengewalt widerſetzen würde, und
g um ſo mehr in Fürſt Potemkin, die förmliche Beſitz-
ne des Landes unn auch wirklich ſo ſchnell wie möglich
nds zu bewirken[2]). Der Fürſt ſcheint es aber gar nicht
nöthig gehalten zu haben, ſich damit beſonders zu über-
. Unter anderm wurde er durch die in der Krim aus-
:chene peſtartige Seuche zurückgeſchreckt, welche auch unter
ruſſiſchen Truppen, vorzüglich im Kuban und auf der
l Taman, arge Verheerungen anrichtete und ſich ſogar
bis nach Cherſon, Kertſch, Jenikalaa, Bender und Oza-
erſtreckte. Potemkin hatte ſeinen Weg durch Polen
mmen, ſich bis nach der Mitte Mai bei dem Großfeld-
l Branicky in Bialiſchertiew aufgehalten und war erſt

[1]) Den Inhalt dieſer Abdicationsacte lernen wir näher kennen aus
Depeſchen des Grafen von Görtz vom 27. Mai und des Herrn
Saffron vom 25. Juni 1783.
[2]) Depeſchen des Grafen von Görtz vom 10. und 18. Juni 1783.

zu Anfang Juni in Cherſon eingetroffen, wo er noch diese ganzen Monat verweilte, um ſich erſt über den wahren Stand der Dinge in der Krim genauer zu unterrichten.

Der Kaiſerin ſelbſt war dieſe Zögerung um ſo unangenehmer, da ſie bereits um die Mitte Juni nicht ohne Ostentation den ſeit 1½ Jahren bei ihr beglaubigt geweſenen Reſidenten Schahin Girai's in einer feierlichen Abſchiedsaudienz zu Czarskoſelo als ihren Unterthanen entlaſſen hatte. Man wollte dies als einen erſten Act betrachten, wodurch ſie ihre Souveränetät über die neu erworbenen Provinzen offen an den Tag legen wolle [1]).

Potemkin ſcheint ſich indeſſen mit der Hoffnung geſchmeichelt zu haben, daß ſeine Gegenwart in der Krim gar nicht nöthig ſein dürfte, da die angeſehenſten Myrſen ſich beeilen würden, ihm ihre Huldigung in Cherſon darzubringen. Darin täuſchte er ſich jedoch. In St. Petersburg erwartete man die Nachricht von der endlich vollzogenen Unterwerfung der Halbinſel bis ſpäteſtens zum 9. Juli, dem Jahrestage der Thronbeſteigung der Kaiſerin; und ſo mußte ſich Potemkin nun doch dazu bequemen, an das große Werk die letzte Hand anzulegen.

Obgleich durch die noch immer dort graſſirende epidemiſche Krankheit zurückgeſchreckt, begab er ſich daher zu Ende Juni zuerſt allein mit kleinem Gefolge nach der Krim, kehrte aber, da er fand, daß zur Sicherung der ruſſiſchen Herrſchaft daſelbſt eine bedeutende Verſtärkung der dort befindlichen bewaffneten Macht nöthig ſei, ſogleich wieder nach Cherſon zurück. Kaum war er aber da eingetroffen, als er die Nachricht erhielt, daß der ehemalige Gegenchan Behadir Girai an der Spitze von 6000 Tſcherkeſſen vom Kuban her in die Halbinſel eingedrungen ſei. Mitten in der Nacht, im Schlafrocke, wie ein Augenzeuge berichtet, brach er daher mit ſeinen Truppen auf und erreichte die Krim etwa um die Mitte Juli, als ſich Behadir mit ſeinen Tſcherkeſſen nach einem Verheerungszuge durch das offene Land ſchon wieder in die ſchwer zugänglichen Gebirge unweit Kaffa zurückgezogen hatte.

1) Depeſche des Grafen von Görz vom 20. Juni 1783.

Gebirgskriege verrannter Major, Hahnenhahn mit Namen, Kurländer von Geburt, erbot sich, den kühnen Streich auszuführen. Mit einer kleinen auserlesenen Schar und sechs leichten Feldstücken drang er zur Nachtzeit in die Gebirgsschluchten ein, wo Behadir Lager geschlagen hatte, überfiel die nichts ahnenden Tscherkessen mit dem Geschrei: „Es lebe die Kaiserin Katharina!“ halb im Schlafe und machte sie nach verzweifeltem Widerstande fast sämmtlich nieder. Behadir fiel mit seinem kleinen Hofstaate in die Gefangenschaft und wurde sofort nach Karas-Basar, dem Hauptquartiere Potemkin's, abgeführt, welcher ihn mit allen seinem Stande geziemenden Ehren empfing.

Gleich Tags darauf versammelte der Fürst zuerst die bejahrteren Myrsen, so viel er deren aufbringen konnte, um sich und ließ sie den von der Kaiserin vorgeschriebenen Huldigungseid leisten. Die jüngere waffenfähige Mannschaft folgte dann nothgedrungen ihrem Beispiele. Zugleich wurde Behadir gezwungen, die Myrsen des Kuban und der Insel Taman durch ein Rundschreiben aufzufordern, sich, da sie von keiner Macht der Welt noch irgend eine Unterstützung zu gewärtigen hätten, gleichfalls der Herrschaft Rußlands zu unterwerfen. Daraufhin empfing im Kuban Generallieutenant Suworow, in Taman Generalmajor Jelagin, hier jedoch erst etwas später und nicht ohne erheblichen Widerstand, die Huldigung der versammelten Myrsen [1]).

worden ſein ſollte, natürlich mit der größten Genugthuung aufgenommen. Die Kaiſerin ließ nun ſogleich in einer beſonderen Beilage der St. Petersburger Zeitung vom 21. Juli (a. St.) das Manifeſt vom 8. April bekannt machen, wodurch ſie die Beſitzergreifung jener tatariſchen Länder vor den Augen der ganzen Welt rechtfertigen zu können glaubte. Ein gleichfalls längſt ſchon vorbereiteter an den dirigirenden Senat gerichteter Ukas war noch beſonders dazu beſtimmt, dieſe Vergrößerung des Reiches zur allgemeinen Kenntniß der Nation zu bringen.

In jenem Manifeſte, in welchem die betreffenden Verhältniſſe nochmals bis auf den Frieden von Kutſchuk-Kainardſchi zurückgeführt wurden, waren vorzüglich die „gegen die Tataren und wegen der Tataren verwandten anſehnlichen Ausgaben“, angeblich über 12 Millionen Rubel, der bedeutende Verluſt an Menſchenleben und die jüngſten Vorfälle zu Taman nicht ſehr ſtark betont. Dagegen war ſchließlich das heilige Versprechen hinzugefügt, daß dieſe neuen Unterthanen der Kaiſerin alle Rechte, Vorzüge und Vortheile der eingebornen Ruſſen genießen und „weder in ihren Perſonen noch in ihrem Vermögen, ihren Denkmälern und in ihrer angebornen Religion, deren freie Ausübung mit allen vorordneten Gebräuchen nicht gehindert werden ſolle,“ irgendwie beeinträchtigt werden ſollten. Dafür erwarte aber auch die Kaiſerin, daß ſie ſich dieſer „ihrer glücklichen Verwandlung beſtreben werden, durch Treue, Eifer und gute Sitten der kaiſerlichen Gnade und Mildthätigkeit würdig zu machen.“ [1])

Die officielle Mittheilung, welche der Vicekanzler einige Tage nachher dem verſammelten diplomatiſchen Corps darüber machte, wurde übrigens von dieſen Herren begreiflicherweiſe ziemlich kalt und mit ſichtlichem Mißbehagen aufgenommen. Die abermalige ganz beſonders hervorgehobene Verſicherung des Miniſters, daß die Abdankung Schahin Girai's eine völlig unerwartete und freiwillige geweſen und darauf

1) Wir geben dieſes merkwürdige Manifeſt nach dem uns vorliegenden, bei der Depeſche des Grafen von Görtz vom 1. Auguſt ſtändlichen Originale in der St. Petersburger Zeitung vom 21. J 1788 in den Beilagen.

ldigung der Tataren in der größten Ruhe durch allgemei- Zuruf erfolgt sei, wurde nur durch eine stumme, offen- s Mistrauen verrathende Verbeugung erwidert [1]).

Und wie konnte es anders sein? Man erfuhr ja nur zu , was von der angeblichen freiwilligen und unerwarteten sagung Schahin Girai's und der begeisterten Huldigung Tataren eigentlich zu halten sei. Es war kein Geheimniß, der Chan seinen übereilten Schritt, wozu er von den sen gewaltsam gezwungen worden sei, bitter bereue und deshalb auch geweigert habe, das Land zu verlassen und Cherson zu kommen, wohin ihn Potemkin beschieden , um sich desto besser seiner Person zu versichern [2]).

Weit ernstlicher und gefährlicher war aber jedenfalls der erstand, welcher sich bei der Nation gezeigt hatte. Mehr 300 der angesehensten Myrsen in der Krim und im an hatten die Huldigung geradezu verweigert, waren nach benachbarten türkischen Gebiet entflohen, und sollten ent- sen sein, sich in Masse nach Constantinopel zu begeben, den Schutz der Pforte in Anspruch zu nehmen. Diese sich auch gar nicht geweigert, sie aufzunehmen, ihnen namhafte Unterstützung zu Theil werden lassen und der l eines neuen Chans jedweden Vorschub geleistet. Man tete, daß der Diwan, so friedlich er auch immerhin ge- sein möge, gar nicht im Stande sein werde, das Geschrei Volkes, der Janitscharen und der Ulema nach Krieg und e zu beschwichtigen, sobald jene Myrsen wirklich in Con- nopel erscheinen und die so schon unter den Massen herr- e Gährung durch ihre Aufhetzereien nur noch vermehren en. Am hartnäckigsten war der Widerstand auf der Insel n, wo General Jelagin, wie gesagt, die Huldigung päter durchsetzte [3]).

) Depesche des Grafen von Görtz vom 12. August 1783: „On epondu à cette communication ministérielle faite ublic que par des révérences."

) Depesche des Grafen von Görtz vom 29. Juli 1783.

) Depeschen des Grafen von Görtz vom 29. Juli und 5., 8. u. ugust 1783. Erst am 7. August traf der Sohn der bekannten n Daschkow aus der Krim mit der Nachricht der gänzlichen erfung des Landes in St. Petersburg ein.

Unter diesen Umständen mußte die Stellung der Russen und des Fürsten Potemkin in der Halbinsel freilich gleich vom Anfange an eine sehr unsichere und peinliche werden. Um sich nur gegen plötzliche Ueberfälle der aufgewiegelten Bevölkerung zu decken, mußte der Fürst seine durch die Pest und die immer mehr überhand nehmende Desertion außerordentlich geschwächten Truppen möglichst zusammenhalten. Er bedurfte noch bedeutender Verstärkungen, ehe er wieder etwas unternehmen konnte. Er ließ daher die beiden Corps des Fürsten Repnin und des Generals Soltikoff zur Noth hat langsam durch Polen vorrücken, während er selbst in Karas-Basar eingeschlossen blieb, wo die Pestseuche so überhand genommen hatte, daß dort überhaupt nur noch zwei Straßen dem Verkehre offen standen, alle übrigen aber streng abgesperrt werden mußten [1]).

Zum Unglück wurde Potemkin am Ende selbst von einem sehr bösartigen Faulfieber (fièvre pudrite et très maligne) ergriffen, welches ihn dem Tode nahe gebracht haben soll. In St. Petersburg wenigstens hatte man ihn schon weit aufgegeben, daß es die Kaiserin für nöthig hielt, einen vertrauten Offizier abzuschicken, welcher sich im Fall seines Ablebens seiner Papiere bemächtigen sollte [2]). Er erholte sich indessen wieder und suchte, sobald es die Umstände erlaubten, in einem gesunderen Klima Genesung. In kleinen Tagereisen ließ er sich erst nach Pultawa und dann nach Smolensk bringen, wo er mehr toll als todtkrank (moins moribond que fou) sich die üble Laune über den mislichen Ausgang seines glorreichen Feldzugs durch sein zügelloses Leben in Gesellschaft seiner reizenden Nichten zu vertreiben gesucht haben soll [3]).

Nach der Krim dachte er für jetzt in keinem Falle mehr zurückzukehren. Den Oberbefehl über die dort zurückgelassenen Truppen hatte er dem General Igelström übertragen, welcher

1) Depeschen des Grafen von Görtz vom 16. August und 6. September 1788.

2) Depeschen desselben vom 16. September und 14. October 1788.

3) So berichtete man König Friedrich II. aus Warschau nach einer Depesche desselben vom 28. October 1788.

n auch die Bewachung des entsetzten Chans oblag. Denn ständig von russischen Truppen umlauert, wurde er nur noch e ein Gefangener behandelt. Aus Kummer und Noth — n soll ihm kaum das Nöthige für seinen täglichen Unter- lt gewährt haben — verfiel auch er in eine schwere Krank- t. Was half es ihm nun, daß er sich, leider nur zu spät, er darüber beklagte, er sei von den Russen auf die schänd- ste Weise hintergangen worden [1]).

Dazu kam, daß auch am Kaukasus die Dinge keineswegs h Wunsche gingen. So sehr man auch die dortigen Vor- e in möglichst günstigem Lichte darzustellen oder zu ver- uschen suchte, so war es doch allgemein bekannt, daß teral Paul Potemkin sehr empfindliche Niederlagen er- n hatte, und sich mit seinen von Pest und Hungersnoth hfalls hart bedrängten Truppen in einer höchst peinlichen e befand. Die dortigen Tataren wollten von der Ober- schaft Rußlands nichts hören und standen nach wie vor ihre Unabhängigkeit mit den Waffen in der Hand ein. den beiden Fürsten, welchen die Kaiserin ihre Kronen Scepter zugeschickt hatte, war nur der eine, Prinz He- lius von Georgien, schwach genug gewesen, sich durch den ng dieses kaiserlichen Vasallenthums bethören zu lassen. ch einen förmlichen Vertrag, welcher im October nicht Ostentation durch die St. Petersburger Zeitung ver- ntlicht wurde, erkannte er die Souveränetät der Kaiserin ihrer Nachfolger an und begab sich für alle Zukunft unter n Schutz. Fürst Salomon von Imerete dagegen hatte te und Scepter stolz zurückgewiesen und verließ sich an Spitze seines Volkes in dem Kampfe für Freiheit und bhängigkeit auch noch ferner auf die Schärfe seines ertes [2]).

1) Gleichfalls nach Berichten aus Warschau in einer Depesche des gs vom 26. August, worin es heißt: „que le Chan Schahin n se trouve en Crimée dans le plus triste état, environné de pes Russiennes, malade à la mort, manquant de tout, et se sant amèrement d'avoir été trompé par les Russes."

2) Depeschen des Grafen von Görtz vom 2. September und 17. ber 1783.

Bei so bewandten Umständen war es wol nur natürlich, wenn selbst die Kaiserin von dem Gedanken, ihren großen Plan der Vernichtung der osmanischen Macht in Europa sogleich noch weiter zu verfolgen, nach und nach zurückkam und ihr Augenmerk zunächst nur darauf richtete, sich den Besitz der von ihr in Anspruch genommenen Länder zu sichern, welche das unabhängige Reich des Tatarenchans gebildet hatten. Sie bedurfte dazu auf der einen Seite nur noch die Fügsamkeit und die Zustimmung der Pforte, auf der andern das ruhige Verhalten und die Genehmigung der übrigen Mächte.

Während sie daher gegen die Pforte noch immer eine ziemlich drohende kriegerische Haltung annahm und namentlich ihr sehr geschwächtes Heer durch eine gegen Ende des Jahres angeordnete allgemeine Aushebung wieder einigermaßen auf einen achtbaren Fuß zu bringen suchte, mußte sie zugleich darauf Bedacht nehmen, ihr Ziel auf dem Wege der Unterhandlungen zu erreichen[1]). Je schwieriger und verwickelter diese aber auch noch zu sein schienen, desto mehr kam ihr dabei die allgemeine politische Weltlage zu Hülfe. Nicht nur daß damals keine einzige Macht vorhanden war, welche sich geschlossen oder im Stande gewesen wäre, ihr ernsten Widerstand zu leisten, waren am Ende selbst ihre am meisten zu fürchtenden Widersacher ihren Zwecken eher förderlich als hinderlich.

Was zuvörderst die Pforte betrifft, so war sie in diesem Falle gewiß mehr wie irgendje in ihrem Rechte. Sie hatte nicht nur alles gewährt, was in ihrer Macht stand, die sechs Punkte und den Handelsvertrag, sondern auch schon Anstalten getroffen, ihren Zusagen gerecht zu werden. Bereits vor der Unterzeichnung und der Ratification des Handelsvertrages waren den russischen Kauffahrern alle möglichen Erleichterungen gewährt worden; und was namentlich den dritten Punkt, die Verhältnisse der Moldau und Walachei betraf, so hatte die Pforte dieselben durch einen besondern

1) Depesche des Grafen von Görtz vom 4. November 1783. Man hoffte durch die Aushebung 46—50,000 M. aufzubringen. Sie ergab höchstens 25,000 M., welche in keinem Falle hinreichten, die vorhandenen Lücken auszufüllen. Auch in Cherson waren mehrere Millionen nutzlos verschwendet worden.

ch in 12 Artikeln ganz nach den von den beiden kaiser-
en Gesandten zu erkennen gegebenen Wünschen ihrer respec-
n Höfe geordnet.

Der von beiden Fürstenthümern fernerhin an die Pforte
entrichtende Tribut wurde dadurch genau festgesetzt. Er
r für die Walachei 619 Beutel oder 309,500 Piaster, für
Moldau 335 Beutel 444½ Piaster oder 167,944 Piaster
20 Para betragen. Außerdem wurden der Walachei nur
90,000 Piaster als Geschenke am Beiramfeste und 40,000
ter als Steigbügelgelder, der Moldau ebensoviel für jene
25,000 Piaster für diese auferlegt. Weiter gehende An-
he an die Hospodare sollten in keinem Falle mehr ge-
t werden und ihre Entsetzung auch nur infolge eines
ihnen verübten, gehörig erwiesenen Verbrechens statt-
n.

Ebenso sollten alle sonstigen Erpressungen gegen ihre
chanen von nun an ein Ende haben. Namentlich wurde
rücklich festgesetzt, daß die bisherigen Bedrückungen bei
r Verproviantirung der Hauptstadt nothwendigen Liefe-
n von Getreide, Schlachtvieh und Bauholz in keiner
mehr geduldet werden und alle dergleichen Ankäufe für
iscus (Miri) überhaupt nur noch gegen baare Bezah-
nach den jedesmaligen Marktpreisen stattfinden sollten.
Bevollmächtigte nach diesen Fürstenthümern zu schicken,
sich in ihre inneren Angelegenheiten mischen dürften,
der Pforte nur für den Fall gestattet, daß dies durch
lle von besonderer Wichtigkeit geboten erscheine; und selbst
sollte ihnen dort ein längerer Aufenthalt und die Er-
irgend einer Steuer als Vergütigung für ihre Müh-
g nicht gestattet sein. Einige Zusatzartikel betrafen dann
ie Rechte, Freiheiten und Besitzverhältnisse der Bojaren
e Gleichmäßigkeit der Besteuerung [1]).

s war daher auch kaum zu verwundern, daß die Partei
iderstandes, selbst im Diwan, noch immer eine ziemlich

Beide, den Sened und die Zusatzartikel vom Jahre 1788, findet
ständig bei Wilkinson, Tableau de la Moldavie et de la
etc., p. 355—361 u. 374 fg.

hohe Sprache führte, zumal da ſie ſich dabei jetzt auch
die ſehr friedliche und gemäßigte Haltung des Kaiſers
zu können glaubte. Bereits im Mai hatte die Pforte
ein Schreiben des Fürſten von Kaunitz die wiederholte
ſicherung der freundſchaftlichſten Geſinnungen des Kaiſers
halten. Nichts in der Welt, hieß es darin unter
werde im Stande ſein, die ausnehmende Freundſchaft
extrême), welche der Kaiſer ſtets für die Pforte gehegt
zu ſchwächen, es müßte denn die üble Stimmung ſein,
welche ſie Rußland gegen ſich verſetzt zu haben ſcheine
n'était le mécontentement, où elle paroissoit avoir
Russie). Gleichwol würde es Se. kaiſerliche Majeſtät
höchſten Grade bedauern, wenn die Pforte jener Macht
anlaſſung geben ſollte, das Schwert zu ziehen. Er
untröſtlich (inconsolable) ſein, ſich nur in dieſem Falle,
mäß den einmal eingegangenen Verpflichtungen, gezwungen
ſehen, die gerechte Sache der Kaiſerin zu unterſtützen,
übrigens in ihren friedlichen Geſinnungen mit ihm voll
men wetteifere (qui étoit la parfaite émule des sentim
pacifiques de l'Empereur) [1]).

Bald darauf offenbarte es ſich nun freilich, daß
Freundſchaftsverſicherungen des Kaiſers keineswegs ganz
eigennützig waren, und daß auch er dabei vornehmlich
Intereſſen ſeines Levantehandels im Auge hatte. Denn
verlangte in einer im Juli von dem Internuntius einge
ten Note: 1) daß ſich die Pforte verpflichte, öſtreichi
Schiffen völlige Sicherheit gegen die Räubereien der B
resken zu verſchaffen; 2) daß ſie ihm auf der Donau
ſichern Häfen jenſeits Widdin einräume; und 3) ſeine
mittelung in den Differenzen zwiſchen ihr und Ru
annehme.

Die letztere wurde indeſſen, da nach der Bewilligu
drei Punkte eine weitere Differenz zwiſchen Rußland
Pforte gar nicht mehr obwalten könne, ſogleich als
überflüſſig abgelehnt. Die ungehinderte Schiffahrt na

1) Den Wortlaut dieſes Schreibens entnehmen wir einer
des Herrn von Gaffron vom 10. Mai 1788.

hwarzen Meere wolle man Oeſtreich wie bisher geſtatten,
Bewilligung eines eigenen Hafens jenſeits Widdin könne
n ſich aber nicht verſtehen; und was die Barbaresken be-
ffe, ſo werde man dem Kaiſer dieſelbe Sicherheit gewäh-
, die man bereits Rußland zugeſagt habe [1]).

Den letztern Punkt faßte nun der Kaiſer ſogleich ſo auf,
die Pforte ſich verpflichten ſolle, für die von den Bar-
esken hinweggenommenen Schiffe Schadenerſatz zu leiſten,
ſt auf die Gefahr hin, ſich dann dafür bei ihnen bezahlt
machen. Daß die Pforte auf eine von dem Internuntius
14. October eingereichte Denkſchrift in dieſem Sinne keine
hlägige Antwort ertheilte, mag am beſten beweiſen, wie
ſie die freundſchaftlichen Geſinnungen des Kaiſers zu
gen wünſchte. Bereits im November bequemte ſie ſich
lich einmal dazu, 90,000 Piaſter als Schadenerſatz für
e von den afrikaniſchen Corſaren hinweggenommene
chiſche Handelsſchiffe zu zahlen. Auch dem Verlangen
kaiſerlichen Cabinets, auf Grund des mit Rußland abge-
ſenen Handelsvertrags einen eigenen Generalconſul für
Donaufürſtenthümer anſtellen zu dürfen, wurde kein Hin-
ß weiter in den Weg gelegt [2]).

Jedenfalls blieben dieſe freundlicheren Beziehungen zwiſchen
Kaiſer und der Pforte nun auch nicht ohne bedingenden
uß auf die weitern Schritte, welche Herr von Bulga-
im Intereſſe ſeines Hofes thun ſollte. Es war ihm
ngs, dem urſprünglichen Plane zufolge, gleich nach der
nahme der Krim von Potemkin der Befehl zuge-
n, der Pforte, unter Mittheilung des Manifeſtes vom
pril, davon Anzeige zu machen und ihre Zuſtimmung
zu verlangen. Noch hatte er aber in dieſem Sinne

[1]) Nach den Mittheilungen des Reis Efendi an den preußiſchen
man Frankopulo in der Depeſche des Herrn von Gaffron
0. Juli 1783.

[2]) Depeſchen des Herrn von Gaffron vom 14. October und
ember 1783. Die Anſtellung des öſtreichiſchen Generalconſuls
Donaufürſtenthümern habe die Pforte genehmigt, heißt es hier:
consenti ci-devant à accorder relativement au commerce
percur tout ce qu'elle a accordée à la Russie."

nichts gethan, als der Befehl von St. Petersburg wieder z
rückgenommen und ihm die Weisung ertheilt wurde, w
der ganzen Sache nicht eher etwas zu erwähnen, als bis
Pforte selbst Veranlassung nehmen würde, die Rede dar
zu bringen [1]). Dabei scheint man von der sonderbaren A
sicht ausgegangen zu sein, daß eine mehr oder weniger offic
Mittheilung der Art zugleich eine indirecte Anerkennung
Rechtes der Pforte in sich schließen würde, sich auch
ferner in die Angelegenheiten der Krim zu mischen, eines R
tes, dessen sie sich, nach russischen Anschauungen, durch
Unterzeichnung der Note der drei Punkte selbstredend zu
begeben habe [2]).

Während daher Herr von Bulgakoff im öffentl
Verkehre absichtlich aus der Sache gar kein Geheimniß ma
beobachtete er dagegen bei seinen Berührungen mit den
tretern der Pforte darüber das tiefste Stillschweigen.
auf der andern Seite wurde dies von dem Diwan be
den Unwillen des Volkes zunächst noch einigermaßen be
zu beschwichtigen, daß man soviel wie möglich die Me
zu befestigen suchte, die Besitznahme der Krim durch Ru
sei nur eine vorübergehende, und mit der Zeit werde
schon das Verlorene wiedergewinnen (que ce ne seroit q
occupation momentanée, dont on pourroit revenir a
temps) [3]).

Denn das Geschrei der Kriegspartei im Diwan,
den Janitscharen und den Ulema, welche die Sache wie
einem Religionskriege machen wollten, wäre allerdings g
gewesen, die Pforte zum Aeußersten, zu einer sofortigen K

1) Depeschen des Grafen von Görtz vom 1. August und 2.
tember 1783.

2) Depeschen des Herrn von Gaffron vom 15. Aug
10. September 1783. Man wollte in St. Petersburg auf Grun
Note der Pforte zum Gesetz machen, „à ne se mêler ni direct
ni indirectement dans tout ce qui regarde la Crimée", obgl
zweiten Punkte jener Note von der Voraussetzung einer völlig
hängigen, nicht aber von einer mit Gewalt in die Botmäß
Rußlands versetzten Krim die Rede war.

3) So nach Berichten aus Constantinopel in einem Schrei
Königs Friedrich II. an den Grafen von Görtz vom 16. Augu

irung an Rußland zu treiben. Selbſt der Reis Efendi
mte in dieſen Ton ein, indem er offen erklärte, man
e ſich eher in Stücken hauen laſſen, als daß man die
en im ruhigen Beſitze der Krim laſſen ſollte (que la
e se feroit plûtot hâcher en pièces, que de laisser les
es possesseurs paisibles de la Crimée).

Im Grunde war aber dieſer Lärm doch mehr ſcheinbar,
ufrichtig gemeint. Die Gemäßigten der Friedenspartei
Diwan, ja ſelbſt unter den Ulema, waren ſogleich der
ht, daß man klug handeln würde, wenn man Rußland
den rechtmäßigen Beſitz der Krim zugeſtehe, als daß
ſich deshalb auf einen vernichtenden Krieg mit ihm ein-
vorausgeſetzt jedoch, daß es ſeine Anſprüche nicht noch
erſtrecke und etwa Beſſarabien verlangen wolle, worauf
in keinem Falle eingehen dürfe. Denn hier ſei das
ältniß ein ganz anderes. Die Krim und der Kuban
eigentlich nie Eigenthum der Pforte geweſen, ſie könne
uch mit gutem Gewiſſen die Tataren ihrem Schickſale
ſſen, zumal da ihr leichtfertiger und unruhiger Charakter
caractère léger et turbulent hors de saison) ihr von
weit mehr Schaden, als Vortheil gebracht habe.

Mit Beſſarabien ſtehe es dagegen ganz anders. Die Tra-
der zufolge es zur Krim gehöre, und woraus Rußland
ine Art Rechtstitel für ſeine Beſitzergreifung machen
könne und werde die Pforte nie als in der Wahrheit
bet anerkennen. Sie dürfe daher auch dort nicht eine
Stadt aufgeben, weil dies eine Revolution im Innern
leiblich machen würde. In dieſem Falle würde man
einen Krieg vorziehen, den man um ſo weniger zu
u habe, da man jetzt beſſer gerüſtet ſei, als je zuvor.
umelien ſtehen 250,000 M. tüchtiger Truppen, welche
ich auf acht Monate im voraus bezahlt ſeien, und
Bosniaken, die der Pforte nichts koſten, ſeien bereit,
ch die Spitze zu bieten [1]).

[1]) Dieſe Stimmung der Friedenspartei lernen wir vorzüglich aus
chſt intereſſanten vertraulichen Unterredung kennen, welche Herr
Iffron damals mit einem der vorzüglichſten Ulema hatte, und

Die Aufregung im Volke blieb indeſſen in ſteigender Be
wegung. Man ging ſchon ſoweit, daß man dem Sultan b
ſeinem Ritt nach der Moſchee zum Freitagsgebet die bl
triefendſten Schmähſchriften zuwarf. „Wozu mache man denn
hieß es darin unter anderm, „dieſe ungeheuern Rüſtungen
wenn man nicht den Muth habe, die Feinde anzugreifen
Welches und wo ſeien denn dieſe Feinde? Schon ſtehe S
lim auf den Stufen des Thrones; man kenne ſeinen krie
riſchen Geiſt und ſeinen unauslöſchlichen Haß gegen d
Ruſſen und die Oeſtreicher; mit ihm werde man daher jet
falls beſſer berathen ſein u. ſ. w.“

Einigermaßen wurde dieſer böſe Geiſt des Aufruhrs, d
den Thron zu vernichten drohte, für jetzt noch durch die
niedergehalten, welche auch in der Hauptſtadt des Rei
furchtbarere Verheerungen anrichtete, als ſelbſt im J
1778 [1]). Man mußte aber doch wenigſtens etwas thun,
der öffentlichen Stimme gerecht zu werden. Man ſuchte
den Unmuth des Diwans gegen Rußland einigermaßen
durch an den Tag zu legen, daß man die noch nicht erf
Ratification des Handelsvertrags verzögerte, Herrn von B
gakoff die zu dieſem Zwecke von ihm verlangte öffen
Audienz verweigerte, und am Ende ſogar die bei ſolchen
legenheiten üblichen Ehrengeſchenke für den Sultan und
Miniſter, außer dem baaren Gelde für etwa 500 D
Kleinodien und koſtbares Pelzwerk, mit Verachtung zu
wies. Nur mit Mühe ſetzte es Herr von Bulgakoff
lich noch durch, daß ihm der Reis Efendi am 2. D
eine kurze Audienz gewährte, worin die Auswechſelung
Ratificationen ohne alle Förmlichkeiten ſtattfand. Den

über die er in ſeiner Depeſche vom 10. September 1783 genau B
erſtattet.

1) Depeſchen des Herrn von Gaſſron vom 25. Au
29. Auguſt 1783. Unter andern wurde damals auch der hochb
Ahmed Resmi Efendi, der Verfaſſer der „Weſentlichen Be
tungen“, eine Hauptſtütze der Friedenspartei, mit von der Peſt hi
gerafft, „fort regretté“, wie Gaſſron verſichert, „par ceux, q
sirent la conservation de la paix, qu'il aimoit à outrance et
que autant que le Grand Seigneur lui-même.“

im war auch bei dieſer Gelegenheit noch mit keiner Silbe
Rede, und die angebotenen Geſchenke wurden wirklich zu-
hgeſchickt. Doch war auch dies nur ein falſches Spiel.
m es blieb gar kein Geheimniß, daß namentlich die Pfor-
miniſter für dieſen Verluſt ſofort durch entſprechende Billets
porteur entſchädigt wurden, und Herrn von Bulga-
f überhaupt zu ähnlichen Zwecken noch mehrere Millionen
Verfügung geſtellt waren [1]). Beſtechungen, und zwar im
jartigſten Maßſtabe, waren daher auch in dieſer Kriſis
nfalls mit im Spiele. Ihre endliche Entſcheidung hing
nun doch vorzüglich mit von dem Verhalten der übrigen
chte ab.

Die wunderlichſte Rolle ſpielte unter dieſen bis zum
m Augenblicke ohne Zweifel Kaiſer Joſeph II. Wir
n oben geſehen, daß er der Kaiſerin im April unter dem
geben, daß ſie, wenn ſie bei ihrem Plane, das osma-
e Reich zu vernichten, beharre, in einen Krieg verwickelt
en würde, deſſen Folgen gar nicht abzuſehen ſeien, jeden
land verſagt hatte. Als ihm aber darauf die Kaiſerin,
r dem 4. Mai, zu wiſſen that, daß ſie nichtsdeſtoweniger
bloſſen ſei, ſich der Krim und ihrer Nebenländer zu be-
tigen und bereits die erſten Schritte dazu gethan habe,
e auch er ſogleich eine ganz entgegengeſetzte Sprache.
einer Antwort, welche am 9. Juni in St. Petersburg
if, billigte er nicht nur den Entſchluß der Kaiſerin, ſon-
verſprach ihr auch für den Fall, daß die Pforte ſich der
ührung ihres Planes widerſetzen ſollte, treu ſeinen früher
gangenen Verpflichtungen, mit ihr in Gemeinſchaft dieſe
t mit Waffengewalt zur Nachgiebigkeit zu zwingen.

Niemand war über dieſe Umwandlung des Kaiſers mehr
mt, als die Miniſter der Kaiſerin. Denn ſie waren
immer der Meinung geweſen, daß er ein falſches Spiel
und man ſich auf ihn in keinem Falle verlaſſen könne.
Kaiſerin ſelbſt aber feierte keinen geringen Triumph, als
i der erſten Zuſammenkunft mit ihren Räthen Bezbo-

1) Depeſchen deſſelben vom 2. und 5. September, 2. October und
ecember 1783.

robko zurief: „Nun wohlan, Ihr ſeht jetzt, daß ich Rat
habe und daß ich allein meine wahren Freunde kenne“ [1]).

Auch nahm der Kaiſer nun die Miene an, als ob er e
mit dem Türkenkriege wirklich ernſtlich meine. Er begab ſi
ſelbſt nach Galizien und betrieb dort die Rüſtungen auf ei
Weiſe, daß man glauben konnte, er gehe mit nichts Geri
germ um, als die Türken gänzlich zu vernichten (de vou
anéantir les Turcs). Ein Corps, welches unter Gene
Wurmſer bei Sigeth zuſammengezogen werden ſollte, war b
ſtimmt gegen Bosnien zu operiren, ein zweites ſollte von
Bukowina aus die Flanke der Ruſſen decken, und ein dri
bei Semlin Belgrad bedrohen. Doch hielten tiefer blick
Politiker, vor allen König Friedrich II., auch dies nur i
mer noch für bloſe Demonſtrationen, womit der Kaiſer
der einen Seite die Pforte einſchüchtern, auf der andern
Kaiſerin bei guter Stimmung erhalten wolle [2]).

Bald geſtalteten ſich aber ſeine Verhältniſſe zu
letztern, zum großen Verdruß der übrigen Mächte, noch
inniger. Es leidet nämlich keinen Zweifel, daß gleich
der obigen Erklärung des Kaiſers in einem ſehr geheim ge
tenen Briefwechſel zwiſchen beiden gekrönten Häuptern, w
ſie ſich ſogar einer eigenen nur ihnen verſtändlichen Or
bedienten, die vor zwei Jahren in Folge des Etikettenſtr
abgebrochenen Verhandlungen über den Abſchluß eines Alli
vertrags wieder aufgenommen wurden. Zu beſtimmten
pulationen in gehöriger diplomatiſcher Form kam es
auch jetzt wieder eigentlich nicht. Das Ganze ſollte nur,
ſpäter Besborodko dem Grafen von Görtz verſichert,
durch den ſchriftlichen Verkehr zwiſchen beiden Souver
beſiegeltes Verſprechen ſein, ein Umſtand, der dann
Vergennes veranlaßte, dieſe ſonderbare Uebereinkunft
tiſch „un Traité fait par un billet doux“ zu nennen [3]).

1) Depeſche des Grafen von Görtz vom 27. Mai, 10. u. 13.
1783.

2) Nach den Berichten aus Wien in einem Schreiben des Fü
an den Grafen von Görtz vom 7. Juni 1783.

3) Die intereſſanten Aufklärungen, welche Besborodko
Grafen Görtz über die Entſtehung dieſes Bündniſſes gab, be

Zu Ende Juni war indeſſen die Sache ſchon ſoweit ge-
ien, daß die Kaiſerin es für angemeſſen hielt, die alliirten
e davon in Kenntniß ſetzen zu laſſen. Dies geſchah zu-
ſt dadurch, daß ſie den Vicekanzler Graf Oſtermann
ftragte, an ihren Geſandten zu Berlin, den Fürſten Dol-
uki, eine Depeſche zu richten, welche dieſer den Mi-
en des Königs in vertraulicher Weiſe mittheilen ſollte.
ſelbe traf in den erſten Tagen des Juli in Berlin ein.
war ſehr allgemein und vorſichtig gehalten. Indem ſie
n ausging, daß die beiden Kaiſerhöfe es unter den ob-
enden Umſtänden für nöthig erachtet, die alten Verträge
meuern, welche vordem zwiſchen beiden Reichen beſtan-
(de renouveller les anciens traités, qui avoient autre-
subsistés entre les deux Empires), hob ſie nur folgende
Punkte heraus:

1) daß ſich beide Höfe alle ihre Beſitzungen gegenſeitig
ntirt und zu fernerer Sicherheit ein Defenſivbündniß ge-
ſen hätten, ganz den Verträgen ähnlich, welche zwiſchen
kaiſerin und den Königen von Preußen und Däne-
l beſtehen; 2) daß dieſes Bündniß jenen Verträgen, ſo-
uch dem Frieden von Teſchen, gar keinen Eintrag thun,
rn dieſelben ungeſchmälert (dans leur intégrité) fortbe-
i ſollen; 3) Hauptzweck deſſelben ſei nur, die Pforte in
ige Grenzen zurückzuweiſen, und ihr die Möglichkeit zu
men, noch fernerhin die Ruhe ihrer Nachbarn zu ſtören;
4) endlich, ſchmeichle ſich die Kaiſerin, daß der König
Maßregeln für geeignet halten werde, die allgemeine
zu ſichern, und daß er in dieſer vertraulichen Mittei-

einer Depeſche des letztern vom 8. Juli. Er verſicherte, es ſei
un engagement proprement stipulé dans ce qu'on étoit con-
mais une promesse faite par lettres de Souverain
verain." Ueber die dabei gebrauchte Chiffre bemerkte Görtz
er Depeſche vom 17. Juni: „Ces deux Souverains doivent
entre eux un Chiffre, dans lequel ils écrivent de leurs
s mains et dont personne ici, pas même le Sr. Besbo-
o, ne doit avoir la clef." Die ſpöttiſche Bezeichnung des Ver-
gebrauchte Bergennes, wie wir aus einer Depeſche des Grafen
vom 2. September erſehen, in einem an den Marquis de
: gerichteten Schreiben.

lung nur einen Beweis ihrer Offenheit und ihres Verlangens erkennen dürfte, ihre Verpflichtungen gegen ihn treulich zu erfüllen.

Dieſe überraſchende Mittheilung, welche Fürſt Dolgoruki dem Staats- und Cabinetsminiſter von Hertzberg am 4. Juli machte, konnte natürlich nicht verfehlen, namentlich den König ſehr unangenehm zu berühren. Auf den ſofort darüber erſtatteten Bericht ſeines Miniſters antwortete er umgehend wörtlich Folgendes: „Schon ſeit langer Zeit habe ich dieſe Verbindung zwiſchen der Kaiſerin und dem Hofe erwartet, welche, Ihrem Berichte vom 4. zufolge, der Fürſt Dolgoruki Ihnen ſoeben auf Befehl ſeines Hofes officiell angezeigt hat. Die einzige Antwort, welche Sie darauf zu geben haben werden, iſt, daß ich für dieſe Mittheilung ſehr verbunden bin, ohne auf weitere Details darüber einzugehen. Ich wüßte auch in der That nichts mehr darüber zu ſagen. Sie zu billigen, iſt unmöglich, und ſie zu misbilligen, würde nur noch mehr erbittern und entfremden. Folglich iſt das Beſte, es dabei bewenden zu laſſen.“ Seinen Unmuth darüber gab der König aber ſogleich noch dadurch zu erkennen, daß er unter dieſem uns im Originale vorliegenden Cabinetsſchreiben nicht ohne einen gewiſſen Humor eigenhändig vermerkte: „nous Voila Conjediez de La Cour de Petersbourg (sic).

Als ſich dann Tags darauf Hertzberg dieſes königlichen Befehls auf das Genaueſte entledigte, gab ſich Fürſt Dolgoruki ganz beſondere Mühe, die Kaiſerin dadurch zu beſchwichtigen, daß er ihm nochmals einzureden ſuchte, dieſer neue Bundesvertrag zwiſchen beiden Kaiſerhöfen ſei einzig und allein gegen die Pforte gerichtet, und werde weder an den beſtehenden Verträgen Rußlands mit Preußen und Dänemark noch dem Frieden von Teſchen, welche nach wie vor unverſehrt bleiben ſollten, irgend etwas ändern [1]).

1) Sowol die Berichte des Miniſters von Hertzberg an den König wie die Antwort des letztern darauf, denen wir dieſe Daten entnehmen, geben wir nach den bei einer Depeſche des Königs an den Grafen von Görtz vom 1. Juli befindlichen Originalen im Berl

Ungeachtet dieſer beruhigenden Verſicherung des Geſandten,
gte das räthſelhafte Benehmen des Kaiſers dem Könige,
her in ihm immer nur eine ihm feindliche Macht erblickte,
eich gerechtes Mistrauen. Bis zu einem gewiſſen Grade
der ſo auffallende Wankelmuth Joſeph's II. allerdings
erklärlich. Vielleicht hatte er richtig erkannt, daß die
näckigkeit, womit die Kaiſerin bei ihrem Plane, ſich der
zu bemächtigen, beharrte, ihn ſelbſt mit der Zeit in
ſchiefe und gefährliche Lage bringen müſſe, wenn er nicht
ihr gehen wolle. Wer ſtand ihm denn dafür, daß die
rin, im Fall des Gelingens dieſes erſten Schlages, nicht
den Gedanken hätte kommen ſollen, ihr großes Project
ch noch weiter durchzuführen und dann gelegentlich auch
hm für ſeine zweideutige Politik Rache zu nehmen? Und
elches arge Gedränge würde er da nicht hineingerathen,
wenn es z. B. der Kaiſerin am Ende doch noch ge-
n wäre, Preußen auf ihre Seite zu ziehen und zu thä-
r Theilnahme an dem Kriege gegen die Pforte zu be-
n? Man ſprach ja ſchon davon und ſuchte das Gerücht
ntlich zu St. Petersburg und Wien ſo recht abſichtlich
rbreiten, daß der König die Plane der Kaiſerin laut ge-
t, und ihr in Betreff der beabſichtigten Beſitznahme der
gerade zu erklärt habe, ſie werde dadurch den Gipfel
Ruhmes erreichen, da ſie überhaupt nichts unternehmen
, was ihrer würdiger wäre [1]).

War es daher nicht natürlich, wenn der Kaiſer dieſe
nde Gefahr durch ſeinen Allianzvertrag mit der Kaiſerin
ichſt zu neutraliſiren ſuchte?

Dem Könige lag aber um ſo mehr daran, über den In-
und den eigentlichen Charakter dieſes Bündniſſes genauer
klärt zu werden, da er die Ueberzeugung hegte, daß es
Grunde weit mehr gegen ihn, als gegen die Pforte ge-
t ſei. Denn er erfuhr bald darauf, daß zwar die Kai-

1) Depeſche des Grafen von Görtz vom 20. Juni, wo es am
beißt: „Il paroit qu'on a à dessein repandu cette nouvelle
tromper et tranquilliser le public"; und des Königs vom
li 1783, wo er in Bezug auf jenes Gerücht ſagt: „Vous scavez
x ce qui en est."

ſerin beide Allianzen mit Oeſtreich und Preußen für unter
ander verträglich gehalten, der Kaiſer ſich aber auf das E
ſchiedenſte gegen ihre Vereinbarkeit ausgeſprochen habe (
l'Empereur s'y refusoit et s'étoit clairement expliqué d
ses lettres à l'Impératrice, que l'une étoit incompati
avec l'autre) [1]). Er hatte ſogar, wie Görtz ſpäter beri
wurde, durchaus darauf beſtanden, daß die Kaiſerin
förmliche Verpflichtung gegen Preußen übernehme, und d
in dem Vertrage mit denſelben Ausdrücken namhaft gem
werde, deren man ſich in Betreff der Pforte bedient h
nämlich, „daß man Preußen in den ihm gebühren
Grenzen zurückhalten und dafür ſorgen müſſe,
es fernerhin nicht mehr im Stande ſei, die R
und den Frieden ſeiner Nachbarn zu ſtören“ (de
tenir la Prusse dans de justes bornes et de la mettre
d'état de troubler le repos et la tranquillité de ses voi

Die Kaiſerin lehnte indeſſen, in Betracht der zwi
ihr und dem Könige beſtehenden Allianz, eine ſolche Z
thung unbedingt ab [2]). Daraus, meinte dazu der K
welcher an der Wahrheit der Sache um ſo weniger zwei
da ſie ganz im Geiſte und Charakter des Kaiſers ſei
dans le genie et le caractère de ce Prince), gehe aber
offenbar hervor, daß die Abſicht, den preußiſchen Sta
vernichten (de détruire l'Etat Prussien), ein Hauptzwe
premier but) der neuen Allianz deſſelben geweſen ſei.
die Kaiſerin Bedenken getragen, für jetzt darauf einzug
ſo könne man doch nicht wiſſen, wozu ſie, möge nur
große Unternehmung gegen das osmaniſche Reich einen
lichen oder unglücklichen Ausgang haben, mit der Zeit
die Macht der Ereigniſſe getrieben werden könne. Er
König, werde ſich indeſſen hüten, dem Kaiſer Waffen
Mittel in die Hand zu geben, welche die Verwirklichun
ner gefährlichen Plane erleichtern könnten [3]).

1) Depeſche des Grafen von Görtz vom 27. Juni und des
nigs vom 12. Juli 1788.

2) Depeſche deſſelben vom 16. Auguſt 1783.

3) Schreiben des Königs an den Grafen von Görtz
30. Aug. 1783.

Dies erklärt auch zur Genüge den Verdacht des Königs, ß die in der Eröffnung des Fürſten Dolgoruki aus- ücklich erwähnte „Erneuerung der alten Verträge" ſich bis f den Vertrag zwiſchen den beiden Kaiſerhöfen vom Jahre 46 erſtrecken möchte, welcher bekanntlich, namentlich in ſei- n geheimen Artikeln, ein förmliches Offenſivbündniß gegen ußen geweſen war.

Die Erklärungen, welche der Vicekanzler Graf Oſter- an dem Grafen von Görtz über dieſe delicate Frage gab, er ihm am 25. Juni dieſelbe Mittheilung machte, welche ſt Dolgoruki den Miniſtern des Königs zu machen be- tragt geweſen war, ſcheinen den König ſehr wenig be- igt zu haben. Von einer Offenſivallianz, meinte Oſter- an, ſei jetzt überhaupt gar keine Rede, und die Kaiſerin e ſich ja ausdrücklich vorbehalten, ihr Bündniß mit dem ige, bei dem ſie ſich immer ſo wohl befunden, als fort- hend zu betrachten, womit auch der Kaiſer einverſtanden

Der Fall, entgegnete darauf Görtz, ſei aber doch neu, man zu gleicher Zeit Alliirter von zwei Höfen ſein wolle, e Intereſſen einander oft geradezu entgegengeſetzt ſein ten. Daraus könnten zuweilen ſehr erhebliche Verlegen- n entſtehen. Denn ſelbſt bei der größten Unparteilichkeit e man leicht verleitet werden, für den einen oder den m eine gewiſſe Vorliebe an den Tag zu legen. Mit der erung, daß der Fall keineswegs ganz neu ſei und be- bei den Bündniſſen Rußlands mit Schweden und Däne- ſtattgefunden habe, brach Graf Oſtermann für jetzt die m Erörterungen darüber ab [1]).

Der König drang aber nun um ſo mehr auf eine officielle wenigſtens beſtimmtere miniſterielle Erklärung über dieſen gen Punkt, da auch Graf Cobenzl, naiv oder unvor- genug, ſeinen Collegen vom diplomatiſchen Corps, ntlich dem Marquis de Vérac, gar kein Geheimniß s machte, ſein Herr, der Kaiſer, habe die Allianz mit kaiſerin vorzüglich deshalb gewünſcht, um den über- gen Einfluß, welchen der Hof von Berlin ſeit langer

[1]) Depeſche des Grafen von Görtz vom 27. Juni 1783.

Zeit auf den von St. Petersburg ausgeübt habe, mögli
zu vermindern (de diminuer l'influence extrême, que dep
long temps la Cour de Berlin avoit sur celle de Russie
Auch Besborodko und Bakunnin hatten sich, im Wid
spruche mit Graf Ostermann, noch immer so zweife
darüber geäußert, daß es mindestens sehr zweifelhaft
wer am Ende Recht haben werde.

Das sollte eben die förmliche ministerielle Erklärung
scheiden, welche indessen der Vicekanzler, der das e
Drängen des Grafen von Görtz sehr übel aufnahm,
lange wie möglich zu umgehen und zu verzögern suchte.
erfolgte endlich am 29. Juli und besagte im wesentlichen
dies: In dieser neuen Uebereinkunft der Kaiserin mit
Kaiser sei überhaupt gar kein früherer Vertrag namen
genannt worden. Man habe sich blos darauf beschränkt,
alten gegenseitigen Verpflichtungen, so weit sie defensi
Natur seien (les anciens engagemens défensives), zu
neuern. Uebrigens seien dieselben fast wörtlich denen g
welche die Kaiserin mit Preußen und Dänemark verb
Da nun aber diese letztern, sowie der Friede von Te
unversehrt aufrecht erhalten werden sollten, so verstehe es
von selbst, daß ein Offensivvertrag der beiden H
höfe gegen den König, wenn ja ein solcher existirt habe,
nicht hätte erneuert werden können. Uebrigens habe die K
rin dem Könige vom Anfange ihrer Regierung an
diesem Tage die schlagendsten Beweise von Freundschaft
treuer Erfüllung der einmal übernommenen Verpflicht
gegeben. Es würde sie sehr schmerzen (elle seroit pei
wenn darüber in Zukunft vielleicht auf Seiten des K
der geringste Zweifel aufkommen könnte, während sie
vermeiden werde, was die zwischen beiden Monarchen
stehende Freundschaft irgendwie stören könnte. Der H
zweck ihres Bündnisses mit dem Kaiser sei, ihrem R
gegen die Pforte Ruhe zu verschaffen. Sie schm
sich daher auch, daß der König mit Vergnügen wahrneh
werde, wie sie durch dieses Mittel endlich aus dem Zu

1) Depesche des Grafen von Görtz vom 4. Juli 1783.

Unruhe und Ungewißheit herauszukommen hoffe, in wel-
n ſie dieſem läſtigen Nachbar gegenüber von jeher gelebt
e. Schließlich laſſe ſie indeſſen dem König verſichern, daß
nichts ſehnlicher wünſche, als die Erhaltung des Friedens
der Pforte. Sie werde ihn nicht brechen; und zum Be-
e ihrer aufrichtigen Geſinnung in dieſer Beziehung, be-
ſie ſich eben jetzt die Ratification des Handelsvertrags
Conſtantinopel zu ſchicken, welchen ſie erſt vor kurzem
der Pforte abgeſchloſſen habe.

Nicht Mistrauen gegen die Abſichten der Kaiſerin, er-
rte Graf Görtz auf dieſe doch einigermaßen beruhigende
ärung ſogleich, habe den König veranlaßt, nähere Auf-
ſſe über den fraglichen Vertrag zu wünſchen, ſondern die
rguiß, daß Fürſt Kaunitz den einmal eingegangenen
ſſichtungen des Kaiſers ſpäter eine weitere Ausdehnung
t möchte. Uebrigens konnte oder wollte der Vicekanzler
Grafen auch nicht einmal darüber die gewünſchte Aus-
geben, von wo an und auf wie lange Zeit der Vertrag
igkeit haben ſolle? Erſt ſpäter erfuhr er durch Bes-
bko, daß er wahrſcheinlich vom Jahre 1782 an gerech-
uf acht Jahre abgeſchloſſen ſei [1]).

Deſto mehr ließ dagegen Graf Oſtermann ſeinem
e gegen Frankreich, ohne es jedoch zu nennen, freien
Er bezeichnete es geradezu als die Macht, welche den
n der Kaiſerin beſtändig feindlich entgegentrete, indem
e Pforte aufreize, den gerechten Forderungen derſelben
nachzugeben, und ſelbſt Preußen immer mehr von Rußabwendig zu machen ſuche [2]). König Friedrich II., bebeſſer unterrichtet und in dieſen verwickelten Verhältniſſen
aupt weit klarer ſehend, theilte dieſe gehäſſige Anſicht
er feindlichen Haltung des Cabinets von Verſailles nicht.
tt in Conſtantinopel, meinte er, das Kriegsfeuer gegen
nd zu ſchüren, habe ja Frankreich im Gegentheil nicht
er Pforte gerathen, in Betreff des Handelsvertrags

1) Depeſche des Grafen von Görtz vom 8. Juli 1783.
2) Depeſche deſſelben vom 1. Auguſt, wo dieſe miniſterielle Erklä-
örtlich gegeben wird.

überall nachzugeben, sondern es werde sie auch wahrscheinlich dahin zu bringen suchen, daß sie die Krim abtrete, vorausgesetzt, daß sich der Kaiser und die Kaiserin dabei beruhigen und weiter gehende Forderungen nicht erheben würden [1].

Der König gründete diese Ansicht auf die am Hofe zu Versailles im allgemeinen herrschenden Stimmungen und auf die vorsichtige Politik des Grafen von Vergennes im besondern. Der letztere hatte dem Grafen de Mercy, als dieser bereits im Mai auf Befehl des Kaisers eine ausführliche Denkschrift über die orientalischen Angelegenheiten überreicht hatte, in welcher mit Nachdruck hervorgehoben war, daß sich sein Herr leicht in die Nothwendigkeit versetzt sehen könne, bei einem Kriege zwischen Rußland und der Pforte nicht müßig zu bleiben, allerdings zu erkennen gegeben, daß sich Frankreich, wenn es seine Würde wahren wolle, in keinem Falle als von seinen Verpflichtungen gegen die Pforte entbunden betrachten könne. Sollte es ihm daher auch gelingen, dieselbe dahin zu bringen, daß sie Rußland in allen Punkten Genüge thue, so wolle es sich doch wenigstens die Freiheit erhalten, sich ihre Interessen, dem Kaiser und Rußland gegenüber, zu Herzen zu nehmen, um den Folgen eines Krieges vorzubeugen, welcher Sr. Allerchrstl. Majestät keineswegs gleichgültig sein könne [2].

Allein zu weiter gehenden energischern Erklärungen, namentlich gegen Rußland, wollte sich Graf von Vergennes für jetzt noch nicht verstehen. Denn man hatte ihm von Petersburg aus unter der Hand bedeutet, daß die Kaiserin die Einmischung Frankreichs in ihren Streit mit den Türken um so weniger dulden werde, da sie demselben bei der Besitznahme von Corsika und seiner Theilnahme am amerikanischen Kriege auch in keiner Weise hinderlich gewesen sei und folglich von ihm jetzt nur das Gleiche erwarte [3].

Erst nachdem der Kaiser zu Ende Mai das Cabinet

1) Schreiben des Königs an den Grafen von Görtz vom 16. August 1783.

2) Nach authentischen Berichten in einer Depesche des Königs an den Grafen von Görtz vom 27. Mai 1783.

3) Depesche des Grafen von Görtz vom 6. Juni 1783.

ſailles von ſeinem definitiven Entſchluſſe, die Kaiſerin bei
n Abſichten auf die Krim und den Kuban nach Kräften
rſtützen zu wollen, in Kenntniß geſetzt hatte, ließ Ver-
nes dem Cabinet von St. Petersburg durch den Marquis
Bérac am 6. Juli in einer Verbalnote erklären: „der
ig, ſein Herr, habe mit Verwunderung erfahren, daß die
erin geſonnen ſei, ſich der Krim und des Kuban zu be-
tigen, was bei der Pforte nicht zu berechnende Folgen
n würde. Se. Allerchrſtl. Majeſtät ſei dadurch um ſo
: betroffen, als ſie geglaubt hätte, alle Irrungen zwiſchen
land und der Pforte ſeien beigelegt, nachdem dieſe, auf
kreichs Rath, alles, was Rußland verlangt habe, be-
gt und durch den letzten Frieden die Krim für unab-
ig erklärt hätte. Die Veränderung, welche Rußland jetzt
dieſem Lande vorzunehmen gedenke, werde nothwendig für
Pforte eine unverſiegbare Quelle von Beſorgniſſen wer-
Der König erbiete ſich daher, den Streit zwiſchen bei-
Mächten durch ſeine Verwendung auszugleichen. Er werde
durch denſelben Grund bewogen, durch welchen ſich die
rin veranlaßt geſehen habe, den Mächten des Südens,
: jetzt Frieden geſchloſſen hätten, ihre Vermittelung an-
zen."

Graf von Oſtermann erwiderte darauf jedoch ſogleich
nur Folgendes: „Ohne genöthigt zu ſein, wegen der Ant-
auf dieſe Eröffnung die Befehle der Kaiſerin einzuholen,
lufe er ſich auf die Bemerkung, daß der Entſchluß ſei-
Monarchin, ſich der Krim und des Kuban zu bemäch-
feſtſtehe. Die Krim ſei in dieſem Augenblicke wahr-
ich bereits unterworfen und habe die Huldigung ge-
Die Kaiſerin könne mithin, ohne ihre Würde zu ver-
keinen Schritt zurückthun, und werde genöthigt ſein,
n dieſer Angelegenheit angebotene Vermitte-
abzulehnen" [1]).

Zugleich hatte Graf Vergennes denſelben Kurier,
: dieſe Verbalnote nach St. Petersburg brachte, beauf-

[1]) Genau nach einer Depeſche des Grafen von Görtz vom 8. Juli

tragt, bei ſeiner Durchreiſe durch Berlin dem dortigen fra-
zöſiſchen Geſandten, Grafen d'Eſterno, die Weiſung zu e-
theilen, den Miniſtern des Königs von dieſer Eröffnung
das Cabinet der Kaiſerin Kenntniß zu geben, und zwar
dem Erſuchen, daß der König ſeinen Einfluß in St. Pet
burg in gleichem Sinne dahin geltend machen möge,
Kaiſerin von ihren offenbar auf die Zerſtörung des
niſchen Reichs gerichteten Planen abzubringen. Allein
König lehnte eine directere Einmiſchung in dieſe Angele
gleichfalls mit dem Bemerken ab, daß dergleichen Ver
lungen bei der Kaiſerin um ſo mehr ihren Zweck verf
würden, da dieſelbe in der Ausführung ihres Plans
viel zu weit vorgeſchritten ſei [1]).

Unter dieſen Umſtänden konnte die Stimmung des H
zu Verſailles freilich eine nur noch gereiztere werden,
Graf de Mercy dem franzöſiſchen Miniſterium zu A
Juli die Erklärung wiederholte, daß der Kaiſer, ſo ge
auch gewünſcht hätte, ſeine Verpflichtungen gegen die Ka
in dieſer Beziehung zu umgehen (à éluder les engage
qu'il avoit pris avec l'Impératrice), unmöglich neutral
ben könne, wenn die Pforte darauf beſtehen ſollte, den
derungen der Kaiſerin nicht Genüge zu thun. In einem
binetsrathe zu Verſailles kam es darüber zu ſehr bitter
merkungen, namentlich gegen Vergennes und Herrn
Breteuil, denen man nun den Vorwurf machen wollte,
ſie die Verbindung zwiſchen den beiden Kaiſerhöfen
lange mit Gleichgültigkeit hätten ſo hingehen laſſen (d'
temoigné trop long temps de l'indifference pour les
velles liaisons des deux Cours Impériales).

Graf von Vergennes beſtand aber auch jetzt
noch darauf, daß man ihm Zeit laſſe, um die Maß
welche die Wichtigkeit der Sache erheiſchen dürfe, gehö
Erwägung zu ziehen. Und als dann ſeine Collegen,
dem Einfluſſe der öffentlichen Stimmung, welche ſich la
hin äußerte, man könne und dürfe die Pforte nicht ver

1) Schreiben des Königs an den Grafen von Gör
28. Juni 1783.

t sich selbst zu entehren (qu'on ne put pas abandonner
'orte sans deshonneur), in ihn drangen, er möge doch
ich zu ihren Gunsten wirksamere Schritte thun, beschränkte
ich vorerst noch darauf, dem Diwan durch seinen Gesand-
in Constantinopel den guten Rath ertheilen zu lassen, daß
uf die Mittel zu kräftigem Widerstande wenigstens für das
Jahr ernstlich Bedacht nehmen möge [1]).

Auch von dem Kaiser war nun freilich auf das Anerbie-
der Vermittelung eine befriedigende Antwort nicht mehr
warten. Sie lief in Uebereinstimmung mit den Ansich-
er Höfe zu St. Petersburg und Berlin im wesentlichen
uf hinaus, „daß der Kaiser es allerdings gewünscht habe,
Kaiserin in Gemeinschaft mit Frankreich die Vermittelung
Ausgleichung ihres Streites mit der Pforte anzubieten.
auf dem Punkte, wo jetzt die Dinge stehen, würden alle
ühungen dieser Art vergeblich sein. Er handle in dieser
hung mit unbegrenztem Vertrauen gegen seinen Schwager,
er alles mitgetheilt habe. Da nun aber der Chan be-
abgedankt und die Kaiserin, infolge der Ereignisse von
m, von der Krim Besitz genommen habe, so könne man
annehmen, daß sie davon abstehen werde; er könne ihr
lb auch keinen Vorschlag machen, den sie sicherlich ver-
n würde. Das Beste der Pforte bestehe nach seiner
t jetzt nur noch darin, daß der König von Frankreich
alle übrigen Mächte, denen das Wohl der Türken am
n liege, sie veranlassen, dieses Ereigniß ruhig zu ertra-
nd dadurch größerem Unglücke zu entgehen, von welchem
droht sei." [2])

Selbst der sonst so sanfte Ludwig XVI. war darüber
fgebracht, daß er der Königin gar nicht mehr erlauben
, irgend etwas zu Gunsten ihres Bruders vorzubringen,
ich überhaupt noch ferner um die gegenwärtige Lage der

[1]) Ueber dieses Alles gibt der König in seinen Depeschen an den
von Görtz vom 1., 15. u. 22. Juli nach den Berichten seines
ten in Paris die besten Aufschlüsse.

[2]) Genau nach einer Depesche des Grafen von Görtz vom 25.
1783.

orientalischen Angelegenheiten zu kümmern [1]). Im übrig wollte man nun die weiteren Schritte von der officiellen A wort abhängig machen, welche der Hof von St. Peters auf den Vermittelungsvorschlag ertheilen würde. Desh gab auch Graf Vergennes den beiden russischen Bev mächtigten zu Paris, Fürsten Baratinski und Herrn v Markoff, auf die von ihnen eingereichte Anzeige von d Entschlusse der Kaiserin, sich der Krim zu bemächtigen, kurz und kalt (froidement) den Bescheid, er habe allen geglaubt, daß der am 21. Juni zu Constantinopel unter nete Handelsvertrag die Erhaltung des Friedens zwischen land und der Pforte verbürgen werde. Was nun aber Ansprüche Rußlands auf die Krim betreffe, so müsse man allem die Entschließungen der Pforte, welche Frankreich ihren übrigen Freunden zur Richtschnur dienen würden, die Antwort der Kaiserin auf den Vorschlag der Vermitt abwarten [2]).

Im allgemeinen war demgemäß der Marquis de B vorläufig nur dahin instruirt worden, daß er, im Falle Antwort eine absolut verneinende oder unbestimmte (neg ou vague) sein sollte, zwar nicht umhin könne, dieselbe nehmen, vorher aber noch alle möglichen Mittel versuchen die Kaiserin zu einer Sinnesänderung zu bewegen, nam dadurch, daß er ihr die Ungerechtigkeit ihres Verfahrens die wahrscheinlich nachtheiligen Folgen desselben in der dringlichsten Weise darstelle [3]).

Daß aber eine solche Sprache am Hofe von St. P burg schon gar nicht mehr an der Zeit war, versteht sich selbst. Die Kaiserin war im Gegentheil über dieses mittelungsanerbieten überhaupt im höchsten Grade ungeh (dans une véritable colère). Sie bestand auf einer sofo

1) Nach dem Berichten seines Gesandten zu Paris in einem Sch ben des Königs Friedrich's II. an den Grafen von Görtz vo Juli 1783.

2) Gleichfalls nach Berichten aus Paris vom 25. Juli a August in den Depeschen des Königs an den Grafen von Görtz 5. u. 12. August 1783.

3) Depesche des Grafen von Görtz vom 11. Juli 1783.

dringt abschlägigen Antwort. Nur durch die vernünftigen
stellungen ihrer Räthe, des Vicekanzlers Ostermann,
Panin's und Besborodko's, welcher Letzere in solchen
gen jetzt überhaupt überwiegenden Einfluß auf ihre Ent-
chungen gewonnen hatte, konnte sie kaum noch dahin ge-
ht werden, damit wenigstens so lange einzuhalten, bis man
der Erwiderung des Kaisers darauf näher unterrichtet
würde. Diese konnte aber begreiflicherweise im Wesen
Sache nichts mehr ändern.

Die officielle mündliche Erklärung, welche Graf von
ermann dem Marquis de Vérac endlich ertheilte, war
eine etwas schonender gehaltene Wiederholung dessen, was
m gleich anfangs eröffnet hatte: „die Kaiserin erkenne in
Anerbieten der Vermittelung einen Beweis der Freund-
t des Königs von Frankreich; aber eben dieser Beweis
ihr die Ueberzeugung, daß der König, von den Beweg-
den ihres Benehmens indessen unterrichtet, dasselbe un-
ich misbilligen könne. Sie habe erst nach reiflicher
ung sich entschlossen, die Tataren zu unterwerfen. Da
nun bereits geschehen sei, so könne sie davon auch nicht
abgehen. Diese unabhängigen tatarischen Fürsten seien
wegs Angehörige der Pforte gewesen und gehen sie nichts
Sie habe sich daher nur ruhig zu verhalten, dann werde
dem Wunsche der Kaiserin gemäß, der Friede aufrecht
ten werden. Das sei der definitive Entschluß der Kai-
Denn wenn die Pforte Widerstand leisten wolle, dann
e nichts die Kaiserin aufhalten und sie würde so weit
, wie sie nur könnte (alors rien n'arreteroit l'Impéra-
ei elle iroit aussi loin qu'elle pourroit aller)."

Auf bestimmtere schriftliche Erläuterungen, wie sie Vérac
igte, wollte sich Graf Ostermann gar nicht einlassen.
etonte nur nochmals ganz besonders die Haltung Rußs-
gegen Frankreich bei Gelegenheit der Besitznahme der
Corsica und während des amerikanischen Krieges. Daß
hier ganz andere Verhältnisse obgewaltet hätten, wurde
Gesandten eben nicht schwer nachzuweisen. Corsica habe
Republik Genua gehört, deren Rechte Frankreich durch
erworben habe; und in Amerika habe Frankreich, welches

nicht, wie Rußland gegen die Tataren, hinſichtlich des poli
tiſchen Zuſtandes jener Colonien gebunden geweſen ſei, ſi
gar nichts angeeignet.

Der hochmüthige und harte Ton, welchen dabei übrigen
der Vicekanzler anſtimmte, verdroß Vérac dergeſtalt, daß
ſchon auf dem Punkte ſtand, ſeine Päſſe zu verlangen, u
als Kurier ſeinen Hof perſönlich von dieſem misslichen Sta
der Dinge zu unterrichten [1]). Leider war Frankreich nur
nicht in der Lage, dieſer energiſcheren Haltung ſeines
ſandten ſogleich thatſächlichen Nachdruck zu geben. Die
ſchöpfung von dem kaum beendigten Kriege her und die ſ
deutlich genug hervortretenden Zuckungen im Innern
Reiches, die Vorboten des herannahenden Revolutionsſtur
erlaubten dieſem ſiechen Staatskörper jetzt gar keine bedeut
Kraftäußerung nach Außen mehr.

Nicht nur, daß das Cabinet von Verſailles die ab
nende Antwort der Kaiſerin ruhig hinnahm, hielt es
von Vergennes auch gar nicht unter ſeiner Würde,
Anerbieten der Vermittelung nochmals zu erneuern, als
Kaiſerin ſeinem Hofe in einer ziemlich hochgehaltenen
die vollzogene Beſitznahme der Krim förmlich anzeigen
Krieg oder Frieden, hieß es unter anderm darin, hänge
lediglich von der Pforte ab. Die Kaiſerin wünſche
nicht, fürchte ihn aber auch nicht; ſie ſei für beide vorbere
ſollte aber die Pforte ſich für den Krieg entſcheiden, ſo
ihr, der Kaiſerin, nichts mehr leid, als daß ſie ſich dan
der Vortheile beraubt ſehen würde, welche ſie dem H
ihrer Unterthanen mit Frankreich verſchaffen zu können
hofft hätte.

Die Antwort des Cabinets von Verſailles fiel da
ſehr höflich und mild aus (très-douce et très-polie).
enthielt eigentlich nur das Verſprechen, daß, wenn die Ko
die Vermittelung noch annehmen wolle, Frankreich ſich m
größten Unparteilichkeit bemühen werde, Rußland alle
nugthuung zu verſchaffen, welche es billigerweiſe erw
könne und die mit der Erhaltung der Pforte vereinbar
würde.

1) Depeſche deſſelben vom 15. Juli 1783.

Was war aber auch darauf anders zu erwarten, als die
eberholung des Beſcheides, den Graf Oſtermann bereits
die Verbalnote ertheilt hatte? Von Vermittelung könne
, bemerkte er, ſchon deshalb gar keine Rede mehr ſein,
l die Kaiſerin der Pforte nichts entzogen habe. Die Ta-
n, ein unabhängiges Volk, hätten ſich „freiwillig" (volon-
ement!) ihrem Scepter unterworfen. Eine weitere Ver-
dlung darüber würde daher ganz zwecklos ſein; wenn
ſſen der König von Frankreich ſeine guten Dienſte und
n Einfluß bei der Pforte (ses bons offices et son crédit
Porte) dahin geltend machen wolle, daß er ſie beſtimme,
ruhig zu verhalten, ſo würde dies der Kaiſerin ſicherlich
angenehm ſein.

Die Einwendung, welche ſich Marquis de Vérac kurz
uf gegen Graf Cobenzl erlaubte, daß es ſchwer halten
de, der Pforte einen ſolchen Rath zu ertheilen, weil ihr
Gefahr nicht entgehen könne, von welcher ſie bedroht ſei,
die Krim und der Kuban ruſſiſche Provinzen werden
n, konnte natürlich keine ſonderliche Wirkung mehr machen.
n der Graf betonte dagegen die Gefahren, in welche ſich
Pforte durch einen Krieg begeben würde, um ſo ſtärker,
uch der Kaiſer nicht umhin könne, in dieſem Falle für
land Partei zu ergreifen (de prendre fait et cause pour
ssie) [1]).

Die Politik Frankreichs mußte ſich daher nun vorzüglich
darauf richten, womöglich noch auf die weiteren Ent-
ſſe des Kaiſers entſcheidend einzuwirken. Es ſah ſich
in der That um ſo mehr gedrängt, da derſelbe, nachdem
Kaiſerin einmal Frankreichs Vermittelung abgelehnt hatte,
nicht länger anſtand, das bisher noch immer gegen den
von Verſailles beobachtete Stillſchweigen über ſeine mit
vereinbarte Allianz zu brechen.

In dieſer Abſicht ließ er dem Grafen Vergennes durch
n Geſandten zu Paris, Grafen de Mercy, am 12. Auguſt

1) Depeſchen des Grafen von Görtz vom 22. Auguſt und 6. Sep-
r 1783, wo der Inhalt der jüngſten Note des Grafen Oſter-
n genau gegeben wird.

eine Note überreichen, in welcher er zuvörderſt ſeine unausgeſetzten Bemühungen, ſowol in St. Petersburg wie in Constantinopel auf die Erhaltung des Friedens hinzuwirken, mit beſonderem Nachdrucke hervorhob und die Verſicherung hinzufügte, daß er auch noch fernerhin, ſolange es nur irgend möglich ſei, bei demſelben Syſteme friedfertiger Politik beharren werde. Nichtsdeſtoweniger könne es doch noch leicht zu einem Kriege zwiſchen Rußland und der Pforte kommen, und in dieſem Falle dürfe er ſich nicht den Zufällen der Ereigniſſe ausſetzen, welche in ihren Folgen auch für ihn verderblich oder wenigſtens ſehr nachtheilig werden möchten. Er glaube dem dem Allerchriſtl. Könige, ſeinem Freunde und Bundesgenoſſen nicht länger verſchweigen zu dürfen, daß er ſich genöthigt ſehen könnte, zu ſeiner eigenen Sicherheit für jetzt und in der Zukunft an einem ſolchen Kriege theilzunehmen. Er habe ſich darüber bereits mit Ihrer Kaiſerl. Majeſtät von Rußland verſtändigt, hoffe jedoch, daß der Allerchriſtl. König einſehen werde, wie es ihm nur die Nothwendigkeit zum Geſetz gemacht habe, ſo zu handeln und eintretenden Falles, ſelbſt wider Willen, die Partei zu ergreifen, zu welcher auch jeder Andere an ſeinem Platze ſich zu entſchließen gezwungen ſein würde.

Eine ſolche Eröffnung war freilich durchaus nicht im Sinne des Cabinets von Verſailles. Der König ließ dieſe bereits am 21. Auguſt durch eine Note erwidern, in welcher er zwar den Bemühungen des Kaiſers, den Frieden zu erhalten, welche auch ihn bis jetzt verhindert hätten, den Gerüchten über ein gegen die Türkei gerichtetes Bündniß zwiſchen den beiden Kaiſerhöfen Glauben zu ſchenken, alle Gerechtigkeit widerfahren ließ, dann aber doch die Nothwendigkeit, daß ſich ſelbe an einem Kriege Rußlands gegen die Pforte theilnehme, keineswegs als begründet anerkennen wollte.

„Der Kaiſer," hieß es darin in dieſer Hinſicht, „ſpreche in ſeiner Note den Fall vorher, daß er gezwungen ſein könnte (pourroit être entrainé), an einem ſolchen Kriege theilzunehmen. Der König nimmt indeſſen nichts wahr, was eine ſolche Nothwendigkeit herbeiführen könnte. Auch kann Se. Majeſtät nicht überzeugen, daß der Kaiſer, durch eine neue Verbindung mit Rußland gehindert, nicht mehr als

biger des osmaniſchen Reiches auftreten und im Gegen-
l zu ſeiner Vernichtung mitwirken wolle, und daß er,
achtet des von den Türken heilig beobachteten Friedens,
r für die beiden Kaiſerhöfe ſo verführeriſchen Verwicke-
gen, ihre Schwäche benutzen ſollte, um ihnen den Todes-
beizubringen und an den Trümmern ihres Reiches theil-
hmen. Die Rückſicht, daß das Intereſſe des Hauſes
reich ihm anrathe, ſich im Verhältniſſe zu den etwaigen
erbungen Rußlands ebenfalls auszudehnen, wäre ein ver-
liches Beiſpiel, deſſen verhängnißvollen Irrthum vielleicht
ertjährige Kriege nicht wieder gut machen könnten. Wenn
Beſorgniß, daß die ruſſiſche Macht eines Tages auf der
ichiſchen laſte, ein hinreichender Grund iſt, ſich auf Koſten
unſchuldigen Dritten zu entſchädigen, muß man dann
vorausſehen, daß andere Mächte mit ebenſoviel Recht
ten, daß die Macht Oeſtreichs wiederum auf der ihrigen
, und ſie ſich auf das Beiſpiel der beiden Kaiſerhöfe
en, um ſich auf Koſten Anderer ebenfalls Vergrößerungen
Entſchädigungen zu verſchaffen? Was ſollte aus Europa
en, wenn, was Gott verhüte, dieſes monſtreuſe Syſtem
s Kraft gewinnen ſollte? Alle politiſchen Bande würden
gelöſt, die öffentliche Sicherheit zerſtört und Europa nur
ein Schauplatz von Unruhen und Verwirrung ſein."

Der König trage um ſo weniger Bedenken, lautete die
dann weiter, dem Kaiſer dieſes Bild zu entwerfen, je
er überzeugt ſei, derſelbe werde nie vergeſſen, daß die
lung des Eigenthums Anderer ebenſowol wie die ihrer
n die Grundlage ihrer glücklichen Vereinigung ſei. Er
e nur die Pflichten eines Verwandten, eines treuen
esgenoſſen und eines aufrichtigen Freundes der Ordnung
es Friedens zu erfüllen, wenn er ihm alles offen dar-
was die gegenwärtigen Verwickelungen befürchten laſſen.
Majeſtät hoffe, daß Ihre Vorſtellungen nicht vergeblich
ürften; wo nicht, ſo könne Sie fernerhin nur noch das
eine und Ihr eigenes Intereſſe zur Richtſchnur Ihres
elns nehmen. Da die Ungewißheit darüber, welche
der König von Preußen ergreifen werde, auch den
noch nicht zu beſtimmten Entſchlüſſen gelangen laſſen

möchte, ſo ſchlage der Allerchriſtlichſte König demſelben ein
Verſtändigung über die Schritte vor, welche geeignet ſein
dürften, das Unglück abzuwenden, von dem Europa durch ein
Krieg in der Türkei bedroht ſein würde. Es werde d
König ganz beſonders angenehm ſein, wenn ſich der Kaiſer
dieſer ſo uneigennützigen Sorge (un soin aussi desintere
für das allgemeine Beſte betheiligen wolle. Sollte er a
durch gewiſſe Rückſichten daran verhindert ſein, ſo ſei
König gern bereit, für alles, was ſich in dieſem Sinne
laſſen werde, allein einzuſtehen, damit der Kaiſer unge
für Aufrechthaltung des Friedens und der Gerechtigkeit w
könne [1]).

Es ließ ſich freilich nicht erwarten, daß dergleichen
ſtellungen jetzt noch eine bedeutende Sinnesänderung des
ſers, eine abermalige Umkehr deſſelben auf der von ihm
einmal betretenen Bahn zur Folge haben würden. Allen
hatte ſich um dieſe Zeit das Gerücht verbreitet, daß in
Verhältniſſen zwiſchen den beiden Kaiſerhöfen inſofern
eine gewiſſe Disharmonie eingetreten ſei, als der Kaiſer
Kaiſerin die Nichterfüllung eines der weſentlichſten P
ihres geheimen Bundesvertrages zum Vorwurf gemacht
Sie ſollte ſich nämlich verpflichtet haben, bereits im Apr
Hülfscorps von 40—60,000 M. nach Polen zu ſchicken,

1) Dieſe energiſchere Erklärung, auf welche auch König Friedri
in ſeinen Depeſchen an den Grafen von Görtz vom 9. u. 16.
tember hinweiſt, findet ſich bereits bei Flassan, Histoire de la
matie française, T. VII, p. 381. Neuerdings iſt ſie zugleich mit der
des Kaiſers vom 12. Auguſt auch wieder unter die Actenſtücke aufg
men worden, welche die kaiſerl. franzöſiſche Regierung aus den Ar
der auswärtigen Angelegenheiten zu Paris hervorziehen und zu
Juni 1855 durch den „Moniteur" veröffentlichen ließ, um zu bew
daß die von ihr bei dem jüngſten orientaliſchen Kriege befolgte P
nur „einen weſentlich franzöſiſchen Gedanken" verw
habe und den alten politiſchen Traditionen Frankreichs treu ge
ſei. Wenn man indeſſen die damalige Haltung Frankreichs, den
taliſchen Verwickelungen gegenüber, in ihrem Zuſammenhange
dürfte man in mancher Hinſicht leicht zu ganz andern Schlußfolge
gelangen, als ſie der „Moniteur" in der jenen Actenſtücken ver
ſchickten Einleitung zu Gunſten der neueſten orientaliſchen Politik F
reichs geltend machen möchte.

während der Dauer des bevorstehenden Türkenkrieges
verbleiben sollte, um den dabei betheiligten kaiserlichen
ppen den Rücken zu decken. Der Kaiser, hieß es, sei
ber, daß die Kaiserin nicht Wort gehalten habe, so auf-
cht, daß er ihr abermals alle Unterstützung entziehen
sich dagegen wieder enger an Frankreich anschließen
e [1]).

Dem war jedoch nicht so. Der Kaiser schrieb im Gegen-
noch zu Ende September an die Kaiserin: „Es sei jetzt
Zweifel mehr, daß Frankreich und Spanien sich mit allen
zu Gebote stehenden Kräften ihren Planen gegen die
e widersetzen wollen. Es würde mithin nicht nur ein
g mit diesen beiden Mächten unvermeidlich sein, sondern
asse sich auch schon voraussehen, daß es ihnen gelingen
e, am Ende auch noch den König von Preußen auf ihre
e zu ziehen, sodaß man sich auf ein allgemeines Kriegs-
(un embrassement général) gefaßt machen müsse. Das
sie, den Kaiser und die Kaiserin, da sie einmal ihren
hluß gefaßt hätten, jedoch keineswegs irre machen. Ver-
seien sie stark genug, sowol den Türken, wie auch den
ten die Spitze zu bieten, welche sich etwa für deren Er-
ng interessiren und die Ausführung ihres Planes, sie
Europa zu vertreiben, hindern wollten."

Merkwürdigerweise sollte jetzt Fürst Kaunitz, ganz im
rspruche mit seinem früheren Systeme, dem russischen
bniß unbedingt ergeben (uniquement porté pour l'alliance
la Russie), die eigentliche Seele dieser kriegerischen Po-
sein, welche auch im Rathe der Kaiserin noch immer
sten Anklang fand. Indem man da vor allem auf die
chteten Einsichten dieses vollendeten Staatsmannes ver-
e, meint Görtz nicht ohne Ironie, wurde nun „Cäsar
sein Glück!" die Losung des Cabinets der Kaiserin [2]).
Die Besorgniß des Kaisers, daß es Frankreich gelingen
e, am Ende doch noch Preußen für seine Zwecke zu ge-

[1]) Schreiben des Königs Friedrich II. an den Grafen von
vom 28. October 1783.

[2]) Depeschen des Grafen von Görtz vom 17. u. 21. October und
Königs vom 1. November 1783.

von der Alternative aus, daß es
und die Ruhe Europas zu ſicher
Stand zu ſetzen, den Fortſchritten
(du système le plus monstrueu
erzeugt habe und das der Sic
Frankreichs im beſonderen die gr
halt zu thun, nur zwei Mittel ge
eine Vereinigung mit dem Könige
gegen Rußland zuſtande zu brin
mit dem Könige allein erzielen,
zu ſetzen. Da nun aber das E
Lage der Dinge ſchwerlich mehr
weiter nichts mehr übrig, als da
bekannte Abneigung des Königs
Macht des Hauſes Oeſtreich,
Allianz zwiſchen dem Kaiſer un
die gegenwärtigen Verwickelungen
Richtung die günſtigſten Erfolge
dabei vorſichtig zu Werke gehen.
Könige keine zu großen Hoffnur
Anſprüche von ſeiner Seite ma
immer, daß man das Ziel erreic

Es frage ſich alſo zunäch
Schritte man gegen die beiden K

Denn es können überhaupt zwei Fälle eintreten:
begnüge sich die Kaiserin mit den ihr von der
estandenen tatarischen Provinzen und der Kaiser
n andern entsprechenden Gebieten des osmanischen
nd dann würden die beiden Könige, um das gestörte
ht wiederherzustellen, berechtigt sein, ein Aequivalent
Anspruch zu nehmen, Ludwig XVI. etwa in den
en und Friedrich II. in Polen, eine Ausgleichung,
er allen Umständen einem kostspieligen und in seinen
zweifelhaften Kriege vorzuziehen sein würde, oder
Kaiserhöfe beharren bei ihrem Plane der Vernich-
osmanischen Reiches, und dann würde freilich kein
t mehr im Stande sein, die Verluste zu ersetzen,
ankreich durch die Verminderung seiner relativen
d die Vernichtung seines reichen Levantehandels zu
ben dürfte. In diesem Falle wäre mithin die trau-
endigkeit des bewaffneten Widerstandes, eines Krieges,
lbst für den König von Preußen, welcher in keinem
ügenden Ersatz erlangen könnte, wenn der Kaiser
Eroberungen bis an das adriatische Meer aus-
lle. Um nichts zu übereilen, sei es indessen gerathen,
lmähliche Auflösung des Bündnisses zwischen Frank-
dem Kaiser herbeizuführen, welcher durch seine zwei-
olitik selbst dazu die Hand bieten werde, und die

winnen, war wenigstens nicht ganz ohne Grund. Graf von Vergennes hatte dem König, kurz nachdem der Kaiser durch die Note vom 21. August zu einer Aenderung seines Systems aufgefordert worden war, zwei Denkschriften vorgelegt, in welchen er die Nothwendigkeit, sich bei den gegenwärtigen orientalischen Verwickelungen mit dem Könige von Preußen über gemeinschaftliche Maßregeln zu verständigen, mit vieler Schärfe und Umsicht dargelegt hatte.

In der einen, welche uns vollständig vorliegt[1]), geht er von der Alternative aus, daß es, um die Türken zu retten und die Ruhe Europas zu sichern, sowie den König in den Stand zu setzen, den Fortschritten des monstreusesten Systems (du système le plus monstrueux), welches der Ehrgeiz erzeugt habe und das der Sicherheit aller Nationen und Frankreichs im besonderen die größten Gefahren bringe, Einhalt zu thun, nur zwei Mittel gebe: Entweder müsse man eine Vereinigung mit dem Könige von Preußen und dem Kaiser gegen Rußland zustande zu bringen suchen, oder eine solche mit dem Könige allein erzielen, um den Kaiser in Schranken zu setzen. Da nun aber das Erstere bei der gegenwärtigen Lage der Dinge schwerlich mehr zu erreichen sei, so bleibe weiter nichts mehr übrig, als das Zweite zu versuchen. Die bekannte Abneigung des Königs gegen jede Vergrößerung der Macht des Hauses Oestreich, sein verjährter Wunsch, die Allianz zwischen dem Kaiser und Frankreich aufzulösen, und die gegenwärtigen Verwickelungen überhaupt, lassen in dieser Richtung die günstigsten Erfolge erwarten. Doch müsse man dabei vorsichtig zu Werke gehen. Man dürfe namentlich dem Könige keine zu großen Hoffnungen für etwaige übermäßige Ansprüche von seiner Seite machen. Die Hauptsache bleibe immer, daß man das Ziel erreiche.

Es frage sich also zunächst, welche gemeinschaftlichen Schritte man gegen die beiden Kaiserhöfe thun könne? Vor allem solle man nochmals den Kaiser auf die Gefahren seines Systems aufmerksam machen und ihn zu bestimmen suchen, daß er nicht nur selbst davon abstehe, sondern auch die

1) Bei Flassan a. a. O., S. 384 fg.

rin auf der betretenen Bahn aufhalte. Leider ſei auch da- n kein Erfolg mehr zu gewärtigen; aber die Höfe von Ver- illes und Berlin ſeien dann doch wenigſtens in den Augen n ganz Europa gerechtfertigt und gewiſſermaßen ermächtigt, ḥ die zu ihrer Sicherheit nöthige Entſchädigung zu ver- affen. Denn es können überhaupt zwei Fälle eintreten: tweder begnüge ſich die Kaiſerin mit den ihr von der orte zugeſtandenen tatariſchen Provinzen und der Kaiſer t einigen andern entſprechenden Gebieten des osmaniſchen iches, und dann würden die beiden Könige, um das geſtörte ichgewicht wiederherzuſtellen, berechtigt ſein, ein Aequivalent ſich in Anſpruch zu nehmen, Ludwig XVI. etwa in den derlanden und Friedrich II. in Polen, eine Ausgleichung, che unter allen Umſtänden einem koſtſpieligen und in ſeinen ultaten zweifelhaften Kriege vorzuziehen ſein würde, oder beiden Kaiſerhöfe beharren bei ihrem Plane der Vernich- ; des osmaniſchen Reiches, und dann würde freilich kein uivalent mehr im Stande ſein, die Verluſte zu erſetzen, he Frankreich durch die Verminderung ſeiner relativen cht und die Vernichtung ſeines reichen Levantehandels zu den haben dürfte. In dieſem Falle wäre mithin die trau- Nothwendigkeit des bewaffneten Widerſtandes, eines Krieges, ten, ſelbſt für den König von Preußen, welcher in keinem e genügenden Erſatz erlangen könnte, wenn der Kaiſer ſeine Eroberungen bis an das adriatiſche Meer aus- en wolle. Um nichts zu übereilen, ſei es indeſſen gerathen, eine allmähliche Auflöſung des Bündniſſes zwiſchen Frank- und dem Kaiſer herbeizuführen, welcher durch ſeine zwei- ge Politik ſelbſt dazu die Hand bieten werde, und die ng mit dem Könige von Preußen vorläufig auf einen chen Freundſchaftsvertrag und eine gegenſeitige Garantie reſpectiven Beſitzungen zu beſchränken, welche Niemanden oß geben könnten (lesquels ne pourroient tourner à l'of- e de personne).

Mit dieſer vorſichtigen, klug berechnenden und deshalb aften Politik war aber unter den damaligen Verhältniſſen mehr viel zu erreichen. Sie war am wenigſten im Sinne drich's II., welcher überhaupt zu dem Cabinet von Ver-

ſailles nie mehr recht Vertrauen gewinnen konnte, ſo gern
auch eine innigere Vereinigung mit Frankreich gewünſcht
Zu ernſteren und nachhaltigeren Verhandlungen darüber
es daher vorerſt auch gar nicht. Ein kurzer Briefwe
zwiſchen dem Grafen von Vergennes und dem Cabinet
Berlin, welchen wir aus den bereits erwähnten Veröff
lichungen des „Moniteur“ kennen lernen, führte ſchon bal
zu keiner Verſtändigung, weil Frankreich nicht geſonnen
ſein Bündniß mit Oeſtreich zu Gunſten Preußens aufzu

In den uns vorliegenden Depeſchen des Königs aus
Zeit findet ſich gar keine deutliche Spur von dergleichen
handlungen. Gleichwol konnte es kein Geheimniß
daß etwas Aehnliches im Werke ſei. In St. Petersburg
man ſogar ſchon ſoweit, unter der Hand recht abſichtlich
Gerücht zu verbreiten, der König habe bereits mit Fra
einen Vertrag abgeſchloſſen, demzufolge dieſes ihm 30
nen Livres Subſidien verſprochen, ſobald er gegen die
Kaiſerhöfe zu Gunſten der Pforte die Waffen ergreifen
Graf von Görtz ſuchte, wo ſich Gelegenheit fand,
„Verleumdung“ durch die einfache, aber wohl berechnete
merkung zu entkräften, daß es ganz der Handlungsweiſ
Königs zuwider ſei, dergleichen Verpflichtungen einzu
ohne ſeine Alliirten davon in Kenntniß zu ſetzen. Der
Monarch ſelbſt fühlte ſich dadurch tief verletzt. „Wenn
behaupten will,“ ſchrieb er darüber an den Grafen von G
„daß ich mit Frankreich bereits einen Subſidienvertrag
ſchloſſen habe, ſo geht man zu ſchnell zu Werke und ken
mich nach ſeiner eigenen Politik, welche nicht die meinige
Von Frankreich habe er nie Subſidien erhalten, und die
England während des Siebenjährigen Krieges gezahlt
ſeien durch entſprechende Hülfe an Truppen und gelegen
Diverſionen reichlich vergolten worden [1]).

Aber nicht blos an Preußen ſuchte damals das C
von Verſailles eine wirkſame Stütze für ſeine orient
Politik. Auch nach andern Seiten hin richtete Graf Verge

1) Depeſchen des Grafen von Görtz vom 9. September un
Königs vom 28. September 1783.

: Blicke, um zu gleichen Zwecken fruchtbringende Verbin-
jen anzuknüpfen. So gehören in dieſe Zeit die erſten
ritte, welche er that, um den Hof von Turin für eine
igere Theilnahme an den orientaliſchen Angelegenheiten zu
nnen.

Bereits durch eine an ſeinen dort beglaubigten Geſandten,
on von Choiſeul, gerichtete Depeſche vom 22. Juli 1783 1783
er den Grafen du Perron, dirigirenden Miniſter des
gs von Sardinien, im allgemeinen von der bei den gegen-
igen orientaliſchen Verwickelungen von Frankreich einzu-
nden Politik in Kenntniß ſetzen. Sie gehe im weſentlichen
if hinaus, „zwar einem Kriege im europäiſchen Oriente
llen möglichen Mitteln vorzubeugen, aber auch, wenn er
ch ſtattfinden ſollte, alles aufzubieten, daß er von kurzer
r ſei und nicht die Welt über den Haufen werfe.“

Graf du Perron trug kein Bedenken, auf die Sache
gehen und gab dem Baron von Choiſeul, nach einer
ſche deſſelben vom 30. Juli, nicht undeutlich zu verſtehen,
es dem Könige, wenn der Kaiſer ſich der Moldau und
chei bemächtigen und dagegen Flandern und Mailand
den ſollte, ſehr gelegen ſein würde, ſich in letzterer Pro-
ſo feſt zu ſetzen und auf ihre Koſten zu leben, daß es
dem Kaiſer ſchwer fallen dürfe, ihn daraus zu vertrei-
ſelbſt wenn in der Türkei alles glücklich von ſtatten gehen
“

Unter dem 12. Auguſt ertheilte hierauf Graf von Ver-
es dem Baron von Choiſeul die Weiſung, „daß er
önig von Sardinien vorläufig und bis man Gewißheit
er habe, daß von den Schritten des Königs, ſeines Herrn,
ien, St. Petersburg und Conſtantinopel nichts mehr zu
ſei, in der Ueberzeugung zu erhalten ſuche, daß Se.
hriſtl. Majeſtät die Sache Europas nicht verlaſſen, und,
es unglücklicherweiſe nöthig ſein ſollte, den gegen die
ſeine Sicherheit und das ſie erhaltende Gleichgewicht der
e Europas gerichteten Zerſtörungsplanen hindernd ent-
utreten, damit beginnen werde, ſeine Anſichten den Für-
nitzutheilen, welche gleiche Geſinnungen der Gerechtigkeit
Mäßigung hegen würden. Unter dieſen werde der König

von Sardinien einer der erſten ſein, mit welchem ſich S
Allerchriſtl. Majeſtät unter dieſen traurigen Umſtänden
einigen ſuchen werde." [1])

Man erſieht daraus deutlich genug, um welchen Pr
das Cabinet von Turin ſich damals ſchon bereit erklä
die orientaliſche Politik des Hofes von Verſailles zu un
ſtützen. Und daß ſelbſt der Kaiſer wohl erkannt haben m
was für ihn dabei auf dem Spiele ſtehe, geht daraus her
daß er, einer ſichern Notiz zufolge, dem Könige von Sa
nien um dieſelbe Zeit bedeutende Subſidien angeboten h
ſoll, um ihn zur Vertheidigung der Lombardei zu vermö
wenn ſich die bourboniſchen Mächte „aus Haß gegen
Unternehmungen der beiden Kaiſerhöfe gegen die Pforte"
haine des entreprises des deux Cours Impériales co
la Porte) etwa beikommen laſſen ſollten, ſie anzugreifen.

Der Hof von Turin fand es jedoch ſeinem Intereſſe
gemeſſener, dergleichen Anerbietungen abzulehnen und ſich
enger an Frankreich anzuſchließen. [2]) Nachdem aber das
binet von Verſailles einmal davon überzeugt war, lag es
zunächſt daran, nun auch den Hof von Turin in beſtim
freundſchaftliche Beziehungen zu der Pforte ſelbſt zu verſ
Herr von St. Prieſt erhielt daher Befehl, bei dem T
darauf hinzuwirken, daß zwiſchen Sardinien und der
ein Handelsvertrag zuſtande komme, demzufolge der

1) Auch dieſe Depeſchen finden ſich zum erſtenmale unter
diplomatiſchen Actenſtücken, welche der „Moniteur" am Ende
1855 zur Rechtfertigung der orientaliſchen Politik des kaiſerl. Ca
der Tuilerien bekannt gemacht hat. Ohne Zweifel bezieht ſich
auch die Sammlung von diplomatiſchen Actenſtücken aus den J
1783 und 1784, welche die ſardiniſche Regierung, gleichfalls im S
1855, durch den Generalarchivar Caſtelli zu Turin in der
herausgeben ließ, um ihre Theilnahme an dem jüngſten orient
Kriege durch die Weihe hiſtoriſcher Tradition zu rechtfertigen. D
wie es ſcheint, nicht in den Buchhandel gelangt iſt, ſo haben w
uns leider bis jetzt noch nicht verſchaffen können.

2) Wir entnehmen dieſe intereſſante Notiz der bereits ange
Depeſche König Friedrich's II. an den Grafen von Görtz vo
September 1783.

ich ermächtigt werde, auch seinen eignen Gesandten in
stantinopel zu unterhalten.

Der Diwan, welchem schon die Möglichkeit einer Qua-
elallianz zwischen Frankreich, Spanien, Sardinien und
Pforte vorschwebte, war gern bereit, darauf einzugehen,
te aber doch die Sache möglichst geheim betrieben wissen,
glaubte, merkwürdig genug, daß er da am füglichsten
) die Vermittelung des Königs von Preußen zum
: gelangen könne. Er ließ daher diesen durch seinen Ge-
tsträger förmlich ersuchen, er möge zu diesem Zwecke
i geheimen, mit gehörigen Vollmachten versehenen Agenten,
: dem anspruchslosen Namen eines preußischen Reisenden
s le nom de voyageur prussien), nach Constantinopel
en, welcher die betreffenden Verhandlungen vollends bis
Abschluß führen, aber erst dann offen hervortreten sollte,
: bereits alles in Ordnung gebracht sein würde. Denn
wollte namentlich auch dem Könige von Sardinien nicht
n lassen, daß der Pforte ganz besonders daran liege,
Verbindung zustande zu bringen, damit er nicht etwa
cht würde, daraufhin übermäßige Ansprüche zu erheben.
König Friedrich II. fand indessen solche Zumuthungen
sonderbar (singulières), und erkannte sogleich, daß hier
ganz andere, weit wichtigere Dinge im Spiele seien, als
lose Abschluß eines Handelsvertrages. „Zu Eurer Unter-
ng," schrieb er an Herrn von Gaffron zurück, „kann
uch nur sagen, daß der König von Sardinien ganz und
n dem Hofe von Frankreich hängt und immer seinem
me folgen wird. Er fürchtet den Kaiser und liebt ihn
und würde es nicht ungern sehen, wenn der Hof von
reich sich von dem zu Wien lossagen und die Pforte auf
rückliche Weise unterstützen wollte. Zufolge dieser Grund-
sucht der Hof von Turin jetzt auch seine bewaffnete Macht
inen achtbaren Fuß zu bringen und bereitet sich vor,
en Umständen Nutzen zu ziehen" [1]).

[1]) Diese Dinge erfahren wir vorzüglich durch die Depeschen des
von Gaffron vom 25. October und 10. December 1783, und
rauf ertheilten Bescheid des Königs vom 13. Januar 1784.

Der König fühlte sich daher auch, getreu seinem Syst
strenger Neutralität, gar nicht berufen, zur Verwirkli
eines Planes die Hand zu bieten, welcher ohnehin durch
Wendung, welche die Dinge unterdessen genommen hat
für jetzt Ziel und Zweck verlor.

Nicht besser erging es endlich dem Hofe von Vers
mit seinen Bemühungen, auch das Cabinet von St. Ja
zu gemeinschaftlichen und übereinstimmenden Schritten g
die Uebergriffe der Kaiserhöfe nach dem Oriente hin z
wegen. England hatte, wie schon erwähnt, solange es
nicht mit seinem definitiven Frieden gänzlich aufs Reine
überhaupt wenig Neigung, sich vorschnell auf diese ori
lischen Verwickelungen einzulassen. Und als die Unter
nung desselben, zum großen Verdrusse des Hofes von
Petersburg, endlich am 3. September zu Versailles er
war, wollte es auch nach dieser Seite hin seine Selbstä
keit bewahren und seinen eigenen Weg gehen.

Auf das ewige Drängen des Grafen von Vergen
hatte das britische Ministerium schon im August ohne we
erklärt, es wolle sich ohne Zustimmung der Kaiserin übe
nicht in diese orientalischen Angelegenheiten mischen (d
pas vouloir se mêler des affaires d'Orient sans le
sentement de l'Impératrice), eine Aeußerung, welche
zu der auch von König Friedrich II. gehegten Besorg
rechtigte, daß England sich, wo nicht sofort, doch mit der
für das System der Kaiserhöfe entscheiden und am Ende
nicht abgeneigt sein würde, in die damals von dem H
St. Petersburg stark betriebene Tripelallianz mit Dä
und Schweden einzutreten, sobald Frankreich wirklich
regeln ergreifen sollte, um der Pforte gegen die beiden
höfe beizustehen [1]).

Unter der Hand ließ ja das britische Cabinet der
rin schon insofern seine Unterstützung zu Theil werden,
es englischen Marineoffizieren wieder die Erlaubniß er

1) Nach den Berichten des preußischen Gesandten zu Londo
de Lusy, in den Schreiben des Königs an den Grafen von
19. u. 30. August und 28. September 1788.

der russischen Flotte Dienste zu nehmen. Bereits zu An-
g September trafen deren 36 in St. Petersburg ein und
) 100 andere wurden in der nächsten Zeit erwartet [1]).
u würde indessen sehr irren, wenn man daraus schließen
lte, daß die damalige orientalische Politik Englands eine
zerische gewesen oder gar darauf hinausgegangen wäre,
Haß gegen Frankreich den Kaiserhöfen bei ihren Ver-
hungsplanen gegen das osmanische Reich hülfreiche Hand
eisten. Auch erwies sich das jetzt wieder auftauchende
ücht, daß ein englisches Geschwader nach dem Mittelmeere
hen werde, um die demnächst dort erwartete russische
te zu decken (épauler), sobald die bourbonischen Höfe etwas
n diese zu unternehmen gesonnen sein sollten, als völlig
gründet. Es war nur die kleine Flotille, welche alljähr-
zum Schutze der englischen Flagge gegen die Barbaresken
n abgeschickt wurde [2]).
England wollte im Gegentheil, so gut wie Frankreich,
rhaltung des Friedens und suchte, indem es dabei immer
eigenen Zwecke im Auge behielt, in diesem Sinne na-
lich auch durch seinen an Ritter James Harris' Stelle
nannten Gesandten am Hofe zu St. Petersburg, Herrn
erbert, welcher zu Anfang October dort eintraf und
es schmeichelhaftesten Empfanges von seiten der Kaiserin
freuen hatte, auf dieselbe ganz besonders einzuwirken [3]).
Der Minister Fox ließ ihr durch diesen Gesandten förm-
röffnen, „daß, da England durch den jüngsten Krieg noch
r erschöpft und folglich nicht in der Lage sei, Rußland
bei einem abermaligen Kriege mit Erfolg zu unterstützen,
Cabinet von St. James der Kaiserin nur den Rath er-
n könne, sich für jetzt mit den bereits errungenen Vor-
n, dem Besitz der Krim und ihrer Nebenländer, zu begnügen,

) Depesche des Grafen von Görtz vom 12. September 1783.
) Depeschen desselben vom 30. September und des Königs vom
ctober 1783.
) In seiner Depesche vom 21. October sagt Graf von Görtz
as erste Erscheinen Fitzherbert's bei Hofe: „L'Impératrice lui
l'accueil le plus distingué, dans lequel il y a beaucoup de
ueria."

und so England Zeit zu lassen, sich zu erholen. Spä
könne sie dann um so sicherer auf dasselbe rechnen, da es
diesem Falle bereit sei, mit ihr, jedoch nicht mit dem Kais
ein förmliches Bündniß abzuschließen. In diesem Sinne wa
es auch gern seinen vermittelnden Einfluß im Diwan zu Co
stantinopel, wo es damals freilich kein bedeutendes Gewi
hatte, zu Gunsten der Kaiserin und der Erhaltung des Fri
dens geltend zu machen suchen" [1]).

Ob nun gleich eine so beschränkende Bedingung der
Aussicht gestellten russisch-englischen Allianz, welche,
Friedrich II. sich ausdrückt, eine der Hauptangeln zu
schien, worum sich damals die Politik des britischen Cab
drehte, nicht im Sinne der Kaiserin war, so gab sie d
dergleichen Vorstellungen um so williger Gehör, da sie
wesentlichen auch mit der Haltung in Einklang waren, w
das Cabinet von Versailles unterdessen angenommen hatt

Denn so gut wie auf sich allein verwiesen, und ohne
Mittel, seiner scheinbar energischern Politik sofort durch
sächliches Einschreiten Geltung zu verschaffen und sie
Wahrheit zu machen, hatte sich das französische Minist
am Ende noch dadurch so glimpflich wie möglich aus
Sache zu ziehen gesucht, daß es die von der Kaiserin
lehnte Vermittelung nicht gerade als eine „unbedi
Verweigerung", sondern, wie es König Friedrich II. n
blos als eine „anständige Niederlage" (non pour
refus net, mais plustot pour une defaite polie) hinna

1) Genau nach den Depeschen des Grafen von Görtz vom 2
tober und 7. November 1783.

2) In einem Schreiben an den Grafen von Görtz vom 22.
vember 1783 nennt König Friedrich II. die Allianz Englan
Rußland „le grand pivot de sa politique." Uebrigens stimm
den uns vorliegenden diplomatischen Originalcorrespondenzen zu
auch die Berichte der englischen und französischen Gesandten aus
Zeit überein, welche Raumer, Beiträge u. s. w., Bd. V an
gegeben hat. Jedoch waren diese Herren nicht immer gut unte
Auch Wurm's „Diplomatische Geschichte der orientalischen Frage"
zig 1858, die sich mit darauf stützt, ist deshalb in diesen Ab
etwas lückenhaft ausgefallen.

3) Schreiben des Königs an den Grafen von Görtz v. 14. Oct.

: bereits von den beiden russischen Bevollmächtigten Paris zu erkennen gegebene Bereitwilligkeit der Kaiserin, : bedingte Vermittelung zuzulassen, sobald ihr nur Besitz der Krim und des Kuban zugesichert werde, bil- : um den Ausgangspunkt der nachgiebigern Politik des inets von Versailles.

Man konnte sich freilich nicht verheimlichen, daß eine so nende Vergrößerung der Macht Rußlands nach dieser te hin das sicherste Mittel sein werde, den beiden Kaiser- n die Ausführung ihres großen Plans, die osmanische ht in Europa vollends zu vernichten, in Zukunft zu er- lichen. Allein die Nothwendigkeit, einen allgemeinen päischen Krieg zu vermeiden, welchem Frankreich nicht chsen war, und bei dem namentlich der gänzliche Ruin s noch immer ansehnlichen Levantehandels auf dem Spiele nden hätte, war jetzt das Entscheidende und mußte jede re Rücksicht überwiegen.

Bereits unter dem 30. September ließ daher Graf Ver- es dem Petersburger Hofe als Antwort auf die jüngste sung seiner Bevollmächtigten die sehr gemäßigt gehaltene rung zugehen: „Frankreich nehme die Versicherung der rin, daß sie ihre Ansprüche nicht weiter, als auf die Er- ng der Krim und des Kuban ausdehnen wolle, um so an, da man die Hoffnung hegen dürfe, dieselbe werde erlangen, den Frieden zu erhalten, auch noch dadurch igen, daß sie nicht auf dem Besitze dieser ihrer neuen rbungen in ihrem ganzen Umfange beharren und der überhaupt Bedingungen zugestehen werde, welche mit Sicherheit vereinbar seien. Der König habe daher sei- Gesandten in Constantinopel Befehl ertheilt, in diesem die Bemühungen ihres Vertreters beim Diwan auf Weise zu unterstützen."

Zugleich empfahl der Minister seinem Geschäftsträger zu ketersburg, Herrn Calliard, einer unangenehmen Per- keit von reizbarem Charakter (Görtz nennt ihn einmal ête noire de Cobenzl") — der Marquis de Verac im diese Zeit von der Kaiserin so ungnädig entlassen n, daß sie ihm bei der Abschiedsaudienz nicht einmal ein

Wort an den König aufgetragen hatte —, um so leise u
vorsichtig wie möglich aufzutreten und sich überhaupt i
nichts mehr zu mischen [1]). Selbst in St. Petersburg w
man, wie Graf Görtz versichert, nicht wenig erstaunt b
rüber, wie Frankreich in seiner Schwäche seine Interessen
weit verkennen könne, daß es die Hand zu einem Pacifi
tionsplane biete, welcher, von England ausgegangen, n
dazu beitragen werde, die Vereinigung zwischen den be
Kaiserhöfen, welche von Seiten des einen gegen die P
von Seiten des andern gegen Preußen und die Fr
Deutschlands, deren Erhaltung für Frankreich selbst das
genbste Interesse habe, gerichtet sei, noch mehr zu befestig

Um jedoch der Macht der Ereignisse, welche s
vorauszusehen waren, wenigstens nicht ganz unvorbe
gegenüber zu stehen, ließ der Hof von Versailles damals
geheimnißvolle Untersuchung der Haupthäfen und befes
Küstenplätze der Levante vornehmen, bei welcher es vorz
darauf abgesehen war, im Falle eines orientalischen Kr
und der etwaigen Auflösung des osmanischen Reichs in Em
für Frankreich namentlich die Insel Candia in Bes
nehmen.

Zum Zwecke dieser delikaten Mission wurde eine
Fregatte, unter dem Befehle des Schiffscapitäns Grafen
Bonneval, ausgerüstet. Einer der ausgezeichnetsten Inge
offiziere, Oberstlieutenant de Chabot, erhielt, auf
langen des Diwans, Befehl, sich, in Begleitung einer
zahl anderer tüchtiger Offiziere, direct nach Constantin
begeben, um die Wiederherstellung der dortigen Befestig
werke zu leiten. Gleichzeitig wurde der später in die
tigsten Verhältnisse verwickelte und auch als militär
Schriftsteller berühmt gewordene Generallieutenant
Mathieu Dumas († 1836), damals eben erst aus A
zurückgekehrt, wo er mit Lafayette an dem Freiheitskrie
Vereinigten Staaten Theil genommen hatte, beauftrag

1) Depeschen des Grafen von Görtz vom 28. October 17
der Inhalt dieser Erklärung des Grafen von Vergennes ge
geben wird.

2) Depeschen desselben vom 31. October und 11. November

igen bedeutendern Küſtenfeſtungen des osmaniſchen Reiches,
) vor allen die Inſel Candia, genau zu unterſuchen und
ective militäriſch aufzunehmen. Der letztere hat uns ſelbſt
den von ſeinem Sohne herausgegebenen Denkwürdigkeiten
genaueſten Nachrichten über dieſe intereſſante Miſſion
erlaſſen [1]).

Um dieſelbe gehörig zu maskiren und jeden Verdacht zu
itigen, reiſten beide incognito unter angenommenen Namen:
ibot, welcher ſpäter durch einen andern gleich ausgezeich-
n Ingenieuroffizier, Herrn de Lafitte, erſetzt wurde,
Chevalier de Serville, und Dumas als ein Herr
non, welcher angeblich die Reiſe blos zu ſeiner eigenen
hrung unternommen habe. Ihre geheime Inſtruction
, unter der unmittelbaren Leitung der Marſchälle de
tries und de Ségur, von dem Chevalier de Fleu-
entworfen [2]).

Bereits zu Anfange September 1783 verließ die Fre- 1783
den Hafen von Toulon und beſuchte während der Win-
nate nach und nach die Hauptſtationen des Archipel und
osmaniſchen Küſtenländer: Chios, Tenedos, Mycone,
ls die Hauptniederlaſſung der Ruſſen und Reſidenz ihres
nsuls für den Archipel, des Grafen Wainowitſch,
nichi, die Dardanellenſchlöſſer, Napoli di Romania und

[1]) Souvenirs du Lieutenant-Général Comte Mathieu Dumas
70 à 1836, publiés par son fils. Paris 1839, T. I, p. 162
, auch neben den Werken von Beaujour, Pouqueville,
u. a. einer der werthvollſten Beiträge zur militäriſchen Topo-
des osmaniſchen Reichs, welcher namentlich wegen ſeiner tiefer
nden Beſchreibung der Inſel Candia mit den Reiſen von Pash-
Biebers u. a. noch immer mit Nutzen verglichen werden kann.

[2]) Ueber den darin angedeuteten Zweck der Sendung bemerkt Du-
a. O., S. 164: „On s'exagérait la décadence de l'Empire
en Europe, et, dans le cas d'un démembrement, qu'on
prochain, on songeait à s'emparer des possessions, qui
ient le mieux assurer notre prépondérance maritime. C'était
l'île de Crète ou Candie, que le gouvernement français
n vue; elle pouvait être le prix des secours, que fournirait
nce à son ancienne alliée, ou celui d'une neutralité utile aux
de la Russie."

die übrigen militäriſch wichtigen Punkte der Halbinſel Mora, dann Athen, Smyrna und endlich Conſtantinopel. Zwei volle Monate, von Mitte October bis Mitte December, brachte Dumas allein damit hin, die Inſel Candia in allen Richtungen zu bereiſen und von den vorzüglichſten feſten Plätzen derſelben genaue Pläne aufzunehmen, eine Arbeit, welche mit vielfachen Beſchwerden und ſelbſt ſehr weſentlichen Gefahren verknüpft war.

Denn ſchon hatte ſich das Gerücht verbreitet, die Insel ſei an den König von Frankreich verkauft worden, und ein anſpruchsloſe Reiſende ein franzöſiſcher Offizier, welcher ſie von Beſitz nehmen wolle. Die Janitſcharen zu Candia wurden unruhig und wollten ſich ſeiner Landung mit Gewalt widerſetzen. Die Sphakioten dagegen, welchen die Mord-ſcenen, denen ſie ſich nach der erfolgloſen Landung der Ruſſen im Jahre 1770 ausgeſetzt geſehen hatten, noch im friſchen Andenken waren, hielten ihn für einen ruſſiſchen oder venetianiſchen Emiſſär, welcher gekommen ſei, um einen Aufſtand anzuſtiften, von dem ſie gleiches Unheil befürchteten. Nur die jüngere Generation knüpfte an ſein Erſcheinen wieder weiſſe Freiheitshoffnungen, welche er unter den obwaltenden Umſtänden zu verwirklichen freilich weder berufen noch im Stande war [1]).

Der Hauptgewinn der ganzen Expedition waren daher am Ende nur die vortrefflichen topographiſch-militäriſchen Aufnahmen, welche ſpäter der von Lapie entworfenen größern Karte der Inſel Candia zur Grundlage dienten. Denn auch übrigens hatten die damaligen Arbeiten der franzöſiſchen Ingenieure, außer einigen unbedeutenden Befeſtigungen in der Nähe von Conſtantinopel und am Kanal, kein erhebliches Reſultat. Man wollte ſogar behaupten, daß auch dabei ein zweideutiges und verrätheriſches Spiel ge-

1) Da wir auf dieſe Dinge hier nicht näher eingehen können, verweiſen wir auf die höchſt intereſſanten Einzelheiten bei Dumas a. a. O. S. 202, 266, 274 fg., wo namentlich auch über die Ereigniſſe des Jahre 1770, Sitten, Art und Parteiungen unter den Sphakioten Aehnliches genauere Aufſchlüſſe gegeben werden.

2) Nach den eigenen Bemerkungen von Dumas a. a. O., S.

hätten. Denn während sie auf der einen Seite den
pudan Pascha für ihre Anlagen einzunehmen gewußt, hätten
auf der andern den Sultan im geheimen dagegen aufge-
gelt, blos, um sich auf diese Weise eine genaue Kenntniß
Landes zu verschaffen, welche sie bei erster günstiger Ge-
nheit später zu ihren Zwecken zu benutzen beabsichtigen.
Im Grunde hatte auch die unterdessen eingetretene fried-
Ausgleichung des Streites zwischen Rußland und der
te den weitern Verfolg solcher Arbeiten für jetzt zwecklos
überflüssig gemacht. Nach einem zweimonatlichen Aufent-
im Hafen von Constantinopel und einer kurzen Rund-
im Schwarzen Meere verließ daher zu Anfang Mai 1784 1784
fregatte diese Gewässer und traf, nachdem sie noch einige
im Archipel und an den Küsten von Attika und des Pe-
nes verweilt hatte, zu Anfang August wieder im Hafen
Toulon ein. Bei ihrer Abfahrt von Constantinopel hatte
er französische Gesandte, Herr von St. Priest, beeilt,
Kapudan Pascha sämmtliche von seinen Ingenieurs auf-
nmenen Pläne zu überreichen, ein Geschenk, welches der-
indessen, wie wenigstens behauptet wird, mit ziemlich
huender Kälte aufgenommen haben soll [1]). Denn um
Zeit waren die Würfel schon zu Gunsten Rußlands ge-
, und mithin hatte diese ohnmächtige und zweideutige
Frankreichs für die Errettung der Pforte augenblicklich
einen Werth mehr.
Nachdem die Kaiserin Katharina durch die Zusagen
ritischen Botschafters Fitzherbert und die Erklärung
rafen von Vergennes einmal der Unterstützung Frank-
und Englands versichert war, bestand für sie eine der
schwierigkeiten nur noch darin, auch den Kaiser, welcher
hrend zum Kriege drängte, für ihren Friedensplan zu
ten, den die Umstände zu einer unvermeidlichen Noth-
keit gemacht hatten. Schon vor Ausgang Octobers
e sie daher dem Kaiser unumwunden: „da sie die Hoff-

So namentlich Herr von Gaffron in seinen Depeschen vom
ril und 10. Mai 1784. Auch er kennt die französischen In-
: de Chabot und Mathieu Dumas nur unter den ange-
ten Namen des Chevalier de Serville und Vernon.

bereits gemacht haben *).

Dieſe beſtanden nun abe
ziemlich mäßigen, noch nicht
günſtigungen des öſtreichiſchen
mithin von ſelbſt die delikate
rechtigt und geſonnen ſein wü
tenden Aufwand, den ihm ſe
urſacht, noch eine anderweitig
Anſpruch zu nehmen? Denn
Stille ſchon Anſtalten traf, ü
tiere zurückzuziehen, ſetzte er
ausgedehntem Maße fort, ſch
Ungarn, ließ dort in neu e
Maſſen von Kriegsmaterial
und ſchien überhaupt mit gr

Nicht genug, daß er es
Walachei abgeſehen hatte, w
venetianiſche Dalmatien und
richtet. Er glaubte auf dieſ
erheben zu können, da ſie eh
Anſprüche, welche die Signor
ſerin Maria Thereſia los
Und um nun die Republik d
haben, gab er ſich, im Einv
thering große Mühe, ſie

Noch im September fanden darüber zu Wien ſehr leb-
e Verhandlungen zwiſchen dem Fürſten von Kaunitz,
nach Venedig beſtimmten ruſſiſchen Geſandten, Grafen
Woronzoff, und dem Vertreter der Signorie am kaiſer-
n Hofe ſtatt. Der letztere wußte aber ſehr wohl, was
ſie dabei auf dem Spiele ſtehe, und lehnte daher eine
e Verbindung mit dem Bemerken ab, die Republik könne
s mehr wünſchen, als daß die Kaiſerin von Rußland
weiſe Mäßigung gegen die Pforte an den Tag legen
e (voulut user de modération envers la Porte). Das
n ihr aber der Kaiſer ſo übel, daß er dem venetianiſchen
nbten darauf erwidern ließ, er werde dies der Kaiſerin
iſſen thun, und dieſe werde ohne Zweifel darüber er-
t ſein, die Republik ſo ſehr für Ungläubige eingenommen
hen (qui seroit sans doute surprise de voir la Ré-
lique être si fort portée pour des Infidèles) [1]).

Die Berechtigung des Kaiſers, eine entſprechende Ent-
igung für ſich zu fordern, ließ ſich aber um ſo weniger
egleugnen, da in ſeinem Allianzvertrage mit der Kaiſerin
rücklich feſtgeſetzt war, daß beide Contrahenten, im Fall
Krieges, an den etwa gemachten Eroberungen in glei-
Maße Theil haben ſollten [2]). Da nun aber die Be-
hme der Krim und des Kuban einer ſolchen Eroberung
lich gleich geachtet wurde, ſo brachte dieſe Entſchädigungs-
das Cabinet von St. Petersburg in nicht geringe Ver-
heit.

Man hatte ihre Löſung auch ſchon ſehr ernſtlich in Er-
ng gezogen, ohne indeſſen zu einem befriedigenden Reſul-
gelangt zu ſein. Es waren dabei überhaupt zwei Fälle
ch: entweder mußte man dem Kaiſer eine entſprechende
iterung ſeines Gebietes zugeſtehen, oder ihn durch eine
neſſene Geldentſchädigung zufrieden zu ſtellen ſuchen. Für
Erſtere boten ſich immer nur wieder die Moldau und

) Schreiben des Königs vom 23. September und 11. October

) Depeſche des Grafen von Görtz vom 20. November 1783, wo
ntwort des Kaiſers angeführt wird, aus welcher ſich dieſe Be-
ung des Vertrags ergibt.

die Wálachei dar. Die Kaiserin trug jedoch selbst Bedenken, ihm über diese auch nur die bloße Suzeränetät zu überlassen, wie sie bisher die Pforte besessen hatte. Denn wer stand ihr dafür, daß dann der Kaiser diesen Fürstenthümern nicht über lang oder kurz dasselbe Schicksal bereiten würde, welches die Krim jetzt von ihr erfahren hatte? Eine solche Vergrößerung der Macht des Hauses Oestreich nach dieser Seite hin wäre ja aber ihren Interessen auch schon deshalb zuwider gewesen, weil dadurch die Verbindung zwischen dem russischen und dem künftigen griechischen Kaiserreiche auf die nachtheiligste Weise unterbrochen und dem Kaiser überhaupt viel zu viel Einfluß auf die Angelegenheiten Polens und der Türkei eingeräumt worden wäre [1]).

Man ließ also diesen Gedanken gänzlich fallen, und faßte dagegen desto bestimmter die Geldentschädigung ins Auge. Vielleicht, meinte z. B. Graf Ostermann, werde sich der Kaiser damit begnügen, wenn man ihm die $2\frac{1}{2}$ Millionen Rubel zuwiese, welche die Pforte noch von den im Frieden von Kutschuk Kainardsche festgesetzten Kriegskosten zu zahlen habe. Da aber diese Summe doch zu gering erscheinen mochte, so sprach man wenigstens davon, sie bis auf 9 Mill. Rubel zu erhöhen, wovon die eine Hälfte Rußland, die andere die Pforte aufbringen sollte [2]).

Wie hätte man aber, bei der eignen Finanznoth, welche gegen Ende des Jahres immer drückender wurde, solchen Verpflichtungen gerecht werden sollen, und unter welchem Vorwande und auf welche Weise wäre die Pforte auch noch zu einem so völlig ungerechtfertigten Opfer heranzuziehen gewesen? Genug, es war in dieser Beziehung noch gar kein Beschluß gefaßt, als die jüngste Eröffnung der Kaiserin an den Kaiser die Entschädigungsfrage immer brennender machte. Seine Antwort mußte daher jetzt eigentlich den Ausschlag geben. Man war von allen Seiten um so mehr darauf ge-

1) Am schärfsten faßt diese Verhältnisse Friedrich der Große in zwei Depeschen an den Grafen von Görtz vom 18. November und 13. December 1783 auf.

2) Depeschen des Grafen von Görtz vom 25. Juli und des Königs vom 22. November 1783.

mt, da man allgemein glaubte, daß auch der noch immer
ſsluſtige Fürſt Potemkin, den der Kaiſer, einem freilich
verbürgten Gerücht zufolge, mit 300,000 Rubeln beſtochen
n ſollte, ganz auf deſſen Seite ſtehe. Man fürchtete,
derſelbe nach ſeiner demnächſt zu gewärtigenden Rückkehr
St. Petersburg ſeinen Einfluß leicht dazu benutzen könne,
die Kaiſerin wieder von ihren friedlichen Geſinnungen
bringen und aufs neue für die ſofortige Ausführung
großen Planes zu begeiſtern [1]).

Es war folglich ſelbſt für die Kaiſerin keine geringe
raſchung, daß die Antwort des Kaiſers, welche um die
e Novembers in St. Petersburg eintraf, im weſentlichen
ihren Wünſchen entſprach. Er erinnerte darin allerdings
ie ihm in dem Allianzvertrage zugeſtandene gleiche Be-
igung, erklärte aber dann, „daß er, wenn die Kaiſerin
krim und den Kuban ohne Krieg erhalten könne, aus be-
rer Freundſchaft für ſie (par amitié pour elle) vorerſt
von der Erfüllung jener Vertragsbedingung abſtehen
auf eine Vergrößerung ſeines Gebiets Verzicht leiſten
. Er behalte ſich nur ausdrücklich (expressement) vor,
r im nächſten Kriege entſchädigt zu werden,
n er hoffe, daß Rußland ſich verpflichten werde,
er Mäßigung dann gehörig Rechnung zu tragen"
i tenir compte alors de sa modération) [2]).

Damit war für jetzt eigentlich alles gewonnen, denn auch
erhandlungen zu Conſtantinopel waren bereits ſoweit ge-
t, daß an dem erwünſchten Ausgange derſelben kaum
zu zweifeln war. Eile war jedoch um ſo nöthiger, da
auch jetzt noch wol Grund genug hatte, an der Aufrich-
des Kaiſers zu zweifeln, und eine abermalige Sinnes-
ung deſſelben, welche keineswegs außer dem Bereiche
Möglichkeit lag, wieder alles in Frage hätte ſtellen kön-
Auf der andern Seite konnte man gleichwol nicht ver-
t, daß diesmal gewichtigere und nachhaltigere Motive,

[1]) Depeſchen des Königs vom 6. December 1783 und des Grafen
Görtz vom 2. Januar 1784, wo namentlich von der angeblichen
ung Potemkin's durch den Kaiſer die Rede iſt.

[2]) Depeſche des Grafen von Görtz vom 20. November 1783.

Furcht vor Frankreich und die Verwickelungen in den Nie
landen, ſeine Handlungsweiſe beſtimmt haben mochten.

Vor allem mußte nun das Schweigen gebrochen werd
welches der Diwan ſowol wie Herr von Bulgakoff
dahin noch immer über die Verhältniſſe der Krim beobac
hatten. Zu dieſem Zwecke ſchickte die Kaiſerin dem letzte
Form einer Denkſchrift eine Art Ultimatum zu, welches
der Pforte überreichen ſollte. Es war in der Haupt
nur eine Umſchreibung des Manifeſtes vom 8. April, w
mit der Erklärung ſchloß, „daß die Kaiſerin zwar die in
ſitz genommenen Provinzen unter allen Umſtänden mit
ruſſiſchen Reiche für unwiderruflich verbunden halte (co
irrévocablement réunies à l'Empire de Russie), nichtsd
weniger aber den Frieden erhalten wolle. Sie ſei be
bereit, ihre Erwerbungen auf gewiſſe Grenzen zu beſchrä
Als ſolche ſei der Fluß Kuban von der Natur ſelbſt
geben; und zu noch größerer Sicherheit verzichte ſie au
Souveränetät über ſämmtliche Tatarenſtämme jenſeit d
Fluſſes, ohne ſelbſt je die Anſprüche darauf erheben zu w
welche den ehemaligen Chanen der Krim von Rechts w
zugeſtanden hätten“ [1]).

Die Schwierigkeit war nun, der Pforte dieſe Erkl
auf officielle Weiſe beizubringen. Denn von ſeiner
wollte man ſich durch den erſten Schritt zu einer ſolche
näherung etwas vergeben. Zudem war damals die K
partei im Diwan, unter dem übermächtigen Einfluſſe
Kapudan Paſcha, noch entſchieden im Vortheil. Sie w
von einer Verſtändigung mit Rußland und dem Kaiſer
haupt nichts hören. Man ſei noch ſtark genug zum K
ſtande, meinte ſie. Wie ſollte es denn z. B. der Kaiſe
gen, Bosnien anzugreifen, wo 100,000 M. bereit
ihn zu empfangen, und ein Winterfeldzug ihm leicht 10
lionen koſten würde, ohne daß er den geringſten Nutzen
hätte! Krieg ſei ohnehin unvermeidlich, man möge
Krim förmlich aufgeben oder ſie noch retten. Denn

1) Den Wortlaut dieſer Erklärung gibt Graf von Ségur in
Depeſche vom 20. November 1783.

ı ſie Rußland, behaupteten die Wortführer der Kriegs-
tei, ſo wird der Kaiſer das Gleiche verlangen und im
l der Verweigerung den Krieg beginnen, in welchem ihn
jland als Hülfsmacht beiſtehen muß; ſchlägt man dagegen
Krim ab, ſo greift Rußland zu den Waffen, und dann
er Kaiſer genöthigt, es als Bundesgenoſſe zu unterſtützen;
man endlich beiden nach, ſo bricht der Sturm im In-
los, welcher dem Sultan leicht den Thron koſten könnte:
Krieg, in jedem Falle Krieg! [1]).

Unter dieſen Umſtänden war es für die Vertreter der
ittelnden Mächte ſicherlich keine leichte Aufgabe, den Di-
zu friedlichern Anſichten herabzuſtimmen, zumal da da-
ber, obgleich ſie von ihren Regierungen endlich ange-
n wurden, gemeinſchaftlich und in Uebereinſtimmung zu
ln, ſeinen eignen Weg verfolgte, und, wie man be-
en wollte, ihren Bemühungen auch von andern Seiten
jengearbeitet wurde. Am entſchiedenſten trat jetzt Eng-
auf. Denn es war ihm darum zu thun, durch ſeine
Dienſte in Conſtantinopel ſeiner beabſichtigten Allianz
ußland Vorſchub zu leiſten, und das im Diwan ver-
Terrain wiederzugewinnen.

Es drang daher geradezu auf unbedingte Abtretung der
und des Kuban, während Frankreich dieſelbe der Pforte
auch anrieth, aber doch mehr nur als ein Mittel, für
nen vernichtenden Krieg zu vermeiden und Zeit zu er-
herm Widerſtande in der Zukunft zu gewinnen. Herr
St. Prieſt ſetzte es wenigſtens durch, daß das bereits
jene Gegenmanifeſt der Pforte, welches einer förm-
Kriegserklärung an Rußland gleichgekommen wäre,
von Bulgakoff nicht zugeſtellt wurde und daher auch
n die Oeffentlichkeit gelangte [2]).

Depeſchen des Herrn von Gaffron vom 10. October und
ember 1783.

Herr von St. Prieſt rühmte ſich in einem Schreiben an den
s de Bérac ſelbſt, „d'être parvenu à empêcher, que le
n'ait fait remettre au Sr. Bulgakoff un mémoire déjà rédigé
laire de la Crimée, puisque ce mémoire auroit rendu la
inévitable.“ Depeſche des Grafen von Görtz vom 25. No-

Dagegen wollte man wiſſen, daß der preußiſche Ge
ſchäftsträger, und zwar im Auftrage ſeines Hofes, nic
müde geworden ſei, den Diwan zu entſchloſſenem Widerſtan
gegen Rußland aufzureizen. Man ſprach ziemlich offen v
einer geheimnißvollen Denkſchrift, welche Herr von Gaſſro
dem Kapudan Paſcha ſchon zu Ende Novembers in dieſer R
ſicht habe zuſtellen laſſen. Ganz ohne Grund war die Sa
nicht, ſie hatte aber jetzt keine weitern Folgen und ſcheint
den Vertretern der vermittelnden Mächte vorzüglich nur
dazu benutzt worden zu ſein, ihren Bemühungen in den A
Rußlands noch mehr Gewicht beizulegen. Erſt ſpäter,
dem Abſchluſſe der Uebereinkunft zwiſchen Rußland und
Pforte, kam ſie wieder zur Sprache und nahm, wie wir
ſehen werden, eine ſehr merkwürdige Wendung. Denn d
weſentlich dazu beitrug, die bereits herrſchende Miſſtimm
zwiſchen den Höfen von St. Petersburg und Berlin noch
vermehren, ſo führte ſie zu ſehr unangenehmen Auseina
ſetzungen, und wurde namentlich für Herrn von Gaſſ
verhängnißvoll.

Der britiſche Geſandte, Herr Ainsley, hatte es
ſeinen Einfluß auf den Kapudan Paſcha endlich doch
gebracht, daß die Pforte die Vorſchläge des Herrn von
gakoff anhören wollte. Er wurde zu dieſem Zwec
einer Conferenz in dem Landhauſe von Ainali-Kawak
laden. Sie fand am 29. November in Gegenwart des
weſirs, des Kapudan Paſcha, des Reis Efendi, des Bey
und des Stamboul Efendi ſtatt.

Die Sprache des ruſſiſchen Geſandten war dabei
ſehr hochfahrend und kategoriſch. Er verlangte, daß die
ſich beſtimmt darüber erklären ſolle, „ob ſie gegen die
mäßige Beſitznahme der Krim durch die Streitkräfte
Majeſtät der Kaiſerin aller Reußen etwas einzuwenden h
Er könne nicht glauben, daß die Pforte bei andern
darüber Klage geführt habe, da die Krim ein völlig

vember, und damit in Uebereinſtimmung Depeſche des Herrn
Gaſſron vom 25. October und Schreiben des Königs an de
vom 9. December 1783.

unabhängiges Land sei. Um indessen allen falschen Ge-
ten darüber ein Ende zu machen, müsse er eben auf einer
n und bestimmten Erklärung (une explication claire et
e) bestehen, und zwar, um die Sache nicht noch weiter
erschleppen, womöglich vor Ausgang des Jahres und spä-
ns innerhalb 60 Tagen [1]).

Es ließ sich erwarten, daß es über diese Erklärung,
e der Großwesir nur „ad referendum" nahm, im Di-
, welcher sich seitdem fast täglich, bald bei dem Groß-
, bald beim Mufti, bald endlich im Serai versammelte,
ßerst heftigen Debatten kam. Die Kriegspartei behaup-
dabei, ungeachtet des ewigen Drängens des englischen
bten, bis zum letzten Augenblicke die Oberhand. Herr
lley war mit seinen Vorstellungen in der That uner-
lich. England, redete er dem Großwesir zu, sei nun
l der treue Alliirte Rußlands; das eigene Interesse der
: verlange, daß sie seinen guten Rathschlägen folge und
'aiserin gutwillig das abtrete, was sie schon besitze.
sei ja nur noch eine bloße Förmlichkeit, welcher sich
ochherzige Fürstin (cette magnanime Souveraine) selbst
h überheben könnte, wenn sie nicht, von besonderer
)schaft für die Hohe Pforte beseelt, den Wunsch hegte,
den kleinsten Keim von Zwietracht zwischen beiden
n auszutilgen (à deraciner jusqu'au moindre germe
corde entre vous et elle). Sie, die Pforte, solle
die Kaiserin nur ein für alle Mal als rechtmäßige
scherin der Krim, des Kuban und ihrer Nebenländer
men. England wünsche dies um des eigenen Wohles
orte willen, und daß Rußland ihr ganz besonders zu-
sei, habe es durch die ihr jetzt bewiesene rücksichtsvolle
ng sattsam dargethan [2]).

iese halb unberufene Zudringlichkeit des Engländers
aber am Ende nicht blos der Pforte, sondern auch dem
n Gesandten und dem kaiserlichen Internuntius lästig.

[1] Depeschen des Herrn von Gaffron vom 16., 20. und 23. No-
1783.

[2] Wörtlich nach den Aeußerungen des englischen Gesandten in
pesche des Herrn von Gaffron vom 10. December 1783.

Denn er beſtand nun in faſt dictatoriſchem Tone (avec un air de dictateur) ſogleich darauf, die Pforte müſſe ihre Truppen aus Rumelien zurückziehen, wenn ſie mit Rußland zu einer Verſtändigung gelangen wolle. Das verdarb jetzt mehr, als es nützte, und war ſchon deshalb auch gar nicht im Sinne der Kaiſerin, weil es den Traditionen ruſſiſcher Cabinetspolitik zuwiderlief, ſich in ſolchen Dingen ganz in die Gewalt einer dritten Macht zu begeben.

Herr von Bulgakoff und der Internuntius, Baron Herbert de Rathkael, ſuchten daher dem überwiegenden engliſchen Einfluſſe dadurch die Wage zu halten, daß ſie ihrerſeits bei dem Diwan auf eine ſchnelle und kategoriſche Antwort drangen. Sie erklärten dem Großweſir ohne Umſchweif, ſie würden dieſelbe, wenn ſie bis zu einer beſtimmten Friſt nicht erfolgt wäre, gar nicht mehr annehmen, ſie würden, wenn ſie den gerechten Forderungen der beiden Kaiſerhöfe entſprechen ſollte (dût-elle même répondre aux justes demandes des deux Cours Impériales) [1]).

Das wirkte ſofort auf die Stimmung der Kriegspartei, welche, getragen von dem Geſchrei der Ulema und der Janitſcharen, noch immer im Vortheil war, ſo lange ihr der Sultan Abdul Hamid Pascha treu blieb. Ihre Gegner, die ihre Hauptſtütze im Serai hatten, gewannen nun aber doch auch ſchon Terrain im Diwan. Ihre Beweisführung war im Grunde auch ſehr natürlich ſchlagend. „Was ſolle man ſich", hoben ſie namentlich hervor, „mit dieſen Tataren, welche der Pforte ſchon unermeßliche Summen gekoſtet hätten, am Ende noch viel zu ſchaffen machen? Sie ſeien ja überhaupt ein unruhiges, leicht verführendes und aufzuwiegelndes Volk, welches ſeinen Herrn nur zur Laſt falle. Habe ſich die Pforte nicht vorher in die Nothwendigkeit verſetzt geſehen, ihre Chane, ihrer Unfähigkeit wegen, fortwährend zu wechſeln und ſie mit reichen Apanagen in Rumelien zu bedenken, wo ſie dann mit ihrem zahlreichen Anhange, ein Staat im Staate, nur Unruhen angeſtiftet hätten?" [2]).

1) Depeſchen des Herrn von Gaffron vom 30. November und 10. Januar 1784.

2) Depeſche deſſelben vom 3. December 1783.

Der Sieg der Friedenspartei war indeſſen entſchieden, ls ſich endlich ſelbſt der Kapudan Paſcha auf ihre Seite ſlug. Dieſe plötzliche Sinnesänderung des gewichtigen Man-s, welcher damals ſo zu ſagen die Geſchicke des osmaniſchen ichs in ſeiner Hand hatte, überraſchte ſeine Freunde nicht inder wie ſeine Feinde. Man ſchrieb ſie im allgemeinen n mächtigen Einfluſſe des Serai und des Sultans ſelbſt [1]). Daß aber auch Herr von Bulgakoff ſeine Millionen ür ihn und ſeinen Anhang ſpielen ließ, iſt, wenn es ſich ch nicht bis zur Evidenz nachweiſen läßt, gar nicht unwahr-inlich. Wenigſtens iſt gewiß, daß Haſſan Paſcha gegen gleichen Bekehrungsmittel nicht unempfindlich war [2]).

Gleichwol waren die letzten Diwansſitzungen, in welchen Sache zur Entſcheidung kommen ſollte, noch äußerſt ſtür-ch. Am 5. Januar 1784 hielten ſich beide Parteien noch 1784 ulich die Wage. Man rechnete, wie der Pfortendolmetſch n von Gaffron eingeſtand, bis zum letzten Augenblicke) darauf, daß endlich eine beſtimmte Antwort wegen des ndniſſes zwiſchen Frankreich, Preußen und der Pforte ein-ien würde, und wenn ſie, wie man erwartete, günſtig gefallen wäre, ſo würde man den Frieden nicht unterzeich-haben [3]).

1) Das war namentlich auch die Anſicht des Herrn von St. Prieſt, er ſich gegen Herrn von Gaffron dahin äußerte: „Je crois que le sultan, qui a tout fait, et que le Capitan Bacha a vu n'avoir de mieux à faire, que de se ranger du côté de son maître et isser clabauder l'Ulema et le peuple."

2) Der Pfortendolmetſch bediente ſich ſelbſt gegen Herrn von ron des ziemlich verdächtigen Ausdrucks, daß Bulgakoff „a erti le Capitan Bacha." Depeſche deſſelben vom 10. Januar 1784. König Friedrich II. ſah den Umſtand, daß man am Ende ihm riedensurkunde unterzeichnen ließ, als einen vollgültigen Beweis que ce Capitan Bacha, qui auparavant était si fort contre la et la cession de la Crimée, s'est laissé gagner."

3) Der Dragoman der Pforte äußerte ſich gegen Herrn von ron darüber wörtlich dahin: „Si cette réponse était déja ar-ou si elle arrivoit avec le Courier prochain de Vienne, et e fut favorable, il n'est pas à douter, que les Turcs réfuse-nettement."

Daß ſich aber die Pforte in dieſer Beziehung nicht länger mit trügeriſchen Hoffnungen hinhalten dürfe, darüber hatte ſich König Friedrich II. ſelbſt unlängſt noch deutlich genug ausgeſprochen. „Ihr könnt dem Großweſir ſagen", ſchrieb er bereits im October an Herrn von Gaffron, „daß der größte Uebelſtand, welcher dieſe Allianz für jetzt noch verhindert, darin beſteht, daß die Franzoſen mit den Oeſtreichern verbunden ſind, und daß ſie dieſes Bündniß noch keineswegs für gebrochen halten. Auf der andern Seite kann ich nicht allein eine Allianz mit der Pforte eingehen; Frankreich oder irgend eine andere Macht müßte daran theilnehmen. Ich rathe daher dem Großweſir, die Franzoſen ſelbſt anzutreiben, daß ſie den Türken Beiſtand leiſten und ihnen Alles verſchaffen, was ihnen noth thut, vorausgeſetzt, daß ſie, die Türken, ihrerſeits Muth genug haben, den Krieg auszuhalten und die neuen Beeinträchtigungen, welche man ihnen zugedacht hat, zurückzuweiſen" (assez de courage pour soutenir la guerre et repousser les nouvelles atteintes qu'on veut leur porter) [1]).

Es ergibt ſich daraus zur Genüge, daß der König zwar eine nachdrückliche Unterſtützung der Pforte durch Frankreich nicht ungern geſehen haben würde, in keinem Falle aber geſonnen war, ihr ſelbſt gegen Rußland hülfreiche Hand zu leiſten. Ihn beunruhigte überhaupt weit mehr, was Rußland am Ende dem Kaiſer zugeſtehen werde, und wenn er der Pforte, wenigſtens indirect, gar zum Widerſtande aufmunterte, ſo war es ſicherlich nur nach dieſer Seite hin. Er wollte namentlich gar nicht in ſeinen Sinn, daß, wie es damals immer noch hieß, die beiden Kaiſerhöfe auch die Un-

1) Wir entnehmen dieſen Ordre immediat des Königs der Handſchrift, welche Herr von Gaffron angeblich der Pforte zu Ende November 1783 zuſtellen ließ, die aber erſt viel ſpäter zum Vorſchein kam. Sie befindet ſich bei einer Depeſche des Herrn Diez vom 10. Juli 1785, in dem auf dem königl. geh. St.-Arch. aufbewahrten beſondern Convolut: „Acta betreffend die Schickung des Herrn von Geiſter als Chargé d'affaires bei der türkiſchen Pforte nach Conſtantinopel deſſen Zurückberufung und Abtretung" u. ſ. w. Wir kommen darauf zurück.

ngigkeit der Moldau und Walachei verlangt hätten. Denn ſah voraus, daß dieſe Provinzen darin in kurzem dem chickſale der Krim nicht entgehen und ihre angeblich unab- ngigen Beherrſcher gleichfalls genöthigt werden würden, ihre laaten „freiwillig“ an den Kaiſer abzutreten.

„Ich hoffe“, ſchrieb er noch zu Ende December an rrn von Gaffron, „daß die Türken nicht ſo beſchränkt i werden (ne seront pas assez stupides), dergleichen Be- chtungen nicht von ſelbſt anzuſtellen; wäre dies aber den- h der Fall, ſo könntet Ihr ſie ihnen auf eine geſchickte) indirecte Weiſe beizubringen ſuchen, die mich indeſſen ſt bloßſtelle“ (vous pourriez le leur suggerer d'une ma- re adroite et indirecte, qui ne me compromette pas) [1]).

Dieſer gute Rath kam jedoch etwas zu ſpät. Der Um- d, daß der Kaiſer für jetzt außer den geringen Vortheilen ſeinen Levantehandel eben weiter nichts verlangt hatte, f ſchließlich noch ein bedeutendes Gewicht in die Wag- le der Friedenspartei im Diwan, zumal, da auch das ai mit Macht zu friedlicher Entſcheidung drängte. Man hlte, daß der Sultan ſelbſt dem Großweſir noch am abend der Unterzeichnung des Vertrags in einer eigen- digen Zuſchrift erklärt habe, es werde um ſeinen Kopf hehen ſein, wenn er den Frieden nicht um jeden Preis er- en werde (que s'il n'accommodât les choses coute que e. il lui feroit couper la tête) [2]).

Am 7. Januar fand hierauf in einer letzten ſehr leb- en Conferenz mit den Dolmetſchern von Rußland, Oeſtreich Frankreich — der engliſche war abſichtlich nicht dazu eladen worden — die Verſtändigung über die Form des densvertrags ſtatt. Die von den Vertretern der Ulema mals erhobene Einwendung, „was denn mit den Recht- bigen im Kuban und in der Krim geſchehen werde, welche der ruſſiſchen Herrſchaft nicht einverſtanden ſein ſollten?“ urde ſchließlich durch ein Fetwa des Mufti erledigt, dem-

1) Schreiben des Königs an Herrn von Gaffron vom 27. De- er 1783.

2) Depeſche des Herrn von Gaffron vom 24. Januar 1784.

weglaſſung der die Unabhängi
ſtimmungen, ſo zu ſagen ſtillſc
ein Ausweg, welcher wegen ſe
keit in der politiſchen Welt da

1784 Am Morgen des 8. Ja
nach dieſem Grundſatze abgef
dieſer Kriſis ein Ziel ſetzte,
Ainali Kawak abgehaltenen
dem ruſſiſchen Geſandten, nal
Reis Efendi, der Begründſchi
treter der Ulema, und der
Die Urkunde beſtand kurz un

1) Hammer, Geſchichte der
hier nur die Hauptmomente der
Abtretung der Krim nach der wei
des Geſchichtſchreibers Dſchewde
er ſich ein größeres Verdienſt erw
des langweiligen Gaſels des tata
dem Anfange des 18. Jahrhund
Reden, welche bei dieſer Gelegenh
die ſonſt hierher gehörigen Actenſ
kanntmachung Potemkin's in B
derung lernen wir aus der bereit
tion succincte de ce qui s'est
Taman etc." kennen.

In dem erſten wurden der Friedensvertrag von Kutſchuk Kainardſche vom Jahre 1774, die Convention wegen der Grenzregulirung vom Jahre 1775, die erläuternde Convention vom Jahre 1779 und endlich der Handelsvertrag vom Jahre 1783 einfach beſtätigt, mit einziger Ausnahme des Artikels III des Friedens von Kutſchuk Kainardſche und der Art. II, III und IV der erläuternden Convention vom Jahre 1779, welche ſich auf die Verhältniſſe der Krim beziehen, und fortan für beide Reiche weder Geltung noch bindende Kraft mehr haben ſollten (ne seront plus d'aucune valeur ni force obligatoire pour les deux Empires). Dagegen wurde nochmals beſonders hervorgehoben, daß die Feſtung Oczakow mit Gebiet nach wie vor der Pforte verbleibe.

Daſſelbe wurde im zweiten Artikel in Betreff der Feſtung Soudſchuk Kaleſſi ausgeſprochen, und zwar ſo, daß Rußland auf die ehemals von den Chanen der Tataren erhobenen Anſprüche auf ihr Gebiet für immer verzichte.

Der dritte endlich beſtimmte den Fluß Kuban in der Weiſe zur Grenzſcheide zwiſchen beiden Reichen, daß Rußland die Herrſchaft über alle Tatarenſtämme dieſſeit dieſes Fluſſes, d. h. zwiſchen ihm und dem Schwarzen Meere, völlig aufgebe [1]).

Gleich am folgenden Tage verſammelte der Reis Efendi die Dolmetſcher ſämmtlicher fremden Geſandten in ſeiner Behauſung, um ihnen das große Ereigniß zu weiterer Mittheilung an ihre reſpectiven Regierungen mit den einfachen Worten anzuzeigen: „Alle Differenzen zwiſchen der Pforte und Rußland ſind beigelegt, die Urkunden ſind ausgewechſelt, und wir haben den Frieden. Da der preußiſche Dolmetſcher krankheitshalber nicht erſcheinen konnte, ſo iſt der Dragoman der Pforte beauftragt worden, ihm daſſelbe ſchriftlich mitzutheilen.“ Ueber die Bedingungen des Friedens ſich weiter zu äußern,

1) Dieſe drei Artikel des Vertrags vom 8. Januar 1784 findet man z. B. bei Martens et de Cussy, Recueil manuel etc., T. I, p. 315. Wir halten es aber nicht für unangemeſſen, den vollſtändigen Vertrag nach dem damals von Herrn von Gaffron eingeſchickten franzöſiſchen Originaltext, welcher ſich in dem königl. geh. St.-Arch. befindet, in den Beilagen wiederzugeben.

Im allgemeinen beherrſchte nun doch, in Berück
der drohenden Gefahren, welchen man bei einem ab
ſchweren Kriege mit zwei mächtigen Nachbarreichen
gangen ſein würde, die Freude über den erhaltene
die öffentliche Stimmung in der osmaniſchen Hauptſt
die Suchta, die Schüler der Rechtsſchulen, fuhren, vo
fanatiſchen Ulema aufgehetzt, fort zu murren, und
eine bedenkliche Haltung an. Man wußte aber
auch ſie einigermaßen durch das unter der Hand
verbreitete Gerücht zu beſchwichtigen, Rußland habe
eigentlich gar nicht in Beſitz genommen, ſondern
Pfand für die Schulden Schahin Girai's milit
ſetzt; in ſieben Jahren würden dieſelben abgezahlt
dann ſolle die Halbinſel, unter dieſem ihrem rec
Beherrſcher, wieder ganz in den frühern Zuſtand d
hängigkeit zurückkehren [2]).

Der arme Chan konnte ja aber aus dieſem Sc
ſeines ephemeren Herrſcherglückes nicht einmal sein
liche Exiſtenz retten! Von allen Seiten verlaſſen,
kurz nach der Beſitznahme der Halbinſel durch die R
Mühe und Noth ihrer Gefangenſchaft entronnen
zunächſt in dem von ihnen noch nicht beſetzten Ter

nnte. Wohin ihn am Ende Noth und Verzweiflung
rgibt ſich deutlich genug daraus, daß er nach einem
en Aufenthalte an dieſem Orte des Jammers im
87 ſein Heil in der Flucht zu ſeinen erbittertſten 1787
ſuchte. Er entkam glücklich nach Choczim und er-
ı da aus in einem ſehr demüthig gehaltenen Schrei-
Gnade und den Schutz der Pforte. Sie wurden dem
Fürſten ſcheinbar gewährt. Anſtatt ihm aber den
lt in der Hauptſtadt zu bewilligen, ſchickte man ihn
ch Rhodos in die Verbannung. Noch in dem-
hre gab er hier, ein nicht ſchuldloſes Opfer ohn-
Rache für den Verluſt der Krim, ſeinen Geiſt nach
Widerſtande unter den Händen der von Conſtanti-
geſchickten Henker auf [2]).

peſchen des Grafen von Görtz vom 4. Juni und 13. Auguſt
nig Friedrich II. meinte, daß er ſein Schickſal nur verdient
out ce qu'il y a à dire sur ce sujet, c'est qu'il n'a que
mérité", ſagt er in einer Depeſche an den Grafen von
18. Auguſt 1784.

ammer, Geſchichte der Chane der Krim, S. 240. Auch
iſche Geſchichtſchreiber, dem Hammer hier folgt, wußte ſich,
rich II., über Schahin Girai's trauriges Geſchick mit den

zufolge ihnen binnen Monatsfrist die Auswanderung gestattet sein solle. Dieselbe Begünstigung hatte ihnen auch schon Potemkin bei seiner Abreise aus der Krim mit der Maßgabe zugesagt, daß ihnen für ihre verlorene unbewegliche Habe eine angemessene Entschädigung zu Theil werden solle[1]).

Gewissermaßen aus Schonung für die Pforte einigte man sich endlich dahin, daß die Abtretung der Krim an Rußland in der Friedensurkunde gar nicht förmlich erwähnt, sondern nur durch die Erneuerung der frühern Verträge, mit Hinweglassung der die Unabhängigkeit derselben betreffenden Bestimmungen, so zu sagen stillschweigend zugegeben werden sollte, ein Ausweg, welcher wegen seiner Neuheit und Eigenthümlichkeit in der politischen Welt damals einiges Aufsehen erregte.

1784 Am Morgen des 8. Januar 1784 wurde hierauf der nach diesem Grundsatze abgefaßte Vertrag (Sened), welcher dieser Krisis ein Ziel setzte, in einer in dem Landhause zu Ainali Kawak abgehaltenen Conferenz unterzeichnet. An dem russischen Gesandten, nahmen der Kapudan Pascha, der Reis Efendi, der Defterdschi Efendi, der Muftí als Vertreter der Ulema, und der Pfortendolmetsch daran Theil. Die Urkunde bestand kurz und bündig nur aus drei Artikeln.

1) Hammer, Geschichte der Chane der Krim, S. 246. Er gibt hier nur die Hauptmomente der letzten Diwansverhandlungen über die Abtretung der Krim nach der weitläufigen und einseitigen Darstellung des Geschichtschreibers Dschewdet (1774—1787) an. Jedenfalls hätte er sich ein größeres Verdienst erworben, wenn er am Schlusse anstatt des langweiligen Gasels des tatarischen Prinzen Schahin Girai (aus dem Anfange des 18. Jahrhunderts) wenigstens die hauptsächlichsten Reden, welche bei dieser Gelegenheit im Diwan gehalten wurden, oder die sonst hierher gehörigen Actenstücke wiedergegeben hätte. Die Bekanntmachung Potemkin's in Bezug auf die Erlaubniß zur Auswanderung lernen wir aus der bereits angeführten handschriftlichen: „Relation succincte de ce qui s'est passé en Crimée depuis l'affaire de Taman etc." kennen.

2) „On voit par là", äußerte sich unter anderm darüber auch Friedrich II. in einer Depesche an den Grafen von Götz vom 7. Februar 1784, „qu'on s'est servi de ce biais, pour que la Porte puisse faire une cession tacite de la Crimée et du Cuban, sans l'énoncer dans le Traité."

In dem ersten wurden der Friedensvertrag von Kut-
k Kainardsche vom Jahre 1774, die Convention wegen
Grenzregulirung vom Jahre 1775, die erläuternde Con-
tion vom Jahre 1779 und endlich der Handelsvertrag
n Jahre 1783 einfach bestätigt, mit einziger Ausnahme
Artikels III des Friedens von Kutschuk Kainardsche
) der Art. II, III und IV der erläuternden Convention
n Jahre 1779, welche sich auf die Verhältnisse der
m beziehen, und fortan für beide Reiche weder Geltung
h bindende Kraft mehr haben sollten (ne seront plus
ucune valeur ni force obligatoire pour les deux Em-
s). Dagegen wurde nochmals besonders hervorgehoben,
die Festung Oczakow mit Gebiet nach wie vor der
rte verbleibe.

Dasselbe wurde im zweiten Artikel in Betreff der Festung
ubschuk Kalessi ausgesprochen, und zwar so, daß Ruß-
) auf die ehemals von den Chanen der Tataren erhobenen
prüche auf ihr Gebiet für immer verzichte.

Der dritte endlich bestimmte den Fluß Kuban in der
se zur Grenzscheide zwischen beiden Reichen, daß Rußland
herrschaft über alle Tatarenstämme diesseit dieses Flusses,
zwischen ihm und dem Schwarzen Meere, völlig aufgebe [1]).

Gleich am folgenden Tage versammelte der Reis Efendi
Dolmetscher sämmtlicher fremden Gesandten in seiner Be-
ung, um ihnen das große Ereigniß zu weiterer Mittheil-
an ihre respectiven Regierungen mit den einfachen Wor-
anzuzeigen: „Alle Differenzen zwischen der Pforte und
land sind beigelegt, die Urkunden sind ausgewechselt, und
haben den Frieden. Da der preußische Dolmetscher krank-
halber nicht erscheinen konnte, so ist der Dragoman der
te beauftragt worden, ihm dasselbe schriftlich mitzutheilen."
r die Bedingungen des Friedens sich weiter zu äußern,

1) Diese drei Artikel des Vertrags vom 8. Januar 1784 findet
z. B. bei Martens et de Cussy, Recueil manuel etc., T. I,
5. Wir halten es aber nicht für unangemessen, den vollständigen
ag nach dem damals von Herrn von Gaffron eingeschickten fran-
en Originaltext, welcher sich in dem königl. geh. St.-Arch. be-
, in den Beilagen wiederzugeben.

hielt der Reis Efendi nicht für nöthig, „da es sich hier lediglich um eine Sache handele, welche Rußland und die Pforte allein angehe“ [1]).

Das war der letzte Act einer jahrelangen und für die Geschicke des europäischen Orients so folgenreichen Krise. Wenn sie augenblicklich ruhig und ohne die allerdings gefürchtete Erschütterung im Innern des osmanischen Reiches vorüberging, so war dies gewiß vor allem dem mächtigen Einfluß des Kapudan Pascha, zum Theil vielleicht aber auch den Intrigen des Herrn von Bulgakoff zu danken.

Im allgemeinen beherrschte nun doch, in Berücksichtigung der drohenden Gefahren, welchen man bei einem abermaligen schweren Kriege mit zwei mächtigen Nachbarreichen kaum entgangen sein würde, die Freude über den erhaltenen Frieden die öffentliche Stimmung in der osmanischen Hauptstadt. Nur die Suchta, die Schüler der Rechtsschulen, fuhren, von einigen fanatischen Ulema aufgehetzt, fort zu murren, und nahmen eine bedenkliche Haltung an. Man wußte aber auch sie einigermaßen durch das unter der Hand mit verbreitete Gerücht zu beschwichtigen, Rußland habe die Krim eigentlich gar nicht in Besitz genommen, sondern nur als Pfand für die Schulden Schahin Girai's militärisch besetzt; in sieben Jahren würden dieselben abgezahlt sein, und dann solle die Halbinsel, unter diesem ihrem rechtmäßigen Beherrscher, wieder ganz in den frühern Zustand der Unabhängigkeit zurückkehren [2]).

Der arme Chan konnte ja aber aus diesem Schiffbruch seines ephemeren Herrscherglückes nicht einmal seine persönliche Existenz retten! Von allen Seiten verlassen, war er kurz nach der Besitznahme der Halbinsel durch die Russen mit Mühe und Noth ihrer Gefangenschaft entronnen und hatte zunächst in dem von ihnen noch nicht besetzten Terrain eine Zuflucht gefunden. Allein auch hier wußte sich General Igelström schon um die Mitte des Jahres durch List

1) Depesche des Herrn von Gaffron vom 10. Januar nebst dem dazu gehörigen Journal vom 25. December 1783 bis 4. Januar 1784.

2) Depesche desselben vom 10. Februar 1784.

walt ſeiner Perſon zu bemächtigen. Sofort nach Woro-
ch abgeführt, wurde er dort gleichfalls in ſo ſtrenger Haft
alten, daß, wie ſich Graf von Görtz ausdrückt, „ihm
Mittel benommen waren, das übrige Europa von der
loſen Reue über ſeine zu große Leichtgläubigkeit in Kennt-
zu ſetzen“ (d'instruire le reste de l'Europe des regrets
iles qu'il a peut-être de sa trop grande crédulité) [1]).
Selbſt das ihm vertragsmäßig ausgeſetzte Jahrgeld wurde
bald ſo verkümmert, daß er kaum damit ſein Daſein
en konnte. Wohin ihn am Ende Noth und Verzweiflung
ben, ergibt ſich deutlich genug daraus, daß er nach einem
jährigen Aufenthalte an dieſem Orte des Jammers im
re 1787 ſein Heil in der Flucht zu ſeinen erbittertſten 1787
iden ſuchte. Er entkam glücklich nach Choczim und er-
e von da aus in einem ſehr demüthig gehaltenen Schrei-
die Gnade und den Schutz der Pforte. Sie wurden dem
lenen Fürſten ſcheinbar gewährt. Anſtatt ihm aber den
nthalt in der Hauptſtadt zu bewilligen, ſchickte man ihn
t nach Rhodos in die Verbannung. Noch in dem-
n Jahre gab er hier, ein nicht ſchuldloſes Opfer ohn-
tiger Rache für den Verluſt der Krim, ſeinen Geiſt nach
em Widerſtande unter den Händen der von Conſtanti-
l abgeſchickten Henker auf [2]).

1) Depeſchen des Grafen von Görtz vom 4. Juni und 13. Auguſt
König Friedrich II. meinte, daß er ſein Schickſal nur verdient
„Tout ce qu'il y a à dire sur ce sujet, c'est qu'il n'a que
u'il a mérité“, ſagt er in einer Depeſche an den Grafen von
vom 18. Auguſt 1784.

2) Hammer, Geſchichte der Chane der Krim, S. 240. Auch
manniſche Geſchichtſchreiber, dem Hammer hier folgt, wußte ſich,
riedrich II., über Schahin Girai's trauriges Geſchick mit den
n zu tröſten: „Er fand nur den verdienten Lohn.“ Die Art,
ach einer leidenſchaftlichen Parteiſchrift: „Anekdoten zur Lebens-
hte des Ritters und Reichsfürſten Potemkin“, Freiſtadt am
1792, S. 184, Schahin durch dieſen mit Gewalt zur Flucht
ngen worden ſein ſoll, iſt unhiſtoriſch. Wir wiſſen nur aus
r, Mémoires, T. II., p. 397, daß Schahin ſelbſt die Verkürz-
ng ſeines Jahrgeldes der Habſucht Potemkin's zuſchrieb und
eshalb mittels des Günſtlings Yermoloff bei der Kaiſerin be-

Das war der Ausgang des letzten Chans der Krim a
dem alten tatarischen Geschlechte der Girai, welche sich
Stolz die Nachkommen Dschengis-Chans nannten und
gewisse Ansprüche an die Nachfolge auf dem Throne der
manischen Sultane machten. Die Kaiserin aller Re
Katharina II., hatte nun bereits seinen Platz eingen
und verfolgte von hier aus mit desto zuversichtlicherer
nung des Gelingens ihren weitgreifenden Plan der Be
tung des osmanischen Reichs in Europa. Wir folgen ih
dieser Bahn nun zuvörderst bis zum Ausbruche ihres n
Krieges mit der Pforte.

4) Rußland, die Pforte und die europäisch-orient
Politik bis zum Ausbruche des Kriegs im Jahre 1

Die friedliche, wenn auch nicht ohne erhebliche O
erkaufte Erwerbung der Krim und ihrer Nebenländer
die Kaiserin Katharina II. ist von jeher für ein Me
stück der von den Umständen begünstigten moskowitischen
litik gehalten worden.

Nicht genug, daß man die Pforte, welcher es gewiß
nicht an Mitteln des Widerstandes fehlte, mit unüber
licher Consequenz nach und nach bis zur äußersten Na
bigkeit gedrängt hatte, war es der Kaiserin im entschei
Momente auch vollkommen gelungen, sowol die Mächte, a
die Gefahren einer solchen Vergrößerung des russischen
ches sicherlich nicht verkannten, gänzlich zu entwaffnen,
auch — und das war jetzt das Schwierigere — den k
rischen Uebermuth ihres mächtigen Bundesgenossen,
Kaisers, auf das bequeme Niveau einer mehr erheuchelt
wahren „Uneigennützigkeit" herabzudrücken.

Es dürfte schwerlich ein zweites ähnliches Beispiel
matischer Kunst aufzuweisen sein. Der Triumph, wom
Nachricht von der Unterzeichnung des Vertrags vom 8. J

schwerte, welche ihm auch einen Augenblick Gehör gab. Dazu
aber noch zu mächtig, als daß er dem unglücklichen Chan diese
Rache nicht doppelt hätte empfinden lassen sollen.

in St. Petersburg begrüßt wurde, war daher begreiflicherweise faſt noch größer, als der Jubel, welchen vor zehn en der Abſchluß des Friedens von Kutſchuk Kainardſche rgerufen hatte. Am wenigſten wußte das ſogenannte nvirat, Graf Woronzow, Besborodko und Bain, welches ſich vor allen das Verdienſt dieſes glücklichen ng des Streites zuſchreiben wollte, den Ausbrüchen ſeifreude Maß und Ziel zu ſetzen.

Fürſt Potemkin ſprach ſich dagegen etwas beſcheidener kleinlauter darüber aus. Erſt zu Anfang December ch misvergnügt nach Petersburg zurückgekehrt, mochte er nerken, daß, obgleich ihn die Kaiſerin mit beſonderer ichnung empfangen und „einen der größten Feldherren“ nt hatte, ſein Einfluß etwas geſunken ſei. Sein laues ren bei der Beſitznahme der Krim wollte man ihm nicht ganz vergeſſen. Er ſuchte nun, wie es ſcheint, Verdienſte um dieſelbe dadurch hervorzuheben, daß er nglückliche Land, welches, nach einer auf ſeinen Befehl nommenen Zählung, kaum noch eine Bevölkerung von 0 Seelen zählte, ein Kleinod (un bijoux) nannte, währer dem Kuban nur eine geringe Bedeutung beilegen [1].

Die Kaiſerin ſelbſt gab ihre Genugthuung über das Ereigniß vorzüglich auch durch die reichen Belohnungen ihrergeſchenke zu erkennen, womit ſie diejenigen beglückte, ſich dabei auf irgend eine Weiſe verdient gemacht . Sie waren in mehr als einer Hinſicht charakteriſtiſch nd daher hier wol der Erwähnung werth [2].

In der Spitze der Beglückten ſteht natürlich Fürſt Pon. Er wurde zum Präſidenten des Kriegscollegiums nm Feldmarſchall ernannt, und erhielt mit dem Bei des „Tauriers“ das Generalgouvernement von Caslaw und Taurien (der Krim), nebſt einem Geſchenk

D eſchen des Grafen von Görtz vom 16. December 1783 Fe ar 1784.

Wir folgen dabei der bei einer Depeſche des Grafen von vom 17. Februar 1784 befindlichen officiellen „Liste de la Pro et des grâces accordées par S. M. Impériale le 13. Février.“

von 100,000 Rubeln. Die commandi
tikoff und Fürst Repnin wurden m
hohen Orden bedacht, eine Auszeichnun
gleich nach der Besitznahme der Krim,
Suworow, Balmain und Paul
geworden war.

Dann hatten sich natürlich das a
und die Diplomatie, die heimische sowi
sonders der kaiserlichen Gnade zu erfre
Vicekanzler Graf Ostermann den
100,000 Rubel; Generalmajor Besb
rathswürde, den Alexander-Newsky-Or
40,000 Rubel, sowie eine besondere
Rubeln für seine Kanzlei; der wirkl.
gleichfalls die Geheimerathswürde und
für die Räthe des Departements leb
von 400—800 Rubeln, und für
2000 Rubel Gratification ausgesetzt w
des Handelscollegiums Graf Woron
werthvollen, mit dem Portrait der Kai
batière bedacht.

Am bezeichnendsten waren jedenf
welche dem diplomatischen Corps z
von Bulgakoff zu Constantinopel
Staatsrath ernannt und erhielt, auße
einer Gratification von 10,000 Rubel
man und seine Kanzlei, 1500 Bauer
Paris, London und Stockholm wurden
glückt. Die ausgezeichneten Dienste, w
zu Wien geleistet hatte und die man b
ders hoch anschlug, wurden durch sei
ordentlichen Gesandten (Embassadeur)
20,000 Rubeln und 10,000 Rubel Ein

Dem entsprechend nahm unter den
denen die Kaiserin einen Beweis ihrer
geben wollte, Graf von Cobenzl den
erhielt für seine Person 12,000 Rubel
batière mit dem Portrait der Kaiserin

Brillantschmuck und eine sehr reiche Garnitur von Zo-
, für seine Secretäre werthvolle Dosen und Ringe,
ür die Kanzlei eine Gratification von 3000 Rubeln.
o glänzend fiel das Ehrengeschenk des kaiserlichen Inter-
s zu Constantinopel, Freiherrn Herbert de Rath-
aus. Es bestand für ihn in 20,000 Rubeln und einer
mit Brillanten besetzten Tabatière mit dem Portrait der
in, und für seine Gemahlin in einer Brillantschnur,
Ringe und einem Zobelpelz von hohem Werthe. Die
ten von Frankreich und England bei der Pforte, die
von St. Priest und Ainsley, wurden gleichfalls
baren Tabatièren mit dem Portrait der Kaiserin bedacht.
atürlich gab es, wie immer bei dergleichen Gelegen-
viele Unzufriedene, welche, in ihren Hoffnungen ge-
, ihrem Unmuthe durch bittere Kritiken Luft machten.
denen, welche gänzlich leer ausgingen, befand sich na-
auch der preußische Gesandte, Graf von Görtz. Daß
haupt am Hofe zu St. Petersburg keine persona grata
ar, wird begreiflich. Seine Stellung war namentlich
rer Zeit im höchsten Grade unbequem und fast unhalt-
vorden. Er führt darüber in seinen Depeschen wieder-
bittersten Klagen. Durch die Ungnade und dann den
s Grafen Panin (11. April 1783) hatte er seine
ütze verloren, und die Gunst, welche ihm dessen kaiser-
Zögling, der Großfürst Paul, im Geheimen zu Theil
ließ, machte bei den gespannten Verhältnissen, in wel-
ser zu seiner kaiserlichen Mutter stand, seine Lage
h drückender [1]).

an behandelte ihn bei Hofe mit so auffallender Kälte
ringschätzung (avec une froideur qui a frappé tous
es ministres), und suchte ihn sogar so absichtlich in

Um sein vertrauliches Verhältniß zu beiden möglichst zu ver-
wurden sie selbst in den chiffrirten Correspondenzen zwischen
en und dem Könige fast niemals bei ihren Namen genannt.
Panin hatte man den Pseudonym „Atticus" angenommen,
Großfürst wurde auch nach dessen Tode immer nur als „le
mi" oder „le jeune elève du défunt Atticus" be-
um Beispiel noch in einer Depesche vom 16. September 1783.

den Ruf eines gefährlichen Spions zu bringen, daß es jeder es dort nicht verderben wollte, für klug hielt, den ihm fern zu bleiben und seinen Umgang zu meiden. Mehr einmal hatte er daher den König schon dringend gebeten, ihn lieber eines Postens zu entheben, dessen Unannehmlichkeiten kaum mehr zu ertragen wären. „Indem Ihr sie ertrugt“ hatte ihm aber der König, welcher ihn immer auf bessere Zeiten vertröstete, noch im September 1783 zurückgeschrieben, „bringt Ihr dem großen Interessen meines Staates ein Opfer welches stets Anerkennung finden und Euch als ein beson res und wahres Verdienst angerechnet werden wird“ [1].

Jetzt nun hatte die fatale Verdächtigung der angeb von dem Könige in Constantinopel gegen Rußlands Interes eingehaltenen Politik, deren wir oben bereits gedacht ha die Stellung des Grafen doppelt schwierig gemacht. Sc vor der Unterzeichnung des Vertrags vom 8. Jan 1784 hatte nämlich Herr von Bulgakoff wiederholt seinem Hofe Klage darüber geführt, daß Herr von Ge ron und sein Dragoman, der Grieche Frankopoulo, alle dergleichen Leute aus der Schule des Fanard, verschmitzte und ziemlich zweideutige, aber leider unent

1) Depeschen des Grafen von Görtz vom 12. August 12. September und Erwiderung des Königs vom 27. September Daß sich Graf von Görtz übrigens seine Lage durch bedeutende stechungen einflußreicher Persönlichkeiten erträglicher gemacht haben und ihm der König einmal sogar zu diesem Zwecke 30,000 Th zugeschickt habe, wie in einem englischen Gesandtschaftsbericht Raumer, Beiträge, Bd. V, S. 507) behauptet wird, ist aus schiedenen Gründen durchaus unwahrscheinlich und dürfte schwerlich erweisen sein. In den uns vorliegenden geheimsten Depeschen sich darüber nicht die geringste Andeutung. Dagegen dürfte die wie sich der Graf noch im Mai 1784 einmal darum bemühte, dem Könige wenigstens 1000—1200 Rubel zu erlangen, um Commis des auswärtigen Departements zu gewinnen, durch Hände die wichtigsten diplomatischen Geheimnisse gingen, eine erb tende Summe, die dann auch, wie es scheint, bewilligt wurde, beweisen, daß dergleichen Mittel des Einflusses gar nicht im Sy Königs waren und nur sehr ausnahmsweise in Anwendung k Depeschen desselben vom 4. Mai und 4. Juni 1784.

e Persönlichkeit, eine Rußland feindliche Haltung angemmen, und namentlich sehr entschiedene Schritte gethan ten, um die Pforte zu bewegen, daß sie in keinem Falle Abtretung der Krim und des Kuban ihre Zustimmung , und es lieber darauf ankommen lasse, alle ihr zu Gestehenden Mittel des Widerstandes dagegen einzusetzen. Er wisse dies, hatte Bulgakoff behauptet, aus dem de des Kapudan Pascha selbst. Man legte daher in Petersburg begreiflicherweise der Sache eine um so höhere tigkeit bei, da man voraussetzen zu müssen glaubte, daß preußische Geschäftsträger nur im Sinne seiner Regie- und geradezu auf Befehl des Königs so gehandelt haben . Graf von Ostermann und Besborodko äußerten gegen Graf von Görtz anfangs zwar noch etwas scho- aber doch so empfindlich darüber, daß er wol merken e, wie unangenehm die Kaiserin selbst davon berührt wor- ei. Auch säumte er nicht, den König davon in Kenntn setzen [1]).

Es läßt sich denken, daß der greise Monarch nicht wenig er entrüstet war, zumal da er die ganze Sache nur als Streich betrachtete, den ihm seine Feinde gespielt hätten, zu vollends mit der Kaiserin zu entzweien. „Ihr könnt llsten Wahrheit gemäß, wie auch durch die Originalen erwiesen werden kann, versichern", schrieb er schon . Februar dem Grafen zurück, „daß meine Leute in antinopel, Herr von Gaffron und Frantopoulo, s von mir Befehl erhalten haben, den Türken irgend ülfe anzubieten, oder sie auf irgend eine Weise gegen tereſſen der Kaiserin von Rußland aufzureizen. Der dan Pascha und andere Minister der Pforte haben im

[1]) Die erste von den uns vorliegenden Depeschen, worin Graf von der Sache gedenkt, ist vom 16. Januar 1784. Er beruft sich aber auf eine frühere, worin bereits davon die Rede war, die verloren gegangen zu sein scheint. „La manière, dont il (Graf mm) m'en a parlé, me fait croire, que le Sr. Gaffron est anné pour le moins autant que son Interprète, qu'on suppose, e premier a eu des ordres pour tenir une pareille uite, et que cela fait sensation ici."

den Ruf eines gefährlichen Spions zu bringen, daß es jeder es dort nicht verderben wollte, für klug hielt, den fern zu bleiben und seinen Umgang zu meiden. Mehr einmal hatte er daher den König schon dringend gebeten, lieber eines Postens zu entheben, dessen Unannehmlichkeiten kaum mehr zu ertragen wären. „Indem Ihr sie ertragt hatte ihm aber der König, welcher ihn immer auf bessere Zeiten vertröstete, noch im September 1783 zurückgeschrieben „bringt Ihr dem großen Interesse meines Staates ein Opfer welches stets Anerkennung finden und Euch als ein bedeutendes und wahres Verdienst angerechnet werden wird“ [1].

Jetzt nun hatte die fatale Verdächtigung der angeblich von dem Könige in Constantinopel gegen Rußlands Interessen eingehaltenen Politik, deren wir oben bereits gedacht haben, die Stellung des Grafen doppelt schwierig gemacht. Schon vor der Unterzeichnung des Vertrags vom 8. Januar 1784 hatte nämlich Herr von Bulgakoff wiederholt an seinem Hofe Klage darüber geführt, daß Herr von Goltron und sein Dragoman, der Grieche Frankopoulo, alle dergleichen Leute aus der Schule des Fanars, verschmitzte und ziemlich zweideutige, aber leider unent-

1) Depeschen des Grafen von Görtz vom 12. August 12. September und Erwiderung des Königs vom 27. September. Daß sich Graf von Görtz übrigens seine Lage durch bedeutende Bestechungen einflußreicher Persönlichkeiten erträglicher gemacht haben und ihm der König einmal sogar zu diesem Zwecke 30,000 Thaler zugeschickt habe, wie in einem englischen Gesandtschaftsberichte (Raumer, Beiträge, Bd. V, S. 507) behauptet wird, ist aus verschiedenen Gründen durchaus unwahrscheinlich und dürfte schwerlich erwiesen sein. In den uns vorliegenden geheimsten Depeschen findet sich darüber nicht die geringste Andeutung. Dagegen dürfte die Art, wie sich der Graf noch im Mai 1784 einmal darum bemühte, dem Könige wenigstens 1000—1200 Rubel zu erlangen, um einen Commis des auswärtigen Departements zu gewinnen, durch dessen Hände die wichtigsten diplomatischen Geheimnisse gingen, eine mäßige Summe, die dann auch, wie es scheint, bewilligt wurde, beweisen, daß dergleichen Mittel des Einflusses gar nicht im Sinne des Königs waren und nur sehr ausnahmsweise in Anwendung kamen. Depeschen desselben vom 4. Mai und 4. Juni 1784.

Persönlichkeit, eine Rußland feindliche Haltung angemen, und namentlich sehr entschiedene Schritte gethan n, um die Pforte zu bewegen, daß sie in keinem Falle Abtretung der Krim und des Kuban ihre Zustimmung , und es lieber darauf ankommen lasse, alle ihr zu Gestehenden Mittel des Widerstandes dagegen einzusetzen. Er wisse dies, hatte Bulgakoff behauptet, aus dem be des Kapudan Pascha selbst. Man legte daher in Petersburg begreiflicherweise der Sache eine um so höhere tigkeit bei, da man voraussetzen zu müssen glaubte, daß preußische Geschäftsträger nur im Sinne seiner Regie- und geradezu auf Befehl des Königs so gehandelt haben . Graf von Ostermann und Besborodko äußerten gegen Graf von Görtz anfangs zwar noch etwas scho- aber doch so empfindlich darüber, daß er wol merken , wie unangenehm die Kaiserin selbst davon berührt wor- i. Auch säumte er nicht, den König davon in Kenntn setzen [1]).

Es läßt sich denken, daß der greise Monarch nicht wenig r entrüstet war, zumal da er die ganze Sache nur als Streich betrachtete, den ihm seine Feinde gespielt hätten, n vollends mit der Kaiserin zu entzweien. „Ihr könnt ßten Wahrheit gemäß, wie auch durch die Original- en erwiesen werden kann, versichern", schrieb er schon Februar dem Grafen zurück, „daß meine Leute in ntinopel, Herr von Gaffron und Frantopoulo, s von mir Befehl erhalten haben, den Türken irgend ülfe anzubieten, oder sie auf irgend eine Weise gegen teressen der Kaiserin von Rußland aufzureizen. Der an Pascha und andere Minister der Pforte haben im

[1]) Die erste von den uns vorliegenden Depeschen, worin Graf von der Sache gedenkt, ist vom 16. Januar 1784. Er beruft sich ber auf eine frühere, worin bereits davon die Rede war, die erloren gegangen zu sein scheint. „La manière, dont il (Graf nn) m'en a parlé, me fait croire, que le Sr. Gaffron est né pour le moins autant que son Interprète, qu'on suppose, premier a eu des ordres pour tenir une pareille ite, et que cela fait sensation ici."

Gegentheil mir öfter eine Allianz antragen lassen, ich habe sie jedoch immer auf das Bestimmteste abgelehnt (declinée de la manière la plus positive), wie ich gleichfalls durch die Originale meiner Depeschen beweisen könnte. Es ist mir eine offenbare Lüge, welche entweder von den Pfortenministern erfunden worden ist, um sich durch dergleichen Rücksichten bessere Bedingungen zu verschaffen, oder die meine geheimen Feinde ersonnen haben, weil sie glaubten, daß eine solche Anklage das beste Mittel sein werde, mich mit der Kaiserin zu entzweien."

Im übrigen habe nun schon der Verlauf der Ereignisse nicht nur die Wahrheit, sondern selbst die Wahrscheinlichkeit einer solchen Verleumdung zunichte gemacht. Denn wenn die Pforte auch nur noch die geringste Hoffnung gehabt hätte, daß er ihr beistehen würde, so hätte sie sich sicherlich niemals zu einem Frieden mit Rußland verstanden, wie er soeben geschlossen worden sei, und welcher ohne Zweifel von entscheidendem Einfluß auf das ganze politische System Europas sein werde. Auch habe er nun schon die Abberufung des Herrn von Gaffron von seinem Posten beschlossen, und hoffe mithin, daß dieser Umstand, im Verein mit den übrigen hier angeführten Thatsachen, hinreichen werde, das gegen ihn erhobene einfältige Geschwätz (la clabauderie suscitée contre moi) zu widerlegen und den Ungrund eines Benehmens darzuthun, welches ein ganz anderes hätte sein müssen, wenn er nur die entfernteste Absicht gehabt hätte, gegen die Kaiserin von Rußland einen Krieg anregen zu wollen, was ihm sehr den von ihm für dieselbe gehegten freundschaftlichen Gesinnungen wie seinen eignen wahren Interessen zuwider wesen sein würde [1]).

Vorzüglich war der König jetzt gegen den Kapudan Pascha aufgebracht. „Da sehe man nun doch," schrieb er einige Zeit nachher an den Grafen, „daß derselbe von Rußland ein

1) Schreiben des Königs vom 3. Februar 1784. Leider fehlen hier einige Depeschen des Grafen von Görtz nebst den Erwiderungen des Königs. Doch läßt sich auch nach den noch vorhandenen und besondern hierher gehörigen Actenstücken im königl. geh. St.-Arch. der weitere Verlauf der Sache genau verfolgen.

und um seine Niederträchtigkeit auf die Spitze zu treiben
sich nur desto mehr geltend zu machen (pour comble de
berie et pour se faire valoir d'autant mieux), Ihn, den
ig, geradezu zum Opfer gebracht und dem russischen Ge-
ten eingeredet habe, Er habe der Pforte durch Herrn von
ffron seinen Beistand anbieten lassen. Er werde, wie
gt, Gaffron abberufen und bestrafen, wenn er etwa
ugheiten begangen haben sollte (s'il a commis des im-
lences). Allein die Thatsache, daß der Pfortendolmetsch
noch im Augenblicke des Abschlusses Gaffron ver-
rt, der Diwan werde nie auf diesen Frieden eingehen,
er noch auf die Allianz mit Preußen rechnen könne,
ise deutlich genug, daß ihm dieser niemals Hoffnung dazu
cht habe" [1]).

Graf von Görtz gab sich nun um so mehr Mühe, das
let von St. Petersburg, den Befehlen des Königs zu-
von der Unwahrheit jener Beschuldigungen zu über-
n, je hartnäckiger Graf Ostermann noch immer bei
früheren Behauptungen beharrte und sie durch die an-
fortdauernden Klagen des Herrn von Bulgakoff zu
en suchte. Der König war darüber im höchsten Grade
rt (véritablement surpris et même indigné) und zweifelte
einen Augenblick mehr daran, daß dieses ganze Geschrei
ine neue Intrigue der Helfershelfer des Hofes zu Wien
elche dadurch einen gänzlichen Bruch zwischen Ihm und
aiserin herbeiführen wollen.

lls sicherster Beweis dafür gelte ihm die eben von
eingetroffene Notiz, daß der Kurier, welcher dem Grafen
'erch, dem kaiserlichen Gesandten, die Nachricht von
oeben unterzeichneten Frieden überbracht habe, zugleich
ragt gewesen sei, ihm die Abschrift einer Denkschrift
llen — auf diese Weise tauchte in Berlin das Gerücht
irer Existenz zum erstenmale auf — welche Herr von
:on der Pforte überreicht habe, um sie von der Gefahr
rzeugen, welcher sie sich durch diesen Frieden aussetze.
solche Denkschrift habe aber nie existirt; sie sei nichts

[1]) Schreiben des Königs vom 7. Februar 1784.

als eine schwarze Erfindung der Neider des Königs (une invention noire de mes envieux), wie der Hof von St. Petersburg selbst am besten in Constantinopel in Erfahrung bringen könne. Alles, was man Gaffron Schuld gebe, sei mithin schändliche Verleumdung. Das solle der Graf nur dem Vicekanzler recht deutlich zu machen suchen [1]).

Man ersieht hieraus, daß der König ursprünglich von der Unschuld des Herrn von Gaffron völlig überzeugt war. Auch hatte Graf Ostermann, als diese letzte Weisung des Königs in St. Petersburg eintraf, schon etwas gelindere Saiten aufgezogen. Er hatte den Erklärungen des Grafen von Görtz willig Gehör gegeben, und infolge derselben auch die Kaiserin die Sache in einem so günstigen Lichte vorgetragen, daß sie gänzlich zufriedengestellt und von der Unwahrheit der gegen den König und seine Gesandtschaft in Constantinopel erhobenen Beschuldigungen völlig überzeugt zu sein schien.

Nach kurzen Verhandlungen darüber ließ sie dem Grafen am 25. Februar durch den Vicekanzler den officiellen Bescheid zugehen, er solle dem Könige die Versicherung ertheilen, daß ihr nach den erhaltenen Erläuterungen durchaus nichts weiter zu wünschen übrig bleibe: sie sei vollständig überzeugt (entièrement convaincue), daß alles, was in Constantinopel vorgefallen sei, ohne seine Befehle geschehen wäre; sie wisse ihm Dank für die Sorgfalt, womit er ihr die so überzeugenden Beweise dafür geliefert habe. Sie betrachte daher auch die ganze Angelegenheit als völlig beendigt (absolument finie). Sie wünsche nur noch, daß auch Se. Majestät der König der Vergessenheit anheimgeben wolle, und seinen Zorn nicht etwa seinen Leuten in Constantinopel oder den türkischen Ministern, namentlich dem Kapudan Pascha, entgelten lasse, welche er für schuldig gehalten zu haben scheine."

Merkwürdigerweise gaben sich nun Graf Ostermann und Besborodko noch besondere Mühe, dem Grafen, im Widerspruche mit ihren ursprünglichen Behauptungen, zuzureden, daß man gar nicht durch den Kapudan Pascha, wel-

1) Depesche des Grafen von Görtz vom 10. Februar und Verordnung des Königs vom 24. Februar 1734.

Dinge möglicherweise entstellt und übertrieben habe, von
n, was in Constantinopel vorgefallen sein solle, in Kennt-
gesetzt worden sei. Wollte man dadurch den genauen
ziehungen, in welche Herr von Bulgakoff bei Gelegenheit
Abschlusses des Friedens mit diesem einflußreichen Manne
eten war, vielleicht den allerdings etwas verdächtigen Cha-
er benehmen? [1])

Genug, man konnte die Sache von dieser Seite nun wol
zur Genüge erledigt betrachten. Denn auch der König
n durch die Erklärung der Kaiserin zufrieden gestellt zu
, obgleich ihn Graf von Görtz darauf aufmerksam ge-
st hatte, daß man sich unter den obwaltenden Umständen
schmeicheln dürfte, daß selbst die stärkste Ueberzeugung
aufrichtige Sinnesänderung der Kaiserin zur Folge haben
e (que la plus forte conviction même puisse produire
retour sincère de cette Princesse). „Ich kann Ihnen
meine besondere Genugthuung dafür zu erkennen geben",
b der König darauf noch am 23. März an den Grafen,
es Ihnen gelungen ist, den übeln Eindruck zu vernich-
welchen die gegen meine Leute zu Constantinopel erho-
Beschwerden auf den Hof von St. Petersburg gemacht
" [2]).

Unglücklicherweise war die wahre oder erheuchelte Füg-
it der Kaiserin in diesem Punkte nicht geeignet, auch die
Meinung ganz zu verwischen, welche der König einmal
em Benehmen des Herrn von Gaffron zu Constan-
l gefaßt hatte. Er war ohnehin mit dessen Diensten
cht zufrieden gewesen. Bekanntlich war es überhaupt
e Diplomaten keine leichte Aufgabe, es ihrem sieg- und
gekrönten königlichen Herrn, namentlich in seinen alten
, immer recht zu machen. Er verlangte mitunter Dinge,
wer durchzuführen waren, am wenigsten ohne beden-
Geldmittel, die eben nicht gewährt wurden. Herr

[1]) Ueber die Verhandlungen, welche deshalb in St. Petersburg
den, sowie über die definitive Erklärung der Kaiserin findet sich
neueste Auskunft in den Depeschen des Grafen von Görtz vom
., 20., 24. und 27. Februar und 9. März 1784.

[2]) Schreiben des Königs vom 13. und 23. März 1784.

von Gaffron, ein Mann von Einsicht und nicht ohne Ge-
wandtheit, aber kein Diplomat ersten Ranges, war dadurch
auf diesem schwierigen Terrain, unter Verhältnissen, denen
nicht immer gewachsen war, bald in eine ziemlich schlim-
Lage gekommen, welche selbst manchen gelegentlichen Fehl-
wol verzeihlich machte.

Gleichwol war der König schon im Jahre 1779 willens
ihn von seinem Posten abzuberufen. Die Sache scheiterte
damals gleichfalls an dem Geldpunkte. Es fand sich Nie-
der den Muth gehabt hätte, die Stelle in Constantinopel
den dafür ausgesetzten geringen Gehalt von 5350 Th
zu übernehmen. Der König wollte jedoch damals durch
nicht mehr daran setzen [1]). Jetzt aber bestand er dar-
daß Gaffron sofort abberufen werde, nicht nur weil
überhaupt mit ihm unzufrieden war, sondern auch, „
Rußland zu beweisen, daß er bei den Schritten, die man
zur Last lege, eigenmächtig gehandelt" und die ihm ertheil
Instructionen überschritten habe [2]).

Vorzüglich in der letzten Zeit war der König, wel
immer schnelle und tiefer eingehende Berichte über die
dung der schwebenden Krisis erwartete, von der Haltung
Depeschen seines Geschäftsträgers sehr wenig befriedigt.
gab ihm dies auch in mehrern geharnischten Schreiben
derb zu erkennen. „Ich kann nicht umhin", verwies er
einmal, „Eure Berichte in der gegenwärtigen Krisis zu
nisch zu finden." Die Art, wie er seine Depeschen

1) Die interessanten Verhandlungen darüber, bei welchen
lich zwei Neufchateller, Guijenet und Convert, als Candidaten
rirten, enthalten vollständig die bereits angeführten „Acta. betr
die Schickung des p. von Gaffron" u. s. w. Nachdem man
Jahr mit den Genannten vergeblich unterhandelt hatte, ließ der
die Sache vorläufig wieder fallen, indem er selbst in einem
schreiben an den Staatsminister Grafen von Finckenstein vom
vember 1780 erklärte, er werde Gaffron erst abberufen „dès
pourrai en supporter les frais avec moins de peine." Wir
uns versagen, hier auf diese Dinge näher einzugehen, behalten
vor, anderwärts darauf zurückzukommen.

2) So namentlich in dem Berichte, welchen der Minister
Finckenstein schon am 29. Januar 1784 deshalb an den König

ge ebenso wenig, wie sein Raisonnement; er halte sich l zu sehr bei Nebendingen auf und übersehe die Haupt- hen; seinen ewigen Hader mit Frankopoulo solle er nur bei ite lassen, denn dieser könne ihm gerade jetzt sehr nützlich n; wenn er es nicht besser mache, so werde er ihn abbe- fen u. s. w. [1]).

Und nun folgte eine Reihe von schwierigen Fragen, welche arme Gaffron um so weniger genügend zu beantworten Stande war, da sie nicht selten von Voraussetzungen aus- gen, die nicht in der Wirklichkeit begründet waren. In g Europa sprach man z. B. längst schon von einer Er- ung, welche Bulgakoff der Pforte wegen der Krim über- ht haben sollte, während in Constantinopel noch gar nichts on bekannt war. Und gleichwol wurde Gaffron von lin aus zum Vorwurf gemacht, daß er noch nichts über n Inhalt berichtet habe [2]).

Auf der andern Seite läßt sich freilich nicht leugnen, er bisweilen arge diplomatische Misgriffe that. So be- er z. B. die Thorheit, daß er den Friedensvertrag vom Januar zum größten Theil über Wien chiffrirt einschickte, rend der Text desselben schon in allen Blättern zu lesen , und man sich daher in der schwarzen Kammer der kai- chen Staatskanzlei nur die Mühe zu geben brauchte, die ffende Depesche mit demselben zu vergleichen, um sich vollständige Kenntniß von der preußischen Chiffre zu ver- fen [3]). Das verdroß den König so, daß er seine Abbe- ng nun nur um so eifriger betrieb. Das Abberufungs- iben war übrigens schon zu Anfang Februars nach Con- inopel abgegangen.

Indessen hatte es auch jetzt seine Schwierigkeiten, die er- te Stelle sogleich wieder zu besetzen, was bei den obwal- n orientalischen Verwickelungen namentlich Graf von kenstein für unerläßlich hielt. Eine Pflanzschule von

1) Schreiben des Königs vom 19. Juli, 21. October, 22. No- er und 9. December 1783.

2) Depesche des Herrn von Gaffron vom 10. October 1783.

3) Schreiben des Königs vom 31. März 1784.

jungen Diplomaten zu ſolchen Poſten gab es damals no
nicht. Der erſte beſte, der ſich für dazu geeignet hielt, me
bete ſich. In dem „Tiers-État“, meinte jedoch der genann
Miniſter in ſeinem Berichte an den König, werde ſich m
noch ein taugliches Subject finden, welches den Beifall S
Majeſtät zu verdienen im Stande ſei [1]). Allein der Zudra
zu dieſer misslichen Sendung war eben nicht beſonders gr

Außer einem Director der Tabacksregie und einem in d
Schlacht bei Kunersdorf verwundeten und deshalb dienſtu
fähigen Dragoneroffizier, trat nur noch der Kanzleidirecto
und Protonotarius bei der Regierung zu Magdeburg, Hei
rich Friedrich Diez, als ernſtlicher Bewerber auf. E
hatte, wie wir aus ſeinem uns im Originale vorliegenden B
werbungsſchreiben vom 17. Februar erſehen, dieſe Stelle b
reits ſeit 11 Jahren bekleidet, und wünſchte, durch die nöt
gen Sprachkenntniſſe und andere einſchlagende Studien da
vorbereitet, eine diplomatiſche Carrière zu machen.

Es iſt nicht ohne Intereſſe, hier an die Charakteriſtik
erinnern, welche der durch ſeine „Denkwürdigkeiten“ berü
gewordene Geheimerath von Dohm, damals im auswärti
Departement thätig, in einem Empfehlungsſchreiben an
Grafen von Finckenſtein, das uns gleichfalls im Origi
vorliegt, von dieſem ſpäter in der orientaliſchen Diplom
und Wiſſenſchaft bedeutend hervortretenden Manne entw
hat. Er erklärt Diez für „einen Mann von ausgezeich
und ſehr großen Talenten, einem außerordentlichen Fl
und Kenntniſſen von ſehr weitem Umfange, der jedem Ba
Ehre machen werde.“ Doch traue er ihm nicht die erfor
lichen Kenntniſſe in der franzöſiſchen und italieniſchen Spr
zu; auch habe er ſich in Magdeburg wenig Freunde z
werben gewußt, „welches wenigſtens zum Theil Eigenſch
bei ihm vermuthen macht, die nicht ganz zu der Stelle pa
die er zu erhalten wünſcht.“ „Ich muß auch geſtehen“,
dann Dohm gleich hinzu, „daß, wenn Herr Diez mich
Rath gefragt hätte, ich ihm, wie ich ihn und die Stell

1) Bericht des Staatsminiſters von Finckenſtein an den K
vom 29. Januar 1784.

nstantinopel kenne, die Bewerbung um dieselbe nicht ge-
hen haben würde." Schließlich gibt er ihm aber doch
hmals das Zeugniß, „daß derselbe als ein wirklich supe-
rer Kopf alle übrigen Schwierigkeiten überwinden und
hrscheinlich dem Staate nützliche Dienste leisten werde."
gleich sei er durch ein sehr vortheilhaftes Aeußere begünstigt,
wenn er auch in Religionssachen etwas freisinnig denke,
könne man doch nicht bezweifeln, daß er ein vollkommen
tschaffener und edel denkender Mann sei [1]).

Auf den daraufhin an den König gerichteten Bericht der
en Staats- und Cabinetsminister von Finckenstein und
Hertzberg erfolgte bereits am 17. März die Ernennung
Diez zum Chargé d'Affaires bei der Hohen Pforte.
ie Abreise nach Constantinopel verzögerte sich jedoch noch
m Anfang Juni. Nach einer beschwerlichen Reise traf er
erst am 16. Juli ein. Hatten bis dahin die Angelegen-
n des Herrn von Gaffron schon eine ungünstige Wen-
genommen, so wurden sie nun für ihn um so verhäng-
ller.

Gleich bei Gelegenheit seiner Abberufung hatte ihn der
wegen der von St. Petersburg aus über ihn erhobenen
n hart zur Rede gesetzt. Sollten sie wirklich begründet
schrieb er ihm unter anderm am 13. Februar, so könne
ht begreifen, wie er die Unklugheit bis zu diesem Punkte
treiben können; er müsse mit Frankopoulo geradezu den
verloren haben, um ihn auf solche Weise bloßzustellen,
ißte denn das Ganze nur eine plumpe Erfindung (une
tion grossière) seiner Feinde oder des Kapudan Pascha sein.
Herr von Gaffron hatte sich darauf natürlich beeilt,
Vertheidigung einzuschicken. Indem er sich den Befehlen
Königs füge und sich vorbehalten müsse, die weitern Be-
seiner Unschuld an den Stufen des Throns Sr. Maje-
iederzulegen, führte er in seiner Depesche aus, könne er

[1]) Beide Schreiben von Diez und Dohm befinden sich in: „Acta, ob die Schickung des Kanzlei Directoris Diez als königlichen Chargé d'affaires nach Constantinopel", in dem königl. geh. St.-Arch. in.

ſagt habe, wie man ihm
und zwar mit Vorwiſſen d
redung gehabt, in welcher
Das Ganze ſei aller Wahr
des ruſſiſchen und des fra
ſehnlicher gewünſcht hätten,
Kriegspartei, zu ſtürzen.
darüber bei der Pforte Kl
dan Paſcha jedenfalls ins
Lebens beraubt worden, n
vorzüglich auf die preußiſch
man gar zu gern mit der
In der letzten Zeit habe e
Paſcha gar keinen Verkehr
vom 3. November bis zu
brennendſten Kriſis, todtkr
mal, am 7. Januar, habe
begeben, um das Nähere
Uebrigens habe ſich der ru
erklären, daß der König v
hobenen Klagen der Kaiſe
ſchäftsträger abzuberufen,
betreten ſei (dont la Por
expression) [1]).

aben zu verſchaffen, daß der König gegen ſie mit Rußl im Bunde ſtehe und folglich auf ſeine Freundſchaft gar t mehr zu rechnen ſei. Die Fabel von der der Pforte ereichten Denkſchrift glaubte Gaffron anfangs für eine ndung des franzöſiſchen Geſandten erklären zu müſſen, her ſie gebraucht habe, um ſich deſto mehr als Vermittler Friedens geltend zu machen. Auffallend genug wollte da- n nun der ruſſiſche Geſandte von einer ſolchen Denkſchrift etwas gehört haben. Er gehe ſogar ſo weit, zu behaupp daß die Klagen, welche die Kaiſerin gegen ihn erhoben , gar nicht eine Folge ſeiner Beſchwerden geweſen ſeien, rn, daß dieſer Streich von ganz anderer Seite her ge- t worden ſei [1]).

Dieſes zweideutige Benehmen des Herrn von Bulga- dürfte ſich nur dadurch erklären laſſen, daß er, in- der in St. Petersburg ſtattgefundenen Verhandlungen, dort die Weiſung erhalten hatte, ſich mit dem preußi- Geſchäftsträger wieder auf einen möglichſt freundſchaft- Fuß zu ſetzen. Dies mag Herrn von Gaffron nun auf den Gedanken gebracht haben, daß der kaiſerliche nuntius der eigentliche Erfinder der Fabel von der der e überreichten Denkſchrift geweſen ſei. Der engliſche dte behauptete dies geradezu, obgleich ihn Gaffron im Verdacht hatte, daß er ſelbſt bei dieſer Intrigue nicht heiligt ſei. Auch der Umſtand, daß die Denkſchrift zu- urch einen kaiſerlichen Kurier von Conſtantinopel an rafen de Mercy zu Paris gelangt war, ſchien dafür rechen, daß der Internuntius ganz beſonders dabei die : im Spiele gehabt habe. Es wurde ſogar ſchon be- t, daß ſie am Ende nur ein Machwerk der Oeſtreicher n ſei [2]).

Es dürfte ſonach freilich ziemlich ſchwer halten, genau weiſen, wer eigentlich die Fäden des diplomatiſchen In- netzes in den Händen hatte, womit man den armen ron zu umſtricken wußte. Dagegen iſt gewiß, daß ſeine

[1]) Depeſchen des Herrn von Gaffron vom 10. und 21. April.
[2]) Depeſche deſſelben vom 25. Juni 1784.

Rechtfertigung für jetzt an maßgebender Stelle ihren Zweck nicht verfehlte. Der König selbst scheint sich dabei beruhigt zu haben. Er wollte es offenbar bei der Abberufung seines Geschäftsträgers bewenden lassen und dachte sicherlich nicht daran, gegen ihn noch weiter zu verfahren, zumal da die Kaiserin Katharina selbst für die etwa Schuldigen ihr gutes wichtiges Wort eingelegt hatte. „Wenn Ihr glaubt", schrieb er Gaffron noch zu Ende Juli zu seiner Beruhigung, „daß ich Euch infolge gewisser Einflüsterungen (suggestions) meiner Höfe gegen Euch abberufen habe, so seid Ihr im Irrthum. Ihr werdet davon bei Eurer Rückkehr überzeugt werden" [1]).

Der ganze Vorfall hätte daher auch wahrscheinlich noch gar keine Folgen gehabt, wenn nicht unglücklicherweise Herr von Gaffron gleich anfangs mit seinem Nachfolger, Herrn Diez, in ein unfreundliches Verhältniß gekommen wäre. Wie dieser sich für berufen gehalten hätte, förmlich als Ankläger gegen ihn aufzutreten. Die Art, wie er es that, wirft ein sehr vortheilhaftes Licht auf seinen Charakter. Denn ein genügender Grund, diese fast schon ganz vergessene Sache in so gehässige Weise wieder zur Sprache zu bringen, wie er that, lag durchaus nicht vor.

In den ihm theils von dem Könige, theils von den Ministern ertheilten Instructionen war davon so gut wie keine Rede, geschweige denn, daß für ihn darin ein förmlicher Auftrag enthalten gewesen wäre, darüber weitere Nachforschungen anzustellen. „Herr von Gaffron", hieß es nur in der von dem Könige selbst verfaßten Instruction, „habe sich dem Kapudan Pascha etwas zu sehr anvertraut und dafür von ihm hintergangen worden. Diese Lehre Eures Vorgängers muß Euch bei den Geschäften, welche Ihr hier zu führen haben werdet, nur um so vorsichtiger machen." Auch in der ministeriellen Instruction war ihm dann nur noch insonders anempfohlen, daß er sich bemühen möge, dem türkischen Gesandten den durch Gaffron's Schuld erregten Verdacht zu benehmen, als ob der König den Absichten und

1) Schreiben des Königs vom 31. Juli 1784.

reſſen Rußlands entgegen ſei, und die Pforte zum Wider-
de gegen den jüngſten Vertrag vom 8. Januar aufgereizt
, was, wie er aus Gaffron's Berichten ſelbſt erſehen
e, durchaus falſch und von den Feinden Preußens er-
en ſei (ce qui en effet est faux et controuvé par les
mis de la Prusse) [1]).

Was konnte nun Diez bewegen, über dieſe unangenehme
legenheit, welche man von allen Seiten am liebſten der
eſſenheit anheimgegeben hätte, an die große Glocke zu
gen und dadurch die Schuld Gaffron's auf eine für
ſo verhängnißvolle Weiſe zu erſchweren? — Gleich bei
r Ankunft in Conſtantinopel kam es, wie geſagt, zwiſchen
n zu allerhand fatalen Häkeleien, wie ſie in ähnlichen
n eben nicht gerade ſelten ſind. Diez fühlte ſich, wie
heint, von ſeinem Vorgänger nicht genug geehrt, während
eſer übel aufnahm, daß man jenen im voraus als einen
n von außerordentlicher Befähigung geſchildert hatte.
war Diez ſehr ungehalten darüber, daß ihm die Woh-
nicht gleich ganz eingeräumt werden konnte, und daß er
er Ablieferung des Inventariums einige erhebliche De-
entdeckte.

Seinen Inſtructionen zufolge, ſollte daſſelbe allerdings
den noch aus den Zeiten des Herrn von Zegelin ſtam-
n Verzeichniſſen aufgenommen und das Fehlende genau
rkt werden. Dabei fand es ſich nun, daß faſt alles im
hſten Zuſtande und kaum mehr zu gebrauchen war. Das
Mobiliar beſtand z. B. in einigen zerbrochenen und ab-
ten Tiſchen und Stühlen, die Staatsuniformen für die
rſchaft hatten die Ratten und die Würmer zerfreſſen,
as Silberzeug war nur noch unvollſtändig vorhanden.
Theil des letztern hatte Gaffron in einer Geldver-
eit, angeblich um die Koſten einer officiellen Illumi-

[1]) Beide Inſtructionen „pour le Sr. Diez allant en qualité de
: d'affaires du Roi à Constantinople pour relever le Sr.
on" vom 15. und 25. Mai 1784 befinden ſich in den „Actis,
nd die Schickung des Kanzlei-Directoris Diez u. ſ. w." in dem
geh. St.-Arch. Wir werden Gelegenheit haben, dieſe intereſſanten
chtigen Actenſtücke anderwärts vollſtändig mitzutheilen.

nation zu decken, nach der Münze geschickt und dafür 50
Piaster erhalten; ein anderer sollte von der Dienerschaft
stohlen worden sein, und zum Beweis dafür hatte er
seiner Diener nach den Galeeren geschickt und sich von
Pforte 120 Piaster Entschädigung zahlen lassen.

Das war freilich nicht in der Ordnung und in kein
Falle zu entschuldigen [1]). Dabei kamen natürlich auch sol
die jedenfalls sehr mislichen Geldverhältnisse Gaffre
überhaupt zur Sprache. Diez brachte in Erfahrung, d
von der Pforte ein Geschenk erbeten und als solches
derselben auch wirklich 2500 Piaster erhalten habe, d
arg verschuldet sei und in seinen finanziellen Nöthen
wiederholt die Hülfe anderer Diplomaten, namentlich
russischen Gesandten und des Internuntius, in Anspruch
nommen habe. Herr von Bulgakoff sollte ihm 1800
und eine Carrosse, die er wieder für 500 Piaster ver
zum Geschenk gemacht, eine Schuldverschreibung von
Piastern, welche er vor Zeiten schon Herrn von Sta
ausgestellt, quittirt zurückgegeben und ihm überdies noch
sprochen haben, daß er ihm in St. Petersburg ein genüg
Unterkommen verschaffen werde, wenn er es nicht für
messen halte, in Berlin zu bleiben. Von dem Interun
sollte er nicht weniger als 4000 Piaster zum Geschenk
ten haben.

Den Zuträger aller dieser unlautern Entdeckungen
wie Diez selbst wiederholt sagt, der Grieche Franke
welcher mit Gaffron, der seiner Habsucht eben auch
mals hatte Genüge thun können, längst schon gänzlich
fallen war und sich desto angelegentlicher bei seinem
folger einzuschmeicheln suchte. Er war es auch, welcher

1) Darüber spricht Diez genau in einer Depesche vom 9. D
1784, worin er sagt, das Mobiliar sei gewesen „cassé ou d
et rongé par les rats et les vers, ou taché ou rapiécé de
qu'il faut le mettre hors d'usage." Als Beweis liegen die
zeichnisse des Inventariums bei, wie es Zegelin an Gaffre
liefert und dagegen dieser an Diez übergeben hatte. Das Sil
gesteht Diez dabei selbst ein, war nur von geringem Werthe
stand fast blos aus Silberblech.

fatale Geſchichte von den vertraulichen Verhältniſſen
ffron's zum Kapudan Paſcha und der der Pforte überreich-
Denkſchrift wieder in Anregung brachte. Er übergab Diez
angebliche Abſchrift derſelben und erbot ſich, obgleich ſie
dahin eigentlich noch Niemand zu Geſicht bekommen hatte,
auch das Original zu verſchaffen. Diez, überhaupt ein
barer Charakter, gab den fortgeſetzten Aufhetzereien des
ſchmitzten Griechen nur zu willig Gehör, obgleich ihn der
ig in ſeiner Inſtruction ausdrücklich anempfohlen hatte,
zwar ſeiner nach wie vor zu bedienen, ihm aber in kei-
Falle zu großes Vertrauen zu ſchenken [1]).

Dazu kam, daß er ſelbſt mit Gaffron wegen Geld-
en in unangenehme Händel gerieth. Gaffron hatte Diez
lich erſucht, für eine Schuld von 1700 Piaſtern in der
ſe einzuſtehen, daß er ſie theils mit den 700 Piaſtern
, welche er ihm für käuflich überlaſſene Effecten ſchuldete,
s eine Schuldverſchreibung über 1000 Piaſter annehme,
e er ſofort nach ſeiner Rückkehr nach Berlin zu reali-
verſprach, namentlich von den Entſchädigungsgeldern,
e er noch für ſeine Auslagen von dem Könige zu er-
n hoffte. Diez weigerte ſich aber, nicht nur die Schuld-
reibung anzunehmen, ſondern bezahlte auch nicht einmal
700 Piaſter, welche Gaffron von ihm zu fordern
[2]).

Wir würden dieſer kleinlichen, höchſt unerquicklichen
ligkeiten hier gar nicht gedacht haben, wenn ſie nicht von

) In dieſer Inſtruction heißt es in dieſer Beziehung: „A l'égard
rancopulo il faut que vous l'observiez, pour vous assurer
en plus, si cet homme qui est Grec, chemine droit ou si
être il s'est laissé corrompre par le Ministre Autrichien ou
“. und dann weiterhin: „Il faut que vous soyez, je le reitère,
réservé avec Francopulo.“

) Dies ergibt ſich aus der eigenhändigen Vertheidigungsſchrift,
Herr von Gaffron im Februar 1785 dem Miniſterium über-
. Sie befindet ſich im Original bei den „Actis, betreffend die
ung des p. Gaffron“ u. ſ. w. „M. Diez“, heißt es da über
en dieſem verweigerte Annahme jener Schuldverſchreibung, „le
avec un ton qui a failli me faire mourir de honte de m'être
é à lui.“

wesentlichem Einflusse auf den weitern Verlauf dieser fatalen Angelegenheit gewesen wären und folglich auch eine höhere politische Wichtigkeit erlangt hätten. Genug, Diez sah sich, wie selbst Dohm misbilligend bemerkt, vielleicht in leidenschaftlicher Aufwallung nun veranlaßt, bei dem Ministerium und dem Könige förmlich als Ankläger gegen Gaffron auf zutreten [1]).

Zuerst brachte er, in einem bereits am 8. August an den Minister Grafen von Finckenstein gerichteten Schreiben, die 2200 Piaster, welche Gaffron von der Pforte als Ge... erbeten, offenbar in der Absicht zur Sprache, ihm dafür gend eine Ahndung zuzuziehen. Graf von Finckenstein, ebenso redlich gesinnter und edel denkender wie hoch ehrener Staatsmann, ging jedoch über die Sache mit wollender Leichtigkeit hinweg, und hielt es namentlich gar für angemessen, den König davon in Kenntniß zu se... „Was die Vortheile betrifft, welche sich Gaffron von Pforte verschafft hat", schrieb er Diez am 11. Septe... zurück, „so kann man ihm unter den Umständen, in d... er sich befindet, füglich den Genuß davon überlassen" [2]).

Dasselbe System rücksichtsvollen Schweigens zu beob... stand aber freilich nicht mehr in seiner Macht, als ... gegen Ende des nächsten Monats eine weit stärker be...

1) Dohm's Bericht an den Minister von Finckenstein ... 2. Februar 1785 über die Gaffron angezeigte Gefangenschaft, ... er sagt: „Ich muß bemerken, wie nach allem, was ich bis jetz... dem Gaffron gehört habe, der Frankopouls und vielleicht auch ... Diez wol etwas leidenschaftlich gegen ihn gehandelt zu haben sch...

2) Das Schreiben von Diez vom 8. August und die Antwo... Grafen von Finckenstein vom 11. September 1784 befinden sich ... im Original in den „Actis, betreffend die Schickung des p. D... Die erwähnte Stelle in der Antwort des Ministers lautet wö... „Quant aux avantages qu'il s'est procuré de la Porte, on peut ... dans les circonstances, où il se trouve, lui en laisser le p... Vielleicht nicht ganz ohne Absicht schickte der Minister Diez mit ... selben Schreiben eine drei Folioseiten lange, von einigen pikan... merkungen begleitete Correctur des allerdings von Fehlern wim... französischen Styles zu, dessen er sich in seinen ersten Depeschen ... dient hatte.

lage gegen Gaffron an den König unmittelbar einschickte.
t großem Bedauern (avec bien de regret), aber im Gefühle
er Dienstpflicht, — wie oft schon war diese in der Beamten-
der bequeme Deckmantel gehässiger Persönlichkeiten! —
nn er die betreffende Depesche vom 25. September, könne
icht umhin, über seinen Vorgänger Ungünstiges zu berichten.
dessen unbegreiflicher Leichtfertigkeit, wodurch er sich, da
in Geheimniß habe bewahren können, zum Spielball der
ien und der Intriguen jener gewitzigten Leute gemacht habe,
r an der Nase herumführen zu können geglaubt habe
ces personnes d'esprit auxquelles il avait eu la pré-
ption de tirer les vers du nez), wolle er gar nicht re-
Aber es sei nur zu wahr, daß er, obgleich er es jetzt
e, nicht nur dem Kapudan Pascha bestimmte Zusagen
cht, sondern auch der Pforte die vielbesprochene Denk-
t eingereicht habe. Frankopoulo habe ihm die Abschrift da-
mitgetheilt, und sei bereit, ihm auch das Original zu
schaffen. Sie sei namentlich voll von ungebührlichen Aus-
gegen Frankreich und Rußland, und auch die Pforte
rin auf eine Weise behandelt, welche sie empört habe
e manière, qu'elle a trouvé indigne d'elle). Wenn
aber ihren Stolz auf diese Weise beleidige, wie könne
da darauf rechnen, daß sie den ihr von Seiten des
s ertheilten Rathschlägen noch ferner Gehör geben werde?
dabei habe Gaffron noch die Unverschämtheit (l'imper-
e) so weit getrieben, überall auszusprengen, daß der
ihn seiner Politik zum Opfer bringe (que V. M. le sacri-
sa politique). Dergleichen Lügen seien aber gewiß
dazu gemacht, den Credit und das Ansehen seines Nach-
s zu vermehren.
Und dann zählte er eben alle die ekelhaften finanziellen
en Gaffron's her, die wir oben erwähnt haben, und
obgleich er die Wahrheit der vorgebrachten Beschuldi-
n nicht durchgängig verbürgen könne, nicht undeutlich
stehen, daß derselbe von dem russischen und dem östrei-
n Gesandten, welche doch für die Interessen Sr. Maje-
n meisten zu fürchten seien, geradezu bestochen worden
„Die gehässigen Sarkasmen", schloß er diese Anklage,

„welche man ſich öffentlich über die Bettelei (mendicité) des preußiſchen Chargé d'Affaires erlaubt, verwunden mich aufs Tiefſte, und obgleich ich ſie zu widerlegen ſuche, ſo bleibt es doch immer für ſeinen Nachfolger erniedrigend, daß er einen Vorgänger gehabt hat, welcher durch ſeine zerrütteten Finanzverhältniſſe zu dergleichen Sarkasmen Veranlaſſung gab".

Es ſcheint, daß dieſe ſo poſitiven Anklagen auf den Geiſt des Königs einen ſehr übeln Eindruck machten. Jedenfalls war er in ſeinem Rechte, wenn er nun erſt eine genaue Unterſuchung der Sache anbefahl. Das geſchah freilich in raſchen und mitunter etwas rückſichtsloſen Weiſe, welche ihm in ſolchen Dingen eigenthümlich war, bei der ſich aber ſein tiefer Gerechtigkeitsſinn doch niemals verleugnete. Gleich nach Empfang der bezeichneten Depeſche, welche am 19. Oct. in Berlin eintraf, erging an den Miniſter von Finckenſtein ſchon am 20. folgendes merkwürdige Cabinetsſchreiben: „Nach den Nachrichten, welche ich unter dem 25. September ſo

1) Dieſe Anklageſchrift befindet ſich als Beilage zu einer Dep. von Diez vom 25. September bei den „Actis, betreffend die Sch. des p. Gaffron." Es iſt ebenſo unbegreiflich als unverzeihlich, daß Diez dergleichen ſchwere Beſchuldigungen als Thatſachen an den K. berichten konnte, während er doch z. B. von den 4000 Piaſtern, welche Gaffron von dem Internuntius erhalten haben ſollte, ſelbſt ſchr. „De ces derniers avis je n'ai pas pu parvenir encore à en s. le précis, de façon, que je ne saurai en garantir la vé. quoique d'ailleurs ils sont assez vraisemblables." Wie konnte er ferner hier nochmals das einfältige Gerücht verbr. daß Bulgakoff Gaffron Dienſte in Rußland angeboten habe, rend er gleich in ſeiner erſten Depeſche vom 24. Juli darüber merkt hatte: „Le bruit, qui s'est repandu sur son compte, co. quoi il avait pris des engagements au service de la Russie, d'autant moins vrai que, passant par la Pologne, il dépêchera pour arriver à Berlin." Uebrigens war Diez gegen diplomatiſche Geſchenke keineswegs unempfänglich. Schon ſeiner Reiſe nach Conſtantinopel nahm er von den Fürſten der M. und der Walachei, welche ſich damals mit Preußen möglichſt gut ſtellen wollten, zwei koſtbare Tabatièren an. Er glaubte dies in der führten Depeſche jedoch mit den Worten entſchuldigen zu können: qui tirera d'autant moins à conséquence, que je saurai me concilier l'acceptation de ces présens avec ce que je dois à Souverain."

Conſtantinopel erhalten habe, erachte ich es durchaus für
wendig, Herrn von Gaffron ſogleich bei ſeiner Ankunft
aften zu laſſen und ihn ohne weiteres nach Spandau zu
en, ohne ihm Zeit zu laſſen, daß er ſich in der Stadt
rtreiben könne. Sie werden daher dafür ſorgen, ihn ſo-
bei ſeiner Ankunft zu ſich zu beſcheiden und ihn stante
in einem Wagen ohne alles Geräuſch nach beſagter
ng zu ſchicken, um ihn dort über alle Punkte vernehmen
ſſen, welche ihm in der erwähnten Depeſche des Herrn
zur Laſt gelegt werden, vorzüglich über das, was
lopoulo gegen ihn ausgeſagt hat. Wenn er für unſchul-
rkannt wird, und man vielleicht finden ſollte, daß man
us Haß und Feindſchaft angeklagt hat, ſo kann er wie-
n Freiheit geſetzt werden, ohne daß ſeine Verhaftung
) Aufſehen errege."

Zugleich ſchrieb er unter dem 26. October an Diez zu-
„Alles, was Ihr mir in der Beilage zu Eurer De-
vom 25. September meldet, kann mich nur ſehr in
men verſetzen (ne peut que me surprendre beaucoup),
ch zweifle nicht, daß Ihr vollgültige Beweiſe dafür in den
n haben werdet (que vous en aurez de bonnes preuves)[1]).

Graf von Finckenſtein kam über den Befehl des Kö-
n nicht geringe Verlegenheit. Um wenigſtens das un-
ibliche Aufſehen eines ſolchen Verfahrens möglichſt zu
iden, ſchlug er dem Könige vor, ob es nicht gerathener
ürde, Gaffron ſogleich bei ſeiner Ankunft in Berlin
den Stadtcommandanten General von Möllendorf ver-
und in aller Stille nach Spandau bringen zu laſſen?
war der König einverſtanden, indem er zugleich die
gnahme ſeiner Papiere und ein vorläufiges Verhör
lle die Punkte anbefahl, die man ihm zur Laſt lege
l'examiner au préalable simplement et non juridi-
nt sur tous les points dont il est accusé)[2]).

[1] Das Schreiben des Königs an Finckenſtein vom 20. October
ch bei den mehr erwähnten „Actis etc."; und das an Diez
. October bei den Depeſchen deſſelben vom Jahre 1784.

[2] Schreiben von Finckenſtein vom 21. October und Beſcheid
nigs darauf vom 22. October 1784, bei den „Actis".

„welche man ſich öffentlich über die Bettelei (mendicité) des preußiſchen Chargé d'Affaires erlaubt, verwunden mich aufs Tiefſte, und obgleich ich ſie zu widerlegen ſuche, ſo bleibt es doch immer für ſeinen Nachfolger erniedrigend, daß er einen Vorgänger gehabt hat, welcher durch ſeine zerrütteten Finanzverhältniſſe zu dergleichen Sarkasmen Veranlaſſung gab“ [1]).

Es ſcheint, daß dieſe ſo poſitiven Anklagen auf den Geiſt des Königs einen ſehr übeln Eindruck machten. Jedenfalls war er in ſeinem Rechte, wenn er nun erſt eine genaue Unterſuchung der Sache anbefahl. Das geſchah freilich in der raſchen und mitunter etwas rückſichtsloſen Weiſe, welche ihm in ſolchen Dingen eigenthümlich war, bei der ſich aber ſein tiefer Gerechtigkeitsſinn doch niemals verleugnete. Gleich nach Empfang der bezeichneten Depeſche, welche am 19. October in Berlin eintraf, erging an den Miniſter von Finckenſtein ſchon am 20. folgendes merkwürdige Cabinetsſchreiben: „Nach den Nachrichten, welche ich unter dem 25. September ſoeben

1) Dieſe Anklageſchrift befindet ſich als Beilage zu einer Depeſche von Diez vom 25. September bei den „Actis, betreffend die Schickung des p. Gaffron.“ Es iſt ebenſo unbegreiflich als unverzeihlich, wie Diez dergleichen ſchwere Beſchuldigungen als Thatſachen an den König berichten konnte, während er doch z. B. von den 4000 Piaſtern, die Gaffron von dem Internuntius erhalten haben ſollte, ſelbſt ſagt: „De ces derniers avis je n'ai pas pu parvenir encore à en savoir le précis, de façon, que je ne saurai en garantir la vérité, quoique d'ailleurs ils sont assez vraisemblables.“ Und wie konnte er ferner hier nochmals das einfältige Gerücht vorbringen, daß Bulgakoff Gaffron Dienſte in Rußland angeboten habe, während er gleich in ſeiner erſten Depeſche vom 24. Juli darüber bemerkt hatte: „Le bruit, qui s'est repandu sur son compte, comme quoi il avait pris des engagements au service de la Russie „est d'autant moins vrai que, passant par la Pologne, il se dépêchera pour arriver à Berlin.“ Uebrigens war Diez ſelbſt gegen diplomatiſche Geſchenke keineswegs unempfänglich. Schon auf ſeiner Reiſe nach Conſtantinopel nahm er von den Fürſten der Moldau und der Walachei, welche ſich damals mit Preußen möglichſt gut ſtellen wollten, zwei koſtbare Tabatièren an. Er glaubte dies in der angeführten Depeſche jedoch mit den Worten entſchuldigen zu können: „Ce qui tirera d'autant moins à conséquence, que je saurai toujours concilier l'acceptation de ces présens avec ce que je dois à mon Souverain.“

is Conſtantinopel erhalten habe, erachte ich es durchaus für thwendig, Herrn von Gaffron ſogleich bei ſeiner Ankunft rhaften zu laſſen und ihn ohne weiteres nach Spandau zu hicken, ohne ihm Zeit zu laſſen, daß er ſich in der Stadt mhertreiben könne. Sie werden daher dafür ſorgen, ihn ſo- ort bei ſeiner Ankunft zu ſich zu beſcheiden und ihn stante ede in einem Wagen ohne alles Geräuſch nach beſagter eſtung zu ſchicken, um ihn dort über alle Punkte vernehmen u laſſen, welche ihm in der erwähnten Depeſche des Herrn Diez zur Laſt gelegt werden, vorzüglich über das, was Frankopoulo gegen ihn ausgeſagt hat. Wenn er für unſchul- dig erkannt wird, und man vielleicht finden ſollte, daß man ihn aus Haß und Feindſchaft angeklagt hat, ſo kann er wie- der in Freiheit geſetzt werden, ohne daß ſeine Verhaftung irgend Aufſehen errege."

Zugleich ſchrieb er unter dem 26. October an Diez zu- rück: „Alles, was Ihr mir in der Beilage zu Eurer De- peſche vom 25. September meldet, kann mich nur ſehr in Erſtaunen verſetzen (ne peut que me surprendre beaucoup), und ich zweifle nicht, daß Ihr vollgültige Beweiſe dafür in den Händen haben werdet (que vous en aurez de bonnes preuves)[1]).

Graf von Finckenſtein kam über den Befehl des Kö- nigs in nicht geringe Verlegenheit. Um wenigſtens das un- ausbleibliche Aufſehen eines ſolchen Verfahrens möglichſt zu vermeiden, ſchlug er dem Könige vor, ob es nicht gerathener ſein würde, Gaffron ſogleich bei ſeiner Ankunft in Berlin durch den Stadtcommandanten General von Möllendorf ver- haften und in aller Stille nach Spandau bringen zu laſſen? Damit war der König einverſtanden, indem er zugleich die Beſchlagnahme ſeiner Papiere und ein vorläufiges Verhör über alle die Punkte anbefahl, die man ihm zur Laſt lege (pour l'examiner au préalable simplement et non juridi- quement sur tous les points dont il est accusé)[2]).

1) Das Schreiben des Königs an Finckenſtein vom 20. October indet ſich bei den mehr erwähnten „Actis etc."; und das an Diez om 26. October bei den Depeſchen deſſelben vom Jahre 1784.

2) Schreiben von Finckenſtein vom 21. October und Beſcheid s Königs darauf vom 22. October 1784, bei den „Actis".

Dagegen war nichts mehr zu thun. Der unglückl
Gaffron, welcher mit Mühe und Noth seinen Gläubig
in Constantinopel entgangen war und noch unterwegs
ihnen gehetzt und verfolgt wurde, hatte die osmanische H
stadt endlich zu Anfang September verlassen und traf a
der Nacht des 22. Januar 1785 in Berlin ein. Noch
Tagesanbruch verhaftete ihn General von Möllendorf in
nem Bett und ließ ihn ohne weiteres durch einen
Adjutanten nach Spandau in Gewahrsam bringen[1]).
heimerath Dohm erhielt die unangenehme Mission, sein
piere mit Beschlag zu belegen und mit ihm auch das
fohlene Verhör vorzunehmen.

Die Sache sollte übrigens in das tiefste Geheimn
hüllt bleiben. In der zu diesem Zwecke von den
Staats- und Cabinetsministern von Finckenstein und H
berg verfaßten Instruction vom 22. Januar war Dohm
Vertrauen auf seine Dexterität und Verschwiegenheit" b
tragt, sich sofort „in größter Stille und unter Beobac
des größten Geheimnisses" nach der Festung Spandau
geben, um das Verhör nach den hier genau vorgeschri
Punkten vorzunehmen. Diese betrafen sowol die angeb
vertrauten Verhältnisse Gaffron's zum Kapudan
und die berüchtigte Denkschrift, als auch sein mißliches
denwesen und die Defecte im Inventarium, namentlich
theilweisen Verkauf des Silberzeugs an die Münze.
der p. Gaffron", hieß es am Schlusse derselben, „alle
Punkte oder einige derselben leugnen sollte, so muß de
heimerath Dohm suchen, ihm das Gewissen zu schärfe
ihm die Gefahr des Leugnens vorstellen, auch ihn
fragen, ob er es darauf ankommen lassen wolle, daß
dieses alles der Beweis gegen ihn geführt würde, alsd
natürlicherweise eine desto härtere Strafe zu erwarten hät

1) Eigenhändiger Bericht Möllendorf's darüber an den
vom 23. Januar 1785, und Dohm's gleichfalls eigenhändiger
richt von der geschehenen Arretirung des pp. Gaffron und S
lung dessen Effecten", von demselben Tage. A. a. O.

2) „Instruction an den Geheimenrath Dohm wegen der
pp. Gaffron einzuleitenden Untersuchung" vom 22. Januar

Zu seiner Rechtfertigung konnte Gaffron in der Haupt-
e freilich nur wieder vorbringen, was er schon in den
1 angeführten Depeschen an den König vom vorigen Jahre
nd zu machen gesucht hatte. Nach einigen Ausflüchten
er zu, daß er allerdings mit dem Kapudan Pascha, auf
n wiederholtes dringendes Verlangen, eine Conferenz ge-
l habe, in welcher er ihm aber auf das Bestimmteste er-
t, daß die Pforte auf gar keine Hülfe von Preußen rech-
dürfe, so lange die Allianz des Königs mit Rußland und
Bündniß zwischen Oestreich und Frankreich fortdauern.
e Denkschrift, worin er das Gegentheil versprochen, habe
niemals übergeben, sondern überhaupt nur Notizen für
Mavrocordato aufgesetzt, welche dieser bei seinem Verkehre mit
Pfortenministern zur Richtschnur hätte nehmen sollen.
Gerücht von einer solchen Denkschrift sei offenbar nur
Ränken des englischen Gesandten und des Internuntius
schreiben.

Für die 1800 Piaster, welche er bei seiner Abreise von
n Banquier entlehnt, habe Herr von Bulgakoff aller-
l gutgesagt, aber blos als sein persönlicher Freund.
die Carrosse habe er von ihm erhalten und sie, nachdem
0 Piaster für die Reparatur darangesetzt, für 500 Piaster
r verkauft, aber auch seinem Freunde Gegengeschenke
viel höherm Werthe gemacht. Dagegen habe ihm Bul-
ff eine Schuldverschreibung des Herrn von Stakieff
1500 Piaster schon deshalb gar nicht quittirt zurückgeben
n, weil er sie längst abgezahlt habe. Das ungereimte
wätz endlich darüber, daß der Gesandte ihm eine Ver-
ng in Rußland zugesagt habe, sei eine leere Erfindung
Internuntius. Ebenso sei es schändliche Verleumdung,
r von dem letztern 4000 Piaster angenommen habe, ob-
ihm allerdings von dieser Seite durch dritte Hand der-
en Anerbietungen gemacht worden seien, welche er aber
r mit Widerwillen zurückgewiesen habe.

ichnet: „Auf Sr. Kgl. Majestät Allergnädigsten Specialbefehl.
nstein. Hertzberg." Daselbst. Auf allen hierher gehörigen
nconcepten hat Finckenstein eigenhändig bemerkt: „Secre-
e."

Den Verkauf eines Theiles des Silberzeugs gab er zu, glaubte ihn aber damit entschuldigen zu können, daß es meist zerbrochene und unbrauchbare Stücke gewesen wären und das dafür gelöste Geld bei dem Inventarium vermerkt und dann zu einer unvermeidlichen Illumination verwendet worden sei.

In den stärksten Ausdrücken ergoß sich Gaffron noch über die Wühlereien Frankopoulo's. Er sei ein intriebener, ehrgeiziger Mensch, der mit den Fanarioten beständig im Verkehr stehe, sich bei der Pforte auf jede Weise zuschmeicheln suche, um womöglich noch einmal Hospodar der Moldau zu werden, diesem Plane alles aufopfere, und sich auch, wie seine in den letzten Jahren aufgehäuften Reichthümer beweisen, von andern Seiten bestechen lasse. Er habe ihn, angeblich weil er ihm sein Gehalt verkümmert, überall angeschwärzt, sich dagegen bei Diez sogleich so eingeschmeichelt, daß dieser sich zum größten Nachtheile der Geschäfte ganz von ihm leiten lasse und seinen Eingebungen blindlings Glauben schenke.

In dem dem betreffenden Protokolle beigefügten Bericht bemerkt übrigens Dohm ausdrücklich, „daß Gaffron in diesem neunstündigen Verhöre und den von ihm unterschriebenen Aussagen so außerordentlich ruhig und ungezwungen munter gewesen, daß er entweder seiner Unschuld völlig versichert sein oder die Verstellungskunst im höchsten Grade besitzen müsse“ [1]).

Wie gern hätte darauf hin Graf von Finckenstein Gaffron von aller Schuld freigesprochen und ihm die Ehrenheit wiedergegeben! In seinem an den König darüber erstatteten Bericht vom 26. Januar sagt er wörtlich: „Obgleich Gaffron in vieler Hinsicht Tadel verdient, so scheint es doch, als ob, wie Eure Majestät die Güte gehabt haben, Selbst zu bemerken, in seinem Benehmen mehr Mangel an gesundem Urtheil, Leichtsinn und Unbesonnenheit, als

1) Nach dem von Gaffron und Dohm unterschriebenen Protokolle über das Verhör vom 24. Januar 1785, nebst dem darüber erstatteten Berichte des Letztern. A. a. O.

ichten gewesen seien, und daß die gegen ihn erhobenen
lagen in mehreren Punkten übertrieben und selbst falsch
. Sein Schicksal wird von der Entscheidung Eurer Maje-
abhängen."

Der König faßte die Sache aber durchaus nicht in so
em Sinne auf, wie der Minister. Denn auf der Rück-
des Berichtes finden wir folgenden eigenhändigen Be-
d desselben, welcher, in sichtlicher Aufregung niedergeschrie-
, schon seiner Eigenthümlichkeit wegen hier diplomatisch
n wiedergegeben zu werden verdient:

une conte finie.

L'affaire de Gaffron n'est pas nette, il a Emprunté de
gent du Ministre de Russie, cet argent n'est pas rendu,
m'a bien La Mine d'une Corruption, il en a tros mal
a tout Egards dans Sa Mission et le Moins qu'il me-
est une Année de prisson. Car que le Drolle soit
até ce n'est pas une Exscusse, mais La prévarication
Claire, il a pris d'L'argent des Russes.

Federic.

Dieser schnelle und unerwartete Entschluß des Königs,
er Gaffron so hart traf, versetzte Graf Finckenstein
e peinlichste Lage. Wahrscheinlich in der Hoffnung, daß
König vielleicht doch noch seinen Sinn ändern und, nach-
sich sein Zorn etwas gelegt, ein minder strenges Urtheil
würde, zögerte er mehrere Tage, ehe er zur Ausfüh-
jenes Bescheids die geeigneten Schritte that. Erst am
Januar erbat er sich weitere Verhaltungsbefehle darüber,
r, da der König wünsche, daß die Sache überhaupt nicht
em gewöhnlichen Rechtswege (juridiquement) betrieben
, Gaffron die über ihn verhängte Strafe ankündigen
ob durch eine königliche Ordre oder eine einfache An-
oder wie sonst?

Der König antwortete darauf sogleich am folgenden Tage:
einzige Ursache, warum er nicht wolle, daß man in
em Processe (un procès ouvert) gegen Gaffron ver-
, sei, daß die Bestechung von Seiten der Russen zu
am Tage liege. Dies müsse eben soviel wie möglich

verborgen bleiben (autant que possible dans l'obscurité) vorzüglich Rußland gegenüber. Es werde alſo genügen, Gaffron ſeine Haft einfach durch den beifolgenden an den Commandanten von Spandau gerichteten Befehl anzuzeigen. Vor allem dürfe das diplomatiſche Corps nichts davon erfahren. Nach einem Jahre ſolle man Gaffron wieder in Freiheit ſetzen (on l'enverra promener). Und dies alles wurde ſchließlich nochmals durch das harte Urtheil bekräftigt, welches wir als Zeugniß für die aufgeregte Stimmung des Königs hier wörtlich folgen laſſen: „C'est un miserable qui a fait des infamies, cela est sûr, et qui par sa conduite aurait pu nous brouiller là-bas“ [1]).

Wer hätte gewagt dagegen Einſprache zu thun? Die Miniſter hatten den Muth nicht, dem König die Sache nochmals auf eine Weiſe vorzuſtellen, welches dieſes Verhängniß von Gaffron hätte abwenden können. Gleichwol ging Hertzberg, mit welchem Finckenſtein darüber zu Rathe ging, ein, daß ein durch einen Geſandten bei einer auswärtigen Macht zu einer Zeit aufgenommenes Darlehen, wo es politiſch gar nicht mehr hätte nützlich ſein können, nicht als Barbarei, ja nicht einmal als Verdacht eines nicht erwieſenen Verbrechens betrachtet und als ſolches beſtraft werden könne. Je geheimnißvoller man übrigens die ganze Sache behandle, deſto mehr Wichtigkeit erhalte ſie, und deſto größer müſſe das Aufſehen ſein, welches ſie erregen werde [2]).

Geheimerath Dohm bekam abermals den peinlichen Auftrag, dem Commandanten von Spandau, Major von Zastrow, den königlichen Befehl zu überbringen und Gaffron ſein Schickſal anzukündigen. Er entledigte ſich deſſelben am 3. Februar, indem er Gaffron wörtlich eröffnete: „Das über ſeine Ausſagen aufgenommene und von ihm unterſchriebene Protokoll ſei Sr. königl. Majeſtät vorgelegt worden, Höchſtdieſelben hätten daraus mit Misfallen erſehen, daß von fremden Geſandten Geld geliehen und nicht wie

1) Schreiben des Grafen von Finckenſtein vom 30. und des Königs vom 31. Januar 1785. A. a. O.

2) Schreiben von Finckenſtein an Hertzberg vom 1. Februar und Antwort des Letztern von demſelben Tage. A. a. O.

it habe, daß er einige Stücke des königlichen Silber-
ices ohne Anfrage veräußert und nicht erſetzt habe; auch
Se. königl. Majeſtät überhaupt durch ſein Betragen in
ſchiedenen Stücken hätten mit andern Mächten compro-
irt werden können. Aus dieſen Gründen hätten des Kö-
s Majeſtät unmittelbar und aus Höchſteigener Bewegung
gefunden, zu entſcheiden, daß er in hieſiger Feſtung ein
r im Gefängniß bleiben ſolle."

Wir brauchen die Beſtürzung, die Verzweiflung, in
he der ſo ſchwer heimgeſuchte Mann dadurch verſetzt wurde,
t weiter zu ſchildern. Unter Betheuerung ſeiner Unſchuld
h er in laute Klagen darüber aus, daß man ihm außer
m Vermögen nun auch noch ſeine Ehre rauben wolle,
bat, indem er Dohm eine ausführliche Vertheidigungs-
ſt überreichte, um genaue gerichtliche Unterſuchung. Fran-
ulo, welcher ihm ſelbſt nach dem Leben geſtrebt, bezeich-
er nochmals als den Haupturheber ſeines Unglücks.
er dabei in leidenſchaftlicher Aufregung vielleicht zu weit
, wird man in ſeiner Lage wo nicht gerechtfertigt, doch
ihlich finden. Auch in ſeiner Vertheidigungsſchrift fanden
offenbare Uebertreibungen und ſelbſt Widerſprüche. Je-
lls ging er zu weit, wenn er z. B. Diez geradezu be-
digte, daß er ſeine, Gaffron's, Leute, mittels Franko-
's aufgehetzt habe, ihn zu ſeinem Vortheil zu beſtehlen.
Widerlegung der Fabel von der der Pforte eingereichten
ſchrift führte er namentlich noch das eigene Eingeſtänd-
es Herrn von Bulgakoff an [1]).

Das konnte ihm aber alles nichts mehr helfen. Seine
heidigungsſchrift blieb völlig unbeachtet und wurde in den
i vergraben, wo wir ſie erſt heute wiedergefunden haben;

) Dohm's Bericht vom 3. Februar über die Ankündigung des
ichen Urtheils nebſt der Vertheidigungsſchrift Gaffron's als
ge. Ihr zufolge ſoll ſich Bulgakoff über die Denkſchrift folgen-
ßen geäußert haben. „Oh! pour cela je vous jure devant Dieu,
e n'en ai jamais eu même connaissance, mais bien que vous
avoir instigué la Porte à ne pas consentir à la cession de
mée ..... Toutes fois ne craignez point, que ce soit moi qui
ait nui en cette occasion."

und an die von ihm erbetene gerichtliche Unterſuchung nicht gar nicht gedacht. Genug, dieſer merkwürdige diplomatiſche Staatsproceß war innerhalb 10 Tagen, vom 23. Januar bis zum 2. Februar, eingeleitet und entſchieden, ohne förmliche Unterſuchung, ohne überführende Beweisaufnahme, und ſelbſt ohne dem Angeklagten das volle Recht der Vertheidigung einzuräumen. Auch in ſeinen Papieren, welche Dohm gleichfalls zu prüfen hatte, fand ſich ſo gut wie gar nichts, was ſeine Schuld dargethan hätte, und nicht einmal den ſo eigentlichen Corpus delicti, der berüchtigten Denkſchrift, hat man nähere Kenntniß genommen [1]).

Denn erſt am 29. Januar war an Diez der königliche Befehl ergangen, unverzüglich (sans perte de temps) die chiffrirte, genau mit dem Original collationirte Abſchrift derſelben einzuſchicken und ihre Richtigkeit auf ſeinen Dienſteid zu beſchwören. Hier drängt ſich nun von ſelbſt die Frage auf: Warum hatte Diez denn dieſes wichtige Beweisſtück nicht gleich mit ſeiner Anklage gegen Gaffron eingeſchickt, da er doch damals ſchon durch Frankopoulo in den Beſitz deſſelben gelangt war?

Auch jetzt ſcheint er ſich damit keineswegs übereilt zu haben. Wir finden die befohlene Abſchrift erſt als Beilage bei ſeiner Depeſche vom 10. März 1785, und zwar mit der Bemerkung, daß er um ſo weniger angeſtanden habe, die Richtigkeit auf ſeinen Dienſteid zu bezeugen, da das Original von Gaffron ſelbſt unterzeichnet ſei, und ſich die Echtheit nicht nur aus dem ganzen Style deſſelben, ſondern auch unmittelbar aus dem Umſtande ergebe, daß darin eine Immediatordre des Königs enthalten ſei, welche nur von dem herrühren könne, an den ſie gerichtet geweſen. Dieſe Beweisgründe ſcheinen uns indeſſen doch auf ziemlich ſchwachen Füßen zu ſtehen.

Wir haben ſchon geſehen, daß Gaffron Frankopoulo ſchriftliche Notizen zu geben pflegte, die dieſer bei ſeiner Rückkehre mit der Pforte benutzen ſollte. Jedenfalls wußte

1) Unter den Papieren Gaffron's fand ſich, nach Dohm's Bericht vom 9. Februar darüber, nicht die geringſte Spur davon.

: verschlagene Grieche wol auch einmal die Unterschrift
ſelben zu verſchaffen, welche er ihm vielleicht zu leicht-
tig geben mochte, ohne gerade zu wiſſen und zu bedenken,
lchen Gebrauch oder Misbrauch er davon machen werde.
e Uebereinſtimmung des Styles dürfte ſich aus der Mit-
ilung jener Notizen ſehr leicht erklären, und ebenſo wäre
nicht unmöglich, daß ſich Frankopoulo in den Beſitz der
mediatordre des Königs zu ſetzen gewußt, welche ſich in
Denkſchrift findet.

Das ſind ſchon einige äußere Gründe, welche uns ge-
gt machen möchten, dieſelbe für ein Machwerk Franko-
lo's zu halten, wodurch er ſich theils bei der Pforte, theils
der Preußen feindlichen Diplomatie ein Anſehen geben
zugleich dem ihm verhaßten Gaffron einen Streich
len wollte. Durch ihn gelangte dann wahrſcheinlich auch
Denkſchrift in die Hände des Internuntius, welcher ſie
ſt nach Paris beförderte.

Aber auch innere Gründe ſcheinen dieſe Annahme zu
rſtützen. Wir wenigſtens finden in dieſem Actenſtücke
mehr fanariotiſche Hinterliſt und Gleisnerei, als ernſt-
gemeinte Entſchiedenheit und Unumwundenheit eines deut-
t Diplomaten. Von einer beſtimmten Zuſage preußiſcher
ſe, die man überall als den Hauptinhalt der Denkſchrift,
folglich als das Hauptverbrechen Gaffron's geltend
en wollte, iſt darin eigentlich gar keine Spur. Die in
lben gegebene Immediatordre des Königs ſagt im Ge-
jeil aus, daß für jetzt nicht einmal an eine Allianz
hen Preußen und der Pforte zu denken ſei, obgleich trü-
cherweiſe daraus der Schluß gezogen wird, daß kein Mon-
der Welt derſelben mehr ergeben ſei, als der König
Preußen, und folglich die Pforte wohl erwägen ſollte, „ob
und ſeine Geſandtſchaft nicht verdienten, etwas beſſer be-
elt und mehr beachtet zu werden, als bisher.“

Im übrigen wären darin die Schwäche und das zwei-
ge Benehmen Frankreichs, ſowie die Gefahren, welche
Abtretung der Krim und des Kuban an Rußland für die
te haben werde, allerdings mit ſtarken Farben geſchildert.
ſei ja ebenſo gut, heißt es darin unter anderm, als wenn

man Rußland ohne weiteres einen Vertrag anbiete, dem folge man ihm aus reiner Liebe zum Frieden das ganze osmaniſche Reich in Europa überlaſſen wolle u. ſ. w. [1]).

Trug Diez kein Bedenken, die Echtheit der Denkſchrift eidlich zu beglaubigen, ſo müſſen wir zu ſeiner Ehre annehmen, daß er ſelbſt der Getäuſchte war. In keinem Falle würde ſie ein hinlänglicher Grund zur Verurtheilung Gaffron's geweſen, wenn man ſie vor derſelben einer genauen Prüfung unterworfen hätte. Und auch ſeine mislichen Finanzverhältniſſe dürften dafür kaum entſcheidend geweſen ſein.

Daß Diplomaten, zumal in Conſtantinopel, Schulden machen und ſie gelegentlich auch wol einmal nicht bezahlen, iſt bekanntlich gerade keine Seltenheit, und unſeres Wiſſens im europäiſchen Völkerrecht niemals als Staatsverbrechen betrachtet und behandelt worden. Namentlich hatten die franzöſiſchen Geſandten, die Herren de Breves, de Ceſy und de Nointel, wie wir ſeiner Zeit geſehen haben, in dieſer Beziehung Außerordentliches geleiſtet [2]).

Ueberdies hatte Herr von Gaffron aus ſeinen Geldnöthen niemals ein Geheimniß gemacht. Man wußte in Berlin ſehr wohl, daß er genöthigt geweſen war, ſchon aus Kaſſe des Herrn von Stakieff, des Vorgängers des Herrn von Bulgakoff, in Anſpruch zu nehmen. Von ſeinem geringen Gehalte von 5350 Thalern ſollte er gleichwol nicht nur die Beſoldung Frankopoulo's mit 1000 Piaſtern, ſondern auch alle außerordentlichen Ausgaben, für officielle Feſte

1) Wir theilen dieſes merkwürdige diplomatiſche Actenſtück, welches bisher völlig unbekannt war, nach dem von Diez eingeſchickten chiffrirten Exemplare in den Beilagen vollſtändig mit. Auch wollen wir nicht verſchweigen, daß der osmaniſche Geſchichtſchreiber Dſchewdet (nach Hammer, Geſchichte der Chane der Krim, S. 245) „die Einreichung einer Denkſchrift des preußiſchen Geſandten, welcher im Namen ſeines Hofes die Ausſtellung eines Seneds zur künftigen Beſtimmung der Grenzen widerräth", allerdings erwähnt. Es könnte dies keine andere geweſen ſein, als die unſrige, womit jedoch noch keineswegs erwieſen wäre, daß Herr von Gaffron eine ſolche eingereicht habe. Vielmehr bleibt immer noch die Wahrſcheinlichkeit ſtehen, daß Frankopoulo ohne förmliche Ermächtigung dabei blos ſeines Namens bedient habe.

2) Vergleiche Bd. III, S. 640, Bd. IV, S. 217 und Bd. V, S.

ten, Briefporto, Kuriere, Reiſekoſten u. ſ. w., beſtreiten. nd wenn er dafür Erſatz verlangte, wurde er von dem Kö- ge ſehr hart angelaſſen und erhielt — nichts. Bei ſeiner ückkehr nach Berlin beliefen ſich, nach einer uns vorliegen- n genauen Berechnung, ſeine Forderungen für dergleichen ſlagen noch auf 5875 Thaler, an deren Wiedererſtattung emand dachte, während man ihn wegen der paar Tauſend ſter, für welche Bulgakoff Bürgſchaft geleiſtet hatte, Gefängniß warf! [1])

Auffallend genug hat Dohm, welcher doch beſſer wie nd Jemand über den ganzen Vorfall unterrichtet ſein konnte, ſeiner Darſtellung deſſelben dieſe Dinge gar nicht in Be- ht gezogen und überhaupt manches ganz falſch aufgefaßt [2]). ſon das iſt unrichtig, daß der König Gaffron nur in Abſicht als Chargé d'Affaires in Conſtantinopel unter- ten habe, „um von dem, was vorging, unterrichtet zu den und übrigens dort gar keine weitern politiſchen Zwecke olgt habe." Das Gegentheil ergibt ſich, ſollten wir mei- , aus unſerer actenmäßigen Darſtellung zur Genüge.

Ebenſo iſt es ferner gänzlich unrichtig, daß der König, ich durch die eingeleitete Unterſuchung „beruhigt", den- Gaffron verurtheilt habe, „um ſeiner Bundesgenoſſin ig Genüge zu thun." Der König war keineswegs be- ht, verurtheilte aber auch Gaffron gar nicht aus dem an- ebenen Grunde. Die Kaiſerin hatte ja ſchon ein Jahr er, ehe die Verurtheilung erfolgte, ſelbſt den König er-

1) Nach einer im Jahre 1787 an Hertzberg eingeſchickten „Note réclamations du Sr. de Gaffron" bei den „Actis." Ueber die wie der König „le plus grand, mais le plus économe des Mo- ques", wie er ihn hier nennt, ſeine Forderungen wegen außeror- licher Ausgaben abfertigte, ſagt er darin ſelbſt: „Sa Majesté, à j'avois envoyé les comptes de l'argent comptant, que j'avois oursé, répondit la première fois, que cela ne devait regarder moi, et que je n'avois eu qu'à dépenser 40 écus au lieu de) (für eine officielle Feſtlichkeit), autrement je jetterois ma poudre moineaux. La seconde fois Sa Majesté répondit, que si je inuois mes sollicitations, je ne mériterois plus qu'Elle priat pour moi etc."

2) Dohm's Denkwürdigkeiten, Bd. II, S. 42 fg.

ſucht, ſeinen Zorn ſeinen Leuten in Conſtantinopel in keiner
Weiſe entgelten zu laſſen; und wenn er ihr dennoch dafür
eine Genugthuung hätte verſchaffen wollen, warum hätte
denn dann ſo ſehr darauf beſtanden, daß dieſe Verurtheilung
vor dem diplomatiſchen Corps und vorzüglich vor Rußland
geheim gehalten werde?

Ferner liegt in den uns zu Gebote ſtehenden Acten nicht
der geringſte Beweis dafür vor, daß Frankopoulo die Denk-
ſchrift, anſtatt ſie der Pforte zu überreichen, dem ruſſiſchen
Geſandten zugeſtellt habe, von dem er erkauft geweſen ſei.
Herr von Bulgakoff hatte im Gegentheil hoch und theuer
verſichert, daß er ſie nie zu Geſicht bekommen, und, wenn
noch mehr zu geben iſt, in ſeinen in St. Petersburg gemachten
Anzeigen war davon nie die Rede geweſen. Als Hauptgrund
der Verurtheilung hob der König ſelbſt nur hervor, daß
Gaffron „von den Ruſſen Geld genommen.“ Und eben
deshalb iſt es unbegreiflich, wie Dohm gerade dieſe finan-
ziellen Sünden Gaffron's mit keiner Sylbe erwähnt, und
über die gehäſſige Rolle, welche Diez dabei geſpielt hat,
gänzlich mit Stillſchweigen hinweggeht.

Wir wollen dem ausgezeichneten Manne, welcher der
Wahrheit gewiß nie wiſſentlich verletzte, keinen Vorwurf
rüber machen. Einmal hatte er, zumal da ihm über die
ganze Sache Stillſchweigen geboten war, jedenfalls Rückſicht
zu nehmen, die ihm ſeine frühere amtliche Stellung gebot;
auch lebte Diez noch, als er dieſe Dinge niederſchrieb;
und dann mochte wol manches ſeinem Gedächtniß entſchwun-
den ſein, was er um ſo weniger mehr der Wahrheit gemäß
darſtellen konnte, da ihn zur Zeit, wo er in ſeinen „Denk-
würdigkeiten“ darauf zu ſprechen kam, die betreffenden Acten
wahrſcheinlich nicht zu Gebote ſtanden. Aus dieſem Grunde
mag er auch, man kann wol ſagen der glänzenden Recht-
fertigung, welche Gaffron am Ende doch noch zu Theil
wurde, mit keinem Worte gedacht haben.

Nachdem er nämlich faſt zwei Jahre in den Staats-
gefängniſſen zu Spandau in den drückendſten Verhältniſſen
gebracht hatte — es war ihm nicht einmal ein beſtimmtes
Tagegeld zu ſeinem Unterhalte ausgeſetzt worden —,

ßte ihm nach dem Ableben Friedrich's des Großen r erhabene Gerechtigkeitssinn seines Nachfolgers, Königs riedrich Wilhelm II., nicht nur die volle Freiheit, son- n auch eine angemessene Entschädigung für seine schweren imsuchungen. Kaum hatte er diesem edeldenkenden Mon- chen seine Leiden in einer Eingabe vom 9. Februar 1787 t der Beredsamkeit der Verzweiflung geschildert, als auch ort eine nochmalige Untersuchung seiner Sache anbefohlen rde. Sie führte schon vor Ausgang desselben Monats zu n Resultate, daß ihm, auf Antrag der Minister von Fin- nstein und von Hertzberg, nicht nur eine Entschädigung 1'4000 Thalern zur Bezahlung seiner noch nicht getilgten ulden, sondern auch dieselbe Pension auf Lebenszeit be- igt wurde, welche seine Vorgänger, die Herrn von Rexin von Zegelin, bezogen. Die letztere wurde ihm sogar er, im Jahre 1790, als er abermals in schwierige Ver- nisse hineingerathen war, selbst für den Fall seines frühern ebens auf drei Jahre im voraus gewährleistet [1]).

Wir verlassen nun diese denkwürdige Episode in den da- igen orientalischen Verwickelungen, über die wir hier zum nmale genügende actenmäßige Aufklärungen geben konn- um zu den Ereignissen zurückzukehren, welche infolge Vertrags vom 8. Januar 1784 ihre fernere Gestaltung gten.

Im allgemeinen waren es jetzt zwei Fragen, welche die ete und die öffentliche Meinung lebhaft beschäftigten beunruhigten: 1) Ist der hergestellte Friede zwischen land und der Pforte redlich gemeint und wird er von er sein? und 2) wird der Kaiser sich mit der bloßen : seiner Uneigennützigkeit begnügen und nicht hinterher:

1) Sämmtliche auf diese letzte Phase des merkwürdigen Vorfalls eziehenden Originalpapiere befinden sich gleichfalls bei den „Actis, send die Schickung des p. Gaffron" u. s. w. Danach ist Dohm insofern ungenau, als er blos sagt, „Gaffron sei nach einem wieder in Freiheit gesetzt und mit einer kleinen Pension des les entlassen worden."

doch noch gewisse Ansprüche auf eine angemessene Entschä-
digung erheben?

Was das Erste betrifft, so glaubte man in Wahrheit
weder in Constantinopel noch in St. Petersburg an die Hal-
barkeit dieses „nothdürftig zusammengeleimten und übertünch-
ten Friedens" (paix platrée), wie ihn Friedrich der Gro
zu nennen pflegte. Man war hier wie dort der Mein
daß er kaum zwei Jahre dauern werde. Noch im Januar
stand der Beglikdschi dem preußischen Geschäftsträger gera
ein, daß sich die Pforte eigentlich nur deshalb zur Aner
nung der Souveränetät Rußlands über die Krim verst
habe, weil sie Zeit gewinnen wolle, um dann desto ent
dener und kräftiger auftreten zu können. Zwei Jahre we
wol vergehen, ehe Rußland wieder etwas zu unterneh
wagen würde. So viel Zeit brauche es, um nur seine F
herzustellen, und allem Anscheine nach werde es unterd
auch den Versuch machen, sich Persien vollends zu u
werfen, wodurch es nur seinen Schatz erschöpfen werde.
derselben Zeit könne die Pforte, welche noch Geld und L
genug habe, ihre bewaffnete Macht auf einen bessern
bringen, und auch die Verhandlungen wegen der Quadr
allianz mit Preußen, Frankreich und Sardinien fort
deren Seele der König von Preußen sein solle. Von
Kaiser fürchte man schon deshalb zunächst nichts, weil er
damit begnügen werde, das Bündniß zwischen Preußen
Rußland gelockert zu haben, und eher willens zu sein sch
seine Streitkräfte nach Deutschland und Italien hin zu
ten, wo er vorzüglich das Herzogthum von Urbino für
cana in Anspruch nehmen wolle [1]).

Diese zuversichtliche Berechnung des Beglikdschi, w
selbst Friedrich der Große für klüger hielt, als man
von den Staatsweisen des Diwans hätte erwarten sollen,
weist wenigstens ein gewisses Selbstvertrauen, welches de
die sich eine tiefere Einsicht in die damalige Lage der
nischen Dinge zutrauten, nicht eben gerechtfertigt er
Unter andern wollte auch Diez, welcher dieses er

1) Depesche des Herrn von Gaffron vom 24. Januar 17

atsweſen gleich bei ſeiner Ankunft in Conſtantinopel mit m friſchen und ſcharfen Blicke durchſchaute, dem osma- hen Reiche in Europa keine glückliche Zukunft, keine lange uer mehr verheißen.

Er fand, daß die erhaltenden Elemente, die Mittel des verſtandes zu ſchwach ſeien. Geld und Truppen habe man lich noch genug; aber was der Pforte gänzlich mangele, die Wiſſenſchaft der Politik und der Kriegskunſt. Na- tlich in letzterer Beziehung, und dies war jetzt die Haupt- e, ſei man ganz und gar zurückgeblieben. Nicht nur, der alte kriegeriſche Geiſt in der Nation, unter Luxus Verweichlichung, gänzlich verſchwunden ſei, ſeien auch Verſuche einer gründlichen Reform ihres Heerweſens faſt los an ihr vorübergegangen. Was die Franzoſen, viel- t mehr in eigennützigen Abſichten als im Intereſſe der te, ſeit Bonneval und Tott dafür gethan, habe nie- tiefer Wurzel geſchlagen. Daher habe man wol Leute, he einen Säbel tragen, noch zu Hunderttauſenden, aber tlich keinen einzigen disciplinirten Soldaten.

Dazu komme die ſchlechte Finanzverwaltung, welche gar mehr im Stande ſei, den laufenden Bedürfniſſen des tshaushaltes zu genügen. Im letzten Kriege mit Rußland habe der Privatſchatz des Sultans, die innere Casna, über 36 Mill. Piaſter zugeſetzt. Die einzige Hülfsquelle würden die Schätze der Moſcheen ſein, die man aber nicht anzugreifen gewagt habe. Außerdem würden die Kräfte des Reichs noch immer durch die Habſucht ge- nloſer Statthalter aufgezehrt, welche auf weiter nichts ht ſeien, als ſich die kurze Zeit ihrer Amtsdauer durch eſſungen und luxuriöſes Leben ſo ergiebig und angenehm möglich zu machen. Daher auch der völlig vernach- ſte Anbau von Grund und Boden, die gänzliche Unſicher- des Eigenthums und des Beſitzes, und die beſtändige hme der Bevölkerung. Endlich gänzlicher Mangel an er Bildung, keine Spur von Kunſt und Wiſſenſchaft!

Mit Einem Worte, man müſſe erſtaunen, daß ein ſol- Reich überhaupt noch beſtehe, da ſeine Regenten ſelbſt mmer auf ſeinen Ruin hingearbeitet hätten. Es müſſe

an ſeiner eigenen Ohnmacht, dem Stolze, der Unwiſſenheit und der Verblendung der Nation zu Grunde gehn. Dem ſei nur noch eine Maſſe altgewordener verwöhnter Kin (une nation de vieux enfants tout gâtés), welche al durch eine ſtarke und energiſche Operation, durch eine al meine Reform ihrer Civil- und Militärverfaſſung aus die Zuſtande der Erniedrigung herausgeriſſen werden könne. D ſei aber die Sache eines außerordentlichen Genies. Es höre dazu mindeſtens der Kopf eines Mohammed II. eines Suleiman, genug, eines Mannes, welcher mit ſchütterlichem Muthe auch die Kunſt verbinde, das Werk auf die rechte Weiſe anzugreifen (qui réunit en personne le courage et le savoir faire) [1]).

Es iſt immerhin von hohem Intereſſe, daß einer der leuchtetſten politiſchen Köpfe, der ſich auf einem an Terrain in großartigſter Weiſe als ein ſolches Genie bew hatte, daß König Friedrich II., beinahe am Ende ſe ruhmreichen Heldenlaufbahn, dieſe verzweifelte Anſicht der Zukunft des osmaniſchen Reichs nicht unbedingt th

Von der Kriegsmacht der Osmanen hatte auch er lich keine hohe Meinung. Ihr kriegeriſcher Geiſt, ihr giöſer Fanatismus, womit ſie ehedem ſo bedeutende D ausgerichtet, ſei noch durch nichts wieder erſetzt worden, ſie den großen Fortſchritten, welche man in ganz Euro der Kriegskunſt gemacht habe, immer nur mit verſchr Armen zugeſehen hätten [2]). Indeſſen, ſchrieb er Diez

1) Diez, Depeſchen vom 10. September, 9. und 25. O 1784. Indeſſen war Diez in ſeinen Mittheilungen über osm Zuſtände nicht immer glücklich. Unter anderm ließ er ſich einm dem Defterdar einen alten Finanzetat aus dem Jahre 1776 au den er mit einer Depeſche vom 10. November dem Miniſterium eine große Neuigkeit einſchickte. Hertzberg wies ihm aber n nach, daß derſelbe bereits vor mehreren Jahren in Schlö „Briefwechſel" (Heft 32, S. 123) wörtlich abgedruckt ſei. Eton, Tableau, T. I, p. 50 hat ihn wieder aufgenommen.

2) Immediatordre des Königs an Diez vom 19. Sept. 1 „Tous les Princes de l'Europe ont tâché de perfectionner l'art litaire. On a fait l'anatomie de ce métier, pour le mieux

27. November zurück, wolle es ihm doch scheinen, als
r eine zu schlechte Meinung von dem Charakter und den
squellen dieser Nation, und dagegen eine zu vortheilhafte
ht von der Macht und der Politik der beiden Kaiserhöfe
. Denn ihre Interessen würden sich bei der Ausführung
großen Plane, welche man ihnen zuschreibe, selbst be-
ig durchkreuzen. Der Kaiser werde Rußland die Erobe-
des osmanischen Reiches doch nie gestatten, selbst wenn
bei für sich Serbien, Bosnien und Dalmatien gewinnen
, während Rußland ihm schwerlich noch mehr zu über-
gesonnen sein dürfte.

So entartet aber auch übrigens die osmanische Nation
nöge, so glaube er doch, daß sie sich bei einer drohen-
efahr wieder aufraffen und durch die Triebfedern der
on und der Begeisterung zu Anstrengungen ermannen
, zu denen sie gewiß noch sehr befähigt sei (dont elle
core capable), wenn sich nur in ihrer Masse ein ein-
inigermaßen mächtiges Genie finde, welches im Stande
e zu leiten und in Bewegung zu setzen, wie dies ge-
ch zu geschehen pflege, wenn die Dinge aufs äußerste
nen sind.

uch werde Frankreich nun seine Interessen gewiß nicht
soweit verkennen, daß es die Pforte gänzlich ihrem
ale überlassen sollte, wenn sie in der offenbaren Ge-
hwebte, ganz aus Europa vertrieben zu werden. Dies
der jüngsten Abtretung der Krim an Rußland noch
er Fall gewesen. Denn Frankreich habe da der Pforte
pfer einer entfernten und mit ihren Geschicken nicht
ich verknüpften Provinz nur gerathen, um ihr und sich
ie Gefahren eines ebenso schweren als kostspieligen
zu ersparen.

aß die Bosnier übrigens, wie Diez berichtet, der
ihren Beistand gegen den Kaiser angeboten, und diese
iesem Zwecke bereits mit Waffen und Munition unter-
be, beweise zur Genüge, daß man die Osmanen noch

andisque les Turcs sont restés les bras croisés, sans suivre
uvertes des autres."

nicht ſo vernachläſſigen dürfe (qu'on ne doit pas négliger l
nation Ottomanne) und daß ſie im Gegentheil noch Mi
genug beſitzen, welche ſie zu kräftigem Widerſtande fä
machen [1]).

Wie dem aber auch ſein mochte, jedenfalls konnte d
bekannte Schwäche der Pforte für die beiden Kaiſerhöfe n
ein Reizmittel mehr ſein, ihre auf die endliche Vernic
des osmaniſchen Reichs gerichteten Plane ſobald wie mö
wieder aufzunehmen. Es war wenigſtens eine vielge
Anſicht, daß ſie es nur darauf abgeſehen hätten, den D
durch allerhand Häkeleien zu einer Kriegserklärung zu
leiten, welche indeſſen der Sultan und der Großweſi
Bewußtſein ihrer Schwäche ſo lange wie möglich zu
meiden ſuchen würden, ſelbſt, wenn es ihnen auch bedeu
Opfer und Zugeſtändniſſe koſten ſollte.

Niemand konnte daran zweifeln, daß namentlich
Kaiſerin Katharina die erſte beſte Gelegenheit erg
werde, ihr großes griechiſches Project der Verwirkli
näher zu bringen. Schon im März äußerte ſie ſich
ganz offen dahin, daß ſie ihre Truppen im Süden ſämm
dort ſtehen laſſen müſſe, da ſie nicht wiſſen könne, wie l
der Friede mit der Pforte dauern werde, welchen ſie e
lich nur wie einen Waffenſtillſtand (plutôt comme une
betrachte [2]).

Auch die Reiſe Potemkin's nach Italien, wo er
dem Kaiſer zuſammentreffen ſollte, welche er alles Er
bis nach Conſtantinopel auszudehnen beabſichtigte, und
ihm 250,000 Rubel ausgeſetzt wurden, und dann den
ohne Oſtentation jetzt ſchon angekündigten Ausflug der
ſerin ſelbſt nach Cherſon und der Krim wollte man
in Verbindung bringen. Der letztere ſollte urſprünglich
in dieſem Jahre ſtattfinden, wurde aber dann, zum
wegen der in Folge des Ablebens ihres Günſtlings P
eingetretenen Schwermuth der Kaiſerin, zum Theil auch
der noch im Süden herrſchenden peſtartigen Krankheiten

1) Schreiben des Königs an Diez vom 27. November 17
2) Depeſche des Grafen von Görtz vom 23. März 1784.

Anfang Mai des nächsten Jahres festgesetzt. Bis dahin
te, einem an den Senat erlassenen Ukas vom 26. September
lge, alles dazu in Bereitschaft gesetzt sein [1]).

Zugleich dauerten die Truppenbewegungen nach Süden
unaufhörlich fort, um wenigstens die Lücken, welche
eerende Krankheiten in den Reihen der dort zurück-
ebenen Regimenter verursacht hatten, wieder einiger-
en auszufüllen. Die 50,000 M., welche die Besatzung
Krim bildeten, waren in kurzem bis auf 30,000 M. zu-
mengeschmolzen [2]). Noch verdächtiger, wie diese Truppen-
gungen, waren die gleichzeitigen offenen und geheimen
lereien russischer Emissäre in allen Theilen des osmani-
Reichs.

Es bestand damals schon ein förmlich organisirtes Auf-
elungssystem, welches in Constantinopel seinen Hauptsitz
und sich von da aus nach den Provinzen, vorzüglich
der Moldau und Walachei verzweigte. Merkwürdiger-
waren es die Jesuiten, welche im Solde Rußlands
vorzüglich die Hände im Spiele hatten. Auf der einen
reizten sie die nicht muhamedanischen Unterthanen der
e, Griechen, Armenier, Juden und Katholiken zum Ab-
auf der andern suchten sie die Pforte dadurch einzu-
en, daß sie ihr glauben machen wollten, es sei bei ihr
so wohl bestellt, daß sie gar nicht nöthig habe, an eine
n ihres Staats- und Militärwesens zu denken; sie sei
so stark genug, ihren Feinden siegreichen Widerstand zu
[3]).

[1]) Depeschen desselben vom 19. März und 12. October 1784.
[2]) Depesche desselben vom 4. Juni 1784.
[3]) Interessante Aufklärungen hierüber gibt namentlich Diez in
Depesche vom 25. October 1784, wo er sagt: „Cet ordre des
s, qui depuis son origine a été rédoutable à toutes les Puis-
, a été préférablement attaché à la Cour de Russie. De ces
astiques il se trouve un grand nombre dans les états du
Seigneur, cherchant sous main de révolter les sujets
e leur maître et de soutenir les vues de l'Impéra-
de Russie par les intrigues les plus raffinés." Die
ederlassung der überall vertriebenen Jesuiten war in Rußland
zu Miscislaff, zwischen Smolensk und Kiew. Doch scheint,

Dazu kam, daß dieſe ruſſiſchen Agenten immer ſehr g
mit Geld verſehen waren, und man namentlich in Conſta
tinopel an den ruſſiſchen Rubeln und ſonſtigen Beſtechung
mitteln, ſelbſt bis in das Serai hinein, immer mehr G
ſchmack fand. Herr von Bulgakoff hatte erſt noch v
kurzem zu dieſem Zwecke eine Sendung von Koſtbarkei
aller Art, Geſchmeide, werthvolle Ringe, goldene Doſen u. ſ. w
im Betrage von 150,000 Piaſtern erhalten, und übrig
völlige Freiheit (carte blanche), ſoviel Wechſel auf die k
lichen Staatskaſſen auszuſtellen, als ihm beliebte. D
erkaufte er Türken, Griechen und Armenier, ſodaß die ruſſ
Partei in der osmaniſchen Hauptſtadt beſtändig im Wa
war, und es ihm leicht wurde, bei der Pforte am G
alles durchzuſetzen. Auch Friedrich der Große hielt d
heilloſe Beſtechungsweſen für ein Grundübel der osmani
Staatsverwaltung und ein Haupthinderniß einer aufrich
und conſequenten orientaliſchen Politik. Denn es mache f
denjenigen, welche es noch am redlichſten mit dieſem R
meinen, rein unmöglich, ſich mit Leuten einzulaſſen, w
im Stande ſeien, für Geld Vater, Mutter und ſelbſt d
großen Propheten zu verkaufen [1]).

Bei alledem war es auch für die Kaiſerin von

nach dem Vorſtehenden, ihre Thätigkeit dort keineswegs ſo beſ
geweſen zu ſein, wie z. B. Ségur, Mémoires, T. III, p. 31 beh
indem er ſagt, daß ihnen nicht erlaubt geweſen ſei, die zwei ein
Städte zu verlaſſen, welche man ihnen als Aufenthaltsort ang
hatte.

1) Diez, Depeſche vom 10. December 1784, wo er ſagt,
Volk in Conſtantinopel habe ſchon eine entſchiedene Vorliebe f
Ruſſen „qui payent mieux que toutes les autres nations, e
distribuent beaucoup de présents.“ Selbſt bis in das Serai
fänden dieſe ihren Weg, wo dieſelbe verblendete Vorliebe für die
herrſche. Dann ferner Depeſche vom 10. Februar 1785, wo von
Kleinodienſendung an Herrn von Bulgakoff die Rede iſt. Mit
auf die letztere bemerkte eben der König in der Immediatrep
Diez vom 9. März 1785: „C'est pourquoi il convient à tous,
à ceux qui leur souhaitent le plus de bien, de ne point se
muniquer avec eux, parceque pour de l'argent il v
droient Père, Mère et leur Grand Prophète même.

ebener Wichtigkeit, wie ſich der Kaiſer, der ſich ihr bisher
zefällig bewieſen hatte, nun fernerhin verhalten werde.
angs hatte es allerdings den Anſchein, als ob er ſich mit
Vortheilen begnügen wolle, welche ihm die Begünſtigung
Handels ſeiner Unterthanen im osmaniſchen Reiche ge-
ren würde.

Die ſeit vorigem Jahre ſchwebenden Verhandlungen dar-
führten, auch von Rußland nachdrücklich unterſtützt [1]),
ts am 24. Februar 1784 zur Unterzeichnung eines Han- 1784
ertrags, welcher auf Grund des am 27. Juli 1718 zu
ſarowicz abgeſchloſſenen Vertrags [2]), und des XI. Arti-
des Friedens zu Belgrad in acht Artikeln den kaiſer-
Unterthanen nicht nur alle die Vortheile aufs neue
igte, welche den am meiſten begünſtigten Nationen,
ntlich den Franzoſen, Engländern, Holländern und Ruſſen
anden worden waren (Art. V), ſondern auch die freie
ungehinderte Schiffahrt nach dem Schwarzen Meere
denſelben Bedingungen geſtattete, wie ſie Rußland durch
ertrag vom Juni 1783 verbürgt worden waren (Art. VI
II) [3]). Nachdem demzufolge der Hospodar der Mol-
u Anfang des nächſten Monats eine beſondere Erklä-
in Betreff der Erleichterung des Handelsverkehrs der
ichen Unterthanen in ſeinem Lande erlaſſen hatte, wurde
lai die Beobachtung des obigen Handelsvertrags den
zunächſt betheiligten Statthaltern und Provinzialbeamten
einen eigenen Ferman noch ganz beſonders zur Pflicht
it [4]).

kaum hatte der Kaiſer jedoch in dieſer Hinſicht ſeinen
erreicht, als er unerwarteterweiſe neue Forderungen
ezug auf die Erweiterung ſeines Gebiets auf Koſten

[1]) Depeſche des Grafen von Görtz vom 12. März 1784.
Vergleiche Bd. V, S. 571.

[2]) Dieſer Handelsvertrag wird gegeben von Martens et de
, Recueil T. I, p. 319, in deutſcher Sprache von Neumann,
de Traités etc. T. I, p. 332 fg., zugleich mit den die Aus-
betreffenden Fermans der Pforte an die Zoll- und Hafen-
t.

[3]) Beide Actenſtücke gibt Neumann a. a. O., S. 337 und 340.

einiger Grenzdistrikte des osmanischen Reichs erhob. Bereits zu Ende Mai verlangte er durch den Internuntius nicht nur Stadt und Gebiet von Orsowa, oder den Distrikt der Walachei zwischen der Donau und der Aluta, sondern auch auf Grund des V. Artikels des Friedens von Carlowicz eine genauere Regulirung der bisjetzt vorgeblich noch nicht geordneten Besitzverhältnisse an der Grenze von Bosnien. Die noch immer dort fortdauernden Räubereien osmanischer Unterthanen auf östreichischem Gebiet machen dieselbe, gab er als Grund an, um so unerläßlicher, da er endlich der Nothwendigkeit überhoben zu sein wünsche, deshalb in jenen Gegenden eine stehende Besatzung von 7—8000 M. zu unterhalten [1]).

Die Pforte konnte diese etwas weit hergeholten Ansprüche des Kaisers, bei denen es sich, wie nach dem Frieden von Kutschuk Kainardsche an den Grenzen der Moldau, offenbar um widerrechtliche territoriale Uebergriffe handelte, um so weniger für begründet halten, da dort bereits nach dem Frieden von Carlowicz eine genaue Grenzregulirung gefunden hatte, welche auch durch die Friedensschlüsse von Passarowicz (1718) und Belgrad (1739) ihre Bestätigung gefunden hatte. Sie ließ daher den Internuntius durch nur bedeuten, sie werde über den wahren Stand der Sache an Ort und Stelle genaue Erkundigung einziehen lassen, um danach dem Kaiser eine kategorische Antwort zu ertheilen.

Eine solche verlangte nun aber der Internuntius jetzt und zwar mit der Drohung, daß der Kaiser jede ausweichende und unbestimmte Erwiderung als Verweigerung und Bruch zu einem förmlichen Bruche betrachten werde. Die Pforte ließ sich jedoch dadurch nicht sogleich einschüchtern, sondern entgegnete, es seien überhaupt nur zwei Fälle möglich: die Ansprüche des Kaisers seien entweder gerecht oder nicht gerecht. Im ersten Falle werde die Pforte, nach reiflicher Prüfung des Sachverhalts, nicht anstehen, das Verlangte zu gewähren; im zweiten dagegen werde man doch sicherlich von ihr nur eine Verweigerung erwarten, indem es ihr dann

1) Depesche des Herrn von Gaffron von Anfang Juni 17

chgültig ſei, welche weitern Maßregeln der Kaiſer zu er-
ſen gedenke [1]).

Dieſe entſchiedene Antwort, infolge welcher die Pforte
) ſogleich einen Kapidſchi Baſchi nach Bosnien und
iowa abſchickte, um die Sache genauer zu unterſuchen,
ehlte nicht, auf den Internuntius einigen Eindruck zu
ben. Auch ließ der Kaiſer, auf den Bericht deſſelben,
Pforte die Verſicherung ertheilen, daß er nach wie vor
ihr Freundſchaft und gute Nachbarſchaft wünſche, und
swegs feindliche Abſichten gegen ſie hege. Wenn er vor-
ig ſeine Truppen zum Theil in Ungarn ſtehen laſſe, ſo
ehe dies nur, damit die in den dortigen Magazinen auf-
ften anſehnlichen Mundvorräthe vollends aufgezehrt wer-
ſollten [2]).

Bedenklich wurde die Sache für die Pforte jetzt vorzüg-
aber dadurch, daß Rußland die Anſprüche des Kaiſers
lich unterſtützen zu wollen ſchien. Allerdings hatte der
r, in der gerechten Vorausſetzung, daß die guten Dienſte,
e er der Kaiſerin bei ihrer Beſitznahme der Krim und
Kuban geleiſtet hatte, eines ähnlichen Gegendienſtes wol
) ſeien, die Kaiſerin um die förmliche Unterſtützung ſeiner
er Pforte erhobenen Anſprüche angegangen. Obgleich
an keineswegs geſonnen war, darin zu weit zu gehen,
ihm namentlich auch ſchon deutlich zu verſtehen gegeben
, daß ſie Bedenken tragen müſſe, ſeinen Planen auch
andern Seiten hin, z. B. gegen Holland, Vorſchub zu
t, ſo konnte ſie ſich doch nicht wohl dem Anſinnen
ben entziehen, ſoweit es die Befürwortung ſeiner oben
jnten Forderungen an die Pforte betraf [3]).

[1] So nach den eigenen Mittheilungen des Mektubdſchi, des
tsſecretairs des Großweſirs, in einer Depeſche von Diez vom
eptember 1784.

[2] Depeſche deſſelben vom 25. Auguſt 1784.

[3] Ueber das damalige Verhältniß der beiden Kaiſerhöfe zueinander,
n welchen ſeit dem Vertrage vom 8. Januar 1784 eine gewiſſe
ingetreten war, gibt Graf von Görtz in einer Denkſchrift ſehr
aute Aufſchlüſſe, welche er unter dem 24. Auguſt 1784 an den
einſchickte, der ihn beſonders dazu veranlaßt hatte. Wir theilen

Sie ließ daher dem Diwan durch Herrn von Bulg
koff erklären, „daß ſie, im Fall die Pforte dem Verlan
des Kaiſers nicht Genüge thun ſollte, ſich genöthigt ſe
dürfte, die Intereſſen ihres Bundesgenoſſen zu den ihri
zu machen, ſo ſehr ſie es auch bedauern würde, wenn
gute Einvernehmen geſtört werden ſollte, welches gegenwä
zwiſchen ihr und der Pforte beſtehe.“ Der Reis Efendi
darauf dem Geſandten nur denſelben Beſcheid, womit er
Internuntius abgewieſen hatte, indem er beſonders ſtark
toute, daß die Pforte überzeugt ſei, die Kaiſerin könne un
lich die Abſicht haben, ungerechte Anſprüche zu unterſt
wenn ſich die des Kaiſers wirklich als ſolche herausſt
ſollten [1]).

Dabei ließ es der Geſandte zunächſt bewenden, und
ſich, da die Pforte auf einer abſoluten Weigerung bes
zu wollen ſchien, erſt weitere Verhaltungsbefehle darüber
ob er fortfahren ſolle, die allerdings etwas weitgehenden
ſprüche des Kaiſers nachdrücklich zu unterſtützen (s'il de
appuyer fortement des prétentions aussi étendues)? E
ſchien man aber in St. Petersburg keineswegs geneig
ſein. Man ließ ihn erſt ziemlich lange auf Antwort wa
und ertheilte ihm dann, zu Ende September, die ſehr
ſtimmt gehaltene Inſtruction, den Internuntius bei den
tern Verhandlungen darüber nur ganz im allgemeine
unterſtützen [2]).

Der Letztere betrieb aber die Sache nun ſelbſt
ziemlich lau. Denn wenn auch der Diwan nicht abg
geweſen wäre, dem Kaiſer zu Willen zu ſein, ſo zeigte
dagegen im Volke ein ſo entſchiedener Widerſtand, da
nicht gerathen ſchien, die Dinge bis aufs äußerſte zu tr
Die Fanatiker der öffentlichen Plätze ſchrien ſchon wieder
darüber, daß der Sultan, nachdem er die Krim aufgeg
nun auch noch Bosnien preisgeben wolle; die ver

ſie nach dem auf dem königl. geheimen St.-Arch. befindlichen diſſ
Originalexemplare in den Beilagen mit.

1) Depeſche von Diez vom 10. September 1784.

2) Depeſche des Grafen von Görtz vom 27. Auguſt und 8
tember 1784.

raſe werde ihn, wenn er ſo das Reich ins Verderben
ze, gewiß ereilen [1]).

Und auch in den Provinzen zeigte ſich eine ſtarke Be-
ung gegen die etwaigen Uebergriffe des Kaiſers. Die
niaken ließen der Pforte durch ihre 24 Capitanien er-
en, ſie ſeien als treue Unterthanen derſelben bereit, ihr
o gegen den Kaiſer bis auf den letzten Blutstropfen zu
heidigen. Truppen brauchen ſie dazu nicht, denn ſie
en ſelbſt leicht 100,000 M. ins Feld ſtellen; ſie ſolle
n nur Waffen und Munition zukommen laſſen, ein Ver-
en, dem ſie auch ſofort durch anſehnliche Sendungen von
gsbedürfniſſen aller Art entſprach [2]).

Zugleich ließ man bedeutende Verſtärkungen an Truppen
n die Donau hin vorrücken, ſetzte die Grenzfeſtungen in
heidigungsſtand und vermehrte dort das Kriegsmaterial,
entlich die Feſtungsartillerie, bedeutend. Auch wollte man
dem Kapudan Paſcha ertheilten Befehl, mit ſeiner Flotte
Winter in Morea zuzubringen, dahin deuten, daß er ſich
lothfall im nächſten Frühjahr deſto ſchneller über Raguſa
Bosnien begeben könne, um dort den Oberbefehl über
gegen den Kaiſer beſtimmte Operationsarmee zu über-
en [3]).

Unter dieſen Umſtänden wurde der Internuntius, da
auch von Wien aus, wo man für jetzt viel zu viel mit
Niederlanden beſchäftigt war, die Sache nicht aufs
ſie treiben wollte, immer kleinlauter. Er ſoll ſelbſt
ruſſiſchen Geſandten zu verſtehen gegeben haben, daß er
ſt ſeine Einmiſchung nicht zu nachdrücklich betreiben
[4]). Man ſuchte nun vor allem Zeit zu gewinnen und
ntſcheidung in die Länge zu ziehen. Dazu gab die zu
Auguſt unerwartet von Frankreich angebotene Ver-
ung beiden Theilen eine nicht unerwünſchte Gelegenheit.

) Depeſche des Herrn von Gaffron vom 1. Juli 1784.
) Diez, Depeſche vom 25. October 1784.
) Depeſchen deſſelben vom 10. September und 25. November
) Depeſche des Grafen von Görtz vom 28. September 1784.

Frankreich, welches dazu, wie man behaupten wollte, von dem Kaiser selbst veranlaßt worden sein sollte, schien dadurch seinen etwas gesunkenen Einfluß im Diwan wieder haben heben zu wollen, und ging dabei keineswegs uneigennützig zu Werke. Es verlangte als Preis seiner Vermittelung die freie Schiffahrt auf dem Schwarzen Meere. Die Pforte hatte aber anfangs gar keine Lust, darauf einzugehen. Es ließ Herrn von St. Priest erklären, daß eigentlich ein Gegenstand zur Vermittelung gar nicht vorliege; denn da Frankreich doch in keinem Falle sie zu bewegen suchen werde, auf ihre Rechte zu Gunsten einer dritten Macht zu verzichten, so werde sie das, was sie für Recht erkannt habe, auch ohne Hülfe Anderer selbst zu thun wissen [1]).

Als aber dann der französische Gesandte immer dringender wurde, beschloß man endlich in einem großen Diwan die Vermittelung unter folgenden Bedingungen anzunehmen: 1) daß Frankreich nicht blos auf der Nachgiebigkeit der Pforte bestehe, sondern auch den Kaiser von seinen Ansprüchen zurückzubringen suche; 2) daß es sich verpflichte, Schweden im Fall eines Kriegs der Pforte mit einer andern Macht zu veranlassen, daß es den gegen jene eingegangenen Verpflichtungen genüge; und 3) endlich, daß es mit der Pforte eine Allianz schließe, zu welcher es auch Sardinien und Preußen hineinzuziehen suche. Unter diesen Bedingungen wurde die Pforte Frankreich auch die freie Schiffahrt auf dem Schwarzen Meere gewähren [2]).

Von der Antwort des Cabinets von Versailles auf diese Vorschläge sollten die weitern Verhandlungen und die endliche Entscheidung der Pforte abhängen. Es war jedoch um so weniger zu erwarten, daß Graf Vergennes darauf eingehen werde, da Herr von St. Priest, wie wenigstens sein Nachfolger, Baron von Choiseul-Gouffier, welcher zu Anfang October in Constantinopel eintraf, behauptete, in der ganzen Sache zu eigenmächtig und ohne förmlichen Auftrag seines Hofes zu sehr im Interesse des Kaisers gehandelt habe.

1) Diez, Depesche vom 10. September 1784.

2) Depeschen desselben vom 25. September und 9. October

und Choiſeul-Gouffier ſelbſt ein, daß er gar keine
immte Inſtruction erhalten habe, die Verhandlungen
Sinne ſeines Vorgängers fortzuführen. Ihm ſei im
entheil zur Pflicht gemacht worden, die Pforte nur bei
Reformen ihres Militärweſens möglichſt zu unterſtützen,
it ſie, wenn es ja mit dem Kaiſer zum Kriege kommen
e, deſto beſſer gerüſtet ſei. Denn es müſſe durchaus eine
rime der hohen Politik ſein, erklärte er unter anderm
g gleichſam als Programm ſeines Hofes, ſich den Unter-
nungen der beiden Kaiſerhöfe nach dem Orient hin zu
tſetzen, da ſie, wenn es ihnen einmal gelungen wäre, das
aniſche Reich mit ihren gegenwärtigen Beſitzungen zu
nigen, ohne weitere Schwierigkeiten auch das ganze übrige
)pa unterwerfen würden [1]).

Hatte jedoch ſchon Herr von St. Prieſt bei der Pforte
n ſonderlichen Credit mehr genoſſen, ſo wollte es auch
iſeul-Gouffier nicht gerade gelingen, ſich perſönlich
Vertrauen zu erwerben. Sie war im Gegentheil ſchon
oraus ſehr ſtark gegen ihn eingenommen worden. Denn
ar ihr kein Geheimniß, daß er in ſeinem bekannten
t erſchienenen Werke über ſeine Reiſe in Griechenland
Befreiungsplanen der Kaiſerin Katharina zu Gunſten
griechiſchen Nation mit vieler Wärme das Wort geredet
. Der ehemalige Hospodar der Walachei, Karadſcha,
ihm den ſchlechten Dienſt erwieſen, daß er die markir-
Stellen ſeines Buches, die ſich darauf bezogen, ins
iſche überſetzt und dem Großweſir überreicht hatte, wel-
ſeitdem natürlich ſehr übel auf ihn zu ſprechen war [2]).

Selbſt mit ſeinen Vorſchlägen zur Verbeſſerung des
niſchen Militärweſens richtete Choiſeul-Gouffier,
ich die nach Conſtantinopel berufenen franzöſiſchen In-

) Diez, Depeſche vom 29. December 1784.
) Depeſche deſſelben vom 10. November 1784. Bekanntlich hatte
ſeul-Gouffier in ſeiner „Voyage pittoresque de la Grèce"
nd II, Paris 1778 und 1781, in der Einleitung nicht gerade für
Vereinigung Griechenlands mit dem ruſſiſchen Reiche, ſondern viel-
für die Wiederherſtellung der griechiſchen Freiheit durch die
n als eine ihres Ruhmes würdige Aufgabe geſprochen.

genieur- und Artillerieoffiziere, deren damals nicht weniger als 300 im ganzen Reiche zerstreut gewesen sein sollen, bei der Anlage der Festungen an den Dardanellen und am Schwarzen Meere, sowie auf den Schiffswerften große Thätigkeit entwickelten, doch nur wenig aus. Als er z. B. einmal dem Großwesir ein nach den neuesten Fortschritten in der europäischen Befestigungskunst schön gearbeitetes Modell einer achteckigen Festung zeigte, fand derselbe das Ding zwar sehr hübsch, wollte aber nichts mehr davon hören, als er erfuhr, daß die Ausführung eines solchen Werkes etwa 3—4 Millionen kosten werde [1]).

Unter diesen Umständen schleppten sich die Verhandlungen wegen der Differenzen mit dem Kaiser so hin, ohne daß auch der Internuntius entschiedene Schritte gethan hätte, sie rasch zu bringen. Er suchte der Pforte nur immer einzureden, daß die Regulirung der Grenzverhältnisse auf friedlichem Wege gewiß dazu beitragen werde, das gute Einvernehmen zwischen beiden Mächten noch mehr zu befestigen. Zugleich gab er sich besondere Mühe, den Diwan gegen die Holländer
1785 einzunehmen. In einem zu Anfang des Jahres 1785 denselben eingereichten Manifeste wurden dieselben mit der leidigendsten Geringschätzung behandelt und geradezu mit den syrischen Rebellen auf gleiche Linie gestellt.

Freilich wurde dagegen nun auch der holländische Gesandte nicht müde, die Gerechtigkeit der Sache der Generalstaaten, ihren unerschütterlichen Muth, es mit dem Kaiser aufzunehmen, und die von Frankreich zu hoffende Hülfe der Pforte im vortheilhaftesten Lichte, und zwar, wie es scheint mit dem günstigsten Erfolge zu zeigen. Denn, in einem in dieser Zeit beim Mufti abgehaltenen Diwan wurden dem Großwesir von Seiten der Kriegspartei die heftigsten Vorwürfe darüber gemacht, daß sich das große osmanische Reich gegen den Kaiser so kleinmüthig benehme, während eine schwache Republik ihm so muthvoll die Spitze biete. Kurz, greife denn auch er nicht zu den Waffen, um dem Hader wegen Bosnien mit einem Male ein Ende zu machen?

1) Diez, Depesche vom 24. December 1784.

Namentlich ſchrien die Ulema wieder laut nach Krieg
en den Kaiſer. Der Großweſir wußte ſie aber dadurch
n Schweigen zu bringen, daß er ihnen trocken erklärte, da
ßten ſie vor allem die Schätze der Moſcheen zum Opfer
gen; denn der Schatz habe kein Geld, um Krieg zu
ren. Wenn ſie ſich aber dazu nicht verſtehen wollten,
müſſe man beſſere Zeiten abwarten, namentlich den Krieg
ſchen dem Kaiſer und den Holländern; käme es jedoch zu
m ſolchen gar nicht, ſo bleibe weiter nichts übrig, als mit
Kaiſer einen Vertrag unter der Garantie der übrigen
chte abzuſchließen. Dabei ließ man es zunächſt bewenden.
n man fürchtete auch noch immer Rußland, da Herr von
lgakoff auf wiederholtes Befragen, ob die Kaiſerin dem
er im Falle eines Kriegs Beiſtand leiſten würde, be-
ıb geantwortet hatte. Ohne Alliirte konnte und wollte
aber den Krieg gegen beide Mächte zugleich nicht
n [1]).

Deshalb trug ſich der Großweſir immer noch mit dem
nken, daß das Heil der Pforte vorzüglich von der Allianz
Preußen abhänge, für welche dann auch wol Frank-
Schweden und Sardinien gewonnen werden könnten.
its im Februar 1784, als die Möglichkeit eines Bruchs
em Kaiſer noch in ziemlicher Ferne lag, hatte der Groß-
durch den preußiſchen Geſchäftsträger die Anfrage er-
n laſſen, was der König zu thun gedenke, wenn der
r der Pforte den Krieg erklären ſollte? Werde er neutral
n, oder gegen den Hof von Wien Partei ergreifen? und
er es nicht für angemeſſen halten, ſeinerſeits Schritte
m, um Frankreich zu beſtimmten Erklärungen über die
chtigte Tripelallianz mit der Pforte zu vermögen? [2])
der König aber damals gar keine Luſt hatte, darauf ein-
n, oder dazu die Hand zu bieten, wiſſen wir ſchon.

[1]) Diez, Depeſchen vom 10. und 29. December 1784 und
nuar und 10. Februar 1785.

[2]) Bericht Frankopoulo's über eine mit dem Großweſir am
ruar gehabte Conferenz, als Beilage zu einer Depeſche des
von Gaffron vom 24. März 1784.

Auch Diez hatte er es in der von ihm ſelbſt verfaßten Inſtruction ausdrücklich zur Pflicht gemacht, zwar alles, und namentlich in den Beziehungen der Kaiſerhöfe zur Pforte in Conſtantinopel vorgehe, genau zu beobachten, äußerlich eine die größte Gleichgültigkeit und Sorgloſigkeit an den Tag zu legen (en affectant la plus grande indifférence et incurie) und ſich mit der Pforte überhaupt auf nichts tiefer einzulaſſen. „Was die Miniſter der Pforte betrifft", empfahl er ihm darin wörtlich, „ſo iſt es eine ausgemachte Sache, daß man ſich in keiner Weiſe dieſen Leuten anvertrauen darf, weil es ein käufliches und beſtechliches Geſchlecht iſt. Deshalb hütet Euch, ihnen etwa mit Vorſchlägen entgegenzukommen. Wenn die Türken Euch z. B. von einer Allianz zwiſchen Mir und der Pforte ſprechen, ſo ſollt Ihr ihnen antworten, daß ſie ſich erinnern müßten, daß wir mit Rußland im Bunde ſtehen, und daran denken ſollten, wie die Franzoſen bei allen Vorſchlägen, die ihnen die Pforte gemacht habe, ſehr kalt erſchienen ſeien." Und dann ſchärfte er ihm am Schluſſe noch ganz beſonders ein, ſelbſt im Fall eines Kriegs zwiſchen der Pforte und den Kaiſerhöfen ſeine etwaigen Mittheilungen an den Diwan immer ſo vorſichtig einzurichten, daß man die Pfortenminiſter, ſelbſt wenn ſie ihn an die Oeſtreicher oder Ruſſen verrathen ſollten, doch Lügen ſtrafen könne, und er, der König, dadurch in keiner Weiſe compromittirt werde [1]).

In der miniſteriellen Inſtruction war dieſer königliche Befehl nur nochmals ſtark betont und dann hinzugefügt: „Für jetzt handelt es ſich alſo um weiter nichts, als die Pforte bei den Geſinnungen von Vertrauen, welche ſie dem Könige gefaßt hat, zu erhalten und Sr. Majeſtät

1) „Instruction pour le Sr. Diez en qualité de Charge d'affaires du Roi à la Porte Ottomanne." Darin wird ihm ausdrücklich zur Pflicht gemacht: „de vous y prendre avec toute circonspection possible et d'arranger les choses, que vous ayez à dire à ces gens-là de manière, que quand même ils voudroient nous trahir, soit en s'expliquant avec les Autrichiens ou les Russes nous puissions leur donner un démenti et que je ne fusse point compromis."

fluß zu bewahren, welchen er sich bei ihr durch seine
sen Vorschläge erworben hat, die er ihr bei jeder Gelegen-
und vorzüglich während der früheren Kriege und Unruhen
ben hat [1])."

Der einzige Gegenstand, worauf Diez unter diesen Um-
den seine Aufmerksamkeit im Interesse Preußens im be-
eren zu richten haben werde, betreffe den mit der Pforte
er (1761) abgeschlossenen Freundschafts- und Handelsver-
. Denn so vortheilhaft er auch an sich sei, so hätten die
rthanen des Königs bisjetzt doch nur wenig Nutzen davon
bt, und zwar vorzüglich weil preußischen Schiffen bisher
Mittelmeere gegen die Räubereien der drei Barbaresken-
bliken noch alle Sicherheit gefehlt habe. Diez sollte
r auf die Mittel bedacht sein, der preußischen Flagge
die erforderliche Freiheit und Sicherheit zu verschaffen,
daß der König genöthigt sei, sie mit großen Kosten von
Raubstaaten zu erkaufen. Vielleicht werde sich die
e aus Freundschaft, Erkenntlichkeit und Vertrauen gegen
König, wovon sie durchdrungen zu sein scheine, bewogen
, den preußischen Unterthanen diese Sicherheit auf die-
Weise zu verschaffen, wie sie von ihr dem Hofe zu Wien
rochen worden sei [2]).

Diez fand nun bei seiner Ankunft in Constantinopel,
ch seine persönliche Stellung, wie er behauptet, durch
talen Händel, in welche sein Vorgänger verwickelt ge-
, bedeutend erschwert war, doch im allgemeinen eine
günstige Stimmung für Preußen. Der Ruhm und die
rung Friedrich's des Großen war, wie er versichert,
dort in Aller Munde. „Es gibt kein Land in der Welt,"
er sogleich in seiner ersten Depesche vom 24. Juli an

„Instruction pour le Sr. Diez allant en qualité de Chargé
es du Roi à Constantinople, pour relever le Sieur Gaffron"
5. Mai 1784.

Daselbst. Wir haben bereits oben gesehen, daß sich die Pforte
igen Jahre verpflichtet hatte, für allen östreichischen Unterthanen
die Barbaresken zugefügten Schaden aus ihren eigenen Mitteln
mmen; den betreffenden Sened vom 8. August 1783 gibt Neu-
, Recueil, etc., T. I, p. 321.

...ümer im besonderen betrachten. ...
...che Majestät vorstellen, so geschieht ...
...Titel jenes großen Monarchen, wel...
...ropa im Gleichgewicht zu erhalten ...
und Ungerechtigkeit zu widersetzen"[1]

Noch hatte er aber nicht einm...
beim Großwesir gehabt — sie fand...
statt —, als ihn dieser durch den P...
ließ, welche Partei der König im ...
Oestreich ergreifen werde und wie ...
Allianz stehe? Er bitte um einen ...
rischen Bescheid deshalb, ohne jedo...
Abschlusse des Bündnisses bestehen ...
zum wirklichen Ausbruche des Kri...
könne. Diez ließ hierauf in seiner ...
tionen zufolge, die Allianzfrage gä...
umging einen bestimmtern Bescheid ...
gegen den Kaiser klugerweise damit ...
Kaiser habe wol weiter nichts im ...
Erfüllung der bestehenden Verträge, ...
der ganze Streit auch leicht durch ...
seitiger Commissäre ausgleichen lasse...

Dies war natürlich ganz im S...
der König in Constantinopel befolg...

ſchlag, wie der einer Allianz iſt, zu erklären, ohne meine poſitiven Befehle darüber erhalten zu haben, und immer gut thun, Euch durch unbeſtimmte Antworten (par des réponses vagues), welche weder etwas dafür noch dagegen entſcheiden, aus der Sache zu ziehen [1])."

Diez war aber ſchon damals perſönlich für eine entſchiedenere und durchgreifendere orientaliſche Politik Preußens geweſen. Er gab dies dem Könige in ſeinen nächſten Depeſchen nicht undeutlich zu verſtehen, indem er die Gefahren, welche der gänzliche Ruin des osmaniſchen Reichs durch die vereinten Anſtrengungen der beiden Kaiſerhöfe Europa und Preußen bringen werde, mit der Kraft überzeugender Wahrheit ſchilderte. „Bei alle dem", ſchrieb er dem Könige, „ſcheinen die Ruhe Europas und das Intereſſe Eurer Majeſtät zu verlangen, daß man ſich dieſer Vernichtung des osmaniſchen Reichs durch ſeine Nachbarn aus allen Kräften widerſetze. Denn ſie würde ihnen ein zu entſchiedenes Uebergewicht geben [2])."

Und etwas ſpäter, am 10. December, behauptete er geradezu, es werde keine zehn Jahre mehr dauern, bis daß das osmaniſche Reich von der Erde verſchwunden ſein und die Beute Rußlands werden würde; dabei ſei nur zu verwundern, daß die übrigen Mächte dies ſo ruhig mit anſehen könnten und die Folgen nicht zu bedenken ſcheinen. Vielleicht könne man jedoch das Verſäumte noch nachholen, und wenigſtens an den Vortheilen theilnehmen, welche der Verfall dieſes Reichs bieten werde. Nur müſſe man ſich beeilen und thätig ſein, denn in zwei, drei Jahren werde es vielleicht ſchon zu ſpät ſein [3]).

Der König wollte nun aber einmal in ſeinen alten Tagen nach dieſer Seite hin keine entſchiedenen Schritte mehr thun und es bei einer mehr blos beobachtenden Politik bewenden laſſen. Er fand namentlich die Forderung der Pforte, daß

1) Diez, Depeſche vom 24. Juli und Antwort des Königs vom 17. Auguſt 1784.

2) Depeſche deſſelben vom 25. October.

3) Depeſchen deſſelben vom 25. October und 10. December 1784.

den König, „wo man von einer tiefern Verehrung für die Person Eurer Majestät durchdrungen sein könnte, als da, wo ich jetzt meinen Wohnsitz habe. Vorzüglich sind es die Fürsten der Moldau und Walachei, welche ihre Anhänglichkeit an Dieselbe durch die Bewunderung des Systems und die großen Thaten Ihrer Regierung zu erkennen geben. Sie gehen so weit, daß sie Eure Majestät als die Hauptstütze des osmanischen Reichs im allgemeinen und der beiden Fürstenthümer im besonderen betrachten. Wenn sie sich die preußische Majestät vorstellen, so geschieht es immer nur unter dem Titel jenes großen Monarchen, welcher geboren sei, um Europa im Gleichgewicht zu erhalten und sich jeder Usurpation und Ungerechtigkeit zu widersetzen“ [1]).

Noch hatte er aber nicht einmal seine Antrittsaudienz beim Großwesir gehabt — sie fand erst am 22. September
1784 statt —, als ihn dieser durch den Pfortendolmetscher befragen ließ, welche Partei der König im Falle eines Kriegs gegen Oestreich ergreifen werde und wie es um die gewünschte Allianz stehe? Er bitte um einen bestimmten und kategorischen Bescheid deshalb, ohne jedoch auf einem sofortigen Abschlusse des Bündnisses bestehen zu wollen, welcher bis zum wirklichen Ausbruche des Kriegs vorbehalten bleiben könne. Diez ließ hierauf in seiner Antwort, seinen Instructionen zufolge, die Allianzfrage gänzlich außer Spiel, umging einen bestimmtern Bescheid wegen des Verhaltens gegen den Kaiser klugerweise damit, daß er meinte, der Kaiser habe wol weiter nichts im Sinne, als die genaue Erfüllung der bestehenden Verträge, und mithin werde sich der ganze Streit auch leicht durch die Ernennung beiderseitiger Commissäre ausgleichen lassen.

Dies war natürlich ganz im Sinne der Politik, welche der König in Constantinopel befolgt wissen wollte. Indem er es überhaupt sehr „indiscret“ von der Pforte fand, daß sie Diez solche Fragen vorgelegt habe, noch ehe er seine Beglaubigungsschreiben überreicht, schrieb er ihm zurück: „Ihr werdet Euch wohl hüten, Euch über einen so delikaten Punkt

1) Diez, Depesche vom 24. Juli 1784.

ig, wie der einer Allianz ist, zu erklären, ohne meine po-
en Befehle darüber erhalten zu haben, und immer gut
, Euch durch unbestimmte Antworten (par des réponses
ues), welche weder etwas dafür noch dagegen entscheiden,
der Sache zu ziehen [1])."

Diez war aber schon damals persönlich für eine ent-
bare und durchgreifendere orientalische Politik Preußens
sen. Er gab dies dem Könige in seinen nächsten De-
en nicht undeutlich zu verstehen, indem er die Gefahren,
e der gänzliche Ruin des osmanischen Reichs durch die
nten Anstrengungen der beiden Kaiserhöfe Europa und
ßen bringen werde, mit der Kraft überzeugender Wahr-
schilderte. „Bei alle dem", schrieb er dem Könige,
imen die Ruhe Europas und das Interesse Eurer Majestät
rlangen, daß man sich dieser Vernichtung des osmani-
Reichs durch seine Nachbarn aus allen Kräften wider-
Denn sie würde ihnen ein zu entschiedenes Ueber-
ht geben [2])."

Und etwas später, am 10. December, behauptete er
ezu, es werde keine zehn Jahre mehr dauern, bis daß
smanische Reich von der Erde verschwunden sein und
Beute Rußlands werden würde; dabei sei nur zu ver-
ern, daß die übrigen Mächte dies so ruhig mit ansehen
n und die Folgen nicht zu bedenken scheinen. Vielleicht
man jedoch das Versäumte noch nachholen, und wenig-
an den Vortheilen theilnehmen, welche der Verfall
Reichs bieten werde. Nur müsse man sich beeilen und
sein, denn in zwei, drei Jahren werde es vielleicht
zu spät sein [3]).

Der König wollte nun aber einmal in seinen alten Tagen
dieser Seite hin keine entschiedenen Schritte mehr thun
s bei einer mehr blos beobachtenden Politik bewenden
Er fand namentlich die Forderung der Pforte, daß

[1]) Diez, Depesche vom 24. Juli und Antwort des Königs vom
gust 1784.

[2]) Depesche desselben vom 25. October.

[3]) Depeschen desselben vom 25. October und 10. December 1784.

Frankreich ihr die Allianz Schwedens und Preußens ver-
sprechen solle, doch etwas zu kühn. Denn er habe im
Cabinet von Versailles niemals irgend eine Eröffnung in
diesem Sinne gemacht, und es sei überhaupt nicht seine Ab-
Bündnisse zu schließen, um seine Alliirten ihres Landes
berauben, sondern vielmehr, um es ihnen zu erhalten. Uebri-
gens werde eine Allianz mit Schweden der Pforte so
wenig nützen, da Rußland bereits England und Dänem
auf seiner Seite habe [1]).

Wir brauchen nach diesen Aeußerungen des Kö-
welche seine Politik nach dieser Seite hin am besten ch-
terisiren, kaum daran zu erinnern, daß er damals sch
noch der Verwirklichung seines großen Gedankens der E-
tung des Fürstenbundes zum Schutze der Freiheiten des
schen Reichs gegen die Uebergriffe des Kaisers lebte, w
er für weit gefährlicher hielt, als die Gelüste der Kaise
nach den Trümmern des osmanischen Reichs in Europa.
hätte es selbst gar nicht ungern gesehen, wenn der K
seine Waffen lieber nach dem Orient hin, als gegen Deu
land gerichtet hätte. „Ich muß Ihnen sagen", schrie
1784 schon am 16. März 1784 an den Grafen von Fin
stein, „daß ich heute aus Rußland eine Nachricht er
habe, welche mir viel Vergnügen macht. Der Graf
Görtz versichert nämlich, daß man in Rußland den Fr
mit den Türken nur wie einen Waffenstillstand betrachte,
daß man sich schon anschickt, den Krieg in zwei oder
Jahren wieder anzufangen. Wenn diese Leute ihre St
durchaus vergrößern müssen, so sehe ich es lieber, da
sich nach der Türkei hinwenden, als gegen uns. Dann
gibt uns hinlängliche Zeit, Verbündete zu finden un
Deutschland jenen Bund zu schließen, welcher nach dem
des jetzigen Kurfürsten von Baiern zu etwas Furchtb
(à quelque chose de redoutable) gelangen kann [2])."

1) Immediatordre des Königs an Diez vom 7. November
„Ma manière n'est pas", sagt er hier, „de faire des alliances
faire perdre du pays à mes alliés, mais au contraire pour l
sauver."

2) Schreiben des Königs an den Grafen von Finckenstein

Während ſich nun der Streit zwiſchen dem Kaiſer und Pforte ohne ſichtliche Erfolge ſo in die Länge zog und ernſtern Charakter gar nicht annehmen zu wollen ſchien, en dagegen die Verhältniſſe Rußlands zu derſelben ſchon r ziemlich unbequem und drohend. Namentlich liefen rholte bittere Klagen über die Umtriebe und Anmaßungen uſſiſchen Conſuln bei dem Diwan ein. Denn ſie hatten ſchon in allen Theilen des Reichs feſten Fuß gefaßt und n in ihrer vielſeitigen Thätigkeit weit über die ihnen enden Befugniſſe hinaus.

In der Moldau und Walachei z. B. nahmen ſie alle rgnügten Unterthanen der Hospodare in ihren Schutz, auf der Inſel Mykone gab der feſtungsartige Palaſt, n ſich der ruſſiſche Generalconſul für den Archipel dort t hatte, vielfachen Anſtoß. Die Pforte beruhigte ſich n bei den ausweichenden Erklärungen des Herrn von akoff, welcher gegen gegründete Beſchwerden Abhülfe ach. An einigen Orten verſchaffte ſich jedoch der fanä- Pöbel ſchon Selbſthülfe. In Sinope und auf Candia z. B. gen die ruſſiſchen Conſuln gleich bei ihrer Ankunft nur ſchleunige Rückkehr nach Conſtantinopel dem Tode, n ihnen die empörten Einwohner zugeſchworen hatten[1]). Noch bedenklicher, wie dergleichen Reibungen, war jeden- ie Einmiſchung Rußlands in die perſiſchen Händel und hden der freien Völkerſchaften im Kaukaſus. Denn damals fürchtete man, daß es die Kaiſerin damit vor- auf eine ſyſtematiſche Schwächung der osmaniſchen in Aſien abgeſehen habe, um ſie dann nur deſto leichter cherer in Europa vollends zu vernichten. Sie hatte

rz 1784, mitgetheilt in Adolf Schmidt, „Geſchichte der b-deutſchen Unionsbeſtrebungen ſeit der Zeit Friedrichs des n", Berlin 1851, S. 62. In dieſem Werke iſt alles, was ſich Entſtehung des damaligen deutſchen Fürſtenbundes bezieht, aus n Archiven, welche uns für unſere Zwecke zu benutzen geſtattet rtrefflich zuſammengeſtellt. Das Schreiben des Grafen von vom 2. März, auf welches ſich der König hier beruft, liegt ichfalls im Original vor.

Diez, Depeſche vom 24. December 1784.

dort, seitdem sich Fürst Heraklius zu Tiflis in Geor
einmal zu ihrem Vasallen erklärt hatte, allerdings
leichteres Spiel, da die acht Chane, welche sich seit
Schahs Ausgang in die Herrschaft Persiens theilten,
sich selbst beständig in Feindschaft und blutigen
lebten.

Heraklius, welcher, wie Schahin Ghirai, eine
russische Leibwache von 600 M. bei sich unterhielt, hatte
dem um diese Zeit zu Cutatis erfolgten Tode seines
vaters Salomon seinen Sohn Wahu-Chan dorthin
um die Erbschaft in Besitz zu nehmen. Zwei
wandte Salomon's, welche zu den Waffen griffen,
einem kleinen osmanischen Hülfscorps unterstützt, ihn
zu vertreiben, wurden von Heraklius mit seinen Russ
rückgeschlagen, worauf Wahu-Chan natürlich, gleich
Vater, die Oberhoheit der Kaiserin anerkannte.
thaten Wartan-Chan zu Eriwan in Armenien und
mut-Chan zu Guinze, obgleich der letztere sich nicht
jene, zum christlich-griechischen und armenischen Glauben
dern zum Islam bekannte.

Gleichzeitig hatte Mahmut-Fatali-Chan von
heran gegen Ali-Murad-Chan zu Ispahan den
erhoben. Von den Russen und Fürst Heraklius
hatte er ein Heer von 60,000 M., meistens usbeki
taren, aufgebracht, welches unter der Führung von
Offizieren durch Ghilan nach Aserbeidschan vordrang
dort der Armee Murad-Chans, unter dessen eignen
Führung, eine empfindliche Niederlage beibrachte.
tali-Chan stand nun auf dem Punkte, aus Dankbar
die erhaltene Hülfe die Oberhoheit Rußlands anzuer
welches auf diese Weise jetzt schon fast ganz Persien in
Gewalt gehabt haben würde, wenn sich nur auch die
rischen Bergvölker des Kaukasus seiner Oberherrschaft
fügen wollen. Sie weigerten sich aber dessen und
mithin noch immer ein starkes Element des Widerst
den Händen der Pforte.

Unter andern hatte um diese Zeit der Pascha
bisonde, auf Befehl derselben, ein Streifcorps von 30

n aus Dagheſtan zu einem Einfall in Georgien auf-
cht, wo ſie 600 Ruſſen niedermachten, dann aber mit
ſt zurückgeſchlagen wurden. Die Klagen, welche der
Efendi über dieſen Zuſammenſtoß und überhaupt den
thalt ruſſiſcher Truppen in Georgien erhob, wies Herr
Bulgakoff mit der Bemerkung zurück, daß dies blos
nd angehe, indem er zugleich nur deſto heftigere Be-
den über den Einfall der Lesghier in jene Provinz
, welche der Reis Efendi vorerſt noch ruhig hin-
1).

freilich dachte man im Diwan nun doch auch an nach-
chere Abwehr der Ruſſen nach dieſer Seite hin. Am
ng des Kanals ſollten ſechs neue Feſtungen angelegt
, und eine Reihe ſtarker Bollwerke am bulgariſchen
es Schwarzen Meers, bei Munkalia, Varna, Sizepoli,
bria, Kilia u. ſ. w., eine etwaige Landung der Ruſſen
her unmöglich machen. Dazu gehörten aber viel Zeit
deutende Mittel an Geld und Truppen, über die man
n ausreichendem Maße verfügen konnte. Zur Vertei-
der ſechs Feſtungen am Kanal wurden allein 24,000 M.
cht. Es befanden ſich aber jetzt kaum 2000 M. an
nd Stelle 2). Und das Fehlende zu erſetzen, hielt um
erer, da man zu gleicher Zeit darauf Bedacht nehmen
auch gegen die etwaigen Operationen der Kaiſerhöfe
r Donau her auf der Hut zu ſein und nach dieſer
hin eine anſehnliche Truppenmacht in ſchlagfertigem
de zu unterhalten. Im Frühjahr 1785 waren allein 1785

Depeſchen des Herrn von Gaſſron vom 10. April und von
om 10. und 24. December 1784 und 10. Januar 1785. Aus
Depeſchen lernen wir dieſe Verhältniſſe genauer und beſſer
als aus der einſeitigen Darſtellung von Fonton, „La Russie
sie mineure.“ Paris 1840, p. 80 fg., welche ſchon von Bo-
t „Die Völker des Kaukaſus und ihre Freiheitskämpfe gegen
en.“ Frankfurt a. M. 1848, S. 265 fg. einige ſcharfe Zurecht-
n erfahren hat, obgleich auch er über die frühern Zeiten dieſer
ten Verhältniſſe nicht gehörig unterrichtet geweſen zu ſein
nd etwas zu leicht darüber hinweggegangen iſt.

Diez, Depeſche vom 25. November 1784.

bei Sophia ſchon 150,000 M. und bei Ismail 60,000 M
zuſammengezogen, welche im Nothfall den öſtreichiſchen u
ruſſiſchen Truppen die Spitze bieten ſollten, die ſich in ja
lich drohender Weiſe Belgrad und Oczakow näherten.

Die Kriegspartei in Conſtantinopel bekam überhau
wieder entſchiedenes Uebergewicht, nachdem es ihr bereits
April gelungen war, den friedliebenden Großweſir mit ſein
Anhange, namentlich dem gleichgeſinnten Mufti, zu ſtürz
Der Kapudan Paſcha ſoll die Haupttriebfeder dieſes U
ſchwungs der Dinge geweſen ſein. Man legte dem entſe
Großweſir vorzüglich zur Laſt, daß er von den Ruſſen
Oeſtreichern unermeßliche Summen erhalten habe, um
Abtretung der Krim und des Kuban an Rußland aus d
Kräften zu unterſtützen und überhaupt ihren Zwecken m
lichſt Vorſchub zu leiſten. In ſeinem Nachlaß fanden
allerdings Papiere, welche darüber kaum einen Zweifel lie

Auch wollte man beſtimmt wiſſen, daß er von den be
Geſandten der Kaiſerhöfe 30,000 Piaſter erhalten habe,
die Anſtellung eines preußiſchen Generalconſuls zu Jaſſy
hintertreiben, welche König Friedrich II. damals, vorzü
wegen ſeiner aus der Moldau zu beziehenden Remonten,
beſonders am Herzen lag. Gewiß iſt, daß er ſchon ern
und dort eingetroffen war, als die Pforte, zum größten
druß des Königs, ſich noch immer hartnäckig weigerte,
das zu ſeinen Functionen nothwendige Beſtätigungsd
(Barat) zu ertheilen.

Der König nahm das der Pforte ſehr übel. „Da
ſehe man doch", meinte er, „daß dieſe Leute es gar
verſtehen, ſich Freunde zu machen, ſelbſt nicht durch derglei
Kleinigkeiten (bagatelles) und um ſolcher Gegenſtände wi
welche ebenſo ſehr das Intereſſe der Pforte, wie das je
berühren. Dies ſolle ihr doch nur deutlich zu machen ſu
daß Preußen die einzige Macht in Europa ſei, welche
den wahren und natürlichen Freund des osmaniſchen R
gelten und ihm die weſentlichſten Dienſte leiſten könne.
Pforte gebe durch dieſe Weigerung nur einen ſchlagenden
weis ihres Kleinmuthes (de sa pusillanimité) und des
ringen Grades von Freundſchaft und Aufmerkſamkeit, m

ür ihn, den König, hege. Dies werde aber nur dazu agen, bei ihren Nachbarn nicht ihr Anſehen, ſondern die chtung zu vermehren, womit ſie von ihnen behandelt e[1])."

Diez verfehlte freilich nicht, den Befehlen des Königs, Sache noch ferner mit allem Eifer zu betreiben, nach ten nachzukommen. Er ſtieß dabei aber fortwährend auf ſo erheblichere Schwierigkeiten, da die Geſandten der en Großmächte nicht müde wurden, die Pforte gegen ßen aufzuhetzen. Herr von Bulgakoff erklärte dem Efendi geradezu, die Kaiſerin werde jedes Zugeſtändniß, s man in dieſer Art etwa den Preußen machen wolle, übel aufnehmen (que l'Impératrice seroit fâchée d'un age quelconque qu'on voudroit faire aux Prussiens). Internuntius ſtimmte natürlich in denſelben Ton ein, er franzöſiſche Geſandte trat ſchon deshalb mit gegen ten in die Schranken, weil er die gleiche Gunſt längſt lich nachgeſucht hatte. Wolle man alſo einmal Preußen ben, bemerkte der Reis Efendi Diez, ſo würden auch reich und alle übrigen Nationen gleiche Rechte in An- nehmen, wozu ſich jedoch die Pforte nicht herbei- könne.

leberhaupt glaubte der Reis Efendi darüber Beſchwerde zu müſſen, daß der König neuerdings mit ſeinen der ertheilten guten Rathſchlägen etwas zurückhaltender den ſei. Der König meinte aber darauf, ſie dürfe ſich r gar nicht wundern; Diez ſolle ihr nur das Be- n vorhalten, welches der Großweſir und der Kapudan gegen Gaffron beobachtet hätten, um ihr deutlich zu , daß man ſich mit Leuten, welche alles verrathen, man ihnen ſage, eigentlich gar nicht mehr einlaſſen [2]). Dagegen verſetzte die Art, wie die Pforte die ihr

[1]) Schreiben des Königs an Diez vom 12. April, 8. und ober 1785.

[2]) Immediatordre des Königs vom 21. Juli 1785: „Vous n'avez ur faire sentir nettement", meint hier der König am Schluß, ne peut se confier à des gens, qui trahissent tout ce qu'on t."

n Mittheilungen über den Fürſtenb
wieder in eine bei weitem freundſch
ſelbe.
us hatte ſich nämlich, von Herrn v
zt, von Anfang an die größte Mi
Preußens Obhut ins Leben getret
in, welchen der König ſelbſt in ein
„eine ebenſo kräftige als conſtitutive
ſo populären als legitimen Bund“ (u
que constitutionelle, une ligue
ne) nannte [1]), dem Diwan im allerun
zuſtellen, und namentlich überall b
t, Preußen gehe nun auch noch dar
hineinzuziehen. Um ſie aber davon ab
atte ſich der Internuntius beeilt, ihr b
Fürſten Kaunitz gegen den Fürſtenb
u überreichen, den Preußen dürfe m
anvertrauen (qu'on ne puisse point

uftragte nun Diez, dem Diwan d
ſein die Sache betreffendes Circula
und ihr dabei zu Gemüthe zu führ
ar keine andere Abſicht gehabt habe, a
gen des Kaiſers, ſich auf Koſten ſein
ern, gehörige Schranken zu ſetzen; g
r dieſen von Vernunft und Gerechtig
bereits ſeinen Beifall zu erkennen g
e daher wol auch das Vertrauen b
dienen. Dieſelbe aber zum Beitritt
anlaſſen zu wollen, ſei ihm niemals
).
klärung nahm der Sultan ſelbſt ſ
r ließ Diez durch den Reis Ef
ſei über dieſe Unternehmung des K
delà de ce qu'elle puisse exprim

ligs an Diez vom 1. October 1785.
vom 22. October 1785.

ut und werde nicht aufhören, für die Erhaltung Sr.
jeſtät Ihre Gebete zum Himmel zu ſenden. Dies könne
Majeſtät, erwiederte Diez darauf, gewiß nur ſehr an-
hm ſein; die Hohe Pforte ſolle nun aber auch nur dieſe
uswerthen Verſicherungen dadurch bethätigen, daß ſie den
ihm ſo dringend verlangten Barat für den preußiſchen
ſul zu Jaſſy endlich ausfertige [1]).

Darauf erfolgten jedoch immer nur wieder die alten
flüchte. Erſt im Januar 1786 hatte es Diez endlich 1786
t gebracht, daß der Reis Efendi ihm einen Ausweg vor-
g. Der Diwan wolle zwar, erklärte ihm derſelbe, den
inſchten Barat ausfertigen; da jedoch die mit Preußen
r (1761) abgeſchloſſene Capitulation ſchon deshalb auf
Moldau und Walachei gar keine Anwendung finden könne,
dort weder Häfen noch Handelsſtationen (ni ports ni
les) ſeien, ſo halte man es für gerecht und nothwendig,
der König der Pforte dagegen auch einen entſprechenden
heil gewähre. Denn ſo könne man den beiden Kaiſer-
und Frankreich beweiſen, daß die Ausfertigung jenes
t nur eine Folge der von Preußen gemachten Zu-
ſtändniſſe ſei.

Darauf glaubte indeſſen Diez ganz und gar nicht ein-
zu dürfen. Die Pforte ſolle nur bedenken, gab er dem
Efendi zu verſtehen, daß die Verbindung, welche bisher
en Preußen und ihr beſtanden, für ſie um ſo mehr eine
ende Entſchädigung ſein müſſe, da ſchon die bloſe
ng der preußiſchen Monarchie jetzt dem osmaniſchen
: ein beſtändiger Vortheil geworden ſei (d'autant plus
a seule existence de la Monarchie Prussienne étoit
ue aujourd'hui un avantage permanent pour l'Empire
an). Beſtehe aber die Pforte, in der Meinung, daß
onſulat zu Jaſſy eine Erweiterung der frühern Capi-
n ſei, auf einem Erſatz dafür, ſo könne man ihr allen-
auch die Anſtellung eines Conſuls in Weſtpreußen und
ie Religionsübung für ihre Unterthanen in den Staaten

[1]) Depeſchen von Diez vom 10. und 24. September und 10. Octo-
5.

Sr. Majestät zugestehen, wovon in jener Capitulation noch nicht die Rede sei.

Mit dergleichen unwesentlichen Privilegien, meinte darauf jedoch der Reis Efendi, könne der Pforte nicht gedient sein. Sie erwarte reellere Vortheile, z. B. ein Uebereinkommen, demzufolge beide Mächte sich für Alliirte erklären würden, ohne indessen sogleich einen förmlichen Bundesvertrag einzugehen. Vielleicht könne man nur einige vorläufige Bedingungen desselben festsetzen, wie z. B., daß der König der Pforte im Fall eines Kriegs mit einem Linienschiff unterstütze und sie ihm dagegen in gleicher Lage deren vier versprechе; oder daß Preußen der Pforte etwa 1000 Artilleristen stelle, wogegen sie 4000 M. auserlesener Truppen bewilligen wolle; oder endlich, daß der König ihr Munition und sonstige Kriegsbedürfnisse, natürlich gegen baare Bezahlung, zukommen lasse.

Diez wies aber dergleichen sonderbare Vorschläge so entschiedener zurück, da sie die Frage auf ein ganz anderes Terrain versetzen, welches mit dem Consulat zu Jassy gar nichts zu schaffen habe. Darauf gab man zu, daß eine solche Allianz allerdings nicht wohl als ein angemessener Ersatz für ein „elendes Consulat" gelten könne; man habe blos gewünscht, die Freundschaftsbande zwischen Preußen und der Pforte um so fester zu knüpfen, da die innige Vereinigung beider Mächte durch eine Art Bundesvertrag die dringende Nothwendigkeit geworden sei. Diez blieb jedoch dabei, daß man zwei ihrer Natur nach so ganz verschiedene Dinge nicht miteinander vermischen dürfe. So wurde die Sache aber in die Länge gezogen [1]).

Der König wollte aber durchaus zum Ziele gelangen und beauftragte daher Diez umgehend, er solle der Pforte den Vorschlag machen, daß, wenn sie seinem Consul den verlangten Barat nicht als solchem ertheilen wolle, er ihr anheimstelle, ihm dafür einen andern Charakter beizulegen, z. B. den eines Agenten, Residenten oder Geschäftsträgers. Daran können ja auch die übrigen Mächte um so weniger

1) Diez, Depesche vom 25. Januar 1786.

ſtoß nehmen, da es am Ende jedem Souverain, groß oder
n, freiſtehen müſſe, ſeine beſondern Handelsintereſſen in
Moldau und Walachei durch einen eigenen Vertreter
rnehmen zu laſſen. Von einer, wenn auch blos ſchein-
n Allianz mit der Pforte, welche nur darauf berechnet
ihren gefährlichen Nachbarn zu imponiren, wollte der
ig auch jetzt nichts hören [1]).

Seine Politik blieb im Gegentheil nach dieſer Seite hin
während eine äußerſt vorſichtige und zurückhaltende. Be-
) im November hatte er Diez dahin inſtruirt, daß er
r fortfahren ſolle, die Pforte namentlich auf die Wichtig-
des Fürſtenbundes, auch für ihre Intereſſen, aufmerkſam
machen, und ihr einzureden, daß ſie ſich für alle Fälle in
n Vertheidigungszuſtand ſetze: er ſolle dies aber immer
mündlich und auf eine ſo umſichtige Weiſe thun, daß
ihn nicht etwa hinterher beſchuldigen könne, er habe die
en zu irgend einer Schilderhebung aufreizen wollen [2]).

Auf dieſem Wege war aber in der Hauptſache, wegen
Conſulats zu Jaſſy, zunächſt natürlich weiter nichts zu
chen. Der preußiſche Conſul daſelbſt, Namens König,

1) Depeſchen des Königs vom 25. und 28. Febr. 1786. Uebrigens
: der Gedanke, daß das Heil des osmaniſchen Reichs vorzüglich
on einer Allianz mit Preußen abhänge, damals auch von andern
n vielfach angeregt. Wir wollen in dieſer Beziehung nur an
Denkſchrift erinnern, welche ein öſtreichiſcher Renegat, Chotzy
lamen, welcher eine Diviſion in Siebenbürgen commandirt hatte
ich jetzt Osman-Beg nannte, bereits zu Anfang des Jahres
Großweſir überreicht hatte. Diez überſchickte ſie dem Könige in
Abſchrift, welche ſich unter dem Titel: „Très-humbles remon-
ces, par quels moyens dans les conjonctures présentes aux
dangereuses de la maison d'Autriche et la Moscovie contre
Porte pourraient être mises des justes barrières“ bei ſeiner
che vom 26. März 1785 befindet.

) Depeſchen des Königs an Diez vom 12. November und 3. De-
r 1785. In der letztern wurde ihm nochmals ganz beſonders
ſchärft: „On vous recommande d'user de la plus grande cir-
ection dans vos discours et dans vos démarches dans un
où il n'y a pas de secret, et où les Autrichiens, les Russes
Français apprennent par leur corruption tout ce qu'ils veu-
çavoir.“

konnte sich ohne Barat dort gar nicht einmal halten, und mußte bereits im Januar bei Diez in Constantinopel eine Zuflucht suchen. Denn da ihm die preußischen Kaufleute, so lange er von der Pforte nicht anerkannt war und folglich ihnen auch nicht den nöthigen Schutz gewähren konnte, keine Gebühren zahlen wollten, so fehlten ihm alle Geldmittel, die nöthig gewesen wären, seine Stellung zu behaupten. Den preußischen Consuln ein bestimmtes Gehalt von Staatswegen zu bewilligen, war damals noch gar nicht Sitte [1]).

Selbst ein von Diez, in Gemeinschaft mit dem genannten Consul, entworfener Plan, die preußische Remonte in der Moldau auf einen bessern Fuß zu bringen, scheiterte an dem Geldpunkte. Denn es handelte sich dabei um einen Vorschuß von 15,000 Thalern zur Errichtung eines stehenden Remontedepots am Dniester. Der König fand aber die Ausführung zu kostspielig und zu gewagt (trop dispendieuse et hazardée), obgleich ihm Diez nachwies, daß man die Sache ohne die Pforte weiter darum zu befragen, leicht ins Werk setzen und dabei am Ende noch eine namhafte Ersparniß erzielen könne [2]).

Erst infolge eines abermaligen Wechsels im Großvi-
1786 sirate zu Anfange des Jahres 1786 schien die Angelegen-

1) Schreiben des Königs an Diez vom 28. Februar 1786, wo es heißt: „C'est une grande précipitation et imprudence du Sr. Kon d'avoir recherché et ambitionné ce Consulat, sans être sûr qu pourroit se soutenir lui-même, l'usage n'ayant jamais été de donner des appointements à mes Consuls.“ Erst im nächsten Jahre wurde, wie sich aus einem uns vorliegenden Ministerialerlaß vom 6. April 1787 ergibt, dem Consul zu Jassy ein Gehalt von 600 Thalern bewilligt.

2) Der betreffende Plan wird von Diez in einer ausführlichen sehr interessanten Denkschrift entwickelt, welche sich bei einer Depesche desselben vom 27. März 1786 befindet. Er hebt darin namentlich heraus, daß man sich die Sache viel zu sehr dadurch erschwere, daß man die Pforte überhaupt darum befragt. Denn jemehr man auf ihr verlange, desto größer seien die Schwierigkeiten, die sie erhebe. Sie hätten Oestreich und Holland längst schon so viel Pferde aus der Walachei bezogen, wie sie nur wollten. „Il faut traiter les turcs à la Turque“, meint er schließlich.

gen des Conſulats eine günſtigere Wendung zu nehmen,
nn auch der König ſelbſt ſich nicht eben viel mehr damit
ſchaffen machen wollte und am wenigſten Luſt hatte,
as daran zu ſetzen. „Was den Conſul König betrifft“,
rieb er noch am 18. Juni an Diez, welcher eine Unter-
ſtung für denſelben erbeten hatte, „ſo müſſen die Dinge in
ſer Hinſicht auf dem Fuße verbleiben, auf welchem ſie
jetzt befinden“ [1]).

Indeſſen hatte Diez den neuen Großweſir, Juſſuf-
ſcha, bereits im Mai, doch zu dem Verſprechen bewogen,
der Barat für den Conſul, welcher daraufhin nach
ſy zurückkehrte, nach Verlauf von vier Monaten wirklich
gefertigt werden ſollte. König Friedrich II. hatte alſo
n das Ziel ſeiner Tage erreicht, als die Sache endlich zu
ünſchter Entſcheidung kam. Denn Diez verſäumte nicht,
Großweſir zu gehöriger Zeit, im September, beim Worte
halten. Auf den Bericht deſſelben ertheilte hierauf der
ſtan, dem es daran zu liegen ſchien, ſich den neuen Be-
ſcher Preußens verbindlich zu machen, ſelbſt den Beſcheid,
reue ſich ſehr, Sr. Majeſtät dieſen Beweis ſeiner Freund-
ſt geben zu können, welcher keiner andern Nation zuge-
den werden würde (qu'il étoit bien aise de pouvoir
ner à Votre Majesté cette preuve de son amitié qui
seroit accordé à aucune autre nation). Auch war im
at ſelbſt ausdrücklich bemerkt, daß dieſe Gunſt durchaus
von andern Nationen als Grund zu gleichen Zugeſtänd-
n geltend gemacht werden dürfe (que c'est sans con-
ience pour d'autres nations).

Natürlich war darüber Niemand ungehaltener, als Herr
Bulgakoff und der Internuntius, da es allgemein be-
t war, daß Rußland und Oeſtreich die gleiche Gunſt nur
ſchwere Summen erkauft hatten. Solcher Vorzüge hatte
alſo Preußen zu einer Zeit zu erfreuen, wo, wie wir
ſehen werden, der Diwan bei den eingetretenen Ver-

) Immediatordre des Königs an Diez vom 18. Juni 1786:
r ce qui regarde le Consul Koenig, il faut que les choses
t à cet égard sur le pied, où elles sont.“

wickelungen auf ein innigeres Verhältniß gerade zu dieser Macht wieder ganz besonderes Gewicht legte [1]). Nach dieser Abschweifung kehren wir zu dem entsetzten Großwesir zurück.

Die 12 Millionen Piaster, welche als Ertrag seiner confiscirten Güter in wenigen Tagen in den großherrlichen Schatz flossen, waren wol der triftigste Beweis seiner Schuld. Er wurde zuerst nach Adrianopel, und dann nach der Statthalterschaft von Dschidda, am Rothen Meere, in die Verbannung geschickt, hatte aber nur erst die Insel Tenedos erreicht, als ihn der Befehl des Sultans ereilte, welcher seinen Kopf als Sühne verlangte. Gleiches Schicksal hatte der entsetzte Mufti. Nach einem kleinen Flecken in der Nähe von Mekka verbannt, starb er schon auf dem Wege dahin zu Gallipoli, wahrscheinlich an dem ihm beigebrachten Gifte.

Der neuernannte Großwesir, Ali-Pascha, bisher Statthalter von Oczakow, ein 82jähriger Greis, der weder lesen noch schreiben konnte, war eine zwar rohe, aber energische Natur von edlerem Gehalte und nicht ohne tiefere Einsicht in die Noth dieses krankhaften Staatswesens. Man rühmte an ihm allem seine Unbestechlichkeit, eine damals seltene Tugend osmanischer Staatsmänner, welche ihm aber Herrn von Diezakoff und den Internuntius, der erst noch vor kurzem seinen Vorgänger mit 40,000 Piastern erkauft hatte, nicht gerade zu Freunden machte. Er galt überhaupt, wie der neuernannte Mufti, für einen Todfeind der Russen und Oestreicher, und schien entschlossen, zwar mit Vorsicht, aber doch mit Entschiedenheit den geraden Weg zu gehen. Er war daher auch wol dazu gemacht gewesen, der Regierung wieder Kraft und Ansehen zu verschaffen, wenn man ihm nur freie Hand gelassen hätte.

Denn um seine Plane durchführen zu können, verlangte er, wie vor Zeiten der große Mohammed Köprili, Unbeschränktheit der Gewalt, wie sie ihm als Träger der Regierungslast nach Gesetz und Recht zukomme. Diese wollte man ihm aber eben nicht zugestehen. Und leider wußte er sich mit

1) Depesche von Diez vom 10. October 1786.

2) Diez, Depeschen vom 9. April und 10. Mai 1785.

:abheit ſeines Weſens nicht ſogleich in das politiſche In-
uenſpiel und die Schleichwege des Serai zu finden, welche
vom Anfang an umſtrickten und ſeine Thätigkeit lähmten.
Kapudan Paſcha galt für ſeinen Hauptgegner. Er ſoll
ũglich von den Franzoſen gegen ihn aufgehetzt worden
Denn ſie hätten dieſen ſchon deshalb gern an ſei-
Platze geſehen, weil er ihre Abſichten auf die Schiff-
t im Rothen Meere, wovon wir weiterhin ſprechen
en, zu begünſtigen ſchien und ihre Offiziere gut be-
t.

Auch die Partei des Serai, an deren Spitze der Kiaja-
ſtand, erhob ſich gegen ihn und machte den Verſuch,
ſofort wieder zu ſtürzen. Er kam ihr aber zuvor, be-
e durch eine Volksbewegung, die ſelbſt dem Sultan ge-
ich zu werden drohte, die Entſetzung des Kiaja-Beg und
ngte ſeine Entlaſſung, wenn ihm nicht die abſolute Ge-
zugeſtanden werde. Da man ihm aber weder die eine,
die andere gewähren wollte, verdammte er ſich lieber
iner klug berechneten Unthätigkeit, indem er ſeine
n Plane zum Geheimniß ſeines verſchloſſenen Geiſtes
t.

Vorerſt hielt ihn jedoch ſeine Popularität bei dem Volke
en Janitſcharen, welche er unter der Hand für ſich zu
nen wußte. Mit Hülfe des ihm ganz ergebenen Agas
ßtern gelang es ihm, ihnen wieder den Sinn für ſtren-
Mannszucht und mehr kriegeriſchen Geiſt einzuflößen.
die Ulema erklärten ſich nach und nach für ihn und
ihm ihren Beiſtand zu. Die Redlichkeit ſeines Stre-
und ſeine Ausdauer entwaffneten dann am Ende ſeine
i Feinde und verſchafften ihm ſelbſt die Gunſt des
ns in ſo hohem Grade, daß dieſer ihm noch vor Aus-
des Jahres ſein beſonderes Wohlwollen und die Zu-
heit mit ſeinem bisherigen Verhalten durch koſt-
Geſchenke und ein höchſt ſchmeichelhaftes Schreiben
ennen gab. Seitdem hatten auch die Kabalen des
gegen ihn ein Ende, und ſämmtliche Pfortenminiſter
gegen ſeinen Hauptfeind, den Kapudan Paſcha, auf
Seite. „Entweder", hörte man ihn wol äußern, „wer-

den wir mit Ruhm zum Ziele gelangen, oder wenigſtens mit Ehren dieſen Platz wieder verlaſſen" [1]).

Indeſſen hatten ihn die Ereigniſſe auch in ſeiner gegenwärtigen Politik doch immer mehr zu entſchiedeneren Schritten und beſtimmtern Entſchlüſſen gedrängt. Namentlich waren die Verhältniſſe an der perſiſchen Grenze und im Kaukaſus immer brennender geworden. Der frühere Großvezier hatte die Geſandten der Lesghier, welche die Hülfe der Pforte gegen die Ruſſen in Anſpruch genommen hatten, ohne weiteres zurückgewieſen. Der jetzige dagegen empfing ſie in öffentlicher Audienz und ſagte ihnen wenigſtens im allgemeinen ſeinen Beiſtand zu. Darauf verlangte Herr von Bulgakoff von dem Reis Efendi ſofort in ſehr hohem Tone eine ſchriftliche Erklärung darüber, was die Pforte ferner zu thun gedenke, damit die Kaiſerin auch ihrerſeits im Stande ſei, danach ihre Maßregeln zu ergreifen. Der Reis Efendi antwortete jedoch ausweichend und behauptete geradezu, die Pforte ſtehe in gar keiner engern Verbindung mit den Lesghiern (que la Porte n'avoit point de liaisons étroites avec cette nation-là).

Offenbare Thatſachen ſprachen jedoch für das Gegentheil. Als z. B. um dieſe Zeit die Lesghier abermals in Georgien eingebrochen waren, vier Grenzſtädte beſetzt und den Ruſſen eine empfindliche Niederlage beigebracht hatten, ſchickte der Pforte von den bei dieſer Gelegenheit gemachten Gefangenen 200 als Geſchenk zu, welche der Großweſir ſich

1) Diez gibt in ſeinen Depeſchen vom 25. Mai, 23. Juli, 6. Auguſt, 24. September, 10. November und 10. December die treffendſte Schilderung von dem Charakter dieſes Großweſirs. Er hält ihn für den einzigen Mann, „qui put mettre du nerf dans le gouvernement", und rühmt ihm nach, daß er ſeine Feinde vergeben „par son honneteté et son esprit obstiné" entwaffnet habe. Dagegen hat er eine ziemlich geringe Meinung von dem ſo ſehr gerühmten Kapudan Paſcha Haſſan: „Ce serait", urtheilt er über ihn, „à mettre entièrement le Gouvernement Turc que de mettre à sa tête un homme foible et ignorant, qui a jusqu'ici joui d'une fausse réputation, accréditée par des gens qui étoient trop partisans et trop ignorant pour savoir apprécier des hommes."

unangenehmen Weiterungen zu entgehen, sofort an Herrn
Bulgakoff auslieferte, und zwar mit der wiederholten
sicherung, daß die Pforte gar nicht gesonnen sei, sich in
Händel zu mischen [1]). Gleichwol hielt es der Groß-
r nun doch für angemessen, aus den benachbarten Statt-
rschaften von Aleppo, Damaskus und Diarbekr ein Ob-
ationscorps von 60,000 M. an den Grenzen von Geor-
zusammanzuziehen und auch die Besatzungen von Erze-
und Trebisonde ansehnlich zu verstärken. Zugleich unter-
e er die Lesghier und die kaukasischen Bergvölker, welche
die den Russen ergebenen Fürsten von Georgien, Ma-
ran und Schiras die Waffen ergriffen hatten und schon
Gesammtmacht von 80,000 M. bildeten, unter der Hand
Geld und Kriegsbedürfnissen. Die Lesghier hatten von
erst vor kurzem 250,000 Piaster und die Zusage noch
rer und beträchtlicherer Unterstützung erhalten, wenn sie
g ausdauern würden [2]).

Am gefährlichsten für die Russen wurde jedoch diese ganze
bewegung, als der gleichsam von der Pforte unterstützte
r der Abchasen Molla- oder Imam-Mansur, wel-
einen Ursprung auf einen Seitenzweig von dem alten
me der Chane der Krim zurückführte, an ihre Spitze
nd ihr, indem er die Rolle des Fanatikers und des
eten spielte, den Charakter eines Religionskrie-
ab.

Der eigentliche Ursprung dieses Rächers des Islam ist
gewisses mystisches Dunkel gehüllt. Nach einer ziemlich
gten Nachricht gehörte er der Familie des berühmten Per-
hs Thamas-Kulichan oder Nadir-Schah an, nach
Untergange er im 15. Jahre seines Alters vor etwa 20
nach Smyrna gekommen sein soll. Von da begab er
ch Livorno, wo er zum Christenthum übertrat und den
Montmorli von einem Landgute annahm, welches
iner seiner Taufzeugen, ein reicher und angesehener
zum Geschenk gemacht hatte. Ein unglücklicher Liebes-

Diez, Depeschen vom 25. Juni und 28. Juli 1785.
Depesche desselben vom 10. October 1785.

handel ſoll ihn dann genöthigt haben, Italien zu verlaſſen und ſein Glück zuerſt in Frankreich, dann in Aegypten und endlich, nachdem er ſich wieder zum Islam bekannt, nochmals in Smyrna und Conſtantinopel zu verſuchen. Von da kam er ſpäter nach Tripolis in Syrien, und tauchte endlich im Land der Abchaſen als Volksführer im heiligen Kampfe gegen die Ruſſen, die Erzfeinde des Islam, auf.

Er wird als Mann von vielem Verſtande, ſeltener Charakterſtärke und ausgebreiteten Kenntniſſen geſchildert. Außer faſt allen aſiatiſchen Sprachen, wußte er ſich mit ſeltener Vollendung auch der franzöſiſchen, italieniſchen und griechiſchen Sprache zu bedienen, und beſaß im hohen Grade die Gabe natürlicher und wirkungsvoller Beredſamkeit. Seine äußere Erſcheinung war, im Einklange mit den ausgezeichneten Eigenſchaften ſeines Geiſtes, einnehmend und imponirend zugleich. Er befand ſich noch in der vollen Kraft des Mannesalters, als er es für ſeinen Beruf erklärte, unter der Fahne des Propheten gegen die Ruſſen zu Felde zu ziehen [1]). Ein merkwürdiges Zuſammentreffen der Umſtände kam ihm dabei wunderbar zu Hülfe.

1) Dieſe Notizen entnehmen wir einem Schreiben des holländiſchen Conſuls zu Smyrna, des Grafen de Hochepied, an ſeinen Schwiegerſohn, den ſchwediſchen Geſandten zu Conſtantinopel, welches ſich Diez abſchriftlich zu verſchaffen wußte und ſeiner Depeſche vom 10. Juli 1786 beifügte. Imam-Manſur war während ſeines Aufenthaltes in Smyrna häufig im Hauſe des Grafen geweſen, welcher es übrigens als ein eigenthümliches Spiel des Schickſals bezeichnet, daß er während ſeines erſten Aufenthaltes in Smyrna im Hauſe des ruſſiſchen Conſuls, des Herrn Ferrieri, verborgen lebte. Zwei armeniſche Kaufleute, welche ihn in Smyrna geſehen hatten, erkannten ihn jetzt bei einer Geſchäftsreiſe in Buchara wieder. „Il est doué", heißt es in jenem Schreiben von ihm, „d'une éloquence naturelle et joint d'ailleurs à un air noble et imposant, mais plein de douceur, les qualités les plus aimables et un coeur de Roi."

Nach einer andern Notiz in einem gleichfalls von Diez als Beilage zu einer ſpätern Depeſche mitgetheilten Schreiben aus Rom ſoll Imam-Manſur ein piemonteſiſcher Mönch geweſen ſein, welcher zuerſt als Zögling der Propaganda von Rom nach Aſien gekommen wäre. Dort hätte er ſich jedoch durch zu große Hinneigung zum Islam verdächtig gemacht, wäre zurückberufen und deshalb aus ſeinem Kloſter

Um dieſe Zeit, zu Anfang November 1785, hatte ſich 1785
nämlich das 12. Jahrhundert der Aera Mohammed's erfüllt. Die Verheißungen des Koran und der Volksglaube hatten nun dieſe Zeit im voraus ſchon als eine der glänzendſten Epochen, als den Beginn des goldenen Zeitalters des Islam bezeichnet. Drei große Männer, hieß es allgemein, würden erſcheinen, um als Helden des wahren Glaubens die Religion des Propheten von den eingeriſſenen Misbräuchen zu reinigen, ſeinen aufrichtigen Bekennern Recht und Gerechtigkeit zu verſchaffen und ſie gegen die Ungläubigen zu ſchützen. Molla oder Imam-Manſur galt für den erſten, Imam-Charris zu Bucharo, im Lande der usbekiſchen Tataren, für den zweiten und Imam-Soufian zu Mekka für den dritten dieſer mit dem Schwerte umgürteten Reformatoren des Islam.

Der Letztgenannte, behauptete man, werde erſt ganz Arabien unterwerfen, und dann ohne Aufenthalt nach Conſtantinopel kommen, um über die Dynaſtie Osman's und die Pforte zu Gericht zu ſitzen und eine andere Regierung einzuſetzen. Natürlich ging infolge deſſen durch alle osmaniſchen Länder eine eigenthümliche, erwartungsvolle Gährung der Geiſter, welche, vor allem zu Conſtantinopel, ſelbſt einen gefährlichen Charakter anzunehmen drohte. Denn man verſah ſich überall eines bedeutenden Umſchwungs der Dinge, deſſen Widerſchlag ſich auch in den Nachbarländern, namentlich in Rußland und Perſien, fühlbar machen werde [1]).

ausgeſtoßen worden. Mit Hülfe des ſardiniſchen Geſandten zu Wien wäre er dann im Jahre 1780 wieder nach dem Orient zurückgekehrt, wo er ſeine Rolle als islamitiſcher Glaubensheld mit ſo viel Glück und Erfolg zu ſpielen begonnen habe. „L'histoire de ce moine", heißt es in jenem Schreiben, „est parvenue à Rome par un de ses premiers coopérateurs, qui est revenu du Levant en Italie." Das Ganze ſcheint aber nicht viel mehr, als eine müßige Erfindung zu ſein.

1) Diez charakteriſirt unter anderm in ſeinen Depeſchen vom 10. und 25. November 1785 die damaligen Stimmungen im osmaniſchen Reiche mit folgenden Worten: „Il y a toute apparence, que la Turquie sera bientôt le foyer de grandes révolutions, qui entraîneront la Russie, la Perse et tous ses voisins .... A la vérité la Turquie devient intéressante par les révolutions qui la menacent."

handel ſoll ihn dann genöthigt haben, Italien zu verlaſſ
und ſein Glück zuerſt in Frankreich, dann in Aegypten u
endlich, nachdem er ſich wieder zum Islam bekannt, no
mals in Smyrna und Conſtantinopel zu verſuchen. Von
kam er ſpäter nach Tripolis in Syrien, und tauchte end
im Land der Abchaſen als Volksführer im heiligen Kam
gegen die Ruſſen, die Erzfeinde des Islam, auf.

Er wird als Mann von vielem Verſtande, ſeltener C
rakterſtärke und ausgebreiteten Kenntniſſen geſchildert. I
faſt allen aſiatiſchen Sprachen, wußte er ſich mit ſel
Vollendung auch der franzöſiſchen, italieniſchen und gri
ſchen Sprache zu bedienen, und beſaß im hohen Grad
Gabe natürlicher und wirkungsvoller Beredſamkeit. S
äußere Erſcheinung war, im Einklange mit den ausgez
neten Eigenſchaften ſeines Geiſtes, einnehmend und imp
rend zugleich. Er befand ſich noch in der vollen Kraft
Mannesalters, als er es für ſeinen Beruf erklärte, a
der Fahne des Propheten gegen die Ruſſen zu Felde
ziehen [1]). Ein merkwürdiges Zuſammentreffen der Umſ
kam ihm dabei wunderbar zu Hülfe.

1) Dieſe Notizen entnehmen wir einem Schreiben des holländ
Conſuls zu Smyrna, des Grafen de Hochepied, an ſeinen Sch
ſohn, den ſchwediſchen Geſandten zu Conſtantinopel, welches ſich
abſchriftlich zu verſchaffen wußte und ſeiner Depeſche vom M
1786 beifügte. Imam-Manſur war während ſeines Aufenth
Smyrna häufig im Hauſe des Grafen geweſen, welcher es ih
als ein eigenthümliches Spiel des Schickſals bezeichnet, daß a
rend ſeines erſten Aufenthaltes in Smyrna im Hauſe des n
Conſuls, des Herrn Ferrieri, verborgen lebte. Zwei armeniſch
leute, welche ihn in Smyrna geſehen hatten, erkannten ihn
einer Geſchäftsreiſe in Buchara wieder. „Il est doué“, heiß
jenem Schreiben von ihm, „d'une éloquence naturelle et jo
leurs à un air noble et imposant, mais plein de douceur, hu
lités les plus aimables et un coeur de Roi.“

Nach einer andern Notiz in einem gleichfalls von Diez a
lage zu einer ſpätern Depeſche mitgetheilten Schreiben aus R
Imam-Manſur ein piemonteſiſcher Mönch geweſen ſein, d
zuerſt als Zögling der Propaganda von Rom nach Aſien ge
wäre. Dort hätte er ſich jedoch durch zu große Hinneigung zum
verdächtig gemacht, wäre zurückberufen und deshalb aus ſeinem

Um dieſe Zeit, zu Anfang November 1785, hatte ſich 1785
lich das 12. Jahrhundert der Aera Mahammed's erfüllt.
Verheißungen des Koran und der Volksglaube hatten
dieſe Zeit im voraus ſchon als eine der glänzendſten
chen, als den Beginn des goldenen Zeitalters des Islam
ichnet. Drei große Männer, hieß es allgemein, würden
eiten, um als Helden des wahren Glaubens die Religion
Propheten von den eingeriſſenen Misbräuchen zu reinigen,
n aufrichtigen Bekennern Recht und Gerechtigkeit zu ver-
ſen und ſie gegen die Ungläubigen zu ſchützen. Molla
Imam-Manſur galt für den erſten, Imam-Charris
Bucharo, im Lande der usbekiſchen Tataren, für den
ten und Imam-Soufian zu Mekka für den dritten
r mit dem Schwerte umgürteten Reformatoren des Islam.
Der Letztgenannte, behauptete man, werde erſt ganz
ien unterwerfen, und dann ohne Aufenthalt nach Con-
ntinopel kommen, um über die Dynaſtie Osman's und
ſorte zu Gericht zu ſitzen und eine andere Regierung ein-
en. Natürlich ging infolge deſſen durch alle osmani-
Länder eine eigenthümliche, erwartungsvolle Gährung
eiſter, welche, vor allem zu Conſtantinopel, ſelbſt einen
rlichen Charakter anzunehmen drohte. Denn man ver-
ich überall eines bedeutenden Umſchwungs der Dinge,
Widerſchlag ſich auch in den Nachbarländern, nament-
Rußland und Perſien, fühlbar machen werde [1]).

oßen worden. Mit Hülfe des ſardiniſchen Geſandten zu Wien
r dann im Jahre 1780 wieder nach dem Orient zurückgekehrt,
ſeine Rolle als islamitiſcher Glaubensheld mit ſo viel Glück und
zu ſpielen begonnen habe. „L'histoire de ce moine", heißt es
m Schreiben, „est parvenue à Rome par un de ses premiers
teurs, qui est revenu du Levant en Italie." Das Ganze ſcheint
cht viel mehr, als eine müßige Erfindung zu ſein.

Diez charakteriſirt unter anderm in ſeinen Depeſchen vom 10.
. November 1785 die damaligen Stimmungen im osmaniſchen
mit folgenden Worten: „Il y a toute apparence, que la
e sera bientôt le foyer de grandes révolutions, qui entraî-
la Russie, la Perse et tous ses voisins .... A la vérité la
devient intéressante par les révolutions qui la menacent."

Imam-Manſur, welcher unter den erwarteten
Glaubenshelden ſogleich am bedeutendſten hervortrat, verſta
es vortrefflich, dieſe Stimmungen zu ſeinen Zwecken zu
nutzen. Mit allen Eigenſchaften eines begeiſternden Vol
führers ausgerüſtet, führte er in der That ſeine Rolle
ebenſo viel Schlauheit als Glück durch. In ſeiner ſa
firten Armee, welche in kurzem bis auf 100,000 M. geſti
war, hielt er auf die ſtrengſte Mannszucht. Alles was
Luxus und Verweichlichung hätte führen können, wie
Genuß des Kaffees und des Tabacks, war in derſelben
lich unterſagt. Ein wenig Reis und reines Waſſer ſo
die einzige Nahrung ſeiner Truppen ſein. Deſto mehr er
er durch die Eigenthümlichkeit ſeiner Taktik und die von
ſelbſt erfundene Schlachtmuſik, deren begeiſternder Wid
namentlich in den Gebirgen und Felſenthälern des Kau
von außerordentlicher Wirkung geweſen ſein ſoll. Wu
dinge werden von der Gewalt ſeines alles bezaubernden
rigen Blickes erzählt, wodurch er Tauſende für ſich
winnen wußte.

„Er ſei berufen", verkündete er überall, „das
Mohammed's aufrecht zu erhalten und es gegen die
welche es zu vernichten drohen, mit der Schärfe
Schwertes zu vertheidigen." Scharenweiſe traten
ſelbſt die Chriſten in Mingrelien und Tſcherkeſſien zum
über und folgten ſeinem Panier. Man begreift unter
Umſtänden die Fortſchritte ſeiner Waffen. Ein Corp
3000 M. Ruſſen, welches man ihm vom Kuban
gegenſchickte, wurde bis auf den letzten Mann zuſa
gehauen und ein zweites von 9000 M. mit Verl
1000 M. zurückgeworfen.

Darauf ging er mit der Hauptarmee ſelbſt
auf die Krim los, während ein abgeſondertes Cor
12,000 M. gegen Aſtrachan hin abgeſchickt wurde,
mit den Heerſcharen des Imam-Charris zuſamm
ſollte, welche zu Ende October von Buchara aufg
waren. Ohne Aufenthalt gelangte Imam-Manſur,
dem er die Ruſſen überall mit anſehnlichen Verl
ſich im Ganzen ſchon auf 30,000 M. und 84 Geſch

en haben ſollen, zurückgeſchlagen hatte, noch vor Ausgang Jahres bis in die Nähe von Taman, wo er Winter- tiere bezog, um im nächſten Frühjahre weiterhin gegen krim aufzubrechen. Man behauptete ſogar, daß er willens noch während des Winters über die Eisdecke des Meeres Aſſow dort einzudringen. Denn er beſaß keine Schiffe Ueberfahrt und die ihm etwa dazu zu Gebote ſtehenden erboote wären wahrſcheinlich von den bei Kertſch liegen- ruſſiſchen Fregatten mit leichter Mühe in den Grund ge- worden [1]).

So willkommen aber auch der Pforte auf der einen Seite ſolche Hülfe ſein mochte, ſo fing das Gebahren dieſes benshelden auf der andern nun doch auch an, ſie ſelbſt ſt zu beunruhigen. Man fürchtete alles Ernſtes, daß es eicht in den Sinn kommen könnte, als Reformator des , wie vor Zeiten Abaſa-Paſcha, ſein ſiegreiches Schwert die Pforte ſelbſt zu kehren. In zwei an den Sultan eten Schreiben nahm er in der That ſchon einen ziem- ebieteriſchen Ton an. Er kämpfe für das Heil des ondes, hieß es darin unter anderm, der Großherr ſolle ſein Kampfe weder für noch gegen ihn Partei ergreifen, n nur darauf Bedacht nehmen, die in der Regierung ſſenen Misbräuche abzuſtellen, welche der Grund des ls des Reiches ſeien.

Man fuhr daher wol fort, Manſur unter der Hand it Geld zu unterſtützen, ertheilte aber zugleich auch den altern in den Grenzprovinzen gemeſſene Befehle, ihn ererſt noch gewähren zu laſſen, ſich aber ſeinen weite- rtſchritten zu widerſetzen, ſobald er Miene machen mit ſeiner Armee das osmaniſche Gebiet zu betreten. urde in Conſtantinopel auf Befehl der Regierung in Moſcheen von den Kanzeln herab verkündigt, Imam- ur ſei ein Betrüger, ein falſcher Prophet, ein gefähr- lbenteurer. Ein ſtrenges Verbot unterſagte ſogar jede ung über die Fortſchritte ſeiner Waffen; und alle

[1]) Diez, Depeſchen vom 10. u. 25. November, 10. u. 24. Decem- r und 25. Januar 1786.

Briefe, welche von dorther kamen, wurden gleich am Eingange des Kanals mit Beſchlag belegt und einer genauen Prüfung unterworfen, lauter Maßregeln, welche nur dazu beitragen, die einmal herrſchende Aufregung noch zu vermehren. Auf dieſe Weiſe glaubte man aber wenigſtens Herrn von Bulgakoff, welcher den Divan fortwährend antrieb, in Gemeinſchaft mit Rußland gegen dieſen Rebellen die Waffen zu ergreifen, einigermaßen Genüge thun zu können[1]).

Gleichzeitig nahmen nun aber auch die Dinge in Georgien und in Perſien eine nichts weniger als günſtige Wendung für die Intereſſen der Kaiſerin Katharina. In Letzterem waren wiederholt in Georgien eingedrungen, hatten den mit den Ruſſen vereinigten Truppen des Fürſten Heraklius mehrere erhebliche Niederlagen beigebracht und endlich ſelbſt das vier Meilen von Erivan am Ararat romantiſch gelegene berühmte und reiche Kloſter Etſchmiadſin (d. h. der Herab der Eingeborene), die Wiege der armeniſch-chriſtlichen Kirche und zugleich Sitz ihres Oberhauptes, des armeniſchen Patriarchen, zum Theil zerſtört und gänzlich ausgeplündert. Dieſer Schlag war aber für die Kaiſerin um ſo empfindlicher, weil ſie damals mit dem großartigen Plane umging, eine Vereinigung der chriſtlich-armeniſchen mit der griechiſchen Kirche zu bewirken, und jenes Kloſter bereits zum Sitze der Synode auserſehen war, in welcher die Sache womöglich zum erwünſchten Ziele geführt werden ſollte.

Der Patriarch hatte ſich, wie es ſcheint, auch ſchon dazu erklärt, darauf einzugehen, und maſſenhaft vertheilte griechiſche Religionsſchriften in armeniſcher Sprache ſollten das

1) Diez, Depeſchen vom 25. November 1785 und 25. Januar 1786. „Elle sauve aussi par là," meint hier Diez über die damalige Pforte befolgte Politik, „les apparences, que les Russes tâchent d'engager à faire cause commune contre un homme, qui vient de trône Ottoman." Ueber die ähnliche Schilderhebung Abaſa-Paſchas in der erſten Hälfte des 17. Jahrhunderts vergl. Bd. III, S. 7[illegible] Bd. IV, S. 118 fg.

2) Ueber das Kloſter Etſchmiadſin und ſeine hohe Bedeutung für den chriſtlich-armeniſchen Glauben vergl. Bötticher „Die Einführung des Chriſtenthums in Armenien", Berlin 1850, S. 6 und

diese Umwandlung der Dinge vorbereiten, womit es offen-
nur darauf abgesehen war, die Armenier durch dieselben
igen Bande an das Interesse Rußlands zu fesseln, wie
Griechen. Durch die Gewaltthat der Lesghier war nun
der ganze Plan gleich im Entstehen vereitelt worden.
n der Patriarch hatte die Flucht ergriffen und sich nach
an, unter den Schutz des Fürsten Heraklius, zurück-
gen. Für diesen beabsichtigten Abfall von dem urväter-
n Glauben that ihn nun aber der zweite armenische
iarch zu Constantinopel ohne weiteres in den Bann. Ein
Schisma in der armenischen Kirche selbst war daher
nächste leidige Folge dieses mißlungenen Versuches einer
iervereinigung. Indessen wurden die Einfälle der Les-
gegen Ende des Jahres doch etwas seltener, vorzüglich
es ihnen an Kriegsbedürfnissen, namentlich an Pulver
, welches nur noch für schweres Geld aufzutreiben war[1]).
Ebenso waren auch die russischen Waffen in Persien
wegs vom Glücke begünstigt. Um Murâd-Chân von
han in ihr Interesse zu ziehen, hatte ihm die Kaiserin
mit ansehnlichen Geschenken versehene Gesandtschaft zu-
ckt. Diese war aber kaum bis an die Grenzen gelangt,
sie durch die unterdessen erfolgte Ermordung Murad's
richteter Sache zur Umkehr gezwungen worden war.
Dschaffir-Chan, Murad's Sohn, hatte sofort zu
Waffen gegriffen und den von 40,000 M. Georgiern und
n unterstützten Fatali-Chan von Mazanderan, wel-
etwas zu voreilig den Titel des Schachs von Persien
ommen hatte, wieder aus Ispahan vertrieben und mit
Armee zu aufgelöster Flucht nach seinem eigenen Lande
ingen, wo er, von aller Welt verlassen, bald in die
e Bedrängniß gerieth. Die russische Partei kam daher
in eine höchst peinliche Lage. Der russische Consul zu
han, ein Grieche von Geburt, mußte z. B., um nur sein
zu retten, bei Nacht und Nebel die Flucht ergreifen;
auch der Versuch der Kaiserin, im nächsten Jahre dort
r Person des Herrn von Laskaroff einen eigenen Resi-

[1]) Diez, Depeschen vom 10. November, 10. u. 24. December 1785.

denten zu beglaubigen, blieb ohne Erfolg. Denn der Chan erklärte geradezu, er wolle mit dem Hofe von St. Petersburg nichts zu schaffen haben, und brauche mithin auch einen solchen Vertreter desselben nicht [1]).

Endlich zeigten sich auch unter den Tataren in dem noch unter der Botmäßigkeit der Pforte verbliebenen Theile des Kuban bedenkliche Bewegungen, deren nächster Zweck ein Angriff auf Astrachan zu sein schien. Es hieß sogar schon, die Pforte gehe mit dem Plane um, die aus der Krim ausgewanderten, hier und da zerstreuten Tataren in Bessarabien anzusiedeln und sie hier zur Wahl eines neuen Chans zu veranlassen. In St. Petersburg mußte aber natürlich eine solche Maßregel um so mehr böses Blut machen, da man sie nur als einen ersten Schritt zur Wiederherstellung der Herrschaft der Chane in der Krim selbst betrachten wollte. Vielleicht glaubte man dem am besten dadurch vorbeugen zu können, daß man zu Anfange des nächsten Jahres mit der sonderbaren Verlangen hervortrat, die Pforte solle Rußland auch noch den Theil des Kuban überlassen, welcher ihr in Folge der jüngsten Verträge verblieben sei, und zwar unter dem Vorwande, daß dieser ganze Landstrich vordem zu dem Gebiete der Chane der Krim gehört habe. Eine solche Zumuthung wurde aber natürlich von dem Diwan als völlig ungerechtfertigt auf das Entschiedenste zurückgewiesen [2]).

Denn man wußte wohl, daß Rußland jetzt gar nicht in der Lage sei, dergleichen maßlose Ansprüche sogleich mit Gewalt der Waffen zu unterstützen und durchzusetzen. Es mußte ja nun seine ganze Aufmerksamkeit darauf richten, alle seine Streitkräfte dazu verwenden, um nur seine weitausgedehnten Grenzen zwischen dem Schwarzen und dem Kaspischen Meere am Kaukasus, gegen Georgien und Persien hin, gegen die Einfälle der dortigen Bergvölker zu decken und zu vertheidigen. Im Rathe der Kaiserin selbst kam man immer mehr zu der Ueberzeugung, daß an entscheidende Schläge gegen das ent-

1) Diez, Depeschen vom 10. September, 10. u. 24. December 1785 und 9. September 1786.

2) Depesche desselben vom 10. Februar 1786.

h-osmanische Reich gar nicht zu denken sei, so lange man auf der asiatischen Seite völlig gesicherte Grenzen genen haben würde. Hier sollte mit einem Worte damals der Kaukasus das natürliche Bollwerk des russischen es werden, sowie man in Europa den Besitz von Ocza-Bender und Kilia als unerläßliche Bedingung einer geten und Achtung gebietenden Stellung gegen die Pforte chtete.

Die Aufgabe, die hier zu lösen war, wurde aber mit Tage um so schwieriger, je größer das Misverhältniß en dem Aufwand an Truppen und Geldmitteln und den genen Vortheilen war. Persien und der Kaukasus galder That allgemein für den Abgrund, welcher am Ende sten Kräfte des Reiches verschlingen werde [1]).

Im nur die Krim zu decken und den Fortschritten m-Mansur's Einhalt zu thun, wurden schon im Laufe ommers 30,000 M. nach dem Kuban hin mobil gemacht, nd das an den Grenzen von Astrachan und in Georgien nte Armeecorps nach und nach bis auf 45,000 M. rer Truppen und 20,000 M. Milizen gebracht worden

Zu Anfange des Jahres 1786 sollte sich die ganze 1786
tionsarmee vom Bug bis zum Kaspischen Meere, in Ausdehnung von beinahe 200 Meilen, auf 115,000 M. n, von denen 40,000 M. im Kuban und 75,000 M. rgien standen. Ein Drittel davon war aber schon zu t gegangen. Denn da man genöthigt war, die Truppngs der ganzen Grenzlinie in kleinen Abtheilungen von -2000 M. zu zerstreuen, so hatten die Feinde um so es Spiel, sie vereinzelt anzugreifen und aufzureiben. s mußte daher alles aufgeboten werden, um die Verr immer so weit wie möglich wieder zu ersetzen. Jetzt, Imam-Mansur Taman näherte, wurde selbst die wo im Ganzen nur noch 5000 Tataren und 20,000 unter den Waffen waren, fast von allen Truppen ent-

[1]) „Ce sera," bemerkt darüber Graf von Görtz in einer Depesche Mai 1785, „un gouffre tant pour les trouppes, qu'il y acrifier, que pour l'argent que toutes ces affaires exigent."

blößt, weil man sie dahin ziehen mußte, um ihm nöthig die Spitze zu bieten. Auch ging man schon damit um, ein überhaupt ein durchgreifenderes Vertheidigungssystem herzustellen. Es sollte vom Kuban aus bis nach dem Kaukasus und Georgien hin eine große militärische Verbindungslinie angelegt werden, welche an allen Pässen, durch welche die Bergvölker in die russischen Grenzländer einzubrechen pflegten, mit befestigten Hochwachten versehen werden sollte, während man im Norden die Schluchten, aus welchen sie in das Land hervorbrachen, entweder gleichfalls durch die Anlage von Bergbefesten decken oder durch gesprengte Felsen gänzlich ungangbar machen wollte. Man hoffte auf diese Weise die Bergvölker wo nicht mit Gewalt der Waffen, auf Ende durch Hunger zur Unterwerfung zu zwingen. Aber auch gehörten Zeit und bedeutende Mittel, über welche man augenblicklich nicht verfügen konnte [1]).

Von der Seeseite her sollten diese Operationen durch in den Häfen der Krim ausgerüstete Flotte unterstützt werden. Da dieselbe aber nur erst aus sechs schlecht bemannten Linienschiffen und einer Anzahl Fregatten bestand, so konnte mit etwas Erhebliches noch nicht unternommen werden. Man wagte während des Sommers zwar ein kleines Geschwader von Linienschiffen und 15 Fregatten nach den asiatischen Küsten hin kreuzen, wagte sich damit aber nur bis auf die Höhe von Sinope. Denn man fürchtete, bei einer Annäherung den Kanal von den osmanischen Batterien empfangen zu werden, vor welchem Herr von Bulgakoff die Schiffe von Constantinopel aus ausdrücklich gewarnt hatte [2]). Für im nächsten Jahre hoffte man die Flotte im Schwarzen Meere auf einen achtbaren Fuß zu bringen. Dem Fürsten Potemkin wurden vorzüglich zu diesem Zwecke außerordentliche Mittel bewilligt; und schon im Herbste schickte man den Admiral, 53 Officiere und 3000 Matrosen aus den

1) Diez, Depeschen vom 25. October 1785 und 10. Januar. Hüttel, welcher nach der bereits im Herbste erfolgten Abberufung des Grafen von Görtz in St. Petersburg als preußischer Geschäftsträger fungirte, Depesche vom 30. December 1785.

2) Diez, Depesche vom 25. August 1785.

Baltischen Meeres nach der Krim, um die Bemannung
ort liegenden Schiffe möglichst zu vervollständigen [1]).
Auch war die Flottille auf dem Kaspischen Meere bereits
uf 15 Fregatten und eine ziemliche Anzahl kleinerer Fahr-
gebracht worden. Jedoch war damit noch wenig anzu-
n, solange man nicht im Besitz von Derbent war, von
us man das Kaspische Meer mittels eines dort anzu-
en starken Bollwerkes beherrschen zu können hoffte. Die
in ging nun; um da zum Ziele zu gelangen, alles
s mit dem Plane um, nicht nur Derbent, sondern auch
Grenzprovinzen des persischen Reiches in Anspruch zu
n, welche vor Zeiten schon Peter der Große besessen,
aber die Kaiserin Anna wieder aufgegeben habe. Sie
e dabei um so mehr in ihrem Rechte zu sein, da diese
nicht zurückgegeben, sondern nur einfach verlassen
n seien, ohne daß Rußland auf sein Eroberungsrecht
rmlich Verzicht geleistet habe (sans renoncer au droit
par la conquête). Ueberdies wurde behauptet, die
n Anna habe diese Provinzen nur unter der Bedingung
egeben, daß die russischen Kaufleute in den Häfen des
chen Meeres völlige Zollfreiheit genießen sollten, wäh-
e „von den kleinen Tyrannen, welche sich jetzt in den
desselben die Herrschaft angemaßt hätten, auf jede
gebrandschatzt würden." Es liege also hier ein offen-
Vertragsbruch vor, welcher die Kaiserin vollkommen
ge, diese Länder wieder in Besitz zu nehmen [2]). Auch
schon im Werke, zwischen der Wolga und der Düna
kanal anzulegen, um auf diese Weise eine Verbindung
dem Kaspischen und dem Weißen Meere zu gewinnen.
Im März 1786 wurde deshalb mit einem holländi- 1786
ngenieur ein förmlicher Vertrag abgeschlossen. Die
ung scheiterte aber dann wahrscheinlich vorzüglich an
stenpunkte [3]).

[1] Hüttel, Depesche vom 21. October 1785.
[2] Diez, Depesche vom 25. October 1785, und Hüttel, Depeschen
Januar und 28. April 1786.
[3] Hüttel, Depesche vom 17. März 1786.

Bei alledem waren nach dieser Seite hin die Aussichten in die Zukunft für die Kaiserin nichts weniger als ermuthigend. Denn während man sich in St. Petersburg unendliche Mühe gab, die dann und wann im Kuban und am Kaukasus errungenen kleinen Vortheile als große und entscheidende Siege zu verherrlichen — man sprach z. B. schon von der gänzlichen Niederlage und selbst der Gefangennehmung Imam-Mansur's —, bedeutende Verluste dagegen möglichst zu verkleinern oder ganz mit Stillschweigen zu übergehen suchte, war es gar kein Geheimniß, wie es dort eigentlich stehe. Alle Welt wußte, daß Rußland da mit ungeheuern Opfern noch so gut wie nichts erreicht habe, daß es ohne förmliche Kriegserklärung von dieser Seite doch schon mit der Pforte in einen dauernden Kriegszustand verwickelt sei, und in keinem Falle jetzt daran denken könne, seine Waffen gegen das osmanische Reich in Europa zu kehren und den gegen dasselbe gerichteten großen Vernichtungsplan der beiden Kaiserhöfe seiner Verwirklichung näher zu bringen. Denn gleichzeitig war es auch mit China, wegen Besitznahme einer kleinen Insel im Amurflusse und wegen Verletzung des mit demselben vor 20 Jahren abgeschlossenen Vertrages in fatale Händel gerathen und von bedenklichen Bewegungen unter den Nomadenvölkern im Innern des Reiches, den Kirgisen und Baschkiren, bedroht.

Das erklärt zum guten Theile auch die passive und gleichgültige Haltung, welche die Vertreter der übrigen Großmächte, sowol in St. Petersburg wie in Constantinopel, anzunehmen für gut fanden. Sie behielten auch in dieser Krisis nur immer wieder je ihre besonderen Zwecke im Auge, welche vor allem darauf gerichtet waren, aus der eingetretenen Umwandlung der Verhältnisse für die Erweiterung ihres Levantehandels die größtmöglichen Vortheile zu ziehen.

Was solle man sich denn, äußerte sich z. B. um diese Zeit einmal der britische Gesandte zu St. Petersburg, Fitzherbert, in diesem Sinne gegen den preußischen Geschäftsträger daselbst, über das sogenannte Griechenproject der Kaiserin viel Sorge machen? — Das Beste, was man thun könne, sei, sich ruhig zu verhalten. Denn wenn Rußland wirklich damit umgehe, das türkische Reich zu vernichten, so

de es nur zu bald inne werden, daß ihm weder der Kaiſer
Frankreich dabei hülfreiche Hand leiſten würden, ſo ſehr
ich auch bemühe, beide dafür zu gewinnen. Es ſei daher
falls weit vortheilhafter, wenn man es Rußland lediglich
laſſe, ſich durch den Gang der Ereigniſſe ſelbſt zu über-
en, daß es ſich mit Chimären herumgetragen habe, als
Verſuch zu machen, ihm die Augen öffnen zu wollen
lle s'étoit répue de chimères, que d'essayer de lui
iller les yeux)[1]).

So ganz unrecht hatte der britiſche Diplomat in der
nicht, namentlich was die Haltung des Kaiſerhofes und
Cabinets von Verſailles betraf. Kaiſer Joſeph II., deſſen
eiz jetzt auf ganz andere Dinge, vornehmlich die Gäh-
in den Niederlanden und das damit zuſammenhängende
ahre 1777 geſcheiterte, um dieſe Zeit aber mit deſto
rem Eifer wieder aufgenommene bairiſche Tauſchproject,
tet war, ſchien ſeiner orientaliſchen Politik überhaupt
noch eine untergeordnete Wichtigkeit beizulegen. Sie
jetzt im weſentlichen von dem Wunſche bedingt, die
eifenden Plane der Kaiſerin gegen das osmaniſche Reich
och ſo weit zu begünſtigen, als es nöthig ſein würde,
ch dagegen ihres guten Willens und ihres Beiſtandes
r Förderung ſeiner eigenen Intereſſen nach anderen
ngen hin zu verſichern.

Vorzüglich war es Fürſt Potemkin, welcher ſich viele
gab, den Kaiſer, obgleich er ihm nicht eben ſehr ge-
war, noch bei möglichſt guter Stimmung zu erhalten
e etwas erkaltete Freundſchaft zwiſchen den beiden Kaiſer-
wieder mehr zu beleben. Denn nur auf dieſe Weiſe
er die Kaiſerin ſelbſt am beſten in ihren guten Vor-

[1]) Hüttel, Depeſche vom 9. December 1785. Auch Friedrich II.
m weſentlichen dieſe Anſicht. In einer Immediatordre vom
uar 1786 bemerkt er in Bezug auf die hier geſchilderte Lage
: „Tout cela me fait croire, que l'expédition de Constan-
n'ira pas aussi vite qu'on le croit dans le monde, et il se
fort bien, que toutes ces grandes vues de l'Impé-
se réduissent à des projets purément en l'air,
n'exécutera jamais."

ſätzen in Betreff des Griechenprojects, an deſſen Verwi
lichung ſein ganzer perſönlicher Ehrgeiz hing, beſtärken
können. Auch war er in dieſer Abſicht der Hauptbefürw
einer abermaligen Zuſammenkunft zwiſchen den beiden gek
ten Häuptern, welche, wie es hieß, ſchon im Sommer 17
zu Kiew oder St. Petersburg ſtattfinden ſollte, dann aber
zu der endlich auf den Januar 1787 feſtgeſetzten Reiſe
Kaiſerin nach Cherſon und der Krim vertagt wurde.

Im Grunde erreichte aber auch Potemkin mit
ſeinen Bemühungen jetzt weiter nichts, als daß der Kaiſer
Miene annahm, als wolle er die Pforte durch von Zei
Zeit erhobene Anſprüche zur Nachgiebigkeit gegen Ru
beſtimmen und ſie namentlich abhalten, ſich in die Händ
Kaiſerin mit den Tatarenſtämmen im Kuban und am Ka
ſus zu miſchen [1]).

Die Lauheit, womit der Kaiſer jetzt ſeine eignen A
legenheiten beim Diwan betreiben ließ, kann aber wo
das beſte Zeugniß dafür gelten, wie wenig er ſich die
Kaiſerin dort wirklich zu Herzen nahm. Man wollte bei
wiſſen, daß der Internuntius zwar offen der Pforte den

1) Am ſchärfſten und richtigſten beurtheilt jedenfalls wieder
Friedrich II. die damalige Stellung des Kaiſers zu Rußland u
Pforte. In Betreff der von ihm dann und wann in Conſta
erhobenen Anſprüche bemerkt er z. B. noch in einer an ſeinen Ge
träger zu St. Petersburg, Legationsrath Hüttel, gerichteten D
vom 21. Februar 1786: „Je suis toujours de l'opinion que ce
pas son sérieux, et qu'il veut tout au plus en imposer à la
Ottomanne, pour lui faire peur et pour l'empêcher, qu'elle
mêle pas de la guerre que les Russes ont à soutenir con
Tartares.“ Und dann hinſichtlich des Griechenprojects unter
März: „Il ne faut pas douter, que l'Empereur profite
jours de cet idée, pour entraîner la Cour de Russ
plus en plus dans ses vues et dans ses propres
rêts.“ — Dagegen charakteriſirt Hüttel das Verhältniß des
Potemkin zu dem Kaiſer in einer Depeſche vom 22. April mit
folgenden Worten: „Si à Vienne on a accusé le Prince Pote
d'avoir changé de sentiments pour l'Empereur, c'est peut-
indice qu'il ne cherche qu'à tirer parti de ce Monarque d
entreprises, qu'on médite contre les Turcs, et qu'il n'est nul
enthousiasmé pour la personne de Joseph II.“

h ertheilt, sich gegen Rußland, damit die Erbitterung nicht weiter getrieben werde (pour que les choses ne s'aigrissent pas), möglichst fügsam zu beweisen, dagegen unter der h den Großwesir fortwährend aufgewiegelt habe, er solle endlich der „Unersättlichkeit" Rußlands Grenzen zu setzen n und namentlich in keinem Falle die von ihm verlangte hoheit (Suzeraineté) über Georgien zugehen, welche von tswegen der Pforte zukomme. Der Diwan wollte in- t von dieser zweischneidigen Politik des Wiener Hofes nicht viel wissen und hegte fortwährend das gerechte rauen, daß es der Kaiser am Ende damit nur darauf chen habe, seine eigenen versteckten Pläne gegen das nische Reich desto besser zu maskiren. Auch hielt er es für eine von der Klugheit gebotene Vorsichtsmaßregel, lle Fälle seine Streitkräfte bei Belgrad, Widdin und ia etwas zu verstärken [1]).

Der leidige Hader um die Regulirung des Besitzstandes n Grenzen von Bosnien, der Moldau und der Walachei freilich schon im Laufe des Jahres 1785 gänzlich ins 1785
n und endlich so gut wie völlig in Vergessenheit ge- ; man wußte aber im Diwan sehr wohl, daß der Kaiser ugenmerk unablässig auf eine Erweiterung seines Ge- nach Bosnien und Dalmatien hin gerichtet habe, um) einen bequemen Abzugskanal für seinen Handel nach riatischen und dem mittelländischen Meere zu gewin- Zu diesem Zwecke ging er auch schon mit dem Plane Galatz, am Zusammenflusse des Pruth mit der Donau, jene Niederlage vorzüglich für den Vertrieb der Waaren garn nach dem Schwarzen und dem Mittelmeere hin angen [2]).

gleich schien er nicht übel Lust zu haben, die Schwäche gnorie von Venedig und ihre wieder etwas gespannhältnisse zur Pforte in gleicher Absicht nach seiner Art uten. Daß die vor Zeiten im Oriente so gewaltige

[1]) Diez, Depeschen vom 10. Juni, 9. u. 25. September 1786.
[2]) Schreiben des Königs Friedrichs II. an Hüttel vom 25. nd Immediatordre des Königs Friedrich Wilhelm II. an m 3. September 1786.

und so gefürchtete Republik längst nicht mehr zu den Mächten gehörte, welche im Diwan noch politische Achtung und irgend bedeutenden Einfluß besaßen, wissen wir schon. Ihr Bot welcher ehedem dort gelegentlich eine so gewichtige Stim geführt hatte, kam kaum noch als Schutzherr des Diebs findels in Betracht, welches sich, meistens aus Slaven bestehend, unter dem Deckmantel von Unterthanen der Sig scharenweise in Constantinopel umhertrieb. Die Pforte w es nicht einmal mehr dulden, daß sich Rajahs, blos um Karatsch zu entgehen, unter den Schutz des venetiani Gesandten stellten. Denn der Unfug war damit allen so weit getrieben worden, daß sich die Pforte z. B. einmal im August 1777 veranlaßt gesehen hatte, den zur Zurücknahme mehrerer Hundert solcher von ihm a stellten Schutzbriefe (Barats) zu zwingen [1]).

Man begreift, daß die Signorie unter diesen Umst alles sorgfältig zu vermeiden suchte, was sie mit der P hätte entzweien können, zumal, da sie ihren guten Willen ihre Hülfe nun auch noch bei ihren Händeln mit den baresken brauchte. Denn erst neuerdings hatte sie sich lich durch die in den Jahren 1753, 1764 und 1765 m Regentschaften von Tunis, Tripolis und Algier schlossenen Verträge mit ihnen auf einen leidlicheren gesetzt, obgleich dieselben, theuer genug bezahlt, für sie erniedrigend und lästig, als nutzlos und illusorisch w Gleich im nächsten Jahre 1766 kam es mit Tripolis Algier wieder zu blutigen Händeln, welche, nicht zu der Republik, damit endigten, daß sich die Signorie, um die Sicherheit ihrer Flagge zu erlangen, unter anderm verstand, dem Dey von Algier ein Jahrgeld von 28,000 katen zu zahlen und überdies sein Wohlwollen bei Regierungswechsel und jeder Personalveränderung ihres sulates mit ansehnlichen Geschenken zu erkaufen.

Noch theurer kam ihr die dreijährige Fehde zu

1) Depeschen des Herrn von Gaffron vom 17. Juli 17 18. August 1777. Er erzählt hier, daß ihm selbst seine Tab durch einen solchen venetianischen Schutzbefohlenen von dem Ka hinweggestohlen wurde.

elche ſie acht Jahre ſpäter, im Jahre 1774, mit Tunis
ickelt wurde. Einer ihrer letzten ausgezeichneteren Admi-
Angelo Emo, rettete damals wenigſtens noch einiger-
n die Ehre des venetianiſchen Namens. An der Spitze
ſtattlichen Geſchwaders von 9 Linienſchiffen, 5 Fregat-
Schebecken, 8 Kanonenbooten und 4 Galiotinen erſchien
r Tunis und bombardirte nach einander Suſa, Biſerta
das Hafenſchloß La Goletta. Es war gleichſam ein
Abglanz des alten venetianiſchen Waffenruhmes, welcher
der Signorie nur zu theuer zu ſtehen kam, ohne daß
nen weſentlichen Gewinn davon gehabt hätte. Denn
m ihr dieſer nutzloſe Krieg bereits 7 Mill. Dukaten
t hatte, ſah ſie ſich doch genöthigt, im Jahre 1780 mit 1780
den ſchimpflichen Frieden zu erneuern, welcher ſie nach
or in das Verhältniß zinspflichtiger Abhängigkeit ver-
unter deren Drucke ihr geſunkener und verſiechter
l auch nach dieſer Seite hin nie mehr zu Kräften kom-
onnte [1]).

Natürlich konnte es unter ſolchen Umſtänden der Signo-
um mehr in den Sinn kommen, ſich an den Kämpfen
ads und Oeſtreichs gegen die Pforte auf irgend thätig
ſende Weiſe betheiligen zu wollen. Während des letz-
leges derſelben mit Rußland hatte ſie ſich ſchon ganz
verhalten. Erſt nach hergeſtelltem Frieden, als ihr die
tigen Bewegungen Oeſtreichs an den Grenzen der
l und Walachei, wovon oben die Rede war, einige
niſſe einflößten, ſuchte ſie ſich dadurch etwas enger an
d anzuſchließen, daß ſie der Kaiſerin einen vortheil-
Handelsvertrag anbot und für ſich dagegen nur einige
tende Begünſtigungen ihres Handels nach dem Schwar-
ere in Anſpruch nehmen wollte. Das Cabinet von
tersburg ſcheint es aber damals, wo es die Hülfe der
ie nicht mehr brauchte, gar nicht der Mühe werth
zu haben, auf die Sache näher einzugehen [2]).

[1] Daru, Histoire de la République de Vénise, T. V, p. 48—56.
[2] Depeſchen des Königs Friedrich II. an den Grafen von
vom 4. März und des Letzteren an den König vom 27. März
Die Signorie, heißt es da, ſei willens „à rechercher la

Als ferner im Jahre 1779 der Kapudan Paſcha Haſſa
mit ſeiner Flotte in den griechiſchen Gewäſſern erſchien, um
die ſeit dem Jahre 1774 in Morea hauſenden Arnauten
vertreiben, fand es die Signorie zwar nöthig, zum Sch
ihrer benachbarten Beſitzungen gegen etwaige plötzliche Un
fälle einige Schiffe in Bereitſchaft zu ſetzen, ſie beeilte
aber auch zugleich, der Pforte durch ihren Geſandten in
ſtantinopel feierlich erklären zu laſſen, daß ſie gar nicht
denke, von ihren friedlichen Geſinnungen (ses intentions p
fiques) gegen dieſelbe irgendwie abzuweichen [1]).

1783 Auch war der im April 1783 mit den beiden Kaiſe
abgeſchloſſene Vertrag, wodurch die Signorie den ruſſ
und öſtreichiſchen Schiffen blos in ihren Häfen Schu
Unterſtützung verſprach, den aber z. B. Diez fälſchl
einem förmlichen geheimen Schutz- und Trutzbündniß
den contrahirenden Mächten gegen die Pforte machen
um der letzteren nicht etwa Anſtoß zu geben, ſo vor
wie nur immer möglich abgefaßt. Beſtimmte Verpflich
wegen der zu leiſtenden Hülfe übernahm die Signorie
gar nicht. In der Einleitung des betreffenden Be
der Pregadi wurde nur im allgemeinen geſagt, daß d
publik „als unabhängige Macht“ bereit ſei, den Kai
gegen äußere Feinde, wobei indeſſen die Pforte gar ni
nannt war, beizuſtehen, und namentlich ihren Schiffen
Häfen ihres Gebietes jede Hülfe angedeihen zu laſſen [2]).

Russia, et veut lui proposer pour cet effet un Traité de co
assez avantageux à cette Cour, pour l'intéresser au sort
République.“

1) Depeſche des Herrn von Gaffron vom 2. Auguſt 17

2) Eine Abſchrift des Originaltextes dieſes Beſchluſſes be
erſt bei einer Depeſche von Diez vom 9. Auguſt 1785 m
Titel: „Decreto per la massima principale presa dall'Ecce
Senato per i Porti della Repubblica concessi per le Navi dell
et della Russia. In Pregadi, 10 Aprile 1783.“ Er hielt ihn f
förmlichen Bundesvertrag und erlaubte ſich dabei mit Bezug
hohe Sprache, welche der Baile bei dieſer Gelegenheit ge
ſollte, die ſpitzige Bemerkung: „À la vérité sur la fin de l
les Vénitiens deviennent fort pieux; car ils veulent faire
par le Traité ou le Décret ci-joint, qu'ils ne se soyent

Zwei Jahre nach Abschluß dieses Vertrages, welcher der
e kein Geheimniß bleiben konnte und von ihr jedenfalls
heelen Augen angesehen wurde, im Sommer 1785, ge- 1785
die Signorie mit dem Pascha von Skodra, Mahmud-
llia, aus der mächtigen Familie der Bouschatli, in jene
i Grenzstreitigkeiten, welche sie nöthigten, nochmals wider
i die Waffen zu ergreifen, und sie am Ende auch mit
Diwan in sehr unerquickliche Händel verwickelten.

Dieser Mahmud, dessen Stamm, wie wir oben gesehen
1), sich längst schon die fast unumschränkte Herrschaft
lord-Albanien angemaßt hatte, machte nämlich um diese
n Versuch, sein Regiment auch über Montenegro aus-
m. Steuerverweigerung der unbändigen Bewohner die-
rglandes gab ihm den erwünschten Vorwand dazu.
m ihnen, angeblich im Namen der Pforte, den seit
schuldigen Karatsch einzutreiben, fiel er plötzlich mit
Arnauten in ihr Gebiet ein, machte Alles, was Wider-
istete, vor sich nieder und erstreckte seine Verheerungen
ber die Grenzen von Montenegro hinaus bis auf das
nische Gebiet. Hier wurde namentlich der Grenzflecken
ich überrumpelt, in Brand gesteckt und völlig ausge-
t. Mehr wie 200 venetianische Unterthanen verloren
as Leben.

obald die Nachricht von diesem Friedensbruche nach
i gelangte, ließ die Signorie durch ihren Gesandten in
tinopel die Pforte deshalb zur Rede setzen und respec-
i ihr Genugthuung und Schadenersatz verlangen. Der
lehnte aber die Sache mit dem Bemerken ab, daß
b von ihr selbst als Rebell betrachtet werde, für dessen
hätigkeiten die Pforte um so weniger einstehen könne,
gar nicht in ihrem Auftrage handle. Die Signorie
ch daher gedulden, bis man seiner Herr geworden sein

es et les Autrichiens contre les Turcs que pour l'amour
et le bien du genre humain." König Friedrich II. suchte
in seiner Depesche vom 6. September, indem er jenen Vertrag
i wahren Gehalt zurückführte, eines Besseren zu belehren.

ergl. oben S. 64.

würde, und übrigens für die Sicherheit ihrer Grenzen ſ
Sorge tragen [1]).

Indeſſen hatte Mahmud ſeine Streifzüge nach
Seiten hin fortgeſetzt. Er ſoll unter der Hand ſelbſt den
Kapudan Paſcha Haſſan gegen die Venetianer aufge
worden ſein, um ſie abzuhalten, gegen Tunis, mit dem
abermals in Händel gerathen waren, die Waffen zu ergre
Die Montenegriner hatten ſich ihm unterworfen, den
ſtändigen Karatſch gezahlt und die fernere Entrichtung deſſ
durch Geſtellung von 14 Geißeln aus den vornehmſten
ſchlechtern verbürgt. Dann hatte ſich Mahmud mit
ſpäter ſo berüchtigt gewordenen Ali-Paſcha von Te
verbunden, welcher damals ſchon von Janniná aus ſeine
waltherrſchaft in derſelben Weiſe über Süd-Albanien a
dehnen ſuchte, wie jener über Nord-Albanien. Courd-Pa
von Elbaſſan, welcher von der Pforte den Befehl er
hatte, namentlich Ali-Paſcha zur Unterwürfigkeit zu zw
war von beiden vereint geſchlagen worden. Mahmud
daher wieder freie Hand, ſeine Uebergriffe auf das ve
niſche Gebiet fortzuſetzen. In Cattaro kam es darüb
einem förmlichen Aufſtande, in welchem der venetianiſche
verneur, weil er es nicht wagen wollte, ſich den Ein
der Arnauten zu widerſetzen, von den Einwohnern ſel
ſchlagen wurde [2]).

Unter dieſen Umſtänden mußte die Signorie nun
darauf Bedacht nehmen, ſich durch Selbſthülfe gege
weiteren Umgriffe des Satrapen von Skodra zu decken.
er bedrohte das venetianiſche Gebiet auch ſchon mit
Flotille, welche aus 12 kleinen mit je 10 Kanonen
neten Schiffen beſtand. Obgleich nun die Pforte zu
des Jahres Mahmud förmlich in den Bann gethan un
weniger als 12 benachbarte Paſchas mit 150,000 M.
ihn aufgeboten hatte, ſo mochte es ihr doch mit ſeiner
werfung kein rechter Ernſt ſein. Sie hegte, wie es
ſelbſt den Gedanken, ſie könne früher oder ſpäter

1) Diez, Depeſche vom 9. Auguſt 1785.
2) Depeſche deſſelben vom 10. September 1785.

age kommen, ſich ſeiner Macht gegen ihre auswärtigen
e, namentlich den Kaiſer, bedienen zu müſſen, wenn es
uch kein Geheimniß war, daß ſich der Letztere mit die-
Rebellen bereits in Verbindung geſetzt hatte und ihm
ıtlich öſtreichiſche Ingenieure bei der Befeſtigung von
a hülfreiche Hand leiſteten. Vielleicht gibt es keinen
nderen Beweis für die zweideutige Politik des Kaiſers,
aß er gleichzeitig auch die Venetianer für ſeine Zwecke
innen ſuchte und gewiſſe Hoffnungen an ihre Rüſtungen
, welche nun allerdings in ziemlich ausgedehntem Maße
en wurden [1]).

ie Signorie ließ ein Beobachtungscorps von 14,000
s in die Gegend von Paſtrowich vorrücken und bot
uf, ihre Flotte in guten Stand zu ſetzen, zumal da ſie
itig auch wieder einen Bruch mit Tunis und Algier
rchten hatte. Die Pforte konnte aber dieſe Rüſtungen
weniger mit gleichgültigen Augen anſehen, da die
ner nun auch die Malteſer mit in ihr Intereſſe gezogen
n ſchienen. Die letzteren machten mit einem kleinen
aber von 10 Schiffen, unter der Führung eines küh-
ibeuters, Namens Guilielmo, jetzt auf alles Jagd,
maniſche Flagge trug. Der Diwan ließ daher nicht
Bailo deshalb zur Rede ſetzen, ſondern ſchickte auch
1786 ein Geſchwader von 16 Schiffen, unter des 1786
n Paſcha eigener Führung, nach den Küſten von Al-
Zugleich ſuchte er die Venetianer noch beſonders
einzuſchüchtern, daß er den über den rebelliſchen Paſcha
dra verhängten Bann plötzlich wieder aufhob und ihm
gegen jene völlig freie Hand ließ [2]).

ıe, ſehr ernſtliche Reibungen an den Grenzen waren
e natürliche Folge. Mahmud drang wiederholt auf
tianiſche Gebiet ein, wurde aber zweimal von den
rowich ſtehenden Truppen mit Verluſt von 8000 M.
orfen. Die Venetianer verheerten nun ihrerſeits das
he Grenzgebiet mit Feuer und Schwert, zerſtörten

iez, Depeſchen vom 10. December 1785 und 10. Januar 1786
iben des Königs an denſelben vom 22. October 1785.
epeſchen deſſelben vom 11. u. 27. März und 13. Mai 1786.

mehrere Dörfer und steckten 18 von den reichen Kästen zeugen des Paschas in Brand.

Beide Theile wollten hierauf, indem sie sich gegen die Schuld zuwarfen, den Streit durch Vermittelung der Pf ausgeglichen wissen. Dieselbe hatte aber um so weniger sich zu Gunsten der Signorie auszusprechen, da sie sie noch im Verdacht hatte, sie sei zu diesem kriegerischen ren durch die Kaiserhöfe verleitet worden. Ihre bei d Gelegenheit dem Divan erneuerten sehr warmen und thigen Freundschaftsversicherungen wurden daher auch Großwesir mit sichtlicher Kälte aufgenommen und hatten keine Folge, als daß er sie auf die Zukunft vertröstete ihr zunächst lediglich überließ, sich mit dem Pascha den dra selbst zu verständigen [1]).

Dazu war nun auch die Signorie, um nur die nicht aufs äußerste kommen zu lassen, gern bereit. Sie dem Pascha 200,000 Piaster bieten, wenn er das Gesch vergessen und in Zukunft Frieden und gute Nachbar halten wolle. Der übermüthige Satrap verlangte 500,000 Piaster als Sühne, und würde sie wahrsch auch erzwungen haben, wenn er nicht selbst wieder Pforte in böse Händel gerathen wäre. Denn er sah im Lande als unumschränkter Herr zu schalten und zu vertrieb alle osmanischen Steuerbeamten, und erhob de rasch nicht nur in seinem Paschalik, sondern auch in d nachbarten Districten auf eigene Hand. Der Pasch Monastir sollte ihn nun auf gütlichem Wege zum Ge zurückführen, und scheint es auch dahin gebracht zu daß er wenigstens einen Theil des eingezogenen Gut den großherrlichen Staatsschatz abführte. Man wollte behaupten, daß der Großwesir, welcher Mahmud sch

1) Diez, Depeschen vom 26. Juni, 24. Juli und 25. 1786. „Il paroit," bemerkt er hier, „que la République de commence à se méfier un peu de l'exécution des traités, lesquels la Cour de Russie a sçu entrainer la République les Turcs, et pour n'en pas être la dupe, elle allume la c Dieu et au diable. Aussi tout cela n'est que la démarche puissance foible, qui voudroit se ménager l'amitié des Russ encourir la vengeance des Turcs."

en geglaubt habe, das angeblich von ihm eingeſchickte Geld
ſeiner eigenen Privatkaſſe entnommen habe.
Dieſe nachſichtige Behandlung der Pforte ſcheint den
liſchen Paſcha auch gegen Venedig etwas nachgiebiger
cht zu haben. Denn er ließ ſich am Ende von der
orie mit 150,000 Piaſtern abfinden, um welchen Preis
friede vorerſt wiederhergeſtellt wurde. Die Signorie hielt
deſſen für gerathen, zu fernerer Sicherheit ihre Truppen
: Stärke von 15,000 M. bei Paſtrowith ſtehen zu laſſen [1]).
Wurden auf dieſe Weiſe die Erwartungen, welche der
: an dieſe kriegeriſche Haltung der Signorie von Venedig
pft haben mochte, ſchon empfindlich genug getäuſcht, ſo
: ſich im nächſten Jahre bei dem Verſuche, den rebelli-
Paſcha von Skodra in ſein Intereſſe zu ziehen, auf noch
ligere Weiſe um ſeine Hoffnungen betrogen.
Wir haben ſchon geſehen, daß er ihn bereits während
ändel mit Venedig unter der Hand gegen die Pforte
iegelt und unterſtützt hatte. Jetzt nun ſoll der ſchlaue
ı, nachdem er den gegen ihn ausgeſchickten osmaniſchen
en während des Sommers 1787 mehrere empfindliche 1787
lagen beigebracht hatte, ſogar ſoweit auf die Abſichten
iſers eingegangen ſein, daß er ſich gegen das Ver-
n des Wiener Hofes, ihn als unabhängigen Herrn von
en anzuerkennen, bereit erklärt habe, zum Chriſtenthum
treten. Ein großes Kreuz von gediegenem Silber, wel-
er Kaiſer dem Paſcha durch eine förmliche Deputation
nem Gefolge von 2600 bewaffneten Leuten zuſchickte,
dieſem ſonderbaren Bunde gleichſam die heilige Weihe
Der Paſcha nahm das Kreuz an, wußte aber die
ition, an deren Spitze ein Herr Brognard ſtand, nach-
ſie von ihrem Gefolge getrennt hatte, nach einer ent-
Inſel des Sees von Labchiſtas zu locken, wo er ſie
im Rauſche eines angeblich ihnen zu Ehren veranſtal-

Depeſchen deſſelben vom 9. September, 25. November, 2. u.
ember 1786. „Il me semble," ſetzt er hier hinzu, „que ce
Porte elle-même, qui tient Mahmud-Pacha avec ses troupes
vement, pour l'opposer en cas de besoin ou aux Vénitiens
Autrichiens."

teten Festes meuchlings niedermachen ließ. Durch ihre nach Constantinopel geschickten Köpfe erkaufte sich der Pascha abermals die Verzeihung des Diwans. Der Kaiser dagegen wurde vielleicht vorzüglich mit durch diese Treulosigkeit bestimmt, sich wieder enger an die Kaiserin von Rußland anzuschließen und mit ihr in Gemeinschaft am Ende doch gegen die Pforte die Waffen zu ergreifen [1]).

1786 Schon zu Anfange des Jahres 1786 hatte er sich wieder dadurch gefällig zu zeigen gesucht, daß er unter andern dem Plane, für ihre Flotte im Mittelmeere einen sichern Kriegshafen zu gewinnen, sowol in Turin als in Neapel das Wort geredet hatte und zu diesem Zwecke namentlich auch seine Schwester, die Königin von Neapel, einzuwirken bemüht war [2]). Auch war er es, welcher, nachdem die Kaiserin ihre Reise nach Cherson und der Krim durch einen im Januar
1787 erlassenen Ukas auf den Januar 1787 festgesetzt hatte, darauf drang, daß sie dieselbe schon früher antreten oder ihm wenigstens vorher Gelegenheit zu einer abermaligen Zusammenkunft mit ihr bieten möge. Die Kaiserin war jedoch um so weniger geneigt, diesem seinen Drängen nachzugeben, da sie über die beabsichtigte Reise mit sich selbst noch nicht ganz einig war und es unter den obwaltenden Umständen nicht für rathsam fand, den etwaigen Vorschlägen des Kaisers in Betreff gemeinschaftlicher Unternehmungen gegen das osmanische Reich jetzt Gehör zu geben. Sie lehnte daher den Antrag des Kaisers aus Gesundheitsrücksichten ab, und dieser beruhigte sich vorläufig dabei, indem er die gewünschte Zusammenkunft bis zur Reise nach Cherson vertagte, bis wohin ihn wenigstens Fürst Potemkin bei guter Laune zu erhalten suchte [3]).

Genug, ein gewisses Einverständniß über die gegen

1) Pouqueville, Voyage de la Grèce, T. I, p. 410 fg. Cyprian Robert, Die Slawen der Türkei, Leipzig 1844, 8. S. 138 fg.

2) Schreiben des Königs Friedrich II. vom 9. Mai und 3. 1786.

3) Hüttel, Depeschen vom 11. u. 22. April und Schreiben des Königs an denselben vom 7. u. 16. Mai 1786.

rte zu befolgende Politik bestand damals zwischen den
serhöfen sicherlich nicht. Im Gegentheil durchkreuzten sich
fortwährend ihre Ansichten und Zwecke und selbst die fort-
gten äußerlichen Freundschaftsversicherungen, wodurch man
gegenseitig so hinzuhalten suchte, vermochten das innerliche
trauen, welches die beiden gekrönten Häupter gegenein-
r hegten, kaum nothdürftig zu bemänteln. Auch nahm
der Internuntius zu Constantinopel jetzt der Sache der
erin und ihres Vertreters nur noch sehr lau (par manière
quit et sans chaleur) an [1]).

Uebrigens wollte man wissen, daß auch die sehr eindring-
n Vorstellungen des Cabinets von Versailles nicht ohne
ntlichen Einfluß auf die gemäßigtere Haltung des Kaisers
sen seien. Dasselbe habe ihm nämlich um diese Zeit er-
n lassen, es erwarte von seiner Weisheit und seinen er-
teten Einsichten (sa sagesse et ses lumières), daß er
and von den Planen abzubringen suche, welche es gegen
smanische Reich im Schilde zu führen scheine. Er habe
darauf auch von der Nothwendigkeit überzeugt, vorerst
ieser Bahn nicht zu weit zu gehen und die Ausführung
uch von seiner Seite gehegten Plane wenigstens auf gün-
e Zeiten zu verschieben [2]).

Dies gibt zugleich den Maßstab für die Haltung, welche
kreich damals überhaupt in seiner orientalischen Politik
ehmen für gut fand. Die Interessen seines Levante-
ls waren dabei vor allem die bedingenden Motive. Sie
sowol in St. Petersburg, wie in Constantinopel auf
e Weise wahrgenommen werden. Namentlich während
merikanischen Krieges hatte man sich schon vielfach be-
den Engländern, welche, wie wir früher bereits nach-
en haben, durch die fehlerhafte Organisation ihrer Le-
ompagnie ohnehin im Nachtheil waren, auf den Märk-
r Levante vollends den Rang abzulaufen.

Auch war eine bereits am 3. März 1781 erschienene 1781
che Verordnung vorzüglich darauf berechnet, den fran-

[1]) Hüttel, Depesche vom 25. Juli und Schreiben des Königs vom
gust 1786.

[2]) Schreiben des Königs an Hüttel vom 18. Juni 1786.

zöſiſchen Levantehandel durch eine zeitgemäße Reform ſeiner im weſentlichen noch aus Colbert's Zeiten herſtammenden innern und äußern Organiſation zu heben. Sie ging, unter Berückſichtigung der früher darüber erlaſſenen Verordnungen, mit großer Ausführlichkeit auf alle dabei in Betracht kommenden Verhältniſſe ein: Die Stellung, Pflichten und Rechte der Conſuln und der übrigen Beamten in den Stationen der Levante, die Intereſſen der franzöſiſchen Unterthanen im osmaniſchen Reiche in Bezug auf Handel, Schiffahrt und Sicherheit der Perſonen und des Eigenthums, die der franzöſiſchen Flagge zu beweiſende Achtung u. ſ. w. [1]). Entſprach ſie auch nicht in jeder Hinſicht den gehegten Erwartungen, ſo iſt es doch eine erwieſene Thatſache, daß der franzöſiſche Levantehandel ſeitdem einen ſehr merklichen Aufſchwung erfahren hatte.

Man berechnete allein die Ausfuhr aus Frankreich nach den Häfen des osmaniſchen Reichs in den Jahren 1781—1787 durchſchnittlich auf jährlich 30 Mill. Livres. Nach Beaujour belief ſich das Umſatzcapital der Ein- und Ausfuhr, welches unter Colbert, im Jahre 1669, nur erſt 3,700,000 Livres betragen hatte, im Jahre 1782 auf 48 Mill. Livres, und ſtieg vom Jahre 1785 bis zum Jahre 1791, welchen Zeitraum er als die Glanzperiode des franzöſiſchen Levantehandels bezeichnet, bis zur Höhe von 70 Mill. Livres. Davon kamen auf die vier Hauptſtationen der europäiſchen Türkei, Conſtantinopel, Adrianopel, Saloniki und Morea, durchſchnittlich jährlich 8 Mill. Livres für die Ausfuhr aus Frankreich und 7 Mill. Livres für die Rückfracht [2]).

1) Vollſtändig befindet ſich dieſe „Ordonnance du Roi, concernant les consulats, la résidence, le commerce et la navigation des sujets du Roi, dans les échelles du Levant et de Barbarie; du 3 Mars 1781“ bei Borel De l'origine et des fonctions des Consuls. St. Petersbourg 1807, p. 242—329. Sie bildet noch heute die Grundlage der adminiſtrativen Organiſation des franzöſiſchen Levantehandels, namentlich auch der Ordonnanzen über das Conſulatsweſen vom 20. Auguſt 1833 und 26. April 1845.

2) Beaujour, Tableau du commerce de la Grèce, T. II, p. 216 u. 229. Peyssonnel, Examen du Livre intitulé „Considérations sur la guerre actuelle des Turcs, par M. de Volney“, Amsterdam 1788, p. 266.

Diese Zahlen sprechen am besten dafür, welche Wichtig-
damals der französische Levantehandel hatte, und wie sehr
der Regierung darum zu thun sein mochte, ihn im In-
sse des nationalen Wohlstandes auf jede Weise zu pflegen,
fördern und wo möglich noch zu erweitern, zumal da der
nzösische Handel nach andern Richtungen hin noch gar
r im Argen lag. Während z. B. der britische Handel
Rußland Jahr aus Jahr ein an die 2000 Schiffe be-
stigte und die englische Kaufmannschaft zu St. Peters-
g (la ligne anglaise) durch ihren Reichthum, ihre feste
streng geordnete Organisation und die Solidität ihrer
chäfte eine sehr bedeutende Macht bildete, sah man da-
n jährlich kaum 20 französische Kauffahrer in den russi-
n Häfen einlaufen und ein einziges bedeutendes Handels-
s zu St. Petersburg die Geschäfte der ganzen Nation
rgen. Auch war der active Handel Frankreichs mit Ruß-
nach und nach fast auf nichts herabgesunken [1]).

Das Cabinet von Versailles hoffte nun diesem Uebel-
n auf doppeltem Wege abhelfen zu können: Einmal durch
Abschluß eines vortheilhaften Handelsvertrags mit Ruß-
, und zweitens, durch eine zweckmäßige Erweiterung sei-
Levantehandels, vorzüglich nach dem Schwarzen Meere
Die letztere wurde jetzt um so schärfer ins Auge ge-
da der von der Kaiserin Katharina kurz nach der
nahme der Krim, am 24. Februar 1784, erlassene 1784
, welcher allen fremden Nationen, namentlich die Häfen
Cherson, Sebastopol und Theodosia (Kaffa) eröffnete, die
nschte Gelegenheit zu bieten schien, den längst gehegten
, den französischen Levantehandel auch nach dieser Seite
auszudehnen, endlich ins Werk zu setzen [2]).

Galt es daher auf der einen Seite, sich mit Rußland
einen guten Fuß zu setzen, so war es auf der andern

) Ségur, Mémoires, T. II, p. 268 fg. Eton, Tableau de l'Em-
ttoman, T. II, p. 161.

) Der hier erwähnte Ukas befindet sich bei Martens et de
y, Recueil manuel et pratique de Traités, etc., T. I, p. 316
r England im besondern bei Chalmers, Collection of Trea-
tc. Vol. I, p. 14.

noch bei weitem wichtiger, die Pforte bei günstiger Stimmung zu erhalten. Denn sie war doch noch im Besitz des Schlüssels zum Schwarzen Meere, und folglich konnte ohne ihre Zustimmung eine ersprießliche Theilnahme an dem Handel auf demselben gar nicht stattfinden. Frankreich kam dadurch in die eigenthümliche, nicht gerade sehr bequeme Lage, daß es in St. Petersburg über die wohlbekannten Absichten der Kaiserin auf das osmanische Reich mindestens ein Auge zudrücken, dagegen in Constantinopel der von seinen eigenen Interessen gebotenen Erhaltung und Integrität desselben in jede Weise das Wort reden mußte. Weder hier noch dort hatten sich indessen jetzt seine Vertreter besonderer Gunst und bedeutenden Einflusses zu erfreuen.

Dem geistreichen und gewandten Grafen von Ségur war es vorbehalten, das Terrain, welches Frankreich am Hofe zu St. Petersburg unter seinem Vorgänger, dem Marquis de Vérac, verloren hatte, erst nach und nach einigermaßen wiederzugewinnen, während Graf Choiseul-Gouffier in Constantinopel überall noch mit den Vorurtheilen zu kämpfen hatte, welche man im Diwan nun einmal gegen seine Persönlichkeit und die von seinem Hofe befolgte Politik hegte.

1785 Die Instruction, welche Ségur, der im März 1785 in St. Petersburg eintraf, von dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Grafen von Vergennes, erhalten hatte, war ziemlich unbestimmt und sehr vorsichtig gehalten. In Betreff des abzuschließenden Handelsvertrags rechnete das Cabinet von Versailles noch gar nicht auf erwünschten Erfolg. Ségur sollte erst dann deshalb die geeigneten Schritte thun, wenn sich wider Erwarten (contre toute probabilité) die Umstände dafür günstiger gestaltet haben würden, und es ihm namentlich gelingen möchte, den Ministern der Kaiserin zu beweisen, wie sehr die den Engländern gewährten Privilegien Rußland zum Nachtheil gereichen, während Frankreich weiter nichts in Anspruch nehmen wolle, als gleiche Behandlung mit den andern handeltreibenden Mächten. Um dann seinen ehrgeizigen Absichten der Kaiserin hinsichtlich des Umsturzes der osmanischen Macht und der Wiederherstellung des griechischen Kaiserreichs, welches der Hauptzweck ihrer Pol-

ſein ſcheine, mit Nachdruck entgegenzutreten, ſolle er vor-
nur alle geeigneten Mittel anwenden, um ihren Miniſtern
lich zu machen, daß dieſer koloſſalen Unternehmung, dieſer
olution im europäiſchen Staatenſyſteme, von Seiten der
ßmächte unüberwindliche Hinderniſſe in den Weg gelegt
den würden [1]).

Graf Ségur wußte ſich auf dieſem ſchwierigen Terrain,
er, außer der Misgunſt des Hofs und der Miniſter,
) die Machinationen ſeiner Collegen von Wien und Lon-
, des Grafen von Cobenzl und des Herrn Fitzherbert,
kämpfen hatte, mit vielem Geſchick und nicht ohne Erfolg
bewegen. Seine geſellſchaftlichen Talente, ſein feiner
t und ſeine einnehmende Perſönlichkeit, welche namentlich
auf das empfängliche Gemüth der Kaiſerin einen mehr
gewöhnlichen Eindruck gemacht zu haben ſcheinen, kamen
dabei ganz beſonders zu ſtatten [2]). Er gewann nicht
bei der Kaiſerin einen Stein im Brete, ſondern wußte
den perſönlichen Haß des allmächtigen Potemkin
n Frankreich, welcher es im Verdacht hatte, daß es nicht

1) Ségur, Mémoires, T. II, p. 263 fg. gibt den Inhalt dieſer
action ſelbſt genau an.

2) Ueber das vertraulichere Verhältniß der Kaiſerin zu Ségur
ſich in den uns vorliegenden Depeſchen curioſe Andeutungen, die
natürlich in ſeinen Memoiren vergeblich ſuchen wird. In zwei
chen vom 15. und 19. Juli 1785 geht z. B. Graf von Görtz,
ch mit großer Vorſicht, etwas näher auf dieſen pikanten Gegen-
ein: „Selon toutes les informations", bemerkt er hier unter
n, „que je me suis procuré avec le ménagement et la pré-
n, que la délicatesse de l'objet exigent, il est plus que pro-
que le Comte Ségur a fait une profonde impression
M. L., et quoique tout ceci soit à l'heure qu'il est dans une
ıtation extraordinaire, dont il n'est pas possible de prévoir
ultat, on peut cependant augurer, que le rôle de ce Mi-
e pourroit être pour le moins aussi dangereux et
ile, que brillant." Unter anderm ließ ihm die Kaiſerin in
o-Selo ein eigenes Appartement einrichten, eine Auszeichnung,
freilich auch dem Grafen von Cobenzl und Herrn Fitz-
rt zutheil wurde, aber, wie die böſe Welt meinte, nur um
) die beſondere Gunſt, deren ſich Ségur zu erfreuen hatte, deſto
zu maskiren.

nur die Pforte, sondern auch Polen und Schweden gegen Rußland aufhetze, so weit zu überwinden, daß er sich wol auch einmal ein freieres Wort erlauben konnte.

Während er sich daher von Anfang an mit vieler Umsicht die Bahn zu dem Abschluß des ersehnten Handelsvertrags zu brechen suchte, konnte es nicht fehlen, daß auch das Verhältniß des Cabinets von Versailles zur Pforte sehr ernstlich zur Sprache kam. Sowol Graf Ostermann, wie Fürst Potemkin konnten sich gegen Ségur nicht der bittern Bemerkungen darüber enthalten, daß Frankreich sich ein Geschäft daraus zu machen scheine, Barbaren zu unterweisen, zu disciplíniren und furchtbar zu machen, welche so lange Zeit der Schrecken Europas gewesen seien.

„Wie könnt Ihr mit so glänzenden Eigenschaften ausgestatteten, so feinen und so liebenswürdigen Franzosen", ließ ihn einmal Potemkin an, „darauf bestehen, Euch für die Schutzpatrone dieser Barbaren und der Pest zu erklären? Müßt Ihr nicht selbst zugeben, daß das Dasein der Muselmänner eine wahre Geißel für die Menschheit ist? Wenn sich nur drei bis vier Großmächte darüber verständigen wollten, so wäre ja nichts leichter, als diese verwilderten Türken nach Asien zurückzuwerfen, und auf diese Weise Aegypten, den Archipel, Griechenland und ganz Europa von dieser Plage zu befreien. Dies würde gewiß ein zugleich gerechtes, nützliches, religiöses und heldenmüthiges Unternehmen sein. Frankreich selbst würde es dann gar nicht so übel finden, wenn man ihm für seine dabei geleistete Hülfe vielleicht Candia oder Aegypten überließe"; „und", setzte er lächelnd hinzu, „Ihnen, Ségur, würde es gewiß nicht übel anstehen, wenn Sie zum Gouverneur eines dieser eroberten Länder ernannt werden würden."

Und auch die Kaiserin selbst stimmte gelegentlich in diesen Ton ein, obgleich sie ihren Mismuth gewöhnlich in das Gewand beißender Sarkasmen einzukleiden liebte. „Ihr wollt nicht", bemerkte sie unter anderm gegen Ségur, „daß ich Eure Schooskinder, die Türken, aus meiner Nachbarschaft verjage. Ihr habt da in der That sehr hübsche Zöglinge. Solche Schüler machen Euch alle Ehre. Wenn Ihr aber

gleichen Nachbarn in Piemont oder in Spanien hättet, welche
ch alle Jahre die Peſt und Hungersnoth brächten, und etwa
,000 Menſchen tödteten oder hinwegſchleppten, würdet Ihr
dann ſchön finden, daß ich ſie unter meinen Schutz nehme?"
Ségur geſtand dagegen ganz offen ein, daß auch er die
treibung der Türken aus Europa zwar für ein ſehr ver-
ſtliches Werk halten würde, daß aber die Eroberungsſucht
iſſer Mächte, welche das europäiſche Gleichgewicht zu
n drohe, ein ebenſo gefährliches Uebel ſei, wie Peſt
Barbarei. Deshalb habe es ſich ſeine Regierung zur
cht gemacht, um der großen allgemeinen Intereſſen willen,
der Erhaltung und der Ruhe des osmaniſchen Reichs
achen. Könne man es etwa der Pforte verargen, daß
ungeachtet der friedlichen Verſicherungen des Cabinets
St. Petersburg, auf ihrer Hut ſei und die Vorſichts-
regeln ergreife, welche die Klugheit gebiete? Was würde
Rußland thun, wenn es dem Großherrn plötzlich in den
i käme, mit ſeinen Weſiren, einer ſtarken Flotte und einer
ee von 150,000 M. bei Oczakow zu landen? würde es
wohl Jemand verdenken, wenn es dann Cherſon befeſtigte
in der Nähe ſeine Truppen zuſammenzöge? [1])
Uebrigens ſchien Potemkin ſelbſt in ſeinen Anſichten
Entſchlüſſen noch ziemlich ſchwankend zu ſein. Denn
end er auf der einen Seite die Vertreibung der Türken
Europa als ein höchſt verdienſtliches und nothwendiges
pries, erklärte er auf der andern wol auch einmal die
, welche man Rußland in Betreff der Wiederherſtellung
griechiſchen Kaiſerthums zu Gunſten des Großfürſten
antin unterſchieben wolle, für reine Chimäre. Das war
runde auch die Meinung der übrigen Miniſter, welche
lich die Schwierigkeiten und die Gefahren eines ſo
uerlichen Unternehmens wohl erkannten, aber nur nicht
luth hatten, durch offene Darlegung derſelben die Eitel-
r Kaiſerin zu verletzen und ihre Gunſt zu verſcherzen [2]).
Bald wäre aber doch ein arger Miſton in die günſtige

[1]) Ségur, Mémoires, T. II, p. 302 fg. und 338 fg., und T. III,
. p. 125 fg.
[2]) Derſ., T. II, p. 293 und 308 fg.

Stimmung gekommen, welche Ségur für ſich bei Hofe und bei den Miniſtern zu gewinnen gewußt hatte. Unter den Gefangenen des aus Ispahan vertriebenen Dſchaffir-Chans war nämlich auch ein franzöſiſcher Emiſſär geweſen, bei welchem man Briefe gefunden hatte, aus denen man entnehmen wollte, daß das Cabinet von Verſailles den Chan von Ispahan gegen Rußland aufgewiegelt und ihm die Mittel und Wege angegeben habe, wie er dieſer Macht am beſten erfolgreichen Widerſtand leiſten könne. Das Cabinet der Kaiſerin fühlte ſich da in der That an einer ſeiner empfindlichſten Stellen verletzt. Auch ſetzte Potemkin, ſobald er im Beſitz jener Briefe war, Ségur darüber in ſehr gereiztem Tone zur Rede: „ob dies etwa ein Beweis der friedlichen und freundſchaftlichen Geſinnungen ſei, welche ſeine Regierung beſtändig zur Schau trage?“ —

Ségur, welcher die Sache im allgemeinen zugeben mußte, glaubte ſich vorerſt am beſten dadurch decken zu können, daß er dem Fürſten geradezu erklärte, Rußland bediene ſich ja ſelbſt fortwährend dieſes Syſtems der Aufhetzerei, indem es in Griechenland, im Archipel und in Aegypten nicht nur ſeine geheimen Agenten, ſondern auch überall ſeine Conſuln unterhalte, welche nicht müde würden, das Feuer gegen die Pforte zu ſchüren (sont des vrais boute-feux).

Potemkin, dadurch vielleicht nur noch mehr gereizt, beſtand indeſſen darauf, daß Ségur ſein Cabinet zu einer beſtimmten Erklärung über dieſen unangenehmen Vorfall veranlaſſe. Graf von Vergennes konnte ſich dieſem Verlangen nicht entziehen. In einer erläuternden Note, welche
1786 im März 1786 in St. Petersburg eintraf, konnte auch er die Thatſache nicht hinwegleugnen, ſuchte ſie aber dadurch ſoviel wie möglich abzuſchwächen, daß er beweiſen wollte, der angebliche Emiſſär habe durchaus nicht im Auftrage der Regierung gehandelt, ſondern ſei blos mit deren Genehmigung in Begleitung eines öſtreichiſchen Grafen de Nelli nach Perſien gekommen, von wo er dann ſeinem Hofe bisweilen Berichte eingeſchickt habe, in welchen gelegentlich wol auch von Rußland die Rede geweſen ſei. Von irgend einer Aufhetzerei Perſiens gegen Rußland finde ſich darin aber gar nichts.

Zugleich könne er, Vergennes, jedoch nicht leugnen, er es für ſeine Pflicht halte, infolge der Plane, welche dem Hofe von St. Petersburg gegen die Pforte zu- ibe, und der beſtändigen Aufreizungen der ruſſiſchen ıln, welche überall nur Unruhen anzuſtiften bemüht ſeien 'occupent, qu'à fomenter des troubles), auf die Dinge, e im Orient vorgehen, ein wachſames Auge zu richten, dort Leute zu unterhalten, welche im Stande ſeien, ihn er aufzuklären.

Potemkin entblödete ſich nicht, den ſeiner Regierung ieſe Weiſe gemachten Vorwurf mit dem Bemerken abzu- ı, daß Rußland gar nicht daran denke, der Pforte Ver- jeiten zu bereiten; und wenn ſich einmal einer ſeiner ıln dergleichen Dinge zu Schulden kommen laſſen ſollte, dies offenbar ein Störenfried und Ränkeſchmied (brouillon). ıſſe überhaupt die Unſitte, Emiſſäre auszuſchicken, und ınd bedürfe ihrer um ſo weniger, da es überall offen zu zu gehen pflege! [1])

Darauf ließ man die Sache zunächſt auf ſich beruhen; Ségur gewann wieder ſo viel Terrain, daß er ſei- nit unermüdlicher Ausdauer betriebenen Handelsver- aller Machinationen ſeiner Gegner, namentlich des Herrn rbert, zum Trotz, doch bis zu Anfang des nächſten) zu erwünſchtem Abſchluß brachte. Am 11. Januar nterzeichnet, gewährte er den franzöſiſchen Unterthanen, 1787
em, daß er ihnen überhaupt alle möglichen Vortheile :en Handel im ruſſiſchen Reiche zugeſtand, natürlich ısdrücklich völlig freien Verkehr auf dem Schwarzen und ungehinderte Niederlaſſung in den Häfen der namentlich zu Cherſon, Sebaſtopol und Theodoſia [2]).

lerwürdigerweiſe ſetzte nun aber, während man ſich in

Ségur, T. II, p. 362. Depeſchen von Hüttel vom 22. No- 1785 und vom 28. März 1786, wo die Erklärung des Grafen rgennes wörtlich gegeben wird.

Martens et de Cussy a. a. O., T. I, p. 335 fg. geben den- ollſtändig. Er wurde zunächſt nur auf 12 Jahre abgeſchloſſen, der noch heute die eigentliche Grundlage aller Handelsbe- n zwiſchen Frankreich und Rußland.

St. Petersburg selbst so fügsam zeigte, in Constantino
Herr von Bulgakoff, im Verein mit dem britischen G
sandten, Alles ein, um die Pforte zu bewegen, daß sie
französischen Flagge in keinem Fall den Eingang in
Schwarze Meer gestatte. Er soll sogar so weit gegan
sein, dem Reis Efendi zu erklären, ein solches Zugeständ
werde unfehlbar eine Kriegserklärung von Seiten Rußla
zur Folge haben [1]).

Auch blieben alle Schritte, welche Choiseul-Gouff
zu diesem Zwecke that, ohne Erfolg. Selbst seine Droh
daß man die in den Arsenalen, auf den Schiffswerften
bei den Festungsbauten beschäftigten französischen Offi
abberufen werde, wenn die Pforte in diesem Punkte
nachgeben wolle, wurde mit Gleichgültigkeit zurückgewie
man bedürfe ihrer gar nicht, und werde daher auch
Rückkehr nach Frankreich keine Hindernisse in den Weg le
Und als dann Choiseul noch mit besonderem Nach
hervorhob, daß diese Weigerung den König von Frank
besonders tief verletzen werde, blieb der Reis Efendi bei
Erklärung stehen, daß die Pforte dazu niemals ihre
stimmung geben und folglich alle Mühe, welche man de
noch aufwenden wolle, gänzlich fruchtlos bleiben werde
toutes les peines qu'on voudroit se donner pour
seroient fort inutiles).

Die Pforte beharrte in diesem Punkte nun einmal
ihrem von Anfang an mit eiserner Consequenz festgehal
Systeme, welches im wesentlichen auf der Hoffnung ber
daß es ihr früher oder später doch noch gelingen werde,
Krim, welche Rußland nur stillschweigend überlassen, k
wegs aber vertragsmäßig förmlich abgetreten worden
wiederzugewinnen, und dann auch die ihr in einem A
blicke der Schwäche von den Kaiserhöfen aufgedrun
lästigen Handelsverträge wieder rückgängig zu machen
außer Kraft zu setzen. Wie sollte man sich nun da die
auch noch von einer Macht, wie Frankreich, binden lass

1) Ségur, Mémoires, T. II, p. 358 und Diez, Depesch
10. April 1786.

2) Diez, Depeschen vom 25. August und 10. October 178

Am Ende ſetzte ſie aber den weitern Behelligungen des
zöſiſchen Geſandten deshalb noch dadurch ein Ziel, daß
hm, mit Hinblick auf die Kriegsdrohung des Herrn von
gakoff zu verſtehen gab, die beiden Kaiſerhöfe würden
unfehlbar gegen eine ſolche Zumuthung auflehnen, und
ich dürfte Frankreich im beſten Fall nichts anderes übrig
en, als eine Flotte nach der Levante zu ſchicken, welche
genug wäre, bei einem Kriege der ruſſiſchen Seemacht
nen Gewäſſern die Spitze zu bieten [1]).

Uebrigens war der Unmuth des Diwans gegen Frank-
in dieſem Punkte noch beſonders dadurch geſteigert wor-
daß das Cabinet von Verſailles gleichzeitig den Verſuch
ht hatte, ſich, mit Umgehung der Pforte, auch der
fahrt auf dem Rothen Meere zu bemächtigen, um für
ranzöſiſchen Handel mit Indien einen bequemen Weg
Suez, Kairo und Alexandrien nach dem Mittelmeere zu
nen. Es iſt jedenfalls nicht ohne Intereſſe zu erfahren,
tan die Löſung dieſer „Suezfrage", welche gegenwärtig
von franzöſiſcher Seite wieder ſo lebhaft betrieben wird,
s ſchon ihrer Verwirklichung näher zu bringen ſuchte [2]).
Es iſt bekannt, daß dieſe wichtige Handelsſtraße ſchon
m 9. Jahrhundert vorzüglich von den Venetianern viel-
enutzt wurde. Seit der Entdeckung des Seewegs nach
um das Cap der guten Hoffnung war ſie jedoch ſo
ie gänzlich verlaſſen worden. Erſt neuerdings hatte
liſche Levante-Compagnie den Verſuch gemacht, ſich dieſen
aus den indiſchen Gewäſſern nach dem Mittelmeere

[1]) Hüttel, Depeſche vom 9. September, und Diez, Depeſche
. October 1786.

[2]) Während wir dieſe Zeilen niederſchreiben (April 1859), geht
Nachricht zu, daß der großen Unternehmung des Herrn von
s wegen Herſtellung des Suezkanals von Seiten des Vice-
von Aegypten die erheblichſten Schwierigkeiten in den Weg ge-
rden. Er hat die bei den vorbereitenden Arbeiten beſchäftigten
te verhaften laſſen und die Fortſetzung derſelben unterſagt. Man
es ſcheint, dahinter auch dieſes mal wieder eine Intrigue der
er wittern. Das Geſchichtliche über die neueſte Phaſe des Suez-
rojects findet ſich gut zuſammengeſtellt in C. Böttger, Das
eer u. ſ. w., Leipzig 1859, S. 535—553.

wieder zu eröffnen. Sie war zu dieſem Zwecke im Jah
1776 1776, ohne ſich dazu vorher die Zuſtimmung der Pforte
erwirken (senza previo consenso ne conoscenza della S
blima Porta Ottomanna), mit den Mamlucken-Begs v
Aegypten in Verbindung getreten, um zunächſt für ihre K
ravanen von Suez nach Kairo den nöthigen Schutz zu
langen, welcher ihr auch, wahrſcheinlich für ſchweres G
zugeſagt wurde.

1777 So erſchienen unverhofft zu Anfang des Jahres 17
zwei engliſche Schiffe mit einer reichen Ladung von Mu
aus Indien im Hafen von Suez, während bisher fre
Schiffen nur die Fahrt durch den Perſiſchen Meerbus
nach Dſchidda geſtattet war. Dieſer erſte Verſuch wa
deſſen nicht glücklich. Denn außerdem, daß man mit
Gefahren einer beſchwerlichen Fahrt und den Plackerei
Begs zu kämpfen gehabt hatte, war auch noch die
Karavane auf dem Wege nach Kairo von den Be
der Wüſte rein ausgeplündert worden. Die Compagni
ſich gleichwol durch die dadurch erlittenen höchſt anſehn
Verluſte nicht entmuthigen, ſondern erkaufte nun auch
den Schutz der Häupter der Beduinen.

Kaum ſchien aber die Sache dadurch einigermaßen
ſichert zu ſein, als ſich der gefährlichſte Feind dagegen
eigenen Lande erhob. Die engliſch-oſtindiſche Comp
welche dadurch ihr Privilegium des ausſchließlichen H
mit Indien auf die empfindlichſte Weiſe beeinträchtig
trat nun nämlich gegen die Levante-Compagnie in die Sc
ken und erklärte ſich mit ſolcher Macht gegen dieſe Re
daß die engliſche Regierung ſich ſelbſt veranlaßt ſah, b
Pforte durch ihren Geſandten zu Conſtantinopel darau
tragen, einen Ferman zu erlaſſen, wodurch der Levante
pagnie dieſer Handel aufs ſtrengſte unterſagt werde.
ſtelle es, ließ der Geſandte dem Reis Efendi dabei
ſeinen Dragoman ausdrücklich erklären, der Pforte völli
die Güter und die Schiffe derer, welche dieſem Verbo
widerhandeln würden, ohne weiteres mit Beſchlag z
legen, und ſogar die Mannſchaft der letztern ins Gef
zu werfen und zu Sklaven zu machen.

Die Pforte ging darauf um so bereitwilliger ein, da sie
h das Verfahren der Levante-Compagnie nicht nur ihre
iösen, sondern vorzüglich auch ihre materiellen Interessen
indlich benachtheiligt sah. Aus religiösen Gründen sollte
z den Ungläubigen schon deshalb gänzlich untersagt sein,
es der Hafen der beiden heiligen Städte Mekka und
ina sei; materiell genommen, glaubte dagegen die Pforte
vornehmlich deshalb benachtheiligt, weil ihr dadurch ein
Theil ihrer Zolleinnahme verloren gehe. Denn was
urch den Transport der indischen Waaren auf dem bis-
en Landwege über Bassora, Bagdad und Aleppo ge-
en habe, das werde den ohnehin schon zu mächtigen
lucken-Begs zugute kommen. Ferner befürchtete man,
auch der Pilgerzug nach Mekka bedeutend abnehmen
, sobald dort nicht mehr der Hauptmarkt für die indi-
Produkte sein würde, welche man in Constantinopel mit
reßlichem Gewinn wieder zu verkaufen pflegte.

Auch beschwerte sich der Scheich von Mekka bei der
noch ganz besonders darüber, daß diese fränkischen
ute nicht nur indische Waaren nach Suez gebracht
, sondern daß sie auch Kaffee und andere Produkte von
dorthin verschiffen, was der Zolleinnahme von Dschidda
r merklichem Nachtheile gereiche. Nachdem daher die
schon einmal im Jahre 1777 diesen Handel, aber ohne
, untersagt hatte — denn die Engländer fuhren fort,
Schiffe nach Suez zu schicken, und hatten dort sogar
inige Magazine angelegt —, erschien im Jahre 1779 1779
nnernder großherrlicher Hattischerif, welcher diesem
n mit einemmale und für immer ein Ende machen
Die Wichtigkeit, welche man der Sache beilegte, er-
ch auch besonders daraus, daß der Sultan die Ein-
zu diesem an den Großwesir, den Kadi von Kairo,
cheich-el-Beled und die übrigen Begs von Aegypten,
en Scherif und die Führer der Janitscharen zu Kairo
ten Befehl mit eigener Hand niedergeschrieben haben soll.
Wir wollen nicht", lautete dieselbe, „daß irgend ein
es Schiff offen oder im geheimen bei Suez anlege.
as Meer von Suez ist recht eigentlich nur zur ruhm-

reichen Pilgerfahrt nach Mekka beſtimmt. Es wäre mit Verrath an der Religion, dem Souverain und dem gesamm Islam, wenn man den genannten Schiffen dort die fr Schiffahrt geſtatten, ſie begünſtigen und nicht verhin wollte. Wer es daher wagen ſollte, den gegenwärtigen Be zu übertreten, der wird ohne Zweifel die verdiente Strafe dieſer und in der andern Welt erhalten. Der Erlaß di unbedingten Befehls iſt eine der wichtigſten Angelegenhei für Staat und Religion. Befolgt ihn alſo mit Eifer u Genauigkeit. Das iſt unſer Kaiſerlicher Wille [1])."

Ganz beſonders wurde dann darin noch hervorgeho daß dieſe Franken, welche es, nach dem Urtheile der Gelch und der Geſchichtſchreiber, immer ſehr wohl verſtanden hä die Erreichung ihrer geheimen politiſchen Zwecke von fern einzuleiten, damit noch ganz andere Dinge im Schilde füh Daß ſie ſich z. B. gern Jeruſalems bemächtigen möchten, ja allbekannt. „Deshalb möge Gott", hieß es dann n lich weiter, „alle Diejenigen, welche, indem ſie Gute Böſes verkehren (pervertendo il bene in malo), den jet fränkiſchen Schiffen erlauben, in Suez zu erſcheinen, in d Welt erniedrigen und in der andern mit ewigen Strafen legen. Auch werden Alle, denen es zuſtehe, hiermit a fordert, über die Schuldigen die verdienten, unerhörten exemplariſchen Strafen zu verhängen (di castigarli con inaudite ed exemplari e tali quali si meritano). Denn ſchuldigungen und Rechtfertigungsgründe ſeien für ſolche brechen gar nicht zuläſſig. Alle fränkiſchen Schiffe welche dieſem Befehle zuwiderhandeln, ſollen ſofort ve und ihre Waaren hinweggenommen werden, vorzüglic die Engländer, welche ihr eigener Souverain für abt Corſaren (per Corsari rebelli) erklärt habe."

Zunächſt wenigſtens verfehlte dieſe entſetzliche D

1) „Chattischerif osia Rescritto Imperiale di Sultan A Hamid emanato l'anno 1779 per proibire agl' Inglesi ed al zioni Europee il commercio dell' mare rosso", in Hz Fundgruben des Orients, Bd. I, S. 429. Daraus ergeben ſich berührten Thatſachen, welche zum Theil auch durch eine Depe Herrn von Gaffron vom 17. Juni 1777 ihre Beſtätigung e

es scheint, ihre Wirkung nicht. Die Engländer wagten
icht mehr, mit ihren Schiffen im Rothen Meere zu er-
nen, und auch die Franzosen hüteten sich, dort Leben und
uthum aufs Spiel zu setzen. Nach und nach kam aber
großherrliche Verbot, wahrscheinlich weil es der Pforte
Rothen Meere an den nöthigen Mitteln fehlte, es that-
ch aufrecht zu erhalten, wieder in Vergessenheit. Die
achung, sich des dabei zu erzielenden Gewinnes zu ver-
n, war zu groß, als daß man es nicht auf jede Weise
mgehen bemüht gewesen wäre. Jetzt suchten nun eben
franzosen zuerst wieder die Schwäche der Pforte auf
thümliche Weise zu ihrem Vortheil auszubeuten.

Sie traten nämlich schon während des Jahres 1784 1784
Vermittelung ihres Gesandten zu Constantinopel mit
Mamlucken-Beg Murad, welcher damals zu Kairo die
chaft führte, in Unterhandlungen, welche der Bevoll-
igte des Gesandten, Ritter de Truguet, glücklich bis
r am 9. Januar 1785 erfolgten Unterzeichnung eines 1785
ichen Handels- und Schiffahrtsvertrags mit demselben
le.

Vorbehaltlich der Bestätigung durch einen großherr-
Hattischeriff, sagte derselbe in 17 Artikeln den aus den
)en Gewässern in Suez einlaufenden französischen Han-
)iffen alle nur möglichen Vortheile und selbst ihren
Schiffen unbedingten Schutz zu. Sie sollten überhaupt
en zu dem Gouvernement von Aegypten gehörigen Häfen,
ntlich auch in Betreff der zu entrichtenden Zölle und
)en, mit den türkischen Schiffen auf ganz gleichen Fuß
werden, und dort alle Vorrechte, selbst mehr wie jede
e Nation (même au delà de toute autre nation) ge-
. Dem freien Durchzug französischer Waaren über
ndrien und Suez nach Indien hin und zurück sollte kein
rniß in den Weg gelegt werden. Der Beg verpflichtete
m Gegentheil, sie immer unter gehöriger Bedeckung
die Ueberfälle der Beduinen von Suez nach Alexandrien
n zu lassen. Dafür wurde nur eine Abgabe von vier
nt an den Pascha und zwei Procent an den Scheich-el-
(le Prince du Pavillon commandant de l'Egypte), so-

wie ein Zoll von 3 Procent von allen aus Indien kommenden Waaren nach der eigenen Angabe ihres Werthes durch die Beſitzer feſtgeſetzt. In Zukunft etwa andern Nationen zugeſtandene Handelsvortheile ſollten den Franzoſen immer in noch erhöhterem Maße zutheil werden.

1785 Eine auf Grund dieſes Vertrags am 23. Januar 1785 zwiſchen Ritter de Truguet und dem Oberzolldirector von Aegypten Youſſuf Caſſab vereinbarte beſondere Convention regelte die Zollverhältniſſe noch etwas genauer [1]). Sie ſprach dem Oberzolldirector, außer den bereits genannten Abgaben, nur noch eine Proviſion von $1\frac{1}{2}$ Procent von allen aus Indien über Alexandrien und Damiette nach Frankreich verſchifften Waaren zu [2]).

Ohne indeſſen die vorbehaltene Beſtätigung dieſer Verträge von Seiten der Pforte abzuwarten, war bereits im März deſſelben Jahres ein franzöſiſcher Kauffahrer von Pondichery in Suez eingelaufen, während gleichzeitig auch zwei Schiffe unter derſelben Flagge mit Munition für den Chan von Ispahan im Perſiſchen Meerbuſen erſchienen waren. Die Pforte wollte ſich aber nun um ſo weniger dazu verſtehen, die fraglichen Verträge anzuerkennen und zu beſtätigen, da es auch die übrigen Mächte, die Venetianer, die Ruſſen und vorzüglich die Engländer, welche ſogleich einen eigenen Agenten nach Kairo geſchickt hatten, um dort ihre Intereſſen wahrzunehmen, nicht an Aufhetzereien gegen die Franzoſen fehlen ließen. Sie haben, hieß es nun, nichts Geringeres

1) Dieſe beiden intereſſanten Verträge: „Traduction de la copie arabe du Traité fait entre le Gouvernement du Caire et Mr. le Chevalier de Truguet au nom de Mr. de Choiseul, Ambassadeur de France à la Porte“, und „Convention particulière entre le Granddouanier d'Egypte et Mr. le Chevalier de Truguet au nom de Mr. de Choiseul, Ambassadeur de France à la Porte Ottomanne“, befinden ſich bei einer Depeſche von Diez vom 10. October 1785, im königl. geheimen Staatsarchiv zu Berlin.

2) Der erſtere iſt unterzeichnet: „Amurat-Beg, Prince du Pavillon et Exprince de la Caravane,“ welchem noch ſieben andere Unterſchriften folgen, während von franzöſiſcher Seite Ritter Truguet allein unterzeichnet hat.

Sinne, als ſich nach und nach ganz Aegyptens zu be-
tigen [1]).

Daß auch Rußland die Sache nicht mit gleichgültigen
en anſehen mochte, ergibt ſich unter anderm aus einer
eſſanten Denkſchrift, welche um dieſe Zeit ein italieniſcher
, Pietro Girotto, der ſelbſt lange in Kairo gelebt hatte,
n von Bulgakoff überreichte, um ihm zu beweiſen,
wichtig es für Rußland ſei, mit Aegypten durch das
je und das Schwarze Meer lebhafte und geſicherte Han-
verbindungen zu unterhalten. Die Begründung einer
ien ruſſiſch-orientaliſchen Compagnie erſchien ihm dazu
das geeignetſte Mittel [2]).

Unter dieſen Umſtänden war freilich nicht zu erwarten,
dieſer neu eröffnete Handelsweg den Franzoſen von
em Nutzen ſein werde, zumal da auch Murad-Beg
gar kein Gewiſſen daraus machte, ſie für die ihnen auf
einen Seite zugeſtandenen Vortheile auf der andern deſto
ungsloſer zu brandſchatzen. Bei einem zu Anfange des
es 1786 nach Unteräghypten unternommenen Streifzuge 1786
ngte er z. B. von den dort anſäſſigen franzöſiſchen Kauf-
n nicht weniger als 100,000 Piaſter, und zerſtörte, da
ieſelben nicht zahlen konnten, eine ihrer reichſten Kirchen
lexandrien. Klagen des franzöſiſchen Geſandten bei der
te über dieſen Gewaltſtreich blieben begreiflicherweiſe ganz
Erfolg [3]).

1) Diez, Depeſchen vom 10. und 25. October 1785. Der er-
te Vertrag, heißt es hier, „a donné lieu aux Russes, aux Anglois
ix Vénitiens à supposer à la France le dessein de vouloir
des établissements en Egypte et usurper à la fin ce Ro-
ie entier."

2) Dieſe Denkſchrift befindet ſich abſchriftlich bei einer Depeſche
Diez vom 10. Februar 1786 im Königl. geheimen Staatsarchiv
erlin.

3) Diez, Depeſche vom 11. März 1786. „Comme cette avanie",
rft er hierbei, „touche de plus près S. M. T. C. comme pro-
ur des Catholiques, elle est en même temps la plus piquante
e sur le Traité précaire, que l'Ambassadeur de France d'ici a
faire avec le même Amurath-Beg, relativement à la pro-
on des François et de leur navigation sur la mer rouge."

wie ein Zoll von 3 Procent von allen aus Indien kommenden Waaren nach der eigenen Angabe ihres Werthes durch die Beſitzer feſtgeſetzt. In Zukunft etwa andern Nationen zugeſtandene Handelsvortheile ſollten den Franzoſen immer in noch erhöhterem Maße zutheil werden.

1785 Eine auf Grund dieſes Vertrags am 23. Januar 17[illegible] zwiſchen Ritter de Truguet und dem Oberzolldirector [illegible] Aegypten Youſſuf Caſſab vereinbarte beſondere Convention regelte die Zollverhältniſſe noch etwas genauer [1]). Sie ſi[illegible] dem Oberzolldirector, außer den bereits genannten Abzü[illegible] nur noch eine Proviſion von 1½ Procent von allen [illegible] Indien über Alexandrien und Damiette nach Frankreich [illegible] ſchifften Waaren zu [2]).

Ohne indeſſen die vorbehaltene Beſtätigung dieſer V[illegible] träge von Seiten der Pforte abzuwarten, war bereits [illegible] März deſſelben Jahres ein franzöſiſcher Kauffahrer von P[illegible] dichery in Suez eingelaufen, während gleichzeitig auch [illegible] Schiffe unter derſelben Flagge mit Munition für den [illegible] von Ispahan im Perſiſchen Meerbuſen erſchienen waren. [illegible] Pforte wollte ſich aber nun um ſo weniger dazu verſt[illegible] die fraglichen Verträge anzuerkennen und zu beſtätigen, da [illegible] auch die übrigen Mächte, die Venetianer, die Ruſſen [illegible] vorzüglich die Engländer, welche ſogleich einen eigenen A[illegible] ten nach Kairo geſchickt hatten, um dort ihre Intere[illegible] wahrzunehmen, nicht an Aufhetzereien gegen die Franz[illegible] fehlen ließen. Sie haben, hieß es nun, nichts Geringe[illegible]

1) Dieſe beiden intereſſanten Verträge: „Traduction de la co[illegible] arabe du Traité fait entre le Gouvernement du Caire et Mr. le Ch[illegible] valier de Truguet au nom de Mr. de Choiseul, Ambassadeur [illegible] France à la Porte“, und „Convention particulière entre le Gra[illegible] douanier d'Egypte et Mr. le Chevalier de Truguet au nom [illegible] Mr. de Choiseul, Ambassadeur de France à la Porte Ottomane“ [illegible] befinden ſich bei einer Depeſche von Diez vom 10. October 1785. [illegible] königl. geheimen Staatsarchiv zu Berlin.

2) Der erſtere iſt unterzeichnet: „Amurat-Beg, Prince du Pavil[illegible] et Exprince de la Caravane,“ welchem noch ſieben andere Unterſchri[illegible] folgen, während von franzöſiſcher Seite Ritter Truguet allein [illegible] zeichnet hat.

Sinne, als sich nach und nach ganz Aegyptens zu be-
tigen [1]).

Daß auch Rußland die Sache nicht mit gleichgültigen
n ansehen mochte, ergibt sich unter anderm aus einer
ssanten Denkschrift, welche um diese Zeit ein italienischer
. Pietro Girotto, der selbst lange in Kairo gelebt hatte,
i von Bulgakoff überreichte, um ihm zu beweisen,
richtig es für Rußland sei, mit Aegypten durch das
: und das Schwarze Meer lebhafte und gesicherte Han-
rbindungen zu unterhalten. Die Begründung einer
n russisch-orientalischen Compagnie erschien ihm dazu
s geeignetste Mittel [2]).

Unter diesen Umständen war freilich nicht zu erwarten,
ieser neu eröffnete Handelsweg den Franzosen von
n Nutzen sein werde, zumal da auch Murad-Beg
r kein Gewissen daraus machte, sie für die ihnen auf
nen Seite zugestandenen Vortheile auf der andern desto
ngsloser zu brandschatzen. Bei einem zu Anfange des
1786 nach Unterägypten unternommenen Streifzuge 1786
gte er z. B. von den dort ansässigen französischen Kauf-
nicht weniger als 100,000 Piaster, und zerstörte, da
selben nicht zahlen konnten, eine ihrer reichsten Kirchen
randrien. Klagen des französischen Gesandten bei der
über diesen Gewaltstreich blieben begreiflicherweise ganz
rfolg [3]).

[1]) Diez, Depeschen vom 10. und 25. October 1785. Der er-
Vertrag, heißt es hier, „a donné lieu aux Russes, aux Anglois
Vénitiens à supposer à la France le dessein de vouloir
s établissements en Egypte et usurper à la fin ce Ro-
entier."

[2]) Diese Denkschrift befindet sich abschriftlich bei einer Depesche
z vom 10. Februar 1786 im Königl. geheimen Staatsarchiv
n.

[3]) Diez, Depesche vom 11. März 1786. „Comme cette avanie",
r hierbei, „touche de plus près S. M. T. C. comme pro-
les Catholiques, elle est en même temps la plus piquante
ur le Traité précaire, que l'Ambassadeur de France d'ici a
: avec le même Amurath-Beg, relativement à la pro-
les François et de leur navigation sur la mer rouge."

Man wollte im Gegentheil wiſſen, daß die noch in den
ſelben Jahre nach Aegypten unternommene Expedition des
Kapudan Paſcha, wovon oben bereits die Rede war, eigen
wohl gegen die Franzoſen, wie gegen die rebelliſchen Mam
lucken-Begs gerichtet geweſen ſei. Denn die Pforte habe
dieſe Weiſe ihr durch den ohne ihr Vorwiſſen mit Frankr
abgeſchloſſenen Handelsvertrag verletztes Souverainetäts
am beſten wahrnehmen zu können geglaubt. Gewiß iſt, d
Graf Choiſeul ſich unendliche Mühe gab, dieſen Ratſ
durch eindringliche Vorſtellungen beim Diwan womöglich
zu hintertreiben. Der Reis Efendi wies ihn aber kurz
dem Bemerken ab, es ſei nicht ſeines Amtes, ſich in
innern Angelegenheiten des osmaniſchen Reichs zu miſ
und Rebellen das Wort zu reden [1]).

Wir kennen nun ſchon den Verlauf und den Ausg
dieſes Heerzuges. Mit großen Erwartungen und ſchei
glänzenden Erfolgen begonnen, endete er nicht gerade
Vortheil der Pforte. Der Kapudan Paſcha warf zwar,
dem er zu Ende Juli bei Roſette gelandet war, die
Mamlucken-Begs Murad und Ibrahim mit anſehnl
Verluſten nach Ober-Aegypten zurück und nahm Kair
ohne Schwertſtreich in Beſitz; allein durch ſein despot
und habſüchtiges Walten daſelbſt verſcherzte er ſogleich
die errungenen Vortheile auf eine Weiſe, daß er ſich
gar nicht auf die Dauer halten konnte. Nachdem auf
12,000 Araber, welche er im Lande geworben hatte, w
ihren Sold verkümmerte, zu den Begs übergetreten
ſah er ſich genöthigt, mit den letztern, welche merkl
genug dabei die Vermittelung Rußlands in Anſpruch
nommen hatten, einen Vergleich einzugehen, dem zufol
precäre Herrſchaft der Pforte in Aegypten unter der
dingung wiederhergeſtellt wurde, daß nach dem Abzug
Osmanen den Mamlucken-Begs, als Vaſallen des
herrn, die gemeinſchaftliche Verwaltung des Landes verb
ſollte. Nur der eine Zweck, daß die Pforte den mit
Franzoſen abgeſchloſſenen Handelsvertrag nicht beſt

1) Diez, Depeſche vom 24. Mai 1786. Vergl. oben S. 54

ihnen folglich die Schiffahrt auf dem Rothen Meere für
ter untersagt sein sollte, wurde vollständig erreicht [1]).
Noch im Frühjahre 1787 traf eine französische Fregatte,
he, ohne zu wissen was unterdessen vorgegangen war,
tta im November des vorigen Jahres verlassen hatte,
befrachtet in Suez ein. Der Kapudan Pascha beschied
sofort den französischen Consul in Alexandrien nach Kairo,
befahl ihm bei strengster Ahndung das Schiff unverzüg-
wieder umkehren zu lassen. Denn die Pforte habe nie-
ihre Unterthanen ermächtigt, mit einem fremden Fürsten
ihre Souverainitätsrechte in Unterhandlungen zu treten.
Fregatte mußte daher auch, ohne das Geringste von
Ladung gelöscht zu haben, den Rückweg antreten. Weder
Consul noch der französische Gesandte zu Constantinopel
n aber darüber weiter ein Wort zu verlieren [2]).
Das konnte freilich nicht eben dazu beitragen, den Credit
den gesunkenen Einfluß Frankreichs bei der Pforte wieder
ben. Sie nahm daher auch alle Versuche, welche von
Seite gemacht wurden, um die Differenzen mit Ruß-
endlich zu einer befriedigenden Ausgleichung zu bringen,
r mit sichtlicher Kälte und berechneter Zurückhaltung auf.

) Außer dem, was wir bereits oben S. 54—58 über diese Expe-
nach Aegypten mitgetheilt haben, finden sich einige interessante
n darüber auch in den Depeschen von Diez vom 25. August,
ovember und 23. December 1786, und 25. Januar, 10. März,
ril u. s. w. 1787. Wir ersehen daraus z. B., daß die 8 Ka-
die ganze Artillerie der Begs, welche ihnen der Kapudan Pascha
bei dem ersten Zusammenstoß abnahm, ein Geschenk der Fran-
waren. Auch gibt Diez hier als interessantes Actenstück die
ie d'une lettre, que Ibrahim et Murad-Bey du Caire ont
à Mr. le Baron Thamus, Consul de Russie à Alexandrie",
dieselben seine Vermittelung in ihrem Streite mit der Pforte
hen. Das Schreiben ist in sehr demüthigem Tone gehalten und
e ganze Sache geradezu in die Hände Rußlands legen, ein un-
licher Beweis, wie Diez meint, für den bedeutenden Einfluß,
Rußland sich damals längst schon in Aegypten zu verschaffen
hatte. Die Sache führte aber zu weiter nichts, weil die Ant-
es Consuls und die übrigen deshalb gewechselten Schreiben von
orte aufgefangen worden waren.
Diez, Depeschen vom 25. Juni und 24. Juli 1788, wo er sagt:
omte de Choiseul n'en a pas sonné mot ici."

Die Dinge waren da nun allerdings bis zu einem Grade der Spannung gediehen, welcher jeden Augenblick einen Bruch befürchten ließ. Selbst den Bestechungskünsten und den Anhetzereien des Herrn von Bulgakoff und seiner Consuln und Emissäre wollte es nicht mehr gelingen, die gereizte Stimmung gegen Rußland, welche nun auch schon unter dem Volke zu Constantinopel auf sehr bezeichnende Weise zum Durchbruch kam, noch länger niederzuhalten. Die Erbitterung richtete sich jetzt vorzüglich gegen die Griechen, welche man wohl wußte, von Rußland und Oestreich bezahlt ließen, um die Gährung und das Misvergnügen unter den Massen zu nähren. Man bediente sich dazu abermals jener alten Prophezeiung, der zufolge die Griechen von Rußland und zwar durch einen Constantin, von dem Joche der Osmanen befreit und diese letztern bis nach Damaskus zurückgeworfen werden sollten. Es wurde namentlich sehr übel vermerkt, daß man schon in mehrern griechischen Kirchen der Umgegend von Constantinopel das russische Wappen aufgehängt fand.

Um diesen und ähnlichen Umtrieben ein Ziel zu setzen
1785 ertheilte die Pforte bereits im October 1785 dem griechischen Patriarchen den Befehl, in allen seinen Kirchen und im Fanar, dem Griechenquartier, einen Ferman zu veröffentlichen, demgemäß jeder Grieche, welcher sich noch ferner in die Politische und gleichviel ob für oder gegen die Regierung des Großherrn das Wort führe, ohne weiteres mit dem Tode bestraft werden sollte [1]).

Auch das im Mai des nächsten Jahres an alle fremden Missionen erlassene Rundschreiben der Pforte, welches anhielt, ihren Schutzbefohlenen, d. h. vorzüglich den mit Geld von ihnen erkauften Patenten (Barats) versehenen Griechen und Armeniern zu untersagen, sich fernerhin als Pächter der großherrlichen Domainen und Apanagegüter, Hofbanquiers

1) Diez, Depeschen vom 9. Juli und 10. October 1785. „Ce qui se publie a présent", bemerkt er hier, „dans toutes les églises, ainsi que dans les maisons des Hospodares de Moldavie et de Wallachie."

einbevorſteher u. ſ. w. in die innern Verwaltungsange-
heiten des Reichs zu miſchen, hatte offenbar gar keinen
n Zweck, als ihren Umtrieben, wozu ihnen dergleichen
ungen den beſten Vorwand boten, mit einem mal ein
zu machen. Binnen zwei Monaten ſollten ſie ſämmt-
hre Stellen der Art aufgeben und Conſtantinopel ver-
, um nach ihren reſpectiven Stationen zurückzukehren,
ihnen nur noch geſtattet ſein ſollte, als Dragomane bei
elsgeſchäften ihrer Nationen thätig zu ſein.

Dieſe Maßregel, hieß es in dem betreffenden Rund-
ben, würde um ſo mehr erfordert, da die Misbräuche,
mit dergleichen Schutzbriefen getrieben würden, den
einen Reformen, wie ſie die Pforte zum Heile aller
Unterthanen beabſichtige, im Wege ſtänden (apportoient
ele à la reforme générale, qu'elle avoit projetée pour
ses sujets). Die Einwendungen, welche die Geſandten
ußland, Frankreich, England und Venedig ſogleich da-
erhoben, indem ſie behaupten wollten, daß dadurch die
vertragsmäßig zuſtehenden Privilegien verletzt würden,
bei dem energiſchen Kiaja-Beg, Suleiman Efendi, dem
er dieſer Maßregel, gar kein Gehör. Man that im
theil ſogleich noch einen Schritt weiter, indem man auch
nzahl griechiſcher Biſchöfe, welche ſich unbefugterweiſe,
heinlich in ruſſiſchem Solde, in Conſtantinopel umher-
und gleichfalls die Hand zu allerhand Intriguen boten,
hren Diöceſen zurückſchickte [1]).

Ueberhaupt mußte man ſich jetzt mit jedem Tage
davon überzeugen, daß die Pforte durchaus nicht ge-
ſei, den Forderungen Rußlands ohne weiteres nach-
n. Der hochbetagte Groweſir, Ali Paſcha, welchen
ichkeit ſeines Willens und ſeiner Geſinnung doch nicht
u energiſchen Entſchlüſſen kommen ließ, wurde, nachdem

Depeſche deſſelben vom 24. Mai 1786. Er hält dieſe Maßregel
für heilſam. „La Porte relevera fortement ses ressources
ira les machinations cachées, qui ont miné son empire
si longtemps.“ Auch König Friedrich II. hielt in einem
en an Diez vom 24. Juni dieſelbe für vollkommen gerecht-

er wiederholt um ſeine Entlaſſung gebeten hatte, bereits am
1786 24. Januar 1786 in allen Ehren (avec tous les honneurs imaginables) ſeines Poſtens enthoben und als Seraskier wieder nach Oczakow zurückgeſchickt. Denn dort war er als Befehlshaber der bei Saloniki, Ismail, Bender und Kilia verſammelten Truppen jedenfalls mehr an ſeinem Platze, als unter den Ränken des Harems und des Serai. In dem Entlaſſungsdecret des Sultans, welches übrigens der Unbeſcholtenheit ſeines Charakters und ſeinen ausgezeichneten Verdienſten die vollſte Anerkennung zutheil werden ließ, war geradezu geſagt, daß er für die Angelegenheiten an den Grenzen weit beſſer paſſe, als für die Cabalen des Hofs und der Miniſter. Auch wurde ihm — unerhört in der osmaniſchen Staatspraxis — von ſeinem Vermögen kein Piaſter entzogen, und ſelbſt die reichen Geſchenke des Großherrn verblieben ihm ungeſchmälert [1]).

Sein Nachfolger, Juſſuf Paſcha, war eine Creatur des Kapudan Paſcha, welcher ihn erſt vor etwa 16 Jahren als georgiſchen Sklaven gekauft und dann, wie Diez meint, in ſeinem Hauſe zu den Künſten der Intrigue, der Habſucht und der Schurkerei (la friponnerie) erzogen hatte. Er machte in denſelben auch, wie es ſcheint, ſo glückliche Fortſchritte, daß er ſeinem Herrn unentbehrlich wurde. Allein die Gegner des Letztern wußten es am Ende doch durchzuſetzen, daß er ihn aus ſeiner Nähe entfernen mußte. Er ſchickte ihn daher als Paſcha von drei Roßſchweifen nach Morea, wo er indeſſen nur erſt vier Monate verweilt hatte, als es ſein Gönner durch ſeinen Einfluß auf den Sultan dahin brachte, daß er zurückberufen wurde, um das Reichsſiegel in Empfang zu nehmen.

Die edlern Eigenſchaften ſeines Vorgängers beſaß er freilich nicht; es fehlte ihm aber weder an Talenten noch an Energie [2]). Auch täuſchte man ſich in St. Petersburg, wenn

1) Diez, Depeſche vom 10. Februar 1786. „Cet homme n'étant pas au fait des cabales d'ici et propre pour les affaires des confins, nous sommes résolu de le déposer", heißt es in dem betreffenden Ferman wörtlich.

2) Diez, Depeſche vom 10. Februar 1786.

ſich der Hoffnung hingab, daß man mit ihm, bei
r bekannten Beſtechlichkeit, leichteres Spiel haben werde.
i er war, wie ſein Vorgänger, ein entſchiedener Ruſſen-
, und das nun einmal von der Pforte angenommene
em des Widerſtandes und des bewaffneten Friedens
e daher mit gleicher Strenge aufrecht erhalten. Herr
Bulgakoff erhielt mithin auch nach wie vor auf ſeine
werden und Anträge nur ausweichende oder völlig ab-
nde Beſcheide.

Er konnte weder die Zulaſſung eines ruſſiſchen Conſuls
rna, woran der Kaiſerin beſonders viel zu liegen ſchien,
die Einſtellung des Verkaufs gefangener Georgier auf
Sklavenmarkte zu Conſtantinopel durchſetzen. Die Um-
der ruſſiſchen Conſuln in allen Theilen des Reichs,
: eine offenkundige Thatſache waren, hatten die Pforte
n längſt, vorzüglich ſeitdem ſie auch ihre Machinationen
gypten in Erfahrung gebracht hatte, im höchſten Grade
rt [1]).

Vertragsmäßig war ſie freilich gehalten, dieſelben überall
ſen und ihnen den geſetzlichen Barat zu ertheilen. Im
jenden Fall aber glaubte ſie die Sache mit dem Be-
i ablehnen zu können, daß, da doch überhaupt nur von
lung derſelben in Handelsplätzen die Rede ſein könne,
rna, wo weder Handel getrieben werde noch ruſſiſche
hanen anſäſſig ſeien, ein ſolcher gänzlich überflüſſig ſein
[2]). Herr von Bulgakoff proteſtirte nun zwar im
des Jahres wiederholt gegen dieſe eigenmächtige Aus-
der Verträge; allein die Pforte beharrte bei ihrer
rung, und der Großweſir hielt die Sache für wichtig
um dem Vicekanzler, Grafen von Oſtermann, des-
ein eigenhändiges Schreiben durch einen beſondern
zuzuſchicken. Allein auch dieſer Schritt führte zu

[1]) Hüttel, Depeſche vom 24. März 1786, wo er erzählt, daß ihm
Beirut beſtimmter ruſſiſcher Conſul, ein durchtriebener Grieche,
geſtanden habe, „que ses instructions lui ordonnoient de se
r tout les Schsiks de cette Province et de les exciter de
ux contre la Porte.“

[2]) Dieſe Depeſche vom 27. März 1786.

weiter nichts, als daß das Cabinet von St. Petersburg Herrn von Bulgakoff die Weisung ertheilte, sich in diesen Punkte etwas nachgiebiger zu zeigen. Man ließ also die Sache lieber gänzlich fallen, als ihm der Reis Efendi auf
1787 seine deshalb noch im März 1787 erneuerten Vorstellungen mit der lakonischen Frage abwies: Ob der Consul noch Lust haben würde, nach Varna zu gehen, blos um dort von den durch seine, des Herrn von Bulgakoff, Machinationen aufgewiegelten Truppen todtschlagen zu lassen.

Und ebenso verweigerte die Pforte jedes Einschreiten gegen den Verkauf der gefangenen Georgier auf dem Sklavenmarkte zu Constantinopel, wohin sie von den Lesghiern in Masse gebracht wurden. In den ersten sechs Monaten des Jahres 1786 waren dort deren nicht weniger als 3200 geboten worden, sodaß die Preise derselben bis auf 50 Piaster herabgesunken waren und nur noch Priester von einigen griechischen Kirchen mit 1000 bis 1100 Piastern bezahlt wurden. Und noch mehr sollten schon unterwegs verkauft worden sein, namentlich auch eine Menge Russen, welche gleichfalls in die Gefangenschaft der Lesghier gefallen waren.

Herr von Bulgakoff glaubte nun gegen diesen Handel reclamiren zu müssen, weil er die Georgier schon als Unterthanen oder Schutzbefohlene Rußlands betrachtet wissen wollte. Der Reis Efendi wies ihn aber auch da kurz mit der Bemerkung ab: Dieser Menschenhandel sei hier zu Lande ebenso gut wie jedes andere, ein gesetzlich erlaubtes Gewerbe und könne daher nicht verboten werden. Dabei mußte sich der Gesandte wohl oder übel beruhigen [2]).

Dazu kamen nun noch die ewigen Häkeleien wegen gemeinschaftlichen Benutzung der Salzseen zwischen Oczakow und Kinburn, welche durch eine zu diesem Zwecke zu ernennende Commission geschlichtet werden sollten, und

1) Diez, Depeschen vom 13. Mai und 25. November 1786, 7. April 1787.

2) Depeschen desselben vom 13. und 24. Mai und 10. Juni und Hüttel, Depesche vom 4. August 1786, nach Bulgakoff's Berichten.

it über die plötzliche Entſetzung des Hospodars der
ıchei, Michael Soutzo, im April 1786. Auch dage-
ıaubte Herr von Bulgakoff um ſo mehr Einſprache
en zu müſſen, weil Rußland gerade dieſe Verletzung der
enden Verträge ſchon einmal für einen casus belli er-
an die Wahl Soutzo's, ſeines Schützlings, mehr wie
00 Piaſter geſetzt und ſeinen Nachfolger Mauro-
i, eine Creatur des Kapudan Paſcha und bisher Dra-
n der Flotte, gar nicht einmal als zu einer wahlberech-
griechiſchen Familie gehörig anerkannt hatte.

Die Pforte kehrte ſich aber ſehr wenig an den Proteſt
ſandten. Unter allen Umſtänden, erwiderte blos der
Efendi, müſſe es ihr doch frei ſtehen, die Würden,
zu ihrer Competenz gehören, zu übertragen, wem ſie
gut befinde (à conférer à qui bon lui sembloit les
és de sa compétence). Ueberdies habe Soutzo ſeinen
itt ſelbſt verlangt. Und gleichſam zum Hohn für Herrn
Bulgakoff ließ der Großweſir einen reichen Griechen,
i mit Namen, welcher im Serai gegen die Wahl
:ojenni's intriguirt hatte, auf Grund des neulich er-
n Verbotes, daß Griechen ſich überhaupt nicht in poli-
lngelegenheiten miſchen ſollten, greifen und, ungeachtet
irſprache der Mächtigen des Serai, in demſelben Mo-
hinrichten, wo der neu ernannte Hospodar in feierlicher
z die Inveſtitur erhielt. Man ließ ſogar eine griechiſche
welche Petraki auf ſeine Koſten erbaut hatte, ohne
s dem Boden gleich machen, angeblich weil er dazu
ie vorläufige Erlaubniß der Pforte eingeholt habe [1]).

ie Beſchwerden des Herrn von Bulgakoff, auch
ieſe Gewaltſtreiche blieben natürlich gleichfalls ohne
g. Denn die Hauptſache war, daß das Cabinet von
tersburg, ſo lange es noch faſt ausſchließlich ſeine
kſamkeit und ſeine Kräfte den Verhältniſſen am Kau-
nd an der perſiſchen Grenze zuwenden mußte, gar
der Lage war, ſeinen Vorſtellungen bei der Pforte

[1]) Diez, Depeſche vom 10. April und Hüttel, Depeſche vom
1786, gleichfalls nach Bulgakoff's Berichten.

ſogleich thatſächlichen Nachdruck zu geben. Wenn auch
1785 ſeit dem November 1785 eigentlich nichts Erhebliches
geſchehen war, ſo hatte doch der ungemein beſchwerliche
aufreibende Gebirgskrieg, in welchem die Kaukaſier faſt
gängig im Vortheil blieben, nie ganz aufgehört.

Die Lesghier namentlich waren noch immer die gef
lichſten Feinde der Ruſſen und des Fürſten Herakl
Mitten im Winter waren ſie abermals in Georgien
brochen, hatten die reichen dem Fürſten gehörigen
und Kupferminen zerſtört und alle Verbindung mit
Kuban abgeſchnitten. Hier, im Kuban, hatte General
Potemkin, und im Kaukaſus General Apraxin faſt
zeitig empfindliche Verluſte erlitten [1]). Und jedenfalls
Rußland dort noch einen weit ſchwereren Stand
wenn jene Bergvölker, deren bewaffnete Macht
Ganzen auf mindeſtens 150,000 M. ſchätzte, ſich zu
ſchaftlichen Unternehmungen hätten vereinigen wollen,
nicht vielmehr, unter ſich ſelbſt zerfallen, ihre Streitk
einem planloſen Bandenkriege, welcher meiſtens auf
Freibeuterei hinauslief, zerſplittert und aufgerieben hät
fehlte ihnen vor allem ein hervorragender Führer,
im Stande geweſen wäre, ſich dieſer ganzen Volksb
zu bemächtigen und ſie mit Plan und Einheit auf ein
tes Ziel hinzulenken.

Selbſt dem Glaubenshelden Imam Manſur
Erhebung man auch im Abendlande keine geringe Be
beilegte [2]), wollte es nicht gelingen, ſeine großartig
einen allgemeinen Bund der islamitiſchen Mächte zu

1) Hüttel, Depeſchen vom 22. April, 23. Mai, 26. S
27. October und 8. November 1786.

2) Selbſt Friedrich der Große erwartete von dieſer
hebung Imam Manſur's ſehr viel. Er äußert ſich darü
in ſeinen Depeſchen an Dieß vom 22. December 1785 und
1786, wo er ſagt: „Dans ce moment je regarde tout le
la Porte comme dépendant des succès de Mansur.
laissent opprimer par les Russes, ils n'ont q
tout de suite l'épitaphe de l'Empire, qui sera
bientôt après.“

er Unterstützung im Kampfe gegen die Ungläubigen ins
zu rufen, auch nur unter den kaukasischen Bergvölkern
Verwirklichung näher zu bringen. In allen Ländern
mmedanischen Glaubens, in Daghestan, im Kuban, in der
rei, in Constantinopel, ja selbst bis nach Algier, Tunis
Marokko hin, hatte er um diese Zeit einen begeisternden
f verbreitet, welcher alle Gläubigen zu gottgefälligem
el, Einigkeit und gemeinschaftlichem Kampfe gegen die
e des wahren Glaubens ermahnte.

„Dies richtet Imam Mansur, welcher seinem gütigen
vertraut," hieß es hier, „im Namen des barmherzi-
nd gnädigen Gottes an das Volk Muhammed's, welches
lig und unbegrenzt ist. Ich verlange von Euch, daß
uch Gott unterwerft mit voller Ergebenheit und Euch
Streitigkeiten, aller Zwietracht und jeden Todtschlages
et. Entsagt allen Ausschweifungen und Bedrückungen;
Eure Reden, und lebt in Einigkeit mit dem Volke
, mit Euern Weibern, Kindern und Nachbarn. . . . .
nt Gott den Allmächtigen und widersetzt Euch dem
ben, und ich werde mein Gebet zum Höchsten richten,
er uns einen glänzenden Sieg verleihe. . . . . Möge
Eure bedrängten Angelegenheiten zum Bessern wenden,
ohlgefallen unsern Weg ebnen und uns den Sieg über
ämme der Ungläubigen gewähren!"[1])

ieser Aufruf blieb nicht ganz ohne Wirkung. Selbst
ser von Marokko erklärte sich bereit, das heilige Werk
nsehnliche Sendungen von Geld und Salpeter zu un-
n. Allein auf die Haltung der Völkerschaften zwischen
hwarzen und dem Kaspischen Meere gewann er keinen
enden Einfluß. Schon während des Winters war
Mansur, als er noch bei Taman stand, von dem
Theile seiner Truppen wieder verlassen worden. Er
aher auch seinen beabsichtigten Einbruch in die Krim
, und zog sich im Frühjahr 1786 von Taman zurück, 1786
Lesghier bei einem Angriffe auf Tiflis, die Haupt-

Diez, Depeschen vom 26. Juni und 10. Juli 1786, wobei sich
genaue Uebersetzung des hier erwähnten Aufrufs findet.

ſtadt des Fürſten Heraklius, zu unterſtützen. Da es aber auch dazu nicht kam, ſo wandte er ſich weiter hin nach Kislar in Dagheſtan, um dort womöglich ſeine Vereinigung mit dem 45,000 M. ſtarken Truppencorps des Imam Charris von Buchara zu bewirken.

Hier war es auch, wo ruſſiſche Emiſſäre den verzweifelten Verſuch machten, ihn gewaltſam aus dem Wege zu räumen. Ein Fanatiker gab ſich dazu her, unter dem Hauſe, wo er ſich befand, eine Pulvermine anzulegen, wodurch er ſammt ſeiner Familie in die Luft geſprengt werden ſollte. Er entdeckte aber noch bei Zeiten dieſen teufliſchen Mordanſchlag, brachte an dem beſtimmten Tage ſeine Familie in Sicherheit und wartete allein ruhig die Kataſtrophe an Ort und Stelle ab. Wie durch ein Wunder blieb er bei der wirklich erfolgenden Exploſion mitten unter den Trümmern des zuſammenſtürzenden Gebäudes unverſehrt. Den Thäter ſchickte er unbeſtraft den Ruſſen zu.

An der Spitze von 80,000 Mann brachte er ihnen dann bald nachher, im Herbſte 1786, indem er ſie durch verſtellte Flucht unweit Kislar in einen Hinterhalt gelockt hatte, eine bedeutende Niederlage bei. Sie wollten hierauf mit ihm wegen Abſchluß eines Friedens in Unterhandlungen treten; allein er ließ ſich mit ihnen auf nichts ein, ſondern gab ihnen blos zu erkennen, ſeine Miſſion ſei eine göttliche, und ſeine Handlungen können daher auch nicht von menſchlichen Anordnungen abhängig gemacht werden (que ses actions n'étoient pas dépendantes des dispositions humaines). Gleichwol verbreiteten ruſſiſche Emiſſäre überall die Nachricht, Imam Manſur habe eine vollſtändige Niederlage erlitten und ſei ſelbſt mit der Fahne des Propheten in die Gefangenſchaft der Ruſſen gefallen [1]).

Je entſchiedener und ausdauernder aber der Widerſtand war, den Rußland hier fand, deſto nachdrücklicher drang es nun in Conſtantinopel darauf, daß die Pforte ſich jeder Unterſtützung dieſer kaukaſiſchen Bergvölker, welche längſt eine

1) Diez, Depeſchen vom 10. Juni, 9. September und 10. November 1786.

t mehr hinwegzuleugnende Thatsache geworden war, alten möge. Vorzüglich seit der Zerstörung des Klosters hmiadsin durch die Lesghier hatten die Paschas in den ngprovinzen von Erzerum, Soudschak, Dschildir und iska oder Achalzich [1]) unter der Hand Befehl erhalten, Contingente in Bereitschaft zu setzen, um den Kaukasiern den Tataren des Kuban im Nothfalle Beistand zu lei- und den Fortschritten der Russen von dieser Seite Ein- zu thun.

Soliman, der Pascha von Achiska, sollte mit 20,000 n zu dem Heere Imam Mansur's stoßen und auch Lesghiern hülfreiche Hand leisten, welchen die Pforte mals eine Geldspende von 150,000 Piastern zukommen Sie war auch mit Imam Mansur selbst, seitdem er von Taman zurückgezogen hatte, durch besondere aus den a gewählte Bevollmächtigte in unmittelbare Verbindung ten, obgleich der Sultan ihn immer noch für den gefähr- n Feind seines Thrones hielt und schon bei der bloßen ung seines Namens gezittert haben soll [2]).

Aus allem Dem machte man so wenig ein Geheimniß, der Reis Efendi dem französischen Gesandten, welcher and zu Gefallen der Pforte zu verstehen gab, sie möge Statthaltern doch nicht mehr gestatten, sich in die Hän- ener Völkerschaften mit den Russen zu mischen, ohne weise erklärte, sie habe im Gegentheil die Absicht, die- nicht nur mit Geld, sondern auch mit Truppen zu tützen; denn sie habe das größte Interesse dabei, nicht lden, daß sie jemals unterworfen würden (parce qu'il de son plus grand intérêt de non pas souffrir, qu'on ubjugeat). Zugleich ließ man 30,000 Mann von

Achiska ist der türkische, Achalzich der georgische Name. obenstedt, Die Völker des Kaukasus, S. 161 fg. Dort findet uch eine anmuthige Schilderung der ziemlich verwickelten Stamm- nisse der kaukasischen Völkerschaften, auf welche wir hier natürl- ht näher eingehen können.

Diez, Depesche vom 9. September 1786, wo er bemerkt, abe seinen Namen nie genannt, „pour ménager le faible Sul- ui tremble lorsqu'il entend son nom de crainte d'être detrôné t homme là."

Diarbekr her gegen die Grenzen von Georgien vorrücken, dort Magazine anlegen, und den Paſcha von Achiska vom Meere her mit Geſchütz, Pulver und Munition verſehen [1]).

Man begreift, daß unter dieſen Umſtänden auch die Vorſtellungen des Herrn von Bulgakoff ſelbſt ihre Wirkung verfehlen mußten. Wiederholt, namentlich in einer bereits
1786 am 8. Januar 1786 der Pforte überreichten Denkſchrift, hatte er im Namen der Kaiſerin verlangt, daß die Paſchas von Achiska und Soudſchak für die den Lesghiern und den Tataren des Kuban geleiſtete Hülfe ſtreng beſtraft und mindeſtens ihrer Stellen entſetzt werden ſollten. Der Diwan wollte ſich aber gar nicht auf nähere Erläuterungen darüber einlaſſen, behauptete, die Paſchas ſeien völlig ſchuldlos, und gab abermals nicht undeutlich zu verſtehen, daß, wenn Rußland von dieſer Seite überhaupt Ruhe haben wolle, ſo müſſe es vor allem die Wahl eines neuen Chans der Tataren geſtatten. Denn das ſei das einzige Mittel, dieſe Völker im Zaume zu halten.

Darauf, erklärte jedoch Herr von Bulgakoff, werde die Kaiſerin nie eingehen; ſie werde vielmehr, wenn die Pforte fortfahre, jene Völker zu unterſtützen, ſich genöthigt ſehen, Repreſſalien zu ergreifen, welche die ſchlimmſten Folgen haben könnten [2]). Da aber auch dieſe leere Drohung nichts fruchtete, ſo wurde ſie von dem Geſandten in einer noch eindringlicheren Note vom 18. Mai erneuert, in welcher er ohne weiteres erklärte, „daß die Kaiſerin, da ihren gerechten Forderungen kein Genüge geſchehen ſei, nicht länger anſtehen könne, ſich ſelbſt mit den Waffen gegen die Schuldigen Genugthuung zu verſchaffen, indem ſie die Hohe Pforte für die weiteren Folgen ihrer Weigerung verantwortlich mache.“ Der Reis Efendi nahm indeſſen die Sache blos ad referendum, um ſie dem Diwan zur Entſcheidung vorzulegen [3]).

Die verlangte kategoriſche Antwort ließ indeſſen ziem-

1) Diez, Depeſchen vom 10. Februar, 13. Mai und 10. Juni, und Schreiben des Königs vom 6. Juni 1786.

2) Hüttel, Depeſche vom 28. April 1786, genau nach Bulgakoff's Berichten.

3) Diez, Depeſche vom 10. Juni 1786.

lange auf sich warten. Als Herr von Bulgakoff nach
lauf von drei Wochen bei dem mittlerweile neu ernannten
Effendi seine Forderungen nochmals in Erinnerung brachte,
ihn dieser kurz mit der Frage ab: „Mit welchem Rechte
denn Rußland überhaupt in die Angelegenheiten der
rgier mische? — Die Kaiserin behaupte freilich, daß sie
Suzeränetät anerkannt hätten; allein es könne ihr doch
unbekannt sein, daß dieselben Unterthanen der Pforte
esen und mithin ohne deren Zustimmung einen andern
erherrn nie hätten anerkennen dürfen. Das sei durch die
ehenden Verträge, welche Rußland jetzt breche, die Pforte
stets beobachtet habe, zur Genüge erwiesen."

Herr von Bulgakoff wußte darauf weiter nichts zu
dern, als daß er neue Instructionen seines Hofes ab-
ten müsse. Im Diwan setzte sich aber nun immer mehr
Meinung fest, daß man für jetzt von den Russen wenig
fürchten habe. Man hielt sie im Gegentheil für Groß-
cher, denen im Innern ihres Reiches die Kraft fehle,
Außen hin etwas Bedeutendes zu unternehmen (de grands
arons, qui manquent de forces intérieures). Der Mufti
schon um diese Zeit sein Fetwa dahin ab, „man dürfe
einem Falle nachgeben, und müsse sich lieber der Noth-
digkeit eines Krieges unterziehen, als daß man noch länger
Anmaßungen der Russen ertragen sollte [1])."

Erst nach 1½ Monat, am 3. Juli, ließ die Pforte
n von Bulgakoff endlich eine sehr ruhig und gemäßigt
llene schriftliche Erwiderung auf seine Note vom 18.
i zustellen. In derselben erklärte sie unumwunden, daß
sland die Absetzung des Pascha von Achiska offenbar nur
Vorwand nehme, um seine noch weiter gehenden Absich-
zu bemänteln. Es habe den Chan von Tiflis, Fürst
rakline, den ehemaligen Vasallen der Pforte, nur einge-
fert und betrogen und Truppen nach Georgien geschickt,
sich am Ende auch noch der Provinzen von Daghestan
Aserbeidschan zu bemächtigen, und durch seine Emissäre
ewigen Aufhetzereien in diesen Grenzprovinzen des osma-
jen Reiches absichtlich alles in Aufruhr und Verwirrung

1) Diez, Depeschen vom 26. Juni und 10. Juli 1786.

gebracht (a mis en dessus dessous tous les confins de l'Empire). Das ſei aber offenbar gegen die beſtehenden Verträge, deren erſter Artikel ausdrücklich feſtſetze, daß ſich fernerhin kein Theil gegen den andern weder offen noch insgeheim irgend eine Feindſeligkeit erlaube, die ihn benachtheiligen könne. Der Hof von St. Petersburg verlange die Beſtrafung des Paſchas von Achiska; es ſei aber durchaus noch nicht erwieſen, daß er ſich einer vertragswidrigen Handlung ſchuldig gemacht habe. Wäre dies wirklich der Fall geweſen, ſo würde die Hohe Pforte gewiß nicht verfehlt haben, ihn zu beſtrafen; ohne Grund und Urſache (sans rime et sans raison) werde ſie ihn aber nicht abſetzen; erſt müſſe dargethan werden, daß er ſich gegen den Hof von Rußland vergangen habe. Sollte übrigens Rußland ſich, den Verträgen zuwider, ſoweit von Gerechtigkeit und Menſchlichkeit entfernen, daß es die Grenzen des osmaniſchen Reiches überſchritte und, den geleiſteten Eiden zum Trotze, irgend eine Feindſeligkeit beginge, ſo werde auch die Hohe Pforte ihm mit ihren Streitkräften die Spitze zu bieten wiſſen. Nicht ihr, ſondern Rußland falle dann die Schuld des Friedensbruches zur Laſt. Denn alle Welt werde erkennen, daß Rußland der angreifende Theil ſei. Das wolle die Pforte durch dieſe Schrift auch ihrem Freunde, dem Geſandten, auf freundſchaftliche Weiſe klar und deutlich machen.

Bulgakoff kam dadurch in nicht geringe Verlegenheit. Seine ſofort erhobene mündliche Drohung, daß die Kaiſerin nun den Frieden als gebrochen betrachten werde, machte unter den obwaltenden Umſtänden nur ſehr wenig Eindruck auf den Diwan. Denn man wußte ſehr wohl, daß es damit doch nicht ernſtlich gemeint ſei und der Ausbruch des Krieges im ſchlimmſten Falle erſt im nächſten Jahre erfolgen könne. Und zum Beweis, daß man das Verfahren des Paſchas von Achiska keineswegs misbillige, ſchickte man ihm ganz offen ein Belobigungsſchreiben nebſt einem Geldgeſchenk von 40,000 Piaſtern, einen Ehrenſäbel von hohem Werthe und einen koſtbaren Zobelpelz zu [1]).

1) Diez, Depeſchen vom 10. und 24 Juli 1786. Die Note des Herrn von Bulgakoff vom 18. Mai und die darauf ertheilte

In St. Petersburg hatte man diese entschlossene Haltung
Pforte freilich nicht erwartet. Sie überraschte um so
genehmer, da man eben noch gar nicht willens und in
Lage war, die Drohung des Herrn von Bulgakoff
ich zur Wahrheit zu machen. Die mislichen Verhältnisse
Kuban, in Georgien und am Kaukasus, der schlechte Zu-
der Armee, der Flotte und des Schatzes, und endlich
der Zwiespalt der Meinungen in den maßgebenden
ien, lähmten und verzögerten die weiteren Schritte und
hlüsse der Kaiserin und ihrer Räthe. Fast gleichzeitig
der Antwort der Pforte auf die Note vom 18. Mai traf
Nachricht ein, daß ein Corps Russen von 7—8000
n, welches vom Kuban aus nach der Kabarda vorge-
gen, beinahe gänzlich aufgerieben worden sei.

Selbst Fürst Heraklius, welcher, von aller Hülfe
mächtigen Bundesgenossen abgeschnitten, in seinem durch
esghier fast in eine Wüste verwandelten Lande in die
e Bedrängniß gerathen war, warf sich in der Verzweif-
wieder ganz in die Arme der Pforte. Er schickte Ge-
nach Constantinopel und erklärte sich bereit, nicht nur
Vermittlung des Diwans mit den Lesghiern Frieden zu
ien, sondern auch zu fernerer Bürgschaft für seine Treue
Ergebenheit Geißeln zu stellen, wenn ihn die Pforte nur
zu Gnaden annehmen wolle. Sie wollte ihn aber
einmal mehr als Vasallen anerkennen, sondern blos als
arn behandeln, mit dem sie nach Gutdünken verfahren
[1]).

Auch die Verhandlungen mit dem Chan von Derbent,
Besitz der Kaiserin längst schon ganz besonders am
n lag, führten durchaus nicht zu dem erwünschten Ziele.
rklärte sich zwar bereit, der Kaiserin die Huldigung
nage) zu leisten, wollte aber weder von eigentlicher

rt der Pforte vom 3. Juli geben wir nach den bei den betreffen-
peschen von Diez befindlichen Originalcopien im königl. geh.
rch. zu Berlin, in den Erläuterungen zu diesem Bande.
Depeschen desselben vom 10. April, 10. Juni und 25. October

Unterwerfung (soumission) etwas hören, noch russische Truppen den Zutritt in sein Gebiet gestatten [1]).

Was die Kaiserin aber nicht mit den Waffen und durch Ueberredungskünste durchzusetzen vermochte, das glaubte sie, wie es scheint, mittelst Bestechung erreichen zu können. Unter anderm sprach man damals wieder viel von drei kostbaren Diademen und einer Menge anderer ungemein werthvoller Decorationen in Brillanten, welche, in St. Petersburg angefertigt, für verschiedene Fürsten und Häuptlinge der kaukasischen Tatarenhorden, namentlich den Fürsten Heraklius, den Fürsten David von Imerete, und den Chan von Mezanderan bestimmt sein sollten. Es galt von ihnen wenigstens zum Theil noch, was später Michail Lermontoff, der begeisterte Dichter ihrer Freiheitskämpfe in Feinen Reihen, so schön singt:

„Sie kannten dazumal
Noch nicht der Russen Gold und Stahl“ [2]).

Gleichwol sah man in St. Petersburg vollkommen ein, daß gegen die Pforte unmittelbar gar nichts zu machen, solange man nicht auf der ganzen Linie vom Kuban bis des Kaukasus bis zum Kaspischen Meere hin weniger kostspielige und gesichertere Grenzen (des frontières moins dispendieuses et plus sûres) habe. Wäre es nur besser um die Armee, die Flotte und den Schatz bestellt gewesen! Namentlich mit dem letztern stand es sehr schlimm. Die Staatskassen waren mit einer Schuldenlast von sechs Millionen Rubeln behaftet. Die drei Millionen Rubel, welche Fürst Potemkin für die Vermehrung und den Unterhalt der Flotte in Cherson verlangt hatte, waren kaum aufzutreiben. Der dort stationirte Admiral sah sich genöthigt, bei einem daselbst ansässigen holländischen Handelshause 16,000 Rubel aufzunehmen, um nur seine Matrosen bezahlen zu können. Die Regimenter, namentlich die Offiziere, hatten schon seit

1) Hüttel, Depesche vom 11. August 1786.

2) Depeschen desselben vom 31. März, 11. und 28. April und 2. Mai 1786. Michael Lermontoff, Ismail Bay, eine moralländische Sage, in dessen „Poetischem Nachlaß übersetzt von Fr. Bodenstedt“, Berlin 1852, Bd. I, S. 109.

ſie keinen Sold mehr erhalten. Unter den in den Grenz-
inien liegenden Truppen nahm daher auch die Deſertion
der Türkei hin in erſchreckender Weiſe überhand [1]).
Dazu nun noch der Zwieſpalt der Meinungen im Rathe
Kaiſerin, wo ſich abermals zwei Parteien gebildet hatten.
eine, Potemkin an ihrer Spitze, drang auf entſchie-
Schritte, die andere, von Graf Beſborodko geleitet,
zur Vorſicht und Zurückhaltung. Potemkin, überhaupt
immer die Seele aller orientaliſchen Projecte, welche
Eitelkeit der Kaiſerin ſchmeichelten, verlangte die Unter-
ung des Kaukaſus mit Gewalt der Waffen, ſeine Geg-
ber waren der Meinung, man ſolle ſich mit jenen
rſchaften lieber auf friedlichem Wege auszugleichen ſuchen
ede gewaltſame Unternehmung gegen die Pforte vermei-
weil ſie den Intereſſen des Reiches zuwider ſei. Etwas
wußte jedoch Potemkin Beſborodko auf ſeine Seite
hn, während Graf von Oſtermann an die Spitze der
partei trat. Er erklärte z. B. Ségur, welcher darauf
, daß Rußland ſeine Forderungen in dieſer Hinſicht
zu weit treiben möge, geradezu, Rußland habe allerdings
ſich gar keine rechtlichen Anſprüche an die Oberherrſchaft
Georgien zu machen, die Pforte ſei dagegen in ihrem
, wenn ſie in dieſem Punkte Widerſtand leiſte [2]).
Der Vicekanzler berührte aber da gerade die empfindlichſte
in dem politiſchen Syſteme der Kaiſerin. Denn ſie
o unter allen Umſtänden auf ihrer Suzeränetät über
ien, und wollte die Feinde des Fürſten Heraklius
ngt als die übrigen betrachtet wiſſen. Sie behauptete,
e Anſprüche, welche die Pforte in dieſer Hinſicht erhebe,
weniger gerechtfertiget ſeien, da Fürſt Heraklius
s Vaſall des Sultans, ſondern vielmehr des Schahs
erſien geweſen ſei. Potemkin behielt daher auch die
and in ihrem Rathe und gewann ihre auf kurze Zeit
rzte Gunſt in ſo hohem Grade wieder, daß ſie die

Hüttel, Depeſche vom 11. Auguſt. Schreiben des Königs
. Juli 1786, und Diez, Depeſche vom 25. Juni 1787.
Depeſchen von Hüttel vom 6. Juni und 11. Auguſt, und von
om 25. October 1786.

fernere Anordnung der orientalischen Verhältnisse durch ei
besondere Vollmacht ganz in seine Hände legte. Auch He
von Bulgakoff erhielt den ausdrücklichen Befehl, fern
hin den Weisungen des Fürsten so Folge zu leisten, als
sie von der Kaiserin selbst unmittelbar ausgegangen seien

Sie waren anfangs in der That noch sehr gemäß
gehalten. Die dem Gesandten infolge der letzten Erklär
der Pforte ertheilte Instruction ging im wesentlichen dar
hinaus, daß er zwar seine Beschwerden bei dem Diwan fe
setzen, aber alles vermeiden solle, was geeignet wäre,
Dinge sofort aufs äußerste zu treiben. Nur auf der
haltung der Suzeränetät der Kaiserin über Georgien solle
mit besonderem Nachdrucke bestehen, in allen übrigen Pun
aber sich desto fügsamer beweisen.

Selbst Potemkin stimmte noch nicht für einen off
Bruch mit der Pforte. Er meinte vielmehr, man müsse,
er sich wol auszudrücken pflegte, die Macht der Türken
nach und nach aufzureiben suchen (ronger les Turcs succ
sivement), sich erst am Kaukasus Ruhe verschaffen, die
ghier bändigen und dann Bessarabien nehmen, um sic
Grenzen von Oczakow bis zur Donau zu gewinnen. Je
falls müsse man der Pforte aber zeigen, daß sie im Irrt
sei, wenn sie glaube, sie könne mit Rußland wie mit P
dig verfahren und ihm die schuldige Genugthung verse
sie müsse im Gegentheil erfahren, daß man Rußland
wie jene schwache Republik, ungestraft beleidige [2]).

Unter diesen Umständen mußte es nun der Kaiserin
allem mit daran liegen, sich Gewißheit darüber zu versch
welche Haltung der Kaiser im äußersten Falle gegen die P
zu beobachten gedenke? Zu diesem Zwecke ließ sie ihm
Erklärung der Pforte vom 3. Juli mittheilen und ihn

1) Hüttel, Depeschen vom 19. und 26. September 1786.

2) Depeschen desselben vom 8. August, 12. und 29. Sept
und 10. October 1786. „Les Turcs se trompent," äußerte Pot
kin, „s'ils s'imaginent pouvoir agir envers nous comme ce
les Vénitiens et nous réfuser satisfaction ainsi qu'à cette Républi
Nous saurons leur prouver, qu'on ne nous offense pas impu
ment."

ch erſuchen, er möge doch ſeinen Einfluß in Conſtantinopel
in geltend machen, daß ſich die Pforte zu einer ange-
enen Genugthuung (une satisfaction convenable) ge-
igt ſehe, ſeine desfallſigen Vorſtellungen im Nothfalle
t mit einigen Truppenbewegungen unterſtützen, und ſich
haupt mit der Kaiſerin über gemeinſchaftlich zu ergreifende
regeln verſtändigen, welche geeignet wären, der Pforte
nponiren (un concert de mesures et de demonstrations
en imposer à la Porte) [1].

Der Kaiſer nahm indeſſen dieſe Aufforderung der Kai-
doch nur ziemlich kühl auf. Man hatte ihm, wie es
t, ſchon die Ueberzeugung beigebracht, daß es durchaus
im Intereſſe Oeſtreichs liegen könne, zur Bildung einer
chriſtlichen Macht im europäiſchen Oriente die Hand
ieten, welche, unter dem abſoluten Einfluſſe Rußlands,
dere Rückſichten erheiſchen und nur zu neuen Verwicke-
n Veranlaſſung geben würde. Daher war auch die am
September nach St. Petersburg abgehende Antwort des
rs zwar ſehr höflich, aber ebenſo gemeſſen gehalten.
Er nehme, hieß es darin, an den Verlegenheiten (em-
s), welche der Kaiſerin das ungerechtfertigte Verfahren
Pforte verurſache, den lebendigſten Antheil; auch würde
h gern ſofort zu irgend einer kriegeriſchen Demonſtrati..
die Pforte verſtehen, wenn nicht zu befürchten wäre,
dieſelbe, durch die Erfolge ihrer Waffen in Aegypten
ühig gemacht, unverzüglich zu einem Kriege ſchreiten
, deſſen Ende gar nicht abzuſehen ſei. Er ſtehe jedoch
an, die Kaiſerin nach Kräften zu unterſtützen, und habe
auch bereits ſeinem Geſandten in Conſtantinopel Befehl
t, dahin zu wirken, daß die Pforte ſich zu einem ver-
geren Benehmen (à une conduite plus raisonnable)
je und der Kaiſerin die Genugthuung gewähre, welche
reits vorher ohne Erfolg von ihr verlangt habe. Da-
rmied es der Kaiſer jedoch abſichtlich, der Kaiſerin den
chen Inhalt der ſeinem Geſandten zugefertigten Inſtruc-

[1] Hüttel, Depeſchen vom 29. Auguſt und 9. September, und
en des Königs Friedrich Wilhelm II. vom 29. September 1786
ſelben.

tion mitzutheilen, damit derſelbe völlig freie Hand behi
ſeine Schritte je nach Umſtänden und den bei der Pf
herrſchenden Stimmungen zu bemeſſen (à mesurer ses dém
ches selon les termes où il verroit la Porte Ottomane

Es verſteht ſich von ſelbſt, daß die Kaiſerin mit di
Antwort nicht eben ſehr zufrieden war. Sie hatte jeden
nicht blos unfruchtbare Sympathien, ſondern ein thätig
Auftreten von Seiten des Kaiſers erwartet, und glaubte
ihn vielleicht noch dadurch für ihre Zwecke gewinnen
können, daß ſie ihn dringend zu einer Zuſammenkunft bei
bevorſtehenden Reiſe nach Cherſon und der Krim ein
Unter anderm ſchrieb ſie ihm bei dieſer Gelegenheit, „
ihm zu Gefallen habe ſie die Hand zu einer friedlichen
gleichung mit der Pforte geboten, welche ihr übrigens
ſo weniger zuſagen könne, da ſie ihrem Ruhme keine
entſprechen würde (qui d'ailleurs ne lui convenoit pas
pour sa gloire).“ Aber auch dieſe Einladung ſcheint
Kaiſer vorerſt ſehr wenig zugeſagt zu haben. Er konn
nicht geradezu ablehnen, nahm ſie aber doch auch nur
gungsweiſe an. „Sklave der Verhältniſſe,“ ſchrieb er
anderm der Kaiſerin zurück, „werde ich mein Mögli
thun, eine Zuſammenkunft nicht zu verfehlen, welche ich
ſehnlich wünſche.“ Dieſe Wendung verdroß die Kaiſer
hohen Grade, und eine abermalige ſichtliche Erkaltung zw
den beiden Kaiſerhöfen war die nächſte Folge davon[2].

Indeſſen glaubte die Kaiſerin den ihr von dem
ertheilten Rath, ſich auch der Vermittlung Frankreich
bedienen, bei aller Abneigung gegen das Cabinet von

1) Depeſchen des Königs Friedrich Wilhelm II. an
vom 7. und 14. October, und an den an Stelle des Grafen
Görtz zum Geſandten zu St. Petersburg ernannten Baron
Keller vom 23. October 1786, genau nach den aus Wien erh
Berichten.

2) Depeſchen des Baron von Keller vom 31. October,
Worte in dem Schreiben des Kaiſers folgendermaßen angegeben
den: „Esclave des circonstances, je ferai mon possible, p
pas manquer une entrevue, que je désire infiniment.“ Und
ben des Königs an Baron von Keller vom 22. December
Die erſte Depeſche des letzteren war vom 10. October deſſelben

les, welches sie immer noch im Verdacht hatte, daß die
chlossene Haltung der Pforte vorzüglich seinem Einflusse
schreiben sei, doch nicht ganz von sich weisen zu dürfen.
n verlangte sie nicht geradezu, gab aber Ségur zu ver-
n, man werde, da sein Hof sich schon bei mehreren Ge-
heiten bemüht habe, den Frieden zwischen Rußland und
Pforte zu erhalten, es mit Vergnügen sehen, wenn das
net von Versailles darauf hinwirken wolle, der Pforte
re Grundsätze beizubringen, als bisher (si elle voudoit
ployer à faire adopter d'autres principes à la Porte) [1]).
Der Hof von Versailles ergriff natürlich auch diese Ge-
heit, seinen gesunkenen Einfluß in Constantinopel wieder
s zu heben, mit Freuden, und instruirte Graf von
iseul zunächst dahin, dem Diwan seine Vermittelung
bieten und die weiteren Schritte des Herrn von Bul-
ff zum Zwecke friedlicher Ausgleichung auf jede Weise
terstützen. Der Reis Efendi nahm jedoch dieses Aner-
n um so kälter auf, da ihm der Gesandte zu verstehen
die Pforte solle in derselben Weise an Frankreich des-
ein förmliches Verlangen stellen, wie dies bereits Rußg-
gethan habe. Der Reis Efendi erklärte ihm aber darauf
, man wisse gar nicht, was Frankreich mit seiner Ver-
ung wolle, da eigentlich ein Gegenstand derselben nicht
ge, und beide Reiche directe Ansprüche gegeneinander
erhoben hätten (ne prétendoient directement rien l'un
autre). Die Pforte vertheidige blos ihre wohlbegründe-
echte. Es sei mithin nicht ihre Schuld, wenn ihre
arn mit ihr Händel suchen wollen; sie werde die gegen
richteten Angriffe zurückzuweisen wissen, sowie es über-
ihre Sache sei, selbst für ihre Vertheidigung Sorge
igen.

Choiseul verlangte darauf diese Erklärung schriftlich;
iwan verweigerte jedoch dieselbe, weil man, wie der
Efendi nicht undeutlich zu verstehen gab, den Verdacht
daß Frankreich, ohne wirkliches Interesse für das

Hüttel, Depesche vom 19. September und Schreiben des
s vom 20. und 23. October 1786 an Hüttel und Baron von

Schicksal und die Ehre der Pforte, nur davon Gebr
machen wolle, um sich durch eine so förmliche Verpflicht
derselben Rußland desto verbindlicher zu machen. Auch w
bereits am 4. November in einem Diwan beim Mufti
Beschluß gefaßt, die Vermittelung Frankreichs unbedingt
verwerfen und jeden, welcher eine andere Meinung geltend
machen wolle, als Verräther an Thron und Reich zu
trachten. Alle weiteren Behelligungen des Gesandten wur
wurden dann einfach mit der Bemerkung abgewiesen,
Pforte sei entschlossen, bei ihrer rechtfertigenden Erklär
vom 3. Juli stehen zu bleiben. Selbst die von ihm beiläu
in Aussicht gestellte eventuelle Hülfe der französischen F
macht blieb unter diesen Umständen ohne Eindruck auf
Diwan. Denn man fürchtete, daß Frankreich, mit den
ferhöfen im Einverständniß, seine Flotte am Ende nur
gebrauchen werde, sich irgend eines Theils des osmanis
Reichs zu bemächtigen [1]).

Obgleich also weder der österreichische noch der fra
sische Vermittelungsversuch irgend einen Erfolg hatte,
wurde dennoch gegen Ende des Jahres von Herrn
Bulgakoff und seinen Emissären so recht geflissentlich
Gerücht verbreitet, es sei durch Frankreichs Bemühen wi
eine Uebereinkunft zu Stande gekommen, welche allen weit
Mishelligkeiten zwischen den beiden Reichen ein Ziel zu
und den Frieden auf lange Zeit zu sichern geeignet sei. R
land, hieß es unter anderm, habe seine Ansprüche auf
Suzerainetät über Georgien fallen lassen, und die P
dagegen ihren Statthaltern, namentlich dem Pasche
Achiska, die Unterstützung der Lesghier streng untersagt.
Wien und Berlin wurde die Sache so wenig bezweifelt,
z. B. König Friedrich Wilhelm II. Diez arg dar
zur Rede setzte, daß er nicht längst schon die näheren
dingungen des abgeschlossenen Vergleichs angegeben h
Der König mußte nun aber erst durch ihn erfahren,
daran kein wahres Wort und die Pforte mehr wie je

1) Depeschen von Diez vom 24. Juli, 10. und 25. Octobe
7. und 25. November 1786.

n entfernt sei, Rußland in irgend einem Punkte nachge-
zu wollen [1]).

Die einzige Macht, mit welcher sich die Pforte vielleicht
gern zum Zwecke einer Vermittelung näher eingelassen
, war Preußen, weil man dieses dabei für uninteressirt
mithin für unparteiisch hielt. Allein alle Versuche, das
net von Berlin überhaupt zu einem thätigeren Eingreifen
e orientalischen Verhältnisse zu bewegen, scheiterten zu-
t an dem unüberwindlichen Widerwillen, welchen Fried-
der Große in den letzten Zeiten seines Lebens nun
al gegen das treulose Regierungssystem der Pforte ge-
hatte. „Was mich betrifft," äußerte er noch im Februar
gegen Diez, welcher ihn gar zu gern zu entschiedenern
itten gedrängt hätte, „so werde ich mich wohl hüten,
i Leuten Rathschläge zu ertheilen, und zwar aus guten
den. Die Indiscretion, womit sie, als es sich um die
handelte, das kleinste Wort, welches ich ihnen hatte
lassen, verrathen haben, wird mich für immer davon
ten [2])."

Er wollte nur die gute Stimmung der Pforte gegen
gen, wovon auch der neue Großwesir Jussuf Pascha
bei seiner Gratulationsaudienz im April wieder die
ideutigsten Beweise gegeben hatte, sorgfältig gepflegt
, ohne indessen sich zu irgend etwas zu verstehen, was
on seinem guten Willen auch thatsächlich zu überzeugen
net gewesen wäre [3]). Er blieb nur immer dabei, daß

[1]) Die Nachricht von diesem angeblichen Vergleiche zwischen Rußland der Pforte scheint zuerst in Wien aufgetaucht zu sein, von nach Berlin kam. Depeschen des Königs Friedrich Wilhelm II. von von Keller vom 27. November und 1. December 1786, Diez vom 25. December. Dagegen Widerlegung des letzteren r Depesche vom 11. Januar 1787.

[2]) Immediatordres Friedrichs II. an Diez vom 5. und 25. r 1786.

[3]) Depesche von Diez vom 24. April und Antwort des Königs 27. Mai 1786. In der letzteren heißt es wörtlich: „Vous ierez rien pour cultiver davantage les bonnes dispositions Premier-Ministre (Großwesir), et de le convaincre de plus s de l'utilité réciproque des liaisons étroites entre la Prusse Porte Ottomanne."

die Pforte am besten berathen sein würde, wenn sie fo
fortfahre, durch energische Maßregeln für ihre eigene Sic
heit Sorge zu tragen, aber doch alles vermeide, was R
land offen beleidigen und reizen könne, wie namentlich
zu sichtliche Unterstützung der ihm feindlichen Paschas und
zu weit getriebene Verkauf georgischer Sklaven zu Cons
nopel. Nur unter der Hand möge sie die Tataren
Widerstande auffordern, damit Rußland am Ende in
Nothwendigkeit versetzt werde, sie zuerst anzugreifen.
auch dergleichen Ideen solle Diez gegen Niemand äuß
weil es viel zu gefährlich sei, sie irgendwie laut werden
lassen [1]).

Diez kam durch diese laue und zaghafte Politik s
Regierung in um so größere Verlegenheit, da ihm die Pi
welche sich nicht blos mehr mit leeren Freundschafts
sicherungen abfinden lassen wollte, fortwährend zu bestimm
und fruchtbringendern Erklärungen drängte. Er wagte
jedoch gar nicht einmal mehr, sich in seinen officiellen
peschen offen darüber auszusprechen, sondern suchte nur
der Hand wenigstens den Minister Grafen von Hertzb
mit dem er in genauern Verhältnissen stand und der im
sentlichen seine Ansichten theilte, für sich zu gewinnen.
auch dieser konnte ihn zunächst nur auf die Zukunft vertr
Bereits zu Anfang Juni schrieb er ihm in diesem S
„Ich glaube, daß ich im Fall des Todes des Königs
Stande sein werde, Maßregeln zu ergreifen, theils um
eine innigere Verbindung zwischen Preußen und der P
eine Grundlage zu gewinnen, theils um den Zustand
letztern gesicherter und für ihre Freunde nützlicher zu ma
Das ist im allgemeinen mein Plan, über welchen sich
im voraus noch weiter nichts sagen läßt [2])."

1) Schreiben des Königs vom 24. Juni, 8. Juli und 5. A
1786. „Vous sentirez" sagt er hier, „au reste de vous même
je n'observe ceci que pour vous seul, et qu'il seroit bien dang
de manifester de semblables idées envers qui que ce soi
pourroit vous entretenir sur cet objet délicat."

2) Hertzberg's Schreiben an Diez vom 6. Juni 178
entnehmen dasselbe der sehr werthvollen vertraulichen Corres

Das konnte Diez freilich nur noch sehr wenig zusagen, zu-
da die Pforte, vorzüglich nach ihrer rechtfertigenden Er-
ung an Rußland vom 3. Juli, mit ihren Anfragen wegen
definitiven Haltung Preußens immer dringender wurde.
on seine Depesche vom 10. Juli begleitete er abermals mit
n vertraulichen Schreiben an Hertzberg, worin er seine
gen auf sehr energische Weise wiederholte. „Alle Staa-
welche bei der Pforte Gesandtschaften unterhalten,"
es darin unter anderm, „machen größere oder geringere
schritte; nur Preußen bleibt zurück." Nicht einmal für
Handel mit der Levante geschehe etwas Erkleckliches.
abe daher an mehrere Handelshäuser und an die Direc-
der Gesellschaft für den Seehandel zu Berlin geschrie-
ja selbst bei einem Handelsgeschäft 1100 Thaler zuge-
aber alles ohne Erfolg. „Und was die Politik betrifft,"
er dann fort, „so hat Se. Majestät zu wenig Neigung
sen, die Türken zu unterstützen, als daß ich hätte wa-
önnen, Vorschläge darüber zu machen. Ich habe mich
darauf beschränkt, in meinen Depeschen Gedanken ein-
uen, welche die Aufmerksamkeit darauf richten sollten,
sich zum Wohle Preußens und der Pforte etwa thun
Allein ich war nicht so glücklich, sie auch nur in Er-
ng gezogen zu sehen. Ich bin mithin zu der Rolle eines
gen Neuigkeitskrämers (d'un triste nouvelliste) ohne
m und geeignete Thätigkeit verdammt, und muß vor
forte und selbst meinem Dragoman die Gleichgültigkeit
önigs und meine Unthätigkeit verhehlen, damit ich wenig-
den Faden dann wieder aufnehmen kann, wenn die
sche Regierung sich entschließen sollte, ein dem osmani-
Reiche günstigeres System anzunehmen."

Hertzberg hatte ihn aber erst kurz vorher abermals
en bevorstehenden Thronwechsel verwiesen. „Dann,"
er ihm am 24. Juni, „werde ich bemüht sein, Ihnen

t beiden, welche sich nicht auf dem königl. geh. St.-Arch.,
unter dem Titel: „Ma Correspondance avec Mr. le Comte
tzberg, touchant mes négociations", bei den auf der königl.
bek aufbewahrten Diez'schen Handschriften (Mr. Diez C. Quart.
efindet.

Der Beſcheid darauf erfolgte nicht mehr bei Lebzeiten des großen Königs, war aber noch ganz im Geiſte des von ihm bisher feſtgehaltenen Syſtems. Am Tage nach ſeinem Tode und folglich offenbar noch nach ſeinen Eingebungen abgefaßt, beſagte er im weſentlichen: Der König könne der Pforte keinen Rath ertheilen, wie ſie ſich gegen Rußland verhalten ſolle. Das ſei eine viel zu delicate Sache, als daß er ihm, Diez, eine beſtimmte Inſtruction darüber zukommen laſſen könne. „Sie werden mich alſo," heißt es dann wörtlich weiter, „entſchuldigen, daß ich noch nicht ſogleich beſtimmte Erklärungen darüber machen kann. Sie werden den osmaniſchen Miniſtern jedoch zu erkennen geben, daß die Pforte gut thun würde, ſich nicht in einen Angriffskrieg mit einer ſo bedeutenden Macht, wie Rußland, zu ſtürzen, welche überdies auf den Beiſtand des noch mächtigeren Wiener Hofes rechnen könnte. Die Klugheit müſſe ihr vorzüglich rathen, alles zu vermeiden, was ſie als den angreifenden Theil erſcheinen laſſen würde. Das ſind meine vorläufigen Inſtructionen, denen ich genauere folgen laſſen werde, ſobald die Umſtände es erlauben [1])."

Daraus ergibt ſich von ſelbſt, daß man in Berlin, ungeachtet der Diez von Hertzberg für den Fall des Thronwechſels ertheilten Zuſagen, vorerſt gar nicht geſonnen war, von der bisher eingehaltenen orientaliſchen Politik abzuweichen. Gleichwol drang der Reis Efendi, nachdem ihm Diez am 17. September das Ableben des Königs und die Thronbeſteigung ſeines Nachfolgers officiell angezeigt hatte, und darauf am 21. die förmliche Condolenz der Pforte durch den Pfortendolmetſcher erfolgt war, unter der Verſicherung, man werde, dem Rathe ſeines Hofes gemäß, Rußland niemals angreifen (que les Turcs ne seroient jamais les aggresseurs), um ſo mehr darauf, daß der König ſich beſtimmter über ſeine Geſinnungen gegen die Pforte, und namentlich ihre Note vom 3. Juli ausſprechen möge, da ihm das Ge-

1) Schreiben des Königs Friedrich Wilhelm II. vom 18. Auguſt 1786.

berühren (heurter) können. So habe er ihr volles
rauen gewonnen. Dies ſcheine ihm aber um ſo wichti-
weil es ſeiner Meinung nach für die preußiſche Mon-
von dem höchſten Belange ſei, die Türken, welche
mmal ſehr nützlich werden könnten, bei guter Stimmung
halten. Auch habe ſich der geſunkene Credit der preußi-
Geſandtſchaft durch ſeine Bemühungen bereits wieder
hoben, daß ſie jetzt im Vertrauen der Pforte vielleicht
rſten Platz behaupte. Dies werde aber verloren gehen,
man ihr keine befriedigende Antwort ertheilen wolle.
lbe ſei jetzt dafür der Prüfſtein (pierre de touche).
dürfe alſo dieſen Moment, wo man für die Zukunft
gewinnen oder verlieren könne, nicht unbenutzt vorüber-
laſſen. Er bitte daher inſtändigſt um einen genügen-
Beſcheid, welcher die Pforte, die heutzutage viel
ſei, als man glaube (plus fine qu'on ne le croit),
mehr in Zweifel laſſe. Hätte er nur gehörige Voll-
en und die nöthigen Geldmittel gehabt, ſo wäre es ihm
eichtes geweſen, auch in die Verhältniſſe der Pforte zu
brigen muhammedaniſchen Ländern, in welchen ſich eine
Aufregung zeige, thätiger einzugreifen, z. B. im Kau-
fruchtbringende Verbindungen zu unterhalten u. ſ. w.
„Denn," ſo ſchließt er dieſes Schreiben, „es reicht nicht
hin, dieſen verſchmitzten Leuten (à ces gens raffinés)
llgemeinen von Freundſchaft zu ſprechen. Sie bringen
ſogleich durch die naive Frage in Verlegenheit, worin
eigentlich dieſe Freundſchaft beſtehe? — Sie wiſſen
zu unterſcheiden, was ſie der Furcht zu verdanken haben,
lcher der König von Preußen ſeine Nachbarn zu erhal-
erſteht, und was der Anhänglichkeit, welche derſelbe,
ir-ihr einreden möchten, für die Bekenner des Islams
Mit einem Wort, ich brauche nur offen dargelegte Ge-
ıgen des Königs für die Pforte (des sentiments dévoi-
u Roi pour la Porte) und Geld; dann werde ich in
zum Ziele gelangen. Dafür ſtehe ich ein [1])."

) Diez, Depeſche vom 24. Juli im königl. geh. St.-Arch. und
ben deſſelben an Hertzberg von demſelben Tage in der Samm-
er königl. Bibliothek.

Man erſieht ſchon hieraus, daß auch finanzielle Rückſichten dabei mit in Betracht kamen. Die unangenehmen Erfahrungen, welche Diez Herrn von Gaffron ſo ſehr zur Laſt gelegt hatte, ſollte er ſelbſt in reichem Maße machen. Bereits zu Ende des zweiten Jahres ſeiner Miſſion hatte er mehrere Tauſend Piaſter zugeſetzt und ſich überdies eine Schuldenlaſt von 3579 Thalern aufgeladen. Er klagte daher bitter darüber, daß er mit ſeinem Gehalte von 5000 Thalern, welcher durch die auch noch an den Dragoman zu zahlenden 1000 Thaler und die außerordentlichen gleichfalls davon zu beſtreitenden Ausgaben bis auf 3000 Thaler zuſammenſchmelze, nicht mehr beſtehen könne. Und allerdings ergab ſich bei näherer Unterſuchung der Sache, daß, wie namentlich aus einer intereſſanten Denkſchrift des Herrn von Gaffron darüber erſichtlich iſt, der preußiſche Geſandte im Verhältniſſe zu andern Diplomaten gleichen Ranges in finanzieller Hinſicht ſehr ſchlecht geſtellt ſei. Der ſchwediſche Geſandte, obgleich im Range geringer, erhielt z. B. 22,000 Piaſter Gehalt und außerdem noch beſondere Vergütigung für ſeinen Dragoman, zwei Sprachknaben (Jeunes de langue) und alle außerordentliche Ausgaben, ſowie anſehnliche Conſulargebühren und ein Tagegeld von 15 Piaſtern von der Pforte, ſodaß er ſeine Einnahme jährlich auf 50—60,000 Piaſter bringen konnte [1]). Auch hatte Herr von Zegelin ſeiner Zeit bereits 16,000 Thaler Gehalt bezogen.

Unter dieſen Umſtänden beantragten die beiden Staats- und Cabinetsminiſter, Graf von Finckenſtein und von Hertzberg, ſchon zu Anfange Novembers, Diez den Rang eines außerordentlichen Geſandten bei der Pforte zu ertheilen und ſein Gehalt auf 8000 Thaler Gold feſtzuſetzen, was der König ſelbſt ſofort auf 10,000 Thaler erhöhte, indem er zu-

daſelbſt aufbewahrten beſonderen Convolut: „Acta die Accreditirung des p. v. Diez als Envoyé extraordinaire bei der Pforte und die bei ſolchen Gelegenheiten zu gebenden Geſchenke und deſſen Rappell betreffend."

1) Denkſchrift des Herrn von Gaffron an Hertzberg vom 27. Mai 1787. Daſelbſt.

t zu Ohren gekommen war, Preußen habe bereits eine
elallianz mit Rußland und Oeſtreich geſchloſſen [1]).
Um nun aber mit mehr Nachdruck auftreten zu können
Preußen für die Zukunft überhaupt bei der Pforte eine
ſehenere und einflußreichere Stellung zu ſichern, hielt
z eine Erhöhung ſeines diplomatiſchen Ranges, d. h.
Ernennung zum außerordentlichen Geſandten (envoyé
aordinaire) mit entſprechender Vermehrung ſeines Gehal-
ür unerläßlich. Denn als bloſer Geſchäftsträger (chargé
aires) könne er nicht einmal dem Sultan das Notifica-
ſchreiben wegen des Thronwechſels überreichen. Es
ien dabei aber auch noch weit gewichtigere Gründe mit
Spiel. Die Pforte habe es längſt als ein Zeichen der
ltung des Hofes von Berlin gegen dieſelbe betrachtet,
r ſeinem Vertreter bei ihr den Charakter eines außer-
tlichen Geſandten benommen habe; denn ſie habe eine
u hohe Meinung von den Kräften und dem Reichthume
ßens, als daß ſie glauben ſollte, man habe Rang und
ſeiner Miſſion bei der Pforte blos deshalb geändert,
inige Tauſend Thaler zu erſparen. Von anderen Ge-
chaften ſei dies natürlich benutzt worden, den Credit
ens bei der Pforte herabzuſetzen, und dies ſei ihnen
vortrefflich gelungen, namentlich bei dem Sultan und
erai, wo er nie habe Zutritt erlangen können. Er
ſich freilich durch ſein offenes Weſen (par ma manière
ie d'agir) und vornehmlich auch durch ſeine Kenntniß
ientaliſchen Sprachen das Vertrauen der Nation erwor-
Aber man halte ihm immer mit einer ſonderbaren
tät (avec une singulière naiveté) vor, woher es denn
, daß ihm, der er doch ein ſo großer Freund der
n ſei, ſein mächtiger König nicht einmal zum außer-
lichen Geſandten ernennen wolle? [2])

Diez, Depeſchen vom 25. September und 10. October 1786.
zug auf das letztere Gerücht ſetzt Diez ſogleich hinzu: „J'ai
peine de démentir de telles insinuations."

Depeſchen deſſelben vom 10. October und 23. December 1786.
Depeſchen befinden ſich nicht bei der laufenden diplomatiſchen
ondenz von Diez im königl. geh. St.-Arch., ſondern in einem

Man ersieht schon hieraus, daß auch finanzielle R
sichten dabei mit in Betracht kamen. Die unangenehm
Erfahrungen, welche Diez Herrn von Gaffron so sehr
Last gelegt hatte, sollte er selbst in reichem Maße mac
Bereits zu Ende des zweiten Jahres seiner Mission hatte
mehrere Tausend Piaster zugesetzt und sich überdies
Schuldenlast von 3579 Thalern aufgeladen. Er klagte d
bitter darüber, daß er mit seinem Gehalte von 5000 T
lern, welcher durch die auch noch an den Dragoman zu
lenden 1000 Thaler und die außerordentlichen gleich
davon zu bestreitenden Ausgaben bis auf 3000 Thaler zu
menschmelze, nicht mehr bestehen könne. Und allerdings
sich bei näherer Untersuchung der Sache, daß, wie nam
lich aus einer interessanten Denkschrift des Herrn von G
ron darüber ersichtlich ist, der preußische Gesandte im
hältnisse zu andern Diplomaten gleichen Ranges in finanz
Hinsicht sehr schlecht gestellt sei. Der schwedische Gesa
obgleich im Range geringer, erhielt z. B. 22,000 P
Gehalt und außerdem noch besondere Vergütigung für s
Dragoman, zwei Sprachknaben (Jeunes de langue) und
außerordentliche Ausgaben, sowie ansehnliche Consul
bühren und ein Tagegeld von 15 Piastern von der P
sodaß er seine Einnahme jährlich auf 50—60,000 P
bringen konnte [1]). Auch hatte Herr von Zegelin seiner
bereits 16,000 Thaler Gehalt bezogen.

Unter diesen Umständen beantragten die beiden St
und Cabinetsminister, Graf von Finckenstein und
Hertzberg, schon zu Anfange Novembers, Diez den
eines außerordentlichen Gesandten bei der Pforte zu ern
und sein Gehalt auf 8000 Thaler Gold festzusetzen, wo
König selbst sofort auf 10,000 Thaler erhöhte, indem er

daselbst aufbewahrten besonderen Convolut: „Acta die Accredi
des p. v. Diez als Envoyé extraordinaire bei der Pforte und di
solchen Gelegenheiten zu gebenden Geschenke und dessen Rapor
treffend."

1) Denkschrift des Herrn von Gaffron an Hertzberg vom
Februar 1787. Daselbst.

ich als beſonderes Zeichen ſeines Wohlwollens für Diez
Adelsdiplom hinzufügte [1]).

Etwas ſchwieriger war man bei der Bewilligung der
mmen, welche Diez dann ſogleich noch zur Beſtreitung
Koſten ſeiner feierlichen Antrittsaudienz beim Sultan und
bei dieſer Gelegenheit zu überreichenden Geſchenke ver-
ıte. Er ſchlug jene auf 15—18,000 Thaler an, und
hte auch noch 3000 Thaler für neu anzuſchaffende und
erherzuſtellende Livreen in Anſatz. Denn die noch vor-
enen ſeien ſchon vor 25 Jahren, zur Zeit des Herrn
Rexin, angeſchafft worden und faſt nichts mehr, als alte
pen (vieilles hardes). Er werde übrigens als guter
ıße (en bon Prussien) alles ſo ſparſam wie möglich ein-
en. Sein perſönliches Intereſſe komme dabei gar nicht in
acht; gewiß werde aber alles, was man daran ſetzen
e, reiche Früchte tragen, wenn der König nur auf die
e eingehen wolle, mit welchen er in Betreff der Hebung
preußiſchen Levantehandels umgehe. Er könne im voraus
hern, daß Preußen auf dieſe Weiſe Millionen aus der
ei ziehen werde, ſo gut wie Frankreich, England und
dig, welche eben deshalb auf ihre Geſandtſchaften zu
antinopel ſo großes Gewicht legen [2]).

Ungeachtet dieſer etwas ſanguiniſchen Hoffnungen des
ı von Diez, deſſen verzeihliche Eitelkeit, in ſeiner
Würde ſogleich ſo impoſant wie möglich aufzutreten,
nicht ganz außer Spiel war, hegte man zu Berlin
ſtark die Anſicht, daß man dieſe bedeutenden Koſten füg-
rſparen könne. Sowol die Audienz wie die Geſchenke
ſich umgehen oder wenigſtens bis zu dem Ableben des
ıns vertagen. Es wurde lange darüber hin und her

[1]) Bericht der Miniſter vom 6. November und Cabinetsordre vom
ember 1786. Die Miniſter drangen bei dieſer Gelegenheit, um
ıßiſche Diplomatie überhaupt etwas beſſer ſtellen zu können, auf
ortige Erhöhung des Etats der Legationskaſſe von 63,000 auf
0 Thaler. Acta etc. Das Dankſchreiben von Diez an den König
ı ertheilten Adel iſt vom 9. December und die erſte Depeſche,
er de Diez unterzeichnet, vom 23. December 1786.

[2]) Depeſche deſſelben vom 23. December 1786.

verhandelt, man zog die alten Register über die Geschenke zu Rathe, welche seiner Zeit die Herren von Rexin und von Zegelin, namentlich in den Jahren 1762 und 1766, dem Sultan und den Würdenträgern der Pforte überreicht hatten, und kam am Ende doch, vorzüglich auf Hertzberg's Betrieb, dahin, daß es dem Interesse der Regierung entsprechen würde, die Kosten daran zu setzen, sie aber auf 12,000 Thaler für die Geschenke und 2000 Thaler für die Livreen zu beschränken, womit Diez durchaus auskommen müsse[1]).

Zum guten Theile aus finanziellen Gründen wünschte man auch die außerordentliche Gesandtschaft abzulehnen, welche die Pforte in Aussicht gestellt hatte, um dem Könige zu seiner Thronbesteigung ihre Glückwünsche darbringen zu lassen. Ueberdies, wurde noch besonders hervorgehoben, sei es gar nicht Sitte, daß die Pforte Gesandtschaften an Staaten schicke, welche nicht ihre Grenznachbarn seien, und eben deshalb würden die andern Höfe, welche nie dergleichen erhalten hätten, um so mehr Anstoß daran nehmen. Man hatte dabei, wie wir aus einem Schreiben Hertzberg's an Diez
1787 vom 13. Februar 1787 ersehen, vorzüglich Rußland im Auge, welchem man in keiner Weise zu nahe treten wollte. Gleichwol hätte der König, im Einverständniß mit Hertzberg, wenn die Pforte darauf bestanden hätte, aus Gefälligkeit für dieselbe (par complaisance pour la Porte Ottomanne) in diesem Punkte vielleicht noch nachgegeben[2]). Nur wünschte

1) Alle hierher gehörigen Verhandlungen und Actenstücke finden sich in den erwähnten Actis etc. In einem Schreiben an Diez vom 26. Februar 1787 (königl. Bibliothek) macht ihm Hertzberg noch besonders zur Pflicht, mit diesen Geldern sparsam umzugehen, weil er vorzüglich die Sache betrieben habe und man stark dagegen gewesen sei.

2) Diez, Depesche vom 10. October und Antwort des Königs vom 5. November 1786, wo es heißt: „Si vous êtes du sentiment que cet ambassade pourroit nous attirer davantage les Turcs et les mettre entièrement dans nos intérêts, et au cas, que vous croyez, qu'un refus de notre part à l'admettre pourroit diminuer leur confiance, il faudroit bien en passer par là." Darauf antwortete Diez am 9. December: „J'espère de l'empêcher, sans que cela fasse une mauvaise impression sur l'esprit des Turcs. Je saurai profiter de la confiance, qu'on marque ici pour moi."

rtzberg, daß man dann einen Mann ſchicke, welcher den
f auf dem rechten Flecke habe, mit dem ſich etwas an-
en laſſe, und der fügſam, aber nicht zu geldgierig ſei
ne soit pas trop entêté ni trop avare)[1]).
Da aber Diez die Pforte davon abzubringen wußte, ließ
Hertzberg den Gedanken wieder fallen. „Sie werden gut
," ſchrieb er Diez, am 24. April 1787, „die türkiſche
mbtſchaft abzulehnen. Sie würde uns zu viel Geld
n, das bei uns nicht mehr ſo im Ueberfluß vorhanden
vie in vergangenen Zeiten[2])."
Diez hatte nun aber zunächſt doch ſeinen Hauptzweck
ht. Nachdem er ſeine neuen Creditive und die miniſteriellen
ſehlungsſchreiben an den Großweſir, welche ſchon einmal
wegs verunglückt waren, endlich im Januar 1787 wieder 1787
ten hatte, überreichte er ſie dem Großweſir und dem
m. in feierlichen Audienzen, reſpective am 20. März
10. April[3]). Bei beiden Gelegenheiten wurde er, nach
i eigenen ausführlichen Berichten darüber, mit einer
ichnung behandelt, welche, wie er meint, „am beſten
ſen habe, wie ſehr dieſe guten Leute bemüht ſeien, den
gen Abſichten zu entſprechen, welche der König ihnen
ſeine Ernennung zum außerordentlichen Geſandten am

[1]) Hertzberg's Schreiben an Diez vom 13. Februar 1787
. Bibliothek). Wir wollen es Häuſſer nicht gerade zum Vor-
nachen, wenn er „Deutſche Geſchichte ſeit dem Tode Friedrich's
roßen" u. ſ. w., zweite Ausgabe, Berlin 1859, Bd. I, S. 222,
erhältniſſe nicht ganz richtig aufgefaßt hat. Denn es ſtand ihm
los der vertrauliche Briefwechſel Hertzberg's mit Diez zu Ge-
nicht aber die weit umfaſſendere diplomatiſche Correſpondenz des
i, welche wir benutzen konnten. Es handelte ſich damals weder
e „Geldſendung" etwa zu beſtimmten politiſchen Zwecken nach
tinopel, noch um „die Errichtung einer türkiſchen Geſandtſchaft
lin," ſondern blos um eine Rangerhöhung von Diez und eine
dentliche Botſchaft der Pforte an den Hof von Berlin.
Hertzberg's Schreiben vom 24. April 1787 (königl. Bib-

[2]) Sämmtlich in lateiniſcher Sprache abgefaßt, befinden ſie ſich zu
e der mehr erwähnten Acta etc. Sie drehen ſich natürlich nur
herkömmlichen Höflichkeitsformeln und officiellen Freundſchafts-
rungen.

osmanischen Hofe zu erkennen gegeben habe." Alles, selbst die Wahl des Tages, der Tag- und Nachtgleiche, das glänzende Gefolge, die ungewöhnlich lange Dauer und endlich der kostbare Ehrenpelz von grüner Farbe im Werthe von 3733 Piastern, während derselbe für andere Gesandten in der Regel nur 1200 Piaster betrage, — dies alles machte namentlich die Audienz bei dem Großwesir in den Augen von Diez zu einem diplomatischen Ereigniß von höchster Bedeutung.

Die bei dieser Gelegenheit gehaltenen Reden flossen natürlich von gegenseitigen Ergebenheitsversicherungen über. Diez hob ganz besonders heraus, daß dem Könige, seinem Herrn, nichts mehr am Herzen liege, als das von seinem „großen Vorgänger" der Pforte gegenüber befolgte System auch ferner festzuhalten und die zum Heile ihrer Reiche zwischen beiden Monarchen bestehende Freundschaft auf jede Weise zu pflegen. Die beiderseitige genaue Beobachtung der bestehenden Capitulationen werde dazu am meisten beitragen. Der Großwesir erwiderte natürlich diese officiellen Höflichkeiten mit gleicher Zuvorkommenheit, indem er noch ganz besonders betonte, daß die Freundschaft mit dem Hofe von Berlin für die Pforte noch einen ganz andern Werth habe, als das gute Einvernehmen mit den übrigen europäischen Höfen (que l'amitié avec la Cour de Prusse étoit pour eux toute autre chose, que la bonne intelligence avec les autres Cours de l'Europe). Selbst die, obgleich verhältnißmäßig nur geringfügigen Geschenke wurden besonders wohlgefällig aufgenommen, „weil sie aus der geliebten Hand Seiner Majestät gekommen seien." Genug, alles sei dazu angethan gewesen, selbst die Eifersucht der übrigen Gesandten in hohem Grade zu erregen [1]).

Im wesentlichen wiederholte sich dasselbe auch bei der Audienz des Sultans, welcher Diez gleichfalls mit größter Auszeichnung begegnete. Er ließ ihm durch den Großwesir seine besondere Freude darüber ausdrücken, daß der König

1) Diez, Bericht vom 24. März mit dem Wortlaut der dabei gehaltenen Reden.

dem bisherigen Syſteme beharren wolle. Er werde ſich
gen ſtets bemühen, ihm zu beweiſen, wie hoch er ſeine
ndſchaft halte, und wünſche ihm, daß er ſich immer mit
m bedecken möge [1]).

Um dieſe Zeit hatte freilich die Pforte noch nicht ganz
Hoffnung aufgegeben, Preußen durch eine förmliche Allianz
feſter an ihr Intereſſe zu knüpfen und durch ſeine Ver-
lung vielleicht doch noch den Ausbruch des Krieges mit
land abzuwenden. Nach der Haltung des Cabinets von
in in den erſten Monaten der Regierung des Königs
drich Wilhelm II. konnte gleichwol dieſe Hoffnung frei-
nur auf ziemlich ſchwachem Grunde beruhen. Der König
zwar der Pforte bereits im November den Ungrund
Gerüchtes wegen der angeblichen Tripelallianz zwiſchen
ßen, Oeſtreich und Rußland auf ziemlich energiſche
e zu erkennen gegeben, zugleich aber auch mit beſonderem
druck auf ſeinen noch beſtehenden Bundesvertrag mit
land hingewieſen und Diez die größte Vorſicht zur
ht gemacht, damit er nicht etwa dem ruſſiſchen Geſandten
n einen Anſtoß gebe, und auf der anderen Seite gegen
Miniſter der Pforte, auf deren Discretion man nicht
en könne, zu offen zu Werke gehe [2]).

Nichtsdeſtoweniger hatte Suleiman Efendi, als
üchtigſte Kopf und der entſchiedenſte Charakter, dabei
agter Feind der Ruſſen, Oeſtreicher und Franzoſen,
ſchon die Seele der Beſchlüſſe des Diwans, zu Anfange
Jahres 1787 als Reis Efendi kaum die Leitung der aus- 1787
gen Politik in die Hand genommen, ſo kam er auch
ch wieder auf ſeine Lieblingsidee der preußiſchen Allianz

[1]) Diez, Bericht vom 25. April 1787 mit einem genauen Ver-
ß der überreichten Geſchenke, im Werthe von 18,731 Piaſtern,
damals bis auf eine Kleinigkeit den dafür ausgeſetzten 12,000
n entſprachen.

[2]) Schreiben des Königs vom 10. und 24. November und 11.
ber 1786. In dem letzteren empfiehlt er Diez die größte Vor-
ie es wörtlich heißt, „pour ne pas donner la moindre prise au
e de Russie, et pour ne pas vous déboutonner envers les
es Turcs, puisqu'il n'y a fond sur leur discrétion."

zurück. Er drang in Diez, daß er den König ſofort dar angehe, und zwar in der Weiſe, daß es ihm die Pforte ganz freiſtelle, ſelbſt die Bedingungen anzugeben, unter welchen den Allianzvertrag abſchließen wolle (que V. M. vou elle-même articuler les conditions sous lesquelles e voudroit conclure le Traité d'alliance).

Wir brauchen nicht zu ſagen, daß Diez die Sache ſofo wieder mit allem Eifer erfaßte und dem Könige auf das wärm empfahl. Er wiſſe wohl, ſchrieb er ihm, daß das Bündniß Rußland noch beſtehe, aber es ſei ihm auch bekannt, daß es Se. Majeſtät von hoher Wichtigkeit ſei, die Freundſchaft mit Türken zu pflegen (de cultiver les Turcs), um ſich ihrer Nothfalle bedienen zu können, zumal da es offenbar ſei, der Kaiſer ſich jetzt nur wieder an Rußland anſchließe, es gegen Preußen zu gebrauchen. Mithin ſei jetzt der ſtigſte Moment, um von der Pforte alle nur erdenk Vortheile zu erlangen (pour obtenir de la Porte tous avantages imaginables). Man könne ja den Vertra abſchließen, daß die Pforte gewiſſe Verpflichtungen Preußen übernehmen müſſe, der König dagegen freie behalte, denſelben, wenn ſie nicht erfüllt werden ſollte nach Umſtänden und ſeinen Intereſſen gemäß zu interpr und zu modificiren [1]).

Dieſe ſchlaue Politik, welche der Pforte ſchwerlich ſ ſagt haben würde, fand jedoch auch in Berlin keinen Beif „Sie werden nicht verfehlen," ließ der König zu A März an Diez zurückſchreiben, „den neuen Reis Effen möglichſt guter Stimmung zu erhalten, ohne ihm jedoch e zu verſprechen, oder in Betreff einer Allianz Hoffnung machen. Beide Mächte können ſich auch ohne ein förm Bündniß, welches mir nur große Verlegenheiten be würde, ohne der Pforte deshalb mehr Vortheil zu gew nützlich werden." Das Beſte werde ſein, bemerkte er noch in ſeiner Immediatordre, wenn man der Pforte ei ſo hinhaltende Antwort (une réponse dilatoire et welche ihn nicht bei Rußland compromittire, zugleich

1) Diez, Depeſche vom 10. Februar 1787.

dieſelbe nicht beleidigen könne, da man ihrer mit der allerdings wol noch benöthiget ſein dürfte [1]).

Man begreift dieſe unentſchloſſene Politik, welche nach n Seiten hin gedeckt ſein und doch freie Hand behalten e, vollkommen, wenn man die Aengſtlichkeit erwägt, mit er König Friedrich Wilhelm II., wie wir am beſten der gleichzeitigen diplomatiſchen Correſpondenz deſſelben St. Petersburg erſehen, darüber wachte, mit der Kaiſerin uten Vernehmen zu bleiben. Wie ſehr beeilte er ſich nicht, den dort wieder auftauchenden Verdacht, als ob ergiſchere Haltung der Pforte vorzüglich auch den Ein- gen ſeines Geſchäftsträgers in Conſtantinopel zuzuſchrei- i, nach Kräften zu widerlegen? Er ſolle dergleichen hten, ſchrieb er bereits zu Ende September 1786 an 1786
el, überall kühn (hardiment) entgegentreten und dabei ers herausheben, daß er, der König, ſich viel zu ſehr n Freunden der Kaiſerin rechne, als daß er ſich im ſten (le moins du monde) in ihre Streitigkeiten mit forte miſchen ſollte; er nehme an ihnen gar keinen An- als den, welchen ihm ſeine freundſchaftlichen Geſinnun- r dieſe Fürſtin vorſchreiben (que celle que me dictent entiments d'amitié pour cette princesse).

nd dabei war wieder ſein Verhältniß zu Holland die riebfeder dieſer ängſtlichen Politik. Denn zu gleicher auftragte er Hüttel, er ſolle alles aufbieten, nament- n Vicekanzler Grafen von Oſtermann und Graf orobko dafür zu gewinnen, daß ihm Rußland bei Bemühungen zur Wiederherſtellung der Autorität des lſtatthalters der Niederlande, ſeines Schwagers, gegen tation der patriotiſchen Partei hülfreiche Hand leiſte [2]).

evor indeſſen die obige Antwort nach Conſtantinopel e, hatte der Reis Efendi ſchon einen Schritt weiter

Er hatte, während er wegen der Allianz mit Preu- en durchaus günſtigen Beſcheid erwartete, Diez zu

[1] Immediatordre des Königs vom 8. und miniſterielle Depeſche März 1787.

[2] Hüttel, Depeſchen vom 15. und 19. September und Schrei- Königs an denſelben vom 29. September 1786.

verſtehen gegeben, daß man, ſelbſt wenn man noch auf
Vermittelung Frankreichs eingehen ſollte, beſtimmt dar
rechne, daß der König ſich an derſelben betheiligen wo
(que Votre Roi, notre ami, veuille être comédiateur d
notre affaire). Denn er ſei in der That der einzige Sou
rain, dem die Pforte ihr volles Vertrauen ſchenke, und de
Mitwirkung ihr zugleich zur Bürgſchaft für den abzuſchlie
den Vertrag dienen würde.

Diez ſprach natürlich auch dieſer Idee das Wort,
hob, indem er ſich genaue Inſtruction deshalb ausbat,
ſonders hervor, er könne nicht glauben, daß die Inter
des Königs, namentlich in ſeinen Beziehungen zu Rußl
durch eine ſolche Vermittelung irgendwie gefährdet we
würden. Im Gegentheil werde Preußen dadurch in den
gelegenheiten Europas und bei der Pforte bedeutendes
wicht gewinnen, und in dieſer Vermittelung vielleicht
das Geheimniß finden, das alte Syſtem wiederherzuſt
und Rußland allmählich von der Allianz mit dem Kaiſer
zuziehen [1]).

Man kam aber über dieſen neuen Antrag der P
in Berlin in nicht geringe Verlegenheit. Ein Bericht
Miniſter an den König vom 23. April, in welchem die
gründlich erörtert wurde, gab zwar zu, daß eine ſolche
mittelung weſentlich dazu beitragen könne, das Anſehen
ßens in ganz Europa bedeutend zu heben, allein es
immerhin ſehr mislich, dieſelbe im Verein mit Fran
und dem Kaiſer zu übernehmen, zumal da man voraus
müſſe, daß die Kaiſerin von Rußland gar nicht daraus
gehen werde. Auch ſei der Antrag an ſich viel zu unbeſti
er müſſe förmlich und ſchriftlich gemacht werden, ehe
näher darauf eingehen könne. Ueberhaupt ſolle Die
fortfahren, der Pforte eine weiſe Mäßigung, verbunde
einer entſchloſſenen Haltung, anzurathen, welche ihr
Nutzen bringen würde, als alle Allianzen und jede
Vermittelung. „Ich rathe Ihnen," fügte Herzber
einem vertraulichen Schreiben an Diez dieſer offi
Weiſung ſogleich noch hinzu, „auf der Vermittelung, ob

1) Diez, Depeſche vom 24. März 1787.

ie für nützlich halte, nicht mehr zu bestehen. Man findet keinen Geschmack daran (elle n'est pas goûtée ici). Ich e die Verantwortlichkeit dafür allein übernehmen müssen. land, Frankreich und Oestreich würden sich dagegen ren, und der Gegenstand ist für jetzt im Grunde noch nicht der Mühe werth (ne vaut pas la peine pour résent); wir müssen uns dies für passendere Umstände des occasions essentielles) vorbehalten" [1]).

Man kann es nur als einen Beweis dafür betrachten, en Werth die Pforte bis zum letzten Augenblick auf die ittelung Preußens legte, wenn der Reis Efendi Diez, chtet dieser ablehnenden Antwort, noch fortwährend mit darauf abzielenden Anträgen behelligte. Es liege der e, gab er ihm zu verstehen, um so mehr daran, da sie einer „bewaffneten Vermittelung", wie sie z. B. der beabsichtige, nichts wissen wolle. Diez sah sich da- veranlaßt, die Sache noch zu Anfang Juni abermals tlich gegen Hertzberg auf sehr eindringliche Weise in ung zu bringen. In einem Schreiben an denselben er bitter darüber, daß man auch so ganz und gar thun wolle, um diese Gelegenheit zu benutzen, Preußen ropa ein so bedeutendes Gewicht zu verschaffen und nd etwas Achtung einzuflößen (d'en imposer à la). Während namentlich Frankreich alles aufbiete, um forte Interesse zu beweisen, solle Preußen die Hände in den Schos legen? —

Wenn wir", erklärt er hier geradezu, „bei dieser ültigkeit und dieser Kälte beharren, welche uns ver- , über die Angelegenheiten einer Nation, die auf unsere schaft gerechnet hat, auch nur den Mund zu öffnen, en wir hier allen Einfluß verlieren und ganz und gar chlag verfehlen, welchen wir dereinst führen möchten ip que nous voudrions faire ici un beau jour)..... es uns daran liegt, hier nicht für furchtsam und unbe-

[1]) Ministerieller Bericht an den König vom 23. April, Depesche (königl. geheimes Staatsarchiv), und Schreiben Hertzberg's ben (königl. Bibliothek) vom 24. April 1787.

deutend zu gelten, wenn wir der Pforte wenigſtens ſ
könnten, daß der König die Vermittelung übernehmen
im Fall ſie von beiden Theilen verlangt würde, ſo wäre
wenigſtens etwas, und unſere Ehre wäre gerettet..... Ich
hier wahrhaftig in einer höchſt peinlichen Lage. Der
unterſagt mir, mit den Türken zu politiſiren, während
nicht müde werden, mich dazu aufzufordern. Und in der
wenn ich hier meinen eignen und meiner Nation Credit, w
eins und daſſelbe ſind, aufrecht erhalten ſoll, ſo darf
mir nicht den Mund verſtopfen (je ne puis pas avo
bouche cousue). Werde ich einmal von der Pforte
mehr zu Rathe gezogen und darf ich ihr keine Antwo
theilen, ſo geht auch ihr ganzes Vertrauen vollends ve
und unſer Hof wird hier gar nichts mehr erreichen" [1]).

Was war aber darauf anders zu erwarten, al
frühere Beſcheid? — „Sind denn dieſe Leute", ſchri
König bereits in ſeiner Immediatordre vom 7. Juli, „
mit Blindheit geſchlagen (si peu clairvoyants), daß ſie
einſehen, daß die Ruſſen, ſo lange ſie die Alliirte
Oeſtreicher ſind, meine Vermittelung niemals annehmen
den?" — Und das wurde dann auch in der gleich
miniſteriellen Depeſche nur weiter ausgeführt, wo
König der Pforte, „als unparteiiſcher Freund, welch
aufrichtiges Intereſſe an dem Wohlſein und der Er
des osmaniſchen Reichs nehme", noch den Rath erneue
ſie möge ſich, wohlgerüſtet, nur immer ruhig verhalte
ſei das beſte Mittel, den Krieg zu vermeiden.

Hertzberg ging in ſeiner Privatantwort nur
etwas weiter, als er Diez zu verſtehen gab, er ſo
Reis Efendi, ſo beiläufig, aber nicht officiell (par man
conversation et de raisonnement, mais non comm
déclaration ministérielle), zu erkennen geben, daß de
die Vermittelung mit Vergnügen übernehmen würde
s'en chargeroit avec plaisir), ſobald ſie von beiden

1) Diez, Depeſche vom 9. Juni 1787 und Schreiben an H
von demſelben Tage. Das letztere befindet ſich ſowol im
heimen Staatsarchiv, wie in der Sammlung der Königl. Bib

ngt werden würde. Damit könne das osmanische Mini-
m doch einigermaßen zufrieden gestellt werden, ohne daß
König irgend eine positive Verpflichtung einzugehen brauche.
ßen sei nun eben in einer ganz andern Lage, wie Frank-
dessen Verbindungen mit der Pforte einmal offenkundig
„In Wahrheit aber", schließt er, „thut Preußen durch
Haltung mehr für die Pforte, als Frankreich mit seinen
sarten. Sie kennen mein System, welches für das
t ist" [1]).

Damit hatte die Sache zunächst ein Ende. Der Reis
i selbst hatte schon seit einigen Wochen davon nicht
gesprochen; und Diez konnte sich daher auch um so
er veranlaßt sehen, darauf zurückzukommen, da die Ra-
he, welche man vermeiden wollte, nicht mehr abzu-
n war. Der Eifer, womit die Pforte die Vermittelung
ens verlangt habe, schrieb Diez noch am 25. August
ertzberg, beweise nur, wie gern sie durch die Ver-
ng eines wahren Freundes den Frieden erhalten hätte.
schmeichelte sich diesen Freund an dem König von
n zu finden, und deshalb verlangte sie so inständig
uten Dienste. Da aber meine allgemein gehaltenen
ngen, welche sich stets von ihren Wünschen entfernten,
ne Hoffnung gaben, so hat sie diesen Schritt gethan
: Geschick Gott und ihren Waffen anheimgestellt" [2]).

ls Diez dies niederschrieb, war die Kriegserklärung
orte an Rußland schon erfolgt. Es bleibt uns daher
ch übrig, auf die nähern Umstände zurückzukommen,
ie, ungeachtet der eindringlichen Abmahnungen Preußens,
e doch zu diesem verzweifelten Schritte trieben.

---

itdem die Kaiserin Katharina, wie wir oben ge-
ben, die weitere Entscheidung über die orientalischen

[1] mmediatordre, ministerielle Depesche und Hertzberg's Schrei-
7. Juli 1787. Daselbst.

[2] iez, Schreiben an Hertzberg vom 25. August 1787 (königl.
).

Angelegenheiten so zu sagen ganz in die Hände des Fürst
Potemkin gelegt hatte, war wol zu erwarten, daß er
Dinge in seinem Sinne bald zum äußersten treiben wer
1786 Zu Anfang November 1786 verließ er St. Petersburg,
sich nach Cherson zu begeben, wo er angeblich zunächst
die nöthigen Anordnungen zu der auf die ersten Tage
nächsten Jahres festgesetzten Reise der Kaiserin und
Zusammenkunft mit Kaiser Joseph persönlich treffen
Jedoch erregte der Umstand, daß er dort nach und nach
dem ganzen Reiche alle disponibeln Truppen an sich zog
Weiterblickenden sogleich den Verdacht, daß er noch
andere Dinge im Schilde führe, welche auch die Pforte
haft zu beunruhigen geeignet waren.

Zu Ende des Jahres belief sich die bewaffnete M
in den Linien von Cherson bis Astrachan bereits bis
130,000 M., von denen 18,000 M. bei Cherson, 25,00
in der Krim, und 20,000 M. im Gouvernement Astra
standen, und der Rest längs des Kuban und des Kau
zerstreut war. Gleichwol erneuerte Herr von Bulgak
welcher persönlich noch immer an die Erhaltung des Frie
geglaubt zu haben scheint, noch im Januar dem Reis Ef
die Versicherung, daß die Kaiserin nichts sehnlicher wün
als die Freundschaft und das gute Einvernehmen mit
Pforte zu pflegen, und daß dieser folglich auch ihre
nach Cherson durchaus keinen Anstoß geben könne (ne
pas lui donner de l'ombrage). Ihre Truppen an
Grenzen würden sich ruhig verhalten. Die Pforte solle
auch ihrerseits nur dafür sorgen, daß die Tataren des K
und am Kaukasus während ihres Aufenthalts in der
keine Feindseligkeiten begehen.

Der Reis Efendi erklärte indessen dem Gesandten
sofort, auch die Pforte wünsche zwar aufrichtig die Fr
schaft mit Rußland und das gute Vernehmen mit ihren
barn erhalten zu sehen, und werde selbst darauf hinw
daß die Tataren sich ruhig verhalten; für das Letztere
sie jedoch nicht einstehen, da diese Völkerschaften nicht
abhängig seien und nicht mehr zum osmanischen Reiche geh

1) Diez, Depesche vom 25. Januar 1787.

Je beruhigender aber diese freundschaftlichen Versiche-
ıen des Herrn von Bulgakoff auf den Diwan wirken
ıten, desto unangenehmer mußte er überrascht werden, als
gleich darauf der oben bereits mehrfach genannte Herr
Laskaroff in Constantinopel einfand und unter dem
vande, seine Päſſe nach Ispahan zu verlangen, wo er
immer die Stelle eines Geschäftsträgers der Kaiserin
hmen sollte, als Bevollmächtigter des Fürsten Potem-
die alten Forderungen Rußlands auf eine Weise erhob,
e mit den jüngsten friedlichen Aeußerungen des Gesandten
rgsten Widerspruche stand. Er verlangte nicht nur die
rainetät über Georgien und die Bestrafung des Paschas
Achiska, sondern auch das Consulat zu Varna und den
chränkten Gebrauch der Salinen von Oczakow. Wolle
ie Pforte darein nicht fügen, so müsse die Kaiserin den
en als gebrochen betrachten.

Der Diwan gerieth darüber in die höchste Entrüstung.
Reis Efendi wurde, weil er sich gegen Laskaroff zu
iebig bewiesen habe (pour avoir repondu trop molle-
sur les discours de Laskaroff) und nochmals Vor-
e zu einer friedlichen Ausgleichung mit der Kaiserin
e, sofort seines Postens enthoben und nach Adrianopel
ril geschickt, seine Stelle dagegen dem energischen Russen-
Suleiman Efendi anvertraut. Dieser erklärte aber
weiteres dem russischen Dragoman, die Pforte werde
hrer rechtfertigenden Note vom 3. Juli des vorigen
s keinen Finger breit abweichen und überhaupt auf For-
jen, welche den Verträgen zuwider seien, gar keine Ant-
mehr ertheilen. Uebrigens habe sie dem Pascha von
a nochmals eingeschärft, die Tataren ferner nicht mehr
erstützen und sie auch nicht mehr auf osmanischem Ge-
u dulden.

Herr von Laskaroff, welchem natürlich die verlangten
nach Persien verweigert wurden, mußte daher, nachdem
bis zu Ende März in Constantinopel umhergetrieben
unverrichteter Sache nach Cherson zurückkehren [1]).

[1]) Depeschen desselben vom 25. Januar, 10. Februar und 7. April

Zugleich wurden nun die Rüstungen der Pforte m
außerordentlicher Energie betrieben. Um die Flotte in g
hörigen Stand zu setzen, wurde die Zahl der Arbeiter in d
Arsenale sofort um 1200 Köpfe vermehrt. Bis zum Frü
jahr sollten 31 Linienschiffe, 10 Kanonenschaluppen und
kleinere Fahrzeuge in voller Ausrüstung segelfertig se
45 Kriegsschiffe von 14—16 Kanonen und 20 Transpo
schiffe waren für das Schwarze Meer bestimmt, und alle
Hafen von Constantinopel liegenden und im Archipel au
brachten Kauffahrer wurden mit Beschlag belegt, um nöthig
falls ebenso als Transportschiffe gebraucht zu werden.
Kapudan Pascha wurde schleunigst von Kairo zurückbe
um den Oberbefehl über das Geschwader im Mittelmee
übernehmen, während ein anderer Admiral für die Flotte
Schwarzen Meer ernannt wurde.

In gleicher Weise wurde auch für die Landarmee ge
Der Pascha von Skutari in Albanien erhielt Befehl, sich
seinem Contingent bereit zu halten, um jeden Augenblick g
Süden hin aufbrechen zu können. Die Donaufestun
Ismail, Silistria, Bender und Ozakow, erhielten au
liche Verstärkungen. Vorzüglich auf die Befestigung
letztern Platzes wurde große Sorgfalt verwendet. Un
Kilia, vier Stunden vom Ausfluß des Kanals in das Sch
Meer, wurde ein verschanztes Lager angelegt, und bei Si
zur Deckung der asiatischen Küsten ein besonderes Armee
zusammengezogen. Die bewaffnete Macht an den Gr
wurde überhaupt auf 160,000 M. gebracht, wovon 60,00
die Linie am Dnieper decken sollten; 25 Janitscharen-O
hatten schon für Monat März Marschordre erhalten, und
aus Asien wurden nach und nach alle disponiblen Tru
nach Europa übergesetzt. Denn schon zu Ende des gegen
Monats sollte alles an Ort und Stelle sein.

Auch unter dem Volke steigerte sich die kriege
Stimmung abermals bis zum religiösen Fanatismus. Ueb
verkündigte man den heiligen Krieg und scharenweise str
die Gläubigen zu den Fahnen, welche sie auf dieser „Pi
fahrt" zum Siege führen sollten. Selbst der sonst
friedliebende Sultan wurde von der allgemeinen Bege

fortgerissen. In einem begeisterten Aufrufe ermahnte er Volk und die Truppen, im Namen des Propheten, nach Beispiele ihrer Vorfahren zu Muth und Ausdauer im gen Kampfe für Religion, Freiheit und Eigenthum. Zur reitung der Kriegskosten bewilligte er sofort 3 Millionen ter aus seiner Kasna, und die Ulema folgten seinem Bei-, indem sie dem Großwesir einen Theil der Einkünfte Moscheen zur Verfügung stellten [1]).

Um den Aufwiegeleien russischer Emissäre, namentlich den Griechen, ein Ziel zu setzen, wurden nach Morea, Archipel, Rhodos, Cypern und Candia Bevollmächtigte ckt, welche die Primaten für die Erhaltung der Ruhe ren Städten und Provinzen persönlich verantwortlich n und zum Theil ihre Kinder als Geiseln mit nach antinopel bringen sollten [2]).

Uebrigens machte sich der Unmuth gegen die Russen überall auf sehr empfindliche Weise Luft. Ließ sich ein in den Straßen von Constantinopel sehen, so wurde n dem Volke mit Schimpfreden und Verwünschungen iuft. Ein Dragoman und ein Diener des russischen bten mußten ihren Vorwitz sogar mit Stockschlägen

In Sinope kam es mit der Mannschaft eines russ. Schiffes zu einer blutigen Rauferei, und bei Oczakow der Streit um die Benutzung der benachbarten Wälder em förmlichen Gefechte, wobei es auf beiden Seiten und Verwundete gab. Der russische Consul zu Smyrna nur mit genauer Noth sein Leben vor der Wuth des irten Pöbels [3]).

nter diesen Umständen glaubte nun selbst Herr von akoff so wenig mehr an die Erhaltung des Friedens,

[1]) Diez, Depeschen vom 10. und 28. Februar und 10. März „Je m'imagine", bemerkt hierbei Diez, „que les Russes se mpés une autre fois dans leur calcul."

[2]) Diez, Depesche vom 10. März bemerkt darüber: „Il faut , non pas blamer un gouvernement, qui se voit dans la ecessité de sévir contre les enfants pour prévenir los le leurs pères."

[3]) Depeschen desselben vom 10. und 24. März 1787.

daß er den unter seinem Schutze stehenden Kaufleuten sch
den Rath ertheilte, ihre Waaren und Kapitale bei Zeit
zurückzuziehen und in Sicherheit zu bringen. Der Plan d
Diwans, jetzt sogleich ein Manifest an die befreundeten Mäch
zu erlassen, worin sie auf die Gefahren aufmerksam gema
werden sollten, welche die Vernichtung des osmanischen Rei
durch die beiden Kaiserhöfe Europa bringen werde, wur
indessen noch vertagt, obgleich namentlich der Reis Efe
der Ansicht war, daß sie auf nichts Geringeres ausgehen, a
der Kaiserin den ganzen asiatischen, dem Kaiser dagegen d
europäischen Theil des osmanischen Reichs zuzuwenden, u
Frankreichs Zustimmung dazu mit der Insel Candia u
einem Theile von Aegypten zu erkaufen.

Was half es nun, daß Bulgakoff, noch vor Ausg
Februars, in einer abermaligen vierstündigen Conferenz
dem Reis Efendi die üble Wirkung, welche die unzeiti
Forderungen des Herrn von Laskaroff gemacht hat
durch eine versöhnlichere Sprache zu neutralisiren suchte?
Der Reis Efendi gab in keinem Punkte nach und wie
Bemerkung des Gesandten, daß die bedeutenden Rüstun
der Pforte für Rußland allerdings beunruhigend sein dürf
und selbst die Ruhe des Reichs gefährden können, mit
Erklärung zurück, man werde es doch nur natürlich fin
daß sie sich, während Rußland so bedeutende Truppenm
an den Grenzen zusammenziehe und Fürst Potemkin je
Augenblick mit 60,000 M. in das Gebiet des Paschas
Achiska einzufallen bereit sei, für alle Fälle vorsehe; und
die Ruhestörungen im Innern betreffe, so sei es ihre Sa
das Volk im Zaume zu halten.

Bulgakoff konnte darauf weiter nichts erwidern,
daß er der Kaiserin davon Bericht erstatten und der Pf
in 40 Tagen ihre weitern Entschlüsse mittheilen werde. A
die von dem Gesandten erhobene Zumuthung, daß die Pf
die Kaiserin während ihres Aufenthaltes zu Cherson
eine besondere Gesandtschaft feierlich begrüßen lassen
wurde als unzulässig zurückgewiesen. Man finde
erklärte ihm der Reis Efendi, kein Beispiel in den
schen Reichsannalen; auch hätten die Sultane, welche

hern Zeiten so oft an die Grenzen gekommen wären, nie- ls dergleichen Begrüßungen von den benachbarten christ- en Souverainen weder empfangen noch in Anspruch ge- mmen [1]).

Nichtsdestoweniger war der Diwan auf den Verlauf die Resultate dieser berühmten Reise der Kaiserin, welche als ganz Europa auf das lebhafteste beschäftigte und be- higte, im höchsten Grade gespannt. Davon sollten zu- st die weitern Maßregeln der Pforte abhängig gemacht en. Denn man erwartete, daß sich dabei nicht nur die versteckteren definitiven Entschließungen der Kaiserin offen- n, sondern auch ihre Beziehungen zum Kaiser endlich klar sstellen müßten. In letzterer Hinsicht gab indessen der rnuntius, welcher selbst nach Cherson beschieden worden noch bei seiner am 17. April erfolgenden Abreise dahin Reis Efendi die tröstliche Versicherung, daß diese Zu- enkunft der beiden gekrönten Häupter dem osmanischen e in keiner Weise zum Nachtheil gereichen werde. Der r, welcher damit weiter nichts bezwecke, als sich der rin gefällig zu beweisen und seine Neugierde zu befrie- , sei im Gegentheil noch bereit, im Verein mit Frank- die Vermittelung zwischen Rußland und der Pforte zu ehmen. Allein der Reis Efendi lehnte sie abermals mit Bemerkung ab, daß, selbst wenn sie überhaupt zulässig die Pforte doch die guten Dienste entfernter liegender be denen ihrer Grenznachbarn vorziehen müsse, sollten auch mit ihrer Freundschaft noch so redlich und auf- meinen [2]).

Herrn von Bulgakoff glaubte dagegen die Pforte vor Abreise nach Cherson, wohin er gleichfalls beschieden n war, nochmals alle die Beschwerden vorhalten zu n, welche sie gegen Rußland zu erheben berechtigt sei. Reis Efendi betonte als solche namentlich die ewigen treien der christlichen Unterthanen der Pforte von r der russischen Consuln in der Moldau und Walachei,

[1]) Diez, Depeschen vom 23. Februar und 25. April 1787.
[2]) Depeschen desselben vom 24. März und 25. April 1787.

ſowie die Umtriebe des ruſſiſchen Generalconſuls in Alexa
brien, die ſchlechte Behandlung der türkiſchen Kaufleute i
ruſſiſchen Reiche, welche noch immer, den Verträgen zuwi
25 Procent Zoll zahlen müßten, während die Ruſſen in d
Staaten des Großherrn nur 3 Procent zu entrichten hätt
ferner die Aufnahme des unlängſt entſetzten und entflohe
Hospodars der Moldau Maurokordato in Rußland, u
endlich das Einrücken ruſſiſcher Truppen in die nicht zu R
land gehörigen Grenzländer, wie namentlich in Georgien.

Herr von Bulgakoff konnte alle dieſe Dinge n
ruhig ad referendum nehmen und mußte ſich ſchließlich m
den guten Rath des Reis Efendi gefallen laſſen, daß er
bei ſeiner Fahrt nach Cherſon nicht der ruſſiſchen Fla
bedienen möge, da die Pforte nicht mehr dafür einſte
könne, daß ihm dieſelbe die nöthige Sicherheit gewähre.
einem Diwan beim Mufti wurde ſogar ſchon die Frage
örtert, ob es, da man die Verträge als gebrochen betrac
müſſe, nicht rathſamer ſei, Bulgakoff gar nicht abreiſen
laſſen und ihn lieber ſogleich in die Sieben Thürme
werfen. Bis zu dieſem Aeußerſten wollte es jedoch die
mäßigtere Partei im Diwan noch nicht ſogleich treiben. D
ſie hielt es für nöthig, ſich über die Abſichten der Kaiſ
erſt noch mehr Klarheit zu verſchaffen (de voir plus c
dans le dessein de l'Impératrice) [1].

Es gehört nicht zu unſerer Aufgabe, hier die Reiſe
Kaiſerin nach Cherſon und der Krim genauer zu beſchrei
Die geiſtreichen Schilderungen des Grafen von Ségur
des Fürſten de Ligne, die ſich beide im Gefolge der Kai
befanden, haben ihr bekanntlich auch in den Augen der W
welt den trügeriſchen Reiz eines beſondern Glanzes
liehen [2]. Sie täuſchte gleichwol manche Erwartungen.

1) Diez, Depeſchen vom 10. und 24. März und 7. April 17

2) Graf von Ségur gehörte mit Graf Cobenzl und
Fitzherbert zu den Auserwählten des diplomatiſchen Corps,
die Kaiſerin beſonders eingeladen hatte, ſie zu begleiten. Er war
vollkommen in der Lage, als feiner und ſelbſt ziemlich unpartei
Beobachter über alles Auskunft zu geben, was dabei vorkam, u
es auch mit Geiſt und Geſchmack im III. Bande ſeiner „Mémoires

Was zunächſt die Kaiſerin ſelbſt betraf, ſo konnte ſie ſchwerlich verheimlichen, daß die bedeutenden Opfer, e dieſelbe ihrem Reiche koſtete, mit den Zwecken, die ſie vor Augen hatte, kaum in geeignetem Verhältniſſe ı. Um die Koſten derſelben zu decken, mußte im ganzen e eine beſondere Kopfſteuer von 20 Kopeken ausge- ben werden, welche ungefähr 2 Millionen Rubel ein- te, aber unter dem Volke laute Klagen verurſachte[1]). Man weiß nun, wie ſehr Potemkin bemüht war, ſie den Zauber ſeiner Feſte und den Schein eines erkün- ı überall verbreiteten Wohlſtandes, welche dieſe Reiſe Kaiſerin faſt zu einem ununterbrochenen Triumphzuge en, zu erſticken. Was man in politiſcher Beziehung erreichen wollte, blieb doch weit hinter den Erwartungen , welche man davon gehegt haben mochte. Den Plan, ie Kaiſerin ſich in der Krim als Königin von Taurien ı laſſen wolle, wovon viel die Rede geweſen war, hatte längſt wieder aufgegeben. Sie hatte ſich darüber ſelbſt

airs" p. 1—200 gethan hat. Der Fürſt de Ligne, welcher ı in außerordentlicher Miſſion am Hofe zu St. Petersburg weilte, den Auftrag, Kaiſer Joſeph II. zu Anfang December die noch- Einladung und die Reiſeroute der Kaiſerin zu überbringen, und ſt in Kiew wieder mit ihr zuſammen. Von da an hat er ſeine witzigen als tief eingehenden Bemerkungen darüber in den s à Madame la Marquise de C., Mémoires et Mélanges hi- es par le Prince de Ligne", Paris 1827, T. I, p. 41—102 elegt. Der Fürſt war zwar ein geiſtreicher, aber nicht immer ſehender und aufrichtiger Beobachter. Uebrigens findet man auch einer Menge anderer Schriften genaue Nachrichten über dieſe vie z. B. in: „Tauriſche Reiſe der Kaiſerin von Rußland Ka- a II. Aus dem Engliſchen." Koblenz 1799.

Depeſchen des Baron von Keller vom 19. und 28. November „L'Impératrice de Russie", bemerkt er hier, „se fait proba- t illusion sur la misère de ses peuples comme sur la force armées." Die zu der Reiſe zu ſtellenden Pferde, welche von ſchiedenen Gouvernements aufgebracht werden mußten, wurden uf 76,720 Stück und noch 34,000 für das Gouvernement Ka- law und die Krim im beſonderen berechnet, mit einem Koſten- e von 5 Millionen Rubel. Baron von Keller, Depeſche vom mar 1787.

gegen den britiſchen Botſchafter dahin geäußert, ſie glaube, daß die Krone, welche ſie trage, ſchön genug ſei, um dami vollkommen zufrieden zu ſein [1]). Und auch die Idee, di Pforte zu einer förmlichen ſchriftlichen Ceſſionsurkunde z veranlaſſen, wodurch ſie auf den Beſitz der Krim, welche ſie durch den Vertrag vom Januar 1784 nur ſtillſchweigen entſagt habe, für immer Verzicht leiſten ſollte, hatte man a unausführbar wieder gänzlich fallen laſſen [2]).

Uebrigens war es allen Anſtrengungen, allen politiſch Theaterſtreichen des Fürſten Potemkin nicht gelungen, t tiefen Wunden, welche Rußland ſeit Jahren dieſem unglü lichen Lande geſchlagen hatte, zu heilen oder auch nur no dürftig zu bedecken. Namentlich waren alle Verſuche, d entvölkerten Lande wieder eine betriebſame Bevölkerung verſchaffen, faſt gänzlich erfolglos geblieben. Sie waren z Theil der wunderlichſten Art. Unter anderm hatte man ſi zu Anfang des Jahres 1785 den ſonderbaren Plan entwor im ganzen Reiche 5000 junge Mädchen wie Rekruten a zuheben und ſie nach der Krim zu ſchicken, wo ſie an ebe viel ausgediente und als Coloniſten dort angeſiedelte ruſſi Soldaten verheirathet werden ſollten. Und etwas ſpäter f man auf den nicht minder wunderlichen Gedanken, die dri und vierten Söhne aller Prieſter im ganzen Reiche zwa weiſe als Coloniſten nach der Krim zu ſchicken. Die Ed für beide Maßregeln wurden allerdings erlaſſen; wie v und mit welchem Erfolg ſie aber wirklich zur Ausfüh kamen, ſteht dahin [3]).

Gewiß iſt, daß die ganze Bevölkerung der Halb auch jetzt noch faſt nur aus einigen Veteranen und mit walt dorthin verpflanzten Polen und Griechen beſtand,

1) Hüttel, Depeſche vom 2. Mai 1786. „Il me semble“, ſie geſagt, „que la couronne, que j'ai, est assez belle pour m'en contente.“

2) Diez, Depeſche vom 25. November 1786.

3) Depeſchen des Grafen von Görtz vom 13. Februar un Hüttel vom 11. October 1785. Von der erſtern Maßregel be Görtz ausdrücklich: „Je n'ai osé rapporter cette nouvelle a qu'après m'être assuré que l'ordre en étoit déja donné au S

en ein großer Theil sogleich wieder selbst bis nach Con-
tinopel entlaufen war. Denn die eingeborenen Tataren
den noch immer methodisch ausgetilgt. Man brachte sie
Tausenden auf russische Schiffe und setzte sie meistens an
asiatischen Küste aus, wo sie, ihrem Schicksal überlassen,
sämmtlich zu Grunde gingen. Wo es aber an Menschen
e, da konnten auch alle Bemühungen, Betriebsamkeit und
lstand wiederherzustellen, keinen erwünschten Fortgang
n. Potemkin hatte schon viele Millionen nutzlos an
industriellen Unternehmungen in der Krim verschwendet[1]).
Es gehörte mithin kein besonderer Scharfblick dazu, die
chen Seiten der Anlagen des Fürsten zu entdecken. Selbst
r Joseph, welcher es am Ende doch über sich ge-
en hatte, die Reise zu unternehmen, und unter dem In-
to des Grafen von Falkenstein am 18. Mai zu Kay-
der alten Hauptstadt der zaporogischen Kosacken, mit
kaiserin zusammentraf, stimmt, bei aller Bewunderung
enstigen Größe der russischen Macht, mit Ségur doch
überein, daß die meisten Anlagen des Fürsten von
ng an verfehlt und deshalb ohne Zukunft seien. „Ich
hier mehr Glanz als Wahrheit", äußerte er darüber;
st Potemkin ist thätig, aber mehr dazu gemacht, große
anzufangen, als sie zu vollenden"[2]).
Auch sah sich die Kaiserin insofern in ihren Hoffnungen
cht, als der Kaiser sehr wenig Neigung zeigte, sich für
ürkenkrieg und ihr griechisches Kaiserthum zu begeistern.
rnstern Verabredungen darüber kam es zwischen ihnen
hier wieder sicherlich gar nicht. Man blieb bei geist-
n Späßen und frommen Wünschen stehen. „Die Kaiser-
Majestäten", bemerkt in dieser Hinsicht der Fürst de
, „fühlten sich nur bisweilen den Puls über die armen

Diez, Depesche vom 24. Mai 1786 und von Hüttel vom
tober 1785.

Ségur, Mémoires, T. III, p. 127 und 180. Zum Beweis,
r Kaiser die Reise nur wider Willen unternommen habe, führte
och später das Wort von ihm an: „Mit seinen Freunden muß
n einmal den Becher bis auf den Grund leeren." Diez, De-
vom 10. Juli 1787.

Teufel von Türken (se tatoient quelques fois sur les pa
vres diables de Turcs). Man warf ſo einige Worte hi
indem man ſich dabei mit den Blicken maß. Als Freu
des ſchönen Alterthums und ein wenig der Neuzeit ſprach
von der Wiederherſtellung der Griechen, Katharina von
Wiedergeburt des Lykurgus und des Solon; Joſeph
aber, welcher mehr für die Zukunft, als für die Vergan
heit, mehr für das Poſitive als für die Chimäre war, ſa
«Was Teufel ſollen wir denn mit Conſtantinopel machen?»

Gegen Ségur ſprach er ſich darüber deutlich ge
aus. „Conſtantinopel", meinte er da, „wird ein Ge
ſtand der Eiferſucht und der Zwietracht bleiben, welche
Uebereinſtimmung der Großmächte über eine Theilung
Türkei immer unmöglich machen wird. Und", fügte er
noch hinzu, indem er ſich zu entſchuldigen ſuchte, daß
Rußland die Krim überlaſſen habe, „ich werde nie dul
daß die Ruſſen ſich in Conſtantinopel feſtſetzen; denn
Nachbarſchaft der Turbans wird für Wien immer we
gefährlich ſein, als die der Hüte"[2]). Da nun aber auch
Verhältniſſe in den Niederlanden wieder einen ziemlich
ruhigenden Charakter anzunehmen drohten, ſo war es
natürlich, wenn ſich Alles, wozu der Kaiſer ſich ver
wollte, darauf beſchränkte, daß er verſprach, im Verein
dem Cabinet von Verſailles ſeine Vermittelungsverſuch
Conſtantinopel fortſetzen zu laſſen[3]).

Natürlich blieb dieſe Zurückhaltung des Kaiſers
wieder nicht ohne Einfluß auf die Stimmung der Kai
Sie wurde, zumal da auch Graf Ségur im Auftrage
Hofes fortwährend zur Mäßigung rieth und einen

1) Mémoires du Prince de Ligne, T. I, p. 64.

2) Ségur, Mémoires, T. III, p. 178 fg.

3) Nach Berichten aus Wien, ſagt König Friedrich Wilhe
in einer Depeſche an Baron von Keller vom 13. Auguſt 17
der Kaiſer von der Kaiſerin „avec assez de froideur" geſchieden
ſei gewiß „qu'en général on n'a pu convenir de rien à l'ex
qu'il n'a été pris aucune résolution définitive sur les point
tiennent le plus à coeur aux deux Souverains, et que
la fin on ne s'est plus du tout parlé d'affaire."

der Pforte um jeden Preis vermieden wissen wollte, in
n Ansprüchen immer kleinlauter. Sie gab selbst Po-
kin auf sehr ernstliche Weise zu erkennen, daß er in
n Forderungen an den Diwan bereits etwas zu weit
ngen sei [1]). Auch die drohende Haltng der Pforte be-
e sie sehr unangenehm. Gern hätt sie ihre Reise bis
Kinburn ausgedehnt; allein das Erscheinen eines osma-
n Geschwaders von vier Linienschiffen und zehn Fregatten,
es im Liman unmittelbar unter den Mauern von Ocza-
vor Anker ging, schreckte sie zurück. Nur der Fürst de
e, welchen die Türken bei dieser Gelegenheit unverkennbar
für den incognito reisenden Kaiser hielten, bekam die
buiß, mit dem Prinzen von Nassau das feindliche
wader zu recognosciren, während Potemkin, unter
Vorwande, den Pascha zu begrüßen, Herrn von Las-
ff zweimal nach Oczakow schicke, um von dem Zustande
Platzes genauere Kenntniß zu nehmen [2]).

Doch mußte sich Ségur einige bittere Bemerkungen
er gefallen lassen, daß Frankreich noch immer nicht auf-
die Pforte bei ihren Vertheidigungsanstalten, namentlich
estungsbauten von Oczakow, durch seine Ingenieure auf
achdrücklichste zu unterstützen. Genug, man kam in
i zu Cherson abgehaltenen Conferenzen, an welchen,
Graf Besborodko und Graf Ségur, auch Herr
Bulgakoff und der Internuntius, Baron d'Herbert,
ihnen, am Ende nur dahin, die Grundlagen eines

Ségur, Mémoires, T. II, p. 7. fg. Jedoch hatte sich die
i von dem Glanze des so einbaren Wohlstandes, womit er das
der ihm anvertrauten Länder zu decken gewußt hatte, so weit
lassen, daß sie ihm bei ihrer Abreise aus der Krim ihre volle
enheit durch ein Geschenk von 10000 Rubeln zu erkennen gab.
e des Baron von Keller vom 3. Juli 1787.

Ségur, daselbst, S. 123. Le Prince de Ligne, Mémoires,
55 und Diez, Depesche vom 25 Juni 1787. Mehrere Regi-
welche bereits nach der Grenz hin in Bewegung gesetzt wor-
en, erhielten Contreordre, weil die Kaiserin jeden Schein, als
s auf einen Krieg abgesehen habe, vermeiden wollte. Baron
ller, Depesche vom 24. April 1787.

Vergleichs festzusetzen, welchen Bulgakof dem Diwan z
seiner Rückkehr nach Constantinopel anbieten sollte. E
betrafen im wesentlichen folgende Punkte:

1) Die Pforte solle den Pascha von Achiska anhal
die Lesghier nicht mehr zu unterstützen, wogegen man
Frage wegen der Suzerainetät über Georgien mit St
schweigen übergehen wolle. 2) Die Pforte solle die Ba
resken zwingen, die von ihnen hinweggenommenen russi
Schiffe zurückzustellen. 3) Die Bestrafung der Tataren
Kuban, welche mehrere Tausend Russen als Gefangene
weggeschleppt, sollte der Kaiserin überlassen bleiben, und
Pforte sich verpflichten, die Zaporoger jenseits des Bu
Zaume zu halten. 4) Aus den Salinen bei Ocjakow in
die Türken nur den Bedarf für 100,000 Köpfe unentg
entnehmen können, was darüber wäre aber bezahlen. 5)
der Auslieferung des Hospodars der Moldau dürfe die P
nicht mehr bestehen, müsse sich aber anheischig machen,
Aufrührer, welche sich an den russischen Consuln zu Sm
Rhodos, Candia u. s. w. vergriffen, streng zu bestrafen.

Daß mit diesen Vorschlägen, auch wenn sie streng
gehalten worden wären, so sehr auch die Kaiserin persö
die Erhaltung des Friedens wünschte, bei der Pforte
mehr viel auszurichten war, versteht sich von selbst.
von Bulgakoff, welcher damit zu Anfang Juli ziemlich
stimmt nach Constantinopel zurückgekehrt war, verhielt
dort vorerst ganz ruhig, und auch der Internuntius, w
über das russische Wesen in der Krim die ungünstigsten
drücke mit nach Constantinopel zurückgebracht hatte, sch
gar nicht veranlaßt, das Vermittelungsgeschäft mit beson
Eifer zu betreiben. „Wenn man gewußt hätte", erklärte
jetzt geradezu der Reis Efendi, „daß der Kaiser sich
Mühe geben wolle, sich um die Angelegenheiten der P
zu bekümmern, so wäre man ihn gebeten haben, sich
zu enthalten" [2]).

1) Ségur, Mémoires, a. a. O., p. 130 und 156, etwas abw
Depesche des Baron von Keler, vom 10. August 1787.

2) Diez, Depeschen vom 2. Juni und 24. Juli 1787. Der I
nuntius sprach sich über seine R. Cherson und der Krim sehr

Bulgakoff hatte, wie es ſcheint, ſeine letzte Hoffnung darauf geſetzt, daß es ihm gelingen werde, mittels Bestechung eine Rußland günſtige Veränderung im osmaniſchen Divan zu bewirken. Er ſoll noch nach ſeiner Rückkehr weniger als eine halbe Million Piaſter daran geſetzt haben. Wenigſtens glaubte er damit die Gewißheit erkauft zu haben, daß die Pforte vor nächſtem Frühjahre nichts unternehmen werde, und folglich ſeinem Hofe die Zeit bleibe, ſich gehörig zu rüſten [1]). Darin täuſchte er ſich jedoch. Denn je friedigender im Ganzen die Ergebniſſe der Reiſe der Engländer für die Pforte waren, deſto entſchiedener wurde nun die Haltung und die Thätigkeit des Diwans.

Es hielten ſich dort zwar vorerſt immer noch zwei Parteien die Wage, die eine für, die andere gegen den Angriffskrieg; die erſtere gewann jedoch bald die Oberhand. Der Reis Efendi an ihrer Spitze behauptete, man müſſe den Augenblick benutzen, um Rußland mit einem male zu erdrücken. Dessen Armee ſei im allerſchlechteſten Zuſtande, am Hofe herrſche Zwieſpalt der Meinungen und im Volke ſei das Mißvergnügen auf den höchſten Grad geſtiegen; die Pforte hingegen ſei beſſer wie je gerüſtet. Der kluge Reis Efendi war jedoch noch immer für den Vertheidigungskrieg und nur dafür, um deſto ſicherer zu gehen, die Inſtructionen des Sultans über ſein ferneres Verhalten gegen den ruſſiſchen Hofe ſchriftlich aus [2]).

Seine Worte gingen darauf hinaus, daß man die Dinge doch nur dadurch zu einer Entſcheidung bringen müſſe, daß man den Geſandten zu beſtimmten Erklärungen zwinge. Zu dieſem Zwecke ließ ihn der Reis Efendi am 26. Juli zu einer Unterredung einladen, in welcher er von ihm über die Abſichten

[1]) ...ungen ebenſo derb als unverhohlen aus: Man habe da gerade ...rtie honteuse" von Rußland geſehen. Die Armuth, das Elend ... Druck, unter welchen das Volk ſeufze, ſei entſetzlich, Potem... ſe als die Geißel der Nation und die Urſache alles ihres Un... zeichnet werden u. ſ. w.

[2]) Diez, Depeſche vom 25. Auguſt 1787.

Diez, Depeſchen vom 10. und 24. Juli 1787.

seines Hofes genaue Aufschlüsse verlangte. Herr von B
gakoff war aber gar nicht in der Lage, befriedigende
öffnungen zu machen.

Den flüchtigen Hospodar der Moldau, erklärte
werde Rußland nicht ausliefern; wegen der Benutzung
Salinen müsse es bei den Bestimmungen verbleiben, d
zufolge die Pforte nur 50 Pud Salz jährlich beanspru
könne; die Oberherrschaft über Georgien könne Rußland
aufgeben, weil Fürst Heraklius sich in seinen Schut
geben habe; ebenso wenig könne es der Pforte das Rec
Durchsuchung seiner Schiffe gestatten; wegen der verlu
Entsetzung der russischen Consuln zu Jassy, Bucharest
Alexandrien, sowie wegen der angeblichen schlechten Be
lung der türkischen Unterthanen zu Cherson und der
zu deren Schutz der Reis Efendi die Anstellung eigene
suln verlangte, müsse er, Bulgakoff, erst die weiteren
fehle seines Hofs einholen.

Bis zum 26. August, erwiderte hierauf der Reis E
erwarte die Pforte eine definitive Antwort. Man kam
hier ebenso wenig zu einem Resultate, wie in einer
Conferenz, welche Bulgakoff am 30. Juli verlangte
in welcher er ohne allen Erfolg die alten Beschwerden
der Häkeleien im Kuban und bei Oczakow, der Räub
der Barbaresken und des verweigerten Consulats von
vorbrachte. Er beeilte sich nun zwar, sogleich einen
nach St. Petersburg zu schicken, welcher das Ultimatum
Kaiserin bis zur festgesetzten Zeit zurückbringen sollte,
setzte auch die übrigen Gesandten von diesem kritischen
der Dinge in Kenntniß; allein ehe die ersehnte Antwo
treffen konnte, waren die Würfel schon gefallen.

Ein letzter Vermittelungsversuch des französischen
sandten und des Internuntius, welche beide in ausführ
Denkschriften nochmals die Gefahren des Kriegs schil
wurde kalt zurückgewiesen. Selbst die Drohung des
daß der Kaiser sich genöthigt sehen werde, im Fall der
seine Bundespflicht gegen Rußland zu erfüllen, mach
noch geringen Eindruck. Auch die verständigen Mahnung
preußischen Gesandten, welchen man in St. Petersburg

ı Grund noch fortwährend beſchuldigte, daß er, in Ge-
ſchaft mit dem engliſchen Botſchafter, das Kriegsfeuer
onſtantinopel geſchürt habe, verfehlten ihren Zweck. Sie
n nur die abermalige Bemerkung des Reis Efendi zur
e, daß Preußen bei einem Kriege des Kaiſers gegen die
te doch nicht gleichgültig bleiben könne, und man dann
früchte der Freundſchaft des Königs zu ſehen hoffe.
Um aber für alle Fälle freie Hand zu behalten, hatte
ſich beeilt, auch den Streit mit den Mamlukenbegs in
pten vollends zum Austrag zu bringen. Man ließ ihnen,
Geſtellung von drei Geißeln aus ihrer Mitte und die
jung ihres Tributs um 25,000 Piaſter, ſodaß die Pforte
ort wieder ein reines Einkommen von 1 Million bezog,
erwaltung des Landes. Beſondere nach Kairo geſchickte
lmächtigte regulirten darauf auch die noch obwaltenden
iellen Differenzen zwiſchen den Einwohnern und dem
ban Paſcha, welcher endlich im November ſelbſt wieder
nſtantinopel eintraf [1]).
Die ruhige Haltung, welche man bisher im Diwan doch
einigermaßen zu behaupten gewußt hatte, mußte nun
h der leidenſchaftlichen Aufregung weichen, von welcher
der Großherr mit fortgeriſſen wurde. Die zwei Leiden-
n, denen die Türken niemals zu widerſtehen vermögen,
Ségur, entſchieden auch damals die Geſchicke des Reichs:
natismus, welcher auf Irrwege führt, und die Furcht,
in die Gefahren hineintreibt, die man abwenden will.
Sultan legte durch eine beſondere Vollmacht nochmals
n die Hände des kriegsluſtigen Großweſirs. „Mache
, ſchrieb er ihm, „mag dann kommen, was da wolle“
la guerre, arrive ce qui arrive) [2]).
m 13. Auguſt wurde alſo der Angriffskrieg in einem
ſehr geheimnißvollen Diwan förmlich beſchloſſen. Wer
ort darüber verlauten laſſen würde, wurde mit dem
uch bedroht. Am 15. wurde hierauf Herr von Bul-

Diez, Depeſchen vom 9. Auguſt, 10. September und 24. No-
1787.
Depeſche deſſelben vom 10. September 1787.

gakoff für den folgenden Tag zu einem öffentlichen je
lichen Diwan eingeladen. Man ahnte wohl, worauf es d
abgesehen sei. Denn noch in der Nacht setzten nicht
Herr von Bulgakoff, sondern auch der Internuntius
der französische Gesandte alles in Bewegung, um eine
kehr oder wenigstens einen Aufschub der Beschlüsse des
wans zu erlangen. Man solle doch wenigstens die Ant
aus St. Petersburg abwarten, ehe man so zum äußer
schreite, suchten sie dem Reis Efendi einzureden. Alles
gebens! Sie wurden nicht einmal mehr einer Antwort
würdigt.

Bulgakoff mußte sich daher am 16. August
nach dem Diwan verfügen, welcher diesmal mit ganz
sonderm Gepränge abgehalten wurde. Der Großwesir
ihm hier sogleich die Frage vor: ob sein Hof willens
von seinen Forderungen abzustehen, und namentlich seine
sprüche auf die Suzerainetät über Georgien aufzugeben
Die Pforte müsse übrigens alle Verträge, da sie Ruß
gebrochen habe, auch ihrerseits für null und nichtig erk
vorzüglich die, welche seit dem Frieden von Kutschuk
nardsche abgeschlossen worden seien. Damit wollte man
lich auch die Nothwendigkeit der Zurückgabe der Krim
gesprochen wissen. Dabei konnte sich der jähzornige Ja
Pascha nicht der heftigsten Vorwürfe darüber enthalten,
der Gesandte die Pforte seinem Hofe und ganz Europa
während als eine Macht geschildert habe, welche nicht
mehr im Stande sei, es mit der Republik Ragusa
nehmen; man werde ihn jetzt eines Bessern belehren!

Zu der verlangten schriftlichen Antwort auf obige Fr
erklärte sich Herr von Bulgakoff, welcher in der Be
zung kaum Worte finden konnte, in keinem Falle ermä
Doch wolle er, wenn man ihm Zeit lasse, sofort
Kaiserin berichten und dann der Pforte sobald wie
ihre Entschließungen mittheilen. „Solcher Ausflüchte“,
ihn darauf aber sogleich der Großwesir an, „sind wir
müde, denn sie sind nur darauf berechnet, die Verletzung
Verträge noch weiter zu treiben und die Angriffe, dere
Rußland durch seine Truppensendungen nach Georgien

cht hat, deſto beſſer zu bemänteln. Bringt den Geſandten
Verzug nach den Sieben Thürmen!"
Dieſer Befehl wurde darauf ſofort, jedoch in allen Ehren
gen. Man führte Herrn von Bulgakoff ein reich
ſchirrtes Pferd vor, auf welchem er, mit ſeinem Secretär,
Dragomans und zwei Dienern, unter dem Geleite einer
ichen und glänzenden Bedeckung, nach ſeiner neuen
willigen Wohnung abgeführt wurde. Dort verfuhr man
ns mit aller Schonung gegen ihn, welche ſeine Lage
. Man unterhielt ihn glänzend auf Koſten des Groß-
, gab ihm einen Offizier zu ſeiner Bedienung und ließ
ogar einen beſondern Kiosk erbauen, wo ihm geſtattet
, freie Luft zu ſchöpfen.
Das übrige Perſonal der Geſandtſchaft wurde in ſeinem
ſtreng bewacht. Der franzöſiſche Geſandte nahm vor-
die ruſſiſchen Unterthanen in ſeinen Schutz, und der
untius ließ die Geſandtſchaftsarchive nach ſeinem Hôtel
herheit bringen [1]).
Die beiden genannten Diplomaten gaben ſich nun zwar
) die größte Mühe, die Freilaſſung des Herrn von
akoff zu erwirken, indem der Internuntius, ziemlich
ickt, ſich ſogar erbot, denſelben in ſeinem eignen Hôtel
alten. Sie wurden aber beide abgewieſen; und auch
n ihnen übernommenen Schutz der ruſſiſchen Unter-
wollte die Pforte nicht anerkennen. Sie gewährte den-
eine Friſt von ſechs Monaten zur Regulirung ihrer
genheiten und ungehinderten Abreiſe, welche indeſſen
u Anfang September auf 14 Tage beſchränkt wurde.
ſſiſchen Schutzbefohlenen dagegen, welche Unterthanen
oßherrn waren, mußten ihre Patente zurückliefern und
n die Zuſicherung einer allgemeinen Amneſtie [2]).

Diez, Depeſchen vom 16. und 25. Auguſt. Ueber die Haltung
koff's bei dieſer fatalen Gelegenheit bemerkt er: „Il est resté
muet devant le Ministère Ottoman, ce qui prouve indubi-
ot, qu'il n'avait pas prévu l'issue de l'affaire, et qu'il n'avait
instructions précises pour un accommodement quelconque."
égur, Mémoires, T. III, p. 220 und 230 fg.
Diez, Depeſche vom 25. Auguſt 1787.

Acht Tage nach der entscheidenden Diwanssitzung, (
24. August, wurden hierauf die Gründe der erfolgten Kri
erklärung allen bei der Pforte beglaubigten Gesandtschaf
in einem Manifeste officiell mitgetheilt. Es artikulirte, h
ruhig gehalten, nur nochmals die Beschwerden, welche
Pforte gegen Rußland erheben zu müssen glaube, und
schließlich die gerechte Beurtheilung ihrer Sache der Ein
der befreundeten Mächte anheim [1]). Der Großwesir er
übrigens gleich darauf mit dem Oberbefehl der Armee 30,
Beutel (etwa 18 Millionen Gulden) zur Bestreitung
Kriegskosten und einen mit Diamanten reich besetzten Ehr
säbel.

Dem osmanischen Unmuthe mußte nun auch der unglü
liche Schahin Girai als eins der ersten Opfer fal
Man hatte im Diwan immer den Verdacht gehegt, daß s
unerwartete Entlassung aus Rußland mit gewissen geheim
Zwecken des Cabinets von St. Petersburg in Verbind
stehe. Man fürchtete namentlich, daß Rußland ihn nur b
gebrauchen wolle, die in Bessarabien und Rumelien, wo
noch seine väterlichen Güter hatte, angesiedelten Tataren
zuwiegeln. Man sprach schon davon, daß er im Gefolge
mehrern Tausend verkappten Tataren und einer Anzahl ru
scher Offiziere erscheinen werde. Deshalb verweigerte
ihm auch anfangs, unter dem Vorgeben, daß er sein Va
land und seine Religion an Rußland verrathen habe, gera
den Eintritt in das osmanische Gebiet. Dann gab man
doch soweit nach, daß man ihn, unter Bedeckung eines

1) Dieses Manifest befindet sich in deutscher Uebersetzung
„Ausführliche Geschichte des Kriegs zwischen Rußland, Oestreich,
Türkei" u. s. w. Wien 1791, Bd. I, S. 11 fg. Das für den
von Berlin im besondern bestimmte Exemplar geben wir nach dem
dem königl. geh. St.-Arch. befindlichen Originale in den Erläuter
zu diesem Bande. Diez kann übrigens kaum Worte genug fi
dieses Manifest zu loben. In seiner Depesche vom 10. Septembe
er darüber: „La simplicité, la modération et l'énergie de cette p
frappent également le coeur. C'est la justice même, qui y
les torts de son oppresseur. Il n'y a pas un mot de faux
tous mes rapports en constatent la vérité."

von zwei Roßschweifen, zunächst nach Adrianopel bringen offenbar schon mit der Absicht, sich seiner bei erster Gelegenheit zu entledigen. Sein Führer hatte Befehl ihn, ihn bei der geringsten Widersetzlichkeit auf der Stelle zuftoßen [1]).

Der Unglückliche scheint sein trauriges Geschick geahnet haben. Denn noch ehe er über die türkische Grenze get worden war, hatte er schon von Kaminietz aus einen wehmüthigen Brief (une lettre très-touchante) an den von Preußen geschrieben, um ihn um Rath und eine cht in seinen Staaten zu ersuchen. Man fand es aber erlin, um weder Rußland noch der Pforte irgend Anstoß ben, für gerathener, ihn höflich abzuweisen und in der lt des Sultans seinem Schicksal zu überlassen! [2])

Von Adrianopel wurde Schahin zuerst nach Demotika cht, dann aber mit einer Pension von 10,000 Piastern Rhodos verwiesen. Dahin schickte man ihm das Todes- l nach, sobald der Krieg mit Rußland entschieden war. äußersten Momente glaubte er sich noch dadurch retten nnen, daß er auf einem französischen Schiffe und in Wohnung des französischen Consuls eine Freistatt suchte. dieser hatte den Muth nicht, dem Pascha und dem seine Auslieferung zu verweigern. Sobald sie erfolgt wurde er nach der Citadelle gebracht und dort ohne es hingerichtet. Sein Kopf wurde nach Constantinopel kt, wo man den Seinigen, welche noch auf ihren Gütern melien lebten, wenigstens die Schmach der öffentlichen llung ersparte [3]).

Diez, Depeschen vom 10. und 25. November und 9. und cember 1786.

Hertzberg, Schreiben an Diez vom 13. Februar 1787 (königl. hek) und Depesche des letztern vom 7. April. Hier sagt dieser n, er habe dem Reis Efendi mitgetheilt, der König habe Schagewiesen, „pour ne pas déplaire au Sultan", und dieser habe wohlgefällig bemerkt, der Chan habe immer besser gethan, sich n Freund der Pforte zu wenden, als der Verräther Mauroo, welcher sich Rußland in die Arme geworfen habe.

Diez, Depeschen vom 10. Juli, 25. August und 21. October

In St. Petersburg hatte man dieſen Ausgang des Stre
freilich nicht erwartet. Die Kaiſerin war am 22. Juli zu
ſehr verſtimmt (de fort mauvaise humeur), aber doch
der feſten Zuverſicht nach Zarsko-Selo zurückgekehrt, daß
ihr die Nachgiebigkeit der Pforte möglich machen werde, ſ
jetzt den Frieden zu erhalten. Sie war dazu ſelbſt um
lieber bereit, die Hand zu bieten, da ihr die zweifelhafte H
tung des Kaiſers und eine im ganzen Reiche herrſch
Hungersnoth die Vermeidung des Kriegs noch im höh
Grade wünſchenswerth machten [1]). Man ſchmeichelte ſich
der Hoffnung, daß die von dem franzöſiſchen Geſandten
dem Internuntius angelegentlich unterſtützten Verhandlu
des Herrn von Bulgakoff den erwünſchten Erfolg ha
würden, obgleich man noch immer von dem Gedanken be
ruhigt wurde, daß Preußen und England durch ihre Ver
die Pforte fortwährend gegen Rußland aufſtacheln.

Wie wenig dieſer Verdacht in Bezug auf Preußen
gründet war, haben wir berets geſehen. Noch als Die
ſeiner Depeſche vom 9. Auguſt deutlich genug zu verſt
gegeben hatte, daß der Bruch unvermeidlich ſei, ſchrieb
der König unter dem 7. September: „Ich kann Ihnen
genug einſchärfen, unter den gegenwärtigen Verwickelu
alle die Vorſicht anzuwenden, welche unſere Stellung erf
damit Sie ja nichts ſagen oder zu erkennen geben, was
Hofe von St. Petersburg den geringſten Anſtoß vermei
und ihm wieder den Verdacht erwecken könnte, daß Sie
Feuer ſchüren und, wäre es auch nur auf ganz indir
Weiſe (ſut ce même le plus indirectement), dazu beitra
die Geiſter gegen dieſe Macht zu reizen. Jedoch ſollen
auch nichts thun, die Türken von dem Kriege zurückzuhal
wenn Sie Luſt dazu haben. Sie müſſen in dieſer Bezie
eine ganz paſſive Rolle ſpielen“ (il faut que vous jou
cet égard un rôle tout à fait passif)[2]).

Auch verfehlte der König nicht, dergleichen Verdächtigu
worüber Graf von Oſtermann den Baron von Ke

1) Depeſchen des Baron von Keller vom 24. und 27. Juli
2) Depeſche des Königs vom 7. September 1787.

sehr empfindliche Weise zur Rede setzte, in St. Peters-
g mit aller Kraft entgegenzutreten. Ségur hatte sogar
auptet, Diez habe von der Seehandlungsgesellschaft zu
lin einen unbegrenzten Creditbrief erhalten, um mittels
techungen Unruhen in Constantinopel anzustiften (pour
iter des troubles par des corruptions). Der König
lte sich aber nachzuweisen, daß daran kein wahres Wort
und beauftragte Baron von Keller, Graf Ostermann
Gegenbeweis die Abschriften aller in letzter Zeit an Diez
senen Instructionen vorzulegen. Daraus werde er ex-
, daß nicht das geringste geheime Einverständniß zwischen
dem Könige und der Pforte bestehe (qu'il n'y a pas le
idre concert secret entre moi et la Porte), und er ihr
Gegentheil, im Interesse Rußlands, immer die heilsamsten
schläge gegeben habe [1]).

Seinen englischen Collegen, Herrn Ainsley, glaubte
selbst von diesem Verdachte rein waschen zu müssen,
ich er mit ihm keineswegs auf einem besondern Fuße
und ihm eine mitunter sehr übel angebrachte Geschäftig-
um Vorwurf machte [2]).

Die Depeschen, wodurch Bulgakoff angewiesen wurde,
forte noch mildere Bedingungen in Vorschlag zu bringen,
eben nach Constantinopel abgehen, als man durch den
nuntius die erste Nachricht von den Resultaten der letzten
ndlungen des Gesandten mit dem Diwan und seiner
f erfolgten Verhaftung erhielt. Selbst jetzt noch zeigte
ie Kaiserin zu einer Verständigung geneigt, wenn die

Depeschen des Baron von Keller vom 12. September und
nigs vom 24. September 1787.

Diez spricht sich darüber des Breitern in einer Depesche vom
tober 1787 aus. Der Verdacht gegen die beiden genannten
ten wurde in St. Petersburg vorzüglich durch die Berichte des
von Choiseul genährt, welcher dadurch seinen verunglückten
telungsversuchen noch ein gewisses Relief geben wollte. Das
man deutlich aus Ségur, Mémoires, T. III, p. 216 fg., nament-
den Aeußerungen, welche Graf Besborodko gegen Ségur
auch durch eine Depesche des Baron von Keller vom 7. Sep-
wird dies bestätigt.

Pforte nur zu beſſerer Einſicht und größerer Mäßigung zurückkehren und namentlich ihren Geſandten wieder auf freien Fuß ſetzen wolle. Auch ihre Miniſter ſtimmten zum größten Theil mit ihr darin überein [1]). Da aber auf die Fügſamkeit des Diwans gar nicht mehr zu rechnen und auch von der Vermittelung Frankreichs jetzt weiter nichts zu erwarten war, ſo nahm die Kaiſerin die Kriegserklärung der Pforte an und erwiderte ſie bereits unter dem 20. September durch eine an die fremden Höfe gerichtete Erklärung, welcher ein ausführliches Manifeſt an die Nation folgte, worin natürlich alle Schuld des Bruches auf die Pforte zurückgeworfen wurde [2]).

Alles, was ſich gegen das von dem Diwan ſeit dem Beginn des letzten Krieges und dem Abſchluſſe des Friedens von Kutſchuk-Kainardſche beobachtete Verfahren vorbringen ließ, war darin vom ruſſiſchen Standpunkte aus nochmals mit ziemlicher Weitſchweifigkeit hererzählt und erörtert. Neue Thatſachen finden ſich darin nicht. Sie ergeben ſich, wie wir glauben, aus vorſtehender Darſtellung zur Genüge. Auch die Kaiſerin wollte dieſem Kriege den geheiligten Charakter eines Religionskrieges verleihen. In dieſem Sinne heißt es am Schluſſe ihres Manifeſtes:

„Getreue Unterthanen, vereinigt mit Uns euer inbrünſtiges Gebet zu Gott, welcher Rußland ſo lange und ſo ſichtbar geſchützt hat, damit ſeine Allerhöchſte Hand und ſein Segen Unſere Waffen zum Schutz ſeiner heiligen rechtgläubigen Kirche begleiten mögen, und Er Uns Kraft geben wolle, dem Feinde nach ſeinen Werken zu lohnen. Wir ſetzen Unſere feſte Hoff-

1) Baron von Keller verſichert in einer Depeſche vom 14. September, „que l'Impératrice ne sera pas contraire à un accommodement"; und fügt dann über die Miniſter hinzu: „Ils sont persuadés, que la guerre ne convient pas à la Russie, et je crois, que l'Impératrice commence aussi à s'en convaincre."

2) Die „Déclaration de la Cour de Russie aux Cours étrangères touchant la guerre des Turcs" geben wir nach dem im königl. geh. St.-Arch. befindlichen Exemplare in den Erläuterungen zu dieſem Bande. Das Manifeſt an die Nation findet man in der „Ausführlichen Geſchichte des Kriegs" u. ſ. w. Bd. I, S. 17—35.

g auf die Gerechtigkeit Unserer Sache, auf die Hülfe des
n und auf die Tapferkeit Unserer Heerführer und Unserer
ten, damit sie in die Fußtapfen ihrer unlängst erfochtnen
e treten, deren Andenken die Welt noch frisch bewahrt
deren Wunden der Feind noch jetzt an sich trägt."
So wurde man abermals in einen verhängnißvollen
g hineingedrängt, den man von beiden Seiten wenigstens
etzt noch gern vermieden hätte.

Zweites Capitel.

ussisch-östreichische Krieg mit der Pforte bis zu den Friedens-
üssen zu Sistowo und Jassy in den Jahren 1791 und 1792.

Kriegsereignisse und Friedensverhandlungen bis zum Schlusse des Allianzvertrags zwischen Preußen und Pforte und dem Tode Kaisers Joseph II. im Januar und Februar 1790.

Keine der beiden Mächte, welche so gegeneinander das
ert gezogen hatten, war in der Lage, ihrer Kriegs-
ung, zumal bei der weit vorgerückten Jahreszeit, sogleich
ibende Schläge durch bedeutende Waffenthaten folgen
ssen, weder Rußland noch die Pforte.
Die letztere war allerdings in mancher Beziehung im
eil. Sie hatte ein wohlgerüstetes Heer, welches beinahe
ne halbe Million Streiter berechnet wurde; es befanden
arunter allein 60,000 in Rumelien und Bessarabien
rachte Tataren, unter ihrem eigenen, zum Seraskier
nten Chan Schahbas Girai; ihre Grenzfestungen, Ben-
brail, Dschurdschewo, Rusdschuk und Silistria, waren
mlich gutem Vertheidigungszustand. Die Flotte hatte
auf einen sehr achtbaren Fuß gebracht, und noch war

Geld genug vorhanden, um die Kriegskosten wenigstens fü
die ersten Jahre zu decken.

Auf der andern Seite machten sich aber auch die ve
jährten Mängel des osmanischen Heerwesens sogleich wied
auf sehr empfindliche Weise fühlbar. Bei dem gänzliche
Mangel an Disciplin hielt es namentlich schwer, die Lehn
truppen zusammenzuhalten. Sie kamen und gingen, wie s
ihnen gut dünkte, vorzüglich die Asiaten; 3000 M. kehrt
schon im Herbste wieder nach ihrer Heimat zurück, m
12,000 M., welche an den Dniester vorrücken sollten, na
men auf eigene Faust Winterquartiere in Jassy, wo sie d
ntsetzlichsten Unfug verübten. Tüchtige Heerführer fehl
zwar nicht, ein ausgezeichneter Feldherr aber, welcher i
Stande gewesen wäre, einen erfolgreichen Operationsplan
entwerfen und durchzuführen, war nicht vorhanden. Anf
also dem Feinde mit einer concentrirten Hauptarmee
Spitze zu bieten, zersplitterten sich gleich anfangs die Kr
in abgesonderten Corps, welche am Bug, Dnieper, Sere
und Dniester für sich operirten. Kein Wunder also, daß
noch für den Herbst entworfene Feldzug nur zum Theil
Ausführung kam und am Ende gänzlich misglückte. Die
und bei Oczakow versammelten Truppen sollten nämlich
auf Cherson losgehen, während das im Liman liegende
schwader dazu bestimmt war, Kinburn anzugreifen. Gleich
sollten dann die Tataren von Soudschak mit dem bei Sim
stationirten Geschwader nach Taman übersetzen und von
aus in die Krim einbrechen, während die Tscherkessen, Lezg
Abchasen, Dagheſtaner u. s. w., unter Imam Mansu
Führung, den Kuban, die Kabarda und Astrachan angre
sollten [1]).

Man hätte hier jedenfalls um so leichteres Spiel geh
da von Seiten des Feindes noch gar kein entschlossener Wi
stand zu erwarten war. Denn die russische Operationsar
war noch gar nicht einmal auf den Kriegsfuß gesetzt.
fehlte ihr namentlich an Munition und einer gesicherten V
pflegung. Sie bestand aus zwei gesonderten Armeecor

1) Diez, Depeschen vom 25. August und 10. September 17

i denen das eine, 60,000 M. ſtark, unter Feldmarſchall
mänzow, von Podolien aus die Moldau und die Wa-
ei bedrohte, das zweite, angeblich 150,000 M. ſtark, unter
ſt Potemkin, hinter dem Dnieper die Linien von Cherſon
Aſtrachan decken ſollte. In aller Eile wurden nur
)00 M. bis nach Cherſon und Kinburn vorgeſchoben,
he man für die zunächſt am meiſten bedrohten Punkte hielt.
Kaum hatte hier auch General Suworow, an der Spitze
s Vortrabs, die nothwendigſten Vertheidigungsanſtalten
offen, als die Osmanen, ſchon am 30. Auguſt, von Ocza-
aus ihre Angriffe auf Kinburn begannen. Nachdem
inige dort liegende ruſſiſche Schiffe zur Flucht nach Glu-
ie, dem Hafen von Cherſon, genöthigt hatten, er-
ten ſie zuvörderſt blos von ihren Schiffen aus ein
aſtes, aber ziemlich wirkungsloſes Feuer gegen den nur
ach befeſtigten Platz. Erſt am 12. October ſetzten ſie,
r Leitung franzöſiſcher Ingenieure, ungefähr 5000 M.
Land, offenbar in der Abſicht, die Feſtung mit Sturm
ehmen.

Suworow hatte indeſſen alles vorbereitet, ſie mit ge-
jem Nachdruck empfangen zu können. Er ließ ſie unge-
landen und ſtürzte erſt in dem Augenblicke mit ſeinem
fähr gleich ſtarken Truppencorps auf ſie los, als ſie
im Begriff waren, die Mauern zu erklimmen. In
i mörderiſchen Kampfe, welcher von Mittag bis in die
t hinein neun volle Stunden währte, erlitten die Türken
vollſtändige, aber auch von Seiten der Ruſſen theuer
j erkaufte Niederlage. Denn der Sieg ſchwankte lange
nd her, und wäre vielleicht für die Ruſſen gänzlich ver-
geweſen, wenn nicht Suworow, ſelbſt zweimal ver-
et, in entſcheidenden Momenten durch ſeine Geiſtes-
wart, ſeinen perſönlichen Muth, ſein Beiſpiel und ſein
ternbes Wort den Ausſchlag gegeben hätte. Genug,
lbend deckten die Osmanen faſt ſämmtlich die Wahlſtatt,
hatten, nach dem Meere zurückgedrängt, in den Wellen
Tod gefunden. Nur etwa 700 M. hatten ſich durch
immen gerettet. Denn auch die Schiffe, welche zu ihrer
ng herbeigeeilt waren, wurden von den ruſſiſchen Ga-

leeren meiſtens in den Grund gebohrt, oder doch von d
Ufer zurückgedrängt. Dagegen wurde der Verluſt der Rus
auf etwa 800 M. an Todten und Verwundeten geſchätzt[1].

In St. Petersburg war der Jubel über dieſen erſ
Sieg der ruſſiſchen Waffen und die Rettung von Kinb
um ſo größer, da man dieſe Feſtung gewiſſermaßen als d
Schlüſſel zur Krim betrachtete, und nach ihrem Falle d
Osmanen nicht nur der Weg dahin offen geſtanden hä
würde, ſondern auch Cherſon kaum zu retten geweſen wä
Suworow war der Held des Tages, und wurde ſowol v
der Kaiſerin wie von Potemkin durch belobende Zuſchrif
ganz beſonders ausgezeichnet.

Deſto entmuthigender wirkte dieſer erſte Schlag auf
Stimmung der Geiſter in Conſtantinopel. Elf Offiziere
Beſatzung von Oczakow mußten dafür mit ihren Kö
büßen, und der Paſcha ſelbſt entging nur durch deſſen
Fürſprache gleichem Schickſal. Er wurde nach Sinope v
bannt und durch einen der ausgezeichnetſten osmaniſchen Be
führer, den hochbejahrten Paſcha von Ismail, den vormal
Großweſir Ali Paſcha, erſetzt. Denn man legte natürl
ganz beſonderes Gewicht auf die Erhaltung von Ocza
auf welches es, wie man wohl wußte, die Ruſſen vor al
abgeſehen hatten. Der beabſichtigte Angriff auf Cher
mußte nun freilich aufgegeben werden.

Dazu kam die keineswegs befriedigende Wendung
Dinge im Kuban und am Kaukaſus. Imam Manſur
zwar bereits zu Anfang October mit 8000 M. über

1) In dieſen Kriegsereigniſſen folgen wir, ſo weit uns nic
ſondere handſchriftliche Nachrichten zu Gebote ſtehen, vorzüglich
Werken: der bereits erwähnten „Ausführlichen Geſchichte des K
zwiſchen Rußland, Oeſtreich und der Türkei", Wien 1791—1
6 Bände; und „Suworow und Polens Untergang nach archiv
Quellen dargeſtellt von Fr. von Smitt." 2 Bände, Leipzig
Dem letztern wäre, neben ſeinen Vorzügen in militäriſcher Hi
mitunter wol etwas mehr Kritik und Unparteilichkeit in der Auf
der politiſchen Verhältniſſe und der Charakteriſtik der handelnde
ſonen zu wünſchen. Beſondere Anführungen aus beiden Werk
füglich fernerhin unterlaſſen.

ian gegangen, aber nach mehrern heftigen Gefechten von Russen, unter den Generalen Paul Potemkin und akin, mit ansehnlichem Verluste zurückgeworfen worden; auch ein zweiter Einfall der Tataren zu Ende des nats hatte keinen bessern Erfolg. Imam Mansur entselbst mit genauer Noth, und das Grenzgebiet wurde den Russen weit hinein mit Feuer und Schwert veret. Es sollen damals von ihnen mehr wie 300 Dörfer ört worden sein [1]).

Was indessen die Pforte am meisten beunruhigte, war zweifelhafte und selbst schon sehr drohende Haltung des sers. Denn es war kein Geheimniß mehr, daß derselbe ts im Herbst nach und nach 130,000 M. in Ungarn ammengezogen hatte und im Begriff stand, sein ganzes tzgebiet von der Bukowina bis Dalmatien hin, in einer ehnung von 180 Meilen, nach einem von dem Generalarschall Lascy entworfenen Plane, durch einen großen ärcordon zu decken. Es sollten dazu in sechs Armeecorps wie 200,000 M. verwendet werden. Die Hauptarmee , unter Lascy's und des Kaisers eigenen Befehlen, in nien, Belgrad gegenüber, aufgestellt werden, zwei Corps en bestimmt, Slavonien und Croatien zu decken, und die en sollten sich über das Banat, Siebenbürgen und die wina hinziehen.

Dieses langgedehnte Cordonsystem, im Grunde eine erte Anwendung der Vertheidigung des Landes durch ärgrenzen, für deren bessere Organisation schon die ein Maria Theresia viel gethan hatte, schwächte sich die vorhandenen Streitkräfte ungemein und ließ achdrückliche concentrirte Action schon an sich nicht zu [2]). nnte jetzt aber auch noch deshalb seinem Zwecke um so

) Handschriftlicher Bericht des Fürsten Potemkin vom 25. Octoei einer Depesche des Baron von Keller vom 20. November

) Ueber die damalige Organisation der Militärgrenze findet man ähere in Alexis von Fényes, „Statistik des Königreichs “, Th. II, S. 182 fg.

weniger entſprechen, da der Kaiſer anfangs über die zu ihm zu ergreifende Politik und einen beſtimmten dadurch bedingten Operationsplan mit ſich ſelbſt noch gar nicht im Klaren war. Dazu war vor allem eine Verſtändigung mit der Kaiſerin unerläßlich.

Dieſelbe hatte ihn allerdings ſogleich nach erfolgtem Bruche gedrängt, der Pforte, auf Grund der von ihm eingegangenen Verpflichtungen (en conformité de ses engagements), auch ſeinerſeits ohne weiteres den Krieg zu erklären, indem ſie ihm dabei die Erweiterung ſeines Reichs in Bosnien bis zur Unna, und in der Walachei bis zur Aluta in Ausſicht ſtellte, und ſich überhaupt bereit erklärte, ihm alles zuzugeſtehen, was er wünſchen könnte, um ſeine Grenzen immer vor den Uebergriffen der Türken zu ſichern. Allein er hatte ſich darauf vorerſt nur auf ganz allgemeine Zuſagen beſchränkt, welche die Kaiſerin zwar mit Dank annahm, aber doch ſo wenig befriedigend fand, daß ſie ſich noch beſtimmtere Erklärungen über die Art ſeiner Theilnahme an dem Kriege erbitten zu müſſen glaubte [1]).

Noch zu Ende October ließ er dem König von Preußen durch ſeinen Geſandten zu Berlin, den Fürſten Reuß, die officielle Mittheilung machen, daß er ſich, um ſeine eigenen Sicherheit willen, und um ſeinen Verpflichtungen gegen den Hof von St. Petersburg nachzukommen, allerdings genöthigt geſehen habe, an den türkiſchen Grenzen ein bedeutendes Truppencorps zuſammenzuziehen. Er habe dieſe vorläufige freundſchaftliche Mittheilung darüber, welcher genauere folgen werde, ſobald er einen beſtimmtern Entſchluß gefaßt haben würde, dem Könige nicht länger vorenthalten wollen, weil er ſich ſchmeichle, derſelbe werde darin nur einen neuen Beweis ſeiner freundſchaftlichen Geſinnung und zugleich den Wunſch erkennen, dieſelbe auch fernerhin unterhalten zu ſehen von Seiten des Königs auf gleiche Weiſe erwidert zu ſehen. Eine Entſcheidung über die gegen die Pforte zu ergreifen-

1) Nach Berichten aus Wien in den Depeſchen des Königs Friedrich Wilhelm II. an den Baron von Keller vom 19. October 1787.

regeln sei indessen noch nicht erfolgt. Sie hänge von der
ren Verständigung mit der Kaiserin über den zu befol-
n Operationsplan ab. Denn diese wisse selbst noch nicht,
e offensiv oder defensiv zu Werke gehen solle, scheine
überhaupt sehr gemäßigte Ansichten zu hegen und dem
en geneigt zu sein, sobald er mit ihrer Ehre und ihrer
ren Sicherheit vereinbar sein würde [1]).

Gleichzeitig hatte auch das Cabinet von Versailles den
ch gemacht, den Kaiser von einer thätigeren Theilnahme
m Kriege abzuhalten. In zwei stark motivirten Denk-
en war es bemüht gewesen, ihm einzureden, daß das
sse Oestreichs die Erhaltung des Friedens im Oriente
allen Umständen erheische. Denn selbst bei einem glück-
Feldzuge stehe, abgesehen von allen andern Uebelstän-
es Krieges, sein Credit bei der Pforte auf dem Spiele.
lle sich daher lieber mit Frankreich zur Herstellung des
us vereinigen, wobei ihm am Ende leicht die verschie-
Gebietstheile zugesichert werden könnten, welche er längst
Schutze seiner Grenzen gewünscht habe. Dazu, erwiderte
der Kaiser darauf kurz, sei es jetzt zu spät. Die Kai-
habe nun einmal das Schwert gezogen, und er müsse
seine Bundespflicht erfüllen [2]).

Nichtsdestoweniger ließ er der Pforte noch fortwährend
rsicherung seiner freundschaftlichen Gesinnung erneuern
rch den Internuntius seine Vermittelung anbieten, je-
ter der ausdrücklichen Bedingung, daß die betreffenden
dlungen erst dann ihren Anfang nehmen könnten, wenn
akoff seiner Haft entlassen sei und sicher die Grenzen
haben würde. So gern aber auch die Pforte einen
menstoß mit Oestreich, welchen sie mehr gefürchtet zu
scheint, als selbst den Krieg mit Rußland, vermieden
würde, so hielt es der Diwan doch unter seiner Würde,
einzugehen. Er setzte dem Verlangen des Internuntius
gorische Erklärung entgegen, daß er sich die Freilassung
akoff's aus Staatsrücksichten (par raisons d'état) für

[1]) Depesche des Königs Friedrich Wilhelm II. an Baron von
vom 29. October 1787.

[2]) Depesche desselben vom 12. November 1787.

spätere Zeiten vorbehalten müsse und auf weitere Verh
lungen nicht eher eingehen könne, als bis Rußland die
zurückgegeben haben würde [1]).

Redlich meinte es der Kaiser mit diesen seinen friedl
Bestrebungen zu Constantinopel freilich nicht mehr. W
während der Internuntius seine Vermittelungsversuche
setzte, war der erste Handstreich gegen Belgrad schon
schlossen, welcher so unglücklich ablief und den Bruch mit
Pforte unvermeidlich machte. Es war dabei auf eine U
rumpelung der Festung abgesehen, zu deren Zwecke dort
schon, namentlich mit den daselbst ansässigen Griechen,
heime Verbindungen angeknüpft worden waren.

In der Nacht vom 2. zum 3. December wurde nä
ein ansehnliches Truppencorps, welches 22 Belagerung
schütze und eine Menge Sturmleitern bei sich führte, u
den Befehlen des Generals Alvinzi, auf Booten die
und die Theiß hinab bis unter die Mauern von Belgrad
bracht, welches in aller Stille berannt werden sollte.
schlecht angelegte und noch schlechter ausgeführte Unter
men mislang jedoch gänzlich. Die verschiedenen Abtheil
der Sturmcolonne, welche an Ort und Stelle zusa
treffen sollten, verfehlten einander; mit dem Brücken
über die zahlreichen Sumpfgewässer konnte man
Stande kommen, und mehrere Boote, welche das Belag
geschütz trugen, blieben auf dem Grunde sitzen. Z
ernstlichen Angriffe kam es daher gar nicht. Denn
die alamirte Besatzung der Festung, etwa 13,00
stark, nur auf den Wällen zeigte, ergriff Alles m
lassung der Pontons und einer Anzahl Boote in g
wirrung die Flucht, bei welcher noch eine Menge
diglich in den Sümpfen umkamen.

Als sich darauf der Pascha von Belgrad übe
dieser sonderbaren Bewegung bei dem Comma
Semlin nähere Erklärung ausbat, suchte man da
Unternehmen noch mit der ungeschickten Ausrede
man habe gehört, der Pascha sei willens g
Einfall in Ungarn zu machen, und deshalb

1) Diez, Depesche vom 10. November 1787.

ınlaßt geſehen, ein kleines Beobachtungscorps ſo weit vor-
hieben [1]). Mit dergleichen Ausreden ließ ſich die Pforte
r die wahren Abſichten des Kaiſers nun aber doch nicht
r täuſchen. Auch wurde der Internuntius ſchon zurück-
ender und traf in aller Stille Anſtalten, Conſtantinopel
erſter beſter Gelegenheit zu verlaſſen.

Jedoch zögerte der Kaiſer, zum großen Leidweſen der
ſerin, noch immer mit einem definitiven Entſchluſſe. Eine
e Hoffnung, daß die zu Ende des Jahres eintretende be-
ungsvolle Veränderung im osmaniſchen Miniſterium die
altung oder Wiederherſtellung des Friedens auf eine für
reich erſprießliche Weiſe möglich machen werde, ſcheint
) ihn zurückgehalten zu haben, ſein letztes Wort zu ſagen.
: erbittertſte Feind der Ruſſen und Oeſtreicher, Suleiman
:ndi, wurde nämlich, angeblich auf Betrieb des Kapudan
cha, dem er im Diwan offen ſeine ſchlechte Führung des
:ges in Aegypten zum Vorwurfe gemacht hatte, als Paſcha
drei Roßſchweifen und Seraskier nach dem Lager von
phia geſchickt, und die von ihm bekleidete Stelle des Reis
ıdi dem noch jungen und gleich talentvollen, aber weniger
:akterfeſten Director der Staatskanzelei, Raſchid Efendi,
iehen. Man erwartete nun ſchon eine völlige Umwande-
ı des Syſtems zu Gunſten des Friedens. Allein darin
de man getäuſcht. Denn die kriegeriſche Stimmung blieb
Kraft, und ſowol der Großweſir wie die Ulema hielten
) wie vor die Verzichtleiſtung Rußlands auf die Suzerä-
t über Georgien und die Wiederherſtellung der Unab-
ıgkeit der Krim als die Grundbedingungen des Friedens
.

Da entſchloß ſich der Kaiſer am Ende doch, nicht nur
Kaiſerin das vertragsmäßige Hülfscorps von 20,000

[1]) Wir entnehmen dieſe Notizen einem genauen handſchriftlichen
d. d. Semlin, 4. December 1787, welcher ſich auf dem königl.
t.-Arch. bei einer Depeſche König Friedrich Wilhelms II.
ıg vom 24. December befindet. Die „Ausführliche Geſchichte"
b. ſowol wie von Smitt, „Suworow" u. ſ. w. übergehen
ırerweiſe die Sache ganz mit Stillſchweigen.

[2]) Diez, Depeſche vom 28. December 1787.

ſpätere Zeiten vorbehalten müſſe und auf weitere Verhan
lungen nicht eher eingehen könne, als bis Rußland die Kri
zurückgegeben haben würde [1]).

Redlich meinte es der Kaiſer mit dieſen ſeinen friedli
Beſtrebungen zu Conſtantinopel freilich nicht mehr. De
während der Internuntius ſeine Vermittelungsverſuche fo
ſetzte, war der erſte Handſtreich gegen Belgrad ſchon b
ſchloſſen, welcher ſo unglücklich ablief und den Bruch mit d
Pforte unvermeidlich machte. Es war dabei auf eine Ue
rumpelung der Feſtung abgeſehen, zu deren Zwecke dort a
ſchon, namentlich mit den daſelbſt anſäſſigen Griechen, g
heime Verbindungen angeknüpft worden waren.

In der Nacht vom 2. zum 3. December wurde nämli
ein anſehnliches Truppencorps, welches 22 Belagerungsg
ſchütze und eine Menge Sturmleitern bei ſich führte, u
den Befehlen des Generals Alvinzi, auf Booten die S
und die Theiß hinab bis unter die Mauern von Belgrad
bracht, welches in aller Stille beraubt werden ſollte. D
ſchlecht angelegte und noch ſchlechter ausgeführte Unter
men mislang jedoch gänzlich. Die verſchiedenen Abtheilun
der Sturmcolonne, welche an Ort und Stelle zuſamm
treffen ſollten, verfehlten einander; mit dem Brückenſchla
über die zahlreichen Sumpfgewäſſer konnte man nicht
Stande kommen, und mehrere Boote, welche das Belagerun
geſchütz trugen, blieben auf dem Grunde ſitzen. Zu e
ernſtlichen Angriffe kam es daher gar nicht. Denn als
die alamirte Beſatzung der Feſtung, etwa 13,000 M
ſtark, nur auf den Wällen zeigte, ergriff Alles mit Ein
laſſung der Pontons und einer Anzahl Boote in größter V
wirrung die Flucht, bei welcher noch eine Menge Leute e
diglich in den Sümpfen umkamen.

Als ſich darauf der Paſcha von Belgrad über den Z
dieſer ſonderbaren Bewegung bei dem Commandanten
Semlin nähere Erklärung ausbat, ſuchte man das ſo verf
Unternehmen noch mit der ungeſchickten Ausrede zu bem
man habe gehört, der Paſcha ſei willens geweſen, e
Einfall in Ungarn zu machen, und deshalb habe man

1) Diez, Depeſche vom 10. November 1787.

ulaßt geſehen, ein kleines Beobachtungscorps ſo weit vor-
ieben [1]). Mit dergleichen Ausreden ließ ſich die Pforte
die wahren Abſichten des Kaiſers nun aber doch nicht
täuſchen. Auch wurde der Internuntius ſchon zurück-
über und traf in aller Stille Anſtalten, Conſtantinopel
ſter beſter Gelegenheit zu verlaſſen.

Jedoch zögerte der Kaiſer, zum großen Leidweſen der
rin, noch immer mit einem definitiven Entſchluſſe. Eine
Hoffnung, daß die zu Ende des Jahres eintretende be-
ngsvolle Veränderung im osmaniſchen Miniſterium die
tung oder Wiederherſtellung des Friedens auf eine für
ich erſprießliche Weiſe möglich machen werde, ſcheint
ihn zurückgehalten zu haben, ſein letztes Wort zu ſagen.
rbittertſte Feind der Ruſſen und Oeſtreicher, Suleiman
bi, wurde nämlich, angeblich auf Betrieb des Kapudan
ı, dem er im Diwan offen ſeine ſchlechte Führung des
s in Aegypten zum Vorwurfe gemacht hatte, als Paſcha
rei Roßſchweifen und Seraskier nach dem Lager von
a geſchickt, und die von ihm bekleidete Stelle des Reis
dem noch jungen und gleich talentvollen, aber weniger
erfeſten Director der Staatskanzelei, Raſchid Efendi,
en. Man erwartete nun ſchon eine völlige Umwande-
es Syſtems zu Gunſten des Friedens. Allein darin
man getäuſcht. Denn die kriegeriſche Stimmung blieb
aft, und ſowol der Großweſir wie die Ulema hielten
ie vor die Verzichtleiſtung Rußlands auf die Suzerä-
iber Georgien und die Wiederherſtellung der Unab-
leit der Krim als die Grundbedingungen des Friedens

a entſchloß ſich der Kaiſer am Ende doch, nicht nur
iſerin das vertragsmäßige Hülfscorps von 20,000

[1]) Wir entnehmen dieſe Notizen einem genauen handſchriftlichen
d. d. Semlin, 4. December 1787, welcher ſich auf dem königl.
.-Arch. bei einer Depeſche König Friedrich Wilhelms II.
ı vom 24. December befindet. Die „Ausführliche Geſchichte"
. ſowol wie von Smitt, „Suworow" u. ſ. w. übergehen
rerweiſe die Sache ganz mit Stillſchweigen.
Diez, Depeſche vom 28. December 1787.

Mann zu stellen, sondern auch der Pforte für sich
weiteres den Krieg zu erklären. Er motivirte diesen
scheidenden Schritt in der Note, welche der Internuntius
1788 9. Februar 1788 zu diesem Zwecke dem Reis Efendi üb
reichen ließ, vorzüglich damit, daß die Pforte weder den
rechten Beschwerden Rußlands Gehör gegeben, noch sei
Bemühungen, nach erfolgtem Bruche den Frieden wie
herzustellen, irgend genügende Beachtung habe zutheil
den lassen. Die der Pforte hinlänglich bekannte Freundsch
und Allianz, welche ihn mit der Kaiserin auf das inn
verbinden, versetzen daher auch ihn in die Nothwendig
den ihm obliegenden Pflichten nachzukommen und an
Kriege thätigen Antheil zu nehmen.

Der Diwan faßte diesmal die Sache wenigstens
fern etwas milder auf, als er den Internuntius nicht
den Sieben Thürmen bringen ließ, sondern ihm ohne Au
für sich und sein Gefolge die verlangten Pässe gewährte,
denen er auf einem französischen Schiffe sogleich ung
über Livorno die Reise nach Wien antrat. Das weitl
fige Manifest, womit die Pforte am 27. Februar au
Kriegserklärung antwortete, war übrigens in der Haup
nur eine Wiederholung der Rechtfertigung, welche sie
in dem gegen Rußland gerichteten Manifeste versucht
Nur am Schlusse ging es auf die Verhältnisse der Pfo
Oestreich im besonderen etwas näher ein.

Es hob vorzüglich hervor, daß ihr Verhalten
dasselbe während des nun seit funfzig Jahren zwischen
Mächten bestehenden Friedens nicht den geringsten Anl
Beschwerden und diesem feindseligen Auftreten des K
gegeben habe. Die Pforte habe im Gegentheil dem W
Hofe bei mehreren Gelegenheiten, selbst gegen die beste
Verträge, die unzweideutigsten Beweise von besonderer
und Nachgiebigkeit gegeben. Sie erinnere in dieser Bezi
nur an die Abtretung der von Oestreich besetzten Grenz
der Bukowina durch die Verträge vom Jahre 1775 und
(vgl. oben S. 101—115), den den östreichischen
thanen vertragsmäßig gewährten Schutz gegen die Räub
der Barbaresken, den ihnen gestatteten freien Handel

arzen Meere, die Erneuerung der in dem Frieden zu
rowicz zugeſagten Handelsprivilegien, die Anſtellung
chiſcher Geſchäftsträger in der Moldau und Wa-
u. ſ. w. Zudem habe ſich die Pforte bei allen Ver-
ungen, in welche der Kaiſerſtaat während des funfzig-
en Friedens mit ſeinen Nachbarn gerathen ſei, jeder
ſeligkeit enthalten, welche ihm gleichwol große Verlegen-
hätte bereiten können. Selbſt nach der bereits erfolgten
erklärung an Rußland habe die Pforte dem Internuntius
die Fortdauer ihrer freundſchaftlichen Geſinnungen wie-
t die aufrichtigſten Verſicherungen gegeben. Und nun
der Wiener Hof keinen beſſeren Grund für ſeine Kriegs-
ung zu finden, als ſeine Allianz mit Rußland!
letzten Beweis ihrer großmüthigen Handlungsweiſe
die Pforte endlich noch dadurch gegeben zu haben, daß
n Internuntius in allen Ehren entlaſſen und den
iſchen Unterthanen bis zu ihrer Abreiſe den erforder-
Schutz gewährt habe. Es könne ſie mithin kein Vor-
reffen. Sie überlaſſe daher auch mit gutem Gewiſſen
rtheil über ihr Verfahren der Billigkeit und Einſicht
efreundeten Höfe Europas [1]).

ls aber Kaiſer Joſeph einmal dieſen entſcheidenden
gethan hatte, wollte er die Welt auch noch glauben
, daß ihn dabei keineswegs blos ehrgeizige Abſichten
hätten. Er ſei im Gegentheil dazu bewogen worden,
e hohe Miſſion zu erfüllen. „Die Zeit iſt gekommen",
in dieſem Sinne in einer Note, durch welche er ſich
bei dem Cabinet von Verſailles rechtfertigen zu müſſen
, „wo ich als Rächer der Menſchheit auftrete, wo ich
mich nehme, Europa für die Drangſale zu entſchä-
die es ehemals von den Türken hat erdulden müſſen,
ich hoffe, es dahin zu bringen, die Welt von einem
engeſchlechte zu reinigen, das ſchon lange ihr zur Geißel
m."

Beide, die Kriegserklärung des Kaiſers und das Manifeſt der
findet man vollſtändig: „Ausführliche Geſchichte" u. ſ. w. Bd. I,
79.

Und die von Preußen angebotene Vermittelung wies
faſt beleidiget, in einer an König Friedrich Wilhelm
gerichteten Note mit den ſtolzen Worten zurück: „Iſt die
ternehmung gegen die Osmanen etwas anderes, als
wiedergeſuchtes Recht auf einige meinem Hauſe entriſſ
Provinzen, deren Beſitz Zeit, Schickſal und Verhäl
meiner Krone geraubt haben? Die Türken — und nicht
nicht ſie allein — haben es zur Maxime, was ſie in v
gen Zeiten verloren, bei der erſten günſtigen Gelegen
wieder zu ſuchen. Auf eben dieſe Art iſt das Haus Ho
zollern auf den Gipfel ſeiner Größe gelangt. Ich hoffe d
daß Ew. Majeſtät die Gerechtigkeit meiner Anſprüche
verkennen und nicht minder mein Freund ſein werden, w
ich auch die Orientalen ein wenig traveſtire.“

1788 Der Feldzug vom Jahre 1788 wurde nun auch
Seiten der Alliirten jedenfalls mit anſehnlichen Mitteln
großen Erwartungen eröffnet. Er ſchien in der That
weit über jede Berechnung hinausgehende Ausdehnung
winnen und die folgereichſten Reſultate liefern zu m
zumal da der Kaiſer auch noch Venedig und die P
Schweden mit in den Krieg hineinzuziehen ſuchten. B
beide Mächte hielten es ihren Intereſſen für angemeſſen,
wenigſtens anfangs völlig neutral zu verhalten, nam
Venedig.

Die Signorie wußte zu gut, was für ſie dabei auf
Spiele ſtehe, ſie war ſich ihrer eignen Schwäche zu
bewußt, als daß ſie ſich ſelbſt durch die verlockenden
erbietungen der Kaiſerhöfe zu übereilten Schritten hätte
leiten laſſen ſollen. Man wollte wiſſen, daß ihr aber
mindeſtens der Beſitz von Morea und der Inſel Candi
Preis ihrer Theilnahme am Kriege in Ausſicht geſtellt
den ſei. Sie verkannte aber nicht, daß ſie ſelbſt im gü
ſten Falle der Willkür mächtiger Sieger preisgegeben
würde, und daß ihr unter allen Umſtänden die Nachbar
Rußlands weit gefährlicher werden könne, als die der T
deren Rache ſie überdies ſchon während des Krieges h
ſtellt ſein würde.

Denn gleich nach erfolgter Kriegserklärung an R

e der Reis Efendi dem Bailo die Frage vorgelegt, welche
tei die Republik in dieſem Kriege zu ergreifen gedenke?
auf hatte er nun aber die beſtimmte Antwort erhalten,
Signorie werde daran gar keinen Theil nehmen, ſolange
icht von der Pforte ſelbſt oder einer andern Macht dazu
ungen werden würde. Und als dann zu Ende des Jahres
ſche Agenten einige venetianiſche Schiffe aufgekauft hatten,
je einer kleinen von ihnen ausgerüſteten Kaperflotille
rleibt werden ſollten, da erklärte der Reis Efendi dem
o geradezu, die Pforte werde alle Schiffe der Signorie
egnehmen laſſen, ſobald ſie ſich beikommen laſſen ſollte,
land auf irgend eine Weiſe zu unterſtützen. Zu dieſem
de werde demnächſt ein Barbareskengeſchwader von 12
ffen mit einer Bemannung von 4000 Mann auslaufen [1]).
Die Signorie hatte alſo Grund genug, bei ihrer Neu-
ätserklärung zu beharren. Sie wies daher auch das
ungen des Kaiſers, daß ſie ihm wenigſtens den freien
hzug von Munition, Geſchütz und Truppen, womit er
im Aufſtande gegen die Pforte befindliche türkiſche Dal-
n und Albanien, ſowie die Montenegriner unterſtützen
, durch das venetianiſche Gebiet und die Anlage eines
enplatzes daſelbſt geſtatten möge, mit Entſchiedenheit
t. Selbſt die Zufuhr zur See zu Gunſten jener Auf-
iſchen duldete ſie nicht. Zwei mit Kriegsbedürfniſſen
chtete Transportſchiffe, welche bei Budua anlegen wollten,
en von den venetianiſchen Kreuzern mit Gewalt zurück-
ben. Nur aus Vorſicht ließ daher die Signorie, ſoweit
Kräfte reichten, ihre Flotte noch einmal auf einen einiger-
n achtbaren Fuß bringen. Sie ſoll im Sommer des
es 1788 doch noch 84 Schiffe von verſchiedenem Kaliber 1788
bracht haben, worunter ſich 19 ſtattliche Linienſchiffe
den [2]).

) Diez, Depeſchen vom 25. October und 10. December 1787.
) Diez, „Insinuations faites à la Porte relativement aux affaires
mps et à celles de la Prusse en particulier", 18. Juni und
uli 1788 (Handſchrift der königl. Bibliothek zu Berlin Mspt.
C. Quart 122).

Niemand verdroß aber diese kluge Zurückhaltung d
Signorie mehr, als Kaiser Joseph. Noch als er sich i
Frühjahre über Triest nach dem Lager seiner Hauptarm
bei Futak an der Donau verfügte, gab er den Deputir
der Signorie, welche ihn am erstgenannten Orte begrüß
seinen Unwillen über ihre Hartnäckigkeit persönlich auf i
empfindliche Weise zu erkennen, und auch sein Gesandter
Venedig führte fortwährend eine sehr hohe, beleidigende
fast drohende Sprache. Die Signorie war nun aber ein
schon dahin gekommen, daß sie solche Dinge lieber ruhig
trug, als daß sie für die Rettung ihrer Ehre ihre hinfäl
Existenz eingesetzt hätte [1]).

Auf der andern Seite wollte es aber auch der Pfo
nicht gelingen, Schweden wegen thätiger Theilnahme
dem Kriege sofort zu bestimmten Zusagen zu vermögen. I
Grund des noch in Kraft bestehenden Defensivbündnisses zwi
beiden Mächten vom Jahre 1740 [2]) hatte der Reis Ef
auch den schwedischen Gesandten, Herrn von Heydenst
sogleich nach der Kriegserklärung zu einer bestimmten Er
nung darüber veranlaßt, inwieweit sein Hof bei dem
eingetretenen Falle den ihm obliegenden Verpflichtungen n
zukommen gedenke? — Der Gesandte antwortete darauf
fangs ausweichend: Schweden könne ohne Verbündete al
nichts thun und müsse überhaupt erst zusehen, wie der Kr
mit Rußland weiter verlaufen werde [3]).

Indessen existirte doch im Rathe des Königs zu St
holm eine starke Kriegspartei, an deren Spitze der ehrg
aufstrebende Gustav III. selbst stand. Man glaubte d
man dürfe diese Gelegenheit, sich wieder in den Besitz der
Karl's XII. Zeiten an Rußland verlorenen Ostseeprovinz
setzen, nicht unbenutzt vorübergehen lassen. Nur sah m
auch da ein, daß Schweden den Krieg nicht allein ohne K
bündete wagen könne. Man setzte in dieser Beziehung ih
Hoffnungen vorzüglich auf Preußen und Dänemark als s

1) Daru, Histoire de la République de Venise T. V, p. 41—
2) Vgl. Bd. V, S. 814 fg.
3) Diez, Depeschen vom 10. September und 25. October 17

en Mächte, deren Interessen eine Schwächung Rußlands
ıfalls entsprechen müsse. Die Reise, welche der König
im Herbste 1787 nach Kopenhagen machte, wurde damit 1787
lerbindung gebracht. Sie entsprach aber den gehegten
rtungen nicht. Auch hatten die gleichzeitig mit den Ca-
n zu Berlin, London und Madrid angeknüpften Unter-
lungen nicht den erwünschten Erfolg.

Die Kriegsfrage kam dann in einem am 13. Januar 1788 1788
dem Vorsitze des Königs abgehaltenen geheimen Cabinets-
zum erstenmale in ernste Erwägung und zu sofortiger
heidung. Sie war zugleich vorzugsweise eine Geldfrage,
ntlich in soweit dabei die Bereitwilligkeit der Pforte ins
kam, Schweden mit einer ansehnlichen Subsidienzahlung
terstützen. Der König hatte damals bereits dem Diwan
Vorschlag machen lassen, daß der Großherr ihm auf 10
je eine Million Piaster, und außerdem noch beim
uche des Krieges gegen Rußland eine besondere Schad-
ltung zur Bestreitung der ersten Kriegskosten zahlen
Die Pforte hatte auch, nach den Depeschen des Herrn
Heydenstam, im allgemeinen dazu Hoffnung gemacht,
ch sie überhaupt keine Freundin von dergleichen Sub-
war, und ihre früher bereits einmal an Schweden ge-
n Zahlungen dieser Art, weil sie dabei ihre Rechnung
gefunden, schon zu Anfange des Jahres 1776 gänzlich
eingestellt hatte [1]). Die wirkliche Kriegserklärung

Das Letztere ersehen wir aus einer Depesche des Herrn von
on vom 18. Januar 1776. Die übrigen hier berührten Ver-
: ergeben sich aus: „Des Königs Gustav III. nachgelassene
, herausgegeben von C. G. Geijer", Th. III. Abth. 2, S. 175
mentlich aus dem dort mit aufgenommenen Protokoll über das
Conseil vom 13. Januar 1788. Hiermit schließt leider diese
ıe Sammlung. Danach ist auch die Angabe von Ségur,
es, T. III, p. 323, daß Schweden mit der Pforte schon im
ber 1787, und zwar unter Vermittelung Preußens und Englands,
ertrag abgeschlossen habe, demzufolge diese ihm 14 Millionen
Subsidien versprochen habe, offenbar falsch. Auch haben wir,
mentlich Preußen betrifft, in den uns zu Gebote stehenden reich-
handschriftlichen Papieren, in denen die geheimsten Dinge be-
erden, davon keine Spur gefunden.

Schwedens an Rußland erfolgte nun aber doch erst im
Mitte des Jahres, als die Operationen der beiden Kaiser
schon ihren Anfang genommen hatten.

Namentlich hatte der Kaiser sofort nach erfolgter Kri
erklärung die Feindseligkeiten zu gleicher Zeit auf der ga
Linie eröffnen lassen. Da ihnen aber Einheit des Pla
und eine geschickte durchgreifende Leitung fehlte, so löst
das Ganze sogleich in eine Reihe kleinlicher Plänkeleien
bei welchen bald die Kaiserlichen, bald die Osmanen
Vortheil blieben, beide aber ihre Kräfte erschöpften,
daß irgend ein erhebliches Resultat erreicht worden
Eine Aufzählung aller dieser kleinen Gefechte, Berenn
von Hochwachten und Palanken, Streifzüge und Schan
im Einzelnen würde ebenso wenig Interesse gewähren,
sie zur besseren Einsicht in diese trübselige Art der Kr
führung etwas beitragen dürfte. Sie beweisen nur,
Kaiser Joseph kein Feldherr, und Marschall Lasc
ziemlich schlechter Taktiker war.

Die einzige erwähnenswerthe Unternehmung der Ha
armee, in deren Lager bei Futak der Kaiser selbst am
März eintraf, war die Einnahme der kleinen Festung Sc
batsch an der Save am 27. April. Ein Angriff auf Bel
wurde gar nicht einmal versucht, angeblich weil Feldmar
Rumänzow, welcher, der Verabredung gemäß, die Ka
lichen dabei unterstützen sollte, nicht schnell genug aus W
lien vorrückte. Ueberdies wurde die Armee durch die
der eintretenden Sommerhitze in den weiten Sumpfgeg
Syrmiens ausbrechenden bösen Krankheiten an jeder we
nachdrücklichen Thätigkeit gehindert. Tausende erlagen
verheerenden Seuche, und mehr wie 25,000 Mann bevöl
kampfunfähig beständig die Feldspitäler. Alles, was
einigermaßen die Waffen tragen konnte, wurde zusamm
rafft, um ein besonderes etwa 40,000 Mann starkes C
zu bilden, an dessen Spitze der Kaiser selbst zu Ende A
der hart bedrängten Armee des Banats, unter Gener
Wartensleben, zu Hülfe eilte.

Denn um diese Zeit war der Großwesir Jussuf Pa
mit etwa 70,000 Mann von Nissa aufgebrochen, über Le

: Widerstand in das Banat eingedrungen, und hatte die erlichen, nachdem er ihnen am 28. August bei Mehadia empfindliche Niederlage beigebracht hatte, über den ıesch hinübergeworfen. Weit und breit verwüsteten nun ı die Osmanen das offene Land, als der Kaiser bei ınsebes mit Wartensleben zusammenstieß. Zu einer tlichen Schlacht, welche der Kaiser dem Großwesir bieten e, kam es auch hier nicht. Nach einem hitzigen Gefechte Slatyna am 14. September, bei welchem die Kaiserlichen lachtheil blieben, hatte in der Nacht vom 20. zum 21. ember ein blinder Lärm in dem Lager bei Lugosch, wo- ich der Kaiser zurückgezogen hatte, den Aufbruch des n Heeres zur Folge, welcher sofort in eine unaufhalt- Flucht ausartete. In der entsetzlichsten Verwirrung e Alles, Kanonen, Fuhrwerk, Gepäck mit der kaiserlichen)age, in Stich gelassen und fiel den nachsetzenden Osmanen eichte Beute in die Hände. Der Kaiser selbst und Erz- ß Franz entgingen nur wie durch ein Wunder der sten Gefahr. Zwei Regimenter, welche sich in der elheit gegenseitig für Feinde hielten, gaben Feuer auf)er und richteten in ihren Reihen furchtbare Verheerun- n.

Zum Glücke wußten aber auch die Osmanen diese ckensnacht nicht so zu ihrem Vortheil zu benutzen, wie ıu befürchten gewesen wäre. Denn nun stand ihnen Norden hin das ganze Land offen. Allein sie begnügten amit, dasselbe noch eine Weile zu brandschatzen und zu sten — etwa 150 Dörfer wurden in Asche gelegt — ingen dann wieder über die Donau zurück. Denn der)esir war nicht im Stande, seine Truppen bei vorge- Jahreszeit noch länger unter den Fahnen zu erhalten. ß sich auf Belgrad zurück, während der Kaiser mit Trümmern seines Heeres zu Ende October wieder in n eintraf. Bald darauf verließ er die Armee, welche de November Winterquartiere bezog, und traf, krank ber den Ausgang dieses unglückseligen Feldzuges im n Grade verstimmt, am 5. December wieder in Wien Denn auch die Operationen der übrigen Armeecorps

hatten keine glänzenden, am wenigsten mit den aufgewe
deten Mitteln im geeigneten Verhältnisse stehende Erfo
gehabt.

In dem Grenzgebiet von Kroatien und Slavonie
gegen Bosnien hin, war alles auf unbedeutende Gefec
beschränkt geblieben, bis endlich im Spätsommer Feldmarsch
Laudon dort den Oberbefehl übernahm. Er ergriff sogle
die Offensive, zwang am 26. August Dubitza zur Uebergz
zerstörte darauf das türkische Lager bei Gradiska und na
am 3. October Novi mit Sturm.

Auch in Siebenbürgen hatte der Generalfeldzeugmei
Fabris das ganze Jahr hindurch damit zu thun, nur
zahlreichen Pässe zu vertheidigen, welche aus der Wal
dorthin führen und von den Türken zu wiederholten Ma
durchbrochen wurden. Dabei gingen ohne Gewinn eine Me
Truppen zu Grunde. Die bedeutendste Waffenthat des g
zen Feldzugs war mithin am Ende noch die Einnahme
Choczim durch den Prinzen Josias von Koburg, wel
das 18,000 Mann starke Armeecorps in der Bukowina
fehligte.

Allein konnte er aber damit auch nicht zu Stande kom
zumal da er einen Theil seiner Truppen dazu verwenden mu
das Vordringen des Feindes von der Moldau her zu hin
und Jassy zu besetzen. Er wandte sich daher um Unterstü
an Feldmarschall Rumänzow, welcher mit dem gro
russischen Armeecorps in Podolien stand. Derselbe sch
ihm auch bereitwillig eine 10,000 Mann starke Divi
unter General Soltikow, zu. Da dieser aber nur lang
vorrückte, so verzog sich der Angriff auf das stark befes
Choczim bis in den Spätsommer. Erst nach verzweifel
Widerstande und einer zweimonatlichen Belagerung capitul
die Festung am 19. September, und zwar unter Bedin
gen, welche zu beweisen schienen, daß man den Besitz de
Platzes um jeden Preis nicht zu theuer erkauft zu h
glaubte.

Denn nicht genug, daß man der Besatzung und
Einwohnern freien Abzug mit Waffen, fliegenden Fa
klingendem Spiele, Familien, Hab und Gut zugestand.

te man ihnen auch noch eine Frist von 10 Tagen bequemen Anordnung ihrer Angelegenheiten, und ver- uete sich, nicht nur während des Abzugs für ihren halt zu sorgen, sondern auch die 3000 Wagen zu stellen, e zum Transport ihrer Effecten erforderlich waren. die in der Festung vorgefundenen Kriegsvorräthe, Ge- , Pulver und Munition u. s. w., mußten von den ab- den Osmanen ausgeliefert werden, indem sie übrigens r ruhiges Verhalten nur sieben Geißeln zu stellen hatten. liches war in der Kriegsgeschichte noch kaum vorgekommen. Capitulation von Chocsim blieb lange Zeit der Spott ener Kriegsleute, und trug selbst dazu bei, das schon r auflebende Mistrauen zwischen den beiden Kaiserhöfen hren [1]).

Rechnet man dazu nun noch, daß auch der Versuch des s, den rebellischen Pascha von Skutari in Albanien n Interesse zu ziehen und die Montenegriner aufzuwie- wie wir bereits oben gesehen haben, so gänzlich mis- daß der mit einem kleinen Streifcorps dahin geschickte Wukassowich schon im Herbste unverrichteter Sache lückzug antreten mußte [2]), so begreift man leicht, wie sich durch diesen ersten Feldzug, welcher ihm 70,000 seiner besten Truppen und über 60 Millionen Gulden t hatte, in seinen Hoffnungen getäuscht sah, und wie auf der andern Seite geeignet war, den Muth seiner im Felde zu heben und das Hohngelächter seiner im politischen Rathe der Mächte Europas zu mehren. ht tröstete er sich noch am meisten damit, daß es auch großen Verbündeten, der Kaiserin Katharina, im nicht viel besser erging. Wenigstens standen auch am Ende errungenen Vortheile mit den am Anfange n Erwartungen und den aufgewandten Mitteln in keinem tniß.

s war nur natürlich, daß sich in diesem Feldzuge die

[1]) Sie findet sich vollständig: „Ausführliche Kriegsgeschichte" u. s. w. S. 185 fg.

[2]) Daselbst Bd. II, S. 181 fg.

Operationen der Russen zunächst auf die Einnahme v
Oczakow concentriren mußten. Denn einmal war ihn
der Besitz dieses wichtigen Platzes zur Befestigung ihr
Herrschaft in der Krim und dem freieren Verkehr auf d
Schwarzen Meere unerläßlich, und zweitens konnten sie de
desto leichter durch die Einnahme von Bender und der D
naufestungen Ismail, Braila und Silistria eine ebenso sich
Operationsbasis für weiter gehende Unternehmungen gewinn
wie sie der Kaiser durch die Besitznahme von Belgrad, S
mendria, Orsowa und Widdin zu erlangen gehofft hatte.

Auch die Pforte mußte daher vorzüglich ihr Augenm
auf die Vertheidigung und Erhaltung von Oczakow rich
Namentlich sollte es von der Seeseite her gegen die Anp
der Russen gedeckt werden. Daher nahm der Kapudan Pa
selbst schon im Mai mit seiner 66 Segel starken Flotte,
runter 16 Linienschiffe zu 86—50 Kanonen und 14 Fregg
von 36—28 Kanonen, der Rest kleinere bewaffnete Fahrz
und Transportschiffe, seinen Weg dahin. Zum Theil w
diese Schiffe mit Kriegsbedürfnissen, Mundvorrath und Tr
pen befrachtet, welche auch noch glücklich in die Fes
hineingeworfen wurden, ehe es die Russen hindern kon
oder wollten.

Denn ihre Operationen wurden hier überhaupt mit
begreiflicher Lauheit betrieben. Suworow hatte zwar sch
schon von Kinburn aus zu schnellem und entschlossenem
griff gedrängt; Potemkin aber, welcher die Ehre der E
nahme dieses wichtigen Platzes durchaus für sich haben wo
hatte ihn immer unter nichtigem Vorwande davon abgehal
ohne doch selbst etwas zu thun, was zum Ziele geführt h
Erst im Juni ließ er das aus 40,000 M. regulärer Tru
und 6000 Kosacken bestehende Belagerungscorps von Ol
aus gegen Oczakow vorrücken.

Indessen hatte der Kampf jedoch schon von der See
her begonnen, und zwar wider Erwarten zum Vortheil
Russen, obgleich ihre Streitkräfte hier denen der Otto
an Stärke weit nachstanden. Sie bestanden nur aus e
Segelflotte von fünf Linienschiffen und acht Fregatten, u
den Befehlen eines damals vielgenannten Seehelden, F

:s, welcher ſich bereits im amerikaniſchen Kriege als
nter hervorgethan hatte und dann in ruſſiſche Dienſte
n war, und einer Ruderflotille, blos leichte Fahrzeuge,
ren, Kanonenſchaluppen und Koſackenboote, unter dem
le des Prinzen von Naſſau-Siegen.

Das Gefühl ſeiner Ueberlegenheit und die Gewißheit des
trieb den Kapudan Paſcha zum Angriff, ſobald er
it ſeinem Vortrab im Liman eingedrungen war und
den Mauern von Oczakow Anker geworfen hatte. Ein
hitziges Gefecht am 18. Juni, wobei er drei Schiffe
und 18 kampfunfähig wurden, mußte ihn indeſſen be-
daß die Ueberlegenheit zur See nicht durch die Zahl
hiffe, ſondern durch die Geſchicklichkeit im Manövriren
Gebrauch des Geſchützes bedingt wird, worin es ihm
ſiſchen Flottenführer zuvorthaten. Und noch bitterere
ngen mußte er in dieſer Hinſicht in der Seeſchlacht
, wozu er, um die erſte Niederlage zu rächen, die
am 27. Juni mit ſeiner ganzen Flotte im oberen Theile
nan herausforderte. Unvorſichtig genug rannten da
eim Beginn des Kampfs zwei ſeiner größten Schiffe
ſeichten Grund, und wurden mit mehrern kleinern,
gleiches Schickſal hatten, in die Luft geſprengt. Nach
ierſtündigen Gefechte entſchied ſich der Sieg gänzlich
Ruſſen.

D wäre es dem Kapudan Paſcha, welcher ſich wieder
e Mauern von Oczakow zurückgezogen hatte, nur
s gelungen, den Reſt ſeiner Flotte zu retten! Da
ber dort jeden Augenblick den Angriffen der Ruſſen
t ſah, ſo machte er gleich in der nächſten Nacht den
ſeine Flotte aus dem Liman nach der offenen See
ziehen. Er ſollte ihm jedoch theuer zu ſtehen kommen.
trab, von ihm ſelbſt geführt, kam allerdings glück-
) die Meerenge; allein die ganze übrige Flotte ging,
von einer durch Suworow auf der Landſpitze von
geſchickt angelegten Batterie aus beſchoſſen und von
er der nachſetzenden ruſſiſchen Schiffe hart bedrängt,
gänzlich zu Grunde. In einem Vernichtungskampfe,
von Mitternacht bis zur Mittagszeit des folgenden

Tags dauerte, wurden faſt ohne allen Widerſtand vier Linie
ſchiffe und drei Fregatten, welche auf Untiefen gerathen w
ren, in die Luft geſprengt und zwei Fregatten mit 17 ande
Fahrzeugen theils in den Grund gebohrt, theils genomm
wobei ſich der Verluſt an Mannſchaft auf 3000 Todte u
2000 Gefangene belief. Was ſich von den kleinern Fah
zeugen wieder unter die Mauern von Oczakow gerettet hat
wurde noch nachträglich am 12. Juli durch den Prinz
von Naſſau vollends zerſtört. Der Kapudan Paſcha zo
hierauf mit den wenigen geretteten Schiffen ſeine Stellung
der Inſel Bereſan, um von hier aus theils das vor Sebas
pol liegende ruſſiſche Geſchwader im Schach zu halten, th
die Belagerungsarbeiten vor Oczakow möglichſt zu erſchwe
Dies gelang ihm auch ſo ziemlich, bis ihn die ſtürmi
Jahreszeit nöthigte, dieſen unſichern Standort zu verla
und ſich nach Conſtantinopel zurückzuziehen.

So glänzend, ſo ermuthigend aber auch dieſer Be
des Seekrieges für die Ruſſen war, ſo hatte er doch zun
gar keine erheblichen Folgen, namentlich auch für den F
gang der Belagerung von Oczakow. Hätte man jetzt
günſtigen Augenblick, die Beſtürzung der Osmanen zu
nutzen verſtanden, ſo wäre vielleicht durch einen ſchnellen
entſchloſſenen Angriff das Schickſal der Feſtung in we
Tagen entſchieden geweſen. Nun zögerte aber Pote
gerade wieder auf die unbegreiflichſte Weiſe. Am 9.
traf endlich das Belagerungscorps unter den Mauern
Oczakow ein, und erſt drei Wochen ſpäter nahmen die
mäßigen Belagerungsarbeiten ihren Anfang, welche auch
mit unverzeihlicher Lauheit betrieben wurden.

Vergebens drängten namentlich Suworow, der F
von Naſſau und der Fürſt de Ligne, welcher fü
kaiſerlicher Bevollmächtigter im Hauptquartiere befan
entſchloſſnerem Handeln. Allein Potemkin beharr
ſeinem Syſteme der Unthätigkeit und des Zögerns. E
ſich feſt eingebildet haben, daß es ihm gelingen werde
Platz ohne Sturm durch freiwillige Uebergabe zu ge
Mit Suworow und de Ligne, welche gerade der entg
geſetzten Anſicht waren, gerieth er darüber ſogar in ei

ntes Verhältniß. „Nicht so", äußerte sich Suworow
Unmuth über diese trostlose Kriegführung, „haben wir
olen überwunden, nicht so früher die Türken; durch
Anschauen nimmt man keine Festung; hätte man mir
bt, längst wäre Oczakow unser. Da ist Stürmen
und kostet weniger."
in Angriff, den er, um die Dinge nur weiter zu
, am 7. August so zu sagen auf eigne Faust unter-
wurde ihm von dem Fürsten um so übler ange-
, weil er, nicht gehörig unterstützt, völlig mislang.
lor dabei, selbst schwer verwundet, 400 M. Der
, welchen er sich darauf von dem Fürsten flehentlich
wurde ihm nicht gewährt. Wie zur Strafe mußte er
rnerhin Zeuge dieses heillosen aufreibenden Belage-
stems sein.
e Schwierigkeiten, welche man dabei zu überwinden
waren allerdings auch keine geringen. Oczakow ge-
amals zu den stärksten Festungen des osmanischen
Schon durch seine Lage geschützt, war es von
chen Ingenieuren vortrefflich befestigt worden, besaß
nte, sehr zweckmäßig angelegte Außenwerke, und
on einer Besatzung von 20,000 M. der tüchtigsten
vertheidigt. Nur ein entscheidender Schlag hätte da
e führen können.
tatt sich aber dazu zu entschließen, ließ Potemkin,
nen Gefechten, wozu ihn die von Zeit zu Zeit ver-
lusfälle der Türken nöthigten, nutzlos Wochen und
verstreichen. Man lebte im Hauptquartier in Saus
us, während bei der Belagerungsarmee, zumal je
e Jahreszeit vorrückte, der bitterste Mangel und
ffelhen verheerende Krankheiten eintraten. Zum Un-
te sich in diesem Jahre auch noch der Winter mit
zen Strenge ungewöhnlich frühzeitig ein. Durch
ind Kälte wurden die Reihen der Belagerer auf
ve Weise gelichtet. Was man in der guten Jah-
gstlich vermieden hatte, ein Sturm, das drängte
in der schlechten mit unerbittlicher Nothwendigkeit
; Rettungsmittel auf. Denn es war soweit ge-

kommen, daß am 16. December nicht einmal mehr für nächsten Tag Brot und Holz zum Unterhalt der Tru vorhanden waren [1]).

Da mußte der Sturm unverzüglich beschlossen we Eine der denkwürdigsten Waffenthaten der neueren Krieg schichte, wurde er, nachdem der Pascha nochmals verge zur Uebergabe aufgefordert worden war, am Morgen 17. December, dem Tage des heiligen Nikolaus, des Sc patrons Rußlands, bei 23 Grad Kälte mit der Bravou Verzweiflung und entsetzlichem Erfolge ausgeführt. In ¾ Stunden hatten die sechs Sturmcolonnen, im Ge 14,000 M., die Mauer erklimmt und waren Herrn Festung, in welcher ein fürchterliches Blutbad der Tür Kämpfenden Genüge thun mußte. Mehr wie 10,000 T wurden niedergemacht, wogegen sich der Verlust der R auf 4000 an Todten und Verwundeten belief. Unermi war die Beute an Mundvorrath, Geschütz, Kriegsbe nissen und vorzüglich kostbaren Waffen. Der größte des Belagerungscorps überwinterte in der in aller Eil derhergestellten Festung; nur die Reiterei zog sich auf bethgorod zurück.

Wol noch nie war eine Siegesnachricht von der Kr mit größerer Befriedigung aufgenommen worden, wie di der Einnahme von Oczakow. Sie wurde ihr durch Eilboten überbracht, der den Weg von 2000 Werst od deutschen Meilen in 9 Tagen zurückgelegt hatte. Pote welcher ihm auf dem Fuße folgte, wurde von ihr mi größten Auszeichnung empfangen und erhielt, kün Hauptziel seines Ehrgeizes, den Orden des heiligen erster Klasse und einen mit Lorbern umschlungenen Ca boskab in Brillanten. Dies war aber auch der ein deutende Gewinn dieses Feldzuges. Denn weder der

1) von Smitt, „Suworow", Bd. I, S. 327 fg. schild trübseligen Verhältnisse mit ergreifender Wahrheit; wer aber den Humor derselben kennen lernen will, dem empfehlen wir die des Fürsten de Ligne an Kaiser Joseph und seine Freunde: „Mélanges, T. I, p. 124 fg. und p. 182 fg.

welchen General Sinäwin während des Sommers einem kleinen Geſchwader nach der aſiatiſchen Küſte und ie Umgegend von Sinope machte, noch die Operationen Generale Tatzſin und Tökölh am Kuban hatten enswerthe Erfolge. Und dazu war nun auch noch der ruch des Krieges mit Schweden gekommen, welcher an- wenigſtens einen ſehr beunruhigenden Charakter ange- nen hatte.

Sein eigener Ehrgeiz und die fortgeſetzten Aufreizungen Pforte — ſie ſollte ihm um dieſe Zeit 4—5 Millionen idien gezahlt haben[1]) — hatten König Guſtav III. zu übereilten Schritte getrieben. Die ſeit Anfang des Jahres chweden mit Eifer fortgeſetzten Rüſtungen konnten in Petersburg kein Geheimniß bleiben. Man ſah ſehr wohl aß ſie zunächſt mit darauf berechnet ſeien, die Durch- der nach dem Archipel beſtimmten ruſſiſchen Flotte zu n. Die Kaiſerin ſah ſich daher veranlaßt, ſich durch Geſandten am Hofe zu Stockholm, Grafen von Ra- wskh, in einer an den Miniſter des Königs, Grafen

[1]) Nach einer Depeſche des Königs Friedrich Wilhelm II. an vom 30. Juni 1787. Später, in einer Depeſche vom 4. Auguſt, ete der König geradezu, die Pforte habe mit Schweden einen abgeſchloſſen, demzufolge ſie ſich verpflichtet, ihm jährlich 3 en Piaſter Subſidien zu zahlen. Dies will dagegen beſtimmt daß die Pforte ſich überhaupt gar nicht auf dergleichen Subſi- ungen an Schweden eingelaſſen habe, obgleich ſich zu dieſem längere Zeit ein Graf von Roſen als ſchwediſcher Agent in tinopel aufgehalten habe. „Jusqu' à présent," ſagt er noch in epeſche vom 1. Juli 1788, „il n'est pas question de subsides er au Roi de Suède, et je suis persuadé, que la Porte ne pas son argent pour cette croisée inutile. Le Reis Efendi dit à mon Intreprète froidemment, qu'on n'espère rien de de Suède." Und daſſelbe wiederholt er in ſeinen Depeſchen und 15. Auguſt. Einen Monat ſpäter räumte er aber doch die Pforte Schweden wahrſcheinlich 6 Millionen Piaſter von de überwieſen habe, welches ſie von dem Kaiſer von Marokko en gehabt, wozu ſie dann ſelbſt noch 5 Millionen Piaſter hin- habe. Deshalb ſei in der letzten Zeit auch ſo viel ſpaniſches Schweden bemerkt worden. Depeſchen vom 15. September October 1788.

von Oxenstierna, gerichteten Note vom 18. Juni näh
Erklärungen darüber auszubitten. Da indessen der Kri
schon so gut wie beschlossen war, so wurden die in dies
Note enthaltenen Worte, welche, indem sie sich an alle d
jenigen, „die von der schwedischen Nation einigen Antheil
der Regierung haben", d. h. den Reichstag, richteten, d
königliche Ansehn beeinträchtigen zu wollen schienen, zum Ve
wande genommen, sich auf die verlangten Erklärungen
nicht einzulassen, sondern den genannten russischen Gesan
ohne weiteres aus Stockholm zu verweisen. Eine an sämmtli
Gesandten erlassene Note vom 23. Juni sollte dieses sch
bare Verfahren rechtfertigen.

Die Kaiserin konnte darauf natürlich nur, wie ber
am 24. Juni durch eine Note des Vicekanzlers Grafen
Ostermann geschah, durch die gleichmäßige Verweisung
schwedischen Gesandten an ihrem Hofe, Baron von Nol
aus Petersburg antworten. Darauf trat indessen der Kö
in einer schriftlichen Erwiderung, welche er am 1. Jul
Cabinet der Kaiserin durch den in St. Petersburg zurü
bliebenen Legationssecretär, Grafen von Schlaff, überre
ließ, mit seinen Anforderungen nur noch bestimmter de
Sie betrafen, indem der König seine vergeblichen Bemü
hungen, durch seine wiederholt angebotenen guten Di
den Frieden zwischen Rußland und der Pforte wiederherz
zu wollen, ganz besonders betonte, folgende drei Punkte:

1. Exemplarische Bestrafung des Grafen von Ro
mowsky für die von ihm ins Werk gesetzten Umt
welche den Frieden und die Freundschaft zwischen beiden
chen gestört haben. 2) Zurückgabe von Finnland und
lien mit Gebiet und Stadt Kexholm, als Ersatz für
Kriegskosten; und 3) Annahme der Vermittelung Schw
in dem Kriege mit der Pforte von Seiten Rußlands, un
in der Weise, daß sich die Kaiserin dazu verstehe, die
abzutreten und eine Berichtigung der Grenzen nach den
stimmungen des Friedens vom Jahre 1774 zuzugestehen.
aber, wenn dies der Pforte nicht genügen sollte, ein
Wiederherstellung der Grenzen vor dem Kriege vom J
1768 einzugehen. Zu fernerer Sicherheit sollte die Ka

t entwaffnen und ſowol ihre Schiffe aus der Oſtſee, ihre Truppen aus den von ihr beſetzten Grenzgebieten ckziehen. Der König wollte dagegen bis zum Abſchluſſe des ens zwiſchen Rußland und der Pforte unter den Waffen m. Nur ein kategoriſches Ja oder Nein ſollte als genü- e Antwort auf dieſe ungemeſſenen Forderungen gelten.

Eine ſolche Sprache war allerdings wohl geeignet, ganz pa in Erſtaunen zu ſetzen. Der Großherr ſelbſt, meint ur, würde ſie kaum gegen einen ſchwachen Hospodar Moldau zu führen gewagt haben. Wie darauf die rin in ihrer am 6. Juli an die fremden Geſandten ge- ten Denkſchrift und in dem am 11. Juli an die ganze n erlaſſenen Manifeſte antwortete, läßt ſich denken. nahm natürlich den ihr hingeworfenen Fehdehandſchuh ſo ungelegen ihr auch übrigens eine ſolche Diverſion zu Zeit kommen mußte, wo der beſte Theil ihrer Streit- im Süden beſchäftigt war. Die förmliche Kriegser- ng des Königs erfolgte hierauf erſt, nachdem er ſich an ſpitze ſeiner Truppen nach Finnland begeben hatte und eindſeligkeiten begonnen waren, am 21. Juli. Vor , hieß es am Schluſſe derſelben werde er darauf be- , der Pforte einen ſichern und dauerhaften Frieden zu affen [1]).

In St. Petersburg war allerdings die Beſtürzung nicht . Alles rüſtete ſich ſchon zur Flucht. Selbſt die Kai- verlor im erſten Augenblicke etwas den Muth, faßte ſich bald wieder. Denn man befürchtete allgemein, daß ein cher Handſtreich den Schwedenkönig in kurzem zum der Hauptſtadt machen könne. Er ſcheint ſelbſt einige n dieſem beſeligenden Wahne geſchwebt zu haben. Man t, daß er alles Ernſtes die Damen von Stockholm für im voraus beſtimmten Tag zum Ball in Peterhof und Tedeum in der Kathedrale von St. Petersburg einge- habe, wodurch er ſeinen Einzug in dieſe Hauptſtadt verherrlichen wollen. Er ſoll ſich ſogar gerühmt haben,

[1]) Sämmtliche hier berührte diplomatiſche Actenſtücke finden ſich ldig zu Anfange des 3. Theiles der „Ausführlichen Geſchichte" ., Seite 7—60.

er werde seinen Namen zum ewigen Gedächtniß in den Fels eingraben, auf welchem sich die Reiterstatue Peter des Großen erhebt [1]).

Dergleichen Schwindeleien wurden aber durch den weiteren Verlauf der Dinge nur zu sehr Lügen gestraft. König Gustav III. war, wie Kaiser Joseph II., ebenso wenig ein großer Feldherr wie ein hellsehender Politiker. Denn sonst hätte er seine Verpflichtung, der Pforte beizustehen, wenigstens nicht mehr auf den mit derselben im Jahre 1740 abgeschlossenen Defensivvertrag stützen können, da derselbe durch in dem ersten Artikel des zwischen Rußland und Schweden im Jahre 1743 zu Åbo vereinbarten Friedens für null und nichtig erklärt worden war. Auch der Pforte konnte dies nicht unbekannt sein, weil sie seiner Zeit eine officielle Mittheilung darüber erhalten hatte.

Anstatt nun aber mit seinem etwa 36,000 M. starken Heere sogleich über Wiborg auf St. Petersburg loszugehen, zerstreute der König seine Truppen und hielt sich sechs Wochen bei der Belagerung der unbedeutenden Feste Neuschlot auf. Dann wagte er aber um so weniger mehr etwas zu unternehmen, da auch Dänemark sich, als Rußlands Bundesgenosse, gegen ihn erklärt hatte und mit seinen Truppen schon zu Anfang October bis vor Gothenburg gerückt war. Durch dem vereinten schnellen und energischen Einschreiten Englands Hollands und Preußens hatte es der König zu danken, daß hier die Dinge nicht weiter getrieben wurden. Unter deren Vermittelung wurde ein dreimonatlicher Waffenstillstand abgeschlossen, demzufolge die Dänen sich schon zu Anfang November wieder über die Grenze zurückzogen [2]).

Indessen war auch der Seekrieg völlig resultatlos geblieben. Denn in dem einzigen bedeutenden Treffen, welches bereits am 17. Juli bei der Insel Hoogland stattgefunden hatte, war der Sieg so zweifelhaft, daß ihn beide Theile

1) Ségur, Mémoires, T. III, p. 318 fg. schildert die damalige St. Petersburg herrschende Stimmung am besten.

2) Auch hierüber findet man die diplomatischen Verhandlungen und Actenstücke vollständig in der „Ausführlichen Geschichte" u. s. w., Bd. II S. 91 fg.

hem Rechte für sich in Anspruch nehmen zu können glaub-
und die Siegesfeste so gut in Stockholm wie in St.
rsburg gefeiert wurden.

Genug, der ganze Feldzug nahm in diesem Jahre ein
lo kläglicheres Ende, da nun auch noch in dem über die
hte Kriegführung mismuthigen Heere des Königs der
der Widersetzlichkeit und der Zwietracht auf die ver-
nißvollste Weise zum Durchbruch kam. Die Majorität
Offiziere verweigerte, unter dem Vorwande, daß der
g nicht berechtigt gewesen sei, den Angriffskrieg ohne
rückliche Zustimmung des Reichstags zu beginnen, den
rsam. Sie schickten auf eigene Faust eine Deputation
St. Petersburg, welche der Kaiserin den Aufschub der
seligkeiten unter der Bedingung anbot, daß sie sich auch
eits jedes Angriffs auf das schwedische Gebiet enthalte.
s konnte ihr, bei der damaligen Lage der Dinge im Sü-
willkommener sein. Der Herzog von Südermau-
, der Befehlshaber der schwedischen Armee in Finnland,
e nothgedrungen zu dem mit ihr vereinbarten Waffen-
land seine Zustimmung geben, und der König selbst fügte
in das Unvermeidliche und zog seine Truppen bereits
October über die Grenze in die Winterquartiere zurück.
einzige, allerdings nicht unerhebliche Gewinn dieser Di-
n bestand mithin für die Pforte nur darin, daß Rußs-
es nicht wagen konnte, seine Flotte in diesem Jahre nach
Archipel zu schicken, wo es abermals auf eine Erhebung
riechen zu seinen Gunsten gerechnet hatte.

Aber auch insofern täuschten die Ergebnisse dieses ersten
sjahres in ihren verschiedenen Richtungen die Erwartun-
icht wenig, als sie mit den zu Constantinopel fortgesetzten
ensverhandlungen in Verbindung standen. Wir wollen
en dabei jetzt hier nicht verweilen, sondern sogleich noch
auptbegebenheiten des nächsten Feldzuges hervorheben,
ann auf den diplomatischen Verkehr im Zusammenhange
zukommen, welcher unter ihrem Einflusse zwar nicht zum
en, aber doch zu bestimmteren und tiefer eingreifenden
taten führte.

An die Herstellung des Friedens wurde ohnehin jetzt

noch von keiner Seite ernstlich gedacht. Am wenigsten
Kaiser Joseph, ungeachtet der traurigen Erfahrungen, die
er im ersten Feldzuge gemacht hatte, gesonnen, nun ohne
weiteres das Schwert einzustecken und unter jeder Bedingung
zum Frieden zu eilen. Er ergriff im Gegentheil mit
größten Zuversicht zum zweitenmale die Waffen und zweifelte
keinen Augenblick daran, daß ihn sein klug ausgedachter
Operationsplan zum Siege und schon in diesem Jahre zu
erwünschten Frieden führen werde.

„Im Frühjahre", äußerte er sich darüber bereits
1789 Januar 1789 in einem Schreiben an den Prinzen von
Nassau mit wahrhaft kaiserlichem Selbstvertrauen, „ist
für das russische Heer eine Beschäftigung, Bender wegzunehmen und sich an das linke Donauufer zu ziehen; an der
rechten Seite dieses Stromes erobere ich Belgrad und dringe
mich in Serbien aus. Die Einnahme von Nissa, Widin,
Sarajewo und aufwärts des Savestroms von Berbir, Schabatz,
jaluka und Kostanowitsch sind Unternehmungen, die bis
August beendiget sind. Sollte der Wesir mir oder den Russen
an der Donau entgegenkommen, so muß er eine Schlacht
anbieten, und nachdem er geschlagen ist, jage ich ihn
unter die Kanonen von Silistria. Im October 1789
ordne ich einen Congreß, nachdem Osman's Volk die Gnade
um Frieden bitten wird. Die Traktaten von Karlowitz,
Passarowitz dienen meinen Gesandten zur Basis der Unterhandlungen, wobei ich mir noch Chocsim und einen Theil
der Moldau zueignen werde. Rußland behält die Halbinsel
Krim, Oczakow wird geschleift, der Prinz Karl von Sachsen
den wird Herzog von Kurland, und der Großherzog von
Florenz Römischer König. Dann ist Universalfriede in Europa;
bis dahin hat Frankreich mit den Notabeln der Nation Thätigkeit gemacht, und die andern Herren denken zu sehr an sich
selbst und zu wenig an Oestreich."

Und auch in Constantinopel durfte Niemand an den
Frieden denken, so lange Chocsim, Oczakow und die Krim
noch in den Händen der Oestreicher und der Russen waren,
gegen welche letzteren diesmal der Hauptangriff gemacht
werden sollte. Vorzüglich seit der am 7. April 1789 erfolgten

nbesteigung Sultan Selim's III., welche mit Jubel be-
t wurde, hatte die kriegerische Stimmung im Diwan
im Volke wieder einen bedeutenden Aufschwung genommen.
e sich der schwache, im Harem verkommene Abdul-
nd nur nothgedrungen zum Kriege verstanden, so machte
gen die öffentliche Meinung Selim III. sofort zu dem
en, welcher berufen sei, dem Reiche durch Waffenruhm
weise Regierung die alte Macht und den geschwundenen
g wiederzuverschaffen. Man hoffte, er werde in dieser
ht mit mehr Erfolg in die Fußtapfen seines unglücklichen
s Mustapha III. treten.

Der achtundzwanzigjährige Sultan (geboren den 24. Dec.
) brachte, mit Geist und Talenten dazu wohl ausgerüstet,
steins das klarere Bewußtsein seines Berufes mit auf den
n, und ergriff ihn sogleich mit dem Feuer jugendlicher Be-
rung. Er wollte sich selbst an die Spitze seiner Heere stellen;
die nun einmal hergebrachte Sitte und die Bedenklichkeiten
Diwans hielten ihn zurück. So wollte er doch den Krieg
ller Kraft fortgesetzt wissen. „Laßt uns", lautete einer
an den Kaimakam gerichteten Hatti-scherifs, „aus dem
fe erwachen und auf Mittel sinnen, den Feinden des
ges kräftig zu begegnen. Nicht eher will ich mein Schwert
Scheide stecken, als bis der Zweck dieses Krieges er-
ist. Es ist in der That eine Schande, daß wir uns
en Ungläubigen soweit haben erniedrigen lassen. Darum
uf, seid thätig und munter, und bereitet und rüstet, was
g ist!" Alle Gläubigen vom 16. bis zum 60. Jahre
n zu den Waffen greifen.

Die Feindseligkeiten hatten übrigens schon wieder be-
n, als Selim III. die Zügel der Herrschaft in die Hand
. Der Plan war, mit der Hauptmacht durch die Mol-
vorzudringen, Bender zu entsetzen und Choczim und
ow wiederzunehmen, während der Kapudan Pascha sich
er Flotte gegen die Krim versuchen sollte. Bereits zu
g März hatte der Großwesir zu diesem Zwecke den
ch gemacht, von Matschin aus über Braila in Bessara-
inzubrechen, wurde aber von den Russen, unter General
elden, zurückgeworfen, welcher die Fliehenden nach

Leider entsprach nur auch dieser glänzende Sieg in seinen Folgen den Erwartungen nicht, welche man davon zu hegen berechtigt war. Eine Verfolgung des Feindes über die Donau hinüber fand nicht statt. Der Prinz von Koburg schob sein Corps nur nach der Walachei vor, in deren Hauptstadt Bucharest er, ohne auf erheblichen Widerstand zu stoßen, am 10. November seinen triumphirenden Einzug hielt, um dort für den Winter sein Hauptquartier aufzuschlagen.

Indessen hatte sich endlich auch Fürst Potemkin in Bewegung gesetzt. Er war zu Anfang September über den Dniester gegangen, hatte am letzten Tage dieses Monats nach kurzem Widerstande Akerman genommen, und zwang nun auch noch am 14. November das starke von 300 Geschützen und einer 16,000 M. zählenden Besatzung vertheidigte Bender durch Capitulation zur Uebergabe. Damit endigte für dieses Jahr der Feldzug der Russen, welche ihre Winterquartiere in Bessarabien bezogen, während Potemkin sein Hauptquartier in Jassy nahm.

Auch von östreichischer Seite war in diesem Jahre der Feldzug ziemlich spät eröffnet und anfangs mit großer Lauheit betrieben worden. Der Kaiser selbst, welcher schon den Keim der Krankheit in sich trug, die zu Anfang des nächsten Jahres seinem Leben ein Ziel setzte, nahm daran nicht mehr persönlich Theil. Er hatte den Oberbefehl dem hochbetagten Feldmarschall Grafen von Haddik übertragen, welcher erst zu Anfang Mai bei der 55,000 M. starken Hauptarmee im Lager von Futak eintraf. Gleichwol hatte der Kaiser selbst darauf bestanden, das leidige aufreibende Defensivsystem, welches sich im vorigen Jahre so schlecht bewährt hatte, zu verlassen und die Offensive zu ergreifen, um den Feind in eigenen Lande aufzusuchen und den Sieg durch große entscheidende Schläge herbeizuführen[1]).

Smitt, a. a. O., Bd. I, S. 391 fg. und S. 419 fg., wobei er sich zum guten Theile auch auf die „Ausführliche Geschichte," Bd. III, S. 95 fg. stützt.

1) Er sprach sich dahin noch in einem Schreiben an Feldmarschall Laudon vom 13. August aus, bei Smitt, a. a. O., Bd. I, S. 451.

)00 M. ging dieſer zu Anfang September bei Braila die Donau und auf Rimnik los, während der zum skier ernannte Kapudan Paſcha mit 30,000 M. eine ſion nach Beſſarabien machte, von wo ihn jedoch Fürſt ıin auf Ismail zurückdrängte.

Am 22. September fand der zweite Zuſammenſtoß der ten, unter Koburg und Suworow, mit dem Groß- unweit des Dorfes Martineſchti am Rimnik ſtatt. Es in äußerſt heißer Schlachttag, welcher den Osmanen zu ſtehen kam. Obgleich den Ruſſen und Oeſtreichern ch überlegen, wurden ſie doch in dem vom Morgen bis ſpäten Abend währenden Kampfe gänzlich geſchlagen. Verluſt ſoll ſich auf 20,000 M. an Todten und Ver- ten belaufen haben; 3000 M. fanden allein auf der in den Wellen des Rimnik ihren Untergang. Zudem das ganze Lager mit 80 Geſchützen, 100 Fahnen und eßlichen Vorräthen an Waffen, Kriegsbedürfniſſen und vorrath die Beute der Sieger.

rſt in Schumna ſuchte der Großweſir die Trümmer Heeres wieder zu ſammeln; er konnte aber nur den n Theil derſelben bei den Fahnen erhalten. Er ſelbſt ıle, ſchon während der Schlacht todtkrank, die Schmach Niederlage nur noch wenige Tage. Haſſan Paſcha, pudan Paſchá, folgte ihm in ſeiner Würde und über- ſofort den Oberbefehl über das geſchlagene Heer.

ıuworow, deſſen Umſicht und Entſchloſſenheit der der ſiegreichen Entſcheidung des ungleichen Kampfes en zu danken war, wurde als der eigentliche Held des gefeiert. Mit dem Beinamen Rimnikſky wurde dem Kaiſer ſowol wie von der Kaiſerin Katharina Grafenſtand erhoben, und erhielt von der Letztern ſtbaren Degen mit der Inſchrift: „Dem Beſieger des ſirs", im Werthe von 60,000 Rubeln, und den St. ıorden erſter Klaſſe, welcher nur für große gewonnene ten verliehen zu werden pflegt [1]).

Die genaueſte Schilderung des Verlaufes beider Schlachten bei ni und Martineſchti in militäriſcher Hinſicht gibt von

Leider entsprach nur auch dieser glänzende Sieg in seinen Folgen den Erwartungen nicht, welche man davon zu hegen berechtigt war. Eine Verfolgung des Feindes über die Donau hinüber fand nicht statt. Der Prinz von Koburg schob sein Corps nur nach der Walachei vor, in deren Hauptstadt Bucharest er, ohne auf erheblichen Widerstand zu stoßen, am 10. November seinen triumphirenden Einzug hielt, um dort für den Winter sein Hauptquartier aufzuschlagen.

Indessen hatte sich endlich auch Fürst Potemkin in Bewegung gesetzt. Er war zu Anfang September über den Dniester gegangen, hatte am letzten Tage dieses Monats nach kurzem Widerstande Akerman genommen, und zwang auch noch am 14. November das starke von 300 Geschützen und einer 16,000 M. zählenden Besatzung vertheidigte Kilia der durch Capitulation zur Uebergabe. Damit endigte für dieses Jahr der Feldzug der Russen, welche ihre Winterquartiere in Bessarabien bezogen, während Potemkin sein Hauptquartier in Jassy nahm.

Auch von östreichischer Seite war in diesem Jahre der Feldzug ziemlich spät eröffnet und anfangs mit großer Lauheit betrieben worden. Der Kaiser selbst, welcher schon den Keim der Krankheit in sich trug, die zu Anfang des nächsten Jahres seinem Leben ein Ziel setzte, nahm daran nicht mehr persönlich Theil. Er hatte den Oberbefehl dem hochbetagten Feldmarschall Grafen von Haddik übertragen, welcher zu Anfang Mai bei der 55,000 M. starken Hauptarmee im Lager von Futak eintraf. Gleichwol hatte der Kaiser darauf bestanden, das leidige aufreibende Defensivsystem, welches sich im vorigen Jahre so schlecht bewährt hatte, zu verlassen und die Offensive zu ergreifen, um den Feind in eigenen Lande aufzusuchen und den Sieg durch große entscheidende Schläge herbeizuführen[1]).

Smitt, a. a. O., Bd. I, S. 391 fg. und S. 419 fg., welche zum guten Theile auch auf die „Ausführliche Geschichte," S. S. 95 fg. stützt.

1) Er sprach sich dahin noch in einem Schreiben an Feldmarschall Laudon vom 13. August aus, bei Smitt, a. a. O., Bd. I

Seine Abſichten gingen indeſſen nur zum kleinſten Theil
rfüllung. Am meiſten entſprach noch Feldmarſchall Lau-
ſeinen Erwartungen. Denn ſobald er zu Anfang Mai
Commando über das vereinigte Armeecorps von Croatien
Slavonien, in der Stärke von etwa 5000 M., über-
ten hatte, machte er den bisherigen nutzloſen Plänkeleien
n Grenzen ſogleich ein Ende und rückte im Juni mit
ganzen Macht vor die ſtarke bosniſche Grenzfeſtung
ir oder Alt-Gradiska. Nach einer kurzen aber ener-
n Belagerung räumten die Osmanen dieſelbe durch frei-
n Abzug in der Nacht vom 9. zum 10. Juli.

Darauf ging Laudon, welcher zu Ende des Monats,
s alterſchwachen und zaghaften Grafen von Haddik
, zum Oberbefehlshaber ſämmtlicher kaiſerlicher Streit-
ernannt worden war, geradezu auf Belgrad los.
s am 14. Auguſt traf er mit dem größten Theile ſeines
in dem Lager der Hauptarmee bei Semlin ein, wäh-
n der croatiſch-ſlavoniſchen Grenze nur ſoviel Truppen
blieben, als nöthig waren, um die Osmanen bei ihren
ten vereinzelten Einfällen auf das kaiſerliche Gebiet
ach zu halten. Im Grunde blieben auch die Opera-
der übrigen abgeſonderten Armeecorps in dieſem Jahre
beſchränkt.

in Einfall, welchen der Seraskier Juſſuf Paſcha,
malige Großweſir, an der Spitze von 15,000 M. in
anat machte, wurde durch die Niederlage vereitelt,
ihm Feldzeugmeiſter Graf von Clairfait mit ſeinem
M. ſtarken Corps am 28. Auguſt bei Mehadia bei-

Während dieſer hierauf mit dem größten Theil
Corps gleichfalls zu der Hauptarmee bei Semlin ſtieß,
ine kleine Abtheilung der im Banat zurückgebliebenen
n über die Donau und bemächtigte ſich am 9. No-
faſt ohne Widerſtand noch der nicht unbedeutenden
ſtung Kladowa.

i Siebenbürgen, wo der Fürſt von Hohenlohe
erbefehl führte, drehte ſich der Kampf den ganzen
r hindurch um die Vertheidigung der zahlreichen Eng-
welche die Osmanen von der Walachei her zu ver-

ſchiedenen Malen zu durchbrechen ſuchten. Sie wurden jed
immer mit ſo glücklichem Erfolg zurückgeworfen, daß Fü
Hohenlohe einen Theil ſeines Corps nach der Walach
ſchicken konnte, wo am 6. November Krajowa in Be
genommen wurde, worauf die Truppen theils dort, theils
Siebenbürgen ihre Winterquartiere bezogen.

Der Hauptſchlag war indeſſen gegen Belgrad a
geführt worden. Feldmarſchall Laudon hatte ſogleich n
ſeinem Eintreffen im Lager von Semlin die nöthigen
ſtalten zur Belagerung der Feſtung getroffen und di
nachdem er, wie erwähnt, noch einige Verſtärkungen aus
tien und dem Banat an ſich gezogen, am 15. Sept
förmlich begonnen. Mit großer Energie betrieben, war
kurz und ward durch einen vollſtändigen Erfolg g
Bereits am 30. September wurden die Vorſtädte mit St
genommen, und acht Tage ſpäter, am 8. October, bot
Gouverneur, Osman Paſcha, ſelbſt die Uebergabe
Feſtung durch Capitulation an. Die noch 7000 M. ſt
Beſatzung erhielt freien Abzug nach Orſowa. Die ſäm
lichen Geſchütze, etwa 400 Stück, ſowie die bedeutenden
räthe an Munition und Proviant, verblieben den Sieg

Semendria und Paſſarowitz ergaben ſich gleich
kurz darauf, ſodaß man auch noch einen Angriff auf
ſtarkbefeſtigte Neu-Orſowa verſuchen konnte. Hier
man jedoch heftigen Widerſtand. Die nur 8000 M. ſt
Beſatzung hielt ſich tapfer, und mit einbrechendem Wi
mußte die Belagerung in eine Blokade verwandelt wer
welche erſt im nächſten Frühjahre, am 19. April 1789,
Uebergabe des nicht unwichtigen Platzes zur Folge hatte

Unter dem Wechſel dieſer Kriegsereigniſſe der zwei
Jahre hatten nun auch die nie ganz ruhenden Verhandl
welche die Wiederherſtellung des Friedens bezweckten, e
mehrfacher Hinſicht merkwürdige Wendung genommen.
war abermals Preußen, welches, wo nicht offen, doch

1) Eine genaue Schilderung der Belagerung und den vollſtä
Text der Capitulation findet man: „Ausführliche Geſchichte“ e
Bd. II, S. 209 fg.

t geheimeren, einflußreichen Beziehungen zum Diwan dabei
n sagen die Hauptrolle spielte und zuerst zu einem bedeu-
eren Resultate gelangte. Dies führt uns von selbst auf
Anfänge dieses in der Geschichte der orientalischen Frage
würdigen Kampfes der Waffen und Interessen zurück.

Wir haben bereits oben angedeutet, daß namentlich der
jösische Gesandte und der Internuntius nach erfolgter
gserklärung von Seiten der Pforte allen ihren Einfluß
Diwan dahin geltend zu machen suchten, dennoch den
den zu erhalten, und daß sie dabei die sofortige Freilassung
Herrn von Bulgakoff als die Hauptbedingung, den
angspunkt der weitern betreffenden Unterhandlungen hin-
n. Sie ließen es sich besonders angelegen sein, zu die-
Zwecke auch die Unterstützung der übrigen Mitglieder
diplomatischen Corps, vor allem des preußischen Ge-
n, zu gewinnen.

Bereits am 21. August 1787 richtete der Internuntius 1787
lb ein officielles Schreiben an Diez, worin er ihn er-
, seine Bemühungen in dieser Sache doch ja mit den
en zu verbinden. Denn sie müsse die Unverletzlichkeit
munité) des ganzen diplomatischen Corps interessiren
ihr glücklicher Ausgang werde den beiden Kaiser-
gewiß im hohen Grade angenehm sein. Während
eine Collegen, die Vertreter Englands, Schwedens und
ls, schon deshalb Anstand nahmen, sich auf diese „deli-
Sache" tiefer einzulassen, weil man sich nicht der Un-
nlichkeit einer Verweigerung aussetzen dürfe, war Diez
der Meinung, daß man allerdings die Unverletzlichkeit
Gesandten der Pforte gegenüber als Grundsatz des
ischen Völkerrechts, auch ohne alle Rücksicht auf ihren
mit Rußland, aufrecht zu erhalten verpflichtet sei,
sich aber doch auf das Verlangen des Internuntius
ngt einzugehen.

r antwortete ihm daher auf ostensible Weise (osten-
ent) wol im allgemeinen zustimmend, erklärte zugleich
uch dem Reis Efendi im Vertrauen, er sei weit ent-

fennt, die Entschließungen der Pforte durch ungehöriges Drän
(par des sollicitations importunes) beeinträchtigen zu wolle
sollte sie aber später geneigt sein, Bulgakoff die Freih
wiederzugeben, so könnte sie diesem Beschlusse dadurch n
noch einen höhern Werth verleihen (l'embellir), daß sie
verstehen gäbe, er sei vorzüglich auf den Wunsch des Köni
von Preußen und infolge der Verwendung seiner Mis
gefaßt worden. Der Reis Efendi lehnte diesen Vorsch
nicht geradezu ab, meinte aber doch, man dürfe nichts üb
eilen. Die Pforte sei gar nicht abgeneigt gewesen, Bulg
koff ziehen zu lassen, wenn er selbst die Erlaubniß dazu
rechter Zeit mit „Anstand und Bescheidenheit" erbeten hä
oder die beiden andern Gesandten sich für seine Freila
mit gehörigen Rücksichten verwendet haben würden.

Er habe diesen Weg, meint Diez, einschlagen zu müs
geglaubt, weil er zwei wesentliche Vortheile gewähre. Ei
mal werde Rußland dadurch zufrieden gestellt und habe k
Ursache mehr, sich über Preußen zu beklagen; und zweite
würde es etwas von Oestreich abgezogen werden, wenn
sähe, daß die Pforte mehr Gewicht auf die Verwen
Preußens, als auf den Einfluß des Internuntius lege.
diese Weise könne dann überhaupt das bisherige System
Kaiserhöfe eine merkliche Veränderung zu Gunsten Preu
erfahren [1]).

In Berlin war man mit dieser allerdings etwas
deutigen Haltung des Gesandten im wesentlichen einverst
Man instruirte ihn anfangs dahin, daß er die Freila
Bulgakoff's immerhin, aber ohne zu großen Nachdruck
treiben und sich übrigens gänzlich neutral verhalten m
Denn so werde man den andern Mächten keinen Ar
geben und Rußland Genüge thun. Das Letztere sei aber
so nöthiger, da man in St. Petersburg noch immer
Verdacht hege, als ob Diez die Pforte zum Kriege
habe [2]).

1) Diez, Depesche vom 25. August 1787, wobei auch das Sch
ben des Internuntius vom 21. August und des Ersteren Antwort
vom folgenden Tage gegeben wird.

2) Depeschen desselben vom 21. und 24. September 178

Sonſt wußte man in Berlin vorerſt offenbar nicht recht,
an ſich verhalten ſolle. Man war nur der Meinung,
ich die Pforte viel zu leichtfertig in einen Krieg hinein-
zt habe, dem ſie in keinem Fall gewachſen ſein würde.
ihr zu Liebe werde ſich wahrhaftig keine Macht irgend-
ompromittiren wollen. „Hüten Sie ſich wohl", ſchrieb
berg noch im September in vertraulicher Weiſe an
„der Pforte etwa von unſerer Seite Hoffnungen zu
n, bleiben Sie vielmehr einfacher Beobachter." Und
wurde ihm noch officiell ganz beſonders eingeſchärft, daß
einen Schritt thun möge, welcher irgend eine Parteilichkeit
ns gegen die beiden Kaiſerhöfe beweiſen dürfte [1]).

Der Zwieſpalt der Meinungen zwiſchen dem Geſandten
inem Cabinet trat dabei ſogleich ziemlich ſchroff hervor.
während Diez nicht müde wurde, die ruhige und ge-
e Haltung der Pforte und des Volks, ihren Gerechtig-
n und ſelbſt jenen Fatalismus, welcher ſie in der
en Gefahr dazu treibe, den Tod der Sklaverei vor-
n, überſchwenglich zu loben, konnte man im Rathe
nigs noch durchaus kein Vertrauen zu ihrer Sache
rer Zukunft gewinnen. Man blieb zunächſt nur dabei
darauf zu dringen, daß die Pforte dem preußiſchen
handel mehr Sicherheit gegen die Räubereien der
esken verſchaffe.

rſt als die Haltung des Kaiſers gegen die Pforte
drohender wurde und die Erfolge Preußens in Holland
litiſchen Muth des Cabinets von Berlin bedeutend
hatten, drängte namentlich der Miniſter von Hertz-
uch zu einem entſchiedneren Eingreifen in die orien-
Verhältniſſe. Jedoch ging ſein Ehrgeiz anfangs nur
hinaus, die Pforte zu veranlaſſen, daß ſie, im Fall
thigt ſein ſollte, den Frieden zu wünſchen, die Ver-

1 ausdrücklich zur Pflicht gemacht, ſich für Bulgakoff nur
manière non affectée et qui ne puisse pas choquer les
ours" zu verwenden.

Hertzberg, Schreiben an Diez vom 18. September (königl.
f) und Depeſche an denſelben vom 5. October 1787.

iſen, Geſch. d. osman. Reichs. VI. 43

mittelung Preußens, und zwar im Verein mit Frankr
nachſuche, welche ihr jedenfalls mehr zuſagen müſſe, als
des Kaiſers [1]).

Bald ging er aber doch weiter. Dieſe Vermittl
ſollte Preußen nach ſeiner Meinung ſogleich erkleckliche
theile eintragen. Er legte ſich zu dieſem Zweck einen
lichen Plan zurecht, welchen er in der That für geeignet
alle bei der gegenwärtigen Kriſis ins Spiel kommenden
tereſſen zu befriedigen.

„Da wir", ſchrieb er Diez ſchon vor Ausgang
vember darüber, „die holländiſchen Angelegenheiten ſo
lich erledigt und nun die Hände frei haben, ſo möch
wol thun, was in meinen Kräften ſteht, um den gegen
tigen Türkenkrieg zu einer Verherrlichung meines Minis
zu benutzen. Sie können dazu mitwirken, aber Sie m
mit größter Einſicht, Kraft und einem undurchdring
Geheimniß verfahren, deſſen Mitwiſſer nur wir beide
die Perſonen ſein dürfen, welche dieſe Briefe ſchreiben
chiffriren. Es hat wenig Anſchein, daß die Pforte ſich
die beiden Kaiſerhöfe wird behaupten können. Fran
wird für ſie wenig oder nichts thun, und kein andere
ſich ohne Hoffnung auf große Vortheile für ſie bloß
wollen. Ich habe mir einen Plan ausgedacht, den
errathen können, der aber das größte Geheimniß erfo
Glauben Sie, man könnte die Pforte dazu bringen,
Kaiſer die Moldau und die Walachei und den Kaiſer
Krim, Oczakow und Beſſarabien abzutreten, jedoch unter
Bedingung, daß Preußen, Frankreich und andere Mä
welche ich hinzuziehen würde, dem osmaniſchen Reiche
dauernde Exiſtenz jenſeit der Donau in der Weiſe

1) Hertzberg, Schreiben an Diez vom 20. Novembe
„Si les Turcs se trouvent poussés et si l'on en vient à un
ciation de paix, alors tâchez de les porter à demander l
tion du Roi conjointement avec celle de France, qui leur
mieux, que celle de l'Empereur"; und Depeſche des Königs
7. December 1787, wo er davon ſpricht, Diez ſolle der Pfo
Frieden rathen, ohne ihn jedoch zu compromittiren. „et
passe pas pour vouloir offrir ma médiation."

, daß dieſelbe und die Unna die ewige Grenze zwiſchen und der Chriſtenheit bilden würden? Ich ſollte meinen, könnte es zugleich dahin bringen, daß Rußland um dieſen auf die Oberhoheit Georgiens und alles Landes jenſeit uban verzichte, ſich nicht mehr in die innern Verhältniſſe ürkei miſche, und ſeine Handels- und Schiffahrtsprivi- auf Grenzen zurückführe, die billig und mit der Sou- tät der Pforte vereinbar ſind. Zugleich habe ich die eines guten Aequivalents, welches von Seiten der beiden höfe Preußen erhalten könnte. Die Türkei würde dabei pfer bringen, ſie hätte blos Preußen einen recht gün- Handelsvertrag zu bewilligen und die freie Schiffahrt ittelmeere gegen die Barbareskenſtaaten zu ſchützen, was ohl möglich iſt."

llerdings werde die Pforte ſich nicht ſo leicht zur Ab- der genannten großen Provinzen verſtehen wollen. ſie werde ſie ohnehin bald verlieren; und was nützen m z. B. die Moldau und Walachei, welche nur noch ienen, einige elende Griechen und die Stützen des zu bereichern, oder ein Paar tatariſche Nomadenhorden ren? Der Pforte müſſe es doch ſchon ein weſentlicher ſein, wenn ſie mit ſo geringen Opfern den ruhigen uernden Beſitz des ſchönen Reſtes des osmaniſchen in Europa erkaufen könnte, welchen ihr Preußen und rigen Mächte garantiren würden. Denn wenn die einmal die natürliche Grenze wäre, dann würde ſich ch mehr um dergleichen verlaſſene Länder wie Bul- Bosnien, Serbien u. ſ. w. bekümmern. Dieß ſolle r erſt einmal hören, ob die Pforte wol darauf ein- erde, und dann die ausſchließliche Vermittelung des verlangen wolle. Denn er werde leicht begreifen, daß nicht ſo aufs Gerathewohl hin (au hazard) darauf ein- önne, ohne moraliſch (moralement) davon überzeugt daß die Sache gelingen und geheim gehalten werden Es ſei dies nur erſt ſeine Idee; ſelbſt der König wiſſe hts davon. Gelinge der Plan, ſo könne er Dieß eine ukunft verſprechen; er ſelbſt habe für ſich dabei weiter n Auge, als die Ehre, ſeinem Vaterlande zum größten

würde, was in diesem Jahre sicherlich geschehen werde. Er solle daher nur immerhin seinen Plan zur Grundlage der fernern Unterhandlungen mit der Pforte machen. Er werde ihm einen Vertrauten zuschicken, welcher ihm noch genauere Instructionen und Geld überbringen solle, damit er sich auch dieses Mittels zur Erreichung seiner Zwecke an geeigneter Stelle bedienen könne" [1]).

Nachdem er einmal so weit gegangen war, galt es nun vor allem auch den König für seine Ansichten zu gewinnen. Friedrich Wilhelm II. ging darauf mit überraschender Be-
1788 reitwilligkeit ein. Schon im Februar 1788 hatte er sich dahin ausgesprochen, daß die Pforte, da sie Gefahr laufe, der Uebermacht der beiden Kaiserhöfe gegenüber einen schimpflichen Frieden schließen zu müssen, nichts Besseres zu thun haben werde, als ihm, vielleicht im Verein mit Frankreich und England, als neutralen und unparteiischen Mächten, die Vermittelung anzuvertrauen und ihr Schicksal in seine Hände zu legen, damit sie wenigstens erträgliche Bedingungen erlange und nicht gezwungen sei, den Frieden um jeden Preis zu suchen. Nur müsse sie auf den Gedanken verzichten, die Krim wiederzugewinnen und sich dazu verstehen, durch einige Opfer ihre zukünftige Existenz zu sichern, welche ihr die vermittelnden Mächte garantiren würden. Er sei der einzige Monarch in Europa, welcher Unparteilichkeit mit gutem Willen verbinde, und auch die Mittel besitze, einen vernünftigen Frieden herzustellen [2]).

Diesen allgemeinen Ideen wußte Hertzberg nun auch im Geiste des Königs durch die Darlegung seines obigen Planes bald bestimmtere Gestalt zu geben. Im März hatte er schon soweit gewonnenes Spiel, daß der König nicht nur die zur Ausführung desselben nöthigen Geldmittel gewährte, sondern sich auch mit der Sendung eines vertraulichen Unterhändlers an Diez einverstanden erklärte. Mit welcher Lebendigkeit der König überhaupt die Sache ergriff, ergibt sich

1) Hertzberg, Schreiben an Diez vom 22. Januar 1788 (königl. Bibliothek).

2) Depesche des Königs an Diez vom 9. Februar 1788.

uten zu laſſen, aus Furcht, in tauſend Stücken zerhauen erden."

Es ſei wol möglich, daß die Pforte den beiden Kaiſer- nicht mit Erfolg Widerſtand leiſten könne, für jetzt ſei man entſchloſſen, lieber unterzugehen, als irgend gutwillig aufzugeben. Gleichgültig ſei er keineswegs as Schickſal des osmaniſchen Reichs, wie ihm Hertzberg lb geben wolle; allein er habe angefangen, ſich in ſein kſal zu ergeben (à me resigner), weil ſeine, Hertzberg's, rn Briefe ihm alle Hoffnung benommen, die Pforte durch eine chriſtliche Macht gerettet zu ſehen. Er habe nicht l gewagt, ſeine Ideen darüber mitzutheilen, obgleich er r befürchte, daß die Vernichtung des osmaniſchen Reichs ropa früher oder ſpäter über Preußen großes Unheil n werde (n'attirat tôt ou tard la Prusse dans de grands urs). Es werde immer gut ſein, daß der König hier and im Spiele behalte. Man hätte aber gewiß beſſer , wenn man die von der Pforte vor dem Kriege ge- en Vorſchläge nicht verworfen hätte. Damals hätte es en in der Hand gehabt, den Bruch abzuwenden. Wer gegen nur vom Frieden ſpreche, gelte als Feind. Am ten werde ſich die Pforte zu einem ſchimpflichen Frieden en, welcher durch Opfer erkauft werden ſolle. In Falle werde ſie die fraglichen Provinzen aufgeben, ehe ſelben durch erlittene Niederlagen wirklich verloren).

ertzberg beſaß indeſſen zuviel von jener ſtaatsmänni- Zähigkeit, welche ihre eigenen Ideen nur immer für die richtigen gehalten und von Andern ohne weiteres ange- n und gutgeheißen wiſſen will, als daß er ſich durch chen Einwendungen hätte entmuthigen laſſen ſollen. ähe wohl", ſchrieb er Diez auf der Stelle zurück, man ſich gegen ſeinen Plan erklären werde; allein die tniſſe können ſich ändern, wenn die Pforte z. B. Belgrad, w, die Moldau und die Walachei verloren haben

Diez, Schreiben an Hertzberg vom 28. December 1787 und uar 1788 (königl. Bibliothek).

würde, was in diesem Jahre sicherlich geschehen werde. [illegible] solle daher nur immerhin seinen Plan zur Grundlage [illegible] fernern Unterhandlungen mit der Pforte machen. Er [illegible] ihm einen Vertrauten zuschicken, welcher ihm noch genaue Instructionen und Geld überbringen solle, damit er sich [illegible] dieses Mittels zur Erreichung seiner Zwecke an geeigneter Stelle bedienen könne" [1]).

Nachdem er einmal so weit gegangen war, galt es [illegible] vor allem auch den König für seine Ansichten zu gewinnen. Friedrich Wilhelm II. ging darauf mit überraschender Bereitwilligkeit ein. Schon im Februar 1788 hatte er sich 1788 ausgesprochen, daß die Pforte, da sie Gefahr laufe, [illegible] Uebermacht der beiden Kaiserhöfe gegenüber einen schimpflichen Frieden schließen zu müssen, nichts Besseres zu thun [illegible] werde, als ihm, vielleicht im Verein mit Frankreich [illegible] land, als neutralen und unparteiischen Mächten, die [illegible] mittelung anzuvertrauen und ihr Schicksal in seine [illegible] zu legen, damit sie wenigstens erträgliche Bedingungen [illegible] lange und nicht gezwungen sei, den Frieden um jeden [illegible] zu suchen. Nur müsse sie auf den Gedanken verzichten, [illegible] Krim wiederzugewinnen und sich dazu verstehen, durch [illegible] Opfer ihre zukünftige Existenz zu sichern, welche ihr die [illegible] mittelnden Mächte garantiren würden. Er sei der [illegible] Monarch in Europa, welcher Unparteilichkeit mit guten [illegible] verbinde, und auch die Mittel besitze, einen vermittelnden Frieden herzustellen [2]).

Diesen allgemeinen Ideen wußte Hertzberg nun [illegible] im Geiste des Königs durch die Darlegung seines [illegible] Planes bald bestimmtere Gestalt zu geben. Im März hatte er schon soweit gewonnenes Spiel, daß der König nicht [illegible] die zur Ausführung desselben nöthigen Geldmittel gewährte, sondern sich auch mit der Sendung eines vertrauten Unterhändlers an Diez einverstanden erklärte. Mit welcher Behendigkeit der König überhaupt die Sache ergriff, ergiebt

1) Hertzberg, Schreiben an Diez vom 22. Januar 1788 [illegible] Bibliothek).

2) Depesche des Königs an Diez vom 9. Februar 1788

r anderm auch daraus, daß sämmtliche uns im Original iegende Cabinetsschreiben, welche er deshalb an Hertz- ; und Graf von Fiuckenstein richtete, ganz von seiner ten Handschrift sind. Er selbst brachte bereits zu Anfang ; seinen Adjutanten, den Oberstlieutnant von Götze, ı sehr geschickten Offizier, welcher sich früher in Holland orgethan hatte und das volle Vertrauen des Königs ;, als denjenigen in Vorschlag, welcher am füglichsten dieser geheimen Mission nach Constantinopel beauftragt en könne. Die dazu nöthigen 3000 Dukaten wurden weiteres bewilligt und die für Diez und Götze be- nten Instructionen sogleich ausgefertigt und von dem ge in allen mit Hertzberg's Plane übereinstimmenden ten gutgeheißen [1]).

Genug, unter dem 25. März wurde zuerst eine vor- ge Depesche (une dépêche préliminaire) als allgemeine me Instruction für Diez und von Götze nach Con- inopel abgefertigt, welche dann in einer gleichfalls ziemlich allgemein gehaltenen und einer besondern ganz men Instruction, beide vom 3. April, ihre weitere Aus- ng erhielt. Diese letztern sollte Götze, unter dem In- to eines Kaufmanns Schmidt, persönlich an Diez über- jen [2]).

) Sämmtliche hierhergehörige eigenhändige Schreiben des Königs ontigen Actenstücke aus den Monaten März und April 1788 sich auf dem königl. geh. St.-Arch. in einem besondern „Volume ant la mission du lieutenant-colonel de Götze à Constan- e." Die Befriedigung, welche dem Könige die Sache gewährte, sich auch darin auszusprechen, daß er sich hier in seinen Schrei- n Hertzberg gewöhnlich: „Votre très-affectionné ami" unter- :t.

) Wir benutzen diese drei wichtigen Actenstücke: 1) Plan et in- ion sécrette pour Mr. de Diez et de Götze, vom 25. März; ıstruction générale pour Mr. de Diez à Constantinople, und conde instruction sécretissime, vom 3. April 1787, nach den im . geh. St.-Arch. aufbewahrten Originalen. Im Auszuge befinden) auch in Diez „Négociations secrettes pour la guerre entre eux Cours Impériales et la Porte ottomanne de 1787" auf der . Bibliothek. Ms. Diez. C. Quart 124.

Im Grunde waren diese Instructionen natürlich nur eine genauere und schärfer motivirte Auseinandersetzung der Ideen und Vorschläge, welche Hertzberg in seinem vertraulichen Schreiben an Diez vom 24. November v. J. entwickelt hatte. Obgleich der König beim Empfang der Kriegserklärung des Kaisers sein Bedauern darüber ausgesprochen hatte, daß sich das Kriegsfeuer auf diese Weise immer weiter verbreite[1]), glaubte er, nach der Instruction vom 25. März, nun doch um jeden Preis (à tout prix) von der gegenwärtigen Lage der Dinge für sich Nutzen ziehen zu müssen, und zwar zunächst dadurch, daß die Pforte sich nicht etwa verleiten lasse, mit den Kaiserhöfen einen übereilten Frieden (une paix précipitée) ohne seine Theilnahme und Vermittelung abzuschließen. Denn wenn sich auch die letztern vorerst mit einigen mäßigen Opfern begnügen sollten, so würden sie doch, sobald sie einmal ihre großen Plane gegen Preußen und Deutschland ausgeführt hätten, nur um so mehr ihre vereinten Kräfte wieder gegen die Pforte wenden, um sie ganz aus Europa zu vertreiben.

Das sei die große Gefahr, auf welche Diez den Diwan mit allen ihm zu Gebote stehenden Talenten und Erfahrungen aufmerksam machen müsse, um ihm zugleich einzureden, daß nur Preußen im Stande sein werde, dieselbe dadurch abzuwenden, daß es der Pforte einen erträglichen Frieden und die Garantie ihrer Existenz für die Zukunft verschaffen wolle. Dabei solle er jedoch mit größter Vorsicht zu Werke gehen und nichts verlauten lassen, was etwa zu Misbrauch Veranlassung geben und ihn, den König, namentlich bei den Kaiserhöfen und Frankreich compromittiren und zu dem Verdachte führen könne, als ob er ihnen Eintrag thun und das Kriegsfeuer unterhalten wolle (que je voulois les déservir et entretenir le feu de la guerre).

In der allgemeinen Instruction vom 3. April rückte

1) Nach den „Insinuations faites à la Porte" von Diez (Königl. Bibliothek) vom 17. Juni hieß es von der Antwort des Königs: „Cette réponse étoit en propres termes, que le Roi régrettait beaucoup de voir s'étendre le feu de la guerre et qu'il souhaitait le rétablissement de la paix."

ıf der König seinem Ziele insofern schon näher, als er
ezu zu verstehen gab, daß er die vortheilhafte Lage, in
e er in der gegenwärtigen Krisis dadurch versetzt wor-
ei, daß sich die drei betreffenden Mächte vielleicht zu
rlegt auf den Krieg eingelassen hätten, durchaus dazu
ıen müsse, seine eigene Stellung zu verbessern und seine
t zu erweitern. Es seien jetzt überhaupt zwei Fälle
ch. Entweder werde die Pforte den Krieg mit Kraft
Entschlossenheit fortsetzen, zumal so lange der gegen-
ze Großwesir am Ruder bleibe und im Felde keine be-
ıden Niederlagen erleide; oder sie werde sich besiegt zu
schnellen und nachtheiligen Frieden genöthigt sehen.
Im ersten Fall sei das Wesentliche, daß man sie so
wie möglich bei dieser kriegerischen Stimmung zu er-
suche. Denn desto besser könne er, der König, dann
eignen Streitkräfte schonen, während die kriegführenden
le die ihrigen aufzureiben und zu verbrauchen genöthigt
würden. Dies müsse jedoch immer so geschehen, daß
sich dadurch nicht bloßstelle (sans se découvrir) und
ıiden Kaiserhöfen und Frankreich keine Gelegenheit gebe,
ırüber zu beklagen. Ob Götze dafür etwas thun könne,
ntweder den Diwan mit seinen Rathschlägen über die
ührung unterstützen oder sich selbst zur Armee des
ıefirs begeben solle, lasse sich freilich nur an Ort und
entscheiden. Das Beste werde in dieser Hinsicht wol
wenn die Pforte eine große entscheidende Schlacht zu
den, den Feind dagegen durch den kleinen Krieg in
nderten Corps zu schwächen und ihn namentlich in die
Gegenden zwischen der Donau und dem Balkan hin-
ehen suche, wo er sich nicht halten könne.
reilich würden die türkischen Minister, wenn man sie
Kriege ermuthige, auch sogleich nachdrücklichen Beistand
zen und eine Allianz mit Preußen beantragen. „Dies",
s über diesen Punkt in der Instruction wörtlich weiter,
n Sie immer auf eine gute Art durch plausible Gründe
zehen suchen, indem Sie ihnen begreiflich machen, daß
st Streitkräfte genug besitzen, um sich zu vertheidigen,
sie es nur geschickt anzufangen wissen. Denn ich

würde zu viel aufs Spiel setzen, wenn ich von den beiden Kaiserhöfen und Frankreich angegriffen werden sollte." Uebrigens mache er schon insofern eine sehr wesentliche Diversion zu Gunsten der Pforte, als er den Kaiser durch seine bewaffnete Stellung nöthige, in Deutschland eine Armee von 100,000 M. zurückzulassen. Wenn der Friede geschlossen sei, werde er dagegen auch gar nicht abgeneigt sein, mit der Pforte eine Allianz zu schließen und ihr für die Zukunft ihre Besitzungen zu garantiren.

Sollte sie aber genöthigt sein, ihren Frieden schnell zuschließen — und dies ist der zweite Fall —, so müsse Diez, alles, was nur menschliche Anstrengungen vermögen (tous les efforts humainement possibles), daran setzen, zu bewirken, daß derselbe nur unter Vermittelung Preußens und Englands zu Stande komme. Denn sie seien die beiden einzigen Mächte, welche den Willen und auch die Mittel hätten, das osmanische Reich in Europa zu erhalten, welche sich von dieser gesunden Politik (cette bonne politique) durch keine Nebenrücksichten abbringen lassen würden. Ein Nachbarstaat wäre denn wol für die beiden Kaiserhöfe mehr zu fürchten, als Preußen, sowol wegen seiner territorialen Stellung, als auch wegen seiner bewaffneten Macht, welche jeder andern überlegen sei? Vielleicht könne man auch Frankreich, Spanien und Schweden dafür gewinnen.

Würde sich nun aber die Pforte zur Abtretung gewisser Districte und Provinzen an die Kaiserhöfe bequemen müssen, so solle sie zugleich die Verpflichtung übernehmen, dieselben dazu zu vermögen, daß sie sich mit dem Könige darüber verständigen — das war der Hauptpunkt des ganzen Planes — ihm einige passende Gebietstheile abzutreten, welche ihm eine gleiche oder verhältnißmäßige Vergrößerung seiner Staaten gewähren würden (pour me faire des convenances, qui me procurent un aggrandissement équivalent ou proportionné au leur). Dies sei unerläßlich (absolument nécessaire), damit er in den Stand gesetzt werde, den beiden Kaiserhöfen gegenüber das europäische Gleichgewicht zu erhalten und sich der Pforte wirklich als nützlicher Freund zu bewähren. Der Preis dafür werde von seiner Seite eben jene innige Defensivallianz

wodurch er ihr nach dem Frieden die ihr verbliebenen
ungen und ihre Existenz in Europa garantiren wolle.
Da Diez in den Fall kommen könne, den Großwesir
andere einflußreiche Personen durch einige Geldopfer ge-
en zu müssen, so weise er ihm zu diesem Zwecke 50,000
ten an, welche er auf wirksame Weise und so zu ver-
en wissen werde, daß er, der König, nicht ohne Erfolg
romittirt werde.
Vor allem solle er sich auch mit dem englischen Ge-
n über gemeinschaftliche Schritte im Interesse der Sache
rständigen suchen. Denn da der König von Großbri-
n mit ihm darin gleiche Ansichten und gleiches Interesse
so werde Herr Ainsley wahrscheinlich auch schon ähn-
Instructionen und Geld erhalten haben, um zu gleichen
en thätig zu sein. Jedoch solle er gegen ihn um so
tiger sein, da er in dem Rufe eines sehr sonderbaren
twas zu unternehmenden (trop entreprennant) Diplo-
stehe, den man namentlich laut anklage, daß er die
zum Kriege gereizt habe. Er dürfe ihm daher auch
von den gegenwärtigen Instructionen mittheilen, was
braucht werden könne, am wenigsten so weit sie den der
wegen Fortsetzung des Kriegs zu ertheilenden Rath
ie Absichten Preußens auf Vergrößerung (mes vues
andissement) betreffen.
Spanien und Schweden würden dabei wenig in Be-
kommen und es daher das Gerathenste sein, gegen
Vertreter völliges Stillschweigen zu beobachten. Ebenso
es wol das Sicherste, Frankreich, welches die Pforte
einem schnellen und schlechten Frieden bringen wolle,
zlich ganz von der Vermittelung auszuschließen. Er solle
tens nichts dafür und nichts dagegen thun. Nach dem
sse des Friedens könne man es dann immer noch mit
bernahme der Garantie der Existenz des osmanischen
in Europa herbeiziehen.
n der besondern und geheimsten Instruction von dem-
Tage waren dann nur noch die Districte und Provinzen,
theils von der Pforte an die Kaiserhöfe abgetreten
sollten, theils als das von Preußen in Anspruch ge-

nommene Aequivalent ins Auge gefaßt wurden, in der Be
näher angegeben, wie sie Hertzberg im wesentlichen gle
falls bereits in seinem Schreiben vom 24. November a.
bezeichnet hatte. Es wurde darin nochmals ganz beson
hervorgehoben, daß die gegenwärtige Lage der Dinge, we
in ihrer Art einzig sei und vielleicht niemals so wiederkeh
werde (qui est unique et ne reviendra peut-être jama
von Preußen benutzt werden müsse, daraus gehörigen Vort
zu ziehen.

Auf die Krim solle die Pforte für immer verzichten
überdies an Rußland Oczakow mit Gebiet, an Oest
dagegen die ganze Moldau und Walachei abtreten.
Bessarabien Oestreich oder Rußland zuzusprechen wäre, w
späterer Verständigung der beiden Kaiserhöfe unter sich
behalten bleiben. Rußland werde dagegen auf die S
ränetät über Georgien und alles Land jenseit des Kuba
verzichten haben, und sich dazu verstehen müssen, seine
suln aus allen Städten des osmanischen Reichs zurückzuz
mit einziger Ausnahme von Constantinopel, Smyrna
Sinope. Denn ihre unaufhörlichen Aufhetzereien, nam
unter den Griechen, verursachen der Pforte fortwähre
ernstesten und gerechtesten Besorgnisse.

Endlich müsse auf die feierlichste Weise (de la ma
la plus sacrée) die Donau als die ewige Grenze (la
éternelle) zwischen den christlichen Staaten und dem o
schen Reiche festgesetzt werden, indem Preußen mit E
und Frankreich der Pforte ihren Besitzstand jenseit
Flusses garantiren und gegen jeden beistehen würde, w
es wagen sollte, sie darin zu stören. Dann wäre auch
leicht ein billiges Abkommen (un arrangement équ
wegen der Schiffahrt und des Handels auf dem Schw
Meere zu treffen, sodaß alle drei Mächte mit gleicher
und gleichem Rechte daran betheiligt bleiben und die
nicht mehr durch die maßlosen Privilegien (par les privi
exorbitans) der Kaiserhöfe benachtheiligt werden würde.
Donau und das Schwarze Meer könnten demgemäß
haupt fernerhin als die natürlichen Grenzen zwischen de
Reichen gelten und würden somit nicht nur allen

itigkeiten zwiſchen denſelben ein Ziel ſetzen, ſondern auch übrigen Mächten, welchen ihre politiſchen und commer- n Intereſſen die Erhaltung des osmaniſchen Reichs chenswerth machen müſſen, Genüge thun.

Gehe die Pforte auf dieſe Vorſchläge ein, ſo müſſe ſie as wurde ſchließlich als die conditio sine qua non hin- lt — darauf hinwirken, daß Oeſtreich an Polen Gali- und Lodomirien und alles Land zurückgebe, welches ihm m letzten Theilungsvertrage (v. J. 1773) zugefallen ſei, jen die polniſche Republik Danzig und Thorn und einige e Grenzdiſtricte an Preußen abzutreten hätte, worüber ſich önig mit ihr noch näher verſtändigen werde. Die Kaiſer- offe der König, wenn einmal die Pforte darauf eingegangen, ſeine bewaffnete Neutralität zum Beitritt zu dieſer einkunft zu zwingen, indem er ihnen zu verſtehen geben , daß er ſich gegen jede der kriegführenden Mächte er- werde, welche ſich ſeinem Pacificationsplane widerſetzen

Auch der Pforte ſolle Diez deutlich, aber doch auf und vorſichtige Weiſe (d'une manière delicate et cir- ecte) zu erkennen geben, ſie werde ſich im Weigerungs- er Gefahr ausſetzen, daß der König ſich gegen ſie mit aiſerhöfen vereinige. Indeſſen ſei es unter allen Um- ı gerathen, ihr den ganzen Plan überhaupt erſt dann eilen, wenn ſie die Hoffnung verloren haben würde, oldau und Walachei zu erhalten, und ſich von der endigkeit überzeugt hätte, den Frieden durch bedeutende erkaufen zu müſſen.

n einem Privatſchreiben an Diez, womit Hertzberg fficiellen Inſtructionen begleitete, und worin er ihm rſicherung gab, daß der König ſeine Ideen ganz und billigt habe und mit aller Kraft durchzuführen ent- n ſei (approuvé entièrement et soutiendra avec r), deutete er nur noch beſtimmter an, daß die Grenz- , auf die man es neben Thorn und Danzig noch ab- habe, die Palatinate von Poſen und Kaliſch ſeien. ns ſei dieſer ganze Vergrößerungsplan, wie er in der rn Inſtruction entwickelt ſei, nur ſein und des Königs eßliches Geheimniß. Nicht einmal der Staats- und

Cabinetsminiſter Graf von Finckenſtein wünſchte darum, weshalb auch Hertzberg Diez zur Pflicht machte, nur in ihren vertraulichen Correſpondenzen, nicht aber in den officiellen Depeſchen davon zu ſprechen [1]).

Wir brauchen auf die ſchwachen Seiten dieſer ſchädlichen und dennoch ziemlich pretentiöſen Politik, wie ſie Hertzberg zur Geltung bringen wollte, nicht beſonders aufmerkſam zu machen, um darzuthun, daß ſie überall entſchiedenen Widerſtand finden mußte, am meiſten in Conſtantinopel. Man wollte nirgends anſtoßen, ſich niemals bloßſtellen, ſich nicht „compromittiren“ und glaubte doch, unter der Gunſt der Umſtände, auf Umwegen und auf Koſten Anderer große Dinge erreichen zu können.

Diez hatte dabei einen ſehr harten Stand, war er doch aufrichtig und ehrlich genug, Hertzberg und ſelbſt den Königen reinen Wein einzuſchenken. Er hatte ſchon viel zu thun, um nur erſt das wieder ſtark aufflebende Mißtrauen der Pforte gegen Preußen zu beſiegen, welches von den Gegnern auf jede Weiſe genährt wurde. Bald hieß es, der Kaiſer und die Kaiſerin haben dem Könige bereits bei Gelegenheit der Zuſammenkunft in Cherſon Danzig um eine bedeutende Summe Geldes angeboten, wenn er ihnen dafür die Pforte völlig freie Hand laſſen wolle; bald wurde behauptet, ſie hätten ſich mit ihm förmlich über eine gänzliche Theilung des osmaniſchen Reiches in Europa geeinigt [2]).

Und auf der andern Seite erwartete die Pforte jetzt gerade ein entſchiedeneres Auftreten Preußens zu ihren Gunſten. Noch zu Anfang April war die Sache im Divan ſehr ernſtlich zur Sprache gekommen. Seit 25 Jahren habe man immer geglaubt, wurde da bemerkt, Preußen werde Oeſtreich angreifen, ſobald dieſes der Pforte den Krieg erkläre; um ſo mehr müſſe man ſich jetzt, wo der Fall eingetreten ſei, wundern, daß von dieſer Seite auch jetzt gar nichts geſchehe.

1) Hertzberg, Schreiben an Diez vom 4. April 1787 (Königl. Bibliothek).

2) Schreiben deſſelben an Diez vom 11. Auguſt und 1. deſſelben vom 10. September 1787 (Königl. Bibliothek) und Diez von Diez vom 10. März 1788.

Diez, welcher die türkiſchen Zuſtände allerdings wol in
etwas zu günſtigen Lichte betrachten mochte, theilte im
be dieſe Anſicht. Er war durchaus dafür, daß Preußen
ller Kraft auftreten müſſe, um der überfluthenden ver-
Macht Rußlands und Oeſtreichs einen wirkſamen
m entgegenzuſetzen. Preußen namentlich habe davon
zu befürchten, es müſſe ſich dagegen dadurch verwahren,
s ſich von ihren Staaten ein gutes Stück aneigne, wel-
hm für immer die ihm gebührende Ueberlegenheit ſichere
ious appropriant de bons morceaux, qui puissent
leur rendre supérieurs pour toujours). Eine Allianz
en Preußen, Schweden, Polen und England werde das
hſte Mittel dazu ſein. Auch könnte man z. B. Ungarn
egeln und es als unabhängiges Königreich von Oeſtreich
ßen. Genug, es ſei für Preußen der günſtigſte Augenblick,
ur erſten Macht in Europa zu erheben. Selbſt
es einige Jahre Krieg koſten ſollte, ſo würde dies nur
t angelegtes Kapital ſein, welches ſich dadurch reichlich
reſſiren dürfte, daß es die Ruhe für ein Jahrhundert und
en eine überlegene Macht verbürgen werde, womit es
Feinde Trotz zu bieten im Stande ſein würde. „Wenn
Majeſtät", ſchrieb er an den König, „unter dieſen Um-
nichts für die Türken thun will, ſo wird das auf ſie
ſo tiefen Eindruck machen, daß ſie es nie wieder ver-
werden und Ew. Majeſtät ihr Vertrauen für künftige
weder wiedergewinnen noch ſich erhalten kann" [1]).

Das wurde ihm aber in Berlin ſehr übel angerechnet.
ıtlich machte ihm Hertzberg die bitterſten Vor-
darüber. Er müſſe doch nun endlich, ſchrieb er ihm,
ihren Abſichten des Königs kennen, welche mit ſeinen
ktiſchen Ideen (vos idées inpraticables) gänzlich
mbar ſeien. Ein Bündniß zwiſchen England, Polen,
den und Preußen ſei geradezu unmöglich. „Sie wollen
Plan nicht recht verſtehen, den Sie doch billigen
, wenn Sie nicht bei Ihrem Eigenſinn (votre entête-

[1]) Diez, Schreiben an Hertzberg vom 8. März (Königl. Biblio-
b Depeſche an den König vom 8. April 1788.

ment) beharren wollten..... Sie schlagen die Stre
kräfte der Pforte viel zu hoch an, und verlangen, daß
König sich für sie erklären und den beiden Kaiserhöfen
Krieg erklären solle. Das hieße aber weiter nichts, als
den Tadel und den Krieg von ganz Europa zuziehen,
gewärtigen, daß man bei der ersten besten Umwälzung
Dinge von den Türken verlassen werden würde u. s. w."[1]

Und in einer etwas spätern officiellen Depesche an Di
hieß es geradezu: Mit seinen ewigen Lobhudeleien der Tü
sei dem Könige sehr wenig gedient; er solle sich lieber
Verbindungen und Einfluß zu verschaffen suchen. Dem
Pforte, welche sich vordem so sehr um Preußens Gun
worben habe (a tant recherché la Prusse), scheine seit ei
Zeit gar nicht mehr zu wissen, daß es existire. Die W
eines geschickten und einsichtsvollen Gesandten bestehe
gerade darin, daß er bei der Macht, bei welcher er beglau
sei, im Interesse seines Hofes seinen Einfluß geltend
machen wisse[2]).

Diez nahm dergleichen Vorwürfe noch mit ziemli
Geduld hin. Als er endlich, erst zu Ende Mai, die verlä
Instruction vom 25. März erhalten hatte, gab er die be
Versicherung, er werde, soweit es an ihm sei, selbst
Unmögliche möglich zu machen suchen, um den Absichten
Königs zu entsprechen[3]). Das hinderte ihn aber nicht,
seinen früher dargelegten Ansichten zu beharren. An die
stellung eines Friedens, gestand er offen ein, welchen
Pforte durch Zugeständnisse erkaufen solle, sei gar nicht
denken, selbst nicht im Falle eines unglücklichen Feldz
Alles, der Sultan und sein designirter Nachfolger Sel
der Großwesir, der Kapudan Pascha, die Ulema, das
bestehe auf der Fortsetzung des Krieges. Nicht einmal

1) Hertzberg, Schreiben an Diez vom 26. April und 4.
1788 (königl. Bibliothek).

2) Depesche an Diez vom 30. Juni 1788.

3) Diez, Depesche vom 22. Mai 1788: „V. M. doit être persu
qu'autant que les choses dépendent de moi, je saurai
l'impossible."

iel des Großweſirs, welchen man in Berlin zu hoffen
u wünſchen ſcheine, würde auf dieſe kriegeriſche Stimmung
) Einfluß haben. Für jetzt ſei auch daran gar nicht zu denken.
Denn der gegenwärtige Großweſir, Juſſuf Paſcha,
e das vollkommenſte Vertrauen. „Er beſitzt Takt“,
es von ihm in der betreffenden Depeſche, „und geſunde
; er iſt unbeſcholten, unbeſtechlich, unerſchrocken, uner-
ch thätig, und indem er von Verlangen brennt, den
iſchen Waffen den alten Ruhm wiederzuverſchaffen,
cheut er Alles, wobei es ſich um Nachgiebigkeit oder
lige Opfer handelt. Ohne ein großer Mann zu ſein,
: doch eine ſolche Gewalt über die Geiſter gewonnen,
lles vor dem goldnen Kalbe die Knie beugt; die übrigen
ter ſind nur ſeine Diener.“ Ueberdies beſitze die Pforte
Mittel, den Krieg mit Erfolg fortzuſetzen, Truppen,
gefüllte Magazine und Geld genug.

ir, Diez, habe auch ſchon angefangen die Geiſter
ime des Königs zu bearbeiten. Der Mittelpunkt
Verhandlungen ſei aber eigentlich nicht mehr hier in
ntinopel, ſondern im Lager des Großweſirs bei So-
Auch dort habe er einige ſehr gute Verbindungen
lle Mittel, etwas zu erreichen, mit Ausnahme des
, wofür er freilich völlig freie Hand (carte blanche)
müßte. Mit dem engliſchen Geſandten ſtehe er im
n gut, aber man dürfe ſich mit ihm nicht weiter ein-
denn er habe alle Achtung verloren und verdiene
as geringſte Vertrauen mehr. Er ſei Lügner aus Ge-
eit, ruhmredig, bei der Führung der Geſchäfte durch
leinliche Schwierigkeitsmacherei unerträglich, indem er
die gröbſten Beleidigungen mit eiſerner Stirn vorzu-
n im Stande ſei, und wolle ſich aus Eitelkeit und Hab-
n Alles miſchen, während er doch Alles dadurch ver-
daß er es ſeinen Leidenſchaften zum Opfer bringe.
ms erwarte er, Diez, nur die verſprochenen genaueren
ctionen, um danach ſeine weitern Schritte bemeſſen zu
[1]).

[1]) Diez, Depeſche vom 22. Mai 1788. Das günſtige Urtheil, Diez hier über den Großweſir fällt, ſtimmt indeſſen doch nicht

Diese blieben nun aber, während die Ereignisse ihren schnellen Fortgang hatten und eine unerwartete Wendung nahmen, leider ungewöhnlich lange aus. Herr von Götze, welcher sie nach Constantinopel bringen sollte, brauchte beinahe vier Monate, ehe er dahin gelangte. Er hatte Berlin um die Mitte April verlassen und traf, zuletzt noch sechs Wochen lang durch widrige Winde an den Dardanellen aufgehalten, erst zu Anfang August dort ein [1]). Da hatten die Dinge aber eben schon eine Gestalt angenommen, zu welcher die Instructionen vom 3. April, die Diez von Götze allerdings bereits zu Anfang Juni abschriftlich zugeschickt erhalten hatte, gar nicht mehr paßten.

Auch wiederholte Diez darauf zunächst im wesentlichen nur, was er schon über die vorläufige Depesche vom 25. März bemerkt hatte. Besondere Aufmunterungen zum Kriege bedürfe die Pforte eigentlich gar nicht. Er unterlasse indessen nichts, ihren kriegerischen Geist und selbst ihren Fanatismus zu wecken und zu nähren. Frieden wolle sie nur unter der Bedingung schließen, daß die Krim ihre Unabhängigkeit wiedererlange. Daß sich Götze zur Armee des Großwesirs begebe, werde schwerlich ausführbar sein, es müßte denn sein, daß er, Diez, ihn dahin begleite. Mit den bewilligten 50,000 Dukaten werde er als sparsamer Preuße (en économe Prussien) so räthlich wie möglich umgehen. Mit Sehnsucht sehe er der Ankunft Götze's entgegen, um sich mit ihm noch näher verständigen zu können [2]).

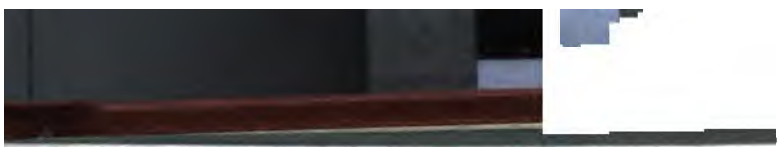
Ehe diese aber erfolgte und die oben angeführte Depesche nach Berlin gelangte, war man dort, unter dem Einfluß der Ereignisse, schon wieder etwas andern Sinnes geworden. Selbst Hertzberg, welcher Diez bis um die Mitte Juli noch immer seine Unthätigkeit, sein Ungeschick und seinen bösen Willen vorgeworfen hatte [3]), fing seitdem an weit ge-

mit der weit ungünstigern Meinung überein, welche er ursprünglich von ihm gefaßt hatte. Vgl. oben S. 574.

1) v. Götze, Schreiben an den preußischen Residenten zu Venedig, Grafen Cattaneo, vom 7. August 1788.

2) Diez, Depesche vom 28. Juni 1788.

3) Hertzberg, Schreiben an Diez vom 28. Juni und 1. Juli



dere Saiten aufzuziehen. Bereits in einer officiellen De-
che vom 4. Juli hatte er Diez eingeräumt, daß es unnütz
) ſelbſt gefährlich (inutile et même dangereux) ſein werde,
Pforte jetzt Abtretungen zuzumuthen, wie ſie in dem
ßen Plane vom 3. April verlangt worden. Man müſſe
ſen allerdings feſthalten, aber ſich bei der Ausführung
h den Umſtänden richten. Der König werde ihn im Noth-
l auch den Kaiſerhöfen, ſelbſt mit bewaffneter Hand auf-
ngen, und ſtelle der Pforte nach abgeſchloſſenem Frieden
e offene Defenſivallianz in Ausſicht, welche ihr ihre
uere Exiſtenz ſichern ſolle. Niemand vermöge dies mehr,
: der König; am wenigſten habe die Pforte in dieſer Be-
jung etwas von Frankreich und Schweden zu erwarten.
ies ſei bereits durch ſeine innere Zerrüttung zu ſehr ge-
ächt und ſtehe ganz unter dem Einfluſſe einer öſtreichiſchen
nigin (d'une Reine Autrichienne); und dieſes werde gegen
ßland doch nichts vermögen. Das Weſentliche bleibe
ner, daß die Pforte nur die Vermittelung Preußens und
glands annehme und ſchließlich einige Zugeſtändniſſe mache,
che den König in den Stand ſetzen, das Gleichgewicht in
ropa, im Orient wie im Norden, aufrecht zu erhalten [1]).

Hob dann Hertzberg die Dummheit (la bêtise), wie er
nannte, womit der Kapudan Paſcha ſich in den Liman
eingewagt habe, den Muth wieder bedeutend, ſo brachte
dagegen der ſchlechte Fortgang der Operationen der
iirten zu Lande faſt zur Verzweiflung. „Niemand", ſchrieb
Diez zu Ende Auguſt, „hätte vorherſehen können, daß
Oeſtreicher und die Ruſſen nicht einmal im Stande ſein
rden, mit 300,000 M. regulärer Truppen die Türken
r die Donau hinüberzuwerfen." Und dann bat er Diez,

8. „Il est cruel," heißt es da, „que dans cette situation vous donnez aucun signe de vie et que ce grand moment passe sans nous en profitions..... Tout l'Europe a les yeux fixés sur russe et nous attribue des plans et les devine en partie."

1) Diez, Depeſche vom 4. Juli 1788. Vom dem Könige von weden bemerkte Hertzberg noch in einem Schreiben an Diez vom ugust: „Le Roi de Suède est un homme léger, qui ne cherche attraper l'argent des Turcs."

Dieſe blieben nun aber, während die Ereigniſſe ihren ſchnellen Fortgang hatten und eine unerwartete Wendung nahmen, leider ungewöhnlich lange aus. Herr von Götze, welcher ſie nach Conſtantinopel bringen ſollte, brauchte dazu nahe vier Monate, ehe er dahin gelangte. Er hatte Berlin um die Mitte April verlaſſen und traf, zuletzt noch mehrere Wochen lang durch widrige Winde an den Dardanellen zurückgehalten, erſt zu Anfang Auguſt dort ein [1]). Da hatten die Dinge aber eben ſchon eine Geſtalt angenommen, zu welcher die Inſtructionen vom 3. April, die Diez von Götze allerdings bereits zu Anfang Juni abſchriftlich zugeſchickt erhalten hatte, gar nicht mehr paßten.

Auch wiederholte Diez darauf zunächſt im weſentlichen nur, was er ſchon über die vorläufige Depeſche vom 25. April bemerkt hatte. Beſondere Aufmunterungen zum Kriege dürfe die Pforte eigentlich gar nicht. Er unterlaſſe indeß nichts, ihren kriegeriſchen Geiſt und ſelbſt ihren Fanatismus zu wecken und zu nähren. Frieden wolle ſie nur unter der Bedingung ſchließen, daß die Krim ihre Unabhängigkeit wieder erlange. Daß ſich Götze zur Armee des Großweſirs begeben werde ſchwerlich ausführbar ſein, es müßte denn ſein, daß er, Diez, ihn dahin begleite. Mit den bewilligten 50 000 Dukaten werde er als ſparſamer Preuße (en économe Prussien) ſo räthlich wie möglich umgehen. Mit Sehnſucht ſehe er der Ankunft Götze's entgegen, um ſich mit ihm näher verſtändigen zu können [2]).

Ehe dieſe aber erfolgte und die oben angeführte Depeſche nach Berlin gelangte, war man dort, unter dem Einfluß der Ereigniſſe, ſchon wieder etwas andern Sinnes geworden. Selbſt Hertzberg, welcher Diez bis um die Mitte noch immer ſeine Unthätigkeit, ſein Ungeſchick und ſogar böſen Willen vorgeworfen hatte [3]), fing ſeitdem an, ſich

mit der weit ungünſtigern Meinung überein, welche er urſprünglich ihm gefaßt hatte. Vgl. oben S. 574.

1) v. Götze, Schreiben an den preußiſchen Reſidenten zu Genua Grafen Cattaneo, vom 7. Auguſt 1788.

2) Diez, Depeſche vom 28. Juni 1788.

3) Hertzberg, Schreiben an Diez vom 26. Juni und 1.

e Saiten aufzuziehen. Bereits in einer officiellen De-
vom 4. Juli hatte er Diez eingeräumt, daß es unnütz
lbſt gefährlich (inutile et même dangereux) ſein werde,
ſorte jetzt Abtretungen zuzumuthen, wie ſie in dem
i Plane vom 3. April verlangt worden. Man müſſe
allerdings feſthalten, aber ſich bei der Ausführung
en Umſtänden richten. Der König werde ihn im Noth-
ch den Kaiſerhöfen, ſelbſt mit bewaffneter Hand auf-
n, und ſtelle der Pforte nach abgeſchloſſenem Frieden
ffene Defenſivallianz in Ausſicht, welche ihr ihre
Exiſtenz ſichern ſolle. Niemand vermöge dies mehr,
r König; am wenigſten habe die Pforte in dieſer Be-
etwas von Frankreich und Schweden zu erwarten.
ſei bereits durch ſeine innere Zerrüttung zu ſehr ge-
t und ſtehe ganz unter dem Einfluſſe einer öſtreichiſchen
n (d'une Reine Autrichienne); und dieſes werde gegen
ch doch nichts vermögen. Das Weſentliche bleibe
, daß die Pforte nur die Vermittelung Preußens und
ds annehme und ſchließlich einige Zugeſtändniſſe mache,
den König in den Stand ſetzen, das Gleichgewicht in
, im Orient wie im Norden, aufrecht zu erhalten[1]).
ob dann Hertzberg die Dummheit (la bêtise), wie er
nte, womit der Kapudan Paſcha ſich in den Liman
wagt habe, den Muth wieder bedeutend, ſo brachte
gegen der ſchlechte Fortgang der Operationen der
i zu Lande faſt zur Verzweiflung. „Niemand", ſchrieb
z zu Ende Auguſt, „hätte vorherſehen können, daß
treicher und die Ruſſen nicht einmal im Stande ſein
, mit 300,000 M. regulärer Truppen die Türken
Donau hinüberzuwerfen." Und dann bat er Diez,

[1]) „Il est cruel," heißt es da, „que dans cette situation vous
ez aucun signe de vie et que ce grand moment passe sans
en profitions..... Tout l'Europe a les yeux fixés sur
et nous attribue des plans et les devine en partie."
Diez, Depeſche vom 4. Juli 1788. Von dem Könige von
bemerkte Hertzberg noch in einem Schreiben an Diez vom
: „Le Roi de Suède est un homme léger, qui ne cherche
iper l'argent des Turcs."

welcher ſich bitter darüber beſchwerte, daß man ſeinen re
heitsgetreuen Berichten niemals Glauben ſchenken wolle, w
rend man die über Wien, St. Petersburg und Warſchau
gehenden verdächtigen Nachrichten immer für die richti
halte, förmlich um Verzeihung. Es ſei möglich, daß er
in der Ferne geirrt habe; er, Diez, habe recht gehabt,
die Kaiſerhöfe den Krieg nicht zu führen verſtehen u. ſ. w.

Dazu kam nun noch, daß auch die Sendung des H
von Götze ihren Zweck gänzlich verfehlte. Das Geheim
womit man ſie hatte umgeben wollen, war ſo ſchlecht be
worden, daß ſchon längſt vor ſeiner Ankunft in Conſtanti
dort alle Welt davon unterrichtet war und ganz offen
ihren Zwecken ſprach. Der engliſche Geſandte zu Berlin,
Ewart, hatte ja Ainslie in einem Schreiben, w
ihm Götze ſelbſt überbrachte, nicht nur über ſeine Perſö
keit, ſondern auch über den ganzen Plan aufgeklärt, und
dann natürlich nicht verſäumt, die Sache zu einem öffen
Geheimniß der diplomatiſchen Welt zu machen[2]).

Auch erkannte Götze ſogleich, daß im Sinne des H
bergiſchen Planes gar nichts zu machen ſei. Denn D
dem er vollkommen recht gab, habe in ſeinen Berichten
die Wahrheit geſagt, während man in Berlin immer
falſchen Vorausſetzungen ausgehe und ſich nicht einmal
lehren laſſen wolle[3]). Wie Diez ſelbſt voller Aerger
zu Anfang October um ſeine Abberufung gebeten hatte

1) Hertzberg, Schreiben an Diez vom 15. Juli, wo er
der Niederlage des Kapudan Paſcha in Betreff ſeines Planes
„Faites à présent votre possible à le leur faire agréer, c'est
du berger.“ Dann aber dagegen die Schreiben deſſelben vom
guſt, 9., 11. und 16. September 1788.

2) Diez, Depeſche vom 8. Juli 1788 ſagt darüber: „Je
bien d'y donner le change, mais il apert toujours que sa
a été trahie avant même qu'il est arrivé.“ Und Götze. D
vom 15. Auguſt 1788.

3) Diez bemerkt darüber ſchon in einer Depeſche vom 5.
tember: „Le Sieur Schmidt, ayant reconnu les choses
lieu tombe dans mon sens sans restriction.“ Und Götze
ſagt noch in einem ſpätern Schreiben an Hertzberg vom 1. Ma
„La manière dont on juge les Turcs à Berlin ne convient

daher auch Herr von Götze noch vor Ausgang des
s auf ſeine Rückkehr nach Berlin. Denn in Conſtan-
l könne er ganz und gar nichts nützen. Man glaubte
n Berlin ſich ihrer Dienſte um ſo weniger gänzlich
agen zu können, da man den urſprünglichen Plan im
des Jahres zwar bedeutend modificirt hatte, aber doch
oegs gänzlich aufzugeben geſonnen war.
)iez wurde alſo bedeutet, daß man ihm gar keine Vor-
habe machen wollen, und es ihm nicht zur Ehre ge-
werde, wenn er ſeinen Poſten in einer Kriſis verlaſſen
wo er dem Staate die wichtigſten Dienſte leiſten
). Noch im Auguſt ſchrieb der König an Diez: „Ich
re Sie, keine Zeit mehr damit zu verlieren, daß Sie
t leeren Raiſonnements und den eiteln Hoffnungen der
kurzweilen; ſchmieden Sie lieber das Eiſen, während
m iſt, und arbeiten Sie mit Eifer an der Ausführung
Planes. Sie werden doch wol einſehen, daß Sie die
)elegenheit in Ihrer Hand haben, mir den wichtigſten
zu leiſten, und ſich ſelbſt ein glänzendes Geſchick (une
éclatante) zu ſichern. Wenn Sie dieſelbe entſchlüpfen
werde ich es bitter bedauern (j'en aurai un regret
und für Sie würde Alles verloren ſein“[2]).
iterdeſſen war aber Diez von der Pforte immer mehr
Enge getrieben worden. Nicht nur, daß er gar nichts
n Abtretungsplane verlauten laſſen durfte, hatte ihm
ch der Reis Efendi die verfängliche Frage vorgelegt,
eigentlich um die Allianz zwiſchen Preußen und Rußl-
ehe? Diez konnte darauf keinen beſſern Beſcheid
als daß dieſelbe zwar noch fortbeſtehe, aber niemals
ie Pforte gerichtet geweſen ſei. Dies war jedoch
nicht einmal ganz richtig, als dieſelbe bereits am

t Turcs de Constantinople.“ Seit neun Monaten habe man
immer daſſelbe vorgebracht, ohne den geringſten Nutzen davon
Nach europäiſchen Ideen könne man die Türken nun doch
icht leiten, „ils agiront comme Turcs de ce pays-ci.“
)iez, Depeſche vom 1. October und Antwort darauf vom
nber 1788 und Götze, Schreiben vom 1. December 1788.
Schreiben des Königs an Diez vom 19. Auguſt 1788.

31. März 1788 ihre Endschaft erreicht hatte und, wie ihr der König bedeuten ließ, auch gar nicht wieder erneuert werden sollte [1]). Alles, was Diez erreichen konnte, war die mündliche Versicherung des Beglikdschi, daß man nicht abgeneigt sein würde, die Vermittelung Preußens anzunehmen, sobald man die verlorenen Länder wiedererobert haben würde; bevor könne von Frieden überhaupt gar keine Rede sein [2]).

Die fatale Wendung der Dinge im Banat brachte aber doch auch einen ziemlichen Umschwung in den Berliner Vergrößerungsideen hervor. Jetzt, schrieb der König bereits zu Anfang September eigenhändig an Hertzberg, müsse man der Pforte gar nicht mehr von Abtretungen sprechen, weil man dadurch leicht Alles verderben könne; auch sei es rathsam, sich gegen Rußland nicht eher zu eröffnen, als es sich über Polen ausgesprochen haben würde. „Allerdings", antwortete Hertzberg sogleich darauf, „müssen wir dieserhalb unsern Vergrößerungsplan ganz anders drehen und wenden (tourner d'une manière toute différente), wenn die beiden Kaiserhöfe ihren Krieg gegen die Türken so unglücklich fortführen und vorzüglich der Kaiser eine Schlacht verlieren sollte" [3]).

Das Misgeschick des Kaisers bei Karansebes und Lugosch (20. September) machte aber diese Voraussetzung nur zu bald zur Wahrheit. Man fürchtete nun, der bereits von Diez als möglich bezeichnete Fall, daß die Kaiserhöfe um Frieden um jeden Preis nachsuchen müßten, welcher also in der Instruction vom 3. April gar nicht vorgesehen sei, könne wirklich eintreten. Man kam also dahin überein, daß man von dem frühern Plane für jetzt gänzlich absehen und Diez neue Instructionen ertheilen müsse, welche der veränderten Lage der Dinge angemessen seien.

1) Diez, Depesche vom 8. Juli und Antwort des Königs vom 23. August 1788. „On ne songe pas à la renouveller", es hier ausdrücklich von dieser Allianz.

2) Depesche desselben vom 1. August 1788.

3) Eigenhändiges Cabinetsschreiben des Königs an Hertzberg und Antwort desselben vom 11. September 1788.

Von Hertzberg entworfen, gingen dieſe im weſent-
ı darauf hinaus, daß die Pforte unter allen Umſtänden
Vermittelung Preußens und Englands annehmen müſſe,
nicht etwa einen übereilten Frieden mit dem Kaiſer zu
ßen. Die Hauptbedingung ſolle dabei immer ſein, daß
ſforte dem Kaiſer ihre etwa in Ungarn gemachten Erobe-
n nur erſt dann zurückgebe, wenn er ſich verpflichtet
Galizien an Polen abzutreten, wogegen dieſes die früher
hneten Zugeſtändniſſe an Preußen zu machen haben
e. Doch ſolle Diez — darauf hatte namentlich der
ı ausdrücklich beſtanden — der Pforte vorerſt nur von
Vortheilen ſprechen, welche ihr die Abtretung Galiziens
olen gewähren werde, ohne etwas von den Anſprüchen
wähnen, welche Preußen erhebe. Denn das könne leicht
Polen das Vertrauen benehmen und die übrigen Mächte
er Zeit beunruhigen, zumal da man auf die Discretion
Pforte gar nicht rechnen könne [1]).
Sollte der Krieg fortdauern, ſo könnte der König ſich
ings veranlaßt ſehen, an demſelben thätig Theil zu
en, und in dieſem Falle ſei er nicht abgeneigt, mit der
e und Schweden, vorzüglich wegen Polens, eine Offenſiv-
Defenſivallianz zu ſchließen. Doch ſolle Diez ihr in
g darauf nicht eher beſtimmtere Zuſagen machen, als
r genauere Inſtructionen darüber erhalten haben würde.
es ſei zu befürchten, daß ſie dann zu übermüthig und
ı des Friedens zu unbeugſam werden würde; es werde
n genügen, ihr dazu vorläufig eine allgemeine, unbeſtimmte

) Ueber dieſen Punkt hat der König am Rande des Berichts,
n ihm Hertzberg unter dem 7. October über die nothwendige
rung des frühern Planes einreichte und der uns im Originale
ıt, ſogleich eigenhändig mit Bleiſtift Folgendes bemerkt: „D'abord
faudroit faire mention vis-à-vis de la Porte que de l'avantage,
e retirerait de la cession de Gallicie, sans parler de mes
eniences, dont il faut nullement faire mention dans le
ınt présent, pour ne pas perdre la confiance des Po-
is, et donner d'inquiétude aux autres Puissances
t le temps; et d'ailleurs on ne peut mettre aucune con-
: à la discrétion de la Porte."

und entfernte Hoffnung zu machen (lui en donner une espérance générale, vague et éloignée).

Um aber deſto ſchneller und ſicherer zum Ziele zu gelangen, ſei es unerläßlich, daß er ſich mit Schmidt (Götze) ſobald wie möglich nach dem Lager des Großweſirs begebe, um dort mit dieſem die Unterhandlungen unmittelbar führen zu können, wie z. B. ſchon Marquis von Villeneuve bei Gelegenheit des Friedens von Belgrad gethan habe. Doch müſſe er ſich dazu natürlich vorher die Erlaubniß der Pforte erbitten. Sollte er übrigens etwa merken, daß der Großweſir von den Kaiſerhöfen beſtochen ſei, um ſich zu einem übereilten und unvortheilhaften Frieden zu verſtehen, ſo ſolle er ſich mit allen ihm zu Gebote ſtehenden Mitteln, ſelbſt mit Geld, einen Weg in das Serai zu bahnen ſuchen, um den Sultan von dieſen Umtrieben zu unterrichten und die Ernennung eines andern Großweſirs durchzuſetzen, welcher die Intereſſen der Pforte und Preußens beſſer wahrzunehmen wiſſe. Das ſei vor Zeiten ja ſchon einmal Karl XII. und Graf Poniatowski gelungen [1]).

In ſeiner vertraulichen Correſpondenz mit Diez, welche damals beſonders lebhaft war, legte Hertzberg noch ganz beſonderes Gewicht auf die Ausführung dieſes Planes. Er ſolle nur Alles daran ſetzen, ihn durchzuführen, und wenn es ſelbſt eine Million koſten ſollte. Viel Umſtände brauche man nicht mehr zu machen, da es ſich darum handle, einen letzten entſcheidenden Schritt zu thun (de prendre le dernier parti), und die Kaiſerhöfe den König förmlich dadurch herausfordern, daß

1) Dieſe Inſtruction an Diez vom 10. October, in der Hauptſache eine Umſchreibung des Berichts von Hertzberg vom 7. October, liegt uns gleichfalls im Originale vor. Auch ſie ſollte Finckenſtein verheimlicht bleiben. Die Sache war aber ſchon ſo weit ruchbar geworden, daß der König ſelbſt in einem eigenhändigen Cabinetsſchreiben vom 8. October Hertzberg darüber zur Rede ſetzt, er habe wahrſcheinlich nicht reinen Mund gehalten; er müſſe aber doch wiſſen, wie nothwendig es ſei, in dergleichen Dingen das Geheimniß zu bewahren, zumal da Berlin „fourmille d'envieux.“ Hertzberg erklärte dies aber ſogleich nur für eine Anſchwärzung ſeiner Feinde. Von den Vergrößerungsplanen des Königs ſpreche ja bereits alle Welt und lege ſich dieſelben ſelbſt nach Wohlgefallen mit der Karte in der Hand zurecht.

olen eine Allianz anbieten, welche offenbar gegen Preußen
itet sei. Auch auf die Bewahrung von dergleichen Staats-
nissen lege er gar keinen so hohen Werth, denn mit
enig Erfahrung und Einsicht komme man am Ende doch
r leicht dahinter. „Wenn ich", meinte er in dem ver-
chen Schreiben, womit er die obige Instruction begleitete,
dieser Unterhandlung beauftragt wäre, so würde ich der
e das Dilemma stellen, ob sie Preußen mit 200,000 M.
Freunde oder zum Feinde haben wolle; und ich glaube,
man ihr die Folgen davon auf eine Weise deutlich
n könnte, daß wir den unseren Interessen entsprechenden
a davon ziehen würden [1])."

Dabei glaubte man die Pforte vorzüglich noch durch drei
fügsam machen zu können: die Bundesgenossenschaft
England, die Verhältnisse zu Schweden und das
lten gegen Polen. Die Mittheilung des vorläufig am
mi zu Loo unterzeichneten und durch die definitive Con-
a vom 13. August bestätigten Allianzvertrags zwischen
en und England wurde von der Pforte allerdings mit
größerem Wohlgefallen (une satisfaction particulière)
ommen, da man ihr zugleich zu wissen that, daß sich
ıb in einem geheimen Artikel desselben verpflichtet habe,
m im Nothfalle mit seiner ganzen Seemacht und
) M. Landtruppen zu unterstützen [2]).

Weniger war die Pforte von der Haltung befriedigt,
das Cabinet von Berlin gegen Schweden beobachtet
Denn sie legte, nachdem es einmal zum Kriege zwi-
Schweden und Rußland gekommen war, auf diese Di-
ganz besonderen Werth, was sie unter anderm auch
) zu erkennen gab, daß sie dem schwedischen Gesandten

Hertzberg, Schreiben an Diez vom 9. September, 4. und
ber 1788 (königl. Bibliothek).

Beide Verträge vom 13. Juni und 13. August 1788 findet
i Hertzberg, Recueil des déductions etc. T. II, p. 449 fg.
eimen Artikel theilte Hertzberg Diez in einem Schreiben
. September mit, und über den Eindruck, welchen diese Mit-
auf den Diwan gemacht habe, spricht Diez in seiner Depesche
November 1788.

für die Anzeige des sehr zweifelhaften Sieges in dem Ge
gefechte bei Hoogland (17. Juli) eine kostbare Dose im Wer
von 10,000 Piastern und 6000 Piaster für seine Kan
zustellen ließ, und sich wahrscheinlich auch erst darauf zu ei
Subsidienzahlung verstehen wollte [1]). So ungünstig d
aber auch der weitere Verlauf der Kriegsereignisse in Ju
land war, so wollte es ihr doch nicht in den Sinn, daß i
Preußen durch den mit Dänemark abgeschlossenen Waf
stillstand und die Vermittelung des Friedens zwischen Sch
den und Rußland, wodurch es jenes vom gänzlichen Un
gange gerettet haben wollte, einen besonderen Dienst erw
habe. Denn sie hielt die Fortsetzung des Kriegs von s
Seite ihren Interessen unter allen Umständen für angemes
zumal da die Schweden in Constantinopel, wahrscheinlich
desto mehr Subsidien zu erlangen, nicht müde wurden, i
Wehrkraft und Kriegstüchtigkeit über die Maßen zu rühm

Was endlich Polen betraf, so glaubte man in Be
die Vortheile, welche der Pforte daraus erwachsen, daß
König das von der Kaiserin Katharina beabsichtigte Bü
niß mit der Republik, welches offenbar gegen das osma
Reich gerichtet gewesen sein würde, durch einen förml
Protest vom 12. October vereitelt habe, nicht hoch genug
schlagen zu können. Denn die Pforte sei dadurch der Ge
überhoben worden, auch noch von dieser Seite in d
schweren Krieg verwickelt zu werden. Darauf sollte D
dem Diwan gegenüber ganz besonderes Gewicht legen
ihm deutlich machen, daß die Pforte überhaupt nur a
der Bedingung auf den Frieden eingehen dürfe, daß
Dinge in Polen auf eine Weise geordnet würden, w
dieser Republik ihre Freiheit und Unabhängigkeit und
ehemaligen Besitzstand nach der Türkei hin wiederverschä
zugleich aber auch den Interessen Preußens gehörig Rech
trage [2]).

1) Diez, Depesche vom 1. October 1788.

2) Schreiben desselben an Hertzberg vom 15. November 17

3) Dieser Punkt wurde bereits in einer an Diez gerichtete
pesche vom 3. October 1788 ganz besonders betont. Es heißt da w

Ueberdies sei der König auch entschlossen, dieser seiner
tik mit den Waffen in der Hand den erforderlichen Nach-
zu geben. Bereits stehen 40,000 M. gegen Rußland
Polen hin in Preußen; mit 20,000 M. solle Dänemark
chach gehalten werden, und 10,000 M. sollen in Bran-
nrg und Schlesien als Observationscorps gegen die
00 M. Front machen, welche der Kaiser noch immer
Böhmen und Oestreich zu unterhalten genöthigt sei. Diese
nde bewaffnete Neutralität werde aber der Pforte weit
zum Vortheil gereichen, als eine förmliche Allianz.
der König behalte dabei zugleich freie Hand, in ihrem
esse die Friedensverhandlungen fortzusetzen [1]).

Während man so von Berlin aus auf eine Entscheidung
, war Diez in Constantinopel im Grunde noch um
Schritt weiter gekommen. Die Pforte nahm zwar
noch sehr allgemein und vorsichtig gehaltenen Er-
ngen mit sichtlicher Befriedigung auf und legte nament-
uf die Diversion, welche der König dem Kaiser durch seine
penaufstellung an der östreichischen Grenze mache, beson-
Werth; sie erwartete aber doch, daß Preußen endlich noch
iebener auftrete. „Man schmeichle sich", ließ der Groß-
Diez noch im October zu wissen thun, „daß Se. Ma-
der König eine so schöne Gelegenheit, Oestreich Schlesien
Böhmen hinwegzunehmen, nicht unbenutzt vorübergehen
werde [2])."

Dabei war die kriegerische Stimmung, wie sich Diez
ückt, vom Sultan bis herab zum Lastträger fortwährend

ie Pforte müsse den Frieden unter der Vermittelung Preußens
nglands schließen, „pas autrement que sous la condition, que
'aires soyent arrangées en Pologne d'une manière, qui rende
e République sa liberté, son indépendance et son ancien
lu côté de la Turquie, et d'une manière conforme à mes
s." Die hierher gehörigen Actenstücke über die betreffenden Ver-
ngen mit Polen gibt Hertzberg Recueil des déductions etc.
p. 476 fg.

) Dies wurde noch ausdrücklich in einer Depesche an Diez vom
ctober 1788 hervorgehoben.

) Diez, Depesche vom 22. October 1788.

dieſelbe. „Mit einem Wort“, ſchrieb er zu Anfang November nach Berlin, „ich bin feſt überzeugt, daß, wenn die Türken ſich nur noch ferner ſchlagen wollen, dieſer Krieg ruhmvoll für ſie enden wird“ (ne finira que glorieusement pour eux) [1]). Gleichwol läßt ſich nicht leugnen, daß Diez auch jetzt noch den beſten Willen hatte und Alles that, was in ſeinen Kräften ſtand, den Berliner Ideen beim Diwan Eingang und Geltung zu verſchaffen. Er fing ſelbſt an, etwas auf die Nachgiebigkeit der Pforte zu rechnen, als ſich zu Ende des Jahres eine momentane Stockung in der Verproviantirung ihres Heeres und der Flüſſigkeit ihres Schatzes fühlbar machte.

Die 15 Millionen Piaſter, welche der Großweſir zur Beſtreitung der Koſten eines Winterfeldzugs verlangt hatte, waren nicht aufzutreiben. Man dachte ſchon daran, ſich durch eine Anleihe von 7—8 Millionen im Auslande, in Holland oder Italien, zu helfen, wozu ſpäter auch der König der Pforte ſeine Dienſte anbieten ließ [2]). Dagegen ließ der Großweſir Diez zu wiſſen thun, die Pforte werde, obgleich augenblicklich vom Frieden noch gar keine Rede ſein könne, eventuell die Vermittelung des Königs mit Dank annehmen, zumal wenn die Kaiſerhöfe zuerſt ihre Vorſchläge durch ihn an ſie gelangen laſſen wollten. Darauf hin brachte es Diez endlich zu einer förmlichen Conferenz mit dem Reis Efendi, in welcher er ihm die Anträge ſeines Hofes nach den Inſtructionen vom 10. October zwar offen, aber doch mit großer Vorſicht vorlegte. Sie fand am 29. November ſtatt.

Indem da Diez dem Reis Efendi nicht ohne Empfindlichkeit zu erkennen gab, daß der König nach dem, was er bereits für die Pforte gethan habe, wol Urſache hätte, ſich über ſie zu beklagen, legte er ganz beſonderes Gewicht auf das Verhalten deſſelben gegen Polen. Die Pforte ſolle nun

1) Diez, Depeſche vom 1. November 1788.

2) Depeſchen deſſelben vom 8. November 1788 und 8. Januar 1789. Namentlich ließ der König der Pforte zu wiſſen thun, daß er ihr bei der Republik Genua, welche ihm Geld angeboten hatte, das Wort reden wolle. Cabinetsſchreiben an Hertzberg vom 7. März 1789.

nur ihrerſeits einen Schritt thun, um die Dinge zu dem angegebenen erwünſchten Ziele zu führen. Der Groß- oder der Reis Efendi müſſe ſelbſt an den Reichstag ben, daß die Pforte Polen als eine feindliche Macht be- ten und behandeln werde, ſobald es mit Rußland eine nz ſchließen wolle, und um ſie dabei auf den rechten zu leiten, überreichte Diez ſelbſt dem Reis Efendi den urf eines ſolchen Schreibens, in welchem die betreffenden te ſcharf hervorgehoben waren [1]).

Darauf legte der Reis Efendi Diez aber ſogleich die je Frage vor, ob man willens ſei, Polen auch nach i andern Nachbarſtaaten hin ſeinen alten Beſitzſtand ancien état) zu belaſſen, und welche Intereſſen der ; dabei für ſich zu wahren habe? Denn allerdings war ben Gegnern Preußens auch in Conſtantinopel ſchon das cht verbreitet worden, der König habe die Abſicht, ſich Polens zu bemächtigen. Diez wußte indeſſen, ohne ein von Danzig und Thorn fallen zu laſſen, den Reis i durch die allgemeine Bemerkung zu beruhigen, daß zens Intereſſe an den polniſchen Angelegenheiten vor- h durch die Beſorgniß bedingt ſei, ſeine Feinde möchten rſuchung kommen, an ihm für ſeine Oppoſition gegen llianz zwiſchen Rußland und der Republik Rache zu m.

Gegen das von Diez geſtellte Verlangen, daß man ihm ben möge, ſich mit von Götze nach dem Lager des veſirs zu begeben, wandte der Reis Efendi ſogleich ein, uptſchwierigkeit dabei beſtehe nur darin, daß die Truppen ig werden würden. Denn ſobald es ruchbar werde, in fremder Miniſter im Lager angekommen ſei, würden uben, es handle ſich um Friedensanträge und darauf ohne weiteres auseinanderlaufen. Das ſei vielmehr, Diez dagegen, ein Beweis für die ſchlechte Manns- im Heere und die Ohnmacht ſeiner Führer.

[1]) Dieſes „Formulaire remis à la Porte pour la lettre à la lique de Pologne“ befindet ſich bei der Depeſche von Diez vom mar 1789.

Uebrigens unterließ Diez nicht, die Vorzüge, welche die Vermittelung Preußens der Pforte vor jeder andern Macht gewähren werde, nochmals mit etwas stark aufgetragenen Farben hervorzuheben. Wie könne denn die Pforte, meinte er, gegen die Freundschaft eines großen Königs gleichgültig sein, welcher die schönste und tapferste, durch ihre Kriege und Siege so berühmt gewordene, 250,000 M. starke Armee befehlige, eines Souverains, welcher unermeßliche Schätze besitze und Europa Gesetze vorschreibe (qui a des trésors immenses et qui donne loix à l'Europe)? Wolle denn die Pforte sich etwa seine Feindschaft zuziehen, welche nur das Zeichen zu einer allgemeinen Verschwörung sämmtlicher Mächte Europas gegen das osmanische Reich sein werde? Sie habe also die freie Wahl zwischen der Freundschaft oder der Feindschaft des Königs; noch nie sei ihr ein so großes Gut mit mehr Freimuth und unter so günstigen Bedingungen (à si bon marché) angeboten worden. Sie solle sich also nur zu einer schriftlichen Erklärung verstehen, ob sie die Vermittelung Preußens annehmen wolle oder nicht?

Auf bestimmte Zusagen ließ sich aber der Reis Efendi gar nicht weiter ein, sondern verwies Diez blos an die Entscheidung des Diwans und des Großwesirs, welchen er die Sache vortragen werde [1]).

Obgleich nun die Stimmung des Diwans, und selbst des Sultans, gegen Preußen so günstig war, daß Diez schon fast gewonnenes Spiel zu haben glaubte, so war doch eine bestimmte Antwort auf seine im November gestellten Anträge durchaus nicht zu erlangen [2]). Diez ließ den Reis Efendi

1) Einen ausführlichen Bericht über diese Conferenz gibt Diez in der „Substance du discours tenu au Reis Efendi dans la Conférence du 29. Novembre", welche sich bei seiner Depesche vom 1. December befindet, und dann noch in der Depesche vom 8. Decemb. 1788.

2) Ueber die damalige Stimmung zu Constantinopel gegen Preußen bemerkt Diez noch in einer Depesche vom 22. Januar 1789: „Jamais Puissance a été si respectée, si aimée et si recherchée ici, qu'est à présent la Prusse." Und dann ferner in einer Depesche vom 15. Februar: „Nous avons une prépondérance décidée et unique. La

äglich darum angehen, brach eine Zeit lang alle Mit-
ngen an die Pforte ab, ſuchte namentlich auch den Ka-
Paſcha für ſich zu gewinnen, und drohete am Ende
damit, daß er ſeine Päſſe verlangen werde. Alles
ens! Man hielt ihn, unter beſtändigen Freundſchafts-
erungen, nur immer mit der Ausrede hin, daß man
bweſenden Großweſir nicht umgehen könne, der von
u erwartende Beſcheid aber noch nicht eingetroffen ſei.
lnfang des Jahres 1789 brachte nun vollends eine 1789.
ierige, zum Theil wol nur verſtellte Krankheit des Reis
i alle Geſchäfte ins Stocken. Genug, es zeigte ſich
h, daß die Pforte eine beſtimmte Antwort gänzlich zu
en oder wenigſtens ſo lange wie möglich zu verſchieben
jte, um nur Zeit zu gewinnen, und dann, je nach
uben, für weitere Entſchlüſſe völlig freie Hand zu
n.

luch Herr von Götze kam dadurch in eine wahrhaft
ifelte Lage. Da er wohl merkte, daß die Pforte von
Abreiſe nach dem Lager des Großweſirs gar nichts
wolle, und auch auf die militäriſchen Operationen der-
überhaupt kein Einfluß zu gewinnen ſein werde, ſo
immer nur wieder auf die gänzliche Nutzloſigkeit ſeiner
ng und die Nothwendigkeit ſeiner Abberufung zurück,
ihm aber nicht gewährt wurde [1]). Man drang im
theil in Berlin mit ſteigender Ungeduld nur immer

missions sont sans influence et ne font qu'observer mes
hes sans qu'elles puissent en découvrir l'objet." Darin
ſich indeſſen Diez. Denn man wußte, wie wir geſehen haben,
lich in St. Petersburg ſehr wohl, was Preußen in Conſtan-
wollte.

Von Götze, Depeſchen vom 1. Januar und 22. Februar 1789.
iez ſtimmte mit ihm darin überein, daß der Verſuch, auf die
hrung der Türken einen weſentlichen Einfluß gewinnen zu wollen,
ne Erfolg bleiben werde. „Je suis même très persuadé",
er darüber in einem Schreiben an Hertzberg vom 15. No-
1788, „que tant que les Turcs ne seront pas Chrétiens et
Chrétiens ne seront pas Turcs, les uns ne feront jamais
nes affaires de cet espèce ensemble avec les autres, vu
ne s'entendront pas."

wieder auf eine definitive Entscheidung, und war nur zu geneigt, die Schuld davon, daß sie noch nicht erfolgt sei, den beiden Unterhändlern zur Last zu legen.

Vor allen brannte Hertzberg von Verlangen, sich endlich an dem ersehnten Ziele zu sehen. Schon im November schrieb er abermals an Diez, er solle sich doch nicht ferner gegen die guten Rathschläge auflehnen (cabrer), welche man ihm ertheilt habe, und die Sachen nicht in dem Momente verderben, wo sie günstiger stehen, als je zuvor. Das Uebergewicht, welches er Preußen bereits durch die Revolution in Holland im Süden errungen habe, hoffe er ihm demnächst auch im Norden und nach dem Oriente hin zu verschaffen. Man müßte geradezu untröstlich sein, wenn man aus der gegenwärtigen Lage nicht einigen Vortheil für die Vergrößerung der preußischen Monarchie ziehen wolle [1]).

Vorzüglich der Fall von Chocsim (19. September) und Oczakow (17. December), meinte man, müsse den Muth der Pforte so gebrochen haben, daß sie sich zu Allem verstehen werde; Diez müsse aber gerade jetzt eine um so größere Thätigkeit entwickeln, da sowol der Kaiser wie die Kaiserin, bestimmten Gerüchten zufolge, zu Constantinopel im geheimen wegen des Friedens unterhandeln. Die Letztere, wollte man wissen, habe erst noch vor kurzem 250,000 Rubel nach Constantinopel geschickt, um durch Bestechung desto sicherer in ihrem Sinne zum Ziele zu gelangen. Sie sei im Stande, selbst die Krim aufzugeben, wenn sie sich dadurch nur freie Hand verschaffen könne, um an Preußen für sein Verhalten in Polen Rache zu nehmen. Jeden Augenblick könne daher ein Krieg zwischen Rußland und Preußen ausbrechen, und in diesem Falle werde man sich beeilen, Diez zum Abschluß einer Offensivallianz mit der Pforte die nöthigen Vollmachten zu ertheilen. Zuvor müsse man aber von ihr auf die Vermittelungsvorschläge eine bestimmte Erklärung, ein kategorisches schriftliches Ja oder Nein erhalten [2]).

1) Hertzberg, Schreiben an Diez vom 15. November 1788 (königl. Bibliothek).

2) Schreiben desselben an Diez vom 6., 23. und 30. Dec. 1788.

Neben den angeblichen geheimen Intriguen der Kaiserhöfe,
Diez selbst für völlig grundlos erklärte, flößten dem
et von Berlin jetzt vorzüglich auch die ziemlich offenen
hungen Frankreichs, das Vermittelungsgeschäft in
Hände zu bekommen, noch lebhafte Besorgnisse ein.
wol hatte Diez selbst wiederholt darauf hingewiesen,
r Einfluß Frankreichs in Constantinopel fast auf nichts
esunken sei, und auch in Berlin war man der Ansicht,
durch seine Parteikämpfe im Innern und die gänzliche
tung seiner Finanzen viel zu sehr geschwächt sei, als
bei der Entscheidung über die orientalischen Dinge
in irgend erhebliches Gewicht in die Wagschale wer-
me.

llerdings war es jedoch kein Geheimniß, daß nament-
raf Ségur zu St. Petersburg, den freilich noch sehr
tig gehaltenen Instructionen des Ministers Mont-
i zufolge, alles in Bewegung setzte, um eine Quadrupel-
zwischen Frankreich, Rußland, dem Kaiser und Spa-
u Stande zu bringen, welche vorzüglich gegen die
sgemeinschaft Preußens und Englands und ihren über-
den Einfluß im Diwan gerichtet sein sollte. Auch war
lan von den Ministern der Kaiserin und von dieser
ehr wohlgefällig aufgenommen worden. Allein bei der
rung stieß man sogleich auf die erheblichsten Schwierig-
Nicht genug, daß Baron von Keller, der preußische
te, und der englische Geschäftsträger, Herr Fraser,
den Verrath eines treulosen Commis in den Bureaux
cekanzlers, Grafen von Ostermann, sogleich voll-
von der Sache unterrichtet worden waren und folglich
agegen einsetzen konnten, war man auch in Versailles
cht gesonnen, den Plan wirklich ernstlich ins Werk
n.

raf Ségur erhielt, nachdem er dem Cabinet von St.
burg die ersten allgemeinen Eröffnungen gemacht hatte,
n Minister Montmorin zu seinem großen Leidwesen
isung, daß er, da er zu schnell vorwärts gegangen
ch bereits zu tief auf die Sache eingelassen habe,
rhandlungen darüber lieber möglichst in die Länge

ziehen und blos so zum Schein (pour la forme) fortsetzen solle [1]). Damit war aber der ganze Plan schon so gut wie aufgegeben, zumal da auch bei dem Cabinet von Madrid nichts zu erlangen war, obgleich die Kaiserin selbst auf den Beitritt Spaniens ganz besondern Werth gelegt zu haben scheint.

1788 Denn sie betraute zu Ende des Jahres 1788 den Prinzen von Nassau, unter dem Vorwande, König Karl IV. zu seiner Thronbesteigung Glück zu wünschen, mit einer besondern Mission nach Madrid, deren geheimer Zweck kein anderer war, als den König und seinen dirigirenden Minister, Grafen Florida Blanca, für die Quadrupelallianz zu gewinnen. „Ich sehe wohl", äußerte sie selbst bei dieser Gelegenheit gegen den Prinzen, „daß diese große Frage, von welcher vielleicht das Schicksal des Hauses Bourbon in Europa abhängt, in Madrid entschieden werden wird" [2]). Dem war aber nicht so. Man hatte am Hofe Karl's IV. weder Muth noch politische Einsicht genug, um sich einer so bedeutenden Rolle gewachsen zu fühlen. Der Prinz von Nassau kehrte unverrichteter Sache nach St. Petersburg zurück, und auch dem Cabinet von Versailles war die Weigerung Spaniens, bei seinen innern Nöthen, ein willkommener Grund mehr, die Quadrupelallianz vorerst noch abzulehnen.

Wenigstens stellte der Minister Montmorin, welcher sich vorher schon gegen das Verlangen der Kaiserin ausgesprochen hatte, daß Frankreich die Integrität Polens gegen Preußen garantiren solle, jetzt in der Depesche, wodurch er die Theilnahme seines Hofes an diesem Bündniß für unzulässig erklärte, die Weigerung des Cabinets von Madrid an die Spitze seiner Beweisführung. Im übrigen hob er besonders heraus, daß eine solche Allianz mit Rußland Frankreich nothwendig mit der Pforte entzweien müsse, wenn sie nicht ganz geheim gehalten werde; und wenn dies möglich wäre, so würde sie ihren Hauptzweck, dem englisch-preußischen Bündniß die Wage zu halten, ohnehin verfehlen.

1) Ségur, Mémoires, T. III, p. 249 fg. und 261 fg.
2) Daselbst S. 380 fg.

Das Wesentliche sei daher, daß man jetzt so schnell wie
ich den Frieden zu vermitteln suche, welcher die Qua-
lallianz an sich überflüssig machen werde. In der gegen-
gen Krisis, wo der König im Begriff stehe, die General-
n einzuberufen, um das Misverhältniß zwischen den
ıben und Einnahmen im Staatshaushalte zu heben,
er sich ohnedies nicht entschließen, neue Verpflich-
ı einzugehen, bevor er nicht die Gewißheit habe, seinen
gerecht werden zu können. Die Aussicht auf einen
Krieg würde die so schon in gewaltiger Gährung be-
ıen Geister nur noch mehr aufregen. Die Kaiserin selbst
diesen Gründen, welche einen Aufschub rathsam machen,
Gerechtigkeit widerfahren lassen. Gleichwol habe er
dagegen, wenn die Grundlagen einer beabsichtigten
ı vorläufig festgesetzt würden. Ihre förmliche Bestä-
könne dann erfolgen, wenn die Uebelstände, welche
ßt noch entgegenstehen, gehoben sein würden; und
erde eben erst dann der Fall sein, wenn der Friede
n den Kaiserhöfen und der Pforte wiederhergestellt,
rch die Resultate der Verhandlungen der Generalstaaten
lständige Beseitigung der Schwierigkeiten erzielt sein
mit denen Frankreich jetzt im Innern zu kämpfen

o tief griff hier nun schon die revolutionäre Bewegung
ichs auch in diese orientalischen Verhältnisse ein!
erkannte wohl, daß dabei Frankreichs politischer Ein-
ie im Norden, zu Stockholm und St. Petersburg, so
ich auch in Constantinopel auf dem Spiele stehe, und
inen Anstand, sich in diesem Sinne offen gegen das
seines Hofes auszusprechen. Allein das half ihm
hts mehr. Er mußte am Ende seine Thätigkeit auf
htlosen Bemühungen beschränken, Rußland die Ver-
g des Friedens anzubieten, wodurch er wenigstens,
es nannte, die Intriguen Englands und Preußens in

Ségur, a. a. O., S. 358 und 403 fg., wo die betreffende Depesche
orin's an Ségur vom 19. März 1789 wörtlich mitgetheilt

Conſtantinopel zu vereiteln hoffte, gegen welche, wie D
meint, gleichzeitig auch Choiſeul-Gouffier, im Verein
dem ſpaniſchen Geſandten, ſeine geheimen Machinationen
ſein Geld nutzlos verſchwendete [1]).

So ſehr ſich dann aber auch Ségur bei der Kai
perſönlich dadurch noch in Gunſt zu ſetzen wußte, daß e
die Depeſchen mittheilte, in welchen Choiſeul-Gouffier
ihr ſo feindſelige Haltung des preußiſchen und engliſchen
ſandten zu Conſtantinopel mit den ſtärkſten Ausdrück
gehäſſigſten Lichte zeigte, ſo wollte es ihm doch nicht
gelingen, das Mistrauen zu beſeitigen, welches dieſelbe
einmal gegen das Cabinet von Verſailles gefaßt hatte.
ließ von beiden Seiten die weitern Verhandlungen über
Quadrupelallianz fallen, und Ségur's Stellung wurde
St. Petersburg um ſo unbehaglicher, da Potemkin ſich
geheimen ſchon mehr England zuneigte und ſeine feind
Geſinnung gegen Frankreich unter anderm auch dadurch
erkennen gab, daß er den franzöſiſchen Kauffahrern den
tritt zu den ruſſiſchen Häfen im Schwarzen Meere unter

Der Proteſt, welchen Ségur, auf Grund des letzt
den Handelsvertrags, ſofort dagegen erhob, blieb zu
ohne Folgen; und da er auch auf die Frage der Kai
ob ſie auf Frankreichs Beiſtand rechnen könne, wenn
König von Preußen ihr den Krieg erklären ſollte, w

1) Ueber die Umtriebe des preußiſchen und des engliſche
ſandten zu Conſtantinopel wollte Ségur, außer durch die Mitt
Choiſeul-Gouffier's, damals vorzüglich durch eine Denkſch
unterrichtet ſein, welche ein junger gewandter Raguſaner,
mit Namen, der der ruſſiſchen Geſandtſchaft daſelbſt attachir
war, für die Kaiſerin ausgearbeitet hatte. Mémoires, T. III, p
Ueber die nutzloſen Bemühungen des franzöſiſchen und des
Geſandten beim Diwan bemerkt Diez noch in einer Depe
8. Februar 1789: „L'on se joue d'eux, prennant l'argent q
diguent"; und dann unter dem 15. Februar: „L'Ambassadeur
au désespoir ne s'occupe que de menées sourdes pour fr
négociations et fomenter la division dans le ministère et
nation, dans la vue de faire crier à la paix." Zu dieſen
ſollte er erſt noch vor kurzem zwei Millionen Piaſter aus
erhalten haben.

weden und Polen versprochen habe, bei der immer verfelter werdenden inneren Lage Frankreichs keinen befriedigenden Bescheid geben konnte, so hielt er es für das Gemfte, ein Terrain zu verlassen, auf welchem für ihn erspriessliche Wirksamkeit mehr war. Im September erhielt er den erbetenen Urlaub, und eilte über War- 1789
und Wien, wo ihm der schon dem Tode nahe Kaiser ph noch persönlich sein Bedauern über das Mislingen Quadrupelallianz und seine trüben Ahnungen über Frank- Zukunft zu erkennen gab, nach Frankreich zurück, um Ort und Stelle von den grossen Ereignissen Zeuge zu welche bald die ganze Welt in Aufregung versetzten und beschicke Europas in nächster Zukunft auf so verhängniß- Weise bedingten [1]).

Während aber Frankreich in St. Petersburg und zu ntinopel so das Feld räumen mußte, wollte es auch durchaus nicht gelingen, die Dinge, den erhaltenen ctionen seines Hofes gemäß, im Interesse Preußens iem ersprießlichen Resultate zu bringen. Erst nachdem wei ziemlich geharnischten Noten, vom 19. und 23. Jader Pforte die Nachtheile, die Gefahren ihres fortden hartnäckigen Schweigens sehr ernstlich zu Gemüthe t, und namentlich darauf hingewiesen hatte, daß der sich dadurch bewogen fühlen könne, ihr die guten e, welche er ihr bisher erzeigt habe, fernerhin nicht zu leisten [2]), wurde ihm für den 9. Februar eine Conanberaumt, in welcher eine Verständigung über die yen Punkte stattfinden sollte. Man schien ihr eine esondere Wichtigkeit beizulegen. Denn außer dem Reis und dem Beglikdschi, als Protokollführer, nahmen auch apudan Pascha, als Bevollmächtigter des Sultans, diasker von Anatolien, als Vertreter der Ulema, und

[1]) Ségur, Mémoires, T. III, p. 403 fg., 410 fg., 418, 450 und wo namentlich die interessante Unterredung gegeben wird, r mit dem Kaiser kurz nach den Ereignissen zu Versailles vom 6. October 1789 hatte.

[2]) Beide Noten befinden sich bei den Depeschen von Diez vom uar und 1. Februar 1789.

die beiden Dragomans der Pforte und der Admiralität bei theil. Diez war blos von ſeinem Dolmetſcher Pang begleitet.

Es handelte ſich dabei eigentlich nur um die Erledig der zwei Fragen, ob Diez mit ſeinem militäriſchen Colleg die Reiſe nach dem Lager des Großweſirs zu geſtatten — und ob ſich die Pforte zu der verlangten ſchriftlichen klärung über die Annahme der ausſchließlichen Vermittl des Friedens von Seiten Preußens verſtehen wolle? —

Die erſtere Frage verneinte der Reis Efendi, mit vielem Geſchick das Wort führte, unter erneuerten ſicherungen der hohen Achtung und der Erkenntlichkeit, die Pforte für den König hege, im Auftrage des Sulta des Großweſirs und des geſammten Diwans mit beri Gründen, welche er gleich anfangs ſelbſt dagegen geltend macht hatte. Alle Einwendungen, welche Diez noch m und die im weſentlichen darauf hinausliefen, daß die Pf ſelbſt davon den größten Nachtheil haben werde, weil dan dem Könige die Mittel benommen werden, ihr ſo nützlich ſein, wie er es wünſche, blieben ohne Erfolg und führ ſchließlich nur zu der Zuſage, daß man die Sache n der definitiven Entſcheidung des Sultans anheimgeben wer

Noch peinlicher, und man muß eingeſtehen im Inter der Pforte noch geſchickter, zeigte ſich der Reis Efen den Verhandlungen über die zweite Frage. Er erkl ſofort, das Verlangen, daß die Pforte verſprechen ſolle, Frieden nicht ohne Preußens Theilnahme abzuſchließen. überhaupt zu allgemein gehalten; es müſſe beſtimmter a gedrückt und auf gewiſſe Principien zurückgeführt werden faut la particulariser afin de la reduire à ses princ Auch verſtehe es ſich von ſelbſt, daß dieſes Verſprechen ein gegenſeitiges ſein könne, und man folglich wiſſen m was Preußen dagegen einzuſetzen gedenke. Und als Diez, dadurch ziemlich in die Enge getrieben, fragte, man damit meine, erklärte ihm der Reis Efendi rund heraus daß man, um zu wiſſen, woran man ſich zu halten hab eben weiter nichts erwarte, als den Abſchluß einer förmlich Allianz (une alliance formelle) zwiſchen beiden Höfen.

Diez glaubte darauf die Sache am leichtesten dadurch
ehen zu können, daß er die vorläufige Unterzeichnung eines
rags in Vorschlag brachte, welcher nur die zwei folgenden
dehnbaren Bestimmungen enthalten sollte: 1) Die Pforte
richt ihren Frieden nicht ohne die Theilnahme Preußens
schließen und bei jeder Gelegenheit zum Wohle und zum
heil desselben mitzuwirken (de coopérer en toute occa-
au bien-être et à l'avantage de la Prusse), wogegen
reußen dasselbe für die Pforte zu thun und je nach
änden ihre Interessen wahrzunehmen bereit sein werde
aire selon les circonstances ce que les intérêts de la
exigent).

Mit solchen Allgemeinheiten wollte sich jedoch der schlaue
Efendi nicht abfinden lassen. Er fiel Diez sogleich
ins Wort, daß er die Interessen, welche die Pforte
wahrzunehmen habe, sehr bestimmt zu bezeichnen suchte.
müsse, meinte er, unter allen Umständen folgende For-
gen festhalten: 1) Zurückgabe der Krim, ohne welche
riede in keinem Falle stattfinden könne; 2) Erstattung der
kosten von Seiten des Kaisers, welcher den Krieg ohne
b begonnen habe; 3) Zurückgabe von Chocim, Jassy
en übrigen von den Oestreichern und Russen gemachten
rungen, wogegen es der Pforte überlassen bleiben müßte,
n ihr in Besitz genommenen Gebietstheile zu behalten;
usschließung der Russen und Oestreicher von der Schiff-
im Schwarzen Meere; 5) Aufnahme Schwedens in den
chließenden Frieden; und 6) Verpflichtung Englands,
s die russische Flotte in keinem Falle in das Mittel-
einlaufen lasse.

Auf die fünf ersten Punkte, entgegnete Diez darauf,
der König wol einzugehen nicht abgeneigt sein. Ueber
zten aber könne er nichts bestimmen, da dies die Sache
andern Hofes sei. Indessen werde die schwedische See-
, da sie nichts mehr von Dänemark zu fürchten habe,
hinreichen, die russische Flotte vom Mittelmeere abzu-
, wenn sich die Pforte nur dazu verstehen wolle, sie
g mit Subsidien zu unterstützen, wie auch bereits der
von Preußen gethan habe. Darauf wollte der Reis

Efendi aber auch noch näher wissen, worin die Intere
des Hofes von Berlin bestehen und welches seine eigentli
Absichten seien?

Die lange, sehr gelehrte Auseinandersetzung, in wel
sich darauf Diez über die Nothwendigkeit der Erhaltung
europäischen Gleichgewichts verlor, um welche sich Preu
auf die uneigennützigste Weise schon so sehr verdient gem
habe, wollte indessen dem verschlagenen Reis Efendi gleichf
nur sehr wenig munden. Das sei Alles, erwiderte er, i
schön und gut, Diez habe aber doch vorhin von gewi
„Vortheilen" gesprochen, welche Preußen davon haben m
Man möchte wohl wissen, was er damit gemeint habe?

Das hieß dem armen Diplomaten allerdings das M
an die Kehle setzen. Doch zog sich Diez noch ziemlich
schickt dadurch aus der Sache, daß er meinte, es verstehe
von selbst, daß, wenn die Erhaltung und wo möglich
Vergrößerung der osmanischen Macht der Pforte zum
theil gereiche, auch der Vortheil des preußischen Staats d
zu suchen sei, daß er seinen gegenwärtigen Besitzstand a
und womöglich seine Macht noch vergrößere (qu'il devie
s'il est possible, plus puissant encore). Denn beide Staa
welche gegen unruhige und ehrgeizige Nachbarn gleiches
teresse haben, können nicht stark genug sein, um sie in
ihnen gebührenden Grenzen zurückzuhalten.

Eben deshalb, fiel der Reis Efendi da sogleich
werde es sehr zweckmäßig sein, daß sich beide Reiche
durch eine Offensiv- und Defensivallianz noch enger
einander schließen, zu welcher dann auch England, Hol
und Schweden hinzugezogen werden könnten. Der Gro
habe ihn ausdrücklich beauftragt, Diez zu fragen, ob er
Abschluß einer solchen Allianz ermächtigt sei, welche n
wendig einen offenen Krieg Preußens gegen Rußland
Oestreich zur Folge haben werde? — Das brachte Diez
außer Fassung. Dazu, wandte er sogleich ein, sei er
ermächtigt. Auch liege zu einem solchen Kriege jetzt kein
reichender Grund vor. Wenn nun aber Oestreich und
land sich der Revolution widersetzen sollten, welche der
in Polen bewirkt habe, was werde er dann thun? fragte

Efendi sogleich weiter. Nun dann, versicherte Diez,
e er ihnen ohne weiteres den Krieg erklären.
Nachdem hierauf der Reis Efendi noch bestimmte Zu-
darüber verlangt hatte, ob auch England und Holland
nem solchen Kriege theilnehmen werden, welche indessen
wohlweislich ablehnte, fügte er endlich die spitzfindige
hinzu, was Preußen wol zu thun gedenke, wenn Ruß-
und Oestreich einen vortheilhaften Frieden anbieten, aber
ermittelung des Königs ablehnen würden? — Dann,
Diez sogleich ein, werden wir sie zwingen, unsere Ver-
ung anzunehmen. Und dabei zeigte er die bewaffnete
t Preußens nochmals in so vortheilhaftem Lichte, daß
Waffengemeinschaft mit der Pforte gewiß nur die glän-
en Erfolge haben werde. Das stehe — damit schloß
Reis Efendi die sechsstündigen Verhandlungen — in
s Hand! Man werde Alles, was Diez vorgebracht
dem Großherrn und dem Diwan zur Entscheidung vor-
und ihm ihre Entschließungen darauf übermorgen mit-
[1]).
Es versteht sich von selbst, daß man sich mit der zu-
en Mittheilung der Resultate der Berathung des Di-
keineswegs übereilte. Sie erfolgte erst in einer fernern
renz, welche am 16. Februar wieder in Gegenwart der-
Personen stattfand, welche an der letzten theilge-
en hatten. Zum großen Erstaunen von Diez stellte
er Reis Efendi sogleich als Hauptresultat der Verhand-
des Diwans das Verlangen an die Spitze, daß der
von Preußen Oestreich und Rußland sofort den Krieg
, was natürlich auch die Forderung des Abschlusses
Offensiv- und Defensivallianz mit einschloß. Wolle er
dazu verstehen, dann werde sich alles Uebrige leicht
derseitiger Zufriedenheit ordnen lassen.
Die ausführlichen zum Theil sehr gereizten Einwen-
, welche Diez sogleich dagegen erhob, in der Haupt-

[1]) Das ausführliche Protokoll über diese interessante Conferenz
ns in dem Originale vor, welches Diez seiner Depesche vom
ruar 1789 beigefügt hat.

ſache nur eine Wiederholung der früher bereits vorgebrachten Gegengründe, führten zu nichts. Weder die wiederholte Bemerkung, daß einem Kriege der Art für jetzt aller Grund und Vorwand fehle, noch die Drohung, daß die Pforte dann Frankreich zum Feinde haben werde, und gar nicht einmal mehr auf den Beiſtand von England und Holland zu rechnen ſei, weil Preußen mit ihnen nicht ein Offenſiv-, ſondern nur ein Defenſivbündniß abgeſchloſſen habe, vermochte die einmal als Grundſäule jeder weitern Verhandlung hingeſtellte Anſicht des Diwans im geringſten zu erſchüttern. Der Reis Efendi blieb dabei, daß der Hof von Berlin, wenn er den Krieg nicht ſofort unternehmen wolle, ſich wenigſtens ſchriftlich verpflichten ſolle, denſelben nach einer gewiſſen Zeit, in ſechs Monaten, einem oder zwei Jahren, zu beginnen. Die Zumuthung einer ſo ſonderbaren Verpflichtung wies Diez jedoch mit der einfachen Bemerkung zurück, daß dies ja lediglich von dem Gange der Ereigniſſe abhänge, welche in Gottes Hand ruhen.

Eine weitere Verſtändigung darüber war mithin gar nicht möglich. Um ſich aber übrigens noch einigermaßen ſicher zu ſtellen und die Verhandlungen nicht geradezu gänzlich abzubrechen, brachte der Reis Efendi folgenden Ausweg in Vorſchlag: Die Pforte ſolle verſprechen, den Frieden nicht ohne die Theilnahme und die Vermittelung Preußens zu ſchließen, jedoch mit dem Vorbehalt, daß dieſelbe, im Fall ihr eine andere Macht vortheilhafte Bedingungen bieten und Preußen, auf die ihm davon gemachte Anzeige, nicht mehr geneigt ſein ſollte, bei einer ſolchen Macht die Vermittelung zu übernehmen, dann ihres Verſprechens entbunden ſein und für den Abſchluß des Friedens völlig freie Hand behalten ſolle (sera libre de faire la paix comme elle voudra).

Nach einigen leicht gehobenen Bedenklichkeiten ging Diez auf dieſen Vorſchlag ein, indem er nur nochmals alle die Nachtheile ſcharf hervorhob, welche der Pforte daraus erwachſen würden, wenn ſie ohne die Vermittelung Preußens auf einen gemeinſchaftlichen oder auch nur auf einen Separatfrieden mit einem der Kaiſerhöfe eingehen wolle. Schließlich

agte Diez noch den Beſcheid des Diwans über ſeine chtigte Reiſe nach dem Lager des Großweſirs zu wiſſen. mtete gleichfalls ablehnend. Der Großweſir habe ſie wenn für zuläſſig erklärt, wenn ſich Preußen zu einer ſiv- und Defenſivallianz oder wenigſtens zu der ſchrift- Verſicherung verſtehen wolle, den Krieg in einer be- ten Zeit zu beginnen. Dann werde ſie ſogar noth- g ſein. Er könne ſie ſogleich morgen antreten. Darüber, darauf Diez, brauche er kein Wort mehr zu verlieren. eine Anfrage, wie es mit dem an die Republik Polen tenden Schreiben ſtehe? — erhielt er nur noch die aus- ude Antwort, man werde dies mit den übrigen Ange- eiten erledigen.

Genug, das einzige Reſultat der ganzen Verhandlung daß der Entwurf des ſchriftlichen Uebereinkommens nach den angegebenen Grundſätzen ausgefertigt und dem eſir zur Genehmigung zugeſchickt werden ſolle. In Tagen hoffe man den definitiven Beſcheid deſſelben zu erhalten. Auch wurde es Diez geſtattet, in ſeinem ſſe zugleich ein eigenes Schreiben an denſelben zu . Uebrigens hatte der Sultan ſelbſt den Reſultaten Conferenz mit ſolcher Spannung entgegengeſehen, daß perſönlich nach dem Hotel des Kapudan Paſcha, wo rfand, begeben hatte, um in einem Nebenzimmer ſofort richt darüber in Empfang nehmen zu können [1]).

Das darauf hin ausgefertigte Formular der Uebereins- lautete, abgeſehen von der etwas auf Schrauben ge- Einleitung, wörtlich dahin: „Die Pforte verſpricht, wenn der Friede mit Rußland und Oeſtreich zugleich it einem von beiden beſonders ſtattfinden ſollte, ſie ihn Vermittelung des Königs von Preußen ſchließen wird. jedoch eine andere Macht ihre Vermittelung für einen lhaften Frieden anbieten und jene geneigt ſein, ſie an- ien, ſo wird der König von Preußen davon auf freund- che Weiſe (amicalement) in Kenntniß geſetzt werden.

[1]) Diez, Depeſche vom 22. Februar 1789, bei welcher ſich auch otokoll über dieſe Conferenz im Originale befindet.

Und wenn dann derselbe sich dem Hofe, welcher die V
mittelung angeboten hat, anschließen oder den Vermittle
den Frieden machen will, welchen die Feinde ohne V
mittelung verlangt haben, so wird man dies für gut befi
(ce sera trouvé bon). Sollte er dagegen die Vermittl
nicht übernehmen wollen, so soll angenommen werden,
die Pforte ihrem Versprechen Genüge gethan, und ihr
stehen, ohne weitere Behinderung ihren Frieden unter
mittelung jedes Andern zu schließen" (par le moyen de
que ce soit). Die Zulassung dieser beschränkenden Cla
glaubte Diez damit entschuldigen zu können, daß er den
dacht habe entfernen wollen, als ob es Preußen darauf
gesehen habe, der Pforte harte Bedingungen aufdringen
wollen [1]).

Wäre man nun nur wenigstens dabei stehen geblie
Anstatt aber Diez den Bescheid des Großwesirs in der
gegebenen Frist zugehen zu lassen, ließ man ihn abermals
nahe 1½ Monat darauf warten. Er wurde ihm erst in
dritten Conferenz am 29. März mitgetheilt und fiel
anders aus, als er zu erwarten sich berechtigt glaubte.
der Großwesir nichts mehr von der Reise nach dem
wissen wollte, konnte am Ende selbst Diez kaum noch
raschen. Was ihn aber im höchsten Grade empören
war, daß der Großwesir auch den Entwurf der zu
zeichnenden Uebereinkunft so verklausulirt und umge
hatte, daß er mit dem vom 16. Februar nicht im geri
mehr übereinstimmte.

Denn während in diesem einfach versprochen worden
daß dem Könige von Preußen die Vermittelung des Fri
unter allen Umständen zustehen solle, war jetzt nur noch
einer an denselben zu erlassenden „Einladung" zu dieser
mittelung die Rede, und zwar mit dem beschränkenden
daß, wenn der Abschluß des angebotenen Friedens ein

1) Diez, Depesche vom 22. Februar; das Original der
duction de la promesse, que la Porte m'a communiquée par
spection" findet sich als Beilage bei der Depesche von Die
1. März 1789.

ſein ſollte, die Pforte ſich dadurch nicht für gebunden
:n könne, daß ſie erſt eine ſchriftliche Erklärung des
s darüber abwarten müſſe, ob er die Vermittelung über-
n wolle oder nicht? — Für dieſen Fall müſſe der Ge-
im voraus mit beſtimmter Vollmacht verſehen ſein,
:r Stelle mit einem entſcheidenden Ja oder Nein zu
rten. Wo nicht, ſo ſolle es der Pforte freiſtehen, allein
zu verfahren. Auch müſſe es derſelben überlaſſen
, ihren Frieden, wenn die betreffende Macht die Ver-
ng Preußens nicht annehmen wolle, ganz ohne dieſelbe
ließen.

)enug, es trat klar zu Tage, daß die Pforte nicht auf
bligatoriſche, ſondern nur auf eine facultative
ısvermittelung Preußens eingehen wolle, von welcher
nach Umſtänden Gebrauch machen könne oder nicht [1]).
legte natürlich gegen dieſe „ſchamloſe Verletzung des
gegebenen Wortes“ ſofort in einer langen, ſehr
. Note die feierlichſte Verwahrung ein. Denn es ſei
offenbar darauf abgeſehen, eine nur ſcheinbare und
nichtige für eine wirkliche und wahre Sache (une chose
et illusoire pour une réalité) anzubieten. Auch könne
:n Entwurf weder annehmen noch viel weniger ſeinem
nittheilen.

ieſe geharniſchte Vorſtellung ſchien allerdings einigen
k auf die Vertreter der Pforte zu machen. Sie faßten
:r doch ſchnell wieder, und der Reis Efendi wies die
en Vorwürfe mit der kalten Erklärung zurück, daß die
nach wie vor geſonnen ſei, die Vermittelung Preußens
ınk anzunehmen, aber doch für alle Fälle freie Hand
ı und ſelbſt am beſten wiſſen müſſe, was ſie ihrer
:ainetät ſchuldig ſei. Wie könne man denn z. B.
verlangen, daß ſie, wenn ihr ein vortheilhafter Friede
würde, erſt noch vielleicht ſechs Monate auf die
t des Berliner Hofes warten ſolle, ehe ſie ihn unter-
ı dürfe? —

[1]) Dieſen ſo umgeſtalteten Entwurf hat Diez ſeiner Depeſche vom 1789 beigefügt.

Seinen Instructionen zufolge, brachte hierauf Diez gleich noch die Freilassung des Herrn von Bulgakoff die von der Kaiserin von Rußland als Präliminarien Friedens vorgeschlagenen Punkte zur Sprache. Die ab lehnte indessen der Reis Efendi mit denselben Gründen mit welchen man sich gegen die Reise des Gesandten Lager des Großwesirs erklärt hatte. Man gab vor, die Freilassung des gefangenen Diplomaten für ein Zei des bevorstehenden Friedens gelten und man dann nicht im Stande sein werde, die aufsässigen Truppen bei den Fah zu erhalten. Die von der Kaiserin in Vorschlag gebra Präliminarien, daß sie nämlich Oczakow und die Krim halten müsse, wurden dagegen geradezu mit Hohn zurü wiesen. Ob man denn glaube, meinte der alte Kara Pascha, indem er mit Stolz durch das Fenster auf die voller Ausrüstung im Hafen liegende Flotte zeigte, daß Alles für nichts sei? — „Gott ist groß! und wenn es gefällt, werden wir einen glücklichen Feldzug haben und Verlorene gewiß wiedergewinnen.“ Von den früher be angegebenen Friedensbedingungen werde man in keinem P abgehen [1]).

Dagegen war augenblicklich durchaus nichts mehr machen. Jetzt, schrieb Diez sofort nach Berlin, werde doch vollkommen von der Unmöglichkeit überzeugt sein, beabsichtigten Pacifications- und Theilungsplan zur Au rung zu bringen. Die Pforte wolle nun einmal Preußen Entscheidung über den Frieden nicht überlassen, ehe es sich an dem Kriege betheilige, und überhaupt ihre Einfluß von ihren Angelegenheiten möglichst fern ha Warum thue denn Preußen, meine namentlich der G wesir, für die Pforte nicht dasselbe, was es für P und in Dänemark gethan habe? — Dann würden die Kaiserhöfe doch gewiß auch zur Zurückgabe der verstehen.

Ueberhaupt breche überall noch ein sichtliches Mißt

1) Einen genauen Bericht über diese Conferenz gibt Diez falls in seiner Depesche vom 3. April 1789.

die eigentlichen Abſichten Preußens durch, welches von Gegnern durch überall verbreitete nachtheilige Gerüchte ihrend genährt werde. Noch unlängſt, hieß es z. B., ch Briefe aus Warſchau die Nachricht hierher gelangt, Stackelberg, der ruſſiſche Geſandte daſelbſt, habe ver- daß demnächſt wieder ein Bündniß zwiſchen Rußland und en zu Stande kommen werde; und gleichzeitig war auch on einem der Pforte ſehr nachtheiligen Theilungsplan ede, worüber ſich der König mit dem Kaiſer ver- t habe.

m aber noch nicht gerade alle Unterhandlungen mit der abzubrechen, ſtellte ihr Diez zwei Tage nach der Conferenz eine ſehr bündig gehaltene Note zu, worin blos zu wiſſen that, daß er es für angemeſſen erachte, önige auch den veränderten Entwurf der beabſichtigten nkunft zu überſchicken, und daß er nicht verfehlen dem Diwan ſeiner Zeit die weitern Entſchließungen n darauf mitzutheilen. Zugleich ſchüchterte er ſie da- twas ein, daß er für Herrn von Götze die Päſſe te.

as wirkte einigermaßen. Denn der Reis Efendi und imakam ließen Diez ſofort erſuchen, er möge doch die ng ſeines Kuriers und die Abreiſe des Herrn von noch etwas verſchieben. Man werde Mittel finden, Anſprüchen Genüge zu thun, und ſowol die Reiſe des unten zur Armee durchzuſetzen, als auch eine Mo- n der jüngſten Erklärung zu bewirken. Man brauche ir noch 14 Tage, bis wohin man den Beſcheid des ſirs in den Händen haben werde.

iez verſtand ſich aber nur dazu, die Abreiſe des Herrn Götze wieder aufzugeben, weil er ſelbſt den Schein eines Bruches, wozu er nicht ermächtigt war, vermeiden ſeinen Kurier dagegen ließ er ſofort abgehen. Denn rtete auch von dieſem Manöver der Pforte, wodurch Zeit gewinnen wolle, gar nichts mehr. Höchſtens nan ſich zur Aenderung einiger Ausdrücke der ſchrift- rklärung verſtehen und dann hinterher doch ganz nach fallen handeln. Denn ſo lange ſich der König nicht

beſtimmt für oder gegen die Pforte erkläre, ſei und bl
alles weitere Bemühen gänzlich nutzlos [1]).

Während nun Diez auf dieſe Weiſe ſchon Alles für
verloren hielt, war man in Berlin noch immer in
Wahne befangen, daß das Daſein des osmaniſchen Reich
Europa einzig und allein von Preußen abhänge [2]). I
Hauptgrund, warum man da nichts erreiche, fand man
während darin, daß Diez ebenſo von ſeinen Vorurth
für die Türken beſeſſen als für die ihm ertheilten Inſt
tionen ungelehrig ſei (aussi infatué de ses préjugés p
les Turcs, qu'indocile à ses instructions). Man kann
daher leicht denken, wie ſeine Berichte über die oben ge
derten Conferenzen dort aufgenommen wurden.

Daß er die verlangte Offenſiv- und Defenſivallian
gelehnt habe, wurde natürlich gebilligt, weil man den
ſchluß eines förmlichen Vertrags überhaupt nur von der
nahme des vorgeſchlagenen Pacificationsplanes auf S
der Pforte abhängig machen wollte. Uebrigens müſſe m
wie vor durchaus darauf beſtehen, daß der Friede nic
ohne die Vermittelung Preußens abgeſchloſſen werde,
vorzüglich die Unterzeichnung eines Separatfriedens mit
Kaiſer aus allen Kräften zu hintertreiben ſuchen, jedoch
ſo, daß man den König nicht gerade öffentlich beſchu
könne, er wolle den Frieden verhindern (d'une manière q
ne puisse pas m'accuser publiquement de contrecarr
paix). Die Türken ſeien offenbar noch viel zu ſehr v
eingenommen; an die Wiedereroberung von Oczakow, Ch
und der Krim ſei ſicherlich gar nicht mehr zu denken.
könne daher immer noch darauf rechnen, den früher
zur Geltung zu bringen. Wenn aber auch die Pfor
Waffenglück begünſtigt werden ſollte, ſo werde er, der

1) Diez, Depeſchen vom 3. und 5. April 1789, m
„Nous travaillerons ici toujours en l'air aussi longtemps, q
ne se décidera pas positivement pour ou contre les Turcs

2) Noch in einer Depeſche des Königs an Diez vom 1
1789 heißt es in dieſer Beziehung: „Il est décidé, que l
des Turcs en Europe dépend uniquement du parti, que je
prendre pour ou contre eux."

im ihretwillen doch nicht auf einen Krieg einlaſſen oder
)ffenſivbündniß mit ihr abſchließen, blos auf die Gefahr
nit ihr gleiches Schickſal zu theilen [1]).

So ſtanden die Dinge, als der am Morgen des 7. April
: eines Schlagfluſſes plötzlich eingetretene Tod des Sul-
Abdul-Hamid — er hatte das 64. Jahr erreicht —
gänzlichen Umſchwung der Stimmungen und Beſtre-
ı hervorbringen zu müſſen ſchien, leider nur nicht im
ſſe der Hertzbergſchen Vergrößerungsideen. Denn
ıte ſich bald, daß der neue Sultan, Selim III., von
isher befolgten Syſtem kriegeriſcher Politik durchaus
abzuweichen gedenke und von Friedensunterhandlungen
upt gar nichts hören wolle. Eine ſeiner erſten Regie-
andlungen war, daß er alle Anordnungen, welche die
ung des Kriegs bezweckten, lediglich beſtätigte und ihre
ırung mit allem Eifer betrieb.

abei entwickelte er perſönlich eine ungemeine Thätigkeit,
ſich leider nur ſogleich wieder in jene ins Kleinliche
Geſchäftigkeit verlor, welche nur zu oft ſchwachen
für ein weſentliches Element weiſer Regierungskunſt
Wie mehrere ſeiner Vorgänger, namentlich die beiden
begabten als unglücklichen Sultane Osman II. und
fa III., glaubte er ſeinen Regentenpflichten nicht beſſer
)en zu können, als wenn er Alles ſelbſt thue und nur
igenen Ideen folge. So ſah man ihn bei Tag und
ht allein, meiſtens als Matroſe verkleidet, durch die
von Conſtantinopel ziehen und gelegentlich in Fabri-
ufläden und Kaffeehäuſer eintreten, um aus dem
des Volks ſelbſt deſſen Wünſche und Bedürfniſſe
ju lernen. Dabei wurde er natürlich auf Irrwege

epeſchen an Diez vom 20., 21., 24. und 27. April 1789.
Fall, daß die Pforte im Vortheil bleiben ſollte, bemerkt der
c: „J'en profiterai ici en Europe, autant que les circon-
e permètteront; mais je ne m'exposerai pas au blame
et à une guerre générale, pour faire une alliance offen-
: les Turcs et pour courrir avec eux la même for-

geleitet. Während er z. B. an den Pöbel mit vollen Hä
ſeine Schätze verſchwendete, um ihn bei guter Stimmu
erhalten und zu kriegeriſcher Begeiſterung zu entflam
wüthete auch er auf der andern Seite gegen die Kleider
der Frauen und drang mit unnachſichtiger Strenge au
Befolgung der längſt in Vergeſſenheit gerathenen Luxus
Einem unglücklichen Juden, welcher die vorgeſchriebene Kl
ordnung nicht eingehalten hatte, ließ er auf der Stell
Kopf vor die Füße legen.

Gleich ſtrenge Ahndung ließ er übrigens auch
höhere Verwaltungsbeamte walten, welche namentlich
maßloſe Beſtechlichkeit ſchwerer Schuld verfallen waren
Intendanten der Marine, Selim Aga, ließ er
gleich in den erſten Tagen ſeiner Regierung vor ſeinen
enthaupten. Mehrere andere wurden aus gleichen Grü
ins Exil geſchickt, und den Pfortenminiſtern die ſtren
Befehle ertheilt, dergleichen Unbilden fernerhin nicht me
dulden und vorzüglich gegen das Volk überall Recht u
rechtigkeit walten zu laſſen [1]).

Selbſt die Ernennung des alten Kapudan Paſch
Seraskier des Lagers galt als eine halbe Ungnade des
tans. Denn dieſer ſoll vorzüglich ihm und ſeinen
lichen Operationen im Liman den Verluſt von Oczak
geſchrieben haben. Wenigſtens hieß es in ſeinem Ernen
decret auf ſehr bezeichnende Weiſe: Er erwarte den
daß er es wiedernehme. Der greiſe Seeheld fühlte ſich
durch tief gekränkt. Der Sultan wußte ihn aber noch
träglich dadurch zu tröſten, daß er ihm in einem ſchm
haften Schreiben die Verſicherung gab, ſeine Ernenn
nur eine ſchuldige Anerkennung ſeiner Verdienſte. Der
mand ſei, wie er, befähigt, eine ſo wichtige Expedi
Erfolg durchzuführen. Damit ließ Haſſan Paſch

1) Diez, Depeſchen vom 1. und 22. Mai 1789, wo er v
ſagt: „Ce Prince est certainement supérieur à sa nation en
et en activité et paraît être destiné à en devenir le réfor
Mais il faudra des années pour remettre un gouvernement
déchu depuis plus d'un siècle.“

ben stellen und übernahm ohne weiteres Murren das anvertraute Commando [1]).

Ueberhaupt suchte der Sultan alle mächtigen Einflüsse ichst von sich fern zu halten, indem er immer nur seine n Ideen zur Richtschnur seines Handelns machen wollte. t seine Mutter, welche ihn, um sich ihren Einfluß zu ren, in die Schlingen des Harems zu verstricken wünschte, tete er, sie thue besser, sich gar nicht in seine Angelegen- zu mischen. Eines Harems bedürfe er nicht, und denke n das Wohl seines Reichs [2]).

Dazu gehörte nach seiner Meinung aber eben die Fort- des Kriegs, welcher er seine ganze Sorgfalt, alle seine zu widmen entschlossen war. Für den glücklichen Fort- der preußischen Unterhandlungen war unter diesen Um- n nun freilich so gut wie gar nichts mehr zu erwarten. s in seiner Depesche vom 1. Mai erklärte Diez rund : „Was den Pacifications- und Theilungsplan Ew. lät betrifft, so berufe ich mich auf meine frühern De- , in welchen ich dargethan habe, daß es rein unmög- t, ihn auf irgend eine Weise zur Ausführung zu n." Auch die zuletzt noch zugesagte Antwort des Groß- , von welcher man eine mildere Auffassung der be- den Verhältnisse erwartete, war nur geeignet, Diez in Ansicht zu bestärken. Denn unter wiederholter An- ung der Dienste, welche der König der Pforte bereits t habe, lief sie immer nur wieder darauf hinaus, daß zu Allem verstehen werde, sobald Preußen sich wirklich n Kriege betheiligen und zu diesem Zwecke eine Offen- ng mit ihr und Schweden abschließen wolle.

Daß endlich ein letzter Schritt, welchen der Reis Efendi n that, als er die Sache dem Sultan selbst zu end-

[1]) Diez, Depeschen vom 22. April und 1. Mai 1789.

[2]) Diez, Depesche vom 22. Mai, wo er erzählt, daß Selim h seiner Mutter, sich einen Harem zu bilden, um nicht ohne menschaft zu sterben, mit den kalten Worten zurückgewiesen „Avant tout il faut nous assurer de l'Empire, et après nous des enfants, — parole", setzt Diez vielleicht nicht ohne Ironie digne d'un grand prince."

licher und unwiderruflicher Entscheidung vorlegte, gar keinen Erfolg weiter haben konnte, begreift sich leicht. Der Bescheid Selim's lautete, ganz seinem Systeme gemäß, wörtlich dahin: „Er sei überzeugt, daß Se. Majestät der König, sobald er seine Thronbesteigung erfahren haben würde, sich mit ihm zu gemeinschaftlicher Kriegführung vereinigen werde (s'allier avec lui pour faire la guerre avec lui); dann wolle man gern so viel Verpflichtungen übernehmen, als man nur immer wünschen könne; allein ohne dies könne davon aus den Gründen, welche die Pforte früher bereits dargelegt habe, gar keine Rede sein."

Damit war eigentlich das letzte Wort gesagt und sowol das Versprechen, daß der Friede nicht ohne Preußens Vermittelung geschlossen werden solle, wieder zurückgenommen, als auch die Reise nach dem Lager, welche dabei gar nicht einmal erwähnt wurde, definitiv abgelehnt. Diez wußte in dieser verzweifelten Lage nichts Besseres zu thun, als daß er nun mit diplomatischer Resignation ruhig den weitern Verlauf der Ereignisse und die fernern Instructionen seines Hofes abwartete. „Denn", meinte er selbst, „ich bewege mich mit den Türken immer in demselben Kreise, aus welchem kein Ausweg möglich ist. Sie wollen uns die Verpflichtung aufdringen, zu ihren Gunsten den Krieg zu unternehmen, damit sie desto leichter die Krim wiedererobern und ihr Reich in seinem gegenwärtigen Zustande erhalten können, während ich diesen Gedanken nur immer so viel wie möglich von ihnen fern halten soll. So lange wir also auf diesem Punkte stehen bleiben, werden wir über unsere gegenseitigen Plane nie zu einer Verständigung gelangen" [1]).

In Berlin übereilte man sich aber auch jetzt nicht gerade mit den von Diez erwarteten neuen, den Verhältnissen angemessenen Instructionen. Leider ging man dabei immer wieder von ganz andern Voraussetzungen aus, als in der wahren Lage der Dinge begründet waren. Sie wurden mit den neuen Creditiven erst zu Ende Mai ausgefertigt, wo man freilich noch nicht einmal von den oben erwähnten letzten De-

1) Diez, Depeschen vom 8. und 22. Mai 1789.

n des Geſandten Kenntniß hatte. In den allerdings in überſchwenglichem Tone abgefaßten Creditiven, in n die erhabenen Eigenſchaften des Sultans über die n hervorgehoben wurden und man namentlich die ung ausſprach, „daß er auf der Bahn ſeiner großen t, Murad, Mohammed, Suleiman ſeinem Reiche den Ruhm und Glanz wiederverſchaffen werde, wodurch r Zeiten viele andere überſtrahlt habe", war natürlich ie Erhaltung und die noch innigere Befeſtigung des guten hmens, welches ſeit ſo langen Zeiten zwiſchen beiden n ſtattgefunden habe, ganz beſonderes Gewicht gelegt. hoffen darauf um ſo mehr", hieß es darin wörtlich, die Verhältniſſe der Staaten und Völker, welchen die hung Ew. Majeſtät und Uns zu Beherrſchern gegeben bgleich ſie durch große Landſtrecken voneinander getrennt doch faſt als dieſelben und innig vereinigt gelten können eaedem et conjunctissimae sint), und es Ew. Majeſtät rem Scharfblick nicht entgehen kann, daß Unſere Freund- dem berühmten Reiche und Volke der Osmanen unter gegenwärtigen Stande der Dinge ſehr nützlich geweſen d in Zukunft noch nützlicher, ja ſogar nothwendig wer- mn" [1]).

Zugleich wurde Diez zur Pflicht gemacht, daß er ſowol, err von Götze, welcher nun füglich ſein nutzloſes In- o ablegen könne, alles aufbieten müſſe, ſich des perſön- Vertrauens des Sultans zu verſichern. Das werde ehr nützen, als jene langen fruchtloſen Conferenzen, er ſoviel zu erzählen habe. Blos dafür in Conſtan- l mit ſchweren Koſten eine Miſſion zu unterhalten, daß nig „mit dem Namen des innigen Freundes der Pforte" m d'ami intime de la Porte Ottomanne) beehrt werde, durchaus nicht mehr in ſeiner Abſicht. Gleichwol wurden

Sowol dieſe Creditive, als auch ein beſonderes Empfehlungs- n für Herrn von Götze vom 26. Mai 1789 befinden ſich in berg, Recueil des déductions, Tom. III, p. 36 fg. In jenen e man ſich zum letzten Male der lateiniſchen Sprache für den atiſchen Verkehr mit der Pforte, für welchen fernerhin gewöhn- franzöſiſche angenommen wurde.

Diez zu den dem Sultan bei seiner Antrittsaudienz zu überreichenden Geschenken abermals 12,000 Thaler ausgesetzt [1].

Die ihm gleichzeitig zugefertigten Instructionen waren wie immer, ziemlich auf Schrauben gestellt. Zu irgend einem Vertrage mit der Pforte wollte der König sich wol verstehen, aber einen so gewaltsamen Schritt (parti violent), wie die die Pforte verlange, daß er sich nämlich laut (hautement) für sie erkläre und sich verpflichte, ihr die Krim und die Neb mit wiedererobern zu helfen, könne er nicht thun. Der Vertrag müsse sich nach den beiden bereits früher angegebenen Fällen richten, ob die Pforte vom Waffenglück begünstigt werde, oder nicht. Am besten wäre es freilich, wenn noch vor Beginn des Feldzugs mit ihr zu einem bestimmten Resultate kommen könnte; wo nicht, so müsse Diez den eigneten Zeitpunkt abwarten, wobei jedoch immer die Hauptbedingungen festzuhalten seien: Aufnahme Preußens den Frieden und Abtretung Galiziens an Polen. Sollte Pforte wirklich in den Fall kommen, daß sie der Hülfe Königs bedürfe, d. h. wenn sie sich mit ihren eigenen Kräften nicht mehr diesseits der Donau halten könne, jenseits dieses Flusses bis an den Balkan zurückgedrängt den würde, dann sei er bereit, sie mit seiner ganzen Macht zu unterstützen (je m'engagerai d'assister la Porte de toutes mes forces) [2].

Daß dieser letztere Fall jetzt schon wirklich eintreten werde, hatte man in Berlin freilich noch nicht erwartet. Es zeigte sich aber bald, daß der kühne Anlauf, welchen Sultan Selim nehmen zu wollen schien, von keiner nachhaltigen Wirkung war. Er ließ sich, ungeachtet seiner guten Verbindungen von den Mächtigen des Serai, namentlich von seiner eigenen Mutter, einer sehr klugen Frau, umstricken und beherrschen. Selbst Diez zweifelte daher an den glücklichen Erfolgen des bevorstehenden Feldzugs und hielt es für unmöglich, daß

1) Depesche an Diez vom 2. Juni 1789.

2) Diese Instruction war vom 28. Mai und in den Depeschen an Diez vom 2. und 6. Juni befinden sich noch einige näheren Erläuterungen dazu.

Türken diesseits der Donau halten könnten. Denn in den
n Monaten der Regierung Abdul-Hamid's war alles,
eine glückliche Fortführung des Kriegs hätte verbürgen
m, auf unverzeihliche Weise vernachlässigt worden, und
Versäumte jetzt schnell nachzuholen, dazu war die Zeit
rz.

Ueberdies fand Sultan Selim bei seinen Neuerungen
aus nicht die erwartete Unterstützung; er hatte im Gegen-
die Misgunst einer ihm feindlichen Partei zu bekämpfen,
eren Spitze der Großwesir selbst stand. Dieser hatte
end des Winters so gut wie gar nichts gethan, um den
den mit Nachdruck die Spitze bieten zu können. Die
pen waren, schlecht verpflegt, noch überall in kleinen
en zerstreut. Auch gab man ihm Schuld, daß er mit
Oestreichern in geheimem Briefwechsel stehe und, von
bestochen, sich auf einen Waffenstillstand eingelassen
, um dann einen schimpflichen Frieden zu schließen.
ib genug, daß ihm der Sultan bereits zu Anfang Juni
Reichssiegel und den Oberbefehl über das Heer entzog
beides dem Pascha von Widdin, Kutschuk Hassan,
rtraute, welcher im vorigen Jahre an der Spitze des
n glücklichen Einfalls in das Banat gestanden hatte.

Aber auch er war nicht dazu gemacht, den Dingen
t eine bessere Wendung zu geben. Denn schon hoch-
mt — er hatte das 65. Jahr überschritten —, litt er
dies an einer erschöpfenden Krankheit, einer mit einem
chenden Fieber verbundenen Ruhr, welche ihn, als er
ch zu Anfang Juli in Rustschuk eintraf, völlig unfähig
te, etwas Bedeutendes zu unternehmen [1]).

Wir kennen nun schon die kläglichen Resultate dieses
zugs. Die Niederlagen der Osmanen bei Fokschani
Juli) und Martinesti (22. September), sowie der Fall
Galacz (1. Mai), Belgrad (8. October), Akerman
October) und endlich Bender (15. November) waren
lich ebenso viele Schläge, welche das Cabinet von Berlin
der zuversichtlichen Hoffnung erfüllten, daß nun der Zeit-

1) Diez, Depeschen vom 8. Juni und 8. Juli 1789.

punkt gekommen sei, wo es bei dem Diwan mit seinen Vorschlägen ganz nach Wunsche durchbringen müsse.

Diez wurde daher schon während des Sommers in officiellen Depeschen und vertraulichen Schreiben des Ministers von Hertzberg förmlich bestürmt: er dürfe keinen Augenblick mehr verlieren; die Osmanen seien über die Donau hinübergeworfen, und würden dieselbe schwerlich wieder überschreiten können; der Fall sei also jetzt eingetreten, wo die Pforte gezwungen sein würde, den Plan des Königs anzunehmen, den einzigen, der sie retten könne. Er solle sie vor allem abhalten, einen übereilten Frieden ohne Preußens Theilnahme abzuschließen, und ihr deutlich machen, daß der Vertrag, welchen der König in Vorschlag bringe, ihr zum Vortheil gereichen werde, selbst wenn sie die Moldau, die Walachei und die Krim aufgeben müßte, welche sie ohnehin nicht mehr halten könne. Denn er biete ihr dagegen Schutz- und Trutzbündniß, die Unterstützung mit seiner unbesiegbaren Armee von 200,000 M. und die Garantie all ihrer Besitzungen jenseits der Donau an. Sollte dennoch die Pforte verblendet genug sein, darauf nicht einzugehen, so könne er ihr, jedoch auf vorsichtige Weise, die Drohung erneuern, daß sich der König leicht mit den Kaiserhöfen gegen sie verbinden dürfte, worauf sie unrettbar verloren sein würde. Denn dann existire in ganz Europa keine Macht mehr, welche im Stande wäre, sie zu schützen [1]).

Die Ungeduld des Cabinets von Berlin wurde nun um so größer, da man gewiß wissen wollte, daß die geheimen Friedensverhandlungen zwischen den kriegführenden Mächten schon sehr weit gediehen seien. Die Präliminarien sollten bereits im September dahin festgesetzt sein, daß der Kaiser Belgrad, welches nicht mehr zu retten sei, jedoch [illegible] schleift, zurückgebe, sich dagegen mit Chocsim, einem Grenzdistrict von Bosnien und der Walachei und 50 Mill. [illegible]

1) Depeschen desselben vom 22. August, 4. und 11. September 1789, wo es am Ende heißt: „C'est un raisonnement que vous trouvez peut-être trop haut pour les Turcs, mais qui est pourtant sans réplique."

skoſten begnügen, während Rußland dafür nur eine
e Summe und die Krim in Anſpruch nehmen wolle.
er dieſen Umſtänden", ſchrieb der König noch am
tober an Diez, „können Sie mir ausgezeichnete Be-
Ihres Eifers, Ihrer Thätigkeit und Ihrer Geſchicklichkeit
; und ich hoffe, daß Sie dies auch ſchon gethan haben,
ich Ihnen durch reichliche Belohnungen erkenntlich ſein
. Sollten Sie aber das, was zu thun möglich geweſen
vernachläſſigt haben, ſo würde ich es Ihnen niemals
en und meine Maßregeln danach ergreifen" [1]).
leider kam aber Diez bei dem ſichtlichen Mistrauen
em ſchleppenden Geſchäftsgange der Pforte mit ſeinen
ndlungen faſt gar nicht von der Stelle. Bevor er nicht
neuen Creditive und das Glückwünſchungsſchreiben des
s zur Thronbeſteigung des Sultans überreicht hatte,
in die Wiederaufnahme derſelben überhaupt gar nicht
ken. Jene trafen aber, zugleich mit den neuen Inſtruc-
, erſt um die Mitte Juli in Conſtantinopel ein, und
verging noch eine geraume Zeit, ehe nur die Förmlich-
erledigt waren, welche den feierlichen Audienzen beim
kam und dem Großherrn vorhergehen mußten.
Man ſtritt z. B. noch lange darüber hin und her, ob
erſt von Götze, ſelbſt nachdem er ſein Incognito längſt
gt hatte, das für ihn beſtimmte Empfehlungsſchreiben
Königs an den Sultan in feierlicher Audienz perſönlich
chen ſolle oder nicht? Die osmaniſche Etikette war
n und daher auch alle Mühe, welche ſich Diez gab,
ache durchzuſetzen, vergeblich. Erſt am 24. Auguſt
e er ſelbſt zur feierlichen Audienz beim Kaimakam,
d die beim Sultan, von Woche zu Woche vertagt, erſt
5. September ſtattfand, angeblich weil augenblicklich
eld fehlte, um bei dieſer erſten öffentlichen Audienz des
Großherrn die übliche Soldzahlung der Truppen vor-
n zu können [2]).

[1]) Depeſchen des Königs an Diez vom 28. September und
ber 1789.
[2]) Diez, Depeſchen vom 8. und 22. September 1789.

Unter dieſen Umſtänden mußte es Diez ſchon für ei
weſentlichen Gewinn halten, daß er nur wenigſtens au
die auch von Berlin aus eifrig betriebene Unterzeichnung
Subſidienvertrags mit Schweden durchſetzte, obgleich
Pforte, bei dem lauen und ſchlechten Fortgange, welche
Krieg in Finnland in dieſem Jahre genommen hatte, ü
haupt wenig Luſt zeigte, darauf einzugehen, und bis
letzten Augenblick noch um das Geld feilſchte. In dem au
1789 am 11. Juli 1789 unterzeichneten Vertrage wurde
urſprünglich für die Dauer des Kriegs auf 2 Mill. Pia
jährlich feſtgeſetzten Subſidien bis auf die Hälfte herabge
während der Reſt der im Ganzen auf 10 Mill. Piaſter ſtipu
Summe erſt nach hergeſtelltem Frieden vollends ausgez
werden ſollte. Dagegen mußte ſich Schweden verpflic
keinen Separatfrieden zu ſchließen, und dafür einzuſt
daß alle Eroberungen, welche die Feinde der Pforte
nach der Unterzeichnung dieſes Vertrags machen würden,
Abſchluſſe des Friedens zurückgegeben werden würden.
Verpflichtung, welche natürlich die Pforte auch gegen
den übernahm.

Leider half dieſes Geld dem Könige von Schweden
mehr viel. Denn er beging ſelbſt die Thorheit, daß e
den erſten 500,000 Piaſtern, welche die Pforte zu A
Auguſt wirklich zahlte, den größten Theil im geheime
den Ankauf eines koſtbaren Diamanten verwendete, nöt
mehr wie 100,000 Piaſter für die Geſchenke an die Pfo
diener verausgabt werden mußten, welche beim Abſchl
Vertrags thätig geweſen waren; und überdies hatte der K
außer ſeiner Geſandtſchaft in Conſtantinopel auch noch
militäriſche Miſſion zu unterhalten, die ihm jährlich 1
Piaſter koſtete [1]).

1) Ueber dieſen Subſidienvertrag zwiſchen Schweden und der Pf
über welchen man bisher noch ſehr im Unklaren war, gibt Fu
ſeinen Depeſchen vom 8. und 12. Juli und 8. Auguſt 1789 näh
verläſſige Aufſchlüſſe, die wir hier benutzt haben. Auch in Berlin
man damit nicht ſonderlich zufrieden. Man fand die als jährl
Unterſtützung ausgeſetzte Summe von einer Million Piaſter be

In ſeinen eigenen Angelegenheiten erreichte Diez inzwiſchen
ɜ oder nichts. Iſt er dabei nicht ganz von aller Schuld
ſprechen, ſo trafen freilich auch mehrere Umſtände zu
ten, welche den Fortgang ſeiner Unterhandlungen mit der
e ungemein erſchwerten. Einmal war der ſchlaue Reis
di Raſchid, welcher die ganze auswärtige Politik der
e mit vieler Einſicht und Gewandtheit leitete, und mit
er folglich am meiſten zu thun hatte, ſein perſönlicher
. Er legte ihm abſichtlich überall die größten Hinder-
in den Weg. Wie gern hätte ihn Diez von ſeinem
n entfernt und den Vertrauten des Sultans, Ratib
di, den er für ſich gewonnen hatte, an ſeine Stelle
cht!

Er ſetzte zu dieſem Zweck wirklich auch alle Mittel in
gung, welche in ſeiner Macht ſtanden. Durch Geld,
enke und gute Verbindungen hatte er ſich ſelbſt den
bis in das Serai gebahnt, und lebte der ſichern Hoff-
, daß es ihm gelingen werde, eine Veränderung des
ſteriums durchzuſetzen und vor allem Raſchid zu ſtürzen.
ı der Streich mislang, und Raſchid, welcher ohne
fel von dieſen Intriguen unterrichtet war, wurde ihm
um ſo aufſäſſiger und bei ſeinen Unterhandlungen deſto
ſamer. Er wußte ſelbſt den Sultan mittels des Kai-
m ſo weit zu beherrſchen, daß er ſich dazu verſtand,
b Efendi, angeblich, weil er ſich ſeinen Planen wider-
nach Tenedos ins Exil zu ſchicken. Diez verlor dadurch
Hauptſtütze im Serai [1]).

Er hatte Ratib übrigens auch dadurch in ſein Intereſſe
hen geſucht, daß er ihm die Ausſicht auf eine wieder in
ɜung gebrachte außerordentliche Geſandtſchaft nach Berlin

ring. Depeſche an Diez vom 29. Auguſt. — Von dem thörichten
antenkauf ſpricht Diez in einer Depeſche vom 8. November 1789.
) Diez, Depeſche vom 22. Juni, wo er ſagt: „En effet si le
Efendi ne seroit pas déposé, je devrois le faire sauter, par-
avec ses grands talents cet homme est pour nous trop rusé
p double.“ Und über die Mittel, welche er anwandte, um Ra-
zu ſtürzen, und das Mislingen ſeines Planes: Depeſche und
iben an Hertzberg vom 22. September und 8. November 1789.

eröffnet hatte. Sie wäre, ungeachtet der damit verbunde
bedeutenden Koſten, welche auf 50,000 Thaler berechnet wu
den, auch ſowol vom König, wie von Hertzberg gar ni
ungern geſehen worden. Denn man glaubte, daß das A
ſehen Preußens in Conſtantinopel und ganz Europa dadu
weſentlich gehoben werden würde, und daß man mit ei
türkiſchen Geſandten in Berlin, wenn man ihn einmal
hörig bearbeitet habe (en l'endoctrinant bien), weit mehr a
richten könne, als Diez in Conſtantinopel ſelbſt. Man ſa
ihn ja dann auch vielleicht noch nach Polen und Schwe
ſchicken, um durch ihn die Quadrupelallianz mit dieſen be
Staaten zu Stande zu bringen [1]).

Ein zweiter, nicht minder erheblicher Uebelſtand war
daß Diez, ein unverträglicher Charakter, ſich mit den V
tretern der alliirten und befreundeten Mächte, Engla
Holland, Schweden und Polen, niemals auf einen ſo g
Fuß zu ſetzen wußte, daß eine gemeinſchaftliche Wirkſa
mit denſelben zu gleichen Zwecken möglich geweſen wä
Namentlich hatten die Zänkereien und gegenſeitigen Anſch
zungen mit Herrn Ainslie, dieſer allerdings ſehr ge
deutigen und unangenehmen Perſönlichkeit, gar kein En
Schon im Juli hatte ſich Ainslie in Berlin bitter dar
beſchwert, daß Diez aus Eigendünkel und übertriebener A
nung von ſeinem perſönlichen Einfluſſe (par une opi
exagérée de son influence particulière et publique) in d
Wahne befangen ſei, er könne im Intereſſe ſeines Hofes A
allein, ohne irgend einen Beiſtand der Vertreter der alli
Mächte durchſetzen [2]).

1) Diez, Depeſche vom 22. Juli und Hertzberg's Bericht a
König darüber vom 3. September nebſt dem königlichen Beſcheid
vom 4. September, wo es heißt: „Il faut espérer, que le bien p
tique, qui en résultera, balancera la dépense d'une pareille
2) Nach drei vor uns liegenden Schreiben Ainslie's a
engliſchen Geſandten zu Berlin Herrn Ewart vom 1. und 5. J
und 8. Juli 1789. Diez's Erbitterung gegen Ainslie ſteigt
der That alle Grenzen. In einem Schreiben an Hertzberg vom
ſelben Tage nennt er ihn geradezu „ce monstre, dont il n'y a pas
eu de semblable sur la terre“, indem er hinzufügt, der Neid

Das Schlimmste dabei war aber, daß Ainslie, wäh-
Diez aus übelangebrachter diplomatischer Geheimniß-
ei gegen ihn fortwährend hinter dem Berge hielt, durch
ätherei von Berlin aus längst schon von Allem genau
richtet war, was jener in Constantinopel zu erreichen
n sollte [1]). Man begreift daher leicht, wie sehr der
triebene britische Diplomat gegen den mistrauischen
jischen Gesandten im Vortheil war.

Jener verlangte durchaus, daß ihm dieser nicht nur die
ändige Einsicht in alle seine Depeschen und Denkschriften
hre, sondern ihm auch persönlich an allen seinen Con-
jen mit der Pforte theilnehmen lasse, während er ihm doch
Mittheilung seiner Instructionen hartnäckig verweigerte,
ihn behauptete, daß er völlig freie Hand (carte blanche)
danach die Interessen der britischen Regierung je nach
inden wahrzunehmen. Diez wollte und konnte aber,
seinen Instructionen zufolge, die ihm in dieser Beziehung
größte Vorsicht zur Pflicht gemacht hatten, sich darauf
lich gar nicht einlassen. Noch zu Anfang October kam
shalb zwischen beiden zu einer sehr anzüglichen Corre-
enz, welche die Sache nicht besser machte. Das Ver-
ß blieb im Gegentheil ein gespanntes und widerliches,
r man auch von Berlin aus darauf drang, daß Diez
Ainslie sowol wie mit dem holländischen Gesandten,
uz auf des letztern Seite stand, freundlichere Beziehungen
terhalten suchen müsse [2]).

abe ihm versichert, daß, wenn ein Türke sich so benehmen würde,
m schon zwölfmal den Kopf vor die Füße gelegt haben würde.

In einem uns gleichfalls in der Originalsprache vorliegenden
en des Herrn Ewart vom 25. Mai 1789 theilte dieser Ainslie
demselben Tage an Diez erlassenen Instructionen und den
gegründeten veränderten Plan des Cabinets von Berlin voll-
mit!!

Diez, Depesche vom 8. October mit der erwähnten Corre-
z zwischen ihm und Ainslie vom 3. und 4. October 1789,
ilage. Uebrigens führte auch Oberst von Götze ganz ähnliche
über das eingebildete und unverträgliche Wesen von Diez. In
Schreiben an Hertzberg vom 22. September 1789 sagt er von

Die größte Fatalität, welche Diez paſſiren konnte, w
aber doch, daß die Pforte ſelbſt ſchon zu Ende Auguſt d
Verrath in den vollſtändigen Beſitz nicht nur des preußi
Vertragsentwurfs, ſondern auch der geheimeren Inſtructi
des berliner Cabinets an denſelben gelangt war, ohne
er ſelbſt eine Ahnung davon hatte. Man erfuhr die Sa
zuerſt in Berlin durch ein Schreiben des ſchwediſchen
ſandten zu Conſtantinopel an ſeinen Collegen am preuß
Hofe, Herrn Cariſien, welches dort in der erſten
des December eintraf.

Daraus ergab ſich, daß wahrſcheinlich der preuß
Dragoman Pangali, ein ſehr übel berüchtigter Grieche
Grec de mauvaise réputation), dieſe wichtigen Papier
den franzöſiſchen Geſandten, Graf Choiſeul, von de
beſtochen worden, ausgeliefert und dieſer ſich beeilt hab
ohne weiteres der Pforte zuzuſtellen, indem er behaupte
habe ſie von ſeinem Collegen in Berlin erhalten. Der ſch
diſche Geſandte hatte ſie ſich dann gleichfalls durch
Hand von der Pforte zu verſchaffen gewußt, und ſch
ſie aus den türkiſchen Uebertragungen zurücküberſetzt
nach Berlin [1]).

Die Entrüſtung des Königs und des Miniſters
Hertzberg über dieſe Verrätherei war natürlich keine ge
In einem an den König gerichteten Bericht darüber
der letztere darauf, nicht nur Diez einen derben Ver
(une verte mercuriale) zu ertheilen, und ihn anzuhalten,
er Pangali ſofort entferne, ſondern auch ſo ſchnell wie m
lich ſeine Abberufung zu bewirken. Der König erklärte

ihm: „La trop grande idée, qu'il a de son esprit et de ses
le rendent souvent d'agréer et de vouloir concevoir une idée,
ne vient pas directement de lui. Ce que je laisse toujours
tant que l'intérêt du Roi n'y souffre pas directement, pour ne
l'aigrir; car il est déjà piqué, que le Roi n'entre pas dans
ses idées."

1) Sowol das Schreiben des ſchwediſchen Geſandten vom 22. D
der als auch die Ueberſetzung der betreffenden Actenſtücke und der
kiſchen Uebertragungen befinden ſich bei den hierher gehörigen
im königl. geh. St.-Arch.

völlig einverſtanden. Denn dies, hieß es in dem be-
den Cabinetsſchreiben auf Hertzberg's Bericht, ſei nur
euer Beweis des haltungsloſen und leichtfertigen Be-
ms (de la conduite inconséquente et légère) von Diez.
dürfe daher nicht zögern, „ihm nach Verdienſt tüchtig
opf zu waſchen“ und für einen Nachfolger deſſelben
zu tragen [1]).

Bei ruhigerer Ueberlegung nahm man die Sache indeſſen
nicht ſo hoch. Denn man glaubte annehmen zu können,
Diez den Vertrag, wie man ihn wünſchte, nun bereits
der Pforte mitgetheilt haben werde. Auch hielt man
ht für angemeſſen, ihn zu einer Zeit abzuberufen, wo,
an meinte, die Verhandlungen, welche zu dem erſehnten
uß führen ſollten, in vollem Gange ſein würden [2]).

Damit war es aber bei weitem nicht ſo ſchnell gegangen,
an erwartet hatte. Ein erſter Schritt, den Diez ge-
hatte, um die Sache weiter zu bringen, beſtand darin,
r am 10. September der Pforte eine Denkſchrift ein-
t hatte, in welcher er nochmals die Verdienſte Preußens
ieſelbe ſcharf hervorhob, über die übel angebrachte

Bericht an den König von Hertzberg vom 14. December und
tſchreiben darauf vom 15. December 1789. In dem erſtern
s: „Ce sera une raison de plus, pour que V. M. songe à
r le Sr. de Diez et de le remplacer dès qu'on pourra
un meilleur sujet.“ Und darauf erwiderte der König ſofort:
faut pas tarder de laver comme il le mérite la tête
de Diez, mais aussi me proposer un successeur
envoyer, ce que j'attends de votre part.“ Die Ab-
g von Diez wurde alſo ſchon damals, und nicht erſt infolge
rtrags vom 31. Januar 1790 beſchloſſen, wie man gemeiniglich
t.

In den zunächſt an Diez erlaſſenen Depeſchen vom 21. und
cember war von ſeiner Abberufung noch gar keine Rede. Man
m nur ſeine „unverzeihliche Leichtfertigkeit“ vor, womit er
von ſolcher Wichtigkeit einem ſo übel berüchtigten Menſchen,
ngali, habe überlaſſen können. Er ſolle ihn ſofort entfernen,
der Francopulo wieder in ſeine Dienſte nehmen, welcher doch
unverläſſiger geweſen ſei. Uebrigens könne der König nicht um-
m über die ſchlechte Art, wie er von ihm bedient werde, ſein
Misfallen“ zu erkennen zu geben.

Schweigſamkeit derſelben bittere Klagen führte, mit
Ernſtes mit ſeiner Abberufung drohete, wenn ihm nicht
eine genügende Erklärung (une explication satisfaisant
zutheil werden würde.

Der Reis Efendi, durch die oben erwähnte Verrä
von den Abſichten des Cabinets von Berlin längſt unterr
nahm dies aber ſehr übel auf. „Ob er denn glaube“,
er Diez durch ſeinen Dragoman erwidern, „daß er ſi
liche Pfortenminiſter wie Lügner behandeln könne? —
habe ihm bis jetzt noch nichts verſchwiegen, ihn von
Friedensbedingungen, welche man feſthalten müſſe,
unterrichtet und den häufigen gehäſſigen Einflüſterungen
Preußen niemals Gehör gegeben. Er dagegen ſei bis
in ſeinen Mittheilungen immer nur bei Allgemeinheiten
geblieben, und habe den gegen die Pforte vorgebrachten
ſchwärzungen viel zu viel Gewicht beigelegt. Er möge
daher doch auch durch dergleichen nicht mehr beirren laſſen“.

Darauf hin verlangte Diez gleich am Tage nach
Audienz beim Sultan (15. September) eine Conferenz,
welcher er über die Vorſchläge ſeines Hofes ausführliche
Mittheilungen zu machen verſprach. Sie wurde gewä
jedoch abermals von Tag zu Tage bis zum 8. October
ſchoben. Diez erwartete davon um ſo günſtigere Erfo
da die Wendung der Kriegsereigniſſe die Pforte ſchon
entmuthigt zu haben ſchien. Er wollte wiſſen, daß
drei Tage vorher in einem Diwan beim Mufti beſchl
worden ſei, die Krim aufzugeben, aber alle übrigen Er
rungen zurückzuverlangen, den Krieg jedoch mit aller
fortzuführen, wenn die Kaiſerhöfe weiter gehende Forderu
erheben ſollten [2]).

Man denke ſich nun die Lage des hintergangenen D
maten, wie er in dieſer Conferenz dem Reis Efendi in
langen wohlgeſetzten Rede (un discours persuasif
er ſie ſelbſt) die genaueren Vorſchläge ſeines Hofes,

1) Diez, Depeſche vom 22. September mit der Denkſchrift
10. September als Beilage.

2) Depeſche deſſelben vom 8. October 1789.

ie ſchon bis ins Kleinſte kannte, im vortheilhafteſten
zu zeigen und annehmbar zu machen bemüht war. In
Vertragsentwurfe waren in vier Artikeln, zufolge der
ction vom 23. Mai, nur die Hauptpunkte herausgehoben,
wir bereits kennen:
) Schutz und Sicherheit der preußiſchen Flagge gegen die
reien der Barbaresken. 2) Aufnahme Preußens, Eng-
und Hollands in den Frieden, und Anordnung der Ver-
ſe der Republik Polen, wie es ihre Sicherheit und ihre
und Preußens Intereſſen erheiſchen (terminer tous les
qui concernent la sûreté et les intérêts de la Po-
et de la Prusse). 3) Unterſtützung der Pforte durch
n mit allen ſeinen Streitkräften, ſobald dieſelbe über
nau hinübergedrängt werden ſollte, und zwar ſo lange,
den ruhigen Beſitz aller ihrer Länder dieſſeit dieſes
und des Kuban, die vollkommenſte Sicherheit für Con-
ppel vom Schwarzen Meere her, und einen feſten und
aften Frieden erlangt haben würde. Dagegen ſollte
nur verpflichten, Oeſtreich gegen die ihm zu über-
en Eroberungen (die Moldau und Walachei) zur Zurück-
on Galizien und der Länder an Polen zu bewegen,
es bei der letzten Theilung erhalten habe. Zugleich
ſie es billig finden, daß Preußen, als aufrichtiger
und Verbündeter der Pforte, bei der Schlichtung der
wiſchen Oeſtreich, Rußland und Polen ſchwebenden
gkeiten auf haltbare und vortheilhafte Weiſe (d'une
e solide et avantageuse) bedacht werde. 4) Nach dem
Garantie aller Beſitzungen der Pforte dieſſeit der
durch Preußen, England, Holland, Schweden und
ſowie alle übrigen Mächte, welche derſelben beitreten
Dann werde auch ein neuer Defenſivvertrag mit der
abgeſchloſſen werden, demgemäß ſich die contrahirenden
gegenſeitig ihre Beſitzungen garantiren und jeden
und jede Hülfe gegen ihre Feinde zuſagen. Sollte
d, Oeſtreich oder eine andere Macht Preußen infolge
Vertrags ſchon vor ſeinem förmlichen Abſchluſſe den
rklären, ſo verpflichtet ſich die Pforte, es ſofort mit
ren Streitkräften zu unterſtützen und die Waffen nicht

eher wieder niederzulegen, als bis man einen der Würde und den Interessen beider Mächte, der Hohen Pforte und des Hofes zu Berlin, vollkommen entsprechenden Frieden erlangt haben werde [1]).

Der Reis Efendi nahm diese Mittheilung ziemlich kalt mit der kurzen Bemerkung auf, daß er darüber nichts entscheiden könne; er werde vorerst dem Sultan selbst darüber Bericht erstatten und Diez zu weiteren Zusammenkünften einladen, um ihm das Resultat der betreffenden Berathungen mitzutheilen. Als dann aber Diez in ihn drang, er möge ihm nur wenigstens im allgemeinen sagen, welchen Eindruck seine Vorschläge gemacht hätten, da gestand er ihm sogleich offen ein, daß der vorgelegte Entwurf den Interessen der Pforte nicht entspreche. Die Vortheile und Nachtheile, welche sie zu gewärtigen habe, seien darin durchaus nicht genug gegeneinander abgewogen.

Wenn sie z. B. siegreich sein sollte, wolle man ihr zumuthen, daß sie ihre Eroberungen zurückgebe, ohne den geringsten Vortheil dagegen zu erhalten; unterläge sie dagegen, so solle sie ihre Verluste mit Gleichgültigkeit ertragen, wenn sie nur zum Vortheil Polens und Preußens ausschlagen. Warum wolle denn ferner der König nicht auch die Besitzungen der Pforte jenseit der Donau garantiren? — Und sei er wol willens, den Krieg zu ihren Gunsten auch dann noch fortzuführen, wenn ihre Armeen die Donau wieder überschritten und dort die verlorenen Länder wiedererobert haben würden?

Darauf erwiderte Diez, daß Preußen allerdings bereit sei, den Krieg bis zum Abschluß eines allgemeinen Friedens fortzuführen; und was die Entschädigungen betreffe, die man von der Pforte verlange, so werden sie von den Vortheilen, welche man ihr gewähren wolle, weit überwogen. Der Reis

1) Nach der uns vorliegenden „Copie du Traité d'Alliance que le Sr. Diez, Envoyé de Prusse, a proposé à la Sublime Porte de la part de sa Cour dans la Conférence qu'il a eu le 8. Octobre 1789 avec Mohammed Raschid etc.", zugleich mit den dazu gehörigen Randbemerkungen des Cabinets von Berlin.

bi verſchloß ſich darauf in ſeine gewöhnliche Schweig-
eit [1]).

Ungeachtet deſſen erwartete Diez demnächſt einen durch-
günſtigen Beſcheid. Allein mit nichten! Man trieb nur
r wieder das alte Spiel. Weder ſeine dringendſten
lichen Vorſtellungen noch ſeine geharniſchten ſchriftlichen
n, worin er z. B. noch am 26. October, 1. und 5. No-
er eine beſtimmte Antwort verlangte, brachten ihn um
Schritt weiter [2]).

Und doch trieb man ihn von Berlin aus auf eine Weiſe
ie ihn faſt zur Verzweiflung brachte. Er ſolle nur
n, daß er endlich zum Ziele gelange, ſich mit den Ge-
n der verbündeten Mächte vertragen, und die Miniſter
Pforte, anſtatt an ihrem Sturze zu arbeiten, was ſelten
e und in der Regel ſeinen Zweck verfehle, lieber durch
auen, Schmeicheleien und andere angemeſſene Mittel für
n gewinnen ſuchen.

„Behalten Sie", ſchärfte ihm Hertzberg noch ganz
ers ein, „immer den großen Gegenſtand im Auge,
n es abhängt, ob Preußen, wie zur Zeit Fried-
II., eine Macht erſten Ranges bleiben, oder
u einem Staate dritter Ordnung herabſinken
Dies, ſowie ihr eignes Schickſal und der Ruf meines
teriums, welcher im Verein mit dem Glücke meines
landes der einzige Gegenſtand meiner Wünſche und
: unermüdlichen Sorgfalt iſt, hängt ganz von dem Aus-
unſerer Verhandlungen ab" [3]).

Man glaubte nun allerdings, daß die Pforte jetzt um ſo
billiger auf die Anträge des Königs eingehen müſſe, da

Diez, Bericht über dieſe Conferenz vom 10. October 1789,
am Ende hinzufügt: „Au reste j'ai graissé le lendemain les
des Ministres négociateurs, et j'ai mis en oeuvre tous les
s que j'ai ménagés pour cette affaire."

Die hier erwähnten Noten befinden ſich bei ſeinen Depeſchen
und 8. November.

Hertzberg, Schreiben an Diez vom 5. December und De-
n denſelben vom 15. December 1789.

man Diez ſchon in einer weitern Inſtruction vom 18. September ermächtigt hatte, ihr eine Offenſiv- und Defenſivallianz ohne alle Einſchränkung und mit der beſtimmten Zuſage anzubieten, daß ſie der König im künftigen Frühjahre mit allen ſeinen Streitkräften unterſtützen wolle. Und dabei legte man noch ganz beſonderes Gewicht darauf, daß man vielleicht im Stande ſein werde, ihr die Moldau und Walachei dadurch zu erhalten, daß man den Kaiſer zwingen wolle, auf dieſe beiden Fürſtenthümer Verzicht zu leiſten, wenn man ihm dagegen wieder zum Beſitze ſeiner in vollem Aufſtande begriffenen und ſchon faſt gänzlich verlorenen belgiſchen Provinzen verhelfe.

„Mein Plan iſt", äußerte ſich darüber Hertzberg bereits zu Anfang December, „daß der König und die beiden Seemächte, als Bürgen der belgiſchen Verfaſſung, dem Kaiſer die belgiſchen Provinzen nur mit einer ſehr beſchränkten Verfaſſung unter unſerer Garantie und der Bedingung zurückgeben, daß Oeſtreich die Moldau und Walachei räumt und ſich mit den Grenzen des Paſſarowiczer Friedens begnügt. Die Pforte müßte ſich aber dann ganz an Preußen anſchließen, und etwa nach einem geheimen Artikel den Oberſt von Götze zur Armee ſenden, um ihm die Leitung der Kriegsoperationen zu überlaſſen. Geſchieht dies, ſo ſoll der König den kriegführenden Mächten meinen früher dargelegten Plan vorſchlagen und ſich zugleich mit einer Armee von 200,000 M. in vier Armeecorps in Bewegung ſetzen, um den anzugreifen, der nicht binnen vier Wochen unſeren Vorſchlag annimmt"[1].

Und noch zu Ende deſſelben Monats, als der Kaiſer bereits ganz Belgien, ſogar Brüſſel und Antwerpen, verloren hatte, und nur noch Provinz und Feſtung Luxemburg in ſeiner Gewalt waren, legte der König Diez dieſe Wendung der Dinge als einen Grund mehr für ſeine Allianz mit der Pforte ganz beſonders ans Herz. Noch nie ſeien überhaupt die Umſtände günſtiger geweſen. Der Kaiſer verliere in den Nieder-

1) Hertzberg, Schreiben an Diez vom 5. December 1789, wo er mit den Worten ſchließt: „Voyez quel grand rôle nous pourrons jouer!"

n sechs Millionen Gulden an seinen Einkünften und
00 M. der besten Truppen. Aus Ungarn müsse er die
le seiner Armee zurückziehen, um Böhmen und Galizien
ecken; im Frühjahre werde er, der König, seine ganze
st ins Feld stellen; Polen werde mindestens 30—40,000
und ebenso viel Schweden aufbringen; Rußland habe
r Geld noch Truppen, um den Krieg mit Nachdruck fort-
n zu können; der Kaiser sei dem Tode nahe und Frank-
ruinirt. Diez solle also die letzten äußersten An-
jungen machen, um jetzt zum Ziele zu gelangen [1]).
Daran ließ es Diez nun eigentlich auch nicht fehlen.
rstand es aber leider, obgleich er sich fortwährend selbst
besondern Einsicht in das Getreibe der Pforte und des
rühmte, doch nicht, den osmanischen Ministern zu
iren und sie zu schnellem Entschlusse zu treiben. Seine
übliche Thätigkeit, seine Geschenke und seine Intriguen
n am Ende nur wieder zu einem unfruchtbaren Hin- und
rhandeln, wobei die Pforte meistens im Vortheil blieb.
Bis zum letzten Augenblicke mühete er sich vergeblich
ine Revolution im Ministerium zu bewirken und den
ßten Raschid zu stürzen. Er hatte zu diesem Zwecke
ntendanten des Hofstaats und Günstling des Sultans,
ein-Aga, und den Agenten des zu Ende October an
schwachen Kutschuk Hassan Stelle zum Großwesir
ten ehemaligen Kapudan Pascha Hassan, Weli-
bestochen. Sie redeten dem Großherrn auch wirklich die
endigkeit der Entfernung Raschid's ein. Er konnte
er doch nicht dazu entschließen, angeblich weil er Nie-
habe, der Raschid ersetzen könne [2]).

[1] Depeschen an Diez vom 2., 21., 25. und 28. December. In
auf die Niederlande sagt da der König: „C'est un nouvel
nt pour mon alliance avec la Porte, dont vous pourrez
plus grand parti."

[2] Diez, Depesche vom 22. November 1789, wo er sagt: „Je
oute mon espérance dans une révolution, que je tâche de
e dans le Ministère..... Je ne me reposerai pas avant de
fourbe (Raschid) hors du Ministère." Auch sei der Sultan
on seiner „infidélité" überzeugt, aber „embarrassé de rem-
ses talents."

Auch mit den Gesandten der alliirten Mächte, Englan
Schweden und Holland, konnte er sich noch immer nic
einigen. Den von ihnen um die Mitte November gemach
Vorschlag, die Pforte durch eine gemeinschaftlich eingere
Denkschrift zur Entscheidung zu drängen, lehnte er unter
nichtigen Vorwande ab, daß dies von ihr benutzt werd
würde, die Verhandlungen nochmals zu beginnen, und folgl
nur ein neuer Aufschub zu befürchten sei. Die betreffend
Gesandten beschwerten sich darüber förmlich in Berlin, w
dies Diez natürlich sehr übel genommen wurde [1]).

Man nahm infolge dessen jetzt den Gedanken seiner A
berufung mit allem Ernste wieder auf, zumal da man gle
zeitig durch ein Schreiben des schwedischen Gesandten, v
Haydenstam, erfahren hatte, daß die Pforte selbst di
Abberufung als wesentlichste Bedingung des erwünschten Fo
ganges der Unterhandlungen verlange, weil Diez gegen d
Reis Efendi „cabalirt" habe. In zwei Berichten an d
1790 König vom 8. Januar 1790 drang daher Hertzberg förml
darauf, daß Diez, weil er unverbesserlich sei und durch
Alles unwiederbringlich verdorben werde (parce qu'il est i
corrigible et qu'il gâtera tout sans ressource) durch ei
geschicktern und gelehrigern (plus habile et plus docile) Na
folger ersetzt werden müsse. Das Beste werde sein, den R
Efendi selbst durch Oberst von Götze davon in Kenntni
setzen, alle Schuld des bisherigen Mislingens der Unterha
lungen auf das ungehörige Benehmen (l'inconduite) v
Diez zu werfen und so das Verlorene möglichst wieder
gewinnen.

Auch hatte Hertzberg bereits einen, wie er glaub
völlig genügenden Nachfolger für Diez in der Person d
Capitäns von Knobelsdorf gefunden, welcher sich
durch eine Denkschrift über orientalische Verhältnisse als
Mann von gesundem Urtheil, gebildetem Geiste und tüchti
Kenntnissen empfohlen hatte. Wenn man ihn mit gehöri

1) Die ganze, höchst unerquickliche Correspondenz darüber zwi
Diez und den genannten Gesandten vom 17.—19. November liegt
im Originale vor.

uctionen verſehe, könne man, bei ſeinem Charakter und
: anerkannten Thätigkeit, das Beſte erwarten, zumal
er den Rathſchlägen des Oberſt von Götze, des Herrn
Haydenſtam, auf deſſen Einſicht man in Berlin ſehr
gab, und des Dragoman Francopulo folgen werde [1]).
Zugleich wurde an Diez eine geharniſchte Depeſche er-
, ohne ihm jedoch darin ſeine Abberufung ahnen zu
. Er, der König, hieß es da, wiſſe nicht mehr, was er
einen Fähigkeiten und ſeinem Charakter denken ſolle; in
i Händen ſcheine geradezu Alles verloren zu ſein. Er
ihn nun für alle ſeine Schritte und Fehler per-
h verantwortlich machen, wenn er ſeine Inſtructionen
genau befolge. „Vor allem", wurde ihm nochmals
ſchärft, „hätten Sie nach meinen ſehr klaren und be-
iten Inſtructionen vom 22. September der Pforte eine
nſiv- und Defenſivallianz ohne jede andere
ingung als die anbieten müſſen, daß ſie Krieg
Frieden mit mir gemeinſchaftlich mache. Sie
n ausdrücklich den Umtauſch der Moldau gegen Ga-
, wovon jetzt nicht mehr die Rede ſein kann, fern halten
" [2]).
Auch an Oberſt von Götze ergingen in dieſem Sinne
emeſſenſten Befehle. Er ſollte ſich, ohne Diez etwas
i merken zu laſſen, mit dem Reis Efendi in geheime
indung ſetzen, ihm die Abberufung von Diez ankündigen,
urch einige Schmeicheleien für ſich zu gewinnen ſuchen,
hm dann ſelbſt das Offenſiv- und Defenſivbünd-
mit Preußen möglichſt annehmbar machen. Sollte
etwas davon merken, ſo ſolle er ſich ohne weiteres zu
verfügen und alle ſeine amtlichen Papiere in ſeiner
nwart ſo lange unter Siegel legen, bis ſein Nachfolger
roffen ſein würde [3]).

) Hertzberg's Bericht an den König vom 8. Januar 1790.
) Depeſche an Diez vom 8. Januar 1790.
) Depeſchen an Oberſt von Götze vom 8. und 9. Januar 1790
deſſen Sendung betreffenden beſonderen Actis des königl. geh.
rchivs.

Kaum waren aber dieſe Depeſchen von Berlin abgegangen, als das Eintreffen der Berichte von Diez, welche das endliche Gelingen ſeiner Unterhandlungen in Aussicht ſtellten, dem königlichen Cabinet eine mildere und ihm günſtigere Auffaſſung der Verhältniſſe rathſam erſcheinen ließ. Man beſchloß ſofort, bereits am 13. Januar, ſeine Abberufung und die Abreiſe ſeines Nachfolgers vorläufig zu ſuspendiren, bis die Unterzeichnung des Vertrags erfolgt ſein würde. Dann könne man ihn, da er bei der Pforte doch nicht mehr angeſehen werde, und überhaupt auch zu egoiſtiſch und mißtrauiſch ſei (étant aussi trop égoiste et trop défiant), immer noch auf ehrenvolle Weiſe abberufen und wo anders unterbringen [1]).

Während ſo das diplomatiſche Damoklesſchwert über dem Haupte des armen Diez ſchwebte, hatte er ſich immer vergeblich abgemüht, mit den Pfortenminiſtern endlich zu einem erſprießlichen Reſultate zu gelangen. Erſt am 26. November wurde ihm, nachdem er mit ſeinen Drohungen ſchon faſt bis zum äußerſten gegangen war, wieder eine Conferenz bewilligt, in welcher ihm die verlangte genügende Erklärung gegeben werden ſollte. Sie währte ſechs volle Stunden und führte im weſentlichen — zu nichts [2]).

Es war abermals ein leeres und fruchtloſes Hin- und Herreden über die oft ſchon erörterten Punkte: die Nothwendigkeit einer ſofortigen Kriegserklärung von Seiten Preußens, die Wiedereroberung der Krim und der übrigen verlorenen Länder mit deſſen Beiſtand, die Uebernahme der Garantie ſeiner Beſitzungen der Pforte auch jenſeit der Donau, die Abtretung Galiziens an Polen, die Theilnahme der alliirten Mächte an dem Kriege, die Stellung der bourboniſchen Höfe u. ſ. w.

1) Hertzberg's Berichte an den König vom 12. und 13. Januar und entſprechende Depeſche an von Götze vom 15. Januar 1790.

2) Unter anderm hatte er dem Reis Efendi durch Panzani ſagen laſſen „que ce n'est qu'un trait de plume de V. M. (des Königs), qui décidera du sort de l'Empire Ottoman." So die Depeſche vom 22. November. Die Reſultate der Conferenz ſelbſt faßte er in der Depeſche vom 1. December kurz in den Worten zuſammen „Dans le fonds nous n'avons rien conclu."

te, namentlich Frankreichs, die angeblichen geheimen
ensverhandlungen mit den Kaiſerhöfen, die an Preußen
verlaſſende Leitung der Kriegsoperationen durch Oberſt
Götze u. ſ. w. Am Ende blieb der Reis Efendi immer
r bei der Ausrede ſtehen, daß nun die Sache erſt noch-
der Entſcheidung des Großweſirs anheimgeſtellt werden
. Nur in dem einen Punkte glaubte Diez völlig ge-
nes Spiel zu haben, daß es ihm nämlich gelungen ſei,
frieden zu verhindern und die Fortſetzung des Kriegs
rt zu haben [1]).

Und allerdings war die kriegeriſche Stimmung in Con-
ıopel wenigſtens noch immer in ſteigender Bewegung.
t im October hatte der Sultan jenen feurigen Hatti-
erlaſſen, worin er alle Gläubigen zum heiligen Kriege
f, und ſelbſt an die Spitze ſeiner Heerſcharen zu treten
as Schwert nicht eher wieder einzuſtecken gelobte, als
die Feinde des Reichs völlig beſiegt und alle verlorenen
wiedererobert haben würde [2]). Auch ſonſt ſcheute der
n kein Opfer. Um die Koſten des nächſten Feldzugs
ringen, ließ er 50 Pferdelaſten Silbergeſchirr aus dem
nach der Münze bringen, mit der Aufforderung an die
n des Reichs, ſeinem Beiſpiel zu folgen. Im übrigen
nan ſich wieder einmal durch die Verſchlechterung des

Diez, Depeſche vom 1. December 1789, wo er ſagt: „En un
notre grand objet étoit pour le moment d'empêcher la paix,
flatte d'y avoir réussi, et j'estime, que le danger est entière-
ıart." Dabei als Beilage der ſechs gedrängte Bogen ſtarke
über die „Conversation, que l'Envoyé de Prusse a eue avec
Efendi et le Kadilischer de Romélie le 26 novembre 1789."
enswerth iſt darin unter anderm die Aeußerung, welche Diez
über Frankreich that: „Ce n'est que vous (la Porte), qui
z encore la France au nombre des Puissances. Pour nous
c'est une Monarchie annullée et tombée en ridicule. Elle
ıême déjà oubliée en Europe, si elle ne faisait encore parler
ıar ses sottises." Er ahnte wahrſcheinlich noch gar nicht, wie
ottises" bald die ganze Welt erſchüttern würden.

Traduction du Hatticherif, publié à la Sublime Porte ce
ıbre 1789, als Beilage zu der Depeſche von Diez vom 8. No-

Münzfußes, welche 13 Millionen Piaſter eingetragen ha
ſoll [1]).

Der neue Großweſir Haſſan, welcher mit ſeinem gr
lich ſchlecht beſtellten Heere in Schumna weilte, theilte
kriegeriſche Stimmung freilich nicht. Man hatte ihn
Gegentheil in Verdacht, daß er die ihm ertheilten Vollmac
über Krieg und Frieden zu entſcheiden, dazu benutze,
Potemkin wegen des Friedens oder vorläufig wenigſ
über einen ſechsmonatlichen Waffenſtillſtand zu unterhan
während welches er namentlich das am meiſten bedr
Ismail in beſſeren Vertheidigungszuſtand verſetzen un
nöthigen Anſtalten zum Uebergang über die Donau
nächſten Frühjahre treffen wolle.

Gewiß iſt, daß zwiſchen den feindlichen Lagern ein
hafter Verkehr ſtattfand, der Großweſir ſowol Lauden
Potemkin durch anſehnliche Geſchenke zu gewinnen ſuch
Letztere aber nur unter der Bedingung auf den Waffen
ſtand eingehen wollte, daß zugleich auch über den Fri
unterhandelt würde, wofür er gleichfalls mit Vollmac
verſehen war, aber natürlich ſehr hoch gehende Forder
ſtellte. Denn er verlangte namentlich, daß die Pforte
wie Schweden den Krieg bereuen ſollten, die erſtere alle
träge ſeit dem Frieden von Kutſchuk Kainardſche beſtä
Rußland die Krim und das Land zwiſchen dem Dnie
dem Dnieſtr erhalte, Beſſarabien, die Moldau und Wa
bis zur Aluta ein eigenes ſouveränes Fürſtenthum unter
Fürſten griechiſchen Glaubens bilde, der Kaiſer auf
Bedingungen Frieden ſchließe und Schweden nicht mit
ſelben eingeſchloſſen werde.

Wahrſcheinlich um Rußland etwas fügſamer zu m
willigte man jetzt, jedenfalls auf Betrieb des Großh
endlich auch in die Freilaſſung des Herrn von Bulga
Am 4. November wurde er ſeiner Haft entlaſſen un
einem bereit gehaltenen Schiffe aus Ragusa mit ſeine
folge nach Trieſt eingeſchifft. Am folgenden Tage mach
Reis Efendi den bei ſich verſammelten Dolmetſchern

1) Diez, Depeſchen vom 22. September und 1. November

Geſandtſchaften nur die einfache Anzeige, der Großherr ſich aus eigenem Antriebe bewogen gefunden, dem genen Diplomaten ſeine Freiheit wiederzugeben [1]).

So lange aber die Verhandlungen mit Potemkin ten, war begreiflicherweiſe von dem Großweſir auch Antwort in Bezug auf den Allianzvertrag mit Preußen langen. Genug, obgleich man in Conſtantinopel, wo chon eine ziemlich ſtarke Partei gegen den Großweſir et hatte, leugnete, daß dergleichen Verhandlungen ſtatt, ſo hielt man Diez doch abermals einen ganzen Monat mit leeren Ausflüchten hin. Bald war es eben der nicht eingetroffene Beſcheid des Großweſirs, bald die endigkeit, daß man zu dem Vertrag vorerſt noch die umung der Ulema und das Fetwa des Mufti erlangen , bald endlich wieder eine verſtellte Krankheit des Reis i, womit man jede beſtimmte Erklärung zu umgehen [2]).

Diez wußte nun wohl, daß eigentlich nicht mehr der Efendi, ſondern der Großweſir ſein Hauptwiderſacher Er richtete daher an dieſen ſelbſt ein eindringliches iben, und verlangte zugleich von dem Reis Efendi bis . Januar eine kategoriſche Antwort, und zwar mit der ng, daß, wenn ſie nicht erfolgen würde, der König aller bisher übernommenen Verpflichtungen nden erachten und das osmaniſche Reich ſei-

[1]) Diez, Depeſche vom 8. November 1789. Nach einer fernern e deſſelben vom 22. November war der Großweſir mit Vollverſehen „d'agir pour la paix et pour la guerre, comme i semblera, sans préjudice pourtant à la dignité de l'Empire n.“ Ueber die zwiſchen ihm und Potemkin ſchwebenden Verigen war Diez durch einen jüdiſchen Arzt, Marko Kolman, in ſeinem Solde ſtand, genau unterrichtet. Er hatte ſich bei roßweſir ſo weit einzuſchmeicheln gewußt, daß dieſer ihn ſeinem temkin abgeſchickten Agenten Bekir Aga als Dragoman mitekir erhielt bei dieſer Gelegenheit von Potemkin ein Geſchenk ,000 Dukaten. Diez, Depeſche vom 1. Januar 1790.

[2]) Depeſchen deſſelben vom 8., 10., 15. und 22. December 1789 Januar 1790.

nem Schickſal überlaſſen werde. Das wirkte einig
maßen. Sowol an der Pforte, wie im Serai zeigte ſich e
ängſtliche Bewegung. Der Reis Efendi bat dringend
einige Tage Aufſchub, welche Diez, um nur nicht gleich
zu brechen, zugeſtand [1]).

Man wußte aber dieſe ſeine Nachgiebigkeit nur zu
auszubeuten. Denn am 9. Januar überſchickte man ihm
gerade in den weſentlichſten Punkten ganz veränderten
wurf des Vertrags mit der Zumuthung, ihn ſo anzunehm
und zu unterzeichnen. Man verlangte namentlich, daß ſch
im erſten Artikel feſtgeſtellt werde, der König dürfe überha
nicht eher Frieden ſchließen, als bis die Krim und
übrigen verlorenen Länder wiedererobert ſein w
den, und müſſe alſo auch für dieſe die Garantie überneh
während ſich die Pforte nur in dieſem Falle dafür verpf
wolle, daß Galizien an Polen zurückgegeben werde [2]).

Diez erklärte ſich zwar mit Unmuth ſofort gegen
„Abgeſchmacktheit“, dieſe „Treuloſigkeit“, womit man
nach dreimonatlichen vergeblichen Unterhandlungen hinterg
zu können glaube, war aber doch ſchwach genug, am
nachzugeben. Denn die abermaligen mehrtägigen ſehr ga
Verhandlungen darüber, infolge welcher der Reis
ſelbſt dem Diwan die Alternative ſtellte, man müſſe entw
den Frieden mit ſchweren Opfern erkaufen, oder die
mit Preußen annehmen, führten zu weiter nichts, als
in einer am 16. Januar abgehaltenen Conferenz den
abgeſehen von einigen unweſentlichen Aenderungen im
druck, gerade ſo guthieß, wie ihn die Pforte haben wollte.

Die in dem urſprünglichen preußiſchen Entwurf
nommene Alternative von Glück oder Unglück der
Waffen mußte aufgegeben werden, weil es dem Syſtem
der Ehre der Pforte zuwider ſei, auf das letztere
Stipulationen zu gründen. Daß Preußen im künftigen

1) Diez, Depeſchen vom 8. und 9. Januar 1790, wo
den Worten ſchließt: „Au reste je saurai tirer la ligne entre
qui contraint et l'extremité qui rompt.“

2) Depeſche deſſelben vom 15. Januar 1790.

mit allen ſeinen Streitkräften „den Ruſſen und
eichern" den Krieg erklären wolle, mußte ſogleich im
Artikel ausdrücklich erwähnt werden, obgleich in den
ertheilten Inſtructionen nur von den „Feinden der
e im allgemeinen" die Rede geweſen war. Ebenſo
man darauf, daß im dritten Artikel die Krim von
indern, deren Wiedereroberung die Pforte als unerläß-
Bedingung feſthalten müſſe, namentlich genannt werde,
ıb der preußiſche Entwurf die Bezeichnung von be-
en Provinzen abſichtlich vermieden wiſſen wollte. Ueber-
ſollte in allen Beſtimmungen über Krieg und Frieden
rincip völliger Reciprocität feſtgehalten werden, und
ie von Berlin aus ſo ſehr gewünſchte Aufnahme des
echens in dem Vertrag, daß dem Oberſt von Götze
iſe zur Armee des Großweſirs und dort die Leitung
iegsoperationen geſtattet werde, wurde als überflüſſig
nt.

iez entſchuldigte ſeine Fügſamkeit damit, daß mit den
eben nichts anzufangen ſei. Denn ſie werden ihren
er nicht ablegen, ſo lange ſie an ihrer Religion feſt-
würden. Der Vertrag ſei indeſſen noch immer der
aß der König daraus gehörig Nutzen ziehen könne;
nn er ihn aus unterdeſſen eingetretenen Rückſichten
es raisons nouvellement arrivées) nicht annehmen
tehe es ihm doch immer noch frei, vor der Ratification
Modification deſſelben zu bringen [1]).

nug, am 17. Januar machte er dem Reis Efendi die
he Anzeige, daß er bereit ſei, den Vertrag ſo zu
hnen, wie er ihn mit der Pforte Tags zuvor feſt-
habe (en tous les articles et termes concertés avec
Ministres de la Sublime Porte dans la Conférence
Janvier). Aber auch damit hielt man ihn noch bis

[1]) epeſche deſſelben vom 18. Januar 1790, wo er ſagt: „Il a
relâcher sur plusieures tournures favorables aux vues
de V. M." Und dann ferner, er habe ſich überzeugt, „que
ion peut perdre son Empire, mais qu'elle ne chan gera
caractère tant que dure sa religion."

zu Ende des Monats hin. Es müsse, erwiderte man ihm nun zuerst noch die Zustimmung des großen Divans, d. h. der Vertreter der Ulema und der Milizen, dazu eingeholt werden. Darüber kam es nochmals zu einem erneuten diplomatischen Schriftenwechsel und gegenseitigen einschneidenden Erklärungen. Diez schwankte bis zum letzten Augenblick zwischen berechnender Nachgiebigkeit und verstellten Drohungen hin und her. Er wußte sich am Ende nicht anders zu helfen als daß er ostensibel Anstalten zu seiner Abreise traf und dem Reis Efendi durch seinen Dragoman am 26. Januar förmlich erklären ließ, er werde Constantinopel in einigen Tagen verlassen und an alle Gesandtschaften eine Erklärung des Inhalts richten, daß zwischen Preußen und der Pforte weder eine Allianz noch irgend eine Verhandlung zu diesem Zwecke mehr stattfinde.

Damit setzte er es endlich durch, daß die Unterzeichnung des Vertrags in einer am 31. Januar mit dem Reis Efendi und dem Kadiasker von Rumelien, Mustapha Assur, abgehaltenen Conferenz wirklich erfolgte. Man gelobte sich unter selben gegenseitig eidlich, darüber bis zum Frühjahr das tiefste Stillschweigen zu bewahren. Man wollte, um nämlich die Diplomatie zu täuschen, selbst die Conferenzen noch einige Zeit zum Scheine fortsetzen und dann den Glauben machen, die Pforte habe nur die Vermittelung Preußens, Englands und Hollands angenommen.

Diez wußte sich übrigens auf diesen Ausgang der Sache nicht wenig zugute. Denn, meinte er, dieser Vertrag sei der sicherste Beweis dafür, daß der König in den orientalischen Angelegenheiten das entschiedenste Uebergewicht erlangt habe, und seine Mission in Constantinopel nun den ersten Platz einnehme. Die einzige Stimme, welche die Pforte gegenwärtig noch Gehör gebe, sei die seinige.[1]

1) Ueber die letzte Phase dieser langwierigen Verhandlungen erstattet Diez in seinen Depeschen vom 22. und 30. Januar und 1. Februar 1790 vollständigen Bericht. „Enfin c'est ce traité", hier am Ende, „qui fait preuve, que V. M. a pris la prépondérance dans les affaires de l'Orient, et que Sa M. ici tient le premier rang." Und dann in der Depesche

in Berlin hatte indeſſen das brennende Verlangen,
man dem Ausgange der Sache entgegenſah, den
n Grad erreicht. Denn der Kaiſer, von allem, was
nſtantinopel vorging, jedenfalls ſehr wohl unterrichtet,
ſchon eine ziemlich drohende Haltung gegen Preußen
Er zog immer mehr Truppen in Böhmen und Mähren
nen, und ſchien es alles Ernſtes auf einen Einfall in
ien abgeſehen zu haben. Er erwarte, ſchrieb daher der
zu Ende Januar an Diez, daß ihn die Pforte jetzt
verlaſſen werde. Er ſolle ſie antreiben, ſpäteſtens im
oder April ihre Streitkräfte vorzüglich gegen Oeſtreich
ten, dann aber nicht ſowol an der Donau zu operiren,
elmehr von Bosnien aus gegen Croatien, Kärnthen
teiermark vorzugehen, und ſich gegen Rußland nicht bei
oldau und Walachei aufzuhalten, ſondern lieber gleich
im und die Inſel Taman anzugreifen [1]).
ach entſchloß man ſich nun doch, den mit dem Charakter
Majors bekleideten Herrn von Knobelsdorf nach
ntinopel abzufertigen, damit, wenn Diez die Unter-
ng des Vertrags nicht erlangen könne, er dieſelbe im
mit Oberſt von Götze durchzuſetzen ſuche. Er verließ
in den letzten Tagen des Januar, um ſich über
ſo ſchnell wie möglich nach der osmaniſchen Haupt-
begeben.
an verfuhr dabei indeſſen mindeſtens nicht ganz auf-
gegen Diez. In dem Abberufungsſchreiben, welches
r von Knobelsdorf perſönlich überbringen ſollte,
ihm verſichert, daß man zu dieſem Schritte keineswegs
rgend eine Unzufriedenheit mit ihm (par aucun mé-
ent contre votre personne), ſondern durch Umſtände
worden ſei, worüber man ihn bei ſeiner Rückkehr
ufklären werde. Von dieſen ſei der weſentlichſte der,

nar: „V. M. y verra, que ces gens n'ont à présent qu'une
est celle que je leur dicte.“ Die ſämmtlichen, hierher
diplomatiſchen Actenſtücke vom 18.—28. Januar, eine bloſe
lung des oft Geſagten, befinden ſich bei einer Depeſche von
m 22. Februar 1790.
Depeſche des Königs an Diez vom 29. Januar 1790.

daß er aus zufälligen Urſachen, welche ihm nicht zur L
fallen (par des raisons accidentelles, qui ne tombent p
à votre charge), das Vertrauen des osmaniſchen Miniſteriu
verloren habe. Man gebe ſich übrigens der Hoffnung h
daß er ſeine Miſſion ebenſo ehrenvoll beenden werde, wi
ſie bisher geführt habe. Man werde darauf Bedacht neh
ihn gehörig zu belohnen und auf angemeſſene Weiſe au
wärts zu verwenden.

Hertzberg, welcher doch ſeine Abberufung vom Anf
an am meiſten betrieben hatte, weil er ihn eben nicht m
für geeignet hielt, ſeine Plane durchzuſetzen, ging in ei
gleichzeitig an ihn gerichteten Privatſchreiben in ſeiner Un
lichkeit — wie ſoll man es anders nennen? — ſogar ſo
daß er ihm einreden wollte, er habe alles Mögliche get
um dieſen Wechſel abzuwenden, habe aber nicht durchdrin
können. Er ſolle ſich nun nur mit gutem Anſtand (de bo
grace) und als preußiſcher Patriot (en Patriote Prus
darein fügen. Er, Hertzberg, werde dafür ſorgen, daß
gut behandelt werde; er werde ihm, wenn es ihm ge
eine Stellung in ſeinem Departement verſchaffen, u. ſ. w.[1]

So ſtanden die Dinge, als endlich zu Anfang Mär
Depeſchen nach Berlin gelangten, wodurch Diez den K
von der erfolgten Unterzeichnung und dem genauern In
des Vertrags in Kenntniß ſetzte. Der letztere, welchen
aus obiger Darſtellung nun ſchon hinlänglich kennen, m
freilich für den König, und namentlich für Hertzberg,
arge Enttäuſchung[2]). Der Miniſter gab in einem

1) Das officielle Abberufungsſchreiben vom 26. Januar 17
findet ſich zugleich mit dem Notificationsſchreiben des Königs a
Sultan und den Großweſir vom 20. und 23. Januar, in welch
Grund der Abberufung nicht angegeben wird, in den beſonderen be
gehörigen Actis des königl. geh. St.-Archivs, und das Privatſch
Hertzberg's vom 27. Januar in ſeiner vertraulichen Correſpon
mit Diez auf der königl. Bibliothek. Darin heißt es wörtlich: „J
fait tout mon possible pour détourner ce changement, qui ne
pas être bon dans les circonstances présentes, mais je n'ai pas
réussir.“

2) Der vollſtändige Text des Vertrags, wie ihn Diez unterzeich

ärz deshalb an den König erſtatteten Berichte zwar zu, der Vertrag vornehmlich in Betreff der dem preußiſchen ıtehandel gewährten Begünſtigungen (Art. II und IV) vortheilhaft ſei, erklärte dagegen aber die Zumuthung, Preußen auch Rußland den Krieg erklären und Pforte die Krim wieder mit erobern helfen und i deren Beſitz garantiren ſolle, für um ſo ſtärker, ıiez zu ſolchen Zugeſtändniſſen durch die ihm ertheilten uctionen durchaus nicht ermächtigt geweſen ſei.

Auch der König zeigte ſich darüber gleich entrüſtet. In Cabinetsſchreiben auf obigen Bericht hieß es unter m, Diez thue entweder immer zu viel oder zu wenig. :i er auch in Bezug auf den Krieg gegen Rußland zu gegangen. Doch hoffe er, der König, daß er im Nothfall nem Obſervationscorps an der ruſſiſchen Grenze und der :ndung der polniſchen Armee in Lithauen wegkommen

Im Grunde ſei es aber doch gut, daß der Vertrag venigſtens abgeſchloſſen ſei. In jedem Fall hielt man angemeſſen, ihn ſo lange wie möglich geheim zu halten ich mit der Ratification, welche innerhalb fünf Monaten :n ſollte, nicht zu übereilen. Denn die letztere, meinte berg in einem weitern Berichte an den König vom ärz, erfordere beſondere Sorgfalt, um die entſetzliche ſel wegen der Krim entweder zu entfernen oder tens zu berichtigen (pour écarter ou rectifier cette e clause de la Crimée) [1].

Bereits unter dem 12. März wurden Diez in einer len Depeſche die obigen Anſichten ſcharf zu Gemüthe t, während ihnen Hertzberg in einem Privatſchreiben ıſelben nur noch ſtärkern Ausdruck gab. „Was haben :dacht", ließ er ihn an, „daß Sie verſprechen konnten, ›nig werde ſowol gegen Rußland, wie gegen Oeſtreich :ieg erklären, und erſt nach Wiedereroberung der Krim

[1] indet ſich bei Hertzberg, Recueil des déductions, Vol. III,].

Berichte Hertzberg's an den König vom 9. und 20. März binetsſchreiben vom 10. März 1790.

die Waffen niederlegen? Das findet sich in keiner Ihrer Instructionen und bringt mich in die größte Verlegenheit, sowol in Bezug auf die Ratification als hinsichtlich der Ausführung. Wir wollen wol gegen Oestreich Krieg führen, aber nicht auch gegen Rußland, und die Wiedereroberung der Krim zu versprechen, ist uns rein unmöglich. Auch ist mir bekannt, daß die türkischen Minister sich rühmen, Sie, infolge ihres heftigen Drängens, vollkommen hintergangen zu haben. Denn diese versprechen uns nichts und Sie haben ihnen Alles versprochen. Ich weiß nicht, was ich jetzt thun soll; da wir indessen zur Ratification fünf Monate Zeit haben, werde ich diese so lange wie möglich verzögern, um die Ereignisse abzuwarten" [1]).

Die Lage des armen Diez wurde nun eine wahrhaft verzweifelte. Denn während er durch den Abschluß jenes Vertrags seiner diplomatischen Thätigkeit die Krone aufgesetzt zu haben glaubte, die Früchte derselben nun erst in Ruhe genießen zu können hoffte, und von Berlin aus mindestens auf eine entsprechende Anerkennung rechnete, mußte er sich solche Demüthigungen gefallen lassen! Freilich — das läßt sich nicht leugnen — überschätzte er sowol die Dienste, welche er seiner Regierung durch die Unterzeichnung des Allianzvertrags geleistet, wie die Stellung, welche er dadurch persönlich der Pforte gegenüber erlangt habe. Noch ehe er eine Ahnung davon hatte, was über ihn beschlossen worden sei, schrieb er in seiner überschwänglichen Weise nach Berlin: „Mein großer Zweck ist jetzt, auf alle Zweige dieser Regierung wirksamen Einfluß zu gewinnen und ihre Angelegenheiten und Entschlüsse den Interessen Ew. Majestät gemäß zu leiten. Nach den Gesinnungen zu urtheilen, welche die ganze Nation für Preußen laut zu erkennen gibt, werde ich von jetzt an Alles erreichen (je réussirai dorénavant en tout). Der Enthusiasmus für Ew. Majestät hat den höchsten Gipfel erreicht. Jeder Türke ist Preuße geworden und die Minister sprechen von Preußen nur noch wie von dem „großen Hof. Selbst der Reis Efendi ist jetzt in meinen Händen

1) Hertzberg's Schreiben an Diez vom 13. März 1790.

r nichts, als ein Stück Wachs, welches alle die Formen
mmt, die ich ihm geben will. So haben die Schritte,
ch gegen ihn gethan habe, gewirkt“ [1]).
Gleichwol nahm er die ersten unbestimmten Gerüchte von
r Abberufung, welche zu Anfang März in Constantinopel
ufen, obschon er ihnen keinen Glauben beimessen wollte,
iemlicher Resignation auf. „Was meine Person betrifft“,
te er sich darüber, „so werde ich es als eine Wohlthat
chten, von einer Mission befreit zu werden, wegen wel-
sich alle Welt zu meinem Verderben verschworen hat,
nd ich meine Kräfte aufgerieben habe, um mich um
ßen verdient zu machen [2]).“
Nur mußte es ihn im höchsten Grad unangenehm be-
n, daß diese Gerüchte von seinen Gegnern unter der
matie sofort auf eine Weise ausgebeutet wurden, welche
Beziehungen zur Pforte im hohen Grade unbehaglich
e. Namentlich verbreiteten die Gesandten von England
Holland und der schwedische Agent Brentano, angeb-
uf die Berichte ihrer Collegen zu Berlin gestützt, so
gflissentlich das Gerücht, daß Herr von Knobelsdorf
ragt sei, Alles was Diez, mit der Pforte verhandelt
estgestellt habe, wieder rückgängig zu machen. Kein
er also, daß der Diwan gegen ihn etwas mistrauisch
urückhaltend wurde. Im Publikum ging dieses Mis-
sogar so weit, daß die Bankiers Anstand nahmen, die
el über die Summen zu realisiren, welche Diez noch
te, um die Kosten der Geschenke zu bestreiten, die er
fortenministern wegen Abschluß des Vertrags versprochen
Sie beliefen sich auf nicht weniger als 150,000
r. Der Reis Efendi sollte allein 50,000 Piaster und
eglikdschi 20,000 Piaster in baarem Gelde erhalten,
nd die übrigen je nach Verhältniß mit werthvollen
dien abgefunden werden mußten [3]).
lls aber mit dem am 21. April erfolgten Eintreffen des

Diez, Depesche vom 22. Februar 1790.
Depesche desselben vom 15. März 1790.
Desgleichen vom 22. Februar und 15. April 1790.

Herrn von Knobelsdorf in Constantinopel jeder Zw
schwinden mußte, fügte sich Diez in das Unvermeidliche,
glaubte sich nur gegen die ihm gemachten Vorwürfe mit
dem Freimuthe vertheidigen zu müssen, welchen ihm seine
gebot. So unerwartet ihm auch, schrieb er bereits am
nach Berlin, nachdem er seit zwei Jahren schon soviel
habe, dieser letzte Schlag komme, so wolle er ihn doch
Gleichmuth ertragen. „Ich erwarte mit Ungeduld den
blick, wo ich dieses Land, in welchem ich unglücklicher
bin, als ich es verdient habe, verlassen werde. Die
und meine Freunde bedauern mich, und meine Feinde
außer sich vor Freuden. Mehr bedarf ich nicht zu
Rechtfertigung. Mein Werk wird meine beste
sein [1])."

Schon zu Ende Februar hatte Diez die ihm wegen
Verraths seiner Instructionen zur Last gelegte
der „Leichtfertigkeit" mit Unwillen zurückgewiesen.
würde mich schon durch den bloßen Gedanken entehrt
ben", schrieb er an den König, „daß ich mich von dem
dacht von Leichtfertigkeit rein waschen müßte". Und
suchte er darzuthun, daß auch diese Verrätherei ein
des Herrn Ainslie gewesen sei, welcher die betreffenden
Papiere von seinem Collegen zu Berlin, Herrn
erhalten habe. Er behauptete, daß er sich dabei der
des Dragomans der russischen Gesandtschaft, Pisani,
seiner von ihm bezahlten Brüder, sowie des ehemaligen
preußischen Dragomans, des berüchtigten Francopulo,
dient habe. Pangali glaubte er von aller Schuld freisprechen
und im Gegentheil wegen treu geleisteter Dienste der
dern Gnade des Königs empfehlen zu müssen.

Jedoch gelang es ihm nicht, der Sache weiter
Grund zu bringen. Denn als er den Reis Efendi
anging, er möge ihm wenigstens die Person nennen,
welche er in den Besitz des preußischen Vertrages
gelangt sei, gab ihm dieser nur die Versicherung, daß

1) Diez, Depesche und Schreiben an Hertzberg vom
1790.

und von der preußiſchen Geſandtſchaft geweſen ſei. Er
aber eidlich geloben müſſen, den Namen des Verräthers
ls zu nennen. Erſt hinterher erfuhr Diez noch durch
Jeglikdſchi, daß es ein Grieche geweſen, welcher aus-
, er habe dieſe wichtigen Papiere von einem franzöſiſchen
in Pera erhalten, dem ſie der franzöſiſche Geſandte
:llt habe. Diez glaubte aber auch dies nur als eine
betrachten zu müſſen, wodurch Ainslie den Verdacht
ie etwaigen Nachforſchungen auf eine falſche Fährte zu
geſucht habe. Denn jener franzöſiſche Abbé ſei wahr-
ich kein anderer geweſen, als der auch als Schriftſteller,
ıtlich im Fache der Numismatik, bekannt gewordene
Seſtini, welcher zehn Jahre im Hauſe des britiſchen
bten gelebt hatte [1]).

Was ferner die Diez gemachte Beſchuldigung betraf,
: in den zwei gerügten Punkten des Vertrags ſeine In-
onen überſchritten habe, ſo machte er ſofort dagegen
klich, daß die Wiedereroberung der Krim in demſelben
bs feſtgeſetzt ſei, und daß er, da die Pforte darauf be-
n habe, die Feinde zu nennen, denen der König den
erklären wolle, nicht umhin gekonnt habe, in dieſem
: nachzugeben, weil man ſonſt Verdacht gegen ſeine
ten geſchöpft haben würde. Auch habe ihm der König
nie geſagt, daß er blos Oeſtreich, nicht aber Rußland
pfen wolle. Noch jetzt müſſe man dies der Pforte mög-
ju verheimlichen ſuchen, um ihr keinen Anſtoß zu geben,
e nicht etwa zu veranlaſſen, daß ſie auf die günſtigen
nsbedingungen eingehe, welche ihr Rußland neuerdings
)t habe [2]).

[1]) Dieſe intereſſanten Aufklärungen gibt Diez in ſeinen Depeſchen
2. Februar, 15. März und 1. April 1790. Er legte dabei be-
s Gewicht auf die Machinationen der drei Brüder Piſani,
Schweſter an den ehemaligen preußiſchen Geſandten zu Conſtan-
Herrn von Zegelin, verheirathet war, mit welchem ſie gleich-
och in lebhaftem Briefwechſel ſtanden. Zwei der Piſani waren
ſcher der engliſchen Geſandtſchaft, aber, wie Diez meint, „Russes
ur et d'ame.“

[2]) Diez, Depeſche vom 8. Mai 1790.

Endlich wies er noch nach, daß die Pforte niemals daran gedacht habe, ſeine Abberufung zu verlangen. Sie ſei im Gegentheil im höchſten Grade darüber erſtaunt und entrüſtet geweſen, daß ſo ſchändliche Verleumdungen nach Berlin gelangt und dort Glauben gefunden hätten. Noch in der letzten Conferenz, welche er mit den Pfortenminiſtern in Gegenwart des Herrn von Knobelsdorf gehabt, ſei es darüber zu ſehr eindringlichen Erörterungen gekommen. Man habe es geradezu als mit der Ehre der Pforte für unvereinbar erklärt, daß ſie dergleichen wichtige Anliegen durch Dritte an einen andern Hof würde gelangen laſſen, und die Unredlichkeit hätte ſoweit treiben ſollen, daß ſie auf der Abberufung eines Geſandten beſtanden, während ſie mit ihm die belangreichſten Verhandlungen gepflogen habe. Der Sultan ſelbſt habe dies für eine ihm perſönlich zugefügte Beleidigung gehalten und befohlen, den König zu erſuchen, die Perſon namhaft zu machen, welche beide Höfe auf ſo unwürdige Weiſe hintergangen habe. Auch der Reis Efendi habe ſich dadurch perſönlich tief verletzt gefühlt und ausdrücklich zu erkennen gegeben, daß er dergleichen Verleumdungen mit ſeiner Ehrenhaftigkeit nicht für vereinbar halte [1]).

Auch befahl der Sultan, ganz der Etikette zuwider, daß in die Recredítive von Diez die ausdrückliche Bemerkung aufgenommen werde, man ſei mit ihm vollkommen zufrieden geweſen, und erſuche den König, ihm zum Zeichen ſeiner Erkenntlichkeit eine der großen Stellen in ſeinen Dienſten (un de ses grands emplois) zu verleihen [2]). Und allerdings

1) Depeſche von Diez vom 8. Mai und die genauere Aufklärung darüber in einem Schreiben, welches er nach ſeiner Rückkehr nach Berlin unter dem 27. September 1790 an den König richtete.

2) Eine genaue Ueberſetzung dieſer Recredítive befindet ſich bei einem Schreiben von Diez an Hertzberg, welches am 17. September 1790 aus Hamburg datirt iſt. Uebrigens ſuchte auch Oberſt von Götze, welcher froh war, daß er der unangenehmen Commiſſion, dem Reis Efendi die Abberufung von Diez anzuzeigen, wieder überhoben worden war, hinterher denſelben gegen die ihm zur Laſt gelegten Beſchuldigungen in Schutz zu nehmen, namentlich in einer ſehr langen Depeſche vom 28. März, worin er einen ausführlichen Bericht über

t ſich in den reichhaltigen Papieren, welche uns eine voll-
ige Einſicht in dieſe Verhältniſſe geſtatten, auch nicht die
gſte Spur davon, daß die Pforte je an die Entfernung
Diez gedacht hätte. Er hatte ſich im Gegentheil in
r Zeit ſelbſt mit ſeinem Hauptwiderſacher, dem Reis
di, wieder auf einen ſehr freundlichen Fuß zu ſetzen ge-
. Es war alſo mindeſtens eine kaum zu rechtfertigende
teilung Hertzberg's, wenn er auf die bloſe Angabe
Diez feindlichen Diplomaten, des Herrn von Heyden-
, das angebliche Verlangen der Pforte als Hauptgrund
lothwendigkeit ſeiner Abberufung geltend gemacht hatte.
Genug, Diez beeilte ſich nun um ſo mehr, das ihm ver-
gewordene Conſtantinopel zu verlaſſen, da ihm vom
ai ab auch noch ſein Gehalt ohne alle Entſchädigung
zen worden war. Von dem Kaimakam in feierlicher
nz in allen Ehren entlaſſen, ſchiffte er ſich am 23. Mai
inem holländiſchen Kauffahrer ein, welcher ihn über
ltar nach Hamburg brachte, von wo er erſt um die
: September in Berlin eintraf. Der Empfang, welcher
hier zutheil wurde, war nichts weniger als ermuthigend
hn. Denn außer den übrigen gegen ihn erhobenen Be-
rden, warf man ihm nun auch noch vor, daß er den
ag der Pforte mit einem Aufwande von 200,000 Piaſtern
u theuer erkauft habe.
Der König hatte ihm bereits wiederholt ſein Misfallen

ung der Verhandlungen gibt, welche dem Abſchluſſe des Vertrags
gingen, mit weitern intereſſanten Aufklärungen über die diplo-
en Intriguen, welche dabei zu überwinden waren. Auch über
izeitigen Verrath des preußiſchen Vertragsentwurfs und der ge-
: Depeſchen an die Pforte theilte er vollſtändig die Anſicht von
Man glaubte aber in Berlin um ſo mehr bei der entgegen-
n Meinung beharren zu müſſen, da der dortige britiſche Geſandte,
Ewart, welchen Hertzberg darüber förmlich zur Rede ſetzte, die
in einer eigenen Denkſchrift rundweg leugnete. Der ſehr aus-
ge Depeſchenwechſel mit Oberſt von Götze darüber aus den
en Februar, März und April, wobei ſich auch die erwähnte
hrift von Ewart vom 7. April befindet, iſt vollſtändig in dem
me touchant la mission du L. Col. de Götze" im königl. geh.
ch. enthalten.

darüber auf ſehr derbe Weiſe zu erkennen gegeben. Ehe hätte es ſich geziemt, meinte er, daß die Pforte die Kri einer Allianz getragen hätte, welche ganz zu ihrem Ver ſei, und wodurch er weiter nichts gewonnen habe, als ei Verzögerung des Friedens, und überdies noch zu Rußland i eine ſehr misliche Lage verſetzt worden ſei [1]). Diez muß ſich aber auch in dieſem Punkte rein zu waſchen. Denn a geſehen davon, daß ihm wiederholt und nachdrücklich ge worden war, er ſolle das Geld nicht ſparen, war es ih auch leicht nachzuweiſen, daß er die ihm ausgeſetzte Sum von 50,000 Dukaten nicht einmal ganz verwendet habe. Z 12. Juni 1788 bis zum 19. Mai 1790 hatte er nämlich i Ganzen 202,406 Piaſter ausgegeben, welche nach damali Währung etwa 44,182 Dukaten gleichkamen [2]).

Gleichwol wollte es ihm nicht gelingen, die einmal v ſcherzte Gunſt des Königs und des Miniſters von Hert berg wiederzugewinnen. Der Letztere ſcheint ganz v gar vergeſſen zu haben — Miniſter pflegen wol meiſt in ſolchen Dingen ein kurzes Gedächtniß und ein ſehr we Gewiſſen zu haben —, daß er Diez ſchon im März v ſprochen hatte, er werde für ihn auf angemeſſene Weiſe ſor auch bleibe ihm unter allen Umſtänden doch die Ehr der Vortheil des abgeſchloſſenen Vertrags [3]). Der Vort Der arme Diez mußte ja ſogar noch die bittere Erfah

1) Depeſchen des Königs an Diez vom 23. April und 14. M 1790.

2) Diez, Schreiben an den König vom 27. September 1790, einer ſehr ausführlichen in ihren Einzelheiten vielfach intereſſante R rechnung der Gelder, welche er auf Beſtechungen verwandt hatte.

3) Hertzberg's Schreiben an Diez vom 9. März 1790, in ihm ſagt: „Vous aurez cependant l'honneur et l'av tage du traité conclu.“ Später, zu Ende April, war K berg, um das Unrecht wieder gut zu machen, ſelbſt der Meinu es unter den eingetretenen Umſtänden doch wol beſſer ſein m Diez vorerſt noch in Conſtantinopel zu belaſſen und Herrn Knobelsdorf lieber nur zur Armee des Großweſirs zu ſchick er in Gemeinſchaft mit Oberſt von Götze die Kriegsoperationen könne. Er richtete deshalb am 28. April einen beſondern Ber den König und, da dieſer darauf einging, gleich am folgenden T

en, daß er auch in ſofern um die Früchte ſeiner Mühen
cht wurde, als ihm von den 35,000 Piaſtern (21,000
er), welche die Pforte bei Gelegenheit der erſt im Juni
ten Ratification des Vertrags als Ehrengeſchenk aus-
n ließ, auch nicht ein Para zugute kam, ſondern die
Summe in die Taſche des Herrn von Knobelsdorf
welcher bei den peinlichen Verhandlungen darüber nicht
ringſten betheiligt geweſen war.

Unverzeihlicherweiſe ließ man Diez nun auch noch mehrere
nte, während welcher er ſo zu ſagen von der Schnur zehren
e und in die größte Verlegenheit gerieth, völlig unbe-
. In der äußerſten Noth ſchilderte er endlich ſeine
ige Lage in einem am 11. November 1790 an den
unmittelbar gerichteten Schreiben mit den ſtärkſten
n. Er wolle ſich gar nicht darüber beſchweren, hieß es
, daß ſein Nachfolger, wie oben erwähnt, die materiellen
eile von dem Abſchluſſe des durch ihn zu Stande ge-
ten Vertrags mit der Pforte genoſſen habe. Aber man
ihn hier ohne alle Subſiſtenzmittel. Seit dem 1. Mai
e er keinen Gehalt mehr. Die 6000 Thaler betragenden
oſten ſeien ihm nicht wiedererſtattet worden, und über-
habe er in den erſten drei Jahren ſeiner Miſſion, wo
ſchlecht bezahlt geweſen ſei (vergl. oben S. 600), zur
derſelben (pour l'honneur de ma mission) und für
perſönlichen Bedürfniſſe 39,350 Piaſter (23,610 Thaler)
zt. Er befinde ſich daher im größten Unglück, wenn
cht auf den Gerechtigkeitsſinn und den Edelmuth des
s rechnen und von ſeiner Gnade nicht wenigſtens eine
eſſene Penſion und die Erſtattung der Reiſekoſten
ten dürfe [1]).

Darauf erfolgte zunächſt gar keine Antwort, weder aus
Cabinet noch von dem Miniſter von Hertzberg. Unter

näß eine Depeſche an den Oberſt von Götze. Die letztere traf
natürlich zu ſpät, erſt in Conſtantinopel ein, als Diez bereits ab-
war.

1) Diez, Schreiben an den König vom 11. November 1790 in
ſondern „Actis" über ſeine Abberufung u. ſ. w.

dem 4. December erneuerte daher Diez bei dem Könige sein Gesuch, indem er obiges Schreiben nochmals abschriftlich beifügte, mit folgenden eindringlichen Worten: „Da ich nur bemüht gewesen bin, die Gnade Ew. Majestät durch die Dienste zu erlangen, welche ich dem Staate mit völliger Resignation geleistet habe, so kann ich meinen Schmerz über die Mißachtung und die Vergessenheit, in welche ich mich versetzt sehe, nicht unterdrücken. Meine Verlegenheiten wachsen mit jedem Tage. Das Vertrauen, welches ich auf den Edelmuth Ew. Majestät setze, tröstet mich. Aber die beständigen Ausgaben ohne Einkommen und ohne Capitalbesitz müssen mich am Ende dem Ruin zuführen“ [1]). Da aber auch dies nicht zu wirken schien, so richtete er an Hertzberg, welcher übrigens, wie wir bald sehen werden, damals selbst schon in Ungnade gefallen war, unter dem 13. December ein Schreiben, worin er ihm seine früher, im März und April, gegebenen Versprechen auf die eindringlichste Weise nochmals zu Gemüthe führte. Er hoffe, heißt es darin, um so mehr zu erlangen, was seine Mühen und sein Unglück verdienen, da ihm der König selbst seiner Zeit entsprechende Zusagen ertheilt habe, vorerst eine angemessene Pension und dann eine baldige Wiederanstellung.

Erst darauf hin setzte Hertzberg endlich noch durch, daß Diez die Reisekosten wiedererstattet und dieselbe Pension von 2000 Thalern gewährt wurde, welche z. B. auch die Herren von Zegelin und von Gaffron bezogen. Zugleich brachte ihn Hertzberg zu einer außerordentlichen Mission nach den Barbareskenstaaten, Algier, Tunis und Tripolis, und dem Kaiserthum Marokko, zum Zweck des Abschlusses besonderer Verträge mit denselben, in Vorschlag. Derselbe wurde auch gutgeheißen, Diez arbeitete darüber mehrere interessante Denkschriften aus, dann ließ man aber die Sache unter wichtigern Geschäften doch wieder fallen [2]).

1) Diez, Schreiben vom 4. December a. a. O.

2) Die hierher gehörigen Berichte Hertzberg's an den König vom 15. und 19. December, sowie die Cabinetsordres wegen Bewilligung der Diez ausgesetzten Pension vom 17. und 26. December finden sich sämmtlich in den „Actis“. Die hier erwähnten Denkschriften

Uebrigens mochte Hertzberg wol selbst fühlen, daß er
ser wichtigen Angelegenheit, und namentlich gegen Diez,
immer ganz recht gehandelt habe. Denn als ihn Diez
, im Mai 1791, noch einmal um die Mittheilung eines
s der Correspondenz mit Constantinopel ersuchte, um
s einige Notizen zu seiner Rechtfertigung zu entnehmen,
b er sie ihm nur unter der Bedingung zu, daß er
bei dem Könige, noch sonst öffentlich einen Gebrauch
mache, welcher ihn compromittiren könne (qui puisse
ompromettre) [1]).

Von einer anderweitigen Verwendung von Diez im
sdienste war dann ferner nicht mehr die Rede. Er
bis zu seinem im Jahre 1817 erfolgten Tode in der
gezogenheit den orientalischen Studien, wodurch er sich
tlich einen ebenso geachteten Namen gemacht hat, wie
durch seine der königlichen Bibliothek zu Berlin ein-
te im Fache der Quellenliteratur zur osmanischen Ge-
ungemein reiche Bücherſammlung, welche auch uns
rliegender Arbeit vielfach förderlich war, ein bleibendes
al gestiftet hat.

Während nun Diez auf diese Weise von jeder fernern
ahme an den Geschäften, denen er bisher seine uner-
he Thätigkeit gewidmet hatte, ausgeschlossen blieb, war
orientalischen Dingen eine Wendung eingetreten, welche
eine ganz andere Bahn ihrer Entwickelung, als man
et hatte, hineinführte. Der kurz nach dem Abschlusse
lianzvertrags zwischen Preußen und der Pforte nach
körperlichen Siechthum und geistiger Zerfallenheit am
bruar 1790 erfolgte Tod Kaiser Joseph's II. war 1790
mit das entscheidendste Moment.

[1] Diez im December 1790 und Januar 1791 über den Handel
Barbaresken und Marokko ausarbeitete', befinden sich in den
Diez gesammelten und verfaßten Schriften über den Handel
s nach der Levante", auf der königl. Bibliothek, Ms. Diez C.

Hertzberg's Schreiben an Diez vom 17. Mai 1791, nebst
t des Letztern.

2) Fortgang des Kriegs und der Friedensverhandlungen bis zu den Friedensschlüssen mit Oestreich zu Sistowa im August 1791 und mit Rußland zu Jassy im Januar 1792.

Als unleugbare Thatsache steht es fest, daß der Allianzvertrag zwischen Preußen und der Pforte die ganze politische Welt sofort in Bewegung setzte und mit den lebhaftesten Besorgnissen erfüllte. „Unser Offensivvertrag", schrieb Hertzberg schon zu Ende März 1790 an Diez, „macht in ganz Europa einen furchtbaren Lärm" (un terrible bruit). Dem ungeachtet daß die contrahirenden Mächte sich gegenseitig gelobt hatten, ihn so lange wie möglich geheim zu halten, war er doch ebenso schnell namentlich an den Hof von Wien wie nach Berlin gelangt; und natürlich hatte das kaiserliche Cabinet nichts Eiligeres zu thun, als ihn überall zu verbreiten und mit Bemerkungen zu begleiten, wie sie seinen Interesse zu entsprechen schienen [1]).

Die Verlegenheit des Hofes von Berlin wurde dadurch noch um Vieles vermehrt. Man hätte sich jetzt gar zu gern noch so glimpflich wie möglich wieder aus der Sache gezogen. Denn man überzeugte sich nur zu bald, daß dieser theuer genug erkaufte Vertrag, von dem man sich so viel versprochen hatte, in seinen Folgen eher eine Last als ein Gewinn werden würde. Auch trat das Verlangen, die dadurch übernommenen Verpflichtungen vielleicht noch zu umgehen oder sich ihrer womöglich ganz zu entledigen, sogleich deutlich genug hervor. Man hatte einen gewaltigen Anlauf genommen, und hätte nun doch, wenn es irgend thunlich gewesen wäre, sehr gern so bald wie möglich einen ehrenvollen Rückzug angetreten.

1) Hertzberg's Schreiben an Diez vom 30. März 1790. Daraus ersehe man nun doch, meint er dabei, wie die Osmanen Geheimnisse zu bewahren verstehen. Die Pforte hatte aber in diesem Falle freilich sehr gute Gründe, die Sache unter der Hand möglichst in die Welt zu bringen. Nach einer Depesche des Königs an Oberst von Götze vom 19. April 1790 wollte man in Berlin sogar wissen, daß die Pforte dem polnischen Gesandten, Graf Potocky, den preußischen Allianzvertrag sogleich officiell (ministoriellement) mitgetheilt habe.

Zunächſt gab man ſich viele Mühe, der Welt zu be-
n, daß das abgeſchloſſene Bündniß mit der Pforte nur
defenſiven, aber keineswegs einen offenſiven
akter habe. Die Beweisführung, welche namentlich
ßberg unternahm, war jedoch weder aufrichtig noch
ich. Es grenzt an diplomatiſche Sophiſtik, wenn er be-
en will, daß der mit der Pforte abgeſchloſſene Vertrag
runde doch nur eine Defenſiv- und nicht eine Offen-
llianz ſei, während man Diez, wie wir geſehen haben,
rholt in den ſtärkſten Ausdrücken aufgegeben hatte, mit
n „Offenſivbündniß ohne alle Einſchränkungen"
ßließen [1]).

Zunächſt ſuchte man ſich nun einigermaßen dadurch zu
, daß man die Ratification des Vertrags ſo lange wie
ch verzögerte, um den Verlauf der Ereigniſſe abzu-
n, von denen die weiteren Schritte bedingt ſein ſollten.
Cabinet von London beſtand ja alles Ernſtes darauf,
er König den Vertrag überhaupt gar nicht ratificiren

Noch in ſeinem „Recueil des déductions", T. III, p. 58, und
„Précis de la carriére diplomatique du Comte de Hertz-
in A. Schmidt „Zeitſchrift für Geſchichtswiſſenſchaft", Bd. I,
1844, S. 26, ſucht er ſich dadurch zu rechtfertigen, daß man
ei der Entfernung zwiſchen Berlin und Conſtantinopel nur all-
e Inſtructionen habe geben können, die er willkürlich über-
. Gerade in dieſem Punkte waren dieſelben aber, wie wir aus
Wortlaute ſelbſt wiſſen, ſehr klar und beſtimmt. Auch Oberſt
ötze hatte dies Hertzberg bereits in einem Schreiben vom
nachgewieſen. Er ſagt da geradezu, daß es ein bloſes Spiel
rten (jeu de mots) ſei, wenn der König der Pforte verſprochen
nit aller Kraft den Krieg gegen ihre Feinde zu führen, und
nd doch nicht genannt haben wolle. Es kann daher nur als
iche Entſtellung des Sachverhalts gelten, wenn Hertzberg be-
will, daß dieſer Allianzvertrag „ne doit point être regardé
offensif et n'a été en effet et dans le fond que défensif."
u namentlich ſah man die Sache freilich ſogleich ganz anders
raf Cobenzl erklärte ihn in einer Unterredung, welche er im
rüber mit dem dortigen britiſchen Geſandten, Robert Murray
hatte, geradezu für „offensive in the strongest sense". Me-
nd Correspondence of Sir Robert Murray Keith. Lon-
49, Vol. II. p. 286.

solle [1]). Dabei war nun aber natürlich vor allem die H
tung des wiener Hofes maßgebend. Denn auch die Pf
war im hohen Grade gespannt darauf, welche Politik
Nachfolger Kaiser Joseph's II., Leopold, noch als K
von Ungarn und Böhmen, fernerhin einhalten werde?

Der Sultan selbst hatte sich schon im März von D
ein Gutachten darüber erbeten, welche Folgen der To
Kaisers wol für die Angelegenheiten Europas im allgem
und für die der Pforte im besondern haben werde? –
lautete im wesentlichen dahin, daß dieses Ereigniß für
nur vortheilhaft sein könne. Denn Leopold, ein we
ehrgeiziger und unternehmender Fürst, als sein Vorg
werde mit Preußen und der Pforte den Frieden suchen,
rend auf der andern Seite z. B. Sardinien diese G
heit ergreifen werde, sich auf Kosten Oestreichs zu vergr
Das wäre dann jedenfalls eine nützliche Diversion f
Pforte, welche deshalb mit Sardinien wieder in ein e
Verhältniß zu treten suchen, sich dabei vorzüglich a
ihren Vertrag mit Preußen stützen müsse [2]).

Das Letztere zu thun, war die Pforte vollkommen
Nur wünschte sie nun auch zu wissen, wie der König
seits den übernommenen Verpflichtungen nachzukom
denke, und wann er namentlich mit seinen Streitkräft
Oestreich die Offensive ergreifen wolle? Denn das
erwähnte Gerücht, daß Herr von Knobelsdorf beau
sei, den durch Diez unterzeichneten Vertrag für un
nichtig zu erklären, und dann die Verzögerung der Ratifi
desselben, hatten sie doch wieder mit allerhand Zweifeln
die Aufrichtigkeit des Hofs von Berlin erfüllt, zumal
der französische Gesandte sich beeilt hatte, dem Di
einer eigenen Denkschrift nachzuweisen, daß die Pfo
dieser preußischen Allianz niemals irgend einen Vortheil
werde [3]).

1) Schreiben Hertzberg's an Oberst von Götze vom 15.
1790.

2) Diese Denkschrift befindet sich bei einer Depesche von
vom 22. März.

3) Diez, Depesche vom 8. April 1790.

Der König suchte sie nun vorerst dadurch zu beruhigen,
: ihr im Mai zu wissen thun ließ, er sei, obgleich der
ıg vorzüglich wegen des die Krim betreffenden Punktes
Europa in Aufruhr bringe, doch fest entschlossen, den
ommenen Verpflichtungen gewissenhaft (religieusement)
kommen. Er sei indessen bereits mit dem Cabinet von
in Unterhandlungen getreten, welche eine friedliche Aus-
ng des Streites zum Zwecke haben und die günstigsten
e zu versprechen scheinen. Denn er hoffe, die Kaiser-
ur Zurückgabe aller ihrer Eroberungen, mit einziger
hme der Krim, bewegen und auf diese Weise der
vier ihrer besten Provinzen, die Moldau, die Walachei,
n und Bessarabien, erhalten zu können. Nur müsse er
sultate dieser Unterhandlungen abwarten; und dies sei
er Grund, warum er für jetzt noch die Ratification
rtrags zurückhalte.

ebrigens habe er der Pforte durch seine Rüstungen,
ihm bereits zehn Millionen Thaler kosten, schon einen
esentlichen Dienst erwiesen. Denn der König von
i sei dadurch genöthigt worden, in Mähren und Böh-
n Heer von 150,000 M. zu unterhalten und dem-
seine Streitkräfte an der Donau zu schwächen. Auch
ı sich seine eigenen Truppen in vollem Marsche nach
enzen, und er selbst warte nur auf die definitive Ant-
us Wien, um sich, wenn sie ungünstig ausfallen sollte,
n die Spitze derselben zu stellen [1]).

ugleich ließ er die Pforte auffordern, sich nun auch mit
Rüstungen möglichst zu beeilen und die Leitung der
perationen nach dem früher mitgetheilten Plane dem
n von Götze zu überlassen, d. h. an der Donau eine
e Defensive einzuhalten, und dagegen mit der Haupt-
von Bosnien aus sogleich gegen Croatien, Kärnten
teiermark vorzugehen [2]). Die Pforte schien auch nicht

Depeschen des Königs vom 14., 24. und 28. Mai und 2. Juni
welche sämmtlich noch an Diez gerichtet sind. „Il est vrai",
darin unter anderm noch, „que notre traité est d'une
, qu'il révolte toute l'Europe."
Noch zu Anfang April hatte Diez dem Diwan einen in diesem

abgeneigt, darauf einzugehen. Wenigstens gab der R
Efendi Diez die Versicherung, der Seraskier von Bo
werde demnächst mit 30,000 Bosniaken und der Pasch
Skodra mit ebenso viel Arnauten in Croatien eindringe[1]

Ueberhaupt hatte die kriegerische Stimmung im D
durch den zu Ende März erfolgten Tod des Großwesirs,
als Kapudan Pascha so berühmt gewordenen Ghasi Hal
wieder einen bedeutenden Aufschwung erhalten. Man
selbst behaupten, daß man ihn gewaltsam durch Gift
dem Wege geräumt habe, um desto freiere Hand für die
setzung des Kriegs zu gewinnen. Gewiß ist, daß die
noch schwebenden Friedensverhandlungen mit Potemkin
gleich gänzlich abgebrochen wurden, und daß man die S
des Großwesirs einem bisher völlig unbekannten M
Scherif Hassan Pascha von Rustschuk, übertrug. D
man wußte von ihm im voraus, daß er sich um die S
gar nicht kümmere und folglich als bloser Figurant z
den Händen der herrschenden Partei, namentlich des
Efendi Raschid, bleiben werde, welcher seine Wahl
gesetzt hatte[2]).

Obgleich nun der verstorbene Großwesir ein Verm
von 30 Millionen Piastern hinterlassen haben sollte,
zum größten Theil in den Schatz des Sultans floß, so
die Pforte doch, ihren Vertrag mit Preußen sogleich
noch dazu benutzen zu können, daß sie den König

Sinne von Oberst von Götze verfaßten ausführlichen Operat
nebst einer Denkschrift eingereicht, welche sich bei seinen Depesch
1. und 8. April befinden. Das lebhafte Interesse, welches der K
selbst an der Sache nahm, ersehen wir unter anderm daraus,
auf einer deshalb an Oberst von Götze gerichteten Depe
8. Februar noch eigenhändig bemerkt hat, er solle vorzüglich
Sorge tragen, daß die Pforte ihre Donaufestungen, namentlich S
und Ismail, stark befestige.

1) Diez, Depesche vom 8. April 1790.

2) Diez, Depeschen vom 1. und 8. April: Er behauptet
Vergiftung Hassan Paschas als eine völlig erwiesene Thatsache
er nicht undeutlich zu verstehen gibt, daß der Reis Efendi
bittertster Feind, dabei die Hand im Spiele gehabt habe.

ihe von 15 Mill. Piaſtern zur Beſtreitung der Kriegs-
n anging. Diez war allerdings der Meinung, daß man,
den Diwan bei guter Stimmung zu erhalten, wenn irgend
ich, darauf eingehen müſſe, entweder durch unmittelbares
ehen aus dem königlichen Schatze, oder durch Vermitte-
bei einigen Banquiers, oder endlich wenigſtens durch
rnahme der Garantie dieſer Anleihe. Denn die Pforte
ereit und im Stande, alle mögliche Sicherheit zu ge-
en. Sie wolle das Kapital mit 5 Procent verzinſen,
Bürgſchaft die Einkünfte einiger Provinzen verpfänden
die Rückzahlung innerhalb drei Jahren nach hergeſtelltem
en bewirken. Der König wies jedoch dieſe ſonderbare
uthung mit dem Bemerken ab, daß er unter den gegen-
gen Umſtänden ſein Geld ſelbſt brauche, und überhaupt
bezweifeln müſſe, daß ſich bei der Entfernung der Pforte
Jemand in Europa zu einem ſolchen Darlehn verſtehen
e. Er wolle ſich indeſſen, um dem Diwan ſeinen guten
n zu beweiſen, dafür in Holland und Genua verwenden,
aber nicht begreifen, warum der Großherr nicht lieber
nermeßlichen Schätze der Moſcheen zu ſolchen Zwecken in
ruch nehme [1]).

Während nun der König und Hertzberg nicht müde
en, die Pforte zur Fortſetzung des Kriegs anzutreiben,
n die Friedensverhandlungen zwiſchen Wien und Berlin
ziemlich weit gediehen [2]). Den erſten Schritt dazu

) Diez, Depeſche vom 8. Februar und Antwort des Königs vom
ärz 1790. Auch Oberſt von Götze ſprach in ſeinen Depeſchen
8. und 18. Februar der Gewährung dieſer Anleihe ſehr warm
Wort, indem er ſie von der vortheilhafteſten Seite zeigte. Die
ſei ſelbſt bereit, meinte er, den Zinsfuß auf 7 Procent zu er-
, was keineswegs übertrieben ſei, da derſelbe im Orient in der
12 Procent und noch mehr betrage.

) Namentlich entwickelte Hertzberg damals einen erſtaunlichen
muth. Noch in einem Schreiben an Oberſt von Götze vom
pril verſichert er, daß der König durchaus für den Krieg ſei, und
dann in die überſchwänglichen Worte aus: „Qu'il seroit heu-
, que notre armée pourroit se rencontrer avec celle
Ottomans en Hongrie!“

hatte König Leopold gethan. Nicht blos in dem versöh-
lichern und friedfertigern Geiste dieses Monarchen, sonder-
noch mehr in der tiefern Einsicht in die Lage und die Be-
dürfnisse seiner Staaten, welche man ihm nicht absprechen
kann, sind die Beweggründe seiner von dem schwankenden
ungestümen Wesen seines Vorgängers abweichenden Politik
zu suchen. Er hatte sogleich richtig erkannt, daß die Kräfte
seines Reichs nicht dazu gemacht seien, ein System zu
führen, bei welchem er Gefahr lief, außer mit der Pfor-
auch noch mit Preußen und Polen, ja selbst mit den Se-
mächten, in einen Krieg verwickelt zu werden. Dazu
würden die finanziellen Hülfsquellen seiner Länder dazu
die Dauer nicht mehr hingereicht haben.

Er hielt es daher für gerathener, mit gänzlicher Au-
gabe der Vergrößerungspolitik seines Vorgängers lieber
gegenwärtigen Bestand der Monarchie zu sichern und
durch Kräftigung im Innern zu stärken und zu heben. D
waren aber eben Ruhe und Friede von Außen unerläß
Während er also vorerst noch seine kriegerische Haltung
den Grenzländern beibehielt und nicht nur seine Truppe
Böhmen, Mähren und Galizien, unter dem Oberbefehl
Feldmarschalls Louhon, in schlagfertigem Zustande stehen
sondern auch, außer dem Corps in Croatien, unter dem
fehle des Prinzen von Coburg, eine Armee von 50,000
im Banat und in der Walachei zusammenzog, gab er sein
System friedlicher und versöhnender Politik in einem
am 25. März an König Friedrich Wilhelm II. gerich-
Schreiben mit aller Offenheit vollständigen Ausdruck.

Er faßte dabei natürlich vor allem sein Verhältniß
Pforte ins Auge. In einer dem Schreiben beigefügten
schrift entwickelte er namentlich, daß er den Frieden mit
selben aufrichtig wünsche und als Entschädigung für
Verluste und die Kriegskosten weiter nichts verlange, als
Herstellung der Grenzen, wie sie Oestreich schon im
zu Passarowicz (1718) zugesagt worden seien. Zur
stellung seiner Truppen in Böhmen, Mähren und
sei er blos durch die in ganz Europa verbreiteten Ger-
genöthigt worden, daß der König die Absicht habe, zu

Pforte an dem Kriege theilzunehmen, und auch Polen
azu anſchicke. Dies werde vorzüglich auch durch die in
Beziehung ſehr beſtimmten Nachrichten aus Conſtan-
el beſtätigt. Er werde indeſſen dem Könige ſehr ver-
tet ſein, wenn er ihm keinen Zweifel darüber laſſen
, daß er geſonnen ſei, die Urſachen dieſer Maßregeln zu
. Vergrößerungen liegen fernerhin durchaus nicht mehr
inem politiſchen Syſteme. Er halte es nur für ſeine
t, ſeinen Herd gegen Angriffe zu vertheidigen, zu denen
herlich keine Veranlaſſung geben werde. Er wünſche
, als gegenſeitiges Vertrauen und vollſtändige Beruhigung.
t dem deutſchen Fürſtenbunde, über welchen man ihm
falſche Anſichten untergeſchoben habe, werde er gern
ten, ſobald das Princip völliger Gleichheit unter den
indeten feſtgehalten werde. Schließlich hoffe er, daß der
auch ſeinem Verfahren gegen ſeine Unterthanen in den
rlanden die gerechte Würdigung und Billigung nicht ver-
werde [1]).

Im Allgemeinen ging der König natürlich auf die löb-
Abſichten Leopold's ein. In ſeiner an ihn gerichteten
ändigen Antwort vom 15. April erklärte er, ſein ganzer
iz gehe gleichfalls nur darauf hinaus, zur Herſtellung
friedens in Europa das Seinige beizutragen; an Er-
ngen denke auch er nicht. Nur gebieteriſche Umſtände
circonstances impérieuses) ſeien die Urſachen des Ge-
, daß er zu Gunſten der Pforte die Waffen ergreifen
Denn man habe ſie entweder zu einem unvortheil-
Frieden zwingen wollen, oder ihren gänzlichen Ruin
chtigt. Beides würde vor allem auf Polen, ſein Nachbar-
vom nachtheiligſten Einfluß geweſen ſein. Seine Ver-
ungsverſuche ſeien aber ſtets zurückgewieſen worden. Er
daher nicht länger thatenloſer Zuſchauer bleiben können.
erwünſchten Frieden herzuſtellen, hänge am meiſten von
König Leopold, und der Kaiſerin von Rußland, ſeiner
en, ab. Dazu ſtehen zwei Wege offen, entweder die

[1] Sowol dieſes Schreiben wie die folgenden hierher gehörigen
ſich bei Hertzberg, Recueil des déductions, T. III, p. 61 fg.

Herſtellung des status quo, wie er vor dem gegenwärtig
Kriege geweſen und wie ihn bereits der König von Gr
britannien in Vorſchlag gebracht habe, oder, was nach ih
Meinung vorzuziehen wäre, ein allgemeines Uebereinkom
welches durch verhältnißmäßigen Austauſch, Abtretung
Entſchädigung den Intereſſen der betheiligten Mächte,
Orients und des Nordens, nach einem leicht ausführba
Plane, ſo weit Genüge thun könnte, daß es die dauern
Baſis des Gleichgewichts und eines beſtändigen Friedens
jenen Theilen Europas bilden würde. Näher könne er
darüber freilich noch nicht ausſprechen, da er durch
Verhältniſſe auf der einen Seite zu den Seemächten, auf
andern zur Pforte und zu Polen gebunden ſei, und ſolch
nicht allein handeln dürfe. Jede weitere Andeutung über
Natur und die Zwecke des Allianzvertrags mit der P
wurde dabei natürlich ſorgfältig vermieden.

Man verſtand aber den eigentlichen Kern dieſer a
weichenden Antwort des Königs in Wien nur zu gut z
faſſen und zu würdigen, zumal da man unterdeſſen auch
von Seiten Englands darüber gehörig aufgeklärt wa
Denn das Cabinet von St. James hatte, gleich nachdem
von dem Inhalte des preußiſchen Allianzvertrags ge
Kenntniß erhalten hatte, um die Wirkungen deſſelben
möglich zu neutraliſiren, den kriegführenden Mächten
Preußen einen allgemeinen Waffenſtillſtand in Vorſchlag
bracht, um dann auf Grund des status quo ante bell
weiter über den Frieden zu unterhandeln.

Der britiſche Geſandte zu Wien, Sir Robert Mu
ray Keith, hatte Befehl erhalten, zunächſt König Leop
und ſeine Miniſter für den Plan zu gewinnen, und
wenn ihm dies gelungen ſein würde, ſofort einen Kurier
Conſtantinopel zu ſchicken, um mittels ſeines Collegen,
Herrn Ainslie, auch die Pforte dafür zu intereſſiren[1].

König Leopold nahm daraufhin keinen Anſtand,
perſönliche Anſicht von der Sache, und namentlich ſeine

1) Hertzberg, Schreiben an Oberſt von Götze vom 13.
1790.

ge Stimmung gegen Preußen in einer sehr interessanten
reedung offen darzulegen, welche er mit dem britischen
nbten in den ersten Tagen des Mai hatte [1]).
Er gab ihm sein besonderes Wohlgefallen an dieser sehr
enen Dazwischenkunft (very seasonable intervention)
britischen Hofs in um so stärkern Ausdrücken zu er-
n, da er voraussetzen zu können glaube, daß der wahre
eggrund desselben in dem Wunsche zu suchen sei, den
ungen des sehr beunruhigenden (very alarming) Offensivver-
zwischen Preußen und der Pforte entgegenzutreten, dessen
bsätze und Bestimmungen in keiner Weise weder mit
ehrenwerthen Gesinnungen noch mit den friedlichen
mungen des Hofs zu London vereinbar sein dürften.
edaure nur, daß es nicht in seiner Macht gestanden
den angebotenen Waffenstillstand ohne weiteres anzu-
en. Denn er könne in dieser Beziehung nicht einseitig
Beschluß fassen, ohne sich vorher mit seinem Bundes-
sen, Rußland, darüber verständigt zu haben. Da in-
Rußland, so gut wie die Pforte, bereits so erschöpft
aß ihm der Friede nur wünschenswerth erscheinen müsse,
ge er nicht den geringsten Zweifel, daß die Kaiserin auf
Vorschlag Englands mit der größten Bereitwilligkeit (very
y) eingehen werde. Denn er habe sie nicht nur auf
teriellem Wege, sondern auch durch ein eigenhändiges
eiben dringend dazu aufgefordert. Eile sei dabei freilich
o nöthiger, da der König von Preußen Willens zu sein
e, selbst noch vor Ende Mai, wie er ursprünglich beab-
gt habe, die Feindseligkeiten zu beginnen. Er hoffe jedoch,
eine allen Betheiligten vollkommen genügende Verstän-
g (a thoroughly good understanding) leicht zu erzielen
werde. Er wolle sich nur erlauben einige Ideen anzu-
n, welche er dabei für wesentlich halte.
Vor allem (first of all) müsse Galizien ganz außer Frage
n. Denn die Zurückgabe dieser Provinz sei weder mit

[1]) Vollständig mitgetheilt in einer Depesche des G. R. M. Keith
n Herzog von Leeds vom 11. Mai 1790, in dessen Mem. and
sp., Vol. II, p. 277 fg.

der Ehre, noch mit der Klugheit, noch endlich mit der Gerechtigkeit vereinbar. Auf alle übrigen Punkte ſei er gern bereit einzugehen. Dann müßte ferner die Pforte wieder in einen Zuſtand verſetzt werden, welche ihren Nachbarn zwar Achtung, aber nicht Furcht einzuflößen geeignet wäre. Alles, was ſie verloren habe, dürfe man ihr ſchon deshalb nicht wieder zurückgeben, weil ſie, fernerhin durch die Allianz mit Preußen geſtärkt (strengthened as they will henceforward be by an alliance with Prussia), in kurzem leicht in Verſuchung kommen könnte, es gar nicht für ſo gefährlich zu halten, wenn ſie den Krieg, da ſie nach drei unglücklichen Feldzügen nichts verloren habe, wiederbeginnen wollte. Er mache auf Eroberungen oder irgend welche Erwerbungen gar keine Anſprüche. Er verlange nur geſicherte naturgemäße Grenzen, welche ihn in den Stand ſetzen, mit der Pforte gute Nachbarſchaft zu halten. Denn er geſtehe offen, daß er die Türken lieber zu Nachbarn haben wolle, als irgend etwas Anderes, es müßte denn das Meer ſein, „welches", ſetzte er mit Nachdruck hinzu, „Ihr Engländer für den ſicherſten und bequemſten Nachbar haltet."

„Was Preußen betrifft", fuhr er dann fort, „ſo ſcheint es, daß es dem Könige ganz beſonders (exceedingly) am Herzen liegt, Danzig und Thorn zu erwerben. Auch glaube ich, daß dieſe Städte für ihn von bedeutendem Vortheil ſein mögen, für Polen dagegen nicht ſo große Wichtigkeit haben, daß ich nicht auf dieſen Wunſch eingehen ſollte, vorausgeſetzt, daß es dafür irgend einen Erſatz erhält. Allein ich kann keinen Grund finden, warum dieſer Erſatz auf meine Koſten geſucht werden ſollte." Auch brachte er ſogleich, jedoch nur andeutungsweiſe, einen Ausweg in Vorſchlag, wodurch dies vermieden werden könne.

Schließlich bemerkte er noch, er müſſe allerdings befürchten, daß Preußen, wenn es ihm den Krieg erklären würde, ſofort die Unabhängigkeit der Niederlande anerkennen werde. Dieſer Schlag würde aber für ihn zu ſchwer ſein, als daß er nicht ſeine ganze Kraft anſtrengen ſollte, dieſe Provinzen wiederzugewinnen. Im äußerſten Falle werde er durch die unerbittliche Nothwendigkeit ſelbſt zu dem verzweifelten Schritte

eben werden, daß er Frankreich einen ansehnlichen Theil Provinzen anbieten werde, um es zu bewegen, daß es ihm er Wiedereroberung der übrigen behülflich sei. „Jedoch", er lächelnd hinzu, „habe ich da nur die schwärzeste Seite Sache hervorgehoben; denn ich nehme den Himmel zum en, daß ich eine solche Einmischung Frankreichs weder te noch wünsche; ich sehe vielmehr mit Vergnügen einer llen Ausgleichung durch die weise und freundschaftliche ischenkunft Englands entgegen."

Dazu, betonte der Gesandte darauf mit besonderem Nach- , könne eben nur der allgemeine Waffenstillstand führen. deshalb müsse er um so mehr bedauern, daß er bei i Vorschlägen nur immer die Plackereien (the vexatious le) und den Widerstand des Premierministers des Königs, fürsten Kaunitz, zu bekämpfen habe. Das thue ihm, tte der König darauf lächelnd, allerdings sehr leid; er es aber nicht ändern. Der Gesandte möge sich ferner an den Vicekanzler, Grafen von Cobenzl, wenden, er ihm darüber weitere Aufklärungen geben werde.

Keith erhielt aber auch von diesem nur die Bestätigung , was er schon wußte, daß nämlich Fürst Kaunitz die ietungen des Hofes von London wegen des Waffen- mdes sehr kalt aufgenommen und dann, im Widerspruch en Ansichten des Königs, in seiner hochfahrenden Weise dem Vorwande abgewiesen habe, daß er erst Rußland n befragen müsse. Und als dann Keith nicht umhin e, seine Verwunderung darüber auszusprechen, wie es fürst wagen könne, die wohlwollenden Absichten seines erains auf diese Weise zu vereiteln, erklärte ihm Co- l, welcher übrigens ganz die Ansichten des Königs , man müsse eben mit den Schwächen eines achtzigjährigen nes, dessen Fähigkeiten schon etwas abnehmen, während Charakter von Tag zu Tag unfügsamer werde, große icht haben.

Alle Beredsamkeit, welche Graf Cobenzl darauf noch wendete, um darzuthun, daß die officielle Antwort des en von Kaunitz nicht im Sinne des Königs sei, dessen e in diesem Punkte nun einmal als völlig gebunden

absolutely tied on that point) gelten müßten, blieb völlig fruchtlos. Denn Keith mußte ſich, da Cobenzl die Zurücknahme der betreffenden Note des Staatskanzlers für unmöglich erklärte, am Ende doch dabei beruhigen, und auch ſeine Sendung nach Conſtantinopel unterlaſſen, zumal da er ſelbſt glaubte, daß die preußiſche Allianz die Pforte in Betreff des Waffenſtillſtandes um vieles unfügſamer gemacht haben werde.

Genug, dieſer Zwieſpalt der Meinungen zwiſchen dem Könige und dem Staatskanzler lähmte die fernere Thätigkeit des britiſchen Geſandten nach dieſer Seite hin gänzlich. Denn obgleich Graf Cobenzl ihm die Verſicherung gab, daß König Leopold eine ſeinen perſönlichen Anſichten völlig entſprechende Note in vertraulicher Weiſe nach London ſchicken werde, ſo konnte er ihm doch nicht dafür einſtehen, daß Fürſt Kaunitz nicht gleichzeitig ſeine officiellen Inſtructionen im entgegengeſetzten Sinne an den öſtreichiſchen Geſandten daſelbſt, Graf Revitzky, ergehen laſſen möchte, welche das Cabinet von St. James natürlich als die allein gültigen betrachten werde.

Hinſichtlich der von Murray Keith geäußerten Beſorgniß, daß der König Willens zu ſein ſcheine, Preußen anzugreifen, während Prinz Coburg bereits Widdin bedrohe, ſuchte ihn Cobenzl dadurch zu beruhigen, daß er ihm erklärte, jenes liege durchaus gar nicht in der Abſicht des Königs, und Widdin werde man, ſelbſt wenn man es hinwegnehmen ſollte, in keinem Falle behalten, ſondern nur als Mittel gebrauchen, die Pforte deſto ſchneller zum Frieden zu bringen. Uebrigens ſtehe er dafür ein, daß Rußland mit dem Hofe zu Wien ganz gleiches Sinnes ſei und mit ihm in Uebereinſtimmung handeln werde [1]).

Man kann ſchon daraus entnehmen, in welchem Geiſte die Antwort gehalten war, welche König Leopold bereits unter dem 28. April auf das Schreiben Friedrich Wilhelm's II. vom 15. deſſelben Monats ertheilt hatte. Sie war gleichfalls ausweichend und hinhaltend. Beſtimmter

1) Bericht des G. R. M. Keith über dieſe Verhandlung mit Graf Cobenzl in einer Depeſche deſſelben vom 24. Mai 1790 a. a. O. S. 284 fg.

rungen glaubte der König um ſo mehr von einer vor-
en Verſtändigung mit Rußland abhängig machen zu
n, da der von England gemachte Vorſchlag wegen eines
neinen Waffenſtillſtandes die ernſteſte Erwägung beider
te erheiſche. Er hoffe jedoch, daß das Cabinet von
Petersburg ſeine gemäßigten und verſöhnlichen Geſinnungen
n und es daher leicht ſein werde, einen ſchnellen Frieden
zielen, welcher die allſeitigen Intereſſen auf genügende
illige Weiſe miteinander vereinigen könne[1]).

Man war unterdeſſen auch in Berlin, wenn auch nicht
Widerſtreben, auf den Vorſchlag Englands eingegangen,
immer nur mit dem Vorbehalt, welchen damals noch
ertzbergiſche Politik mit ſich brachte. Bereits unter
19. April war Oberſt von Götze beauftragt worden,
forte davon in Kenntniß zu ſetzen, daß der König bereit
en von England beantragten status quo ante bellum
Grundlage des Friedens anzunehmen. „Sie können“,
es in der betreffenden Depeſche, „danach beurtheilen,
s Opfer ich der Pforte dadurch gebracht habe, daß ich
meine Hoffnungen auf Erwerbungen und Vergrößerungen
geben habe, ſobald ich glaubte, derſelben alle ihre ver-
Provinzen wiedererſchaffen zu können. Ich hoffe
daß dieſelbe an dieſem Beiſpiele die ganze Kraft meiner
haftigkeit und meiner Freundſchaft erkennen wird.“ Er
te dagegen aber auch, daß die Pforte auf die Vor-
der Kaiſerhöfe, namentlich die Abtretung der Krim,
nter der Bedingung eingehen werde, daß ſich der König
ngarn mit Polen und Preußen über die Abtretung von
en und eine angemeſſene Entſchädigung für den König
bige. Sobald man aber erfuhr, daß Fürſt Kaunitz
orſchlag des Cabinets zu London abgelehnt habe, erhielt
von Götze, nur wenige Tage ſpäter, Befehl über
ache, als ungeſchehen (comme non avenue) gegen die
lieber gänzliches Stillſchweigen zu beobachten[2]).

Dagegen glaubte man nun gegen den Wiener Hof eine

[1]) Hertzberg, Recueil des déductions, T. III, p. 71.
[2]) Depeſchen an Oberſt von Götze vom 19. und 24. April 1790.

entſchiedenere Haltung annehmen und mit beſtimmteren Antrag vorgehen zu müſſen. In einem weiteren Schreiben Friedrich Wilhelm's II. an König Leopold vom 9. Mai [illegible] man mit dem bisher noch zurückgehaltenen Verſöhnungsplan (projet conciliatoire), welcher gewiß auch Oeſtreich und Rußland zuſagen werde, und ganz geeignet ſei, die Baſis eines dauerhaften Friedens zu bilden, offen hervor.

Er begreife vollkommen, bemerkte der König dabei, daß der König von Ungarn triftige Gründe haben möge, ſich mit erſt mit ſeiner Alliirten, der Kaiſerin von Rußland, über Gegenſtände von ſo hoher Wichtigkeit zu verſtändigen. Indeſſen müſſe er dringend ſobald wie möglich um eine [illegible] und beſtimmte Antwort bitten, damit jeder der Betheiligten die Partei ergreifen könne, welche ihm die Umſtände vorſchreiben dürften. Denn er habe Verpflichtungen zu erfüllen, welche keinen längern Aufſchub dulden. Zudem befinde er ſich in einem Zuſtande, welcher mehr einem Waffenſtillſtande als einem Frieden gleiche. Deshalb hoffe er, daß auch der König von Ungarn vorläufig noch ſeine Kriegsoperationen gegen Diejenigen einſtellen werde, für deren Schickſal er ſich intereſſire. Man könne ſich ja vorerſt nur über die Präliminarien einigen, welche dann einem allgemeinen Frieden zur Grundlage dienen und auf einem Congreſſe die für nöthig erachteten Modificationen erhalten können. So werde man wenigſtens beiderſeitig ſich und ſeinen Unterthanen bedeutende Koſten und Laſten erſparen, und endlich aus dieſem peinlichen Zuſtande von Ungewißheit befreit werden u. ſ. w.

Dieſem Schreiben waren ſogleich die weſentlichſten Punkte des vorgeſchlagenen Verſöhnungsplanes hinzugefügt. In Hauptſache kennen wir ſie ſchon. Die Pforte ſollte das im Kriege verlorene Gebiet zwiſchen der Donau und dem Dniepr zurückerhalten, dagegen aber von der Walachei und Serbien den Theil Oeſtreich belaſſen, welcher ihm bereits im Frieden von Paſſarowicz zugeſagt worden. Galizien ſollte Oeſtreich an Polen abtreten, mit Ausnahme des kleinen Diſtrikts Zips und Pokutien, welcher ſich von den Grenzen der Ukraine und Siebenbürgen bis zum Dnieſter und Stry und deſſen Mündung in den Dnieſter erſtreckt. Danzig und Thorn

dafür an Preußen fallen, welches die Pforte zu bewe-
ichen werde, für immer auf die Krim und die Grenzen
riedens von Paſſarowicz Verzicht zu leiſten, wogegen
für ihre Beſitzungen vom Schwarzen Meere her völlige
heit verſchaffen würde. Bei der Unterwerfung der
lande würde Preußen dem Könige von Ungarn nicht
lich ſein, und ihm auch ſeine Churſtimme bei der Kai-
l nicht verſagen. Doch müſſe der König bald, ſpä-
vor Ende Mai, Gewißheit darüber haben, daß dieſe
zungen angenommen würden. Der Hof von Wien
dadurch keine Einbuße erleiden. Für Galizien werde
länglich entſchädigt; und überdies ſei dieſes Abkommen
nzige Mittel, das Gleichgewicht im Oriente und die
heit der preußiſchen Monarchie auf eine Weiſe zu be-
, daß fernerhin jeder Grund der Eiferſucht zwiſchen
ch und Preußen gehoben ſein werde [1]).

ach den oben angegebenen Aeußerungen des Königs
ld gegen den britiſchen Geſandten läßt ſich ſchon
, wie dieſe peremtoriſche, faſt herausfordernde Sprache
binets von Berlin in Wien aufgenommen wurde. In
Antwort vom 25. Mai beſchränkte ſich König Leopold,
erneuerter Verſicherung ſeiner friedlichen und freund-
hen Geſinnungen, auf die Mittheilung einiger vorläu-
Gegenbemerkungen (quelque réflexions préalables)
e gemachten Vorſchläge, in welchen man ſich wol im
einen mit ihren Grundſätzen einverſtanden erklärte,
wendung in der Ausführung aber durchaus nicht gut-
wollte. Namentlich bei der verlangten Abtretung von
n, welche mit dem gegenwärtigen Kriege in gar keiner
hen Verbindung ſtehe, ſei es offenbar nur auf eine
ßerung Preußens auf Koſten Oeſtreichs abgeſehen.
m letzteren dagegen gebotenen elenden paar Landſtriche
osmaniſchen Grenze ohne Bevölkerung, Anbau und
lle Hülfsquellen können dafür in keinem Falle als
jende Entſchädigung gelten. Ueber die Kaiſerwahl
belgiſche Sache wurde dabei leicht hinweggegangen.

[1]) Hertzberg, a. a. O., S. 74 fg.

Jene ſei am Ende doch nur eine perſönliche Ehrgeiz
welche zur Machtvergrößerung des Hauſes Oeſtreich nic
beitragen könne, und die Souveränetätsrechte deſſelben a
Belgien werde doch wahrhaftig Niemand mehr zum Gegen
ſtande eines Zweifels oder Streites machen wollen. Auf ei
allgemeinen Waffenſtillſtand könne ſich der König natürl
nur dann einlaſſen, wenn er die vollkommene Gewißheit ha
daß ſich auch die Pforte dazu verſtehen werde [1]).

Jetzt hatte man in Berlin ſchon Mühe, eine gew
Gereiztheit hinter einem weiteren Verſöhnungsvorſchlag
verbergen, welchen der König dem Cabinet von Wien
einem ferneren Schreiben an König Leopold vom 2. J
in Betreff einer für Oeſtreich ſcheinbar günſtigeren Theil
Galiziens machen ließ. Der König von Ungarn, hieß
darin, werde in den beifolgenden Erläuterungen nur e
neuen Beweis der reinen Abſichten erkennen, welche das
bihet von Berlin bei ſeinen Vorſchlägen geleitet haben.
die Zuſtimmung der Pforte zu dem allgemeinen Waffen
ſtande glaube der König verbürgen zu können, ſobald
König Leopold dazu verſtehen werde, die Wiederherſtel
des vollen oder begrenzten status quo, wie er von Ö
vorgeſchlagen worden ſei (le rétablissement du statu
pleinier ou limité tel que je l'ai proposé) als Basis
weiteren Verhandlungen anzuerkennen. Sollte es indeſſen
gelingen, in dieſem Hauptpunkte ein Einverſtändniß zu
zielen, ſo müſſe ſich der Hof von Berlin in Betreff
Kaiſerwahl und der Niederlande freie Hand vorbehalten

Der König und Hertzberg ſcheinen in der That
nicht darauf gerechnet zu haben, daß dieſe Art Ultima
in Wien den erwünſchten Eindruck machen werde. S
glaubte ſicherlich an die Unvermeidlichkeit der Entſcheid
durch die Waffen, zumal da auch König Leopold zur
geſonnen ſchien, ſeine bedeutenden Streitkräfte von den
zen zurückzuziehen. Man nahm alſo danach ſeine Maßr
und ließ in der erſten Hälfte des Juni die Hauptm

1) Hertzberg, a. a. O., S. 80 fg.
2) Daſelbſt, S. 88 fg.

der eignen Führung des Königs, welchem der Herzog Braunſchweig und General von Möllendorf zur ſtanden, in Schleſien einrücken, während ein abgeſon- Armeecorps in Oſtpreußen, unter Generallieutenant Henkel, nach den Grenzen von Lithauen und Rußland, n anderes in Weſtpreußen, unter General von Uſedom, Thorn und nach der Weichſel hin vorgeſchoben wurden. 18. Juni nahm der König ſein Hauptquartier in dem Schönwalde, zwiſchen Frankenſtein und Reichenbach, t der böhmiſchen Grenze. Graf von Hertzberg folgte uf dem Fuße und traf an demſelben Tage in letztge- em Orte ein.

Der erſte bedeutende Act, den man hier vollzog, war die e verſchobene Ratification des Allianzvertrags mit der . Sie wurde am 20. Juni zu Schönwalde unter- t, offenbar in der Abſicht, um der Welt zu zeigen, daß s damit wenigſtens bis zu einem gewiſſen Punkte ernſtlich Denn die beiden fatalen Klauſeln wegen der Kriegs- ung an Rußland und der Wiedereroberung der Krim n darin wohlweislich dadurch umgangen, daß man dem echen der Erfüllung des Vertrags die einſchränkende gung hinzufügte, „ſo weit es in unſerer Macht ſteht ie Umſtände es erlauben werden" (autant qu'il n notre pouvoir et que les circonstances le permet- und, ohne die Krim zu erwähnen, nur von der Zu- e der Provinzen ſprach, welche die Pforte „im ge- ärtigen Kriege" verloren habe. Dagegen legte man ſogleich ganz beſonderes Gewicht auf die ſoeben ins geſetzten Truppenbewegungen gegen die öſtreichiſche und ſſiſche Grenze. Die Pforte ging darüber leicht hinweg, tificirte auch nun ihrerſeits den Vertrag, nur mit dem Vorbehalt, „daß ſie ihn treulich erfüllen werde, ſo der preußiſche Hof keine Schritte gegen die hm beſtätigten Beſtimmungen thun werde" longtemps que la Cour de Prusse ne fera pas des ches contre les stipulations, qu'elle a confirmées) [1]).

[1]) Beide Ratificationen befinden ſich bei Hertzberg, a. a. O., fg.

Bei so gespannten Verhältnissen war allerdings wol das Aeußerste zu fürchten, was man jedoch in Wien um jeden Preis vermieden wissen wollte. Im Hauptquartier zu Schönwalde dagegen herrschte noch eine entschieden kriegerische Stimmung und ein von ihr getragener sehr hoher Ton. Hertzberg glaubte schon völlig gewonnenes Spiel zu haben und die Sache allein glücklich zum erwünschten Ziele führen zu können. Gar zu gern hätte er selbst die fernere Einmischung der Vertreter der Seemächte in die weiteren Verhandlungen mit dem Wiener Hofe gänzlich ausgeschlossen. Erst nachdem Herr Ewart, der britische Gesandte zu Berlin, in einer scharf motivirten Denkschrift die Theilnahme an den bevorstehenden Conferenzen gleichsam als ein auf seine und seines Collegen zu Wien, Ritter Keith, bisherige Thätigkeit zu Gunsten der Herstellung des Friedens gegründetes Recht in Anspruch genommen und erklärt hatte, daß er die Ausschließung als eine Beleidigung, eine Verletzung der Ehre und Würde seines Hofes betrachten müsse, welche ihn nöthigen würde, sich gänzlich zurückzuziehen, gab Hertzberg nach, und wußte auch den König für seine Ansicht zu gewinnen. Denn er fand es doch bedenklich, dem Wiener Hofe in diesem entscheidenden Momente durch einen so offenen Zwiespalt unter den Alliirten neue Blößen zu geben, und tröstete sich am Ende noch damit, daß es sich vorerst doch immer nur um die Feststellung gewisser Präliminarien handle, welche dem definitiven Abschlusse des Friedens auf einem Congresse aller betheiligten Mächte zur Grundlage dienen würden.

Nichts spricht aber wol mehr für die damalige kriegerische Stimmung im preußischen Hauptquartier, als die Schlußworte des Schreibens des Königs an Hertzberg, worin er sich mit dieser Auffassung der Sache einverstanden erklärte. „Uebrigens", lauteten sie, „seien Sie überzeugt, daß ich hier an der Spitze meiner Armee weniger nachgiebig sein darf, als wenn ich von meinem Cabinet zu Berlin aus unterhandelte" [1]).

1) Hertzberg, Schreiben an den König vom 26. Juni und Antwort des Königs darauf vom 27. Juni 1790, abschriftlich unter den Papieren von Diez auf der königl. Bibliothek.

ährend ſich alſo infolge deſſen die Vertreter der See-
vorerſt nach Breslau begeben hatten, fanden ſich
itig, am 26. Juni, auch die öſtreichiſchen Bevollmäch-
ten, Fürſt von Reuß, kaiſerlicher Geſandter zu
, und der Staatsſecretär, Baron von Spielmann,
das Vertrauen des Königs Leopold im hohen Grade
in Reichenbach ein, um auf Grund der bisherigen
ondenz zwiſchen den beiden Monarchen die Verhand-
fortzuſetzen. Die erſte Conferenz fand ſogleich am
n Tage ſtatt, führte aber zunächſt nur zu der Einſicht,
n von einer Einigung noch ziemlich weit entfernt ſei.
ie Oeſtreicher, welche jetzt auf dem Boden des status
ten Fuß gefaßt hatten, welchen Hertzberg, als für
lane ſehr unbequem, lieber ganz umgangen hätte [1]),
ſich mit den von dem Letzteren entwickelten Entſchädi-
rſchlägen durchaus nicht einverſtanden erklären. Sie
ie Forderungen Preußens, Thorn und Danzig mit noch
ezeichnetem Gebiet, viel zu hoch und verlangten nun
rerſeits dafür einen entſprechenden Erſatz, worauf
erg nicht eingehen wollte. Dann kamen die Oeſtreicher
Anſprüche an die Grenzen des Paſſarowiczer Friedens,
lten auch noch Belgrad, als eine Ehrenſache, für ſich
, während Hertzberg es aus gleichen Rückſichten
für die Pforte in Anſpruch nehmen zu müſſen glaubte.
war auch über Galizien eine Einigung nicht zu erzie-
Während Hertzberg den beſſern Theil, mit Brody
Salzwerken von Wieliczka, für Polen verlangte,
die Oeſtreicher nur ein ſchlechtes von ihnen offenbar
angeſchlagenes Stück abtreten.
ichwol war Hertzberg, wie er ſich in dem darüber
demſelben Tage an den König erſtatteten Berichte
mit dieſem Reſultate in ſofern zufrieden, als er den
uo für beſeitiget und dagegen den Entſchädigungsplan

Sir Robert Keith bemerkt darüber in einer Depeſche an
g von Leeds vom 28. Januar: „Count Hertzberg's anti-
the words «status quo» is very natural, as they render
of a dashing projector an useless weapon.“ Correspon-
ol. II, p. 361.

von ſeinen Gegnern wenigſtens im Princip für zuge
hielt [1]). Darauf fußend, legte er ihnen denſelben ſch
Tage ſpäter, am 29. Juni, in einer beſtimmteren Form
Danach ſollte ſich Oeſtreich verpflichten, ſeine Erobe
mit Einſchluß von Belgrad, zurückzugeben, und die Tü
die Aluta und den Verbas fernerhin als die Grenze zwi
beiden Reichen anzunehmen. Sollte ſich Rußland bei
auf dieſe Präliminarien einzugehen, ſo würde es ſich
bei der Fortſetzung des Krieges ferner nicht mehr unterſt
Die in Galizien und bei Danzig und Thorn theils an
theils an Preußen abzutretenden Diſtrikte wurden nach
letzten Vorſchlägen Hertzberg's genauer feſtgeſetzt, un
ſchließlich die Bedingungen näher angedeutet, unter de
Rußland zum Frieden heranzuziehen und die Beruhigu
öſtreichiſchen Niederlande zu erzielen wäre [2]).

Die öſtreichiſchen Unterhändler hörten dieſe Berich
ruhig an, erklärten aber ſogleich, daß ſie nicht ermäch
ſeien, darauf ohne weiteres einzugehen, und folglich
neue Inſtructionen in Wien einholen müßten. Diese
am 11. Juli in Reichenbach ein und wurden Hertzb
in einer Conferenz vorgelegt, welche zwei Tage ſpäter
fand. Sie lauteten im Allgemeinen befriedigend.
während das Cabinet von Wien auf alle übrigen Punkte
von Hertzberg vorgeſchlagenen Präliminarien einzu
geneigt war, behielt es ſich blos einige Modificatione
Betreff der abzutretenden Diſtrikte in Galizien und Bezü
Polen und der Grenzregulirung mit der Pforte auf G
des Paſſarowiczer Friedens vor, worüber noch eine n
Verſtändigung ſtattfinden ſollte [3]).

Dazu kam es aber nun nicht mehr. Ob es das Cab
von Wien mit dieſen Gegenvorſchlägen überhaupt noch e
meinte, mag dahingeſtellt bleiben, dürfte aber nach den
gegebenen Aeußerungen des Königs Leopold und der

1) Bericht Hertzberg's, vom 27. Juni 1790. A. a. O.

2) Dieſe „Points préliminaires" finden ſich bei Hertzberg
O., S. 97 fg.

3) Hertzberg, daſelbſt, S. 100 fg.

des Fürsten Kaunitz wohl bezweifelt werden können. es war ihm sicherlich kein Geheimniß, daß sich über- auch schon von andern Seiten eine entschiedene Oppo- gegen das politische System Hertzberg's geltend ge- hatte, welche selbst bei dem Könige Anklang fand, und in zweifacher Hinsicht.

Einmal erklärten die Vertreter der Seemächte, Eng- und Holland, welche sich bereits am 31. Juni in Rei- ich eingefunden hatten, daß beide Mächte ihre Mitwir- zur Herstellung des Friedens nur „auf der Grundlage rengen status quo" (la base du status quo strict), n das Cabinet von London bereits in Wien beantragt eintreten lassen könnten, und daß sie, wenn der König bei i Versöhnungsplane mittels Entschädigung beharren wolle araus ein Krieg entstehen sollte, denselben nicht als fœderis betrachten und sich selbst jeder Theilnahme an lben enthalten würden [1]).

Dies scheint aber König Friedrich Wilhelm II. um hr eingeschüchtert zu haben, da zweitens längst schon ertzberg's Gegnern in der Nähe des Thrones, nament- en beiden Günstlingen des Königs, Bischoffswerder Böllner, bedeutende Bedenken gegen seine weitgreifende ewagte Politik erhoben worden waren, denen der wohl- te, aber wankelmüthige Monarch keineswegs sein Ohr loffen hatte. Man hatte ihm vor allem die Gefahren Krieges, wenn man auf den Hertzbergischen For- gen bestände, und dann Oestreich und Rußland sich cht mit der Pforte abfinden würden, um gemeinschaft- re Waffen gegen Preußen zu kehren, in den dunkelsten n geschildert. Wofür solle man denn einen solchen Krieg ehmen? — Etwa für das europäische Gleichgewicht? — sei ja vollkommen gesichert. — Oder für die unbedeu- Erwerbungen, welche Hertzberg im Auge habe, und en sich nicht nur die größten Landmächte, sondern nun noch die mit Preußen verbündeten Seemächte erklärt ? —

Dabei ließ man es natürlich auch nicht an persönlichen

[1]) Hertzberg, a. a. O., p. 103 fg.

Verdächtigungen gegen Hertzberg fehlen. Man gab de
Könige zu verſtehen, daß vorzüglich falſcher Ehrgeiz un
bis zur Leidenſchaft geſteigerter blinder Haß gegen Oeſtr
die eigentlichen Triebfedern ſeiner Politik ſeien, wodurch
den dauernden Wohlſtand und das zukünftige Glück
Staates einem vorübergehenden trügeriſchen Glanze
Opfer bringen werde. Man entblödete ſich ſelbſt nicht,
unter der Hand eine gewiſſe Hinneigung zu den revolutionä
Ideen der Zeit und ein geheimes Einverſtändniß mit
Parteien des Umſturzes Schuld zu geben. Es wäre ja
aller geſunden Politik zuwider, wenn man ſich zu einer
nach-Oſten hin in einen Krieg verwickeln wolle, we
Weſten her ein drohendes Ungewitter heranziehe, welc
allen Monarchien Gefahr bringe. Dahin, nach Frankr
müſſe man jetzt ſeine Blicke richten, und gegen jene Revo
tionsmänner das Schwert ziehen, welche die Throne
nichten wollen und den offenen Krieg der Hütten gegen
Paläſte verkündigen. Was könne aber wol ruhmvoller
den König ſein, als dieſer Revolutionshydra den Kopf
zertreten und der Wiederherſteller einer ſchon durch ihr
ehrwürdigen Monarchie zu werden? —

Ueberdies hatte Hertzberg auch noch an dem feinge
ten, ſchlauen und ungemein thätigen Marquis Lucheſini,
mals preußiſchem Geſandten zu Warſchau, von welchem
Murray Keith behauptet, daß er, ungeachtet ſeines la
Aufenthaltes in Deutſchland, doch die ſeinen italieni
Landsleuten eigenthümliche Verſchlagenheit (subtilty;
ganz habe ablegen können, einen der entſchiedenſten un
fährlichſten Gegner. Lucheſini hatte ſich die Gunſt
Friedrich Wilhelm's II. längſt ſchon in hohem Grade
worben, ſtand mit ihm fortwährend in geheimem Briefwe
wozu man ſich ſogar einer eigenen Chiffre bediente, und
denſelben vorzüglich auch dazu benutzt, ihn auf die gefä
Folgen der Hertzbergiſchen „Theilungs- und Bereic
politik", wie er es nannte, in eindringlicher Weiſe
merkſam zu machen [1]).

1) Eine der treffendſten Charakteriſtiken Lucheſini's und
volle Aufſchlüſſe über ſein Verhältniß zum König gibt Sir Mu

s wurde ihm ſicherlich nicht ſehr ſchwer, den König eſem Wege vollends gegen die Plane Hertzberg's ein- ren und ſich überhaupt auf die orientaliſche Politik ns den entſchiedenſten Einfluß zu verſchaffen. Er ſuchte in eine ganz andere Bahn hineinzuleiten. Als er jetzt, heimlich zum großen Aergerniß Hertzberg's, von dem in das Hauptquartier nach Schönwalde berufen wurde, ch ſeine Stimme über die Lage der Dinge abzugeben, r jedenfalls die Polen ſchon in dem Sinne bearbeitet, von der Abtretung von Danzig und Thorn durchaus mehr hören wollten. Die Oppoſitionspartei zu War- ſchrie laut über Verrath, als nur die Rede davon war, an Danzig, das polniſche Gibraltar, den einzigen Ha- r Republik, in fremde Hände liefern wolle; und Luc- i verſäumte gewiß nicht, dem Könige dieſen Widerſtand überwindlich darzuſtellen.

Genug, das luftige Gebäude der Hertzbergiſchen Größerungspolitik war ſchon längſt von allen Seiten un- plt, als es der von Wien her wehende Oſtwind vollends oden warf. Man kam am Ende dahin, den König lich mit Misbehagen an dieſen endloſen Verhandlungen füllen, und ihm einzureden, daß eine weiſe Nachgiebig- eit klüger und ehrenvoller ſein werde, als das hart- Feſthalten an unausführbaren Ideen. Die Annahme rengen status quo werde ihm alle weiteren Mishellig- erſparen und überdies noch den Ruhm der Uneigen- eit eintragen, womit er ſich dieſem Friedenswerke ge- t habe.

in der bereits angeführten Depeſche an den Herzog von Leeds D., p. 360. Unter anderm ſagt er da von ihm: „He certainly great share in opening the King of Prussia's eyes to the ous consequences of Count Hertzberg's schemes of tion, exchange and depredation, which were so ly agitated last spring. As Count Hertzberg knows this, his to Lucchesini is but very thinly veiled over.“ Zugleich er- ich daraus, wen Hertzberg vorzüglich im Auge hatte, wenn ſeinem Précis etc., p. 26, von Gegnern ſeiner Politik ſpricht, je ne veux pas nommer.“

Wie ſehr dies alles auf den Geiſt des Königs gew
haben und welcher Umſchwung in ſeinen Anſichten dar
hervorgebracht worden ſein mag, zeigt ſich nur zu deu
in dem Schreiben, welches er in höchſt gereiztem Ton u
vier Tage nach der Ankunft Lucheſini's im Hauptq
tiere, am 14. Juli Mittags, deshalb an Hertzberg rich
Er verlangte da geradezu, daß die Sache in ſpäteſtens z
Tagen zu Ende geführt werde. „Ich beſtehe durchaus darau
heißt es darin, „daß fernerhin alle Weitläufigkeiten vermi
werden. Wir werden uns entzweien, wenn Sie die Sa
noch länger hinziehen, was ich abſolut nicht will. Ich v
lange vielmehr, daß ſie auf die eine oder die andere We
entſchieden werde. Ihre Abſichten ſind gut; aber Sie be
trächtigen das Wohl des Staates, wenn Sie nicht al
was die Verhandlungen verlängern kann, kurzweg abſch
den. An mir iſt es daher, Sie daran zu verhindern, in
ich Ihnen hiermit ausdrücklich befehle, meinen Willen
vollziehen und ſich nicht länger von dem Fürſten Kau
hinhalten und hintergehn zu laſſen (de ne pas vous l
jouer plus longtemps par le Prince Kaunitz). Gerne
daß die Idee, die ich jetzt habe, nämlich auf Danzig
Thorn zu verzichten, den Wiener Hof nöthigen wird, v
zu reden und nicht mehr tauſend Ausflüchte zu m
Deshalb muß man den ſtrengen status quo vorſchlagen,
ich Ihnen ausdrücklich aufgetragen habe."

Hertzberg, jedenfalls wenigſtens im allgemeinen
dem unterrichtet, was hinter ſeinem Rücken vorgegangen
fühlte ſich gleichwol durch dieſes ſehr ungnädige K
Schreiben, welches er nicht verdient habe (cette lettr
disgracieuse, que je ne mérite pas), tief verle
beantwortete es noch an demſelben Tage in nicht minde
reiztem Tone. Er habe ja immer nur im Einver
mit Sr. Majeſtät gehandelt, und eine unnöthige Ve
gerung der Verhandlungen könne ihm nicht zur La
werden, ſo wenig wie er ſich vom Fürſten Kaunit
hintergehen laſſen. Nur von der andern Seite ſeien
Verzögerungen gekommen. „Ich würde aber", ſchloß er,
den Ausflüchten (subterfuges) des Fürſten Kaunit

Pflichtgefühl und die Anhänglichkeit an das Wohl des
es ein Ende gemacht haben, welche ich bereits in 45
em Dienſte bewährt habe. Ich werde aber nicht mehr
er früheren Ruhe und Befriedigung dienen, ſeit man
, Drohungen gegen mich anwenden und mir Fehler
ien zu müſſen, die mir nicht zur Laſt fallen" [1]).
ſedoch konnte und wollte ſich Hertzberg, ungeachtet
Bereiztheit, nun nicht länger dem ſo kategoriſch ausge-
ienen Willen des Königs entziehen. Er ließ daher alle
nit ſo viel Aengſtlichkeit gepflegten Vergrößerungsideen
und reichte bereits am 15. Juli den öſtreichiſchen Be-
ichtigten eine Note ein, worin er erklärte, daß der
bedauere, auf die jüngſten Vorſchläge des Fürſten
itz um ſo weniger eingehen zu können, da ſie weder
r Pforte noch von Polen gutgeheißen werden würden.
lte es daher für angemeſſen, mit Aufgabe aller gerech-
rwerbungen, welche er ins Auge gefaßt gehabt habe,
n vollſtändigen und unbeſchränkten (plenier et strict)
quo als Grundlage des allgemeinen Friedens zurück-
nen, wie er ihn, im Einverſtändniſſe mit dem Hofe
ndon, ſchon in ſeinem Schreiben vom 15. April in
lag gebracht habe. Er lade daher den König von
n und Böhmen ein, gleichfalls darauf einzugehn, und
nächſt durch eine vorläufige Uebereinkunft (une Con-
n préliminaire) darauf hin zu einem Waffenſtillſtande
ann zu einem definitiven Frieden mit der Pforte zu
en.
Dieſem zufolge ſolle er alle in dem gegenwärtigen Kriege
ten Eroberungen an die Pforte zurückgeben, ohne etwas
an Rußland abzutreten, und zugleich ſich verpflichten,
tztere nicht nur in keiner Weiſe mehr zu unterſtützen,
n auch zu veranlaſſen, daß es ſeinen Frieden mit der
gleichfalls auf der Grundlage des ſtrengen status quo
m Kriege abſchließe. Er erwarte um ſo mehr in mög-
kurzer Friſt eine beſtimmte Erklärung darauf, da die

[1]) Beide Schreiben vom 14. Juli 1790 befinden ſich abſchriftlich
Négociations secrettes etc. unter den Papieren von Diez i
igl. Bibliothek.

Würde beider Souveräne eine definitive Entſcheidung auf gleiche Weiſe erheiſche, und die ſchon weit vorgerückte Jahreszeit auch die Stellung der beiderſeitigen Armeen immer ſchwieriger und für die reſpectiven Länder nur um ſo drückender mache. Wolle der König von Ungarn und Böhmen ſeine Zuſtimmung geben, ſo werde er auch für angemeſſen halten, daß ſofort ein Bevollmächtigter nach dem Lager des Großweſirs entſendet werde, welcher die Pforte von dieſer Uebereinkunft in Kenntniß ſetze und ſie einlade, derſelben beizutreten [1]).

Die öſtreichiſchen Bevollmächtigten ſchienen von dieſer Wendung der Dinge anfangs nicht wenig überraſcht zu ſein. Gleichviel ob aufrichtig oder nicht, genug, ſie machten Schwierigkeiten, darauf ohne weiteres einzugehen, und wollten ſich wenigſtens noch Orſowa und Fort St. Eliſabeth mit dem Landſtrich längs der Donau und der Gebirge von Ersdi in Anſpruch nehmen. Hertzberg glaubte nun aber keinen Finger breit mehr von dem ſtrengen status quo abweichen zu dürfen, ſelbſt auf die Gefahr eines Krieges hin, an deſſen Wahrſcheinlichkeit man im Hauptquartier zu Schönwalde noch immer glaubte.

Die Dinge nahmen nun aber doch eine günſtigere Wendung. Man fand die Vorſchläge des Königs in Wien endlich annehmbar und beeilte ſich, einen wider Erwarten ſchnell zuſtimmenden Beſcheid darauf zu ertheilen. Er traf Hertzberg am 23. Juli in Reichenbach ein. Jedoch fand ſich bei näherer Beleuchtung deſſelben, daß er einiger Modificationen bedürfe, über welche Hertzberg vor dem definitiven Abſchluß, welcher dem 25. Juli, erſt noch die Willensmeinung des Königs einholen zu müſſen glaubte.

Die Differenzen betrafen vorzüglich den Vorbehalt, welchen das Cabinet zu Wien hinſichtlich einer definitiven Feſtſtellung und Regulirung ſeiner Grenzverhältniſſe mit der Pforte zu machen ſich veranlaßt ſah. Um aber der dahinter verſteckten Abſicht auf dereinſtige Gebietsvergrößerung deſto wirkſamer entgegenzutreten, fand es Hertzberg für angemeſſen

1) Hertzberg, a. a. O., p. 107 fg.

ſetzen, daß auch Preußen das Recht verbleibe, für jede Ausdehnung des öſtreichiſchen Staatsgebietes nach dieſer hin eine gleiche, z. B. in Oberſchleſien, in Anſpruch hmen. An dem Kriege zwiſchen Rußland und der Pforte König Leopold fernerhin keinen Theil mehr nehmen, tete es aber für nöthig, die Feſtung Chocim bis zum en zwiſchen beiden Mächten als neutrales Pfand beſetzt alten. Ein möglichſt ſchneller Abſchluß des Friedens en Rußland und der Pforte, welcher vielleicht dadurch langen wäre, daß man der Kaiſerin Oczakow mit Gebis zum Dnieſter überließe, erſchien auch König Leopold wünſchenswerth. Endlich erneuerten die öſtreichiſchen llmächtigten das Verlangen, daß Preußen ſich verpflichte, nterwerfung der Niederlande ferner nicht hinderlich zu nd in Gemeinſchaft mit den Seemächten und dem Reiche arantie ihrer alten Verfaſſung zu übernehmen. Auf on Hertzberg und dem britiſchen Geſandten ausgeenen Wunſch, daß auch Schweden mit in den Frieden aufmen werde, glaubten ſie dagegen nicht eingehen zu dürfen. Der König billigte in ſeiner Antwort von demſelben im allgemeinen die Einwendungen Hertzberg's; und s häkliche Geſchäft nur nicht noch länger zu verſchleppen, ıan überein, die beiderſeitigen „Erklärungen" (Déclas) wörtlich in ein und daſſelbe Inſtrument zu vereinigen, m indeſſen nicht die Form und die Bedeutung eines nlichen Vertrags gegeben werden ſollte, obgleich man ach erfolgter Unterzeichnung und Ratification die volle und Gültigkeit eines bindenden Uebereinkommens beigeiſſen wollte. So wurde endlich am 27. Juli die ſoge„Convention von Reichenbach" zu Stande ge, welche dem abzuſchließenden definitiven Frieden zur lage dienen ſollte. Die Hauptbeſtimmungen derſelben mithin folgende:

) Der König von Ungarn und Böhmen verpflichtet ſich, wie möglich und unter Zuſtimmung der Pforte, mit teren einen Waffenſtillſtand zu vereinbaren, dem dann ſchluß des Friedens auf Grund des ſtrengen status wie er vor dem gegenwärtigen Kriege geweſen, folgen

ſoll. Ewaige Modificationen zum Zwecke der Sicherung
Grenzen können nur mit freier Zuſtimmung der Pforte
unter Vermittlung des Königs von Preußen und ſeiner Al
ten vorgenommen werden. Erwächſt dadurch dem Köni
Ungarn und Böhmen eine Gebietserweiterung oder ein
ſtiger Vortheil, ſo wird er auch dem Könige von Pr
ein verhältnißmäßiges Aequivalent zugeſtehen.

2) Der König von Ungarn und Böhmen enthält ſich fer
hin aller directen oder indirecten Theilnahme an dem Kr
Rußlands gegen die Pforte; und die Herſtellung des Frie
zwiſchen dieſen beiden Mächten wird als eine von der ge
wärtigen Verhandlung ganz unabhängige Angelegenhe
trachtet.

3) Der König von Preußen übernimmt zugleich mit
Seemächten, als ſeinen Alliirten, die Garantie des hie
geſetzten status quo, und wird dafür Sorge tragen, da
bald wie möglich nach Abſchluß des Waffenſtillſtandes zwi
Oeſtreich und der Pforte ein Congreß zuſammentrete
welchem der definitive Friede zwiſchen den beiden genan
Mächten unter ſeiner und ſeiner Alliirten Vermittlung
geſtellt werde.

Hinſichtlich der Niederlande wurde im oben angegebe
Sinne eine beſondere „Erklärung“ vereinbart, welche
integrirender Theil der „Reichenbacher Convention“ für
contrahirenden Mächte gleichfalls bindende Kraft haben
Die Vertreter der vermittelnden Mächte, welche an den
Conferenzen theilgenommen hatten, fügten noch an demſ
Tage die Urkunde über die Uebernahme der Garantie
reſpectiven Regierungen hinzu „und zwar mit dem Verſp
daß dieſelben auch an dem bevorſtehenden Friedenscong
durch ihre Bevollmächtigten theilnehmen würden.
Ratification der beiden Monarchen erfolgte bereits
erſten Tagen des Auguſt, und gleich darauf begann
Rückzug der Truppen, welche ſich bis dahin an den
ſo drohend einander gegenüber geſtanden hatten [1]).

1) Sämmtliche hierher gehörige diplomatiſche Actenſtücke,
lich die „Declarationen“ vom 27. Juli, die Garantie der

Niemand wurde natürlich von dieſem Ausgange der Sache
genehmer berührt, Niemand tiefer verletzt, als Graf
Hertzberg. Er beſaß nicht Selbſtbeherrſchung genug,
ſeinen Unmuth über dieſe Kränkung ſeiner ſtaatsmänniſchen
nicht laut zu äußern. Selbſt gegen den König ließ er
darüber auf eine Weiſe aus, welche das ſo ſchon zwiſchen
en herrſchende Mistrauen vollends aufs äußerſte trieb
einen endlichen Bruch unvermeidlich machte. Denn als
König ihm kurz nach der Unterzeichnung der „Conven-
von Reichenbach“ zur glücklichen Beendigung dieſes Frie-
werkes Glück wünſchte, glaubte er das ſehr zweifelhafte
ienſt daran nicht ohne Empfindlichkeit nur dem Könige
zuſchreiben zu müſſen, auf deſſen ausdrücklichen Befehl
ganz wider ſeinen Willen er blos die Hand dazu geboten
[1]).

Denn allerdings ſah er nun ſein weitgreifendes politiſches
em, an deſſen Verwirklichung er, gleichviel ob aus
m Patriotismus, wie er ſelbſt verſichert, oder aus über-
enem Ehrgeize, wie ſeine Gegner ihm Schuld geben
n, ſeit Jahren mit anerkennenswerther Conſequenz ge-
tet hatte, mit einem Male in nichts zerrinnen. Gewiß
daß Hertzberg, ſelbſt wenn er — wie wir gern an-
ien wollen — edlere und großartigere Zwecke vor Augen
, ſich in der Wahl der Mittel täuſchte, durch welche er
ir erreichbar hielt. Jene kleinliche, unentſchloſſene Politik,
je vom Anfang an, ohne offener hervorzutreten und ohne
ie Anſtrengungen, namentlich durch ſcheinbar kluge Be-
ung der orientaliſchen Verwickelungen, auf den Schleich-
n diplomatiſcher Kunſt auf Koſten Anderer große Dinge
chen zu können meinte, rächte ſich nun zunächſt dadurch,

te und die reſpectiven Ratificationen gibt Hertzberg, Recueil
déductions, T. III, p. 103—130, wozu er in ſeinem Précis
a. a. O., p. 26 fg., einige erläuternde Bemerkungen gegeben hat.
Briefwechſel mit dem Könige vom 25. Juli findet ſich abſchrift-
n den mehr erwähnten Papieren von Diez auf der königlichen
othek.

1) Précis de la carrière diplomatique du Comte de Hertzberg,
O., S. 29.

daß mit einem unverhältnißmäßigen Aufwande finanzieller Mittel und einer übertriebenen militärischen Machtentwicklung am Ende, außer dem immerhin leidigen Ruhme uneigennütziger Friedensstiftung, rein nichts erzielt wurde.

Sie rächte sich aber auch auf noch empfindlichere und nachtheiligere Weise dadurch, daß Preußen, indem es seinen politischen Credit verscherzt hatte, gegen seinen Gegner Oestreich offenbar im Nachtheile blieb, und mit seiner ihm nichts weniger als uneigennützigen, aber theuer genug erkauften Freundschaft zur Pforte, von welcher man so viel erwartet hatte, sogleich in eine schiefe Lage kam, aus welcher es sich nie wieder herauswinden konnte. Denn der bedeutende geschichtliche Einfluß, den es damals in den orientalischen Dingen hätte gewinnen sollen, ging dadurch gewissermaßen sogleich wieder für alle Zukunft verloren. Ohne uns auf die übrigen Schattenseiten der „Convention von Reichenbach" einlassen zu wollen, haben wir es hier natürlich nur mit ihren Folgen in Betreff des letzteren Punktes zu thun.

Noch während seines Aufenthaltes im Hauptquartier zu Schönwalde hatte König Friedrich Wilhelm II. sich bereden Obersten Graf de Lusi mit Vollmachten zum Abschluß des Waffenstillstandes zwischen Oestreich und der Pforte von Wien nach dem Lager des Großwesirs an der Donau zu schicken. Wie im vorigen Jahre, war auch in diesem der Krieg bis dahin von allen Seiten doch nur lau, ohne Eifer und ohne erhebliche Resultate fortgeführt worden. Die Verzögerung der Ratification des Allianzvertrages mit Preußen hatte die Pforte wieder mit sichtlichem Mistrauen gegen die Aufrichtigkeit dieses ihres neuen Bundesgenossen erfüllt, welches auch auf den Fortgang der Kriegsoperationen nicht ohne lähmenden Einfluß geblieben war.

Als Oberst von Götze, welcher endlich im April die Erlaubniß erlangt hatte, sich nach der Armee zu begeben, es aber für angemessen hielt, erst noch die Ratification des Vertrags in Constantinopel abzuwarten, um auch Herrn von Knobelsdorf bei seinem ersten Auftreten an die Hand zu gehen, zu Anfang Juli im Lager des Seraskiers Jussuf Pascha bei Widdin eintraf, war dort noch alles in der

ſen Zuſtande. Juſſuf hatte kaum 12,000 Mann unter
Waffen, und klagte bitter darüber, daß er von der Pforte
die verſprochenen Verſtärkungen, noch Geld, noch Pro-
erhalte. Oberſt von Götze wandte ſich deshalb ſelbſt
h mit energiſchen Vorſtellungen an den Großweſir und
Conſtantinopel. Ehe aber auf dieſem Wege noch etwas
reichen war, hatte die vorgerückte Jahreszeit und dann
bſchluß des Waffenſtillſtandes allen weiteren Operationen
ieſes Jahr ſchon ein Ziel geſetzt [1]).

Sie waren überhaupt, zumal da auch Oeſtreich und Rußl-
eben wegen der drohenden Stellung Preußens im Nor-
nach dieſer Seite hin nur geringe Streitkräfte entwickeln
n, wieder auf die gewöhnlichen fruchtloſen, aber er-
enden Plänkeleien an den Grenzen beſchränkt geblieben,
denen nur einige hervorragende Waffenthaten beſondere
hnung verdienen.

Alt-Orſowa fiel, wie bereits erwähnt, nach einer
n und beſchwerlichen winterlichen Blokade endlich am
lpril in die Hände der Oeſtreicher. Vergeblich verſuchte
ierauf der Prinz von Coburg zu Anfang Juni gegen
ut vertheidigte Dſchurdſchewo. Er mußte ſich mit
iſt von mehreren Tauſend Mann und ſeines ganzen Be-
ungsgeſchützes wieder auf Bucareſt zurückziehen. Da-
wurden die Türken, welche kurz darauf zu Ende des
xts, 12,000 Mann ſtark, bei Widdin über die Donau
gen waren, und bei Kaleſat ſchon feſten Fuß gefaßt
t, von General Clerfait gleichfalls mit anſehnlichem
ſte wieder über den Fluß zurückgeworfen. Endlich be-
tigte ſich noch faſt um dieſelbe Zeit, am 20. Juni, der
eugmeiſter Freiherr de Vins der kleinen Feſtung Czettin
er croatiſch-ſlavoniſchen Grenze [2]).

1) Depeſchen des Herrn von Götze vom 1. und 22. Mai, 17.
und 6. Auguſt 1790. Auch in Berlin hatte man das Zutrauen
n Unternehmungen der Pforte für dieſes Jahr ſchon ſoweit ver-
, daß der König bereits in einer Depeſche an Herrn von Götze
7. Mai gleichſam zu ſeiner Entſchuldigung ſagte: „Comment peut-
embarquer avec un gouvernement pareil?“

2) Die Details dieſer Kriegsoperationen findet man genau ge-

Noch ſollte ein Hauptſchlag ausgeführt werden, als d
der Prinz von Coburg endlich durchgeſetzt hatte, d
Suworow, welcher das ganze Jahr über mit 12,000 M
müßig bei Berlad geſtanden hatte, mit 10,000 Mann zu ſeine
bei Bucharest zuſammengezogenen 40,000 Mann ſtarken Corp
ſtieß, um den Großweſir, welcher mit 70,000 Mann
der über die Donau gegangen war, mit vereinigten Kräf
anzugreifen. Schon waren beide Heere mit einander vereini
ſchon war der Angriffsplan auf die Armee des Großwe
ſo entworfen, daß man ſich eine gänzliche Niederlage d
ben verſprechen zu können glaubte, als ein Eilbote d
Prinzen von Coburg die erſte Nachricht von dem A
ſchluß der Convention von Reichenbach zugleich mit dem B
fehle überbrachte, ſofort alle Feindſeligkeiten auf der ga
Linie einzuſtellen. Ihm folgte bald darauf auch der Bev
mächtigte des Königs, Oberſt Graf de Luſi, unter d
Vermittelung dann zwiſchen dem Prinzen, als Oberbefe
haber der öſtreichiſchen Truppen, und dem Großwe
Scherif Haſſan Paſcha, am 19. September zu Dſch
ſchewo der Waffenſtillſtand auf neun Monate, d. h. bi
Ende des Monats Mai 1791, abgeſchloſſen wurde. B
dahin, hoffte man, ſollte auf dem in kürzeſter Friſt ein
rufenden Congreſſe auch der definitive Friede zu Stande
bracht werden. In der Walachei ſollte Oeſtreich bi
deſſen Unterzeichnung nur ſo viel Truppen ſtehen laſſen,
zur Erhaltung der Ruhe und Ordnung nöthig ſein würde
während es dem Großweſir geſtattet würde, dieſſeits
Donau in Tournow, Dſchurdſchewo und Braila Beſatzu
zu unterhalten, welche ſtark genug ſein würden, ſie ge
die Angriffe der Ruſſen ſicher zu ſtellen [1]).

Es bedarf übrigens des Beweiſes nicht, daß weder
Conſtantinopel noch zu St. Petersburg die Convention
Reichenbach mit günſtigen Augen angeſehen wurde.

ſchildert in der: Ausführlichen Geſchichte des Krieges zwiſchen Ru
land, Oeſtreich und der Türkei. Wien 1792, Bd. V, S. 9
1) Der Text des Waffenſtillſtandes findet ſich bei Herrm
a. a. O., S. 131 fg.

ziwesir, welchem vorzüglich die Vereinigung Suworow's,
s gefürchteten Namens, mit dem Prinzen von Co-
g vollends den Muth benommen zu haben scheint, war
ch auf diese Weise einer großen Gefahr entgangen und
sein fast schon dem Untergange geweihtes Heer gerettet;
Diwan zu Constantinopel aber wurde es doch sehr übel
erkt, daß sich Preußen so seinen durch den Allianzver-
übernommenen Verpflichtungen in der Hauptsache wieder
gen habe, so sehr es auch bemüht war, der Pforte die
heile, welche ihr namentlich die unblutige Wiedererwer-
ihrer verlorenen Provinzen gewähren müsse, im glän-
ten Lichte zu zeigen. Man tröstete sich jedoch am Ende
damit, daß der König nun desto freiere Hand behalte,
Waffen mit ungeschwächter Kraft gegen Rußland zu
n, dem man folglich mit um so größerem Nachdrucke
Spitze bieten könne.

Das fürchtete man in der That auch in St. Peters-
, wo man sich nach dieser Seite hin mit dadurch zu
suchte, daß man die schon während der Conferenzen
ichenbach eingeleiteten Friedensverhandlungen mit Schwe-
möglichst beschleunigte und zu schnellem Abschlusse zu
en suchte. Der Krieg, welcher mit ansehnlichen Streit-
n zugleich zu Land in Finnland und zur See im bal-
n Meere geführt wurde, hatte gleichwol weder im vorigen
in diesem Jahre erhebliche Resultate geliefert; aber er
für beide Theile gleich kostspielig und aufreibend. Zu
kam man fast nicht über jene ewigen kleinen Posten-
te hinaus, welche die Kräfte nutzlos zersplitterten und
pften, und zur See hielt man sich bei größeren Schlägen
echselndem Glücke doch so ziemlich die Wage.

Noch im Jahre 1789 hatte die russische Scheerenflotte,
dem Befehle des Prinzen von Nassau, am 24.
st, den Schweden eine empfindliche Niederlage beige-
t, und im Frühjahre 1790, am 14. Mai, mußte der
og von Südermanland einen übereilten Angriff
ie vor Reval liegende russische Flotte, unter dem Befehle
Admirals Tschitschakow, mit bedeutendem Verluste
t. Dagegen erfocht König Gustav selbst Tags darauf

am 15. Mai bei Frederikshamn einen namhaften Sieg über die ruſſiſche Scheerenflotte, welcher indeſſen durch die anſehnlichen Verluſte der Schweden in den Seegefechten bei Wiborg (3. Juni) und im Wiborgſund (3. Juli) nur zu reichlich wieder aufgewogen wurde. Endlich entſchied ſich das Waffenglück noch einmal für den König, indem er am 9. und 10. Juli die ruſſiſche Scheerenflotte, unter dem Prinzen von Naſſau, im Swenskaſund beinahe gänzlich vernichtete [1]).

Weitere Folgen hatte aber auch dieſer Sieg nicht. Man ſehnte ſich, unter dem Einfluſſe der oben geſchilderten Verhältniſſe, von beiden Seiten nach dem Frieden. Auch er kam daher nach kurzen Verhandlungen bereits am 14. August auf den Ebenen von Werelä auf Grund des status quo vor dem Kriege zu Stande [2]).

Niemand war über den Abfall Schwedens natürlich ungehaltener, als die Pforte. Auch beeilte ſich der ſchwediſche Geſandte, im Vereine mit dem Militärbevollmächtigten des Königs, Baron von Brentano, ſogleich an dem Tage, wo die Nachricht von dem Abſchluſſe des Friedens in Conſtantinopel eintraf, am 27. September, dem Diwan eine Denkſchrift einzureichen, worin er dieſen unerwarteten Schritt ſeines Hofes, ſo gut es nur immer gehn wollte, zu rechtfertigen ſuchte.

Der König ließ ſich darin vorzüglich damit entſchuldigen, daß er bis zum letzten Augenblicke die Intereſſen der Pforte auf jede Weiſe wahrgenommen habe. Denn er habe namentlich darauf beſtanden, daß folgende zwei Hauptbeſtimmungen in den Frieden aufgenommen werden ſollten: 1) daß ihm die Vermittlung des Friedens zwiſchen Rußland und der Pforte allein überlaſſen, und 2) daß die Krim ohne alle Einſchränkung (purement et simplement) an die Pforte zurückgegeben werde. Er habe aber mit beiden Forderungen nicht durchdringen können. In Bezug auf den letzten Punkt habe ſich die Kaiſerin zwar bereit erklärt, daß ſie der Krim ihre Unabhängigkeit wiedergeben wolle, wie ſie durch den Frieden von Kutſchuk

1) Ausführliche Geſchichte des Krieges u. ſ. w., Bd. V, S. 161 fg.

2) Der vollſtändige Text dieſes Friedensvertrags befindet ſich daſelbſt, S. 262 fg.

rdſche feſtgeſetzt worden ſei. Sie könne ſich aber nicht Verpflichtungen binden laſſen, welche im beſten Falle einmal ſoviel Kraft haben würden, als ihr aufrichtiger, zu erkennen gegebener Wunſch, ihren Frieden mit der ſelbſt mit dem Aufgeben der Krim zu erkaufen. Unter Umſtänden habe er ſich dem Abſchluſſe des Friedens weniger mehr entziehen können, da er ſich, ungeachtet ur zu theuer erkauften Siege, bei der gänzlichen Erung Schwedens, von der Unmöglichkeit habe überzeugen , den Krieg noch länger fortzuführen. Denn er habe bereits nicht weniger, als 70 Millionen Piaſter zugeund 9 ſeiner beſten Linienſchiffe verloren. Zudem ſei mit einem Male alle Hülfe entzogen worden; während König von Preußen zu Wien wegen des Separatas zwiſchen Oeſtreich und der Pforte unterhandelt habe, die ihm verſprochenen Subſidien nicht mehr ausgeworden. Indeſſen habe er die Intereſſen der Pforte noch wenigſtens inſofern wahrgenommen, als der Friede vom Jahre 1742, welcher den Vertrag mit derſelben Jahre 1739 außer Kraft geſetzt habe, in dem Frieden ch mit Stillſchweigen übergangen worden ſei, ſodaß llianz zwiſchen beiden Mächten aufs neue für befeſtigt könne [1]).

Die Pforte war begreiflicherweiſe von dergleichen Ergen, welche Herr von Haydenſtam dem Reis Efendi über mündlich noch weiter ausführte, ſehr wenig befrie- Sie mochte ſich für vollkommen berechtigt halten, könige von Schweden die noch rückſtändigen Subſidien vollends zu entziehen. Zugleich drang ſie aber auch deſto größerer Hartnäckigkeit in König Friedrich Wil- II., daß er ſeine Waffen unverzüglich gegen Rußland n möge. Schon im October ließ der Großweſir aus Lager von Siliſtria durch Oberſt von Götze bei dem e anfragen, warum er Rußland den Krieg noch nicht

[1]) Wir benutzen dieſe Denkſchrift nach einem bei den Diez'ſchen en auf der königlichen Bibliothek befindlichen Exemplare. Gefindet man ſie bei Abeken, „Der Eintritt der Türkei in die iſche Politik des achtzehnten Jahrhunderts", S. 248.

erklärt habe, und ob er nicht Willens sei, den Feldzug a
dieser Seite hin noch während des Winters zu begin
Der König entschuldigte sich aber damit, daß das rauh
Klima dies nicht gestatte, und sprach zugleich die Erwar
aus, daß die Pforte sich erst selbst thätiger beweisen werde

Denn bis dahin hatte der Großwesir noch so gut
gar nichts gethan, um den Russen, welche sich dort sel
auch nur mit geringen Streitkräften auf der Defensive hi
mit Erfolg die Spitze zu bieten. Im ganzen waren h
20,000 Mann Russen an der unteren Donau beis
Zur Nachhut standen noch etwa 60,000 Mann bei Bu
unter den Befehlen des Fürsten Potemkin, welcher
den ganzen Sommer hindurch in Unthätigkeit hinge
hatte. Erst als jetzt die Russen Tultscha, Kilia, Brail
vorzüglich Ismail bedrohten, traf auch der Großwesir
maßen ernstliche Anstalten zur Abwehr, leider aber nic
glücklichem Erfolge.

Kilia fiel, nach hartnäckigem Widerstande, bereits
29. October durch Capitulation in die Gewalt der Ru
Tultscha wurde am 17. November durch einen kü
Ueberfall genommen, und einige Tage nachher räumte
Türken auch noch das mit Kriegsbedürfnissen aller Art r
lich versehene Isakdscha [2]). Dies war indessen Alle
das Vorspiel zu dem Hauptschlage, welcher gegen Ism
geführt werden sollte.

Die Einnahme dieses durch seine Lage am linke
des Kiliaarmes der Donau und seit dem letzten K
auch durch starke, von europäischen Ingenieurs mit Ge
und Umsicht angelegte Festungswerke geschützten Platz
indessen sehr erhebliche Schwierigkeiten dar. Mehr a
Geschütze lagen auf den Wällen; die 42,000 Mann
Besatzung war zum äußersten Widerstande entschlossen
auch für Kriegsbedürfnisse und Mundvorrath zu einer l
Vertheidigung war im Ueberfluß gesorgt. Den Ober

1) Depesche des Oberst von Götze aus Silistria vom 1
ber und Antwort des Königs darauf vom 30. November 1790.

2) Das Nähere über diese Ereignisse giebt die Ausführ
schichte des Krieges u. s. w., Bd. VI, S. 68 fg.

: Aidos Mehemed Pascha, ein ebenso kriegserfah-
als charakterfester Greis, welcher jeden Gedanken an
illige Uebergabe als Verrath betrachtet haben würde.
Dagegen stand es um das russische Belagerungscorps
zum besten. Es war überhaupt nur etwa 30,000 Mann
zum Theil kaum nothdürftig bewaffnet, und mit schwerem
ütz fast gar nicht versehen. Auch wurde die Verpro-
rung bei der schon weit vorgerückten Jahreszeit außer-
lich schwierig. Der Mangel an Lebensmitteln, Holz
Pferdefutter, sowie die eintretende böse Witterung hatten
rende Krankheiten und allgemeine Entmuthigung zur

Obgleich daher die ersten Operationen unter General
s, welcher sich in den letzten Tagen des November mit
Flottille der Festung bis auf Kanonenschußweite ge-
hatte, insofern glücklich waren, als es ihm gelang, die
rselben liegende feindliche Flotte, nahe an 100 Schiffe,
m mörderischen Gefechte beinahe gänzlich zu zerstören,
zweifelte man doch an dem Erfolge der Belagerung.
war schon entschlossen, sie für jetzt wieder gänzlich auf-
n, als Potemkin sein Auge auf Suworow warf,
n Einzigen, welcher im Stande sein werde, auch diese
noch glücklich zu vollbringen. „Sie werden Ismail
n", schrieb er ihm kurz, „koste es was es wolle."
oß aber auch ihm die zu überwindenden Schwierig-
rscheinen mochten, er stand keinen Augenblick an, diesem
llen Vertrauen durch schnelle und entschlossene That
prechen.

n 13. December traf er mit dem besten Theile seiner
n im Lager vor Ismail ein, wo sein Erscheinen
u belebte und mit der zuversichtlichen Hoffnung baldiger
er Entscheidung erfüllte. Denn Suworow erkannte
, daß hier nichts mehr mit einer regelmäßigen, lang-
n und aufreibenden Belagerung auszurichten sei, son-
r ein mit aller Kraft gewagter Sturm den Ausschlag
önne. Auch stimmten ihm alle Heerführer mit Be-
ig bei, als er in einem Kriegsrathe seinen Entschluß
nen gab, entweder die russischen Fahnen auf den
Ismails aufzupflanzen oder sich unter dessen Trüm-

noch im letzten Augenblicke gegen das Gelingen des tollkü
Unternehmens erhob, vermochten Suworow nun nicht
in seinem Entschlusse wankend zu machen. Er traf
Verzug mit der ihm eigenthümlichen Sorgfalt und Um
die Anstalten zum Sturm, welcher am Morgen des
December mit beispielloser Bravour ausgeführt wurde.
geachtet des verzweifeltsten Widerstandes der Besatzung, d
gen die sechs Sturmcolonnen schnell nach einander über W
und Mauern in das Innere der Festung ein, wo sich
entsetzlicher Kampf auf Leben und Tod entspann. Fast
ganze Besatzung wurde schonungslos niedergemacht.
alte Mehemed Pascha, der tapfere Tatarenchan Kap
Girai, mit seinen fünf Söhnen und 4000 der Seini
und eine Menge anderer ausgezeichneter Heerführer erla
nachdem sie ihr Leben mit seltenem Heldenmuthe theuer ge
verkauft hatten, dem allgemeinen Verhängniß. Im Ga
wurde der Verlust der Türken auf 26,000 Todte und 7
Gefangene berechnet.

Aber auch die Russen hatten den schweren Sieg
4000 Todten und 6000 Verwundeten, darunter allein
Offiziere, theuer genug bezahlt. Drei Tage lang wurde
unglückliche Stadt der Plünderung preisgegeben, bei wel
es selbst nicht in Suworow's Macht stand, allen den Gra
vorzubeugen, wozu Siegeswuth und Raubluft seine H
scharen hinrissen. Die Beute, welche außer 245 Stück
schütz, 347 Fahnen, sehr bedeutenden Vorräthen an Kri

nderten Stadt, in welcher eine verhältnißmäßig nur ge- Besatzung unter General Kutusow zurückblieb. Su- ow selbst zog sich acht Tage nach der Einnahme der Festung seinem Truppencorps auf Galacz zurück, während der der Belagerungsarmee seine Winterquartiere wieder in ei Bender erhielt [1]).

Das war im Wesentlichen der Verlauf und Ausgang rstürmung von Ismail, welche für eine der außerordent- n, aber auch mit dem Fluche aller Greuel des Barbaren- s am meisten belasteten Waffenthaten in der Geschichte ürkenkriege und der Heldenlaufbahn Suworow's gilt. it. Petersburg wurde die Nachricht von dem Falle der gen Festung natürlich mit um so größerer Genugthuung ommen, da in diesem Jahre auch die Operationen am n und im Kaukasus erwünschten Fortgang gehabt

Bereits im Mai war General Bibikow mit 10,000 über den Kuban gesetzt, hatte die dort versammelten 0 Tataren auseinander gesprengt und dann seinen Ver- gszug bis an die Ufer des Schwarzen Meeres erstreckt, napa berannt wurde, aber wegen Mangels an Bela- gsgeschütz nicht eingenommen werden konnte. Dann e zu Ende September General German dem an der von 48,000 Mann von Anapa nach der Kabarda vor- nden Batal Pascha eine gänzliche Niederlage bei; nblich war es auch noch dem Generallieutenant Baron Rosen bei einem im Laufe des October unternommenen zuge jenseit des Kuban gelungen, die dort ansässigen nabhängigen Tatarenstämme zur Anerkennung der Ober- der Kaiserin zu zwingen [2]).

uch der Seekrieg entschied sich in diesem Jahre wenig- im Schwarzen Meere zu Gunsten der Russen. Be- im Mai hatte der Contreadmiral Uschakow von

Genauere Schilderungen der Einnahme von Ismail findet man nitt, Suworow u. s. w., Bd. I, S. 507 fg., und Ausführ- eschichte u. s. w., Bd. VI, S. 102—136.

Daselbst, Bd. VI, S. 75—88.

Sebaſtopol aus mit einem kleinen Geſchwader eine Kreuzfahrt nach den kleinaſiatiſchen Küſten unternommen, bei welcher er den größten Theil der vor Sinope und Anapa liegenden türkiſchen Schiffe vernichtete. Im Juli bot er dann mit ſeiner Flottille, wobei ſich 10 Linienſchiffe, 6 Fregatten und mehrere Brander befanden, der aus 18 Linienſchiffen und 36 kleineren Fahrzeugen beſtehenden Flotte des Kapudan Paſcha auf der Höhen der Krim die Spitze. In zwei mörderiſchen Gefechten, am 8. Juli und 8. September, wurde die feindliche Flotte zum Theil vernichtet, zum Theil nach allen Gegenden hin zerſtreut, ſodaß Contreadmiral Uſchakow freie Hand behielt, auch noch die gegen Ismail gerichteten Operationen des Generals Ribas an den Mündungen der Donau zu unterſtützen, bis ihn die vorgerückte Jahreszeit nöthigte, nach dem Winterhafen von Sebaſtopol zurückzukehren. Der Hauptzweck, einen Angriff der osmaniſchen Flotte auf die Krim, worauf ſie es offenbar abgeſehen hatte, zu vereiteln, war ſomit vollſtändig erreicht [1]).

Nicht ſo glücklich waren indeſſen die Unternehmungen der Ruſſen in den griechiſchen Gewäſſern geweſen. Hier hatte man, ſeitdem die feindliche Haltung Schwedens das Auslaufen der ruſſiſchen Flotte nach dem Mittelmeere verhindert hatte, vorzüglich auf den Beiſtand der aufgewiegelten Griechen des Archipel gerechnet. Wie im letzten Kriege, hatten die Agenten der Kaiſerin dieſe Inſelgriechen und die chriſtlichen Bewohner Albaniens, namentlich die Sulioten, durch ihre Freiheit verkündenden Proclamationen zum Abfall gereizt, und zum Theil auch mit Geld und Kriegsbedürfniſſen unterſtützt.

Wie immer, war aber der beſte Theil der zu dieſem Zwecke beſtimmten Summen von den Emiſſairen der Kaiſerin treuloſer Weiſe unterſchlagen oder nutzlos vergeudet worden. Namentlich hatte ein Capitän Pſaro, von der Inſel Mykone, welcher von dem mit der Leitung des ganzen Unternehmens betrauten General Tamara beauftragt worden war, in Gemeinſchaft mit einem Primaten von Voſtiza, Namens Sotiri,

1) Ausführliche Geſchichte, Bd. VI, S. 139—157.

Aufstand in Albanien zu organisiren, den Unfug in
Beziehung so weit getrieben, daß die Sulioten, welche
laffen wirklich ergriffen und Ali Pascha von Jannina
mpfindliche Niederlage beigebracht hatten, sich veranlaßt
, im Vereine mit den übrigen aufgewiegelten Griechen
eine zu Anfange des Jahres 1790 nach St. Petersburg 1790
kte Deputation bei der Kaiserin selbst darüber bittere
zu führen. „Eure Schätze, mächtige Kaiserin", hieß
der derselben überreichten Denkschrift, „haben wir nie
gt und verlangen sie auch jetzt nicht. Wir wollen nur
r und Blei, was wir uns nicht kaufen können. Wir
hen zum Kampfe geführt zu werden und sind bereit, für
Gut und Blut einzusetzen. . . . . Gebt uns Euern
Constantin zu unserem souveränen Fürsten, und wir
n wieder das werden, was unsere Vorfahren waren."
Natürlich nahm die Kaiserin diese offene Erklärung sehr
efällig auf, ließ die Deputirten dem Großfürsten, als
künftigen Beherrscher, ihre Huldigung darbringen und
ach ihnen die gewünschte Unterstützung [1]).

Bedeutendere Folgen hatte aber diese politische Komödie.
Nur mit Mühe war endlich im Hafen von Triest
s freiwilliger Beiträge einiger begüterten Griechen ein
Geschwader von 12 leichten Fahrzeugen aufgebracht
n, welches unter der Führung eines bewährten Capi-
Lambro Canziani, im April nicht ohne Glück seine
ahrten nach dem Archipel und der kleinasiatischen Küste
ten hatte. Durch eine Anzahl kleiner Schiffe von den
verstärkt, hatte sich Lambro der Insel Zea bemäch-
nd dort sein Hauptquartier aufgeschlagen. Der Plan
un, daß er von hier aus die Operationen der Insur-
des Festlandes unterstützen sollte. Von Albanien aus
ein Heer nach Thessalonien und Macedonien vordringen,
ıd ein zweites bestimmt war, durch Livadien bis zu
üsten von Morea vorzurücken. Dort sollte es theils

[1]) Eton, Tableau de l'Emp. Ottom., T. II, p. 89 fg. und p.
o auch die betreffende Denkschrift, wahrscheinlich ein Machwerk
r Agenten, in der Uebersetzung und in der griechischen Ursprache
wird.

die Verstärkungen aus der Halbinsel, theils das Geschw
des Lambro bei Negroponte abwarten, um sich dann
ihm in Gemeinschaft gegen Salonichi zu versuchen.

Eine gänzliche Niederlage, welche Lambro bereits a
18. Mai unweit der Insel Andros erlitt, vereitelte jed
diesen Plan. In einem mörderischen Gefechte gegen eine
überlegene osmanische Flottille, zu welcher auch eine An
Barbareskenschiffe aus Algier gestoßen waren, ging fast
ganzes Geschwader zu Grunde. Er selbst entkam mit K
in einem kleinen Boote nach der Insel Cerigo, trieb sich
von den Russen verlassen, mit den Trümmern seiner
Flotte noch einige Zeit als Freibeuter im Archipel um
mußte aber am Ende eine Zuflucht in Triest suchen, wo
gleich nach seiner Ankunft seine Gläubiger ins Schuldg
niß werfen ließen. Von seinen Freunden daraus befreit
mit den nöthigen Geldmitteln unterstützt, versuchte er
zwar ein zweites Mal in den griechischen Gewässern, wo
aber nach hergestelltem Frieden zwischen Rußland und
Pforte durch die osmanischen Kreuzer so in die Enge ge
ben, daß er erst in den Gebirgen Albaniens und dann
St. Petersburg eine Freistatt zu suchen genöthigt war,
ihm die Kaiserin im Jahre 1793 die ihr geleisteten D
durch die Ertheilung eines angemessenen Grades in
Armee belohnte [1]).

Während auf diese Weise die russischen Waffen sich
1790 Ende des Jahres 1790, namentlich an der unteren D
wieder ein gewisses Uebergewicht über die Pforte er
hatten, kam endlich auch der Congreß zusammen, w
infolge der Reichenbacher Convention den definit
Frieden zwischen der letzteren und Oestreich zum Ab
bringen sollte. Man hatte sich damit keineswegs übe
Wie immer, wirkten verschiedene Umstände zusammen, w
diese unangenehme Verzögerung herbeiführten.

Man rechnete bis zum letzten Augenblicke darauf, d
auch Rußland sich sogleich mit an diesem Friedens

1) Eton, a. a. O., Ausführliche Geschichte des Krieges
Bd. VI, S. 157—164.

iligen werde. Es ſollte ſich entweder zu einem Separat-
n, gleichfalls auf der Baſis des ſtrengen status quo,
:hen, oder, was noch erwünſchter geweſen wäre, nothge-
gen den Beiſtand der vermittelnden Mächte annehmen
an dem bevorſtehenden Congreſſe unmittelbar theilnehmen.
deshalb eingeleiteten Unterhandlungen blieben indeſſen
Erfolg. Denn nach dem Abſchluſſe des Friedens mit
veden und der günſtigeren Wendung der Kriegsereig-
im Süden wollte die Kaiſerin davon gar nichts mehr
ı. Sie beſtand darauf, ihren eigenen Weg weiter zu
lgen und eventuell ihren Frieden für ſich und ohne jede
ve Vermittlung abzuſchließen [1]).

Dann verlief über der Wahl der reſpectiven Bevoll-
tigten, der Ausfertigung ihrer Inſtructionen und der
mmung des Ortes, wo der Congreß ſtattfinden ſollte,
geraume Zeit. Der Wiener Hof und die vermittelnden
ɣte brachten Bucareſt dafür in Vorſchlag; der Sultan
, welcher nicht wollte, daß die Verhandlungen unter dem
ıtze der öſtreichiſchen Waffen ſtattfänden, beſtand darauf,
gleichſam als neutrales Terrain der kleine unwirthliche
Siſtowa, zwiſchen Dſchurdſchewo, Nikopolis und Rusd-
, zum Sitze des Congreſſes gewählt werde [2]).

) Sir Murray Keith, Memoirs and Corresp. Vol. II, p. 296.
!) Ueber Alles, was ſich auf den Congreß von Siſtowa bezieht,
die auf dem königl. geh. Staatsarchiv befindliche diplomatiſche
ſpondenz des Marquis von Lucheſini: „Dépêches du
ju. de Lucchesini et réponses officielles depuis son départ
ırsovie pour le Congrès“ etc., 3 Foliobände, die genauſte Aus-
Sie beginnt mit der ganz auf der Convention von Rei-
ɔach beruhenden „Instruction pour le Marquis de Lucche-
pour aller en qualité de notre Ministre Plénipotentiaire au
rès de Sistove et pour y traiter en notre nom sur la paix
tive entre la Cour de Vienne et la Porte Ottomanne“, vom
September 1790, nebſt einem Nachtrag dazu vom 20. September,
ſchem auch vorzüglich der Fall vorgeſehn iſt, ob ſich Rußland
m Frieden betheiligen werde, oder nicht. Schließlich wurde ihm
beſonders eingeſchärft, daß er der Pforte nochmals die Ueberzeu-
beibringe, „que l'existence de l'empire Turc en Europe dépend
ıement de son alliance avec la Prusse.“ Vorzüglich war Fürſt
nitz, welcher vom Congreß überhaupt nichts wiſſen wollte, ſehr

Nachdem also hier in aller
tungen getroffen waren, fanden
des December die respectiven V
Von Seiten Oestreichs Freiherr Pe
Rathkeal und Graf Franz Este
welcher indessen erst nach Eröffnu
fang März 1791, eintraf; von S
Efendi Birri Abdullah Efend
oberste Heerrichter Ismet Ibra
medschi oder Generalcontroleur der
med Efendi; als Vertreter der
Preußen Marquis Luchesini,
Murray Keith, und von den
lande Freiherr von Häften. Au
verlangt, daß sie durch ihren Bev
gresse vertreten werde. Allein sie
Könige von Preußen mit der Bem
daß sie um so weniger darauf An
sie weder an dem Kriege zwischen
noch an den bisherigen Unterhan
habt habe.

Der Rest des Monats verli
lichen diplomatischen Förmlichkeiten
kettenstreitigkeiten über Rang und
an der Congreßtafel und Aehnlich
Jahres waren sie endlich so weit
liche Eröffnung der Sitzungen stat

Sogleich in der ersten Sit
Bevollmächtigte mit einer kurzen,
Ansprache eröffnete, traten indesse
zen zwischen den contrahirenden
östreichische Bevollmächtigte, Baro
langen schriftlichen Auseinanderset

unzufrieden damit, daß die Pforte Sist
hatte. Er betrachtete dies als eine E
Oestreich mehr, und Marquis Luchesin
halb zu beruhigen. Depeschen desselben a
20. October 1790.

ſtrengen status quo als Grundlage aller weitern Ver-
lungen feſtgehalten wiſſen wollte, aber die Convention
Reichenbach ſo recht abſichtlich mit keiner Sylbe er-
ute, das ſonderbare Verlangen ſeines Hofes, daß die
rückliche Erwähnung und Beſtätigung aller zwiſchen
reich und der Pforte ſeit dem Frieden zu Belgrad abge-
ſſenen Verträge als conditio sine qua non in den defini-
Frieden mit aufgenommen werde. Dann machten auf
ndern Seite die Osmanen wieder in ſofern Schwierig-
, als ſie nicht die Convention von Reichenbach,
elcher die Pforte keinen Antheil gehabt habe, ſondern
den zwiſchen dem Prinzen von Coburg und dem
ßweſir vereinbarten Waffenſtillſtand als Grund-
des Friedens gelten laſſen wollten. Denn ſie glaubten
dieſe Weiſe am leichteſten die ihnen ungelegene Phraſe
trengen status quo, welche in dem Waffenſtillſtands-
age nicht enthalten war, umgehen zu können.
Die Vermittler, namentlich der Marquis von Luc-
ni, deſſen Inſtructionen in dieſer Beziehung ſehr be-
t lauteten, erklärten ſich jedoch auf das entſchiedenſte
dergleichen ſchlecht motivirte Prätenſionen und ſetzten
ch glücklich durch, daß ſowol Baron Herbert wie die
anen wenigſtens in der Hauptſache nachgaben. So
aber faſt ein ganzer Monat vergangen, bevor ſich die
:n durch eine ſchriftliche Erklärung zur Anerkennung
Convention von Reichenbach und des unbeſchränkten
s quo als Grundlage des Friedens verſtanden, obgleich
ren Inſtructionen ausdrücklich geſagt war, daß die Pforte
be genehmiget und angenommen habe (que la Conven-
de Reichenbach est approuvée et acceptée par la Sub-
Porte [1]).

) Ausführliche Mittheilungen darüber gibt Keith in ſeinen De-
i an den Herzog von Leeds vom 4., 11. und 28. Januar 1791,
D., S. 337, 347 und 355. Auch wird man die anmuthigen Briefe
en an ſeine Schweſtern über das ſonderbare Leben und Treiben
ſtowa mit Intereſſe leſen. Ueber ſeine vorläufigen Unterhand-
i mit den osmaniſchen Bevollmächtigten ſchon im Laufe des De-
: und die erſten Sitzungen des Congreſſes erſtattet auch Luc-

Offenbar war es ihnen nur darum zu thun, durch gewöhnliche Schwierigkeitsmacherei Zeit zu gewinnen, nämlich auch um Preußen zu entschiedenerem Auftreten gegen Rußland zu zwingen, und auf diese Weise dann vielleicht auch gegen Oestreich bessere Bedingungen zu gewinnen. Schon im December, noch vor dem Falle von Ismail, hatte der Großwesir sich bei dem Marquis von Lucchesini über die Lauheit seines Königs bitter beklagt und die Anfrage erneuert, warum er Rußland noch nicht den Krieg erklärt habe. Lucchesini hatte ihn aber in einer scharf gehaltenen Antwort bedeutet, daß die Pforte um so weniger berechtigt sei, sich darüber zu beschweren, da sie selbst den Krieg mit unbegreiflicher Nachlässigkeit betreibe. Denn während der König bereits mehr, wie 60,000 Mann an den Grenzen von Rußland stehen habe, um die Kaiserin zur Annahme der ihr vorgeschlagenen Friedensbedingungen zu zwingen, habe er, der Großwesir, keine 20,000 Mann unter den Waffen, um den von den Russen beabsichtigten Angriff auf sein Hauptquartier mit Erfolg begegnen zu können. Er solle nur erst dafür sorgen, daß Ismail gerettet werde, dann würden auch die Verbündeten der Pforte nicht anstehen, ihren Verpflichtungen in jeder Hinsicht gerecht zu werden [1]).

Nach dem Falle von Ismail wurde die Pforte mit unablässigen Drängen, daß Preußen Rußland angreifen solle, natürlich nur um so hartnäckiger. Nicht nur daß sie den Grafen von Knobelsdorf, den Oberst von Götze und den Marquis

chesini in seinen Depeschen vom December 1790 und Januar genau Bericht. Er war von jenen Bevollmächtigten aufgefordert worden, ihnen seine Ansichten über die Art, wie der Frieden geschlossen werden könne, mitzutheilen. Er that dies in einer besondern Denkschrift: „Observations sur la manière de dresser le traité de paix entre la Porte et l'Empereur dans le sens des conférences de Reichenbach et selon les intérêts ainsi que la plus grande sûreté de l'Empire Ottoman. Pièce présentée à Mss. les Plénipotentiaires turcs à Sistove le 13 Decembre 1790."

1) Keith, Depesche an den Herzog von Leeds vom 28. Dec. 1790, a. a. O., S. 334. Die hierher gehörige Note Lucchesini's an den Reis Efendi vom 24. December 1790 befindet sich bei seiner Depesche vom 29. December.

Lucchesini unabläſſig damit behelligte, überbrachte
der im Februar 1791 zur Erwiderung der bei dem 1791
i Thronwechſel dargebrachten Glückwünſche und Freund-
sverſicherungen des Königs zu Berlin eintreffende außer-
tliche Geſandte, Asmi Achmet Efendi, ein an den
ı gerichtetes Schreiben des Sultans, worin er verlangte,
derſelbe den Krieg gegen Rußland nun beſtimmt im Früh-
beginne und nicht eher Frieden ſchließe, als bis die
ı wiedererobert ſein würde. Diez, welcher beauftragt
e, mit dem Geſandten deshalb in Unterhandlung zu tre-
brachte ihm wenigſtens zu dem offenen Bekenntniß, daß
ſeiner Ueberzeugung die Pforte nie ernſtlich daran ge-
habe, das Ende des Krieges von der Zurückgabe der
abhängig zu machen, zumal da der König in dieſer
hung gar keine Verpflichtung übernommen habe. In-
ı werde es jedenfalls gut ſein, wenn derſelbe ſich dar-
vom Diwan noch nähere Erklärung erbitte [1]).

Dies that darauf auch der König in einem unter dem
ärz an den Sultan gerichteten ausführlichen Schreiben,
elchem er nochmals die Lage der Sache genau darlegte
namentlich die Gründe entwickelte, warum er ſich nicht
gen fühlen könne, Rußland ſogleich den Krieg zu erklä-
Er ging darin davon aus, daß er die durch den Allianz-
ag vom vorigen Jahre übernommenen Verpflichtungen
ulich erfüllt habe. Nicht nur habe er durch die Conven-
von Reichenbach den Kaiſer dazu gebracht, die Waffen
rzulegen und der Pforte ihre verlorenen Provinzen zu-
ıſtellen, ſondern er habe auch Dänemark vermocht, ſich
al zu verhalten, und die Kaiſerin von Rußland genöthigt,
beſten Truppen aus der Moldau zurückzuziehen. Jetzt
er ſie auch noch aufgefordert, ihren Frieden mit der
te gleichfalls auf Grund des ſtrengen status quo abzu-
ßen. Werde ſie ſich dazu nicht verſtehen, ſo ſei er aller-
ı entſchloſſen, ihr den Krieg zu erklären.

Jedoch könne er ſich darauf nicht eher einlaſſen, als bis
engliſche Flotte im baltiſchen Meere erſchienen ſei. Denn

1) Diez, Bericht an den König vom 25. Februar 1791 bei ſeinen
eren auf der königlichen Bibliothek.

ohne dieselbe würden seine Ostseeprovinzen beständig den Verheerungen der Russen preisgegeben sein. Die Kaiserin habe bereits 80,000 Mann in Livland, Weißrußland und Polen stehen; 300 kleine Fahrzeuge, welche gegen die preußischen Küsten bestimmt seien, liegen in Kronstadt bereit, und auch an Geldmitteln fehle es der Kaiserin nicht, da sie erst vor kurzem eine Anleihe von 7 Millionen Gulden in Holland und Genua contrahirt habe.. Dagegen seien seine Verhandlungen mit dem Cabinet von St. James noch nicht zum Abschluß gediehen; und obgleich er die vorläufige Versicherung erhalten habe, daß demnächst eine Flotte von 40 Schiffen in den baltischen Gewässern erscheinen werde, so sei dies doch noch sehr ungewiß.

Ueberhaupt könne er aber den Krieg gegen Rußland nicht eher beginnen, als bis die Pforte selbst mit mehr Entschiedenheit gegen dasselbe auftreten werde. Er müsse daher von ihr vor allem drei Dinge verlangen: 1) daß sie bis zum Frühjahr mindestens 150,000 Mann schlagfertig an der Donau stehen habe; 2) daß anstatt des gegenwärtigen unfähigen Großvezirs ein anderer, am liebsten der energische und kriegserfahrene Jussuf Pascha, den Oberbefehl des Heeres erhalte und der Sultan selbst sich mit an die Spitze stelle; und 3) daß der Diwan sich dazu verstehe, Schweden sowol die rückständigen Subsidien nachzuzahlen, als auch die laufenden angemessen zu vermehren. Dann stehe zu hoffen, daß Schweden auch den Krieg gegen Rußland wieder aufnehmen werde. Er selbst, der König, habe es zu diesem Zwecke bereits mit 1 Million Thaler unterstützt; mehr zu thun gestatten ihm aber seine Mittel nicht.

Auf den letzten Punkt legte der König ganz besonderes Gewicht. Denn er ließ die Sache gleichzeitig durch Herrn von Knobelsdorf zu Constantinopel, durch Oberst von Götze bei dem Großwesir und durch den Marquis de Lucchesini bei den osmanischen Bevollmächtigten zu Sistowa betreiben. Dagegen erwartete er von Polen wenig oder nichts.

1790 Denn obgleich die Pforte bereits im November 1790 mit der Republik durch Graf Potocky ein Bündniß abgeschlossen hatte, demzufolge sich beide Mächte im Kriege gegen Rußland

nseitig zu unterstützen versprachen, und zwar die Pforte
en mit 40,000 Mann, dieses dagegen jene mit 20,000
nn, so war der König doch der Meinung, daß die Re-
lik nicht einmal im Stande sein werde, diese kleine Macht
örig ausgerüstet ins Feld zu stellen. Es fehle ihr sowol
Geld, als auch an tüchtigen Offizieren und vorzüglich an
nöthigen Geschütz. Es werde daher jedenfalls besser
, daß sie sich neutral verhalte, weil sonst die Last des
ges auch noch von dieser Seite vorzüglich auf ihn zurück-
n würde.

Erst wenn sich die Pforte über obige drei Punkte be-
mt erklärt haben werde, sei er bereit, mit ihr gemeinschaft-
den Krieg nach dem von Oberst von Götze entworfenen
ne fortzuführen. Auch werde er nicht anstehen, ihr den
itz der Krim zu garantiren, sobald sie dieselbe mit ihren
ien Kräften wiedereroberet haben würde. Ihr dabei aber
ilflich sein zu wollen, habe er weder versprochen noch
ge er die Mittel dazu. Denn er habe keine Flotte und
Entfernung sei zu groß, als daß er seine Truppen dahin
fen könnte.

Schließlich ermahnte er die Pforte noch ganz besonders,
n die abermaligen Machinationen der Russen im Archipel
Zwecke einer Schilderhebung der Griechen und den an-
ichen Plan Potemkin's, im Frühjahre von Oczakow
Varna hinwegzunehmen und dann geradezu auf Con-
inopel loszugehen, um dort dem Sultan den Frieden
uschreiben, auf ihrer Hut zu sein. Denn es sei That-
, daß der bereits genannte Emissär, General Tamara,
einem anderen, General Ferrieri, und 20 russischen
zieren in Venedig eingetroffen sei, um dort und zu
rno für 200,000 Dukaten, welche ihm zu diesem Zwecke
Disposition gestellt worden, eine Flottille von 20 Schiffen
kaufen, welche demnächst nach dem Archipel auslaufen
[1]).

1) Dieses Schreiben des Königs liegt uns in einer Abschrift vor,
sich bei den sehr reichhaltigen Papieren des Obersten von Götze
dem königl. geh. Staatsarchiv befindet. Dieselben enthalten
ehreren Bänden nicht nur seine officiellen Depeschen und die da-

Als dieſes Schreiben des Königs in Conſtantinopel ei
traf, waren die darin an die Pforte geſtellten Forderung
zum Theil ſchon in Erfüllung gegangen. Namentlich w
der unfähige Großweſir, Scherif Haſſan Paſcha, bere
am 11. Februar in Schumna ſeiner Stelle entſetzt und gleic
der Nacht darauf, nicht ohne heftigen Widerſtand von ſei
Seite, enthauptet worden. In dem am folgenden Tage de
halb im Lager bekannt gemachten Hat-Hamahoun wurde a
Hauptgrund dieſes Blutgerichtes hervorgehoben, daß derſel
den ihm von Conſtantinopel aus zugegangenen Befehlen ni
Folge geleiſtet und namentlich nichts gethan habe, um Kil
und Ismail zu retten. An ſeiner Stelle war, auch nach de
Wunſche des Königs von Preußen, Juſſuf Paſcha mit de
Reichsſiegel und dem Oberbefehle des Heeres betraut worde

Er entwickelte ſogleich eine ſehr energiſche Thätig
und verſprach die Armee an der Donau im Frühjahre ob
die aus Aſien erwarteten Contingente auf mindeſtens 150,0
Mann zu bringen. Der Verſuch, den Sultan ſelbſt z
Theilnahme an dem Feldzuge zu bewegen, ſcheiterte jed
vorzüglich an dem Widerſtande der Ulema [1]).

rauf ertheilten Antworten des Königs, ſondern auch ſeine ausgebreite
vatcorreſpondenz mit Hertzberg, Biſchoffswerder, Knobelsd
Graf Goltz, Geſandten zu St. Petersburg, Jakobi-Klöſ, Geſan
zu Wien, Marquis Lucheſini und einigen anderen, ſowie eine Reih
diplomatiſcher Actenſtücke, vorzüglich in Bezug auf die Friedensu
handlungen zu Siſtowa, bis zu ſeiner Abberufung aus dem La
des Großweſirs im September 1791. Ueber die damaligen Mot
tionen der Ruſſen im Archipel gibt vorzüglich ein Schreiben des preu
ſchen Geſandten zu Wien, Jakobi-Klöſ, vom 15. Februar 1791. in
reſſante Aufſchlüſſe.

1) Depeſchen des Oberſten von Götze vom 13. Februar un
März 1791, und Keith Depeſche an den Herzog von Leeds vom 2
Februar, a. a. O., S. 371. Vor allem war auch König Friedri
Wilhelm II. über die Ernennung Juſſuf Paſchas zum Großv
im hohen Grade erfreut. In einer Depeſche vom 10. März ſa
Oberſt von Götze ganz beſonders auf, ihm ſeine Glückwünſche be
bringen, und ihm die Ueberzeugung auszuſprechen, „que par ses ta
et son savoir-faire les armées Ottomannes reprendroient bientôt
supériorité que l'incapacité de son prédécesseur leur avoit fait perdr

Dagegen ſuchte die Pforte die Bewilligung der Schwe-
zu gewährenden Subſidien noch immer zu umgehen.
allgemeinen erklärte ſie ſich zwar durch einen Senet
9. April dazu bereit, vermied es aber abſichtlich wegen
von dem Könige verlangten Vermehrung derſelben um
illionen Piaſter, welche noch vor Ausgang des genann-
Monats ausgezahlt werden ſollten, irgend eine beſtimmte
ige zu ertheilen. Auch eine ſcharfe Note, welche Mar-
von Lucheſini den osmaniſchen Bevollmächtigten zu
owa deshalb noch unter dem 19. April überreichte, ver-
e, wie es ſcheint, ihren Zweck. Denn er ſah ſich ge-
igt, daſſelbe Verlangen noch einen Monat ſpäter in einem
:en Großweſir unmittelbar gerichteten Schreiben zu er-
rn, welches wahrſcheinlich gleichfalls ohne Erfolg blieb.
rigens rechnete der König ſelbſt nicht mehr ſonderlich auf
Hülfe des Königs von Schweden. Denn während er,
den Krieg wiederbeginnen zu können, nicht weniger als
Millionen Piaſter Subſidien verlangte, hatte er ſich in
Kopf geſetzt, ſich zum Helden einer Contrerevolution in
nkreich zu machen, welche damals das Hauptziel ſeiner
ntaſtiſchen und wankelmüthigen Politik geweſen zu ſein
nt [1]).

Auf der andern Seite hatte freilich auch die Pforte
nd genug, gegen die Abſichten und die Aufrichtigkeit des
igs von Preußen wieder gerechtes Mistrauen zu hegen,
üglich, da er von England auf ſo unangenehme Weiſe
Stich gelaſſen wurde. Allerdings hatte der Herzog von
ds, damals Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten,
Könige bereits im October des vorigen Jahres die Zu-
rung ertheilt, daß das britiſche Cabinet den Krieg gegen
land zu Gunſten der Pforte als einen casus foederis
achten wolle; auch waren zu dieſem Zwecke die Rüſtungen
en engliſchen Häfen mit ſo großem Eifer betrieben wor-
daß im Frühjahre eine Flotte von 30 Linienſchiffen und

1) „Note du Sr. Lucchesini présentée à Mss. les Plénipo-
aires Ottomans le 19 Avril 1791", „Lettre du Marq. de Luc-
sini au Grand-Vésir du 13 Mai 1791", und Depeſche des Königs
en Marquis von Lucheſini vom 18. April 1791.

75 Fregatten und kleineren Fahrzeugen, welcher ſich auch no
12 holländiſche Linienſchiffe anſchließen ſollten, bereit wa
jeden Augenblick nach den baltiſchen Gewäſſern, oder in
Schwarzen Meere auszulaufen. Allein die Kriegspartei a
engliſchen Miniſterium, an deren Spitze der König ſel
ſtand, ſah ſich diesmal in ihren Berechnungen getäuſch
Zuerſt wurde das an die däniſche Regierung gerichtete Ve
langen, daß ſie den engliſchen Schiffen den Gebrauch ih
Häfen geſtatten und übrigens ſtrenge Neutralität beobach
möge, mit der höflichen Bemerkung abgelehnt, daß ihr di
bekannten Defenſivverbindungen mit Rußland unmöglich wä
darauf einzugehen [1]).

Dann erhob ſich in England ſelbſt ein wahrer Sturm
des Widerſtandes gegen den Krieg mit Rußland. Fox un
Burke, damals die Führer der Oppoſition im Parlamen
gegen Pitt, ſetzten die ganze Kraft ihrer gewaltigen Beredſ
ſamkeit ein, um den Widerſinn und die Ungerechtigkeit eine
ſolchen Krieges darzuthun. Wie könne denn England, wenn
Fox unter anderm, von der Kaiſerin von Rußland verlange
daß ſie nach einem vierjährigen Kriege alle ihre mit ſo
heuern Koſten gemachten Eroberungen wieder aufgebe! Ja
welches Recht habe das Miniſterium, ſie zur Zurückgabe von
Oczakow zwingen und um deswillen einen Krieg anfan
zu wollen, bei welchem alle die Vortheile auf dem Spie
ſtehen, welche England vor allem ſeine Allianz mit Rußl
namentlich für ſeinen höchſt bedeutenden Handel mit dieſ
Reiche, gewähre? —

Aber noch einſchneidender wies Burke den Wahnſi
eines Krieges nach, bei welchem es ſich am Ende gar n
darum handle, Barbaren in Schutz zu nehmen, denen
keine Stelle unter den Völkern Europas gebühre, über we
ſie nur Peſt, Mord und Verheerung verbreiten. Sei es n
ſchon Schmach genug, daß man den Kaiſer gezwungen h
dieſer verabſcheuungswürdigen Macht die ſchönen Donau

1) Note des Grafen von Bernſtorff an das britiſche Miniſter
vom 20. April 1791. Ausführliche Geſchichte des Krieges z
Bd. VI, S. 247.

ırückzugeben, damit ſich dort Barbarei und Peſtilenz, und Verderben für immer einniſten?

Pitt, welcher im Geheimen ſelbſt für den Frieden war, idigte ſich nur ſchwach und konnte namentlich mit ſeiner ie des Gleichgewichts, welches in Gefahr ſei, durch Untergang des osmaniſchen Reiches in Europa geſtört rden, nicht durchdringen. Ueberdies fand die überzeu- Beweisführung der Oppoſitionsredner in einer Fluth etitionen, Journalartikeln und Flugſchriften ein nur zu tiges Echo, welches nach und nach die Stimmung der Nation beherrſchte. Sie drehten ſich alle um die zwei , daß es ſich gar nicht der Mühe verlohne, ſich in koſtſpieligen Krieg hineinzuſtürzen, blos um die Kaiſerin ußland zur Zurückgabe von Oczakow zu vermögen, und ie politiſchen Vortheile, welche man dadurch erlangen nen wähne, mit den Verluſten, welche der britiſche dabei zu erleiden habe, viel zu theuer bezahlt werden n. — Genug, das Miniſterium mußte nothgedrungen von Kriegspolitik abſtehen und ſelbſt zu den Friedensver- ngen mit Rußland die Hand bieten, auf welche wir ırückkommen werden [1]).

reußen kam durch dieſe Wendung der Dinge jedenfalls e um ſo peinlichere Lage, da der König erſt noch im em Großweſir durch Marquis von Luccheſini die Ver- ng erneuert hatte, man erwarte jeden Augenblick die cht aus London, daß die britiſche Regierung eine Flotte 0 Schiffen nach dem baltiſchen Meere ſchicken und

[1]) Wir beſitzen ſelbſt eine werthvolle Sammlung von Flugſchriften, damals zu London erſchienen und die öffentliche Stimmung am charakteriſiren. Sie ſind ſämmtlich vom glühendſten Haſſe gegen rte und der unbeſchränkteſten Hingebung für Rußland beſeelt. eutendſten darunter ſind: „Considerations on the approach and the conduct of His Majesty's ministers.“ — „Serious s into the motives and consequences of our present armagainst Russia.“ — „An address to the people of England he subject of the intended war with Russia“ u. ſ. w. Uebriusführliche Geſchichte u. ſ. w., Bd. VI, S. 248 fg. und

Rußland den Krieg erklären werde [1]). Als man sich [illegible] aber darin gänzlich getäuscht sah, wurde namentlich auch [illegible] Stimmung gegen Preußen im Lager des Großwesirs eine [illegible] gereizte. Volk und Truppen schrien laut über Verrath: [illegible] Preußen, hieß es, seien keine bessern Christenhunde, als [illegible] Oestreicher, denn sie versprechen fortwährend viel und [illegible] doch nichts.

Das einzige Mittel, sich bei der Pforte wieder Ver[illegible] zu verschaffen, meinte Oberst von Götze, dessen persönl[illegible] Lage in der That so kritisch wurde, daß ihm der Gr[illegible] selbst rieth, auf seiner Hut zu sein, bestehe jetzt noch [illegible] daß man den König dahin bringe, Rußland sofort den [illegible] zu erklären, und dadurch England für seine Treulosigkeit [illegible] Erröthen zwinge [2]). Schamröthe existirt aber bekan[illegible] in der Politik gar nicht; und König Friedrich Wilhel[illegible] sah sich nicht veranlaßt, sein Land zu Gunsten der [illegible] allein den Gefahren eines Krieges mit Rußland auszu[illegible] Er ließ daher die Pforte nur abermals bedeuten, [illegible] unter allen Umständen und so weit es in seiner Macht [illegible] den übernommenen Verpflichtungen nachkommen werde. [illegible] erst könne er aber einen definitiven Entschluß noch nicht [illegible] welcher indessen in jedem Falle ein solcher sein werde, [illegible] ihn seine eigene Würde erheische [3]).

Um so mehr drang die Pforte nun ihrerseits [illegible] daß der König wenigstens die Friedensverhandlungen [illegible] Sistowa möglichst beschleunigen möge. Denn man hegte [illegible] den Verdacht, daß Preußen da nur im geheimen Einver[illegible] niß mit Oestreich handele, um die Räumung der [illegible] möglichst zu verzögern und die Pforte dadurch zu [illegible] ihre Streitkräfte zu zersplittern. In diesem Sinne [illegible] noch in Berlin anwesende osmanische Gesandte [illegible]

1) Depesche von Lucchesini an den Großwesir vom 13. [illegible]

2) Schreiben des Oberst von Götze an Herrn von [illegible] dorf vom 25. Mai und 25. Juni 1791. „Le peuple", [illegible] „ici au camp dit ouvertement, que nous sommes des [illegible] comme les Autrichiens, et nous avons beaucoup promis [illegible] rien fait, en quoi ils n'ont pas tort."

3) Depesche an Lucchesini vom 19. Juni 1791.

bittere Beſchwerde geführt. Die Pforte müſſe ſchon eswillen darauf beſtehen, daß man mit dem Frieden möglichſt zum Abſchluſſe komme, weil ſie, wenn der nſtilleſtand über den feſtgeſetzten Termin, Ende Mai, s verlängert werden ſollte, nicht nur genöthigt ſein würde, 5,000 Albaneſer, unter dem Paſcha von Skutari, un- an der Grenze ſtehen zu laſſen, und die Truppen in ien und Serbien, welche gegen die Ruſſen gebraucht n ſollten, dort zurückzuhalten, ſondern auch nicht einmal roßweſir an der Donau freie Hand habe, ſo lange er noch gegen zwei Feinde zugleich, die Ruſſen und die eicher, auf ſeiner Hut ſein müſſe. Bis jetzt habe man on der Convention von Reichenbach noch nicht den ge- n Nutzen gehabt. Denn Oeſtreich erfülle ſeine Ver- ungen nicht, ſondern unterſtütze Rußland nach wie vor, es ihm indirect alle Vortheile ſeiner alten Allianz zu- ommen laſſe; und dies ſei im Grunde noch ſchlimmer, in offener Krieg. Die Pforte müſſe daher den Ab- des Friedens ſchon deshalb wünſchen, damit Oeſt- genöthigt werde, die Walachei zu räumen, wo man für die 100,000 Mann Unterhalt finden werde, e dann ungehindert gegen die Ruſſen gebraucht werden u [1]).

Das Gewicht dieſer Gründe leuchtete dem Cabinet von Ber- llkommen ein; ſie waren aber doch nicht dazu gemacht, hleppenden Gang der Verhandlungen zu Siſtowa weſent- u beſchleunigen. Jetzt ſuchte nun wieder Oeſtreich die in die Länge zu ziehen, offenbar in der Abſicht, um arten wie ſich Preußen gegen Rußland verhalten, und

[1]) Bericht an den König von Diez, welcher mit den Verhand- mit dem osmaniſchen Geſandten beauftragt war, vom 26. März und Schreiben des Oberſten von Götze an Biſchoffswerder 6. Juni. Auch hatte Hertzberg infolge deſſen bereits unter 7. März an den König einen Bericht erſtattet, worin er darauf daß man, um die Pforte zu beruhigen, gegen Oeſtreich „un energiquement“ auftreten müſſe. Er befindet ſich nebſt einer chenden Depeſche an Lucheſini bei der Correſpondenz des n.

welche Wendung überhaupt der Krieg des letzteren gegen die Pforte fernerhin nehmen werde.

Kaum hatten es die Vermittler mit Mühe und Noth dahin gebracht, daß die Osmanen die Convention von Reichenbach als den strengen status quo als Grundlage des Friedens annahmen, als Baron Herbert schon in den ersten Tagen des Februar mit der weiteren Forderung hervortrat, daß in dem Friedensinstrumente nicht nur die Convention von Reichenbach gar nicht erwähnt werde, sondern auch die von Preußen und England übernehmende Garantie des Friedens darin gänzlich mit Stillschweigen übergangen werde. Zugleich verlangte er, daß bei den weiteren Verhandlungen insofern eine zweifache Basis zugelassen werde, als es den contrahirenden Theilen freistehen solle, die streitigen Punkte nach gegenseitigem ihnen zusagenden Uebereinkommen (d'après leur convenance réciproque) zu regeln, ohne weiter an die Bestimmungen der Convention von Reichenbach gebunden zu sein, welche als ein von dem Friedensschlusse zu Sistowa verschiedener Act betrachtet werden müsse.

Auch dagegen erklärten sich sowol die Osmanen, als auch die Vermittler sofort auf das Entschiedenste. Sie bestanden darauf, daß, wenn auch der Friede zu Sistowa allerdings ein verschiedener diplomatischer Act sei, doch die Convention von Reichenbach als die einzig gültige Grundlage für denselben festgehalten werden müsse [1]). Da aber sowol darüber wie über die beiden übrigen Punkte eine Verständigung leicht zu erzielen war, und man es allseitig für nöthig hielt, keine neue Instructionen bei den betreffenden Höfen einzuholen,

1) Depeschen Lucchesini's vom 1. und 4. Februar 179[illegible] den betreffenden Actenstücken als Beilagen. Danach verlangte Herbert wörtlich, daß die Friedensartikel „soient réglés par parties contractantes d'après leur convenance réciproque, sans confondre les engagements contractés à Reichenbach avec ce qu'il s'agit à prendre à Sistove." Ritter Keith erklärte dem Lucchesini sogleich dagegen: „Deux bases séparées ne peuvent exister, puisqu'il y en a une d'établie par la Convention de Reichenbach, dont nos maîtres sont garants. Il y a deux actes, la Convention de Reichenbach et la paix de Sistove; mais il ne doit y avoir qu'une base, et cette unique base est la Convention de Reichenbach." Correspondence, a. a. O., p. 366.

ißten vorläufig die Conferenzen so lange ausgesetzt blei-
bis dieselben eingetroffen sein würden. Dadurch gewann
das kaiserliche Cabinet eben ein vortreffliches Mittel,
ache nach Wohlgefallen in die Länge zu ziehen.
Unglücklicherweise gerieth nun, ihm gegenüber, auch noch
reußische Politik in ein heilloses Schwanken. Anfangs
olange Hertzberg's Einfluß noch einige Geltung hatte,
man in Berlin allerdings entschlossen zu sein, streng
r Convention von Reichenbach festzuhalten und in keinem
e nachzugeben. Nach und nach kam man aber, je mehr
egner Hertzberg's Terrain gewannen und den König
errschen wußten, doch zu der Ansicht, daß es wol ge-
ier sei, allen Schwierigkeiten und den fortwährenden
inationen des Wiener Hofes dadurch ein Ziel zu setzen,
nan nicht mehr auf unbedingter Erfüllung der Bestim-
en jener Convention beharre. Schon zu Ende Februar
Hertzberg selbst dem Könige vor, die Garantie könne
wol füglich aufgeben, wenn man nur die Erwähnung
Convention von Reichenbach in dem Friedensvertrage
etze. Damit war auch der König einverstanden [1]).
Als aber das kaiserliche Cabinet, ungeachtet der dringen-
Vorstellungen des preußischen Gesandten, Baron Jakobi-
, auch in Betreff des letzteren Punktes auf seinem Ver-
t bestand, und noch obendrein die Schuld der Unter-
ng der Verhandlungen zu Sistowa auf den hartnäckigen
stand des Marquis von Luccheſini zurückwerfen
, und ausdrücklich verlangte, daß Preußen auf alle
bungen in Polen Verzicht leiste, war der Hof von
t schwach genug, das Feld gänzlich zu räumen.
Bereits unter dem 23. April ließ der König durch seinen
oten dem Fürsten von Kaunitz, als Antwort auf die
n Fürsten Reuß gerichtete Depesche desselben vom 8.
, worin jene Forderungen enthalten waren, eine Ver-
e zustellen, in welcher er zwar sein Erstaunen über die
bare Auffassung der betreffenden Verhältnisse von Sei-
s kaiserlichen Cabinets zu erkennen gab, und versicherte,

[1]) Bericht Hertzberg's an den König vom 28. Februar 1791
Bescheid darauf.

daß es ihm nie in den Sinn gekommen sei, in Polen Er-
werbungen zu machen, sich aber doch, „um Alles zu ver-
nen, was den Abschluß dieses heilsamen Friedenswerkes
ferner in die Länge ziehen könne, und um einen Beweis
ner Mäßigung, seiner versöhnlichen Gesinnung und seiner
rücksichtigung der Wünsche und der Würde Sr. Kaiserl.
Majestät zu geben", bereit erklärte, auf die ausdrückl.
Erwähnung der Convention von Reichenbach und der
III. Artikel derselben zufolge ihm zustehenden Garantie in
Friedensvertrage Verzicht zu leisten. Er verlange nur
dagegen nur, daß das kaiserliche Cabinet am strengen
tus quo festhalte, alle seine Eroberungen zurückgebe,
seine Bevollmächtigten zu Sistowa demgemäß so
wie möglich mit Instructionen versehe, damit der
noch vor Ablauf des Waffenstillestandes unterzeichnet
könne [1]).

Wie sehr man indessen in Berlin selbst das
dieses Rückzugs fühlen mochte, geht unter anderm auch
aus hervor, daß man sich beeilte, sowol den Marquis
Lucchesini, als auch Oberst von Götze zu beauftragen
möchten respective die osmanischen Bevollmächtigten
stowa und den Großwesir deshalb zu beruhigen suchen.
Pforte", hieß es in den betreffenden Depeschen des
fast wörtlich gleichlautend, „wird selbst fühlen, daß ich
Würde (dignité) und die Ehre, welche mir die Con-
von Reichenbach und die Garantie des Friedens
sollten, ihren Interessen und dem glühenden Verlangen
opfert habe, ihr den Frieden mit dem Hofe zu Wien
schaffen." Sie werde aber durch diese Unterlassung,
nur der östreichischen Eitelkeit zuzumessen sei (que ne p
noit que de la vanité autrichienne), nichts verlieren.
was namentlich die Garantie betreffe, so könne er,
nig, dieselbe durch seine Zusage einer besonderen Ga
bei Erneuerung des Allianzvertrages nach der Unterzeich

1) Depesche des Fürsten von Kaunitz an Fürst Reuß
April und „Note verbale envoyée le 23 Avril à Vienne".
Depesche an Oberst von Götze vom 10. Mai 1791.

friedens erſetzen, worüber die Verhandlungen allerdings
s im Gange waren [1]).
Leider wurde dieſe ſchwankende, ſich ſelbſt widerſpre-
e und durchkreuzende Politik des Cabinets von Berlin,
e weder der Pforte noch den Vertretern der Seemächte
en konnte, auch von dem kaiſerlichen Hofe nicht ſowol
Großmuth, als vielmehr für Schwäche gehalten, und
ſolche benutzt und ausgebeutet [2]). Weit entfernt, dem
ſche des Königs, nun wenigſtens die Unterzeichnung des
ens noch vor Ablauf des Waffenſtilleſtandes zu bewir-
entgegenzukommen, beſtand im Gegentheil Fürſt Kau-
darauf, daß derſelbe um vier Monate verlängert werde,
bar damit Oeſtreich Zeit gewinne, mit Umgehung der
ention von Reichenbach ſeine neu aufgeſtellten Friedens-
gungen im Nothfalle ſelbſt mit den Waffen unterſtützen
nnen [3]).
Allein auch dabei blieb das Cabinet von Wien noch
einmal ſtehen. Als Baron Herbert nach Verlauf von

1) Depeſchen an Marquis von Lucheſini und Oberſt von Götze
23. April 1791. Die vorbereitenden Verhandlungen wegen Er-
ung des Allianzvertrags mit der Pforte führte vorzüglich auch
uis von Lucheſini mit den osmaniſchen Bevollmächtigten zu
wa. Depeſche und Denkſchrift deſſelben darüber vom 6. Januar
Beſcheid des Königs darauf vom 28. März 1791.
2) Ritter Keith bemerkt darüber, a. a. O., S. 379 unter anderm:
ncerely wish, that the Prussian Cabinet would adopt one settled
of conduct with respect to this Congress, as I have had
ion to remark more than once, that the orders from thence
ree successive posts are in contradiction with each other."
3) Das war namentlich auch die Anſicht des Marquis von Luc-
ni, wie er ſie bereits in einer Depeſche vom 29. März 1791 aus-
). Er meinte, daß es Oeſtreich nur darauf abgeſehen habe, zwei
Armeen in der Walachei und in Mähren zuſammenzuziehen, um
im Herbſte, wo der größte Theil der osmaniſchen Armee aus-
der zu gehen pflege, die Pforte durch eine drohende Haltung ge-
den Sinn der Convention von Reichenbach zu deſto größeren Zu-
ndniſſen zu nöthigen. Auch Keith theilte gleiche Beſorgniſſe, und
die Verlängerung des Waffenſtilleſtandes für die Pforte für höchſt
heilig. Depeſche deſſelben an den Herzog von Leeds vom 8.
1 1791, a. a. O., S. 390.

drei Monaten, während welcher die Verhandlungen zu Sist... so gut wie gänzlich geruht hatten, endlich am 12. Ma... sehnlichst erwarteten Instructionen seiner Regierung erh... hatte, brachte er einen ganz neuen Entwurf des Friede... vertrags ein, dem zufolge Oestreich, dem status quo z... Trotze, nicht nur die Festung Alt-Orsowa mit der gegen... liegenden Ebene, sondern auch einen Distrikt an der U... welcher ihm infolge der angeblich noch nicht völlig erl... ten Grenzregulirung von den Friedensschlüssen zu Kar... und Passarowicz her zukomme, für sich in Anspruch nah...

Natürlich erklärten sich sowol die Osmanen wie d... Vermittler sogleich auf das Entschiedenste gegen derg... ungemessene Forderungen. Da aber auch hierin eine E... gung nicht zu erlangen war, so nahmen die kaiserlichen B... vollmächtigten die Miene der Beleidigten an, und glau... ihre Sache noch damit durchsetzen zu können, daß sie, n... längeren vergeblichen Verhandlungen hin und her, am 9. D... Sistowa verließen und sich nach Bucharest zurückzogen, ... indessen ihre Abreise als eine gänzliche Auflösung des C... gresses gelten lassen zu wollen (sans rompre le congr...

Diese sonderbare Art, die Pforte und die vermitt... Mächte zur Nachgiebigkeit zwingen zu wollen, machte ... allen Seiten hin, namentlich in der diplomatischen Welt, ... sehr übeln Eindruck. Man glaubte dieses hochfahrende B... nehmen des Fürsten Kaunitz — denn von ihm, und nicht ... wol von dem Kaiser selbst ging es aus — vorzüglich ... immer noch überwiegenden Einflusse der Kaiserin Kath... rina II. zu Wien zuschreiben zu müssen, während man ... der andern Seite freilich auch die Unfügsamkeit der Pfo... französischen Aufhetzereien und Bestechungskünsten im D... beimessen wollte [3]).

1) Lucchesini, Depeschen vom 19. und 20. Mai 1791.

2) Ueber die Verhandlungen, welche der Abreise der Gesa... vorhergingen, berichtet sowol Lucchesini in den gleichzeitigen Depe... von Anfang Juni an, als auch Keith in den seinigen, a. a. O. S. 426—436 ausführlich.

3) Darüber spricht sich vorzüglich Keith in seinen Depêch... O., S. 444 und 447 sehr bestimmt aus: „If the Empress of Ru...

Zum Glück schien sich das Cabinet von Berlin nun aber zu etwas energischerem Auftreten zu ermannen. Bereits 10. Mai beauftragte der König seinen Vertrauten, den ften von Bischoffswerder, mit einer außerordentlichen ion an den Kaiser (die Kaiserkrönung hatte schon am ctober 1790 zu Frankfurt stattgefunden) nach Mailand, r damals Hof hielt, um ihn zu bestimmten Erklärungen die von ihm eingehaltene Politik und seine fernern Ab- n zu veranlassen (afin de mettre l'Empereur au pied ur, wie es in der betreffenden Depesche des Königs an hesini heißt). Er ließ ihn zu diesem Zwecke nochmals ten, daß er in keinem Falle von der Convention von enbach und dem strengen status quo abweichen werde; e aber Oestreich dennoch auf irgend einer Vergrößer- seines Gebiets, so müsse auch er, obgleich wider Willen que bien malgré lui), auf der Bewilligung eines Aequi- ts beharren, wie es in jener Convention ausdrücklich stipu- ri. Zugleich ließ der König dem kaiserlichen Gesandten erlin, Fürsten Reuß, eine Verbalnote zustellen, worin ewiesen war, daß namentlich Alt-Orsowa keineswegs als status quo gehörig betrachtet werden könne [1]).

Wie es scheint, zeigte der Kaiser, noch ganz unter dem ndrucke des hartnäckigen Widerstandes des Fürsten von Kaunitz anfangs sehr wenig Lust, den eindringlichen Vorstellungen des Obersten von Bischoffswerder ein geneigtes Ohr zu leihen. Als ihm aber der König um die Mitte Juni durch seinen förmlich erklären ließ, seine Ehre und Würde gestatte ihm nicht, sich so weit herabzulassen, daß er einen vor nun vor neun Monaten feierlich eingegangenen Vertrag für null und nichtig erkläre, und selbst dazu beitrage, daß er die Pforte zu neuen Abtretungen zwingen sollte, welche man von ihr verlange, auch zugleich die Drohung hinzufügte, daß er, wenn er sich bei seinen Ansprüchen beharren wolle, den Marquis Lucchesini aus Sistowa abberufen und der Pforte ledig-

[1] not maintained a dangerous ascendancy at Vienna, which defeated all our best purposes, we must infallibly have succeeded." Depeschen des Königs an Lucchesini vom 5. und 18. Juni

lich überlaſſen werde, ihre weiteren Maßregeln nach Umſtänden zu ergreifen, ohne indeſſen deshalb auf die Rechte zu verzichten, welche er durch die Convention von Reichenbach erlangt habe, — da änderte auch der Kaiſer ſeinen Sinn und verſtand ſich endlich zu der von dem Könige verlangten förmlichen Erklärung. Sie ging im weſentlichen dahin, daß er den status quo de droit aufgebe, dagegen den de fait gelten laſſen wolle, aber die Grenzregulirung der Pforte einem beſonderen Uebereinkunft mit derſelben vorbehalten müſſe.

Es leidet übrigens keinen Zweifel, daß nicht jene drohende Haltung des Königs und die Ueberredungskünſte des Oberſten von Biſchoffswerder, als vielmehr die gefahrvolle Lage Frankreichs den Kaiſer zur Nachgiebigkeit bewog. Man fühlte von beiden Seiten nur zu ſehr, daß man zuſammenhalten müſſe, um den Fortſchritten der Revolution dorther mit Erfolg entgegentreten zu können. Bekanntlich hatte die Sendung des Oberſten von Biſchoffswerder vorzüglich mit den Zweck, in dieſer Beziehung eine Verſtändigung zwiſchen beiden Höfen zu erzielen. Sie wurde durch die Ereigniſſe des Sommers 1791, namentlich die verunglückte Flucht Ludwig's XVI., welche auf beide Monarchen perſönlich den tiefſten Eindruck machte, weſentlich erleichtert und beſchleunigt. Schon zu Anfang Mai hatten in dieſem Sinne zu Prag Verabredungen mit den Häuptern der Emigrirten ſtattgefunden, welche das gänzliche Aufgeben der von Hertzberg und dem Fürſten von Kaunitz vertretenen orientaliſchen Politik zur Folge hatten, und am Ende zu dem am 25. Juli zu Wien abgeſchloſſenen Vertrage zwiſchen Oeſtreich und Preußen und einen Monat ſpäter, am 25. Auguſt, zu der bekannten Zuſammenkunft des Kaiſers mit dem Könige zu Pillnitz führten.

1) Depeſchen des Königs an Lucheſini vom 17. und 18. und von Biſchoffswerder an den König vom 18. Juni 1791.

2) Noch in einem eigenhändigen Cabinetsſchreiben vom 19. bemerkte Friedrich Wilhelm II., er betrachte die letzten ihm zugekommenen Depeſchen „comme un signal, pour me préparer à la guerre, si l'Empereur ne dementit formellement la conduite de ses plénipotentiaires, qui, s'ils agissent sans ordres pour de maître, le compromettent sericusement.“

enug, der Kaiſer ertheilte ſchon zu Ende Juni dem Für-
von Kaunitz von Mailand aus Befehl, ſeine noch zu
areſt weilenden Bevollmächtigten dahin zu inſtruiren, daß
ch unverzüglich nach Siſtowa zurückbegeben und dort ſolche
hläge machen ſollten, welche geeignet wären, die Unter-
ung des Friedens möglichſt zu beſchleunigen. Zugleich
der Kaiſer befohlen, daß ſeine in der Walachei und an
Grenzen ſtehenden Truppen ſich auch nach Ablauf des
enſtilleſtandes jeder Feindſeligkeit enthalten ſollten, wäh-
man auf der andern Seite allerdings entſchloſſen war,
uf den erſten Schuß, welchen die Osmanen thun würden,
t mit den Ruſſen zu vereinigen und den Krieg wiederzu-
nen. Das wußte der Großweſir ſehr wohl, und deshalb
uch er die ſtrengſten Befehle, alle etwaigen Reibungen
Uebergriffe an den Grenzen ſorgfältig zu vermeiden [1]).
So trafen unter dieſen Verhältniſſen die öſtreichiſchen Be-
ächtigten endlich am 18. Juli wieder in Siſtowa ein,
nſeitige Fügſamkeit erleichterte nun den Fortgang der
andlungen ſehr weſentlich. Zuerſt wurde man darüber
, daß der Waffenſtilleſtand nur noch auf die kurze Zeit
drei Wochen verlängert werden ſolle; und dann erklärten
iſerlichen Bevollmächtigten, daß ſie ermächtigt ſeien, den
en auf die einzige Grundlage des status quo de fait, und
de droit hin zu unterzeichnen, jedoch mit Vorbehalt der
ren nachträglichen Regulirung der etwa unerledigt ge-
nen Punkte durch eine Separatconvention mit der Pforte.
war gleichſam die Hinterthür, durch welche man ſich
bequemen Ausweg aus dieſer peinlichen Lage offen zu
t ſuchte.

) Depeſchen des preußiſchen Geſandten zu Wien, Baron Jakobi-
, vom 23. und 24. Juni 1791, und des Oberſten von Götze
25. Juni an Herrn von Knobelsdorf, worin er ſagt: „Si le
cède à présent, notre crédit est totalement perdu, et ma
ion sera très-critique ici au camp.“ Keith beſtätiget daſſelbe
neu Depeſchen an Lord Grenville vom 1. und 6. Juli 1791,
O., S. 453 und 456, ſpricht zugleich aber doch die Hoffnung
daß die entſchiedenere Haltung Preußens noch Alles zum Beſſern
werde.

Auch hatte Marquis von Luccheſini im Auftrage ſ
Hofes die osmaniſchen Bevollmächtigten in dieſem Sinne b
reits durch eine Denkſchrift zur Nachgiebigkeit zu bestim
gewußt. Er hatte ihnen darin namentlich den Rath ert
daß die Pforte zwar den ſtrengen status quo feſthalten, ih
um allen weiteren Feindſeligkeiten des Wiener Hofes E
und Vorwand zu benehmen, ſich nachträglich dazu verſ
ſolle, dem Kaiſer Alt-Orſowa mit Gebiet bis zum re
Ufer der Czerna, welche fernerhin die Grenze zwiſchen be
Reichen bilden ſolle, unter der Bedingung abzutreten, d
dort keine Feſtungswerke mehr angelegt werden dürf
Darauf hin wurden nun auch die Verhandlungen vollen
zum Ziele geführt, daß bereits am 4. Auguſt in einer fe
lichen Sitzung des Congreſſes die Unterzeichnung des F
densinſtruments wirklich ſtattfand. Es enthielt in 14 Art
eben nur die Beſtimmungen, welche ſich aus dem Vorfr
den von ſelbſt ergeben [2]). Sowol die Convention von K
chenbach wie die Garantie der vermittelnden Mächte w
darin gänzlich mit Stillſchweigen übergangen. Nur die b
offices der letzteren wurden im Allgemeinen in der Einl
erwähnt.

Der I. Artikel ſprach dann eine allgemeine Amneſtie
alle während des Krieges auf irgend eine Art compro
ten Unterthanen beider contrahirenden Mächte aus, na
lich die Bewohner von Montenegro, Bosnien, Serbien,
Moldau und der Walachei. Im II. Artikel wurden auf E
des ſtrengen status quo, wie er vor der Kriegserklärung v
9. Februar 1788 beſtanden, alle zwiſchen Oeſtreich und
Pforte ſeit dem Frieden von Belgrad (18. September 17
abgeſchloſſenen Verträge von neuem beſtätigt, gleich al

1) „Observations adressées à Mss. les Plénipotentiaires de
Sublime Porte au congrès de Sistove le 26 Juin 1791“, als B
lage bei den gleichzeitigen Depeſchen von Luccheſini.

2) Wir benutzen dieſen Friedensvertrag nach einem beim
ſchienenen Originalexemplare in engliſcher und franzöſiſcher
Abgedruckt befindet er ſich neuerdings wieder in der Sammlung
Martens et de Cussy, Recueil manuel et pratique etc. I
p. 56 fg.

ier wieder Wort für Wort mit aufgenommen seien.
lbe wurde im III. Artikel auch für die besondern Ver-
ngen und Verträge aus den Jahren 1783, 1784, 1786
788 festgesetzt, welche die Verpflichtung der Pforte, für
on den Barbaresken verursachten Schaden Ersatz zu
, die freie Schiffahrt und den ungehinderten Handels-
r der kaiserlichen Unterthanen im osmanischen Reiche,
die Sicherheit ihrer Personen und ihres Eigenthums
en.

Der IV. Artikel setzte die Räumung und Zurückgabe aller
nd des Krieges von den Kaiserlichen gemachten Erobe-
n, namentlich der Walachei und der Grenzdistrikte der
au, fest, und zwar mit der ausdrücklichen Bestimmung,
ie dort befindlichen Festungen, Schlösser und Palanken
hrer vollständigen Bewaffnung in demselben Zustande
gegeben werden sollten, in welchem sie sich vor der Er-
ng befunden haben. Nur Chocsim nebst Gebiet sollte
Artikel V von den Oestreichern als neutrales Unterpfand
ach dem Abschlusse des Friedens mit Rußland besetzt
n, wogegen sich der Kaiser verpflichtete, an dem Kriege
nds gegen die Pforte weder direct noch indirect ferner-
eilzunehmen.

Der VI. Artikel betraf blos die näheren Bestimmungen
Zeit und Art der Räumung und Zurückgabe der oben
neten Festungen und Gebietstheile; der VII. die Aus-
lung der Gefangenen unter den herkömmlichen Modali-
und der VIII. das freie Niederlassungsrecht der respec-
Unterthanen beider Reiche. In den drei folgenden Ar-
IX, X und XI wurden die Handelsinteressen der beider-
n Unterthanen, der gesicherte Grenzverkehr und die un-
erte Bewegung im Innern der respectiven Reiche nach
Grundsätzen der Gegenseitigkeit noch besonders wahr-
men. Der XII. Artikel war der unbeschränkten Aus-
der christlichen Religion katholischen Bekenntnisses, so-
em Schutze und dem freien Besuche der heiligen Stätten,
den Bestimmungen des IX. Artikels des Friedens zu
ad und den später deshalb erlassenen Verordnungen der

ten, welche die wesentlichsten Bestimmungen des Friedens
vertrages sofort wieder aufhob und modificirte. Denn
folge des II. Artikels derselben trat die Pforte ohne weite
Alt-Orsowa und das Gebiet bis zur Czerna an den Ka
ab, blos mit der Beschränkung, daß dort niemals Festun
werke angelegt werden dürften, und die kleine Orsowa geg
überliegende Ebene als neutrales Gebiet zwischen bei
Reichen für immer unbebaut bleiben solle. Ebenso wur
durch den III. und IV. Artikel die Grenzverhältnisse an
Unna ganz zum Vortheil Oestreichs regulirt. Dagegen v
zichtete nach Artikel V der Kaiser auf die im VI. Artikel
Friedens stipulirte Demolirung der Festungswerke der an
Pforte zurückgelieferten Orte, und verstand sich nach Artikel

1) Merkwürdigerweise hatte der päpstliche Stuhl in dieser An
legenheit durch den Präsidenten der Congregation de propaganda fi
Cardinal Antonelli, auch ganz besonders die Unterstützung des Kön
von Preußen in Anspruch genommen. Der Cardinal ließ den Kö
durch den preußischen Agenten zu Rom, Abbate Ciofani, bereits
September 1790 eine Denkschrift übermachen, worin er ihn bat,
der Sache der Katholiken im osmanischen Reiche auf dem Congreß
Sistowa nach Kräften anzunehmen. Der König ging darauf a
bereitwillig ein, und ließ Marquis Luchesini demgemäß mit
eindringlichen Instructionen versehen. Die Denkschrift des Cardin
Antonelli vom 15. September, das Begleitschreiben des Abb
Ciofani vom 28. September, und die betreffende Instruction

, der Termin der Räumung der zurückgegebenen Feſtun-
noch bedeutend abzukürzen.

Die Ratification beider Verträge erfolgte diesmal
allen Theilen ungewöhnlich ſchnell; von Seiten des
:rs bereits am 13. Auguſt, und durch die vermittelnden
)te noch vor Ausgang deſſelben Monats. Sie wurden
zu Siſtowa ausgewechſelt, wo die Pforte jedem der
reter der drei vermittelnden Mächte bei ihrer Abreiſe
)O Piaſter in baarem Gelde (etwa 2300 Pfd. Sterl.
damaligem Werthe), einen koſtbaren Zobelpelz und ein
aufgeſchirrtes Pferd zuſtellen ließ.

Auch der Kaiſer gab namentlich Ritter Keith bei deſſen
kehr nach Wien ſeine Erkenntlichkeit durch das Ehren-
:nk einer koſtbaren Tabatière mit ſeinem Bildniß zu er-
n, während ihn Fürſt Kaunitz, welcher mit dem Ver-
: und Ausgange des Congreſſes nicht eben ſehr zufrieden
ſen zu ſein ſcheint, mit einem ziemlich kalten Compli-
abſand [1]). Und dennoch war aller Vortheil offenbar auf
en Oeſtreichs, während dagegen Preußen mit ſeiner
)erechneten Nachgiebigkeit nicht nur nichts erreicht, ſon-
auch noch ſeinen Einfluß bei der Pforte für die Zukunft
ietzt hatte.

Der König ſelbſt hatte, wie es ſcheint, nun auch die
verloren, ſich fernerhin überhaupt noch tiefer auf dieſe
:taliſchen Angelegenheiten einzulaſſen. Namentlich wollte
: keiner Weiſe mehr an den Friedensverhandlungen zwi-
Rußland und der Pforte theilnehmen. Gleich nach
rzeichnung des Friedens zu Siſtowa ließ er ſowol Oberſt
Götze wie Herrn von Knobelsdorf ausdrücklich da-
inſtruiren, daß ſie ſich jeder weiteren Einmiſchung in dieſes
)ensgeſchäft enthalten ſollten. Sie ſollten im Gegen-

1) Depeſchen des Ritter Keith, a. a. O., S. 481, 487 und 492.
erſelbe nach ſeiner Rückkehr nach Wien den Fürſten von Kaunitz
erſten Male ſah, empfing ihn derſelbe, ohne weiter des Congreſſes
:denken, mit den kalten Worten: „Je suis faché, mon cher Che-
r, de toutes les peines, que nous vous avons occasionnées là-bas;
)us vous sommes très-obligés des soins que vous vous avez
)es pour écarter les difficultés et amener une conclusion heureuse.“

theil der Pforte nur zu wissen thun, daß es gar nicht
in seiner Macht stehe, ihr gegen Rußland günstigere
dingungen zu verschaffen, zumal seitdem er von England
treulose Weise verlassen worden sei. Sie habe es
lediglich selbst zuzuschreiben, wenn sie mit Rußland
einem so vortheilhaften Frieden gelange, wie er, der
ihr mit Oestreich verschafft habe. Warum habe
nicht die guten Rathschläge befolgt, welche er ihr durch
von Götze in Betreff der Kriegführung gegen Rußland
während habe ertheilen lassen? — Er glaube nun
genug gethan zu haben, und hege daher auch die
daß der glückliche Ausgang der Verhandlungen zu
wol geeignet sei, ihm das Vertrauen der Pforte
fernerhin zu erhalten. Denn sie werde von der
lichkeit seiner freundschaftlichen Gesinnungen gegen
vollkommen überzeugt sein und wohl einsehen, daß
nicht in seiner Macht gestanden habe, für sie in
Rußland dieselbe Entschiedenheit an den Tag zu legen,
er gegen den Hof zu Wien bewiesen habe.

Selbst zu der der Pforte zugesagten Garantie ihrer
sitzungen, welche gleich nach Abschluß des Friedens durch
besondere Uebereinkunft erfolgen sollte, wollte sich der
nun nicht eher verstehen, als bis der Friede mit
Stande gekommen sein würde. Denn zuvor lasse
nicht bestimmen, welche Besitzungen die Pforte
noch behalten werde, und für welche mithin auch
langte Garantie zu übernehmen wäre. Um so mehr
er, daß die osmanischen Bevollmächtigten, welche
Sistowa so viel Einsicht bewiesen hätten, sich beeilen
auch den Frieden mit Rußland mit gleicher Geschicklichkeit
Abschluß zu bringen [1]).

Eine solche Auffassung der Verhältnisse mochte
der Pforte nicht eben sonderlich zusagen. Sie machte

1) Depeschen an Oberst von Götze vom 8. und 31.
Er solle, sagt hier der König, die Pforte nur zu überzeugen
„de l'impossibilité complette, où j'étois d'agir pour elle
de Russie avec la vigueur, que j'ai montrée du côté de la
de Vienne."

auch die Lage des Oberſten von Götze bei der Armee Großweſirs ſo unbehaglich, daß er wiederholt dringend eine Abberufung bat. Sie wurde ihm nun auch bereits Anfang September unter dem Vorwande gewährt, daß Friede zu Siſtowa und die gleich darauf, am 11. Auguſt, Galacz erfolgte Unterzeichnung der Friedenspräliminarien chen Rußland und der Pforte ſein längeres Verweilen dort völlig überflüſſig erſcheinen laſſen [1]). Zugleich ließ König auch dem nun bereits ſeit ſieben Monaten zu Berlin ſenden außerordentlichen osmaniſchen Geſandten, deſſen nwart ihm läſtig wurde, die Tagegelder entziehen, um uf dieſe Weiſe zur Abreiſe zu nöthigen [2]).

Genug, die innigeren Verbindungen zwiſchen Preußen der Pforte, wovon namentlich Hertzberg ſo viel erzt hatte, waren nun ſo gut wie gänzlich aufgelöſt. tzberg ſelbſt, dem man nach und nach alle Theilnahme en auswärtigen Geſchäften, ſelbſt an der Leitung der andlungen zu Siſtowa, entzogen hatte, war bereits im e des Sommers vollends beſeitigt worden. Er betrachſich ſelbſt als das Opfer jenes veränderten Syſtems ziſcher Politik, welches die nach Macht und Selbſtändigringende Monarchie Friedrich's II. wieder ganz in die ngigkeit von dem Hofe zu Wien verſetzt habe und das m ſo mehr Zeit ſeines Lebens mit aller Kraft zu beſen für ſeine Pflicht gehalten, da es, nach ſeiner Ueberng, dem Vaterlande und dem Hauſe Brandenburg früher ſpäter auf gleiche Weiſe zum Verderben gereichen müſſe [3]).

) Depeſche an Oberſt von Götze vom 4. September, nebſt Abngsſchreiben an den Großweſir.

) Daſelbſt, und Schreiben des Oberſten von Götze an Herrn Knobelsdorf vom 19. October 1791, demzufolge dieſer bei der die Abberufung ihres Geſandten aus Berlin zu bewirken ſuchen Depeſche, welche der Marquis von Luccheſini unter dem 30. ſt von Peſth aus bei Gelegenheit der Ueberſendung der Ratification riedens an die osmaniſchen Bevollmächtigten richtete.

) In dieſem Sinne äußert ſich Hertzberg ſelbſt nicht ohne Bitdarüber in ſeinem „Précis de la carrière diplomatique“ etc. O. p. 30. Uebrigens erklärte ſich auch Oberſt von Götze mit

Es bleibt uns nun noch übrig, der näheren Umstände zu gedenken, welche zur Unterzeichnung der Friedenspräliminarien zu Galacz und zum Abschluß des definitiven Friedens zwischen Rußland und der Pforte zu Anfang des [illegible] Jahres führten.

Wir haben bereits darauf hingewiesen, daß die Kaiserin Katharina jede Theilnahme an den Friedensverhandlungen auf Grund des strengen status quo, wozu sie die vermittelnden Mächte zu bewegen bemüht gewesen waren, auf das entschiedenste abgelehnt hatte. Noch im März 1791 ließ sie den Höfen von Berlin, London und dem Haag durch das Cabinet von Kopenhagen, welches dabei die Vermittelung übernommen hatte, eine Erklärung zustellen, worin die Gründe, warum sie nicht den unbedingten, sondern nur einen beschränkten status quo als Grundlage des Friedens gelten lassen könne, nochmals klar und deutlich entwickelt waren. Denn bei aller Mäßigung, welche sie an den Tag zu legen entschlossen sei, müsse sie doch unter allen Umständen für eine etwa zu verlangende Entschädigung, wie sie die Ehre und die Macht Rußlands erheische, völlig freie Hand behalten. Sollte es ihr daher auch ankommen, von dem freundschaftlichen Anerbieten der verbündeten Mächte zum Zwecke der Herstellung des Friedens in diesem Falle keinen Gebrauch machen zu können, so müsse sie doch bei ihrem Entschlusse beharren, eine Vermittelung zurückweisen, welche nur zu leicht so ausgelegt werden könne, als ob sie aus Schwäche den dringenden Vorstellungen fremder Mächte nachgegeben habe [1]).

1791

Entschiedenheit gegen die orientalische Politik Hertzberg's. In einem Schreiben an Knobelsdorf vom 6. August 1790 äußerte er sich darüber dahin: „Le système que Hertzberg suit nous perdra, il est tout-à-fait contraire au génie Prussien, qui est de ne pas combiner, mais agir honnêtement et ouvertement." Da nicht Militair sei, glaube er alles mit der Feder machen zu können und wolle die Armee blos zeigen, „pour en imposer avec à-propos lieu que dans la situation présente il faut battre et puis [illegible] les Secrétaires."

1) Diese Erklärung findet sich vollständig in der Geschichte u. s. w., Bd. VI, S. 242 fg.

Dies war freilich nicht eben sehr im Sinne der vermit-
en Mächte. Preußen und England nahmen, wie wir
jen haben, sogar eine ziemlich drohende Haltung gegen
land an, um die Kaiserin im Nothfalle selbst mit Gewalt
Waffen zur Nachgiebigkeit zu zwingen. Allein die Wen-
, welche, wie oben erzählt worden ist, die Dinge na-
lich in England genommen hatten, lähmte auch die ser-
Thätigkeit Preußens nach dieser Seite hin, und ließ der
erin völlig freie Hand für ihre selbständige Politik.

Dazu kam, daß dieselbe in diesem Jahre auch noch von
Glücke der Waffen besonders begünstiget wurde. Die
war gleichwol für Rußland bei Beginn des Feldzuges
ziemlich kritisch. Denn während durch den Abschluß des
fenstillestandes zwischen Oestreich und der Pforte ein großer
il der Moldau und der Walachei für neutrales Gebiet
irt worden war, und folglich die Operationen der Russen
der Donau auf den engen Raum zwischen diesem Flusse
dem Schwarzen Meere und die Dobrudscha beschränkt
ben, sah sich die Kaiserin genöthiget, einen guten Theil
r Truppen im Norden zurückzubehalten, um gegen Preußen,
en und selbst Schweden auf ihrer Hut zu sein.

An der Donau standen nur etwa 60,000 M., unter
st Repnin, welcher, an der Stelle des zu Ende Februar
St. Petersburg zurückgekehrten Fürsten Potemkin, den
rbefehl übernommen hatte; 15,000 M. bildeten, unter
eral Kretschetnikow, bei Kiew die Nachhut, und
00 M., unter Graf Iwan Soltykow, waren an der
a zusammengezogen, um nöthigenfalls in Kurland einzu-
en. Dagegen behielt man auf der asiatischen Seite etwas
re Hand. Hier sollte General Graf Gudowitsch mit
00 M. vom Kuban aus gegen Anapa vorgehen, während
eral Kachowsky mit 15,000 M. die Krim deckte.

Obgleich nun der Operationsplan der Russen darauf be-
net war, sich möglichst auf der Defensive zu halten, so
en doch schon im März und April die Generale Galitzin
Kutusow bei Galacz über die Donau und zerstörten
Matschin und Babadagh mehrere starke Schanzen, welche
Türken als Vorhut zum Schutze des von den Russen am

meisten bedrohten Braila angelegt hatten. Doch mußte sie sich vor der Uebermacht des Feindes bald wieder über die Donau zurückziehen. Denn der entschlossene Großwesir Jussuf Pascha machte Miene, ihnen mit seiner ganzen mehr als 100,000 M. starken Hauptarmee auf dem Fuße zu folgen. Allein Fürst Repnin kam ihm zuvor, zog in der Eile Alles, was er an Truppen aufbringen konnte, an sich, setzte zu Anfang Juli bei Galacz über die Donau und brachte am 9. mit 30,000 M. den Türken, unter dem Befehle des Serasliers von Rumelien Ahmet Pascha, bei Matschin in einem äußerst hartnäckigen Gefechte eine gänzliche Niederlage bei. Etwa 4000 Türken blieben auf Seiten der Osmanen auf der Wahlstatt; der Rest zerstreute sich in wilder Flucht nach allen Seiten hin. Jetzt konnten es auch die Russen nicht wagen, diesen Sieg sogleich noch weiter zu verfolgen. Sie mußten sich nach kurzen Zwischenweilen abermals vor der Uebermacht des Feindes wieder über die Donau zurückziehen. Denn noch stand der Großwesir selbst mit 120,000 M. unweit Matschin, und war schon im Begriff, die Russen in ihrem Lager jenseit des Flusses anzugreifen, als ihm ein Tatar von Constantinopel den Befehl überbrachte, unter jeder Bedingung Frieden zu schließen.

Der nicht minder unglückliche Verlauf der Dinge in Asien und im Schwarzen Meere hatte diesen Entschluß der Pforte wesentlich beschleuniget. Fast gleichzeitig mit der Niederlage bei Matschin hatte am 3. Juli General Gudowitsch Anapa mit Sturm genommen, wobei die Osmanen 8000 Todte und 6000 Gefangene verloren hatten, während Contreadmiral Uschakow im Schwarzen Meere die osmanische Flotte beinahe gänzlich vernichtet hatte [1]).

In Constantinopel brachten die Nachrichten von diesen Unfällen die Gährung aufs höchste. Durch eine furchtbare Feuersbrunst wurden 32,000 Häuser in Asche gelegt, so oft sich der Großherr öffentlich sehen ließ, wie z. B. auf dem Wege nach der Moschee zum Freitagsgebet, verlangte

1) Das Nähere über den Feldzug vom Jahre 1791 findet man in der Ausführlichen Geschichte u. s. w., Bd. VI, S. 165 fg. und Graf Suworow Bd. II, S. 26 fg.

! von ihm mit Ungeſtüm die Herſtellung des Friedens
Rußland.

Indeſſen waren auch die vermittelnden Mächte, berufen
unberufen, nicht müde geworden, die Pforte zur Nach-
gkeit gegen Rußland zu vermögen. Unter andern hatten
bereits im April ſelbſt Spanien und Neapel in dieſes
densgeſchäft gemiſcht. In beſondern Denkſchriften hatten
Vertreter bei der Pforte, Herr de Bouligny und Graf
olf, dem Diwan einzureden geſucht, daß es nur im
reſſe der Pforte liege, auf die von Rußland angebotenen
ingungen einzugehen. Sie waren aber mit der höflichen
ierkung abgewieſen worden, daß ſich die Pforte, nachdem
einmal die Vermittelung der drei verbündeten Höfe von
ißen, England und Holland angenommen hätte, auf wei-
Anträge von andern Seiten nicht einlaſſen könne [1]).

Gleichzeitig waren auch in St. Petersburg die Verhand-
en fortgeſetzt worden, welche die baldige Herſtellung des
dens zum Zwecke hatten. Noch zu Anfang Juni ließ die
erin den Vertretern der Höfe zu London und Berlin durch
Vicekanzler Grafen von Oſtermann eine Note über-
en, worin ſie gleichfalls ihren ſehnlichen Wunſch zu er-
en gab, den Frieden baldmöglichſt hergeſtellt zu ſehen,
ich aber auch erklärte, daß ſie der Gerechtigkeit und
igkeit gemäß darauf beſtehen müſſe, daß der Dnieſter, die
rlichſte und ſicherſte Grenzſcheide zwiſchen beiden Reichen,
em Frieden als ſolche feſtgeſetzt werde [2]).

Darauf hin ſtellten die Geſandten der drei vermittelnden
hte bereits unter dem 29. Juni dem Cabinet von St.
rsburg eine gemeinſchaftliche Gegenerklärung zu, worin
olgende Punkte als Grundlage des Friedens in Vorſchlag
ten: Entweder ſolle 1) der Diſtrikt von Oczakow mit
iet zwiſchen dem Bug und dem Dnieſter als neutrales
:ain unbebaut bleiben, und zu größerer Sicherheit ge-

1) „Note donnée par l'Envoyé d'Espagne à la Porte le 25. Avril“, desgleichen vom Graf Ludolf vom 27. April 1791, bei den Pa-n des Oberſt von Götze auf dem königl. geh. Staatsarchiv.
2) Dieſe Note vom 6. Juni 1791 befindet ſich in der Ausführ-n Geſchichte u. ſ. w., Bd. VI, S. 253 fg.

ſtattet werden, daß die Pforte an dem Weſtufer des Bug, Rußland dagegen an dem Oſtufer des Dnieſter Befeſtigungswerke anlege; oder 2) die Pforte Oczakow, jedoch geſchleift, an Rußland abtreten, und dagegen derſelben ein entſprechender Diſtrikt am Dnieſter überlaſſen werden, welcher ihr die freie Schifffahrt auf dieſem Fluſſe ſichre; oder, wenn die Kaiſerin darauf nicht eingehen wolle, endlich 3) das Gebiet zwiſchen Bug und Dnieſter Rußland als Eigenthum überlaſſen werden, jedoch unter der Bedingung, daß die Kaiſerin Oczakow ſchleifen laſſe, auf jenem Gebiete niemals Feſtungen anlege und den Türken die freie Schifffahrt auf dem Dnieſter geſtatte [1]).

Zugleich wurde von London aus Sir W. Fawkener als außerordentlicher Geſandter nach St. Petersburg geſchickt, um dieſe Vorſchläge in Gemeinſchaft mit den ſtehenden Vertretern Englands und Preußens, Earl Withworth und Freiherr von Goltz, noch perſönlich zu unterſtützen. Allein die Kaiſerin beſtand darauf, daß ihr Oczakow befeſtiget und der Diſtrikt zwiſchen Bug und Dnieſter mit allen Souverainetätsrechten abgetreten werden müſſe. Die Rußland ſo auffallend günſtige Stimmung der engliſchen Nation und die Ueberlegenheit der ruſſiſchen Waffen an der Donau und an den Ufern des Schwarzen Meeres thaten das Uebrige. Die vermittelnden Mächte gaben nach, und die Pforte beeilte ſich um ſo mehr, die Hand zum Frieden zu bieten, da ſie befürchtete, daß nach der in Folge des Friedens zu Siſtowa den Oeſtreichern zu bewirkenden Räumung der Walachei die Ruſſen ſofort auch noch dieſe Provinz in Beſitz nehmen würden.

Der Großweſir ſäumte daher nicht, den von Conſtantinopel aus erhaltenen Befehlen Folge zu leiſten, und unterzeichnete bereits am 11. Auguſt zu Galacz die ihm von dem Fürſten Repnin vorgeſchriebenen Friedenspräliminarien. Der Dnieſter wurde dadurch als immerwährende Grenze zwiſchen beiden Reichen feſtgeſetzt, und zugleich ein Waffenſtillſtand auf 6 Monate vereinbart, während welches die Verhandlungen wegen des definitiven Friedens vollends zum Abſchluſſe

1) Note vom 29. Juni 1791, Ausführl. Geſch. VI, S. 258.

t werden sollten. Gleich darauf zog der Großwesir seine
e nach Schumna zurück, während dagegen die Russen ihre
rigen Stellungen inne behielten.

Niemand war über diese Wendung der Dinge ungehal-
, als Fürst Potemkin. Einmal wollte er dem Fürsten
nin, dessen Waffenglück ihm längst ein Dorn im Auge
nicht auch noch die Ehre des Friedensschlusses gön-
und dann hatte er noch keineswegs die Hoffnung auf-
en, die Moldau und Walachei als ein selbständiges Für-
um für sich zu gewinnen. Sobald er daher von den
andlungen zwischen dem Großwesir und Fürst Repnin
e erhalten, verließ er mitten unter dem Rausche glän-
r Feste bereits am 4. August St. Petersburg, und eilte
Galacz, um womöglich den Abschluß der Friedenspräli-
rien noch zu hintertreiben. Sie waren aber bereits un-
cknet, als er am 16. August daselbst eintraf.

Während er nun dafür Repnin, welcher die von St.
sburg erhaltenen höheren Befehle vorschützte, mit den
sten Schmähungen überhäufte, glaubte er doch seinen
noch bei dem Abschlusse des Friedens durchsetzen zu
n. Er begab sich deshalb unverzüglich nach Jassy, wo
etreffenden Unterhandlungen unter seinem unmittelbaren
usse stattfinden sollten. Von Seiten der Pforte waren
den drei Bevollmächtigten damit betraut worden, welche
Frieden von Sistowa unterzeichnet hatten; von Seiten
ands dagegen wurden die Generale Alexander von Sa-
ow und Joseph Ribas und derselbe Herr von Las-
ff, dessen sich Potemkin, wie wir gesehen haben, öfter
einen geheimeren Verhandlungen mit der Pforte bedient
, zu Unterhändlern ernannt.

Kaum waren aber die Sitzungen dieses Friedenscongresses
net, als Potemkin, welcher schon in krankhafter Auf-
g zu Jassy eingetroffen war, von dem dort herrschenden
tigen Fieber ergriffen wurde. Es nahm für ihn sogleich
verhängnißvolle Wendung. Mitten im Fieberschauer und
Todesahnungen verlangte er von dort entfernt zu wer-
um nach seinem geliebten von ihm angelegten Nikolajew
usiedeln, wo er seine letzte Ruhestätte gebettet haben

wollte. Er erreichte es aber nicht mehr. Nachdem er am 15. October Jaſſy, ſchon dem Tode nahe, verlaſſen hatte, trieb ihn am 16. unterwegs der ſteigende Fieberparoxismus aus ſeinem Wagen. Man mußte ihn mitten im Freien, wo der Dichter Derſchawin ſingt, „den Himmel zum Dache, die Steppe zum Gemach", ſein Sterbelager bereiten, auf welchem er nach kurzem Todeskampfe in den Armen ſeiner geliebteſten Nichte, der Gräfin Branicka, ſeinen Geiſt aufgab.

Dieſer plötzliche Todesfall, von welchem Niemand mehr ergriffen wurde, als die Kaiſerin Katharina, brachte natürlich auch die Friedensverhandlungen zu Jaſſy etwas ins Stocken. Graf Besborodko erhielt nun den Befehl, ſie vollends zu Ende zu führen. Bereits am 27. October verließ er St. Petersburg, um nach Jaſſy zu eilen, wo indeſſen der Tod Potemkin's auch die osmaniſchen Bevollmächtigten wieder etwas hartnäckiger gemacht hatte. Die Pforte hoffte nun wenigſtens noch günſtigere Bedingungen zu erlangen, und die Kriegspartei im Diwan ſchien gar nicht abgeneigt zu ſein, nochmals das Glück der Waffen zu verſuchen, um wenigſtens die Krim wieder zu gewinnen. Allein die eindringlichen Vorſtellungen der vermittelnden Mächte und die energiſche Haltung Besborodko's gaben am Ende doch den Ausſchlag.

„Wollt Ihr Krieg oder Frieden?" erklärte der Letztere den osmaniſchen Bevollmächtigten ohne weiteres, „Ihr könnt Beides haben: den Frieden nach den Präliminarien von Galacz oder den Krieg bis zum Untergange. Die Wahl ſteht Euch frei." Einige rechtzeitige Bewegungen der ruſſiſchen Truppen an den Grenzen unterſtützten dieſe entſchiedene Sprache, welche daher auch ihren Zweck nicht verfehlte. Die Osmanen gaben in allen Punkten nach, ſelbſt, obgleich da nicht ohne heftigen Widerſpruch, in Betreff der von Rußland zuletzt noch erhobenen Forderung einer Entſchädigung von 12 Millionen Piaſtern für die Kriegskoſten.

So konnte Graf Besborodko endlich am 15. December das vollſtändig ausgefertigte Friedensinſtrument zur kaiſerlichen Beſtätigung nach St. Petersburg ſchicken. Sie erfolgte ohne weiteren Anſtand, und traf bereits zu Ende
1792 Januar 1792 in Jaſſy ein. Darauf fand die Unterzeich-

iedens in feierlicher Sitzung des Congreſſes am 9. die-
onats ſtatt. Sofort nach derſelben erklärte Graf Bes-
ko den osmaniſchen Bevollmächtigten, indem er die
r ausgeſtellte beſondere Schuldverſchreibung vor ihren
zerriß, daß die Kaiſerin in ihrer Großmuth auf die
Entſchädigung für die Kriegskoſten ausbedungenen 12
nen Piaſter Verzicht leiſte. Eine Salve von 160 Ka-
ſchüſſen gab dem auf dieſe Weiſe glücklich vollzogenen
nswerke die endliche Weihe.

Das Friedensinſtrument in 13 Artikeln enthielt, außer
wöhnlichen Beſtimmungen über eine allgemeine Amneſtie,
uswechſelung der Gefangenen, Einſtellung aller Feind-
iten, die Räumung der von den Ruſſen noch beſetzten
diſtrikte und den Rückzug ihrer Flotte aus den Donau-
unzen bis zum 15. Mai, die innerhalb 5 Wochen zu
hende Ratification, und die gegenſeitige Beſchickung durch
ordentliche Geſandte, eigentlich nur die Beſtätigung der
minarien von Galacz [1]).

Der II. Art. erneuerte ausdrücklich den Frieden von
chuk Kainardſche, die erläuternde Convention vom
März 1779, den Handelsvertrag vom 10. Juni 1783,
die Urkunde wegen der Abtretung der Krim und der
Taman vom 28. December deſſelben Jahres. Im
Art. wurde der Dnieſter für alle Zeiten als Grenze
en beiden Reichen feſtgeſetzt. Dagegen verpflichtete ſich
Kaiſerin durch den IV. Art. ihre ſämmtlichen Eroberun-
namentlich Beſſarabien, die Feſtungen Bender,
man, Kilia und Ismail, und endlich die Moldau
ie Pforte zurückzugeben, jedoch unter der Bedingung, daß
etztere ſich abermals anheiſchig mache, alle in den frü-
Verträgen zu Gunſten der Moldau und Walachei ent-
nen Beſtimmungen genau zu befolgen, von ihnen nach-
ich weder Schulden noch Kriegscontribution einzutreiben,
m ihnen im Gegentheil auf zwei Jahre Steuererlaß und
Bewohnern völlige Freizügigkeit mit Hab und Gut auf
Monate zu gewähren.

1) Vollſtändig befindet ſich der Text des Friedens zu Jaſſy bei
inson, Tableau de la Moldavie et de la Valachie, p. 230 fg.

Dem V. Art. zufolge sollte sich der Pascha von Achiska fernerhin aller Feindseligkeiten gegen die unter der Botmäßigkeit des Chans von Tiflis stehenden Völkerschaften enthalten, und nach Art. VI die Pforte sich verpflichten, die Tatarenstämme am linken Ufer des Kuban so im Zaume zu halten, daß sie den Bewohnern der Rußland unterworfenen Landschaften am rechten Ufer dieses Flusses durch offene und geheime Feindseligkeiten, Einfälle und Räubereien keinen Schaden mehr zufügen; geschähe es dennoch, so solle die Pforte gehalten sein, für die dadurch verursachten Verluste Ersatz zu leisten und die Schuldigen streng zu bestrafen. Dasselbe wurde endlich auch nochmals ausdrücklich im VII. Art. hinsichtlich des russischen Unterthanen von Seiten der Corsaren von Algier, Tunis und Tripolis verursachten Schadens festgesetzt.

So endigte dieser Krieg, welcher den betheiligten Mächten so schwere Opfer gekostet hatte, ohne eigentlich eine wesentliche Veränderung in dem Besitzstande der respectiven Reiche zur Folge zu haben. Jedenfalls entsprachen seine Resultate weder dem bedeutenden Aufwande von Mitteln, welche man daran gesetzt hatte, noch den großen Erwartungen, welche in ganz Europa davon gehegt worden waren. Denn allerdings war es bei Beginn desselben eine allgemein verbreitete Ansicht, daß es dieses Mal um das osmanische Reich geschehen sein müsse, weil es nicht im Stande sein werde, den vereinten Streitkräften seiner zwei mächtigsten Feinde noch länger erfolgreichen Widerstand zu leisten.

Die trotz ihres zerrütteten und gesunkenen Staatswesens doch noch keineswegs ganz erschöpfte Widerstandsfähigkeit der Osmanen, die zumal vom Anfang an mit so viel Ungeschicklichkeit betriebene Kriegführung der verbündeten Mächte, und das höhere politische Interesse des übrigen Europas wirkten indessen zusammen, um das schon für verloren gehaltene Reich Osman's dieses Mal noch zu retten. Preußen und England würden namentlich damals doch noch Alles dagegen eingesetzt haben, wenn das Dasein der osmanischen Macht wirklich gefährdet gewesen wäre. Aber man mußte sich bald überzeugen, daß dies nicht der Fall war.

ich wäre in der That keine der beiden kriegführenden
im Stande gewesen, die mit äußerster Anstrengung
nen geringen Vortheile sogleich noch weiter hin zu
n. Beide begnügten sich daher mit den allerdings
mehr gesicherten Grenzverhältnissen. Für Rußland
lich waren in dieser Beziehung der neu befestigte Be-
Linien des Kuban, der Krim und der Schifffahrt auf
chwarzen Meere, die Erwerbung von Oczakow und
enzscheide des Dniester, sowie endlich die Befestigung
Einflusses in der Moldau und Walachei, sehr erhebliche
ile. Denn es that damit wenigstens wieder einen
vorwärts nach dem Ziele, wohin es jetzt vorzugsweise
türliche Trieb seiner Machtentwickelung drängte, und
es, wie wir sehen werden, seitdem unablässig mit
Ausdauer als Erfolg erstrebt hat.

anz schien der Friede jedoch auch jetzt noch nicht ge-
Denn kaum hatten die respectiven Bevollmächtigten
verlassen, als sich das Gerücht verbreitete, es werde
n beiden Mächten sofort wieder zum Kriege kommen,
war weil die Pforte den Einfall der Russen in Polen
iem Falle dulden werde. Und allerdings hatten es die
auch nicht an Aufreizungen fehlen lassen, um den Di-
r Theilnahme an dem Kriege gegen Rußland in ihrem
se zu bewegen. Allein die Friedenspartei, vielleicht
russisches Geld gewonnen, behielt dieses Mal die Ober-
nd wollte sich mit den Polen auf nichts einlassen.

ndessen ist soviel gewiß, daß auch die Kaiserin es für
essen hielt, ihre infolge des Friedens nach Constanti-
zu entsendende außerordentliche Gesandtschaft so lange
uhalten, bis sie in Polen völlig gewonnenes Spiel
würde. Doch hatte sie sich beeilt, sogleich nach Unter-
ng des Friedens einen ihrer gewandtesten Diplomaten,
bersten von Kwastow, als Geschäftsträger nach Con-
opel zu schicken, welcher es vortrefflich verstanden zu haben
, dort die Interessen Rußlands gehörig wahrzunehmen.
rst zu Ende des Jahres 1792 wurde der Generallieu- 1792
Michail Golenitschew Kutusow, derselbe, welcher
den merkwürdigen Schuß, den er im ersten Türkenkriege

der Kaiserin durch den Kop
und später sich sowol in d
Jahre 1811 und 1812, als
poleon hervorgethan hat,
Constantinopel betraut. S
Glanze ausgestattet [1]).

Das Gefolge des Bo
650 Personen, und der W
für den Sultan, die Sulta
träger der Pforte, theils für
Walachei bestimmt waren,
Million Rubel. Unter ande
Sultan zwei Aigretten in
Rubeln, ein kostbares Bec
ein Pelz von schwarzem Fuch
für den Großwesir ein De
ein Zobelpelz, der 12,000
dem eine Menge kostbarer
Goldstoff aus den ersten F
Moskau u. s. w.

1793 Mitte März 1793 verl
Petersburg. Am 4. Juni f
förmliche Auswechselung mit
ter, Rassich-Mustafa-Ef
reits am 19. Januar verlass
Gesandten in Bender abgew
statt, und am 26. September
nachdem er sich noch einige
gehalten, in Constantinopel
an Pracht Alles übertraf, w
her gesehen hatte.

1) Alles, was sich auf diese B
in dem von einem Attaché bei ders
gegebenen Werke: „Reise der rus
schaft an die Ottomanische Pforte.
Es enthält eine genaue Beschreibu
eine interessante Schilderung des
welche der Verfasser seinen Rückm

)ie Bewilligung der feierlichen Audienzen des Botſchaf-
ei dem Großweſir und dem Sultan zog ſich indeſſen
is zu Ende October und Anfang November hin. Un-
enger Beobachtung der für den Vertreter einer ſieg-
europäiſchen Großmacht immer noch etwas demüthigenden
e beſchränkten ſie ſich auf die Beſtätigung des abge-
nen Friedens und die herkömmlichen gegenſeitigen Ver-
ngen von Freundſchaft und Ergebenheit. Auch die rei-
)eſchenke der Kaiſerin wurden zwar wohlgefällig, aber
twas gleichgültig aufgenommen und durch ähnliche er-

Als eine beſondere Aufmerkſamkeit wurde es dagegen
tet, daß auch die Sultanin-Valide dem Botſchafter
:ſchenk an koſtbaren Stoffen und Kleinodien überweiſen
)elches auf 10,000 Piaſter geſchätzt wurde [1]).
5onſt erreichte jedoch General Kutuſow, welcher ſeinen
halt in Conſtantinopel noch bis in den März des fol-

Jahres verlängerte, wo ihn Herr von Kutſchubey,
effe des Grafen Beſborodko, ſpäter Miniſter des
ı, als ſtehender Geſandte der Kaiſerin bei der Pforte
, wenig oder nichts beim Diwan. Namentlich bemühte
vergeblich, dem dort wieder ſtark überhand nehmenden
ſſe des republikaniſchen Frankreichs, mit Erfolg entgegen-
n. Denn der damalige Vertreter der jungen, aber
ſehr gefürchteten Republik, Bürger Deſcorches, ſcheint
trefflich verſtanden zu haben, der Pforte unter anderm
aburch zu imponiren, daß er ihr die Möglichkeit der
eroberung der Krim mit Hülfe Frankreichs in Ausſicht
: haben ſoll [2]).

Reiſe der ruſſiſch-kaiſerl. Geſandtſchaft u. ſ. w., Bd. II, S. 53: ürde ich geglaubt haben, daß der Abgeſandte einer großen und en Fürſtin, der Geſchenke mit ſich bringt, die eine halbe Million werth ſind, mit ſo vielen Demüthigungen vor dem Beherrſcher rken erſcheinen müſſe, und mich wundert dies um ſo mehr, da ɔrte bei dem für die Ruſſen ſo ehrenvollen Friedensſchluß zu ich alle dem unterwerfen mußte, was ihr Rußland vorſchrieb."

Daſelbſt S. 167 und 199, und Bd. III, S. 93, wo es heißt: bis jetzt kann die Pforte den Verluſt der Krim nicht verſchmer- nd ſieht ſie im Traum einſt durch Mithülfe der Franzoſen, die

Dies greift indessen in die Verhältnisse ein, durch wel
die Pforte aufs neue in die Politik des Westens verw
wurde, wovon sogleich weiter die Rede sein wird. Nach
General Kutusow am 28. Februar seine Abschiedsau
beim Sultan gehabt hatte, verließ er endlich Constanti
1794 am 14. März 1794. Bei seiner Rückkehr nach St. Pet
burg, im August, wurde er von der Kaiserin auf das Sch
chelhafteste empfangen und, so wie das gesammte Gesa
schaftspersonal, reich belohnt. Zum General-Gouverneur
Statthalterschaften von Kasan und Wiätka ernannt, erhi
in dem neu erworbenen Theile von Polen ein einträgli
Landgut mit 2000 Seelen.

Drittes Capitel.

Stellung der Pforte zu den Großmächten Europas während
Revolutionszeit bis zum Frieden mit Frankreich im Jahr 17

1) Diplomatische Verwickelungen bis zur Kriegserklärung an Frankreich im September 1798.

Wie nach allen großen Kriegen, welche die Kräfte
Reiches im Uebermaß in Anspruch genommen hatten, so
auch nach den Friedensschlüssen von Sistowa und Je
für die osmanische Macht eine längere Zeit der Ruhe,
Abspannung und der politischen Gleichgültigkeit ein, es
indessen dem diplomatischen Intriguenspiel der europäi
Großmächte zu Constantinopel noch immer ein offenes Fe
einen weiten Spielraum ließ.

Wie gern hätte sich wol der Diwan den gewaltigen
litischen Erschütterungen entzogen, welche jetzt von Weste
ganz Europa durchzuckten und ihre Widerschläge bald
über den Orient erstrecken sollten! Allein das stand

dem Diwan dies Versprechen vorzuhalten, um denselben zu dem
ten zu benutzen, wiederzuerobert."

in seiner Macht, wie er im Stande war, die erschöpf-
räfte des Reiches sogleich wieder zu ersprießlicher und
bringender Hebung des Nationalwohlstandes und zur
llung einer besseren Organisation der inneren Verwal-
zu sammeln. Sultan Selim hatte selbst zwar die Re-
een, womit er in jugendlicher Begeisterung den Thron
gen hatte, noch keineswegs aufgegeben; allein zu ihrer
rklichung fehlten ihm vorerst noch sowol die Energie
eistes und Charakters, wie die materiellen Mittel und
. Was in dieser Beziehung für jetzt etwa versuchs-
geschah, bekam erst durch die großen Umwandlungen,
elchen er später durch die Macht der Verhältnisse fast
Willen gedrängt wurde und wobei er Thron und Leben
e, seine höhere Bedeutung. Wir werden darauf seiner
m Zusammenhange zurückkommen, und wollen hier für
ur die Verhältnisse ins Auge fassen, welche die Pforte
kürlich wieder in die Politik des Westens verwickelten
ie abermals nöthigten, für ihre Existenz mit den Waf-
der Hand einzustehen.

Der erste Anstoß dazu ging von dem republikanisirten
kreich aus. Denn nichts war natürlicher, als daß
eiter der Revolutionsbewegung, sobald sie nur einmal
ewalt in Händen hatten, ihre Blicke wieder nach Con-
opel richteten, um dort an dem alten Bundesgenossen
reichs ein wirksames Gegengewicht gegen die Coalition
m feindlichen Mächte zu gewinnen, und auf diese Weise
fast auf nichts herabgesunkenen Einfluß da wiederher-
en. Dazu stand ihnen aber gar kein anderer Weg offen,
er der revolutionären Propaganda, welcher zum Theil
in Belgien, Deutschland und Italien mit Glück und
betreten worden war. Nur glaubte man sich hier nicht
übereilen zu müssen, solange Rußland und Oestreich
genöthigt waren, den besten Theil ihrer Streitkräfte ge-
ie Pforte zu verwenden.

Gleichwol schrien die Jakobiner schon zu Ende des Jahres
und vorzüglich nach dem Tode des Kaisers Joseph II.
uar 1790) laut auf, daß sein Nachfolger vornehmlich
lb so schnell wie möglich mit der Pforte Frieden schließen

werde, um demnächſt an der Spitze der bisher gegen die Türken gebrauchten Truppen im Elſaß einzufallen und die Partei der Königin mit ſeiner ganzen Macht zu unterſtützen [1]). Auch hatten Dumouriez und Lebrun, als Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, wol einmal daran gedacht, ſich mit der Pforte wieder in genauere Beziehung zu ſetzen, den immer noch zu Conſtantinopel weilenden Geſandten des Königs, Graf Choiſeul-Gouffier, einen erklärten Gegner der Revolution, von dort abzuberufen und den Diwan womöglich wieder gegen Rußland aufzuwiegeln. Allein ſie ließen die Sache bald wieder fallen und der letztere, Lebrun, ſuchte den Nationalconvent in ſeinem in der Sitzung vom 26. Sep-
1792 tember 1792 über die Lage der auswärtigen Verhältniſſe abgeſtatteten Berichte noch dadurch zu beſchwichtigen, daß er ihm nachwies, Rußland ſei kaum im Stande, mit den 40,000 M., welche es in Polen ſtehen habe, dieſes durch die ihm auferlegte Sklaverei im höchſten Grade empörte und durch Parteikämpfe im Inneren zerriſſene Land im Zaume zu halten, man könne noch viel weniger daran denken, eine Flotte aus dem Schwarzen Meere durch den Bosporus nach dem Mittelmeer zu ſchicken, da die Pforte doch gewiß nicht ſo thöricht ſein werde, den Ruſſen die Durchfahrt durch dieſe Meerenge zu geſtatten [2]).

Indeſſen war doch ſchon im Laufe des Jahres 1792, als Danton das Miniſterium beherrſchte und auch die Leitung der auswärtigen Politik in die Hand genommen hatte, ein erſter ernſtlicher, aber vergeblicher Verſuch gemacht wor-

1) Bereits am 12. September 1789 rief Louſtalot in ſeinem Journal „Révolutions de Paris“ aus: „L'empereur fait la paix avec le Sultan, c'est pour venir soutenir un parti, celui de la Reine dont il était l'âme secrète et invisible .... L'Alsace verra l'empereur à la tête de toutes les forces, qu'il employait contre les Turcs.“ Hist. parlement., T. II, p. 424.

2) Unter anderm heißt es in dieſem Berichte: „D'ailleurs, ce passage, par le Bosphore, de vaisseaux de guerre russes mal à propos des traités subsistans entre la Russie et la Porte ottomane, et certes les Turcs ne seront pas assez fous pour familiariser les Russes avec ce passage.“ Déf. T. XIX, p. 18.

ie Pforte für die Zwecke der revolutionären Regierung
innen. Derſelbe Graf von Sémonville, deſſen ſich
ette und der Miniſter Montmorin bereits zu An-
es Jahres 1790 bedient hatten, um Belgien nach ih-
Sinne zu revolutioniren, ein ebenſo gewandter als
ſſener und den Grundſätzen der herrſchenden Partei un-
ergebener politiſcher Agent [1]), wurde jetzt von derſel-
ıserſehen, ſein Glück auch in Conſtantinopel zu ver-

lit bedeutenden Geldmitteln und ausgedehnten Inſtruc-
verſehen, ſollte er dort die Stelle des bisherigen kö-
n Geſandten, Graf Choiſeul, als Vertreter der Re-
nsregierung bei der Pforte einnehmen, und dann dieſelbe
zur Wiederaufnahme des Krieges gegen die beiden
höfe zu bewegen ſuchen. Man hoffte, daß es ihm ge-
werde, nicht nur den Diwan durch das Verſprechen
t Hülfe einer franzöſiſchen Flotte zu bewirkenden Wie-
ıerung von Oczakow und der Krim fügſam zu machen,
ı auch den Sultan durch das Geſchrei des mit Geld
iegelten Pöbels der Hauptſtadt wider Willen zum
zu treiben, und ſelbſt unter den misvergnügten Ungarn
Coſacken zu dieſem Zwecke belangreiche Verbindungen
üpfen.

Die ihm ertheilten Inſtructionen, welche uns vollſtändig
en, lauteten in dieſer Beziehung ſehr beſtimmt [2]).
Hauptaugenmerk ſollte danach darauf gerichtet ſein, die
n Rußland, Oeſtreich und Preußen gegen Frankreich
te Coalition wieder aufzulöſen, was am beſten dadurch

[1] Mémoires du Général Lafayette, T. III, p. 18 fg. Dieſer
on Sémonville iſt derſelbe, welcher nach dem 18. Brumaire
er in Holland, und ſeit 1814 Großreferendar der Pairskam-
er.

[2] Sie finden ſich wiederholt in der „Note du Comité diploma-
le l'Assemblée Nationale en réponse à la communication,
est faite par le Ministre des affaires étrangères, des in-
ns remises pour le nouveau Ministre National en Turquie“,
Herr von Knobelsdorf ſich durch den holländiſchen Geſandten zu
ien gewußt hatte und ſeiner Depeſche vom 25. September 1792
gt hat.

geſchehen könne, daß man ſie unter ſich zu entzweien
Directen Beiſtand könne man von der Pforte zu
Zwecke freilich nicht erwarten. Sie könne aber ſehr
nützlich werden, wenn ſie ſich nur z. B. in die
Händel miſche und dort jene Mächte zu entzweien
Damit er aber deſto beſſer zum Ziele gelange,
8 Mill. Liv. zu ſeiner Verfügung geſtellt. Davon
2 Mill. ausſchließlich dazu verwendet werden, die Um
des Großweſirs und des Reis Efendi zu beſtechen,
dem Internuntius, dem preußiſchen Geſandten und dem
Geſchäftsträger gute Spione zu unterhalten. Denn
von der höchſten Wichtigkeit, ſich über die Art,
dieſer Miniſter die polniſche Sache ſeinem Hofe
Gewißheit zu verſchaffen. Würde ſich der Großv
Gunſten Polens erklären, ſo ſolle ihm Sémonville
nienſchiffe, 4 Fregatten, Geſchütz, Pulver, Munition
eine Anzahl geſchickter Offiziere als Geſchenk zuſagen.
müſſe aber Alles um ſo ſchneller geſchehen, da ſich
das Gerücht von einer abermaligen bevorſtehenden
Polens unter jene drei Mächte verbreitet habe und
lich die höchſte Zeit ſei, unter ihnen Zwietracht zu

Indeſſen ſcheinen die Patrioten ſelbſt noch kein
Zutrauen zum Gelingen ihres Planes gehabt zu haben.
in dieſen Inſtructionen für Herrn von Sémonville
ſich ſchließlich noch die ſonderbare Beſtimmung, daß
Pforte darüber auszuforſchen (sonder) ſuchen ſolle,
geneigt ſein würde, den Häuptern der Patrioten und
Anhange, im Fall die Dinge in Frankreich für ſie
glückliche Wendung nehmen ſollten (en cas d'événe
malheureux en France pour les patriotes), eine
auf den Inſeln Candia oder Cypern zu gewähren, oder
dies nicht thunlich wäre, ihnen irgend eine Inſel des
für den höchſten Preis und reiche Geſchenke für alle
reiche Pfortenminiſter käuflich zu überlaſſen. Sie würden
dort mit unermeßlichen Schätzen eintreffen, und nur
daſelbſt verweilen, bis ihnen die jedenfalls in Frankreich
dauernden Unruhen und Parteikämpfe Gelegenheit geben
den, wieder auf der Scene zu erſcheinen.

Kaum hatte sich aber in Constantinopel die Nachricht
der zu erwartenden Ankunft eines solchen Vertreters der
zösischen Revolutionsregierung verbreitet, als sich die
e Diplomatie der ihr feindlichen Höfe in Bewegung setzte,
die Pforte davon zu überzeugen, daß sie sich unmöglich
Aufnahme eines so gefährlichen revolutionären Eindring-
verstehen könne. Namentlich entwickelten bei dieser Ge-
heit der kaiserliche Internuntius, Baron von Herbert-
hkeal, der preußische Gesandte, Herr von Knobelsdorf,
ber ungeachtet der etwas mislichen Stellung Preußens
Pforte sich durch sein einnehmendes Wesen doch noch
lichen Einfluß im Diwan zu erhalten gewußt hatte [1]),
der neapolitanische Gesandte, Graf Ludolf, eine un-
ine und dieses Mal auch mit dem erwünschten Erfolge
inte Thätigkeit.

Der Letztere hatte bereits zu Anfang Juli von Neapel
Befehl erhalten, die Pforte vor der Aufnahme dieses
rlichen Emissärs der Jakobiner zu warnen. Denn er
bereits den Versuch gemacht, das Volk in Genua auf-
egeln, sei dann sowol in Turin wie in Venedig, wo er
Revolutionsregierung habe vertreten sollen, zurückgewiesen
den, und wolle nun seine revolutionären Umtriebe in
stantinopel fortsetzen [2]). Darauf hin vereinigte sich der
rnuntius mit dem preußischen Gesandten und dem russischen
häftsträger, um zu diesem Zwecke der Pforte zuerst münd-
Vorstellungen zu machen, und dann diese auch noch in
nderen sehr scharf gehaltenen Denkschriften zu erneuern.

1) Schon Oberst von Götze gibt Herrn von Knobelsdorf in
Depesche vom 1. Mai 1790 das günstigste Zeugniß, indem er
ihm sagt: „Il s'est acquis dans ce peu de temps l'estime publi-
par sa façon d'agir et par la noblesse, qu'il ajoute à ce qu'il
bien plus analogue au caractère d'un Ministre, que les ma-
es de son prédecesseur.“ Und von seinem Einfluß bei der Pforte
er selbst in einem Schreiben an Hertzberg vom 13. October
): „Par un heureux hasard je suis parvenu à gagner leur con-
e au point, qu'on me nomme ici le Réis-Efendi du Réis-Efendi.“
2) Schreiben des Generals Acton an Graf Ludolf, vom 7. Juli
, bei einer Depesche des Herrn von Knobelsdorf vom 10. August.

Die blutdürstige Faction der Jakobiner (la faction sanguinaire des Jacobins), hieß es in der des Internuntius, sei im Begriff, einen ihrer gefährlichsten Vertreter, welcher bereits von mehreren Höfen zurückgewiesen worden sei, hierher zu schicken. Sein Zweck sei kein anderer, als die so glücklich wiederhergestellte vollkommene Harmonie zwischen beiden Reichen zu zerstören, und dadurch den Banden von Bösewichtern, welchen Se. kaiserl. Majestät mit ihren erlauchten Bundesgenossen die Macht zum Umsturze von ganz Europa zu benehmen bemüht sei, eine günstige Diversion zu verschaffen (pour préparer une diversion favorable à des hordes de scélérats, que S. M. I. avec ses augustes alliés travaillent à mettre hors d'etat de bouleverser l'Europe entière). Die Pforte werde es unmöglich mit ihrer hohen Weisheit und ihrer Würde vereinigen können, sich soweit zu erniedrigen, daß sie einen solchen Aufwiegler (le plus dévoué des factieux chargé des propositions les plus insidieuses) in öffentlicher Eigenschaft vor einem Throne empfangen könnte, auf welchem die Ehre und die Majestät zugleich Platz genommen haben. Der einzige Entschluß, welchen die Pforte, wenn man ihr auch die Sache von gewissen Seiten als gleichgültig darstelle, im Interesse ihrer Ehre und des Anstandes fassen könne, sei die Zurückweisung eines solchen Emissärs der Feinde nicht nur der verbündeten Mächte, sondern auch der gesammten Menschheit. Er erwarte daher eine Erklärung, welche nur dazu beitragen werde, das Vertrauen zu befestigen, welches Se. kaiserl. Majestät in die unschätzbare Freundschaft und die erhabene Gesinnung der Hohen Pforte setze [1]).

Noch schärfer war die Denkschrift des Herrn von Knobelsdorf gehalten. Er betonte darin ganz besonders, daß Herr von Semonville schon von dem Hofe von Turin abgewiesen worden sei. Er sei für jedes Land gefährlich. Denn er sei Jakobiner, d. h. er gehöre einer verbrecherischen Sekte an, welche aus zügellosen, von demokratischer Wuth besessenen Fanatikern bestehe, den geschworenen Feinden und Mördern

1) Diese Denkschrift befindet sich bei einer Depesche des Herrn von Knobelsdorf vom 10. August 1792.

Souveräne, gegen welche sie jedes Mittel gebrauchen,
uth, Treulosigkeit, Dolch und Gift, wenn sie die Erde
von einem „Despoten" befreien können, wie sie schimpf-
Weise alle legitimen Fürsten nennen. Zu diesen all-
nen Gründen, welche die Zurückweisung des Herrn von
onville unerläßlich machen, kommen aber auch noch
gewichtige Rücksichten der Politik. Müsse der König,
Herr, es nicht als eine offenbare Erkaltung der Pforte
ihn betrachten, wenn sie kein Bedenken trage, einen
efährlichsten Vertreter der verruchten Sekte bei sich auf-
men und als Gesandten anzuerkennen, gegen welche er,
König, bereits die Waffen ergriffen habe? Und werde
nicht ebenso beunruhigend für die benachbarten Mächte
welche nur erst mit der Pforte Frieden geschlossen?
olle der Pforte keineswegs vorschreiben, einen Gesandten
reichs nach den Grundsätzen der neuen Constitution über-
zu verweigern. Allein unter allen Umständen müsse
och das Recht verbleiben, einen Gesandten, der ihr nicht
m sei, abzulehnen. Wenn sie daher dies im Betreff
Herrn von Sémonville thue, so werde sie ihre Ver-
ngen mit Frankreich deshalb nicht auflösen, und doch
Wünschen ihrer Freunde und Nachbarn Genüge thun [1]).
Während man aber auf diese Weise zu Constantinopel
ufnahme des Herrn von Sémonville aus allen Kräf-
u hintertreiben suchte, wurde von Frankreich aus freilich
ziemlich drohende Sprache geführt. Wenn der neapoli-
he Gesandte, hieß es z. B. von dort her, seine feind-
n Einflüsterungen im Diwan nicht unterlassen werde,
ibe der das Geschwader im Mittelmeer commandirende
ral Truguet bereits Befehl erhalten, ohne weiteres
Neapel zu erscheinen und diese Stadt zu bombardiren,
der König sich weigern sollte, Frankreich durch Aus-
ung seines Gesandten eine glänzende Genugthuung zu
. Dann werde die siegreiche Flotte der Republik ihren

) Auch diese Denkschrift befindet sich bei derselben Depesche, wel-
nch die etwas kälter gehaltene des russischen Geschäftsträgers bei-
ist.

Vertreter ſelbſt nach Conſtantinopel bringen und die Schre
der franzöſiſchen Waffen bis an die Geſtade des Schw
Meeres tragen.

Allein die Pforte, welche bis dahin gegen die revolu
nären Bewegungen in Frankreich überhaupt noch eine g
Gleichgültigkeit bewieſen hatte, ließ ſich durch dergleichen
Drohungen doch nicht ſogleich einſchüchtern [1]). Sie
Gegentheil den eindringlichen Vorſtellungen der Vertrau
verbündeten Höfe Gehör, obgleich der engliſche Ge
im Geheimen ſehr eifrig dagegen gearbeitet haben
Bereits am 13. Auguſt ließ ſie Herrn von Knobels
dorf, welcher ihr übrigens den guten Rath gab, S
monville ſo freundlich und höflich wie möglich abzu
in einer beſonderen Conferenz eröffnen, daß nicht nur
Großweſir deshalb ein Schreiben an den erſten Miniſter
Königs von Frankreich gerichtet, ſondern auch dem Dra
der Pforte Befehl ertheilt habe, ein ſolches an Sémon
ſelbſt zu erlaſſen, und auch bereits der Gouverneur
Dardanellen dahin inſtruirt ſei, denſelben, wenn er
ſcheinen ſollte, ohne weiteres zurückzuweiſen [2]).

Uebrigens hatte auch Graf Choiſeul-Gouffier,

1) Ueber die Haltung der Pforte gegen Frankreich ſagt Herr
Knobelsdorf noch in einer Depeſche vom 25. Juni 179
reste la Porte paraît assez indifférente sur les affaires de Fr
elle n'y est intéressé qu'autant que son attachement pour V
demande."

2) In ſeiner Depeſche vom 25. Auguſt bemerkt darüber Herr
Knobelsdorf: „L'Ambassadeur d'Angleterre m'assure-t-on
vaillé violamment contre, au moins ai-je remarqué qu'Abdallah
ne s'est prêté que malgré lui."

3) Depeſche des Herrn von Knobelsdorf vom 23. A
wobei ſich auch die „Traduction d'une Lettre Visiriale adress
la Sublime Porte au Ministre de France" befindet. Es iſt dar
ſagt, daß die Perſönlichkeit des Geſandten ſehr weſentlich dazu
das gute Einvernehmen zwiſchen den beiden Höfen zu erhalten.
könne ſich daher nicht dazu verſtehen, Sémonville, „qui a d
des preuves authentiques d'un caractère et d'un naturel, qu
porté à des démarches hardies et inconsidérées", als
zu empfangen, und erbitte ſich einen andern, deſſen Mäßigung
gemeſſenes Benehmen ihm das Vertrauen der Pforte ſichern werde

› nachdem er die Nachricht von den Ereigniſſen vom
Auguſt und der Gefangennehmung Ludwig's XVI. er-
n hatte, an die Pforte eine Note gerichtet, worin er ihr
:kennen gab, daß er unter dieſen Umſtänden die ihm von
n Souverain anvertrauten Vollmachten nicht mehr als
ȝ betrachten könne. Er könne daher fernerhin weder als
ndter auftreten, noch für den, den franzöſiſchen Unter-
:n in der Levante zu gewährenden Schutz einſtehen. Er
he mithin die Pforte, ſelbſt die geeigneten Maßregeln zu
:ifen, um den Dienern der katholiſchen Religion und den
n Unterthanen des Königs im osmaniſchen Reiche die
ige Sicherheit zu gewähren. Die Pforte glaubte aber
uf nicht eingehen zu dürfen, ſondern ertheilte dem Gra-
den Beſcheid, daß er, damit die Führung der Geſchäfte
Unterbrechung erleide, ſo lange auf ſeinem Poſten ver-
en müſſe, bis er durch einen anderen Geſandten, oder
gſtens einen Geſchäftsträger erſetzt worden ſei [1]).

Auch vereinigten ſich die Vertreter der drei nordiſchen
hte zu einer eindringlichen Vorſtellung an Graf Choiſeul,
her die Abſicht hatte, ſich zu der Armee der franzöſiſchen
ızen am Rhein zu begeben, in demſelben Sinne. Denn
betrachtete ſein ferneres Verbleiben auf dieſem Poſten
ſo mehr als eine Bürgſchaft dafür, daß die Pforte ſich
: ſogleich durch die Umtriebe der Jakobiner bethören laſſen
:e, da allerdings namentlich mit Oeſtreich das gute Ver-
nen noch keineswegs auf ganz befriedigende Weiſe her-
:llt worden war [2]).

Wie gewöhnlich, zeigten ſich bei der Ausführung des
dens von Siſtowa erhebliche Schwierigkeiten, welche von

1) Die „Copie du Mémoire présenté a la Porte Ottomanne par le Comte de Choiseul-Gouffier le 24. Septembre 1792" Knobelsdorf als Beilage zu der Depeſche vom 25. September; die „Traduction littérale du Takrir remis par la Porte au Comte Choiseul-Gouffier le 16. Octobre 1792" zu der vom 25. Oc-
r.

2) „Lettre commune à Mr. le Comte de Choiseul-Gouffier, bassadeur de France, à la date du 9. Novembre 1792" bei einer ·eſche des Herrn von Knobelsdorf vom 10. November.

den franzöſiſchen Emiſſären nur zu leicht dazu benutzt w
konnten, den Diwan gegen den Kaiſer aufs neue in
Harniſch zu bringen. Nicht nur, daß ſich die Grenzregulir
die Auswechſelung der Gefangenen und die Entſchädigu
öſtreichiſchen Unterthanen für die ihnen durch die Barbar
verurſachten Verluſte in die Länge zog, wurde es der
Pforte ganz beſonders übel vermerkt, daß ſich die Oeſtr
auch nach dem Frieden von Jaſſy nicht zu der verm
mäßigen Räumung von Choczim verſtehen wollten.

Noch zu Ende des Jahres 1792 war deshalb der Co
tenwechſel zwiſchen dem Internuntius und dem Reis Ef
ſo lebhaft und gereizt, daß man in der That das Aus
befürchten zu müſſen glaubte. Doch wurde vorzüglich
Vermittelung des Herrn von Knobelsdorf, welcher
beſondere Anregung des kaiſerlichen Cabinets von Berlin
in dieſem Sinne mit den eindringlichſten Inſtructionen
ſehen worden war, am Ende doch eine Ausgleichung
geführt, der zufolge ſich Oeſtreich noch vor Ausgang
Jahres zur Räumung der Feſtung unter der Bedingung
ſtand, daß die Pforte verſpreche, ſich während der Dau
des Krieges gegen Frankreich mit der republikaniſchen Re
daſelbſt in keiner Weiſe einzulaſſen. Die Auswechſelung
1792 betreffenden Sened erfolgte bereits am 24. December 17

Indeſſen wurde die Lage des Grafen von Choiſeul
jedem Tage peinlicher. Bereits zu Anfang December ha
ſich die in Pera anſäſſigen Franzoſen zur Unterzeichnung
förmlichen Erklärung an ihn vereinigt, des Inhalts, da
ihn, da er vom Nationalconvente entſetzt worden ſei, n
mehr als Chef ihrer Nation anerkennen könnten, und Herr
Fonton, ehemaligen Dragoman der franzöſiſchen Ge

1) Noch in einer Depeſche vom 3. December bemerkte Herr v.
Knobelsdorf über dieſe Händel: „Les esprits sont toujours
animés contre les Autrichiens. Je désire me tromper, mais
crains que, si Chotime n'est pas rendu, on n'en vienne à des
tremités fâcheuses.“ Auch theilt er bei den früheren Depeſchen
wichtigſten hierher gehörigen diplomatiſchen Actenſtücke, und bei der am
10. Januar 1793 das türkiſche Original des betreffenden Sened
einem Beutel von ſchwerem karmoiſinrothen Seidenſtoff mit.

t, an ſeiner Stelle ernannt hätten. Er ſolle daher auch
t das Geſandtſchaftshôtel räumen.
Der Graf wurde dadurch ſo eingeſchüchtert, daß er die
reter der drei verbündeten Höfe dringend erſuchte, ja
Schritte weiter zu dem Zwecke zu thun, daß er auf
n Poſten verbleibe. Denn er fürchtete, daß dann die
biner an ſeiner in Frankreich zurückgebliebenen Familie
e nehmen könnten. Nur für ſeine Perſon bat er ſie um
Schutz. Denn er beſorgte, daß ihm namentlich die auf
in dem Hafen von Conſtantinopel liegenden franzöſiſchen
ſen befindlichen Matroſen einen Streich ſpielen möch-
und zog ſich deshalb auch nach einer Privatwohnung
ujukdere zurück, wohin ihm die übrigen Geſandten ihre
ſcharen zur Bedeckung ſchickten. Auch veranlaßten ſie
forte, ihm eine Schutzwache zu bewilligen und, um allen
tigkeiten ein Ende zu machen, Fonton auch ihrerſeits
Geſchäftsträger anzuerkennen [1]).
Allein auch in Bujukdere hielt ſich Graf Choiſeul
mehr für ſicher. Er ſchwebte dort in beſtändiger To-
igſt und ſuchte endlich in dem Hauſe des Herrn von
belsdorf eine Freiſtatt. Von da trat er auch, da widrige
e ihm den Seeweg durch das Schwarze Meer nicht
teten, ſeine Reiſe, welche mehr einer Flucht glich, in
eitung von drei ruſſiſchen Offizieren zu Lande über Bucha-
unächſt nach St Petersburg an, wohin ihn die Kaiſerin
arina, eingedenk der Verdienſte, welche er ſich ſeiner
um die Befreiung des Herrn von Bulgakoff erwor-
durch eine ſchmeichelhafte Einladung berufen hatte. Auch
forte benahm ſich bei dieſer Gelegenheit noch ſehr groß-
ig, indem ſie dem Grafen 10,000 Piaſter Reiſegeld, die
gen Pferde und Wagen und einen eigenen Reiſemarſchall
ligte [2]).

) Depeſche des Herrn von Knobelsdorf vom 10. December 1792.
) Depeſche deſſelben vom 25. Januar 1793. „Reiſe der ruſſiſchen
tſchaft" u. ſ. w., Bd. I, S. 39. Im April traf der Graf zu
ethgrad mit dem General Kutuſow auf deſſen Wege nach Con-
opel zuſammen und wurde von demſelben auf die ausgezeich-
Weiſe behandelt.

Die Jakobiner, wie man nun die Franzoſen in Constantinopel überhaupt gewöhnlich nannte, behielten also nur um ſo freieres Feld. Deſto mehr ließen es ſich auch die Geſandten der verbündeten Höfe angelegen ſein, ihren Machinationen mit aller Kraft entgegenzutreten, leider nicht mit dem erwünſchten Erfolge.

Sie glaubten allerdings ſchon völlig gewonnenes Spiel zu haben, als ihnen nicht nur der Reis Efendi wiederholt die Verſicherung gab, daß man viel zu ſehr die Barbarei der Franzoſen verabſcheue, als daß man ſich mit ihnen befaſſen ſollte, ſondern ſich auch die Pforte dazu verſtand, den
1793 Geſandten, auf ihr Verlangen, zu Ende März 1793 eine förmliche Neutralitätserklärung zuzuſtellen, und ihr ſogar, da ſie vorzüglich auf dem offenen Meere und in den Häfen des osmaniſchen Reiches beobachtet werden ſollte, an den Kapudan Paſcha mit den nothwendigen Befehlen zu verſehen. Allein unter der Hand ſchien die Pforte doch theils aus Furcht theils aus Lauheit über den Unfug der Jakobiner ein Auge zuzudrücken.

Obgleich die Nachricht von der Hinrichtung Ludwig's XVI auf den Sultan perſönlich, den Diwan und das Volk einen tiefen Eindruck gemacht zu haben ſchien, ſo ließ man es doch ruhig geſchehen, daß die Franzoſen im Hofe des Geſandtſchaftshôtels einen Freiheitsbaum aufpflanzten, dort ihre republikaniſchen Bacchanalien feierten und überall mit der Nationalfarbigen Kokarde erſchienen[2]). Auch dagegen erklärte

1) Dieſe beiden Actenſtücke befinden ſich bei der Depeſche des Herrn von Knobelsdorf vom 31. März 1792: „Mémoire que la Sublime Porte vient de présenter à Mr. le Baron de Knobelsdorf, Envoyé du Roi de Prusse, en date du 15. Schaban, l'an 1207, qui répond vers la fin de mars 1793, relativement à l'ordre, qui doit être observé pendant les troubles de la guerre actuelle, sur les mers et les portes de cet Empire, joint à une copie du Commandement emané pour le même sujet et adressé au Grand Amiral de cet Empire."

2) Ueber den Eindruck, welchen die Hinrichtung Ludwig's XVI in Conſtantinopel machte, bemerkt Herr von Knobelsdorf in ſeiner Depeſche vom 11. März 1793: „Le Grand Seigneur, insensible qu'aux moindres détails de ce crime affreux, en fut si affecté

rei Gesandten Baron Herbert, Herr von Knobels- und Oberst von Kwastow in einer gemeinschaftlichen charf gehaltenen Denkschrift, in welcher sie die Duldung s Unfugs geradezu für eine Verletzung der gelobten en Neutralität betrachtet wissen wollten.

„Die Unterzeichneten", heißt es darin, „würden die e ihrer Souveräne und der Hohen Pforte selbst für ver- halten, wenn sie glauben sollten, daß man die Sache eiden kriegführenden Parteien und ihre Rechte an die achtung einer gewissenhaften Neutralität in derselben abwägen müsse. Und dennoch sind es die Franzosen, Mörder ihres Königs, die Vernichter aller göttlichen und hlichen Gesetze, deren gegenwärtige Regierungsform von hohen Pforte noch verkannt wird, welche, unter ihren t und mit Verachtung ihrer Neutralität, sich direct oder ct die strafbarsten Excesse gegen die mit ihr von Alters erbundenen Höfe zu erlauben wagen.

„Die Hohe Pforte kennt jedenfalls diese Ausschweifungen. steckt gleichsam als Feldzeichen die dreifarbige Ko- auf; man pflanzt auf unverschämte Weise mitten im sischen Gesandtschaftshôtel den sogenannten Freiheits- t, ohne Erlaubniß der Hohen Pforte, und ihrer Unpar- keit, welche sie für das Königthum oder die Republik n Tag legt, zum Trotze, auf; man schändet mitten unter erabscheuungswürdigsten Orgien den geheiligten Namen Souveräne; man beleidigt Tag und Nacht öffentlich ihre eter durch unanständige Lieder und die ausgelassensten sarten: das ist seit drei Monaten das Benehmen der osen in dieser Hauptstadt, die traurige Frucht der

té malade; tout le Divan, tout le peuple en est saisi d'horreur." vorher aber, in einer Depesche vom 25. Januar, machte ber- emerklich, daß er „avec étonnement une condescendance in- nable de la Porte pour la nation française etablie ici" wahr- men habe, indem er noch hinzufügt: „La Porte effrayée sans par les grands événements des Français croit ne pouvoir les ménager. Je sais, que le Grand-Seigneur non seulement e la Révolution de France, mais est l'ennemie juré des Ja- s."

Grundsätze, welche sie zur Schau tragen, und das nothwendige Resultat der Anarchie, welche unter ihnen herrscht.

„Da die Hohe Pforte bereits ihr System einer strengen Neutralität officiell angezeigt hat, so können die Unterzeichneten ihre gerechten Klagen nicht länger zurückhalten. Sie beehren sich folglich von ihr im Namen ihrer Höfe zu verlangen, daß das Tragen der französischen Kokarde sowol in dieser Hauptstadt, als auch in den übrigen Stationen verboten werde. Dieselbe konnte zu einer Zeit geduldet werden, wo sie noch als ein unzweideutiges Zeichen der Gesinnungen derer gelten mochte, welche sie trugen. Aber seit dem über Seine Majestät den Allerchristlichsten König verhängten Mord ist sie das charakteristische Zeichen des Aufruhrs und des Königsmordes geworden. Die Ehre und die gesunde Politik erlauben einem fremden Souverän nicht mehr, sie in seinen Staaten zu dulden, und die ehrenwerthen Franzosen von Constantinopel haben sie auf die Nachricht von diesem entsetzlichen Ereigniß von selbst abgelegt.

„Diese Bemerkung über die Kokarde wird aber noch weit gewichtiger in Bezug auf den Freiheitsbaum, dieses verhaßte Denkmal der Empörung und der Treulosigkeit, welches unter den Augen der fremden Minister einem kaiserlichen Palast gegenüber errichtet worden ist, und zwar zu einer Zeit, wo die schwächsten und unbedeutendsten Mächte ihn immer auf das strengste in ihren Staaten verboten haben. Die Unterzeichneten verlangen daher auf das dringendste, daß die Hohe Pforte ohne Verzug diesen Baum niederschlagen läßt; denn er würde, so lange er aufrecht stände, ihre unbegreifliche Toleranz und offenbare Parteilichkeit beweisen, und den Hoffnungen und der Tollkühnheit der französischen Aufwiegler nur Nahrung geben."

Dann verlangten sie ferner noch, daß das Hôtel der französischen Gesandtschaft nur von einem förmlich anerkannten Minister bewohnt und nicht dadurch entweiht werde, daß es dem ersten besten Missethäter zum Zufluchtsort diene, daß einige besonders verdächtige Personen entfernt würden, und der Chef der Nation, welche Benennung er auch haben möge, für das Benehmen seiner Landsleute verantwortlich gemacht

„Die Unterzeichneten", hieß es am Schlusse, „schmei-
sich, über diese verschiedenen Gegenstände eine schnelle
genügende Antwort zu erhalten, welche sie ihren Höfen
nen Beweis der freundschaftlichen Gesinnungen der Ho-
ßforte, ihres Systems vollkommener Neutralität und
unerschütterlichen Unparteilichkeit in der gemeinsamen
aller Souveräne sofort zuschicken können" [1]).

Die Pforte wagte es aber schon gar nicht mehr, ener-
gegen die Jakobiner einzuschreiten. Obgleich der Reis
auf die Nachricht, daß Admiral Truguet in Be-
tehe, mit 8 Linienschiffen und 8 Fregatten die Darda-
zu forciren, wenn man Sémonville, welcher die
zur Anerkennung der Republik und einem Bündniß
rselben gegen Rußland aufforbern solle, nicht zulassen
die Versicherung erneuerte, man werde sich mit ihm
chts einlassen. Denn unter der Hand ließ sie sich auch
m schwedischen Dragoman Mouradgea d'Ohsson be-
n, welcher nicht nur für die Anerkennung der fran-
n Republik, sondern auch für eine durch die Pforte zu
n der emigrirten Polen zu bewirkende Contrerevolution
rschau thätig gewesen sein soll [2]).

Sémonville wagte es nun, obgleich der englische Ge-
, Herr Ainslie, offen erklärt hatte, er werde ihn,
Instructionen zufolge, als Vertreter der französischen
anerkennen, allerdings nicht in Constantinopel zu erschei-
Allein was ihm nicht gelingen wollte, das sollte nun
erer, womöglich noch gewandterer und feurigerer Emissär
kobiner durchsetzen, nämlich Herr Descorches, ehe-
r Marquis de St. Croix, welcher sich bereits als
ndter der Revolutionspartei zu Warschau bewährt hatte.

Dieses „Mémoire présenté par les trois Ministres des Cours
befindet sich bei einer Depesche des Herrn von Knobelsdorf
April 1793. Es war der Pforte am 1. April überreicht worden.

Depeschen des Herrn von Knobelsdorf vom 27. December
0. Januar und 10. April 1793, wo von Mouradgea d'Ohsson
klich gesagt wird, daß er eine Commission gehabt habe, „qui
oir pour but de rendre la Porte favorable à la Revo-
française."

Der Gedanke, ihn an Sémonville's Stelle nach Constantinopel zu schicken, soll von einem zu Rawa lebenden Polen, Sebuschewski, ausgegangen sein, welcher mit dem diplomatischen Comité des Nationalconvents in genauer Beziehung gestanden habe.

Da man es bei dieser Mission aber vorzüglich darauf abgesehen hatte, die Pforte für eine Contrerevolution in Polen zu gewinnen, so war sicherlich Niemand mehr geeignet dazu, als dieser mit den polnischen Verhältnissen schon vollkommen vertraute Bürger Descorches. Doch wollte man dieses Mal etwas vorsichtiger zu Werke gehen. Er sollte nicht sogleich mit so hohen Prätentionen auftreten, wie Sémonville, sondern sich in aller Stille über Venedig nach Ragusa, unter dem angenommenen Namen eines Kaufmanns Aubri, mit einem kleinen Gefolge von nur drei Personen nach Constantinopel begeben. Doch wurden auch ihm sofort zur Förderung seiner Zwecke 4 Mill. Liv. angewiesen [1]).

Gleichwol sollten auch seine Instructionen sogleich ziemlich weit gehen. Man behauptete, daß ihm aufgegeben worden sei, sich sofort nach seiner Ankunft in Constantinopel mit dem Hauptagenten der Jakobiner für die Türkei, einem Kaufmann Namens Florenville, in Verbindung zu setzen und mit ihm in Gemeinschaft Alles aufzubieten, daß ihn die Pforte als außerordentlichen Gesandten der französischen Republik empfange. Weigere sie sich dessen, so solle er das Volk aufzuwiegeln suchen, Choiseul-Gouffier in einem Aufstande ermorden und gegen die Gesandten von Oestreich, Preußen und Rußland so viel Unfug verüben lassen (les insultes ignominieusement et de la manière la plus sanglante), daß die Pforte nicht umhin könne, sich darein zu mischen. Dann müsse er ihr, ehe sie nur zur Besinnung komme, eine Allianz mit Frankreich anbieten und in dem Kriege gegen die beiden Kaiserhöfe jede Hülfe zusagen.

Uebrigens hatte Descorches, welcher im April von

1) Dies erfahren wir durch eine Depesche König Friedrich Wilhelm's II. an Herrn von Knobelsdorf vom 8. April, und eine an Letzteren vom 31. März 1793.

ſa bis nach Drawnik, an der Grenze von Bosnien,
rückt war, bereits dort ſeine Aufhetzereien begonnen.
den dortigen Türken hatte er überall laut verkündet,
ei der Augenblick gekommen, wo das türkiſche Reich mit
reichs Hülfe ſeinen alten Glanz wiedererlangen werde,
es ſich nur entſchließen könne, die beiden Kaiſerſtaaten
reifen. Allein der Paſcha wollte ihn nicht eher weiter
laſſen, als bis er von der Pforte die geeigneten Ver-
ngsbefehle erhalten habe. Dieſe lauteten nun dahin, daß
da ſie die franzöſiſche Republik nicht anerkannt hätte,
corches in keiner öffentlichen Eigenſchaft, möge ſie ſein,
e ſie wolle (sous quel titre public que ce put être), in
antinopel empfangen könne. Wolle er dagegen als Privat-
dahin kommen, ſo ſolle er denſelben Schutz genießen
lle übrigen Franzoſen [1]).
Auch der Internuntius legte gegen ſein längeres Ver-
n in Drawnik bei der Pforte deshalb Beſchwerde ein,
er die Bosnier fortwährend gegen die benachbarten kaiſer-
Unterthanen aufwiegle. Anſtatt aber von dort den
eg anzutreten, ſetzte er ungeſtört ſeine Reiſe nach Con-
nopel fort, wo er am 7. Juni in aller Stille ſeinen un-
berten Einzug hielt. Auch gab er wenigſtens in den
i Tagen nicht den geringſten Anſtoß. Er behielt ſeinen
ommenen Namen des Kaufmanns Aubri bei, nannte
nur ſo beiläufig Civilcommiſſär des Nationalconvents
missaire civil de la Convention nationale), überließ
die Führung der Geſchäfte den beiden Deputirten der
on, welche, nachdem Fonton ſeine Stelle als Geſchäfts-
r bereits am 1. Mai niedergelegt hatte, von der Pforte
damit beauftragt worden waren, und rieth überhaupt
Mäßigung, indem er ſogar erklärte, es ſei ſehr gleich-
g, ob man die dreifarbige Kokarde tragen wolle oder
Bald änderte er aber ſeine Sprache. Vorzüglich ſoll
die Nachricht von der Flucht des Generals Dumouriez

1) Depeſche von Knobelsdorf vom 25. April, wo er ausdrück-
emerkt, „que Descorches doit être un homme plus intri-
et plus factieux que Sémonville.“

in hohem Grade exaltirt haben. Er werde es nun schon durchsetzen, hörte man ihn sagen, daß die Pforte ihn anerkenne, und wenn die Republik in Frankreich untergehen sollte, so werde er sie im osmanischen Reiche einführen [1]).

Die Gesandten der verbündeten Mächte hatten alle neue Ursache, der Pforte nochmals scharf ins Gewissen zu reden. Denn auf ihre Vorstellung wegen der Kokarde und des Freiheitsbaums vom 1. April hatten sie nur eine mündliche ausweichende und wenig befriedigende Antwort erhalten: Man habe von dergleichen Excessen nichts gehört; man würde ja gerade dadurch die Neutralität verletzen, wenn man gegen die Franzosen einschreiten wolle u. s. w. Am 1. Juni vereinigten sich daher die drei Gesandten abermals zu einer gefährlichen noch weit schärfer gehaltenen Denkschrift an die Pforte [2]).

Wie könne sie denn, hieß es darin, die Unkenntniß von Dingen vorschützen, die vor den Augen der ganzen Welt geschehen? — Es sei ja schon so weit gekommen, daß die Jakobiner sich in ihrem Lande rühmen, der Sultan selbst trage zum Zeichen der Allianz mit Frankreich die Nationalfarben und betrachte mit Interesse „den geheiligten Baum der Freiheit“ (que Sa Hautesse en signe d'alliance se décore des couleurs nationales et regarde avec intérêt l'arbre sacré de la liberté). Seien etwa die nächtlichen Feste und das republikanische Gebrüll der Jakobiner in den Straßen von Pera und bis unter die Fenster der Vertreter der befreundeten Mächte ein Geheimniß, nachdem die Behörde selbst wiederholt mit Gewalt dagegen einzuschreiten genöthigt gewesen? Warum dulde man denn noch länger die Aufhetzereien eines der gefährlichsten Agenten der Jakobiner, Namens Gaudin, welcher schon seit sechs Monaten mit seinem schamlosen Wesen treibe? Er habe ja als Verfasser der Denkschrift der Franzosen, worin sie die Entsetzung des

1) Depeschen von Knobelsdorf vom 10. Mai und 1. Juni 1793. „Si la République tombait, il l'établirait dans l'Empire Ottoman.“

2) „Mémoire présenté à la Porte le 4. Juni 1793“ bei der Depesche von Knobelsdorf vom 10. Juni.

Choiseul verlangt, die Gesandten aller Souveräne Unterschied geradezu „die treulosen Agenten des otismus" genannt (les perfides Agens du despotisme) ine Menge Schmähschriften verbreitet, um das Volk piegeln. In einer derselben finde sich unter anderm e Stelle: „Unglückliches Volk, wie lange wirst du lindlings deinen Nacken unter das Schwert beugen, wel- ich ohne Unterlaß bedroht? Es ist endlich Zeit, daß er deine Lage aufgeklärt, dich entschließest, das Joch erfen, welches dich in diesem Lande der Sklaverei nie- kt."

n keinem Falle aber dürfe die Pforte den von den mördern bei ihr beglaubigten Emissär Descorches utritt in Constantinopel gestatten, noch länger die Ent- ng des französischen Hotels dulden und die Gesandt- archive der Gefahr der Vernichtung preisgeben. Heiße twa die Neutralität beobachten, sei es nicht vielmehr eichen der offenkundigsten Parteilichkeit, wenn die Pforte ranzösischen Aufwieglern dergleichen strafbare Excesse e, den Vorstellungen der unterzeichneten Gesandten da- ihr Ohr verschließe? Gleichwol wollen diese sie nur zu der strengen Neutralität zurückführen, zu welcher h zwar den Worten nach bekannt, von der sie aber in hat weit entfernt sei. Sie solle nur bedenken, daß die heile, welche ihr eine Erkaltung der ihr befreundeten e bringen würde, durch die Freundschaft der französischen lik, selbst wenn sie, was unmöglich sei, sich befestigen undert Jahre überdauern sollte, nie aufgewogen werden n.

llein auch darauf ertheilte der Reis Efendi eine nur iche, sehr wenig beruhigende Antwort. Er fand die chrift etwas zu lang, schien es sehr übel zu nehmen, nan der Pforte Furcht und Parteilichkeit zum Vorwurf n wolle, und erneuerte abermals die Versicherung stren- leutralität und freundschaftlicher Gesinnung gegen die ndeten Höfe. Descorches könne man, so lange er infacher Kaufmann sich ruhig verhalte, und mit den ings nicht ganz unbekannten Zwecken seiner Mission

nicht offen hervortrete, den Aufenthalt in Conſtantinopel nicht verſagen; ſollte er ſich aber wirklich auf ungebührliche Weiſe in die öffentlichen Angelegenheiten miſchen, ſo werde nichts leichter ſein, als ihn ſofort zu entfernen und des Landes zu verweiſen [1]).

So ganz ruhig verhielt ſich nun aber Descorches keineswegs. Durch republikaniſchen Charlatanismus und ſein Geld ſuchte er zu gleicher Zeit auf die Phantaſie des großen Haufens und den Wankelmuth der osmaniſchen Staatsweiſen zu wirken. Auch ſchien der Pöbel an dem wüſten Treiben der Jakobiner, ſchon der Neuheit der Sache wegen, immer mehr Wohlgefallen zu finden. Man lief ſcharenweiſe hinzu, wenn ſie unter ihrem Freiheitsbaume die Carmagnole tanzten und das „Ça ira“ ertönen ließen. Einzelne Freiheitsfanatiker unter den Türken ſollen ſich ſelbſt, die Nationalkokarde an dem Turban, mit in ihre republikaniſchen Feſte gemiſcht haben, obgleich es auf der andern Seite auch nicht an Hohn und Spott darüber fehlte. Ueberdies ſuchte man das Volk dadurch zu bethören, daß man ihm glauben machen wollte, die Franzoſen hätten, ſeitdem in ihrem Lande die Vernunftreligion das Chriſtenthum verdrängt habe, aufgehört, Feinde des Islam zu ſein, und ſtehen ſchon deshalb den Osmanen weit näher, als jedes andere Volk der Chriſtenheit [2]).

1) Dieſe Antwort des Reis Efendi findet ſich in einem Berichte des Dragoman der öſtreichiſchen Geſandtſchaft, Herrn von Wallenburg, an den Internuntius vom 7. Juni, bei derſelben Depeſche des Herrn von Knobelsdorf.

2) „Reiſe der ruſſiſch kaiſerlichen Geſandtſchaft“, Bd. II, S. 16: „Alles was hier Franzoſe iſt und die franzöſiſche Nationalkokarde trägt, gilt bei dem Sultan und folglich auch bei der Nation außerordentlich viel; ein Beweis, wie ſehr die franzöſiſche Republik durch ihren hier accreditirten Miniſter, den Bürger Descorches, die Pforte in ihr Intereſſe zu ziehen gewußt hat.“ Der Sultan ſelbſt ſoll an dem republikaniſchen Treiben der Franzoſen ſo viel Gefallen gefunden haben, daß er ſie öfter nach dem Serai einlud, um ſie in einem Saale deſſelben ihre Tänze ausführen zu laſſen, während er ſie von einem Gitterfenſter aus in Augenſchein nahm. Dann ferner S. 167, wo allerdings erzählt wird, daß man zum Hohne die dreifarbige Kokarde den Hunden, ſowie in Smyrna den Schweinen angehängt habe. Und endlich S. 221, wo es heißt: „Die liſtigen Franzoſen haben hier zu Lande überall ein-

öher hinauf ſuchte nun Descorches vorzüglich durch Beſtechungskünſte zu wirken, obgleich ſich anfangs die nminiſter dagegen noch ziemlich unempfindlich gezeigt ſollen, und der Diwan unter anderm die von ihm htigte Feier des Nationalfeſtes am 14. Juli unterſagte. und nach wußte er aber auch da ſeinen Geldern und Kleinodien Eingang zu verſchaffen[1]). Mehr erlangte eſſen im Diwan jedenfalls durch ſeine Intriguen, wozu ie ſchwediſche Geſandtſchaft, und vorzüglich ihr ſehr r Dragoman Muradgea d'Oſſon, der Verfaſſer des ten Prachtwerkes über die damaligen Zuſtände des os- hen Reiches, fortwährend hülfreiche Hand leiſtete.

ſchon im Juni hatte dieſer der Pforte einzureden ge- daß Preußen, Oeſtreich und Rußland ſich infolge der n Theilung Polens vereinigt haben, die Osmanen aus a zu vertreiben, ſobald ſie ſich für Polen erklären wür- Es bleibe ihr nun nichts weiter übrig, als ſich ganz Arme Englands zu werfen, und dieſes zu veranlaſſen, s ſich nicht in die franzöſiſchen Händel miſche. Dafür Frankreich ihr gewiß ſehr dankbar ſein und für ſie thun, was in ſeinen Kräften ſtehe. Auch Schweden ſich gegen Rußland und Preußen erklären, wenn ihm forte die rückſtändigen Subſidien zahlen wolle. Da uch Dänemark ſich für die franzöſiſche Republik erklärt nd England neutral bleiben werde, ſo liege es nur im ſſe der Pforte, einer Coalition zwiſchen Frankreich, den, Polen und Dänemark beizutreten, welche gewiß

t, daß ſie durch Einführung der Vernunftreligion in Frankreich rt hätten, Anhänger der chriſtlichen, und alſo Feinde der moha- ſchen Religion zu ſein. Der Pöbel glaubt nun mit ihnen in einer Religionsverwandtſchaft, als mit jedem andern chriſtlichen Volke zu ' Auch Knobelsdorf beſtätigt dies in den gleichzeitigen Depeſchen. Knobelsdorf, Depeſchen vom 25. Juni und 10. Juli 1793. r jedoch in kurzem 40 Millionen Livres auf Beſtechungen ver- habe, wie Sybel, „Geſchichte der Revolutionszeit", Bd. III, erzählt, iſt ein großer Irrthum, oder vielleicht nur ein arger hler. Denn es waren ihm, wie wir geſehen haben, zu dieſem nur 4 Millionen angewieſen worden. So warf der Convent n Millionen doch nicht um ſich.

stark genug sein werde, den drei nordischen Mächten mit [illegible] folg die Spitze zu bieten.

Gleichzeitig hatte der englische Gesandte dem Diw[illegible] verstehen gegeben, daß es seinem Hofe nur angeneh[illegible] werde, wenn er bei seinem Widerstande gegen die Th[illegible] Polens auf die Pforte rechnen könne. Darauf ertheilte [illegible] Diwan Muradgea den Bescheid, man sei bereit, Sch[illegible] die Subsidien zwar nicht als Schuld, aber als Lohn [illegible] pense) zu zahlen, sobald es England bewegen könne, [illegible] Theilung Polens noch zu hintertreiben [1]).

Zugleich fand Descorches nun auch an den sich [illegible] weise in Constantinopel umhertreibenden polnischen Flüch[illegible] willkommene Bundesgenossen. Denn diese wurden nicht [illegible] die Pforte gegen Rußland aufzuhetzen, indem sie ihr [illegible] reden suchten, daß demnächst ganz Polen gegen dasselbe [illegible] Waffen ergreifen werde. Allein die Pforte wollte sich [illegible] mit diesen Polen zunächst nicht viel zu schaffen machen. [illegible] mentlich ließ sie den in der Moldau versammelten Emig[illegible] deren Zahl sich auf mehrere Tausend belief, geradezu [illegible] ren, sie seien im Irrthum, wenn sie auf ihre Hülfe [illegible] auch könne sie ihnen in ihrer Armee keine Dienste verschaffen, es bleibe ihnen also nichts weiter übrig, als entweder [illegible] Vaterland zurückzukehren, oder die Waffen niederzu[illegible] und im Innern des Reiches Beschäftigung zu suchen. [illegible] dergleichen bewaffnete Versammlungen könne sie nicht [illegible] Diesem Rathe folgte hierauf auch nothgedrungen der [illegible] Theil derselben.

Auch suchte der russische Geschäftsträger die Pforte [illegible] Gelegenheit der officiellen Anzeige von der eben vollzog[illegible] Theilung Polens durch die Versicherung zu beruhigen, [illegible] ihr ein weiterer Nachtheil daraus nicht erwachsen werde. [illegible] Gegentheil sei die dadurch bewirkte größere Annäherung [illegible]

1) Knobelsdorf, Depesche vom 25. Juni, vergl. mit [illegible] schichte der Familie von Knobelsdorf" von W. von Knobel[illegible] (Als Manuscript auf Kosten der Familie gedruckt.) Erstes He[illegible] lin 1855, S. 23. Der Verfasser war in der Lage, aus [illegible] pieren über die Thätigkeit des Herrn von Knobelsdorf zu Con[illegible] nopel einige weitere schätzbare Aufschlüsse zu geben.

gen ganz geeignet, die gegenseitige Freundschaft zwischen
i Mächten nur noch zu vermehren (que ce rapproche-
des frontières ne fera qu'augmenter encore l'amitié
roque). [1])

Genug, die Pforte und namentlich der Sultan war wol
ganz abgeneigt, sich mit den französischen Republikanern
einzulassen, hatte aber doch noch nicht den Muth, da-
offen hervorzutreten, zumal da es ihr auch in der
an den nöthigen Mitteln fehlte, etwas Entscheidenderes
nn. Denn ihre finanziellen Hülfsquellen waren noch
dem letzten Kriege her erschöpft, und Heer und Flotte
en nur nothdürftig unterhalten werden. Auch blieben
absichtigten Reformen des Militärwesens und der Finanz-
ltung ohne die erwünschten Resultate. Die nach euro-
em Muster organisirten Truppen waren noch kaum auf
M. gebracht, obgleich ihre Stärke auf mindestens
M. berechnet war, und schon murrten die Janitscharen
en. Ebenso erregten die neuen Steuergesetze um so mehr
neines Misvergnügen, da sie nur dazu beitrugen, die
herrschende Theuerung mit jedem Tage zu vermehren.
am man z. B. auf den sonderbaren Gedanken, jedes
Stiefeln von gelbem Maroquin, die allgemeine Tracht,
iner Abgabe von 4 Paras zu belegen. Auch machte es
ntlich in den Provinzen sehr böses Blut, daß man aus-
bene Lehen gänzlich einziehen und von ihrem Ertrage
Kriegskasse bilden wollte, aus welcher die Kosten der
rrichteten Truppen bestritten werden sollten [2]).

Gleichwol setzte es Muradgea d'Ohsson nun doch durch,
ie Pforte Descorches wirklich Gehör gab und sich

1) Depeschen des Herrn von Knobelsdorf vom 25. Mai und
mi.

2) Knobelsdorf, Depeschen vom 11. Juni und 5. September
nd 6. September 1793, wo er sagt: „La situation de cet Em-
st aujourd'hui plus déplorable, que jamais." Er vergleicht
einem dem Einsturz nahen Gebäude, welches man durch neue
n stützen wolle, und fügt dann hinzu: „Leurs réformes mili-
ne sont encore que de l'enfantillage, leurs réformes financières
raies déprédations."

ſogar zum Abſchluß eines förmlichen Vertrages mit der Republik verſtand. Am 26. Auguſt erſchien er nämlich bei dem Reis Efendi und ſtellte ihm in einer zweiſtündigen Conferenz vor, daß der Regent von Schweden, zufolge einer Mittheilung vom 12. Juni, entſchloſſen ſei, mit Rußland gänzlich zu brechen und im Verein mit Dänemark die franzöſiſche Republik nach Kräften (en tout ce qu'on pourra) zu unterſtützen. Er ſei Willens, ſofort eine Flotte nach dem Mittelmeere zu ſchicken, wenn die Pforte Rußland angreifen und dadurch verhindern wolle, daß es ſeine Waffen gegen Frankreich kehren könne. Nur ſolle dieſelbe die Koſten der Ausrüſtung jener Flotte tragen. Wolle ſie nicht darauf eingehen, ſo müſſe die Republik unterliegen, und dann ſei ohne Zweifel auch das osmaniſche Reich in Europa verloren. Es ſei mithin das eigene dringendſte Intereſſe der Pforte, die franzöſiſche Republik aufrecht zu erhalten, und dies werde ihr um ſo leichter gelingen, da Rußland und Preußen noch viel zu ſehr mit Polen beſchäftigt ſeien, und Oeſtreich den Krieg mit Frankreich gewiß nicht allein fortzuſetzen wagen werde. Von ihr hänge folglich die Erhaltung der Republik ab. Gelinge es dagegen, das Königthum wiederherzuſtellen, ſo werde Rußland dem Könige Geſetze vorſchreiben, und ihn zwingen, es mit ſeiner ganzen Macht zu Lande und zu Waſſer zu unterſtützen. Sie werde es doch aber nicht dahin kommen laſſen wollen, daß Rußland ſich mit Frankreich, Spanien und Preußen gegen ſie verbinden ſollte; ſelbſt wenn England und Schweden dies hindern und Oeſtreich neutral bleiben wollte, würde es ihr wenig nützen. Es ſei alſo jetzt der entſcheidende Moment für die Pforte, ſie dürfe ſelbſt vor einem Kriege nicht zurückſchrecken, wenn ſie nicht in einigen Jahren ihre Beſitzungen in Europa verlieren wolle. Schweden habe dabei gar kein eigenes Intereſſe, ſondern ertheile ihr dieſen Rath lediglich aus aufrichtiger Freundſchaft und uneigennützigem Eifer für die Erhaltung des osmaniſchen Reiches.

Dieſe Vorſtellungen machten offenbar einen tiefen Eindruck auf den Reis Efendi. Er ſtellte Muradgea ſofort zwei Schreiben an den König und den Regenten von Schweden zu, worin er ihnen die Verſicherung ertheilte, daß die Pforte

Maßregeln zu ergreifen bemüht sein werde, welche zur igung der französischen Republik beitragen könnten (que rte tâchera de prendre toutes ses mésures, pour lissement de la République française), vorausgesetzt, ie sich nur dieses Jahr allein halten könne.

Zwei Tage später ertheilte darauf der Reis Efendi mit erer Genehmigung des Sultans auch Descorches, r soeben wichtige Depeschen aus Frankreich erhalten eine geheime nächtliche Audienz in Gegenwart einiger er Pfortenminister. In derselben schilderte Descorches age der Republik als höchst mislich; sie sei durch den ten Widerstand aller Mächte fast aufs äußerste ge- n (reduite presqu' à l'extrêmité), Frankreich erwarte Alles von der Pforte, welcher es stets Beweise seiner chtigen Freundschaft gegeben habe, namentlich dadurch, es zu verschiedenen Malen die Zerstückelung des osma- n Reiches verhindert. Für dieses Jahr werde man sich halten können; wenn aber die Pforte die Republik ver- t und das Königthum wiederhergestellt werden sollte, Alles verloren; ein Krieg gegen Rußland sei daher die e Rettung. Er habe also von dem Nationalconvent hl erhalten, mit der Pforte einen Vertrag dahin abzu- ßen, daß Frankreich Alles ratificiren werde, was sie and, namentlich in Bezug auf Amerika, versprechen e, wenn es sich nur wenigstens neutral verhalten und Schifffahrt und dem Handel der Republik keine Hinder- in den Weg legen wolle; und daß dann die Re- k bereit sei, die Pforte mit Schiffen, Truppen und gsbedürfnissen jeder Art zu unterstützen und überhaupt Verpflichtungen einzugehen, welche die Pforte wün- t werde.

Der Reis Efendi ertheilte darauf Descorches gleich- die Versicherung, daß man die Republik in keinem Falle assen und er Alles sofort dem Großherrn und dem Diwan Entscheidung vorlegen werde. Infolge dessen fand Tags uf ein geheimer Diwan statt, an welchem der Sultan t incognito theilnahm. Nach kurzen Verhandlungen te man sich hier dahin, daß man Descorches einen

Vertrag zur Unterzeichnung vorlegen wolle, deſſen wesentliche Beſtimmungen folgende waren:

1) Die franzöſiſche Republik wird Alles, was die Pforte England verſprechen ſollte, wenn es ſich neutral verhalte, heißen; 2) für dieſen Fall wird die franzöſiſche Republik Pforte ſofort 12 Linienſchiffe, 12 Fregatten, 6 Bombarden und 50 Transportſchiffe mit Truppen und Kriegsmaterial die Dauer des Kriegs bewilligen, jedoch unter der Bedingung daß ſie für deren Unterhalt ſorge, deſſen Koſten die Republik ihr wiedererſtatten wird, ſobald ſie befeſtigt ſein werde; 3) ſelbſt in dem Falle, daß das Königthum wiederhergeſtellt werden ſollte, verpflichtet ſich die republikaniſche Partei, den König zu veranlaſſen, daß er der Pforte ihre Koſten erſtatte.

Der Sultan ertheilte hierauf ſofort Befehl, die Rüſtungen, jedoch ſo geheim wie möglich, zu beginnen, und [illegible] in der nächſten Nacht unterzeichnete Descorches ohne weitere Einwendungen den obigen Vertrag, welcher unverzüglich durch einen beſondern Kurier nach Frankreich gebracht werden ſollte [1]).

Daß man es aber jetzt von Seiten der Pforte mit der Republik wirklich ernſtlich meinte, geht vorzüglich auch daraus hervor, daß ſie um dieſelbe Zeit die Anerbietungen des Grafen von Provence (Ludwig XVIII.) mit ihm als Regenten von Frankreich in Verbindung zu treten, ohne weiteres zurückwies. Derſelbe hatte nämlich gleich nach der Hinrichtung Ludwig's XVI., bereits unter dem 28. Januar, beſondere Schreiben an den Sultan und den Großweſir gerichtet, worin er ihnen die ihm von Rechtswegen zukommende Uebernahme der Regentſchaft angezeigt, Choiſeul-Gouffier ferner als ſeinen Vertreter bei ihr beglaubigt, und ihren Beiſtand gegen die Republikaner in Anſpruch genommen hatte.

„Mit dem Vertrauen, welches mir die großen Eigenſchaften Ew. kaiſerl. Majeſtät einflößen," hieß es unter anderm

1) Knobelsdorf, Depeſche vom 6. September 1793 mit Beilage dabei der höchſt intereſſante ausführliche Bericht über die Konferenzen des Reis Efendi mit Murabgea d'Oſſon und Descorches und ihre Folgen, dem wir die obigen Thatſachen entnommen haben.

m Schreiben an den Sultan, „nehme ich meine Zu-
zu Ihr. Es ist Eurer Tugenden würdig, die Sache
Könige zu beschützen. Eure Hoheit, deren erlauchtes
lecht seit so langen Jahren mit der Familie der Bourbons
nden ist, kann das Unglück, welches sie betroffen hat,
mit Gleichgültigkeit ansehen. Es ist eine Ihr würdige
, mit ihrer Macht jene Bande von Ungeheuern (la horde
nonstres) zu Boden zu treten, welche ihre Hände in das
des besten der Könige getaucht haben, und deren ver-
rische Lehren darauf berechnet sind, alle Throne des
lls umzustürzen" [1]).

Diese Schreiben waren aber nicht unmittelbar nach Con-
nopel geschickt worden, sondern gelangten erst jetzt durch
ittelung des Hofes von St.-Petersburg dahin. Als sie
aber der russische Geschäftsträger dem Reis Efendi über-
te, wurden sie sehr kalt aufgenommen. Nur aus Rück-
auf die Kaiserin (par égard à cette Souveraine), er-
: er ihm geradezu, nähme er sie in Empfang; eine Ant-
könne er aber darauf nicht ertheilen, weil er sonst die
ralität verletzen würde; nur auf solche Mittheilungen
: er Bescheid geben, welche ihm von der französischen
blik zugehen würden [2]).

Im Grunde lief nun aber diese ganze Verhandlung mit
Jakobinern doch auf eine leere Spiegelfechterei hinaus.
rlich setzten die monarchischen Gesandten alles ein, um
Wirkungen noch zu vereiteln. Namentlich brachte Herr
Knobelsdorf, obgleich er die Bestechungskünste des
gers Descorches zu bekämpfen hatte, den Reis Efendi
, daß er dem Diwan vorstellte, es werde doch wol ge-
ner sein, die Verhandlungen mit Descorches nicht zu

1) Diese interessanten Schreiben, welche unter dem 28. Januar aus Hamm in Westphalen datirt sind, befinden sich, zugleich mit ähnlichen des Herzogs von Broglie, welcher sich „Général Armées du Roi et Ministre d'Etat" unterzeichnet, an den Groß- vom 12. Februar, und einer Instruction des Regenten an Choi- Gouffier, bei einer Depesche des Herrn von Knobelsdorf 29. August 1793.

2) Knobelsdorf daselbst.

eifrig zu betreiben, und die Absendung sowol des [illegible] nach Frankreich, als auch des Gesandten nach [illegible] vertagen.

Der Großwesir und der Mufti waren gleichfalls [illegible] Meinung, man dürfe sich mit einer so gewagten Sache [illegible] übereilen. Der Sultan dagegen, von der Kriegspartei, [illegible] deren Spitze der nach Dschidda verwiesene, aber noch in [illegible] weilende Jussuf-Pascha stand, aufgestachelt, beharrte [illegible] daß der Vertrag mit der französischen Republik erfüllt [illegible] Seine fixe Idee war nun einmal, daß er die Krim [illegible] erobern müsse. Sie beherrschte seine ganze Politik [illegible] Frankreich, und soll namentlich auch der Grund gewesen [illegible] warum er, während die Staatskasse beständig leer [illegible] seiner Kasna Schätze auf Schätze häufte. Man behauptet daß er um diese Zeit schon 175,000 Beutel (etwa 52 [illegible] lionen Thaler) zusammengebracht habe. Ja, die sanguinischen Hoffnungen der Kriegspartei gingen schon so weit, daß [illegible] meinte, es werde wol gelingen, alle in den zwei letzten Kriegen verlorenen Provinzen wiederzugewinnen [2]).

In der Wirklichkeit gestalteten sich die Dinge [illegible] doch anders: die Friedenspartei, von dem schlauen [illegible] Efendi geführt, behielt die Oberhand und wurde etwas [illegible] haltender gegen die Jakobiner. Auch kamen ihr [illegible] Ereignisse zu Hülfe. Die Ankunft der russischen Gesandtschaft, welche, wie wir oben gesehen, mit so viel Glanz [illegible] trat und empfangen wurde, war dem wüsten Wesen und [illegible] politischen Cynismus der Jakobiner nicht günstig und [illegible] zu allerhand fatalen Reibungen, welche der Pforte der [illegible] kehr mit ihnen ziemlich verleidete. Dann that auch die [illegible]

1) Knobelsdorf, Depeschen vom 6. und 10. September [illegible] meint hier, daß ihm vorzüglich die Bestechungskünste des Descorches im Wege gestanden: „Il me paroit presque comme si les grands, qu'a apportés ici le S. Descorches, font un grand [illegible] aux fruits de mes leçons."

2) Derselbe, Depeschen vom 21. September und 12. [illegible] 1793: „Quoique le Grand Seigneur soit généreux et magnifique il a cependant la passion de thesauriser, et cela dans le dessein de se mettre en état de réconquerir la Crimée."

von dem Verluſte von Toulon ihrer Sache in den
en der osmaniſchen Politiker weſentlichen Eintrag, obgleich
h die bald darauf erfolgte Wiedereinnahme dieſes wich-
ı Hafenplatzes ihr Credit wieder etwas gehoben wurde [1]).
Dazu kam, daß unter den franzöſiſchen Republikanern
t keine Einigkeit war. Die feurigſten Jakobiner fanden
Descorches noch viel zu lau, ſagten ſich von ihm los, er-
eten einen Jakobinerclub nach dem Muſter des pariſer
ıs, und ſchickten einen eigenen Agenten an den National-
ent, um Descorches förmlich zu verklagen. Darauf
ite dieſer ſeine Rechtfertigung an den Convent ein, welche
er eine Gegenſchrift von dem Haupte der Ultra-Jakobiner,
n Herrn Henin, deſignirten Secretär Sémonville's,
orrief, voll der kleinlichſten und ekelhafteſten Schmähungen.
rhaupt ging man wieder ſtark mit dem Gedanken um,
nonville als Haupt der Republikaner herbeizuziehen
Descorches lieber ganz zu entfernen [2]).

1) Knobelsdorf, Depeſchen vom 10. October und 25. November und 16. Februar 1794. Von dem Verluſt von Toulon ſagt er „Je regarde comme perdu tous les fruits des intrigues du Sr. adgea et des corruptions du Sr. Descorches, et l'arrivée Ambassade Russe achevera de faire évaporer les fumées, qui nt montées à la tête des Turcs." Dann aber, daß nach der ereinnahme ſelbſt der Reis-Efendi die „sagesse et modération" Descorches ſehr gelobt habe.

2) Depeſchen deſſelben vom 6. September und 16. December 1793 18. Januar 1794. Ein genauer Auszug aus der Rechtfertigungs- t von Descorches findet ſich in einem ausführlichen Schreiben hemaligen Secretärs Choiſeul-Gouffier's, Chalgrin, wel- ohne anerkannt zu ſein, noch gewiſſermaßen die royaliſtiſche Partei onſtantinopel vertrat, an den Baron von Flaxlanden, Kammer- ı des Grafen von Provence, vom 3. März 1794, bei einer ſche Knobelsdorf's vom 26. März. Man legte Descorches iglich vier Punkte zur Laſt, daß er nämlich 1) ſich zu viel mit den Geſandten, namentlich dem Internuntius, eingelaſſen; 2) ſich ı die royaliſtiſche Partei zu lau benommen; 3) die Stiftung eines binerclubs zu Conſtantinopel hintertrieben; und 4) ſich bei der Ver- ung der ihm anvertrauten Gelder und Kleinodien allerhand Unter- ſe erlaubt habe. Er rechtfertigte ſich nun in allen vier Punkten, ſuchte namentlich nachzuweiſen, daß die Errichtung eines Jakobiner-

Genug, der Einfluß des letztern im Serai war offenbar im Sinken. Er konnte es mit allem seinen Gelde und allen seinen Kleinodien doch nicht durchsetzen, daß er von der Pforte als bevollmächtigter Minister der Republik anerkannt worden wäre. Man gab ihm zu verstehen, daß man ihn nicht eher als solchen gelten lassen könne, als bis man die Republik selbst anerkannt haben würde, wozu um diese Zeit vorzüglich auch der neapolitanische Gesandte die Pforte zu bewegen suchte [1]).

Vorzüglich wurde aber die Pforte nun auch durch ihre Händel mit Rußland wieder etwas von Frankreich abgezogen. Es leidet keinen Zweifel, daß sie mit den immer noch weitgreifenden Planen der Kaiserin Katharina gegen das osmanische Reich in genauer Verbindung standen. Sie hatte ihr „Griechenproject" noch keineswegs aufgegeben, und glaubte es unter der Gunst der Umstände doch noch der Ausführung wenigstens näher bringen zu können.

Wie immer, theilten sich in dieser Beziehung die Meinungen am Hofe zu St. Petersburg in zwei Parteien. An der Spitze der einen standen der Günstling Subow und der Generaldirector im Departement der auswärtigen Angelegenheiten, Markow; an der der andern der Vicekanzler Graf von Ostermann und Graf Besborodko. Jene, vorzüglich Subow, welcher gar zu gern die Rolle Potemkin's [illegible] spielt hätte, suchten der Eitelkeit der Kaiserin dadurch zu schmeicheln, daß sie sie zum Kriege treiben wollten; diese dagegen erklärten denselben, bei der damaligen Lage Rußlands für das größte Unheil, welches das Reich betreffen könne. Die Umstände schienen aber gerade jetzt die Kriegspartei zu begünstigen.

Die Aufhetzereien der Franzosen und der polnischen Flüchtlinge zu Constantinopel kamen ihr vorzüglich zu statten, obgleich sie auf der andern Seite auch wieder nichts [illegible]

clubs in der osmanischen Hauptstadt ebenso unpassend als [illegible] gewesen sein würde.

1) Knobelsdorf, Depeschen vom 10. Januar und 10. [illegible] 1794.

tete, als eine Unterstützung der Pforte von Seiten der blik Frankreich. Doch glaubte sie dem dadurch vorbeugen nnen, daß sie England zu bestimmen suche, den fran- hen Schiffen die Meerenge von Gibraltar zu verschließen. bedurfte also nur eines Vorwandes, um mit der Pforte rechen; und dieser fand sich wie von selbst in den Hän- wegen der von derselben beliebten Erhöhung des Zolltarifs. Nach den bestehenden Verträgen, namentlich dem Han- vertrage vom Jahre 1783, sollte nämlich Rußland im mischen Reiche durchaus und für alle Zeiten nur drei ent Zoll zahlen, die Pforte verlangte aber jetzt eine den igerten Waarenpreisen entsprechende Erhöhung desselben. über war es schon seit dem August 1793 zu einem ziem- 1793
gereizten diplomatischen Schriftenwechsel, zwischen dem schen Geschäftsträger und dem Reis Efendi gekommen [1]). Sache schien eine sehr ernste Wendung zu nehmen, da von keiner Seite nachgeben wollte. Ein Bruch schien rmeidlich.

Die Kaiserin ließ schon ihre Truppen auf den Linien hen der Krim und dem Kaukasus, unter Suworow's befehl, bedeutend verstärken und in Volhynien, unter tykow, ein Reservecorps von 70,000 M. zusammenziehen, auch die Rüstungen zur See im Schwarzen Meere mit em Eifer betreiben. Gleichzeitig ertheilte der Sultan hl, die Grenzfesten, namentlich Bender und Ismail, in heidigungszustand zu setzen, und für das Frühjahr an Donau ein Heer von 120,000 M. in Bereitschaft zu halten [2]). Während man nun in St.-Petersburg gegen den osma- n Gesandten, welcher die Sache zum Austrag bringen und selbst schon mit einem Bruche drohte, eine sehr und beleidigende Sprache führte und russische Agenten

[1]) Wir finden ein hierher gehöriges „Mémoire à remettre par le Colonel de Kwastow, Chargé d'aff. de la Cour de Russie la Sublime Porte, concernant l'objet du Tarif" schon bei einer che des Herrn von Knobelsdorf vom 10. August, und die Ant- der Pforte darauf vom 6. August, bei der vom 29. August 1793.
[2]) Depeschen des Herrn von Knobelsdorf vom 31. Januar und ebruar 1794.

namentlich in der Moldau und Walachei wieder ihr Sp... trieben, ſuchte ſich die Kaiſerin auch der Stimmung d... übrigen Mächte zu verſichern. Oeſtreich erhielt zu ... Zeit auf die Anfrage, was man in St.-Petersburg zu th... geſonnen ſei, wenn die Pforte Ungarn angreifen werde, d... Beſcheid, man werde ſofort die Waffen ergreifen, wenn d... Sultan die erſten feindlichen Schritte thue, und dann m... aller Kraft gegen ihn auftreten. Man dachte ſchon wieder ... eine Theilung des eroberten Landes. Rußland wollte ... mit Beſſarabien, der Moldau und der Walachei bereic... während Oeſtreich Bosnien und Serbien erhalten ſollte.

Preußen ſuchte man durch Anerbietung von bedeute... Subſidien zu gewinnen, und Frankreich hoffte man ... den Krieg mit England unſchädlich zu machen [1]).

Während indeſſen in St.-Petersburg ſo die Kriegsp... noch die Oberhand behielt und Besborodko und Ost... mann ſich deshalb von den Geſchäften zurückzogen, ſetzte ... gegen in Conſtantinopel namentlich Preußen alles ein, ... Bruch zu verhindern. Herr von Knobelsdorf entwi... in dieſer Beziehung eine ungemeine Thätigkeit; und er ... dabei um ſo leichteres Spiel, da es der Pforte mit dem K... doch kein rechter Ernſt war und die Friedenspartei im Di... unter dem Einfluſſe des mächtigen Reis Efendi Raſchid ... Oberhand behielt.

Die Verhandlungen über die Tariffrage zogen ſich ... die Länge. Es wurden noch einige ſcharfe Noten gewe... und dann hielt es die Pforte doch für klug, nachzug... In einer Denkſchrift, welche der Reis Efendi Herrn v. ... Kwaſtow am 26. Juni in einer beſondern Conferenz zu... erklärte die Pforte ohne weiteres, daß ſie, um Friede ... Freundſchaft zwiſchen beiden Mächten zu erhalten, a... bisherigen Tarif für Rußland nichts ändern werde und ... ſelbe ſeine frühere Geltung behalten ſolle (que la Porte ... touchera pas au susdit Tarif, qui sera suivi et observ...

1) Wie hier die allgemeinen europäiſchen Verhältniſſe ... orientaliſchen Dinge einwirkten, darüber gibt namentlich Sybel ... ſchichte der Revolutionszeit," III, 35 fg. einige gute Aufſchlüſſe.

ıe ci-devant [1]). Damit war freilich dem Streite mit
ınd für jetzt die Spitze abgebrochen, obgleich der von
kow entworfene Operationsplan, demzufolge man zu
: mit großen Heeresmaſſen auf der Defenſive bleiben,
en zur See ſogleich auf Conſtantinopel losgehen wollte,
oo aus man ſich leicht des ganzen Reiches bemächtigen
, ſchon feſtſtand. Auch zogen nun wieder die polniſchen
el die Kaiſerin mehr vom Oriente ab, und dann gab
ıegen das Ende des Jahres 1796 (17. November) 1796
ter Tod und die friedliche Stimmung ihres Nachfolgers,
l's I., der orientaliſchen Politik Rußlands überhaupt
für die Pforte beruhigenderen Charakter. Denn nun war
5tern untergegangen, von welchem die Aſtrologen der
: längſt ſchon prophezeit hatten, daß er dem osmaniſcheu
: verhängnißvoll ſein würde [2]).

Dieſe Wendung der Dinge war freilich für die Sache
akobiner ein harter Schlag.. Die Pforte trat jetzt gegen
ımer entſchiedener auf. Descorches wurde faſt mit
ſeinen Vorſtellungen und Beſchwerden abgewieſen. Als
B. einmal das Schiff eines Emigrirten mit Beſchlag
ın ließ und der Betroffene bei der Pforte darüber klag-
ɔurde, erklärte ihm der Reis Efendi geradezu, im os-
chen Reiche dürfe ſich Niemand von dem Convente an
hütern der Emigrirten vergreifen; und als er ein an-
mal ſich über das Verbot der Getreideausfuhr nach
reich beſchwerte und mit ſeiner Abreiſe drohte, wenn
es nicht aufheben würde, erhielt er den kurzen Beſcheid:
ıbe gar keinen öffentlichen Charakter, ſondern ſei blos
ınfacher franzöſiſcher Handelsreiſender, und könne hin-
, wo er hergekommen ſei [3]).

Auch ſeine Intriguen mit den Polen führten zu keinem

[1] „Mémoire remis au nom de la Sublime Porte par Sr. Ex.
s-Efendi à l'Envoyé de Russie dans la conférence du 26. Juin
, bei der Depeſche des Herrn von Knobelsdorf vom 25. Juni.
[2] Depeſche des Herrn von Knobelsdorf vom 24. Dec. 1796.
[3] Depeſchen deſſelben vom 10. April und 25. Juni 1794: „Il
e maître de prendre pour son retour en France la route
ıvoit conduite ici."

erheblichen Resultate. Kosciusco hatte ihm zwar [illegible] eigenen Agenten, Namens Sulkowsky, zugeschickt, und [illegible] hatte ihm einmal 200,000 Francs übermacht; allein [illegible] hatte die Sache keine Folgen [1]).

Zudem schritt die Pforte nun auch mit mehr Ernst gegen das anstößige öffentliche Treiben der Jakobiner ein. In Folge einiger von ihnen verursachten Ruhestörungen wurde am
1794 29. Juni 1794 an den mit der Polizei in Pera betrauten Toptschi-Baschi ein geharnischter Befehl erlassen, demzufolge ein Verzeichniß aller Franzosen aufgenommen, die ruhigen unter Schutzes der Pforte versichert, die Ruhestörer dagegen mit schweren Strafen belegt werden sollten, und zugleich das Waffentragen, alle Feste und alle Versammlungen verboten wurden. Das letztere war offenbar auf den Jakobinerclub gemünzt [2]).

Bald machte sich nun auch der Widerschlag des Umschwungs der Dinge in Frankreich, namentlich des 9. Thermidors (27. Juli), selbst in Constantinopel fühlbar. Descorches verlor an Robespierre, mit dem er in Briefwechsel stand, und vor dem er sich, wie es in einem Schreiben aus dieser Zeit heißt, förmlich zu Boden warf: je me prosterne aux pieds de ce brigand, dont il est l'agent, seine Hauptstütze [3]). Der vernünftige Theil der Pforte erklärte ihn nun geradezu für einen Spitzbuben und gemeinen Lügner [4]). Nichts war daher natürlicher, als daß die siegende Partei in Frankreich nicht nur ihn, sondern auch die Häupter der Ultra-Jakobiner abberief.

Merkwürdigerweise hielt es nun auch Muradgea d'Ohsson für nöthig, sich in einer eigenen Vertheidigungsschrift für Descorches und den Jakobinern förmlich loszusagen, die er sämmtlichen Gesandten zustellen ließ [5]).

1) Knobelsdorf, Depeschen vom 25. Juni und 10. Juli.

2) „Commandement adressé au Toptschi-Baschi" bei der Depesche Knobelsdorf's vom 25. Juli 1794.

3) Depesche desselben vom 26. März 1793.

4) Depesche desselben vom 7. November 1794.

5) Dieses merkwürdige Actenstück befindet sich als Beilage der Depesche des Herrn von Knobelsdorf vom 25. October 1794.

Descorches wurde von Herrn von Verninac erſetzt,
r am 14. Mai 1795 in Conſtantinopel eintraf und ſo- 1795
eine ganz andere Sprache und andere Sitten mit dahin
e. Die franzöſiſchen Perrückenmacher und Kuchenbäcker
nten nicht wenig darüber, als er ſie nicht mehr „Citoyens",
n „Messieurs" anredete. Er war überhaupt ein fein
eter Mann und von allem republikaniſchen Cynismus
ntfernt. Auch in ſeinen Geſchäften bewies er große
gung und Umſicht [1]).
Mußte alſo Descorches abreiſen, ohne von der Pforte
Vertreter der Republik anerkannt zu ſein, ſo beſtand
en Verninac darauf, daß ſie die Republik ſofort an-
e und ihn als deren Geſandten empfange. Und die Pforte
ieſes Mal wirklich nach. Bereits am 1. Juni hatte
ne feierliche Audienz beim Großweſir.
Seine politiſchen Geſchäfte erſtreckten ſich nun vorzüglich
wei Dinge: Erſtens die Errichtung einer Quadrupel-
z zwiſchen Frankreich, Preußen, Schweden und der
:, um Polen wiederherzuſtellen und Rußland zu er-
gen. Allein bei dem Indifferentismus der Pforte gegen
und der entſchiedenen Abneigung, welche man dagegen
glich in Berlin hegte, konnte er damit natürlich nicht
ringen [2]). Und zweitens ſuchte er die Pforte vor-
bei ihren Militärreformen dadurch zu unterſtützen, daß
eine ziemliche Anzahl franzöſiſcher Offiziere zuführte.
Der Drang derſelben nach Conſtantinopel, ſowol der
irten wie der Republikaner, welche dort nicht ſelten in
Conflicte miteinander geriethen, war allerdings ſehr groß.

[1] Knobelsdorf, Depeſche vom 28. Mai 1795. Er nennt ihn hier
émocrate de formes aristocratiques." Es war wahrſcheinlich nur
n Jakobinern nachträglich noch gemachtes Zugeſtändniß, wenn er
m Winde umgeworfenen Freiheitsbaum unter großen Feierlich-
wieder aufrichten ließ. Depeſche deſſelben vom 25. Nov. 1795.

[2] Schreiben des Königs Friedrich Wilhelm II. an Herrn von
elsdorf vom 12. Juli 1795, worin es heißt: „Rien de plus
t de plus absurde, que le plan débité par le Sr. Verninac.
icule en est si palpable, que le mensonge doit frapper les
les moins clairvoyants en politique."

In dieser Beziehung verdient es wol erwähnt zu werden, daß auch das militärische Genie, welches bald die Welt beherrschen sollte, daß Napoleon Bonaparte bereits im August 1794 alles Ernstes damit umging, nach Constantinopel zu gehen, um sich an die Spitze der Artillerie des Großherrn zu stellen. „In einer Zeit", sagt er in einem deshalb an den Wohlfahrtsausschuß gerichteten Schreiben vom 13. August, „wo die Kaiserin von Rußland die Bande, durch welche sie mit Oestreich verbunden ist, fester angezogen hat, ist es für Frankreich wichtig, alles aufzubieten, um die militärischen Hülfsmittel der Türken furchtbarer zu machen". Man fand es aber nicht für gut, „einen so ausgezeichneten Offizier" zu entfernen. Er blieb also, und that kurz darauf am 13 Vendemiaire auf seiner großartigen Laufbahn wieder einen bedeutenden Schritt vorwärts [1].

Viel konnte Verninac aber auch in dieser Beziehung nicht ausrichten. Er wurde daher schon zu Anfang des
1796 Jahres 1796 wieder abberufen und durch den General Aubert Dubayet ersetzt, den man dazu für geeigneter hielt. Er sollte namentlich auch die Pforte zu einer Offensiv- und Defensivallianz mit Frankreich zu bewegen suchen, um die sich Verninac gleichfalls vergeblich bemüht hatte. Die Pforte wollte aber bei ihrem nun einmal angenommenen unbedingt friedlichen Systeme davon gar nichts wissen.

Daher richtete auch Aubert Dubayet, welcher am 2. October mit kleinem Gefolge in Constantinopel eintraf, und wegen der Etikette sogleich mit dem Diwan in üble Händel gerieth, in dieser Hinsicht nichts aus. Er konnte nicht einmal die Pforte dazu bringen, an den Grenzen eine kleine Demonstration gegen Oestreich zu machen. Man wies ihn mit den merkwürdigen Worten ab, daß es zwar schön und nothwendig sei, die Macht Oestreichs zu erniedrigen, daß es

1) So nach der erst ohnlängst bekannt gewordenen „Correspondance de Napoleon I.", Bd. 1. Etwas anders, aber wol nicht richtig erzählt der Herzog von Ragusa (Marmont), Mémoires, Paris 1857, Vol. I, p. 81, die Sache. Danach wäre ihm der Antrag von dem Wohlfahrtsausschuß gemacht worden, aber nicht zur Ausführung gekommen, weil das Geld gefehlt hätte.

gefährlich sein würde, wenn man dulden wolle, daß es die Franzosen „jakobinisirt" werde, deren revolutionäre Grundsätze man nicht in seiner Nachbarschaft extra würfe [1]).

Ebenso richtete er mit seinen Militärreformen sehr wenig Er mußte den größten Theil der mitgebrachten Offiziere Werkleute, und selbst die von ihm errichtete Compagnie r Artillerie wieder nach Frankreich zurückschicken [2]).

Ueberhaupt bedurfte es so gewaltiger Erschütterungen, ie nun von Westen her bis an die Schwelle des osmaen Reiches sich erstreckten, um die Pforte aus ihrem bis äußerste getriebenen friedlichen Systeme aufzurütteln. st der Untergang der Republik Venedig und die Erng der Republik der Sieben Inseln und alle übrigen tenden Folgen des Friedens von Campo Formio October 1797) gingen fast spurlos an ihr vorüber; 1797 als auch Ragusa bedroht war, ließ sie einmal dem torium vorstellen, daß es sich nicht an einer Republik eifen möge, welche unter dem unmittelbaren Schutze des nischen Reiches stehe. Man wußte sie aber mit der cherung zu beruhigen, daß Frankreich gar nicht daran ht habe, etwas gegen dieselbe zu unternehmen.

Auch wußte sie der Gesandte wegen der damaligen riösen, aber erfolglosen Sendung des Generals Bonae an die Mainotten damit zu beschwichtigen, daß be gar nicht gewußt habe, daß sie Unterthanen der r seien, und übrigens habe ihm blos der entsetzte aber nicht der regierende geantwortet, welcher für die Pforte gelobte Treue der Mainotten mit seinem Kopfe he [3]).

) Knobelsdorf, Depesche vom 10. Mai 1798.: „Qu'il seroit t nécessaire de humilier la puissance Autrichienne, mais seroit dangereux de souffrir, qu'il fut jacobinisée par les ais, dont il ne faut pas tolérer les principes révolutionnaires le voisinage."

) Depesche desselben vom 10. Juni 1797.

) Depesche desselben vom 25. September 1797. Das Nähere Bonaparte's damalige Sendung nach der Maina findet man

Auch die ersten Gerüchte über die große räuberische Unternehmung des Generals Bonaparte im Mittelmeer wurden von der Pforte noch ziemlich gleichgültig aufgenommen. Sie waren ja zum Theil der Art, daß, wenn sie begründet gewesen wären, sie ihr nur zum Vortheil hätten gereichen müssen. Hieß es doch unter anderm, daß diese ganze Expedition nur den Zweck habe, in das Schwarze Meer einzulaufen und der Pforte die Krim wiederzuerobern. Erst als man aber Gewißheit darüber hatte, daß es damit auf Aegypten abgesehen sei, verlangte der Diwan nicht mehr von dem französischen Geschäftsträger zu Constantinopel, Herrn Ruffin, welcher den vor kurzem verstorbenen General Dubayet ersetzt hatte, bestimmte Erklärungen darüber, sondern beauftragte auch seinen Gesandten zu Paris, den Pascha, von dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten des Directoriums, Talleyrand-Perigord, Rechenschaft darüber zu verlangen.

Ruffin suchte sich nun dadurch zu decken, daß er angab, er habe durchaus gar keine Kenntniß von den Plänen des Directoriums, seiner persönlichen Meinung nach sei es damit nur auf eine Züchtigung der Mamlukenbeys, welche sich an französischen Kaufleuten vergriffen hätten, abgesehen, darauf abgesehen, dem Handel der Engländer mit Indien Eintrag zu thun (porter préjudice au commerce des Anglais dans les Indes).

Diese Auffassung der Sache sagte jedoch der Pforte nicht wenig zu. Mit welchem Rechte, wurde ihm sofort entgegnet, übernehme denn Frankreich die Bestrafung der Mamlukenbeys? Eine solche unbefugte Einmischung desselben sei schon deshalb gegen alles Völkerrecht, weil sie Unterthanen der Pforte seien und daher auch nur von ihr gezüchtiget werden könnten, wenn sie es wirklich verdient hätten. Was würde man denn in Frankreich sagen, wenn die Pforte wegen einiger griechischen Kaufleuten zugefügten Beleidigungen, worüber ihr Gesandter in Paris jetzt Klage führe, ohne weiteres eine Flotte abschicken und z. B. Marseille [illegible]

in „Voyage de Dimo et Nicolo Stephanopoli en Grèce pendant les années 1797 et 1798." Londres 1800. 2 Bde.

:n wolle? Und was England betreffe, ſo ſei es der
:b der Pforte, welche mithin nicht dulden könne, daß
:ſiſche Heere durch ihre Staaten ziehen, um den eng-
: Handel zu benachtheiligen. Sie müſſe daher jeden
ff auf Aegypten, möge der Vorwand dazu ſein,
:r er wolle, als eine Kriegserklärung betrachten. Sie
ſchon deshalb keinen Zoll breit Landes davon aufgeben,
:s nicht blos der Pforte gehöre, ſondern, da ſeine Ein-
zum größten Theile den heiligen Städten Mekka und
na gehören, Gemeingut aller Bekenner des Islam ſei,
: ſich wie Ein Mann zu ſeiner Vertheidigung erheben
:n. Das ſolle er nur dem Directorium zu wiſſen thun [1]).
Unglücklicherweiſe führte nun aber auch noch Talley-
, welcher beſtimmt war, ſich ſelbſt nach Conſtantinopel
geben, um die Pforte über die Zwecke des Directoriums
ruhigen, dann aber dieſe unerquickliche Miſſion kluger-
abgelehnt hatte, gegen den türkiſchen Geſandten zu
: eine ganz andere Sprache. Denn er behauptete mit
r Stirn (empruntant le language de la fourberie et
: dissimulation, wie es in dem Manifeſte der Pforte
, das Ziel der Expedition ſei gar nicht Aegypten,
:n die Eroberung der Inſel Malta und die Vernichtung
Johanniterordens, welche der Pforte nur um ſo ange-
er ſein könne, da ſie von ihm genug zu leiden gehabt
Uebrigens wünſche das Directorium nichts mehr, als
:rhaltung der alten Freundſchaft zwiſchen Frankreich und
Hohen Pforte.

Dieſe Zweideutigkeit der Politik Frankreichs brachte jetzt
Diwan am meiſten in Aufregung. Es bedurfte nun
noch der Aufhetzereien der übrigen Mächte, namentlich
Engländer, um ihn zum äußerſten zu treiben. Man
: Frankreich, hieß es jetzt, den Krieg erklären, und wenn
genöthigt ſein ſollte, ihn 30 Jahre lang zu führen.

[1]) Depeſche des Herrn v. Knobelsdorf vom 28. Juni 1798. Auch
n ſich dieſe Thatſachen aus dem „Manifeste communiqué of-
ement par la Sublime Porte à Mr. l'Envoyé de Prusse" vom
Septembre 1798, welches ſich bei einer Depeſche deſſelben vom
September befindet.

Doch ſuchte man anfangs noch die Nachricht von der wirk-
erfolgten Landung der Franzoſen in Aegypten ſo geheim z-
möglich zu halten, um das Volk nicht aufzuregen. Man h-
ſelbſt den Verſuch gemacht haben, noch in der letzten Stu-
eine friedliche Ausgleichung des Streites herbeizuführen
Erſt als die bedeutenden Fortſchritte der franzöſiſchen Waf-
daſelbſt allgemein bekannt geworden waren, entſchloß m-
ſich zur förmlichen Kriegserklärung an Frankreich. Sie
1798 folgte am 4. September 1798, und ein wenige Tage ſp-
her an die Vertreter der befreundeten Mächte erlaſſe-
Manifeſt ſollte dieſen entſcheidenden Schritt rechtfertigen.

Vorzüglich ſtark wurde darin betont, daß die Pfor-
ſeit ſo langen Zeiten beſtehende Freundſchaft zwiſchen b-
Mächten nie verletzt habe; ſie habe ſich ſelbſt bei dem A-
ginn der Revolution in den gegen Frankreich gerichteten Ko-
der übrigen Mächte, ungeachtet der dringendſten Aufforde-
gen zur Theilnahme an denſelben, immer der ſtrengſten N-
tralität befleißiget. Dagegen haben die Emiſſäre der Re-
lutionspartei alles aufgeboten, im osmaniſchen Reiche U-
ruhen anzuſtiften und die Unterthanen der Pforte durch i-
verbrecheriſchen Lehren zum Abfall zu reizen. Zum Bew-
diene der neuliche Brief des Generals Bonaparte a-
Mainotten und die Menge der übrigen aufrühreriſchen Sch-
ten, welche ſein ſchurkenhaftes und betrügeriſches Ge-
(son génie fourbe et trompeur) überall verbreitet habe.

Jetzt habe aber das Directorium durch ſeinen Ein-
auf Aegypten das Maß voll gemacht und den Schleier v-
Ehre und der Schande vollends zerriſſen. Deshalb habe d-
Pforte Frankreich den Krieg erklärt. Sie werde im Ve-
trauen auf die Barmherzigkeit und den Beiſtand des Höch-
alle Maßregeln ergreifen, um ihre Feinde zu vernichten, u-

1) So erzählt namentlich der Herzog von Rovigo in ſ-
Schreiben, welches er am 2. October 1798 von Alexandrien a-
Bonaparte richtete, und aus dem ſich ergiebt, daß der Sultan
Kapudan Paſcha beauftragt habe, ſich mit einer Abtheilung ſeiner F-
nach Alexandrien zu begeben und zu dieſem Zwecke mit den Franz-
in freundſchaftlichen Verkehr zu treten. Die Engländer hätten ihn
verhindert. Mémoires, Vol. I, p. 419.

verde ihr um so eher gelingen, da es jetzt die Pflicht
Gläubigen sei, gegen Frankreich die Waffen zu ergreifen.
abe es für nöthig erachtet, zu ihrer eigenen Sicherheit
in mit dem übrigen Personal der französischen Gesandt-
nach den Sieben Thürmen zu schicken, um ihn dort
ge als Geißel zurückzuhalten, bis Ali Pascha unversehrt
Paris zurückgekehrt sein würde. Auch seien die in Con-
opel und in den übrigen Stationen der Levante an-
n französischen Consuln und Kaufleute gefänglich ein-
n und ihre Güter mit Beschlag belegt worden, damit
r die Sicherheit der noch in Frankreich befindlichen
haben der Pforte, ihre Schiffe und ihr Eigenthum

Uebrigens vertrete hier die Pforte nicht blos ihre In-
n, sondern auch die Sache aller übrigen Mächte
das. „Denn", so heißt es am Schlusse des Manifestes,
ist gewiß, daß nicht nur die Sicherheit und die Ruhe
Staaten der Pforte es zur Pflicht machen, sich gegen
igen zu bewaffnen, welche in Frankreich das Panier des
hrs und der Empörung erhoben haben, sondern auch
Mächte Europas haben daſſelbe Interesse, und deshalb
sie, daß sich alle befreundeten Höfe unter diesen Um-
n für die Hohe Pforte interessiren und sich beeilen
n, ihr Beweise von ihrer Freundschaft zu geben und
re Hülfe anzubieten" [1]).

Demgemäß wurden nun zwar die Rüstungen sogleich
Eifer betrieben; eine thätigere Theilnahme der Pforte
Kriegs konnte indessen doch erst im nächsten Frühjahr
nden. Wir müssen daher jetzt unsern Blick darauf wen-
wie sich unterdessen die Dinge in Aegypten gestaltet
n:

Der Feldzug in Aegypten bis zum Frieden mit Frankreich im Jahre 1802.

Es ist bekannt, daß der Plan, Aegypten mit Frankreich
ereinigen, den Geist Bonaparte's längst schon auf das

1) Nach dem bereits angeführten Exemplare des Manifestes vom September.

angelegentlichſte beſchäftigt hatte. Er hing mit ſeinen von jeher gehegten und während ſeines ganzen Lebens genährten Verlangen zuſammen, bei der Umgeſtaltung der politiſchen Verhältniſſe des Orients überhaupt eine Rolle zu ſpielen, und war ſchon während ſeines letzten ruhmreichen Feldzuges in Italien vollends zur Reife gediehen [1]).

Als er nun aber ſieggekrönt nach Frankreich zurückgekehrt war und den Widerſtand des Directoriums dagegen überwunden hatte, wurden ihm zur Ausführung ſeines großartigen Gedankens doch nur geringe Streitkräfte gewährt, namentlich im Verhältniß zu Dem, was er zu erreichen gedachte. Denn welche Zwecke er auch dabei verfolgen mochte, ob er die Augen wirklich auf Indien und die Vernichtung der britiſchen Handelsmacht gerichtet hatte, oder eine Entſchädigung für den Verluſt von St. Domingo ſuchen wollte, ſo viel ſtand feſt, daß es dort auf eine bleibende Niederlaſſung abgeſehen war, zu deren Sicherung jedenfalls bedeutendere Kräfte und Mittel erforderlich geweſen wären.

Das Directorium, mit ſeinen Finanzen damals nicht in der beſten Lage, konnte ihm kaum 25,000 Mann bewilligen, darunter noch nicht 3000 Mann Cavalerie und nur 800 Pferde für Artillerie und Train [2]). Für die rein militäriſchen Zwecke mochte dieſe Macht auch vollkommen hinreichen. Denn man wußte wohl, welche Feinde man zu bekämpfen habe. Die ganze Stärke der beiden Mamlukenbeys, Murad und Ibrahim, beſtand in ihrer mehr glänzenden, als kriegsgeübten Reiterei, welche etwa 8000 Pferde zählte; ihr Fußvolk, ein ungeordneter und ſchlechtbewaffneter Haufen Fellahs, kam kaum in Betracht.

1) Mémoires du Duc de Raguse, Vol. I, p. 295.

2) Die genaueſten Angaben darüber hat der Herzog von Raguſa, Mémoires, Vol. I. p. 352 und 371. Ueberhaupt ſind ſeine Mittheilungen über die Expedition nach Aegypten um ſo ſchätzbarer, da er bis zur Rückkehr Bonaparte's nach Frankreich perſönlich daran theilnahm. Außerdem folgen wir hier vorzüglich Thiers, Histoire de la révolution, Bd. X, und dem Tableau des guerres de la révolution. Paris 1838. Etwas poetiſch, aber mit tieferem Erfaſſen der inneren Wahrheit hat Chateaubriand, Mémoires d'outre tombe, Leipzig 1849, T. I, p. 129 fg. die Sache dargeſtellt.

Nachdem die Rüstungen vollendet waren, ging die aus
inienschiffen, mehreren Fregatten und kleineren Fahr-
1 und 350 Transportschiffen bestehende Flotte am 19.
1798 von Toulon aus unter Segel. Malta wurde unter- 1798
auf den ersten Anlauf genommen und durch Capitula-
vom 21. Juni Besitzthum der französischen Republik [1]).
.. Juli landeten darauf die französischen Truppen, nach-
sie der englischen Flotte glücklich entgangen waren, in
hede von Marabout, unweit Alexandrien.
Die Operationen wurden sogleich begonnen. Alexandrien
sich nach kurzem Widerstande, und die Hauptarmee
sich hierauf über Damanhour und Rahmanieh gegen
hin in Bewegung. Unweit des Dorfes Chebries
der erste Zusammenstoß mit den Mamluken, unter
ab Bey, statt. Sogleich hier trug die europäische
t mittels des geschlossenen Carrés über den ungestümen
iff dieser ungeordneten Reiterscharen einen glänzenden
davon. Die Mamluken wurden nach Kairo zurückge-
n und die französische Armee folgte ihnen auf dem

Auf der weiten Ebene der großen Pyramiden fand am
Juli der zweite entscheidende Schlag statt. Hier war es,
Bonaparte seine Truppen durch jenes klassisch gebli-
Wort: „Soldaten! von der Höhe dieser Pyramiden
n 40 Jahrhunderte auf Euch herab!“ zum Siege be-
rte. Dieselbe Taktik, wie bei Chebries, entschied auch
den Sieg. Mit dem Verluste von 2000 Todten und
ganzen aus 50 leichten Feldstücken bestehenden Ge-
es gaben die Mamluken Kairo preis und warfen sich
ei Abtheilungen nach Syrien und Oberägypten. Gleich
olgenden Tage, am 22. Juli, zog Bonaparte in der
ptstadt von Unterägypten ein.
Von da aus verfolgte er selbst sofort Ibrahim nach
en, schlug ihn abermals und nöthigte ihn mit den

[1]) Die Capitulation vom 21. Juni, welche den Rittern eine an-
sene Pension zusagte, befindet sich bei Martens et de Cussy,
O., T. II, p. 152.

Trümmern seines Heeres zur Flucht nach der Wüste. Gleichzeitig wurde General Desaix zur Verfolgung Murad Beys ausgeschickt. Dieser hatte unterdessen ein Heer von 12000 Mann zusammengebracht, denen Desaix nur 2000 Mann entgegenführen konnte. Aber auch er schlug ihn zweimal nach einander und trieb ihn bis hinter die Kataracten des Nil zurück, wo sich der größte Theil seiner Truppen zerstreute.

So wäre die Herrschaft Frankreichs in Aegypten jetzt ziemlich gesichert gewesen, wenn nicht ein harter Schlag sogleich wieder zweifelhaft gemacht hätte. Am 1. Aug. erschien nämlich die englische Flotte, unter Admiral Nelson vor der Rhede von Abukir, wo die ganze französische Flotte, unter Admiral Brueys, noch ruhig und sorglos vor Anker lag. Von Nelson mit der ihm eigenthümlichen Einsicht und Entschlossenheit angegriffen, fand sie in einem mörderischen Kampfe zum größten Theile ihren Untergang. Admiral Brueys selbst wurde unter den Trümmern seines Flaggenschiffes „l'Orient" begraben. Nur wenige Schiffe entkamen, um diese Schreckensbotschaft nach Frankreich zu bringen.

Am wenigsten ließ sich General Bonaparte durch diesen Schlag entmuthigen, obgleich nun auch die Kriegserklärung der Pforte und die steigende Noth der Truppen seine Lage immer bedenklicher machte. Er berief sofort seine Generale zusammen und stellte ihnen in einer feurigen Ansprache vor, daß man jetzt, da allerdings die Verbindung mit Frankreich so gut wie abgeschnitten sei, in Aegypten selbst sich zu behelfen wissen müsse. Das Land biete dazu Hülfsquellen genug dar. Es komme nur darauf an, sie gehörig zu benutzen; aufgeben dürfe man es in keinem Falle. „Dies" fügte er mit Begeistrung hinzu, „welchen Ausgangspunkt gibt dies nicht für die Eroberungen, welche der nahe Zusammensturz des osmanischen Reiches (l'écroulement possible de l'Empire ottoman) uns darbieten kann! Wir sind vielleicht bestimmt, dem Oriente eine andere Gestalt zu geben und unsere Namen denen zur Seite zu stellen, welche

hte des Alterthums und des Mittelalters mit dem
r Glanze in unser Andenken zurückrufe" [1]).
uch war sein Entschluß nun schnell gefaßt. Es galt
vor allem, die Stärke des Feindes zu erproben, welcher
Syrien her gegen Aegypten im Anzuge war. Denn
zogen der zum Seraskier der syrischen Armee ernannte
Jar-Pascha von Acre und Abdallah-Pascha von
skus ihre Truppen an der Grenze zusammen. An der
einer kleinen Armee von 12,000 Mann verließ Bo-
rte selbst am 22. December Kairo, um unter der
der milderen Jahreszeit durch die Wüste in Syrien
ringen. Nach einem sehr beschwerlichen Marsche nahm
nacheinander El-Arisch, Gaza und Jaffa,
etzte freilich erst nach verzweifeltem Widerstande mit
n. Hier war es, wo Bonaparte durch die unbarm-
e Hinmordung von mehreren Tausend Gefangenen, welche
uf Gnade und Ungnade ergeben hatten, seinem Ruhme
unvertilgbares Brandmal aufgedrückt hat [2]).
Ohne weiteren erheblichen Widerstand rückte Bona-
e von da aus sogleich bis unter die Mauern von St.
n d' Acre und begann, während er einige Abtheilungen
r Truppen den zum Entsatz heranziehenden feindlichen
eemaßen entgegenschickte und sie glücklich zum Rückzug
gte, am 20. März die Belagerung dieser stark befestigten
gut vertheidigten Hauptstadt Dschezar-Paschas.
ch blieben alle, abgleich mit großem Geschick geleiteten
rengungen, sich ihrer zu bemächtigen, erfolglos; und da
noch böse Krankheiten, namentlich die Pest, unter den
ppen arge Verheerungen anrichteten, so mußte die Be-
rung nach zwei Monaten wieder aufgehoben werden.

1) Mémoires du Duc de Ragusa, Vol. I, p. 390.
2) Die Art, wie der Herzog von Ragusa, a. a. O., Vol. II,
2, diese Schmach zu rechtfertigen sucht, ist nicht die glücklichste.
r ist es auch nicht einmal wahr, daß, wie Thiers behauptet,
„le seul act cruel" im Leben Napoleon's gewesen sei. Um
Sache ganz würdigen zu können, muß man lesen, was Miot in
n „Mémoires" als Augenzeuge davon erzählt, und Chateaubriand,
. O., p. 141 heraus hat wiederabdrucken lassen.

Am 20. Mai trat Bonaparte den Rückzug an und kam nach einem äußerst mühevollen Marsche, mit seinem erschöpften bis auf 8000 Mann zusammengeschmolzenen Heere in den ersten Tagen des Juni wieder in Kairo ein.

Während er aber nun hier vorzüglich darauf Bedacht nahm, die Herrschaft Frankreichs in Aegypten durch eine zweckmäßige innere Verwaltung des Landes zu befestigen,
1799 rief ihn die am 25. Juli 1799 unter dem Schutze der Engländer, welche durch einen förmlichen am 5. Januar zu Constantinopel abgeschlossenen Allianzvertrag die Bundesgenossen der Pforte geworden waren, erfolgte Landung der [illegible] Türken bei Abukir, dorthin. Obgleich er nur 8000 Mann gegen sie zur Verfügung hatte, griff er sie doch in den Verschanzungen an und warf sie mit Verlust von 4000 Mann nach dem Meere und ihren Schiffen zurück.

Dies war indessen der letzte ruhmreiche Act, an welchem Bonaparte in diesem Feldzuge noch persönlich theilnahm. Die aus Europa eintreffenden beunruhigenden Nachrichten trieben ihn gleich darauf zu dem Entschlusse, nach Frankreich zurückzukehren. Er theilte ihn nur einigen Vertrauten mit, unter andern Marmont, dem er offen gestand, daß er sich berufen fühle, ja es für seine Pflicht halte, dem traurigen Zustande, in welchen Frankreich versunken sei, durch seine Gegenwart ein Ende zu machen.[1] Am 22. August schiffte er sich in aller Stille unweit Alexandrien ein und landete, nachdem er den Nachstellungen der Engländer glücklich entgangen war, am 9. October [illegible] im Hafen von Frejus.

Die unerwartete, fast einer Flucht gleichende Rückkehr des Generals Bonaparte, in Begleitung seiner ausgezeichneteren Waffengenossen, Berthier, Lannes, Murat, Marmont u. s. w., konnte nicht verfehlen, einen sehr verderblichen Eindruck zu machen und die Dinge in eine höchst zweifelhafte Lage zu versetzen. Namentlich äußerte sich das Misvergnügen in der Armee, welche sich im ersten Enthu-

1) Die merkwürdigen Worte, welche er damals gesprochen haben soll, theilt der Herzog von Ragusa, a. a. O., Vol. II. p. 33 mit.

gar nicht einmal von der Wahrheit der Thatsache
ugen wollte, auf die unzweideutigste und beunruhigendste
. Das Verlangen, eine so ohne Ueberlegung begonnene
iehmung lieber gänzlich aufzugeben und ohne weiteres
Frankreich zurückzukehren, wurde vorzüglich unter einem
1 Theile der Offiziere immer lauter und dringender.
:al Kleber, welcher nach seiner Rückkehr nach Kairo
:hm von Bonaparte übertragenen Oberbefehl der
e übernommen hatte, konnte die misvergnügten Geister
ohne Mühe beschwichtigen und in den Schranken des
rsams zurückhalten, obgleich er selbst im Grunde der
: die Ansicht derer theilte, welche eine möglichst ehren-
Räumung Aegyptens für das einzige, von der Noth-
igkeit der Umstände gebotene Heil betrachteten. Hatte
Bonaparte selbst in den Kleber zurückgelassenen
uctionen die Möglichkeit dieses äußersten Falles vor-
en [1]).

Kleber mochte daher im vollen Rechte zu sein glauben,
er bereits unter dem 4. September 1799, in Gemein- 1799
: mit dem Civiladministrator Poussielgue, in dem an
Directorium eingeschickten Berichte die Lage als noch
oeifelter schilderte, wie sie in der That war. Ihm zu-
wäre die Armee bis auf etwa 15,000 Mann, und da-
r nur 8000 Mann streitbare Leute, zusammengeschmolzen
aller Hülfsquellen zu ihrem Unterhalte und einer ferneren
greichen Kriegführung fast gänzlich entblößt gewesen;
das Deficit bereits 12 Millionen Francs betragen und
Eintreibung der Steuern die größten Schwierigkeiten ge-
n; die beiden Mamlukenbeys Murad und Ibrahim
n wieder Kraft gewonnen; Dschesar-Pascha sei im
iff, die türkische Armee mit 30,000 Mann zu verstärken,
der Großwesir selbst stehe bereits mit einem ansehnlichen

Thiers, Histoire du Consulat et de l'Empire, II, Paris 1845,
. Außer diesem Werke haben wir bei der nachfolgenden Dar-
ig vorzüglich noch benutzt: Lefebvre, Histoire des Cabinets de
)pe pendant le Consulat et l'Empire, Paris 1845, II, 62—74
p. 155—169; und Jnuchereau de St.-Denys, Histoire de
)ire Ottoman, Paris 1844, II, 93—101.

Heere, welches demnächst noch durch die Hülfsvölker der Engländer und Russen verstärkt werden würde, bei Damiette. Ja, es wurde schließlich Bonaparte Schuld gegeben, er des Land nur verlassen, um der Krisis zu entgehen, und überdies noch zwei Millionen in baarem Gelde mit sich genommen habe. Es bleibe also weiter nichts übrig, als mit der Pforte zu unterhandeln.

Die Unrichtigkeit dieser Angaben war gleichwol offenkundig. Die Stärke der Armee belief sich auf mindestens 27,000 Mann, worunter sich noch 22,000 Mann kampftüchtige Leute befanden; es fehlte ihr weder an Munition noch an Kriegsbedürfnissen; die Finanzlage war im Ganzen genommen befriedigend; es herrschte im allgemeinen Ruhe im Lande, und von den Mamlukenbeys und der Intrigue des Großwesirs war, zunächst wenigstens, ebenso wenig etwas zu befürchten, wie von den Russen und den Engländern. Ein Versuch, welchen Admiral Sir Sidney Smith am 1. November machte, 8000 Janitscharen bei Damiette ans Land zu werfen, mislang gänzlich. Sie wurden von General Verdier mit 3000 Mann Verlust ins Meer und auf die Schiffe zurückgeworfen.

Nichtsdestoweniger hielt es Kleber für zweckmäßig, sich mit dem genannten Admiral, welcher sich dabei als „Bevollmächtigter Minister Sr. britischen Majestät bei der Pforte und Befehlshaber des Geschwaders in den Meeren der Levante" gerirte, in Unterhandlungen einzulassen, welche die Räumung des Landes zum Zwecke hatten. General Desaix wurde von ihm damit beauftragt. Sie begannen am 22. December 1799 auf dem vor Damiette liegenden englischen Admiralschiff „Tiger". Allein die Forderungen Kleber's waren zu hoch gestellt, als daß sie hätten angenommen werden können. Denn er verlangte nicht nur den ungehinderten Abzug der Armee und freie Landung derselben an einem beliebigen Punkte des Gebietes der Republik, sondern auch die Abtretung der ionischen Inseln und Malta an Frankreich und die Auflösung der Tripelallianz zwischen England, Rußland und der Pforte. Ein unerwarteter Ein-

:j beſchleunigte indeſſen die Verhandlungen und führte
im endlichen Abſchluß.

Der Großweſir war nämlich mit ſeiner etwa 80,000
n ſtarken fanatiſirten Armee bis an die Grenze von
en vorgerückt, wo das kleine Fort El-Ariſch als äußerſter
n der Franzoſen nur von 300 Mann vertheidigt wurde.
der türkiſchen Vorhut vergeblich zur Uebergabe aufge-
ert, wurde es am 20. December von einem fanatiſirten
en überfallen, halb durch Verrath und halb durch Gewalt
nmen und der größte Theil der Beſatzung niedergemacht.
itt nun aber dieſe Schmach, wie man wol zu erwarten
ötigt geweſen wäre, auf der Stelle zu rächen, betrieb
)er im Gegentheil die Unterhandlungen nur mit um ſo
rem Eifer. Sie wurden jetzt im Lager des Großweſirs
vor El-Ariſch fortgeſetzt, und führten, unter Vermitte-
von Sir Sidney Smith, am 28. Januar 1800 zur 1800
rzeichnung des folgenden Vertrags:

Es wird ein Waffenſtillſtand auf drei Monate geſchloſſen,
'end welches der Großweſir in den Häfen von Roſette,
ir und Alexandrien die zum Transport der franzöſiſchen
ee nöthigen Schiffe zur Verfügung ſtellt. Dieſelbe zieht
allen Kriegsehren und der ihr nöthigen Munition ab.
iern dürfen die Franzoſen von dem Tage der Unterzeich-
; des Vertrages an nicht mehr erheben; ſie erhalten aber
) Beutel (3 Mill. Francs) zur Beſtreitung der Koſten
Ueberfahrt. Die Feſtungen an der ſyriſchen Grenze
n innerhalb 10 Tagen, und Kaire binnen 40 Tagen nach
Ratification des Vertrages geräumt werden.

Nun ſollten aber dieſe ſchweren Bedingungen, zu denen
ahme man ſich erſt nach reiflicher Erwägung in einem
Kleber abgehaltenen Kriegsrathe entſchließen konnte,
nicht zur Ausführung kommen. Denn während ſich
ber vielleicht etwas zu ſehr beeilte, die von ihm beſetzten
ſtigten Punkte zu räumen, die Truppen aus Oberägypten
ıczuziehn und die Hauptarmee nach Roſette und Alexan-
n hin in Bewegung zu ſetzen, hatte in Europa in zwei-
er Hinſicht, und zwar infolge des an das Directorium

gerichteten Berichtes Kleber's, eine ganz verschiedene Auffassung der Verhältnisse stattgefunden.

Einmal entschied sich General Bonaparte, durch den 18. Brumaire (9. November) zur höchsten Gewalt gelangt, in der Ueberzeugung, daß Kleber die mißliche Lage der Dinge in Aegypten übertrieben habe, gegen die Räumung, beließ diesen General, dessen ausgezeichneten Eigenschaften er, mit Hintansetzung der Beleidigungen, welche er von ihm persönlich erfahren hatte, an der Spitze der Armee anerkannte, nahm Bedacht darauf, ihn durch ansehnliche Verstärkungen in den Stand zu setzen, sich dort auf die Dauer zu halten.

Zweitens hielt dagegen die britische Regierung, welcher ein böser Zufall den Bericht Kleber's in die Hände gespielt hatte, den Zustand der Franzosen wirklich für so verzweifelt, daß sie das Aeußerste gegen sie wagen zu können glaubte. Nicht ohne Verwunderung fanden die damals im Parlamente gesprochenen Worte: „Man muß an dieser Armee, welche mitten im Frieden die Staaten unserer Alliirten hinwegnehmen wollte, ein Exempel statuiren; das Interesse der Menschheit verlangt, daß sie vernichtet werde", in ganz Europa lebhaften Widerhall. Auf die Nachricht von den bereits eingeleiteten Unterhandlungen erließ man daher an Sir Sidney Smith sofort die gemessensten Befehle, daß er sich unter keiner andern Bedingung auf eine Capitulation einlassen dürfe, als daß die französische Armee die Waffen strecke und zu Kriegsgefangenen erklärt werde.

Am 17. December von London abgegangen, gelangten sie indessen erst fast einen Monat nach Unterzeichnung der Convention von El-Arisch, am 20. Februar 1800, in die Hände des Admirals. Wie gern hätte er nun ihre Ausführung wenigstens noch so lange verzögert, bis man in Frankreich zu besserer Einsicht in die wahre Lage der Dinge gelangt sein würde. Dazu war es aber schon zu spät. Denn auch Kleber, welcher sich solcher Schmach niemals fügen konnte, auch von Admiral Keith, welcher mit seinem Geschwader den Franzosen bei Minorka auflauerte, die Weisung erhielt: „Ich habe von Sr. britischen Majestät die bestimmtesten Befehle erhalten, zu keiner Capitulation mit der Armee, welche

:fehligen, meine Zuſtimmung zu geben, außer in dem
daß ſie die Waffen ſtrecken, ſich zu Kriegsgefangenen
ı und alle in dem Hafen von Alexandrien liegenden
: ausliefern würde", — da war ſein Entſchluß ſchnell

)urch einen Tagesbefehl an die Armee machte er ſie
mit dieſem Schreiben bekannt, indem er nur die heroiſchen
hinzufügte: „Soldaten! ſolchen Unbilden ant-
:t man nur durch Siege: rüſtet Euch zum
)fe! (Soldats on ne répond à des telles insolences,
ar des victoires; préparez vous à combattre!) Und
ertheilte er ohne Verzug Befehl, alle rückgängigen Be-
gen einzuſtellen, erklärte dem Großweſir, welcher ſchon
iner ganzen Macht gegen Kairo im Anzuge war, daß
ı, wenn er ſeinen Marſch fortſetzen würde, angreifen
, und rückte ihm, als er, auf die Convention von El-
geſtützt, dabei beharrte, mit allen disponiblen Truppen
en.

Inweit der Ruinen von Heliopolis fand am 20. März
der Zuſammenſtoß ſtatt, durch welchen Kleber die 1800
ach von El-Ariſch rächte und ſich in der Kriegsgeſchichte
:anzöſiſchen Republik den Preis der Unſterblichkeit er-
Er hatte den 80,000 Mann des Großweſirs kaum
0, freilich durch Begeiſtrung und Nothwendigkeit auf
: Weiſe zum Siege getriebene Truppen entgegenzuſetzen.
die Ueberlegenheit des geſchloſſenen Carrés und
Taktik über das ungeregelte Ungeſtüm der feindlichen
:n bewährte ſich auch hier wieder auf die glänzendſte
. Ihre Angriffe wurden überall mit ſchweren Verluſten
geworfen, und am Abende befand ſich die ganze Armee
)roßweſirs in aufgelöſter Flucht nach der Wüſte.
Auch dahin verfolgte ſie Kleber am nächſten Tage, be-
igte ſich am 23. des ungemein reichen Lagers des
weſirs, welcher mit nur 500 Reitern entkam, und kehrte
mit ſeiner von Sieg und Beute trunkenen, kaum um
Mann geſchwächten Armee nach Kairo zurück, wo er
s am 27. März wieder eintraf.
Hier war ſeine Gegenwart aber um ſo nöthiger, da ſich

während seiner Abwesenheit die ganze 300,000 Seelen zählende Bevölkerung dieser Hauptstadt, von dem Kiaja des Großweſirs, Naſſif-Paſcha, und Ibrahim-Bey, welche sich mit etwa 20,000 M. dahin durchgeschlagen hatten, aufgewiegelt, erhoben und die entsetzlichsten Excesse gegen die dort ansässigen Christen verübt hatte. Sie wieder zum Gehorsam und zur Unterwerfung zurückzuführen, war jetzt die vorzüglichste Aufgabe Kleber's. Sie gelang ihm, nachdem er über die Vorstadt Bulack ein fürchterliches Blutbad verhängt hatte, nach dreitägigem Kampfe vollkommen, und entschied zugleich auch die abermalige Unterwerfung von ganz Aegypten.

Naſſif-Paſcha und Ibrahim-Bey erhielten freien Abzug nach Syrien, während Murad-Bey, welcher sich schon während der Schlacht auf den Ebenen von Heliopolis neutral verhalten hatte und die Wiederherstellung der türkischen Herrschaft mehr fürchtete, als die Oberhoheit Frankreichs, mit Kleber einen Bundesvertrag abschloß, demzufolge ihm die Verwaltung der Provinz Said, gegen Entrichtung eines angemessenen Tributs, überlassen wurde. Er selbst bot die Hand dazu, die letzten Reste der türkischen Truppen aus Oberägypten zu vertreiben. Da sich nun aber Kleber bemit begnügte, den Insurgenten von Kairo als einzige Sühne eine Contribution von 10 Mill. Francs und den Städten von Unterägypten eine gleiche von 8 Mill. aufzuerlegen, so schien jetzt Alles in die gewohnte Ordnung zurückzukehren und der Colonie eine dauernde glückliche Zukunft zu versprechen.

Auch entwickelte Kleber eine ungemeine Thätigkeit, um diese glänzenden Hoffnungen so viel wie möglich zu verwirklichen. Er brachte Ordnung in die Finanzlage, verstärkte die Armee durch Anwerbung von Eingebornen, sorgte für die Befestigung von Kairo und der bedeutendsten Küstenpunkte und suchte nach Kräften wieder Handel und Verkehr zu beleben. Genug, Alles schien sich nach Wunsche zu gestalten, als ein unerwartetes Ereigniß eintrat, welches jene glänzenden Hoffnungen völlig wieder zu Schanden machte.

Obgleich nämlich unter der einheimischen Bevölkerung Ruhe und Zufriedenheit zu herrschen schienen, so darf es doch kaum Wunder nehmen, daß im Geheimen der islamitische

smus gegen die fremden Eindringliche sein Recht be-
n wollte, und sich vor allem das Haupt dieser Un-
gen, den Sultan der Franzosen, General Kleber, zum
auserſah. Ein junger Schwärmer aus Aleppo, der
der Ulema angehörig, Suleiman mit Namen, glaubte
ses verdienstliche Werk sein Leben in die Schanze schla-
n müssen. Von einigen Gleichgesinnten aufgestachelt,
er sich nach Kairo, ersah sich den günstigen Augenblick
nkte Kleber den mörderischen Stahl ins Herz, als er
ssen am wenigsten versah. Nach wenigen Augenblicken
: seinen Geist auf, an demselben Tage, wo Desaix,
r Aegypten gleich nach dem Abschlusse der Convention
l-Arisch verlassen, um an den Siegen Bonaparte's
alien theilzunehmen, auf dem Schlachtfelde von Ma-
den Heldentod gefunden hat, am 14. Juni 1800. Der
r erlitt mit vier seiner Mitwisser den Märtyrertod mit
tandhaftigkeit eines Fanatikers.
Unglücklicherweise hatte er mit demselben Dolche, welcher
er's Heldenlaufbahn ein Ziel setzte, zugleich auch der
haft Frankreichs in Aegypten den Todesstoß beigebracht.
en machten sich die nachtheiligen Folgen dieser Kata-
e im ersten Momente nicht sogleich fühlbar. Ernstliche
gen, eine allgemeine Erhebung der einheimischen Be-
ung, wie sie wol zu befürchten gewesen wären, fanden
statt. Alles blieb ruhig und auch die Armee kehrte nach
rsten Bestürzung wieder zu ihrer imponirenden Haltung

General Menou, welcher freilich dieser schweren Auf-
in keiner Beziehung gewachsen und am wenigsten geeignet
Kleber zu ersetzen, übernahm, als der älteste unter
Waffengenossen, ohne weitere Störung den Oberbefehl.
erste Consul, welcher von dem Tode Kleber's persön-
uf das tiefste ergriffen war, verkannte zwar nicht das
iche dieser Wahl des Zufalls, wurde aber doch durch
blicklich überwiegende Rücksichten bestimmt, sie zu bestätigen.
sehen davon, daß er durch eine sofortige Aenderung die so
ich erhaltene Ruhe und Ordnung zu stören fürchten mochte,
ete er es Menou hoch an, daß er sich immer mit Ent-

schiedenheit für die Erhaltung der Colonie ausgesprochen [illegible] und den Mangel militärischer Befähigung durch [illegible] administrative Talente zu ersetzen schien, welche er [illegible] der gegenwärtigen Lage der Dinge als ein sehr [illegible] Erforderniß betrachten mochte. Selbst über die [illegible] und die Sarkasmen, welchen der General, der überhaupt [illegible] durch seine äußere Haltung sehr wenig imponirte, [illegible] Armee dadurch verfallen war, daß er sich zum Islam [illegible] eine Mohammedanerin geheirathet und den Namen [illegible] Menou angenommen hatte, glaubte Bonaparte [illegible] zu müssen.

Seine vorzüglichste Sorge war jetzt nur darauf [illegible] den General durch möglichste Verstärkungen seiner [illegible] und reichliche Zufuhr von Kriegsbedürfnissen und [illegible] rath in den Stand zu setzen, den etwaigen Angriffen [illegible] Feinde der Colonie mit Erfolg entgegentreten und den [illegible] einer dauernden Besitzergreifung genügen zu können. [illegible]
1801 obgleich bereits im Frühjahr 1801 die englische [illegible] eines Bessern belehrt, ihre früheren Befehle wegen [illegible] ter Gefangennehmung der französischen Armee [illegible] und die Convention von El-Arisch, jetzt nur zu spät, [illegible] geheißen und auch die ersten Anerbietungen wegen [illegible] herstellung des allgemeinen Friedens gemacht hatte, so [illegible] doch auf der Hand, daß der Erfolg derselben vorzüglich [illegible] mit davon bedingt sei, ob man sich in Aegypten [illegible] vereinten britischen und osmanischen Streitkräfte werde [illegible] können oder nicht. „Alles hängt davon ab", schrieb in [illegible] Sinne der mit den Verhandlungen zu London betraute [illegible] zösische Bevollmächtigte, Herr Otto, an den ersten [illegible] „ob die englische Armee in Aegypten geschlagen werden [illegible] beeilen Sie sich, dies zu erreichen, und Sie werden [illegible] schönsten Frieden von der Welt erhalten." [1])

Auch lag Admiral Keith mit seiner Flotte [illegible] der Bay von Macri, Rhodos gegenüber, bereit, [illegible] Augenblick nach Aegypten unter Segel zu gehen, [illegible] auch die Osmanen so weit mit ihren Rüstungen [illegible]

1) Thiers, a. a. O., T. III, p. 28.

ürden, daß der Feldzug beginnen könne. Bonaparte
b daher auch seine Rüstungen mit größtem Eifer und
ordentlicher, zum Theil selbst ins Kleinliche gehenden
ht. Wozu brauchte man z. B. in Alexandrien jetzt schon
llständig ausgestattetes französisches Theater und ein mit
edeutendsten Journalen versehenes Lesecabinet?
Fast in allen Häfen Frankreichs, Spaniens und Italiens
n Schiffe mit Truppen, Kriegsbedürfnissen und Mund-
th befrachtet, welche theils vereinzelt, theils unter dem
ge der größeren dahin bestimmten Geschwader nach Aegyp-
nter Segel gehen sollten. Die Hauptmacht lag in dem
von Brest unter den Befehlen des Admirals Ganteaume.
) die Geschwader von l'Orient, Rochefort und Toulon,
durch eine Anzahl spanischer Schiffe verstärkt, belief sie
uf 40 Linienschiffe, welche 6000 M. Truppen und ein
eures Material am Bord hatten. Allein schon seit einem
: war diese Flotte dort von den Engländern blokirt,
m den eigentlichen Zweck dieser Expedition möglichst zu
nteln, hatte man das Gerücht verbreitet, sie sei gegen
m Aufstande begriffene St. Domingo bestimmt.
Endlich gelang es aber Admiral Ganteaume am
Januar 1801, unter der Gunst eines ungeheuern Stur- 1801
die Linien der feindlichen Kreuzer mit 7 Linienschiffen,
egatten und einer Brigg, welche 4000 M. am Bord
, zu durchbrechen, glücklich die Meerenge von Gibraltar
ssiren und seinen Weg nach Alexandrien hin einzuschlagen.
r war er aber bis auf die Höhen von Port Mahon ge-
, als ihn die falsche Furcht, daß ihm eine weit über-
e englische Flotte auflauere, nach dem Hafen von Toulon
trieb, wo er am 10. Februar wieder vor Anker ging.
Ein zweiter Versuch, von dort wieder auszulaufen, am
März, war leider nicht glücklicher. Schon hatte dieses
Ganteaume die Insel Sardinien passirt, als ein böser
ll einige seiner Schiffe so stark beschädigte, daß er es
wagte, seinen Weg fortzusetzen, sondern abermals nach
Hafen von Toulon zurückeilte, wo er bereits am 5. April
r Anker warf. Und endlich verfehlte auch ein dritter
letzter Versuch seinen Zweck gänzlich. Nachdem er näm-

lich am 25. April den Hafen von Toulon nochmals verlassen hatte, erreichte er zwar mit einem Theile des Geschwaders und 2000 M. am Bord die Küsten von Aegypten bei der kleinen Stadt Derne, unweit Alexandrien; allein ein kühner Angriff der Einwohner und die Furcht vor der englischen Flotte setzte ihn so in Schrecken, daß er ohne weiteres wieder umkehrte und schon zu Ende Juni Toulon wieder erreichte.

Um diese Zeit war aber das Schicksal Aegyptens schon entschieden. Einige Schiffe waren allerdings dahin gelangt, und durch eine geschickte Benutzung der Hülfsquellen des Landes war es auch General Menou gelungen, einen im Ganzen befriedigenden Zustand zu erhalten. Die Armee zählte, durch Werbungen unter den Eingebornen verstärkt, noch immer 25—26,000 M., worunter sich 18,000 M. kriegstüchtige Truppen befanden; die im Lande erhobenen Steuern, etwa 20—25 Mill., reichten zu ihrem Unterhalte hin; Handel und Verkehr fingen an sich zu beleben, und wenn sich auch unter den Eingeborenen und in der Armee hier und da Mißvergnügen bemerklich machte, so war doch die Stimmung im allgemeinen befriedigend und beruhigend.

Hätte es Menou nur auch verstanden, den Feinden von außen mit Umsicht die Spitze zu bieten. Aber gerade in dieser Beziehung, wovon das Schicksal der Colonie abhing, ließ er Alles in einer trostlosen Vernachlässigung. Der Großwesir stand freilich mit nur 12,000 M. schlechter Truppen bei Gaza; allein dagegen hatten die Engländer bei Macri ein tüchtiges Heer von 18,000 M., unter dem Befehle des Generals Ralph-Abercromby zusammengezogen, welches Admiral Keith jeden Augenblick nach Aegypten übersetzen konnte. Und dazu kamen dann noch 6000 Albaneser, welche der Kapudan Pascha zuführte, ebensoviel Truppen aus Indien, und etwa 20,000 M. aus den benachbarten Küstenländern, sodaß sich die ganze feindliche Streitmacht auf etwa 60,000 M. belief, welcher Menou nur seine 18,000 M. entgegenzusetzen hatte.

Anstatt nun aber diese gehörig zusammenzuhalten und geschickt an den am meisten bedrohten Punkten zu verwenden, war noch Alles zerfahren und planlos über das ganze Land *zerstreut*, als sich die englische Flotte, 70 Segel stark, [illegible]

Februar 1801 der Rhede von Abukir näherte. Ge- 1801
Friant hatte zu Alexandrien kaum 2000 M. zur Ver-
ung dieser Stadt und der benachbarten Küsten. Auch
ten die Engländer bereits am 8. März, ungeachtet des
ifelten Widerstands des Generals Friant, in der Bucht
bukir die Landung von 5000 M., welche bald bis auf
) M. gebracht wurden. Mit dieser Macht zogen sie so-
auf Alexandrien los, unter dessen Mauern General
it, nachdem er einige Verstärkungen an sich gezogen
General Menou erwartete, welcher sich endlich auf
nbes Ansuchen entschlossen hatte, ihm mit der Haupt-
zu Hülfe zu kommen. Er traf am 19. März ein.
Zwei Tage nachher, am 21. März, fand hier bei Canope,
t Alexandrien, die Entscheidungsschlacht statt. Den
0 Engländern, welche auch noch durch eine gedeckte Stellung
ortheil waren, standen nur 10,000 Franzosen gegenüber.
wol schwankte der Sieg lange Zeit, und er würde sich
cht selbst für die Franzosen entschieden haben, wenn es
ou nur verstanden hätte, ihrer Tapferkeit durch eine ge-
e Taktik zu Hülfe zu kommen. Allein so mußten sie
Ende in planlosem Kampfe unterliegen, welcher beiden
en gleich theuer zu stehen kam. Sie ließen je etwa
Tode auf der Wahlstatt, und unter ihnen die Engländer
Oberbefehlshaber Ralph-Abercromby, und die Fran-
mehrere ihrer besten Generale.

Mit dem Reste des Heeres zog sich General Menou
Alexandrien zurück, ohne daß ihm die Engländer sogleich
folgten. Er behielt daher Zeit, da für eine nachdrück-
Vertheidigung zu sorgen. General Hutchinson, wel-
an Abercromby's Stelle den Oberbefehl übernommen
, nahm nun schnell nach einander Rosette und Rahmanieh,
schnitt auf diese Weise den Franzosen die Verbindung mit
o ab, wo General Belliard mit nur 7000 M. streitbarer
pen zurückgeblieben war. Seine Lage wurde aber um so
veifelter, da zu gleicher Zeit auch der Großwesir mit
00 M. und General Baird mit 6000 M. Indianern,
e bei Koseir gelandet, gegen ihn im Anzug waren. Er
te sich also in keinem Falle mehr in Kairo halten, zumal

da er auch noch das Unglück hatte, an Murad-Bey, welcher von der Pest hinweggerafft wurde, seine beste Stütze zu verlieren. Ein Versuch, sich nach Alexandrien durchzuschlagen, mislang, und er mußte sich daher am 27. Juni zu einer Capitulation verstehen, welche ihm wenigstens freien Abzug mit allen Kriegsehren, Waffen, Geschütz und Gepäck, und den Transport nach Frankreich auf Kosten Englands sicherte. General Menou hielt sich hierauf zwar noch zwei Monate in Alexandrien, allein Aegypten war nun doch verloren. Auch er capitulirte am 2. September unter so ehrenvollen Bedingungen, wie sie nur immer seine verzweifelte Lage zuließ.

Um diese Zeit waren aber die Verhandlungen zu London wegen Wiederherstellung des allgemeinen Friedens schon so weit gediehen, daß der Unterzeichnung der Präliminarien kein wesentliches Hinderniß mehr im Wege stand. Auch über Aegypten hatte man sich endlich mit weiser Nachgiebigkeit von beiden Seiten dahin geeiniget, daß dieses für den Welthandel so wichtige Land keiner der beiden kriegführenden europäischen Großmächte überlassen bleiben, sondern der Pforte mit allen ihren Souveränetätsrechten wiederzugestellt werden solle. Was hätte aber wol dem Diwan willkommener sein können? Auch verstand er sich, vorzüglich mit unter Vermittelung des Herrn von Knobelsdorf zu Constantinopel und des Marquis von Lucchesini zu Paris, bereits am
1801 9. October 1801 zur Unterzeichnung der Präliminarien seines besondern Friedens mit der Republik Frankreich. Darauf wurde die Pforte in diesem Sinne mit in den am 27. März
1802 1802 zu Amiens unterzeichneten allgemeinen Frieden eingeschlossen [1]). Der VIII. Art. desselben garantirte ihr alle ihre Besitzungen, wie vor dem Kriege, wogegen sie sich nochmals zur Anerkennung der Republik der Sieben Inseln

1) Der Friedensvertrag von Amiens befindet sich z. B. in Martens et de Cussy, Recueil manuel et pratique, T. II, p. 271. Art. 19 lautet wörtlich: „Le présent traité définitif de paix est déclaré commun à la sublime Porte ottomane, alliée à S. M. britannique, et la sublime Porte sera invitée à transmettre son acte d'accession dans le plus court délai possible.“

nd [1]). Ihren förmlichen Beitritt hierzu erklärte sie durch
esonderes Instrument vom 13. Mai 1802, und die dann 1802
weiter fortgesetzten besondern Verhandlungen wegen des
itiven Friedens mit Frankreich hatten endlich auch die
25. Juni zu Paris vollzogene Unterzeichnung desselben
Folge. In 10 Artikeln enthielt er folgende wesentliche
immungen [2]):

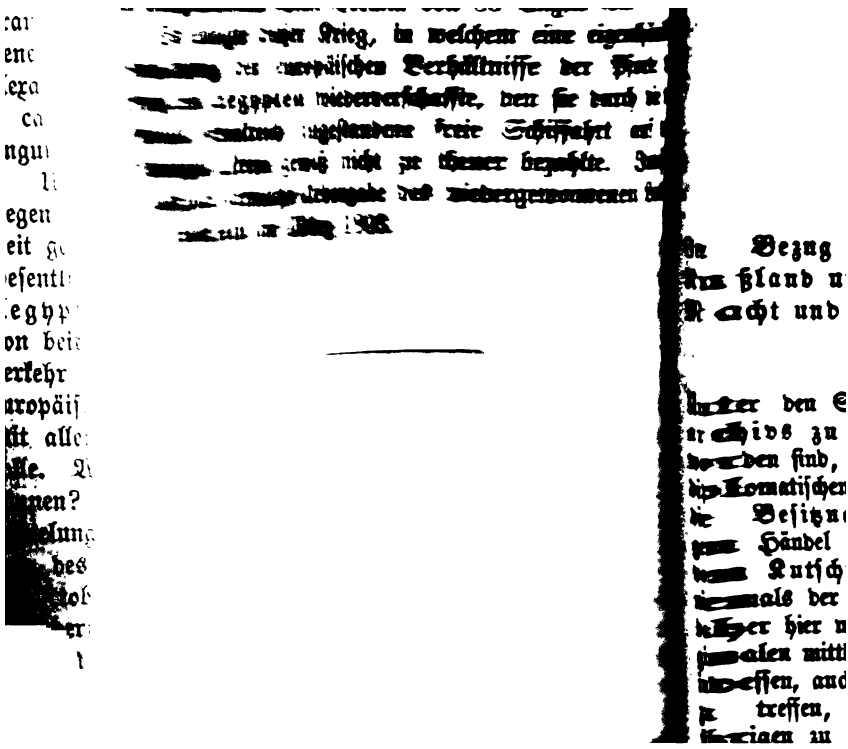
Nach Art. II werden alle früheren Verträge und Capi-
ionen, welche die Beziehungen Frankreichs zu der Pforte
elt, in ihrem ganzen Umfange erneuert, und noch aus-
lich festgesetzt, daß französischen Handelsschiffen fortan die
e Schiffahrt auf dem Schwarzen Meere ganz in
lben Weise und mit denselben Vortheilen zustehen solle,
allen übrigen Nationen, welche dieselbe bereits genießen,
entlich auch hinsichtlich des gegen die Räubereien der Pi-
t zu gewährenden Schutzes [3]). Art. III sicherte den Agen-
der französischen Republik in den Handelsplätzen des
varzen Meeres dieselben Freiheiten und Privilegien zu,
he sie vor dem Kriege bereits in den übrigen Theilen des
anischen Reiches genossen.

Der IV. Art. wiederholte nochmals den Beitritt zu den
Pforte betreffenden Bestimmungen des Friedens von
iens und der V. Art. sprach die gegenseitige Garantie
Besitzungen der französischen Republik und der Hohen
te aus. Im VI. Art. wurde die Entschädigung für die
beiderseitigen Unterthanen während des Krieges zugefügten
luste einer besonderen zu Constantinopel abzuschließenden

1) Der VIII. Artikel lautet wörtlich: „Les territoires, possessions
roits de la sublime Porte sont maintenus dans leur intégrité,
qu'ils étaient avant la guerre."

2) Er befindet sich bei Martens et de Cussy, a. a. O., p. 279.

3) Die hierher gehörige Bestimmung des Friedens lautet wörtlich:
sublime Porte consent à ce que les bâtiments marchands fran-
aient à l'avenir le droit incontestable d'entrer dans la mer
e et d'y naviger librement. En outre la sublime Porte accorde,
les dits bâtiments français seront, tant à l'entrée dans cette
qu' à la sortie, et en tout ce qui puisse favoriser la libre
gation, assimilés entièrement aux bâtiments marchands des
ons qui trafiquent sur la mer Noire."



Actenstücke.

I.

auf die Besitznahme der Krim durch
und die übrigen Händel zwischen dieser
der Pforte in folge des Friedens von
Kutschuk Kainardsche.

Schätzen des königlichen geheimen Staats-
Berlin, welche mir zur Benutzung überlassen
befinden sich eine große Menge der interessantesten
Correspondenzen und Actenstücke in Bezug auf
hme der Krim durch Rußland und die sonsti-
dieser Macht mit der Pforte infolge des Friedens
k Kainardsche. Sie sind fast sämmtlich noch
Oeffentlichkeit übergeben worden. Gern würde ich
enigstens die bedeutenderen derselben nach den Ori-
heilen. Ihre Menge und ihr Umfang nöthigen mich
aus diesen nur eine kleine Auswahl der wichtigsten
indem ich mich darauf beschränken muß, auf die
etwaiger näherer Kenntnißnahme für Geschichtsfor-
chmals bestimmter hinzuweisen. Zu diesen letzteren
mentlich:

Erklärung, welche die Pforte dem preußischen Ge-
onstantinopel, Herrn von Zegelin, wegen Milderung
ptbedingungen des Friedens von Kutschuk Kainardsche
d zwar in der Absicht, daß König Friedrich II.
ung bei dem Hofe von St. Petersburg befürworten
eln möge, als Beilage zu der Depesche des ge-
sandten vom 3. September 1774. Vergleiche oben

Convention vorbehalten. Art. VII bestimmte die Form der alten Zollverhältnisse, und Art. VIII die Auswechslung der Gefangenen ohne Lösegeld. Art. IX sagte beiden Theilen in ihren Staaten alle die Vortheile der am meisten begünstigten Nationen zu, und Art. X setzte für die Auswechslung der Ratificationen einen Termin von 80 Tagen fest.

So endigte dieser Krieg, in welchem eine eigenthümliche Verwickelung der europäischen Verhältnisse der Pforte den Besitz von Aegypten wiederverschaffte, den sie durch die der Republik Frankreich zugestandene freie Schiffahrt auf dem Schwarzen Meere gewiß nicht zu theuer bezahlte. Indessen erfolgte die förmliche Uebergabe des wiedergewonnenen Landes an dieselbe erst im März 1803.

Actenſtücke.

I.

Bezug auf die Beſitznahme der Krim durch ßland und die übrigen Händel zwiſchen dieſer cht und der Pforte in folge des Friedens von Kutſchuk Kainardſche.

r den Schätzen des königlichen geheimen Staats- ivs zu Berlin, welche mir zur Benutzung überlaſſen en ſind, befinden ſich eine große Menge der intereſſanteſten matiſchen Correſpondenzen und Actenſtücke in Bezug auf Beſitznahme der Krim durch Rußland und die ſonſti- Händel dieſer Macht mit der Pforte infolge des Friedens Kutſchuk Kainardſche. Sie ſind faſt ſämmtlich noch als der Oeffentlichkeit übergeben worden. Gern würde ich r hier wenigſtens die bedeutenderen derſelben nach den Ori- len mittheilen. Ihre Menge und ihr Umfang nöthigen mich ſen, auch aus dieſen nur eine kleine Auswahl der wichtigſten reffen, indem ich mich darauf beſchränken muß, auf die ;en zu etwaiger näherer Kenntnißnahme für Geſchichtsfor- nur nochmals beſtimmter hinzuweiſen. Zu dieſen letzteren e ich namentlich:

1) Die Erklärung, welche die Pforte dem preußiſchen Ge- ten zu Conſtantinopel, Herrn von Zegelin, wegen Milderung fünf Hauptbedingungen des Friedens von Kutſchuk Kainardſche lte, und zwar in der Abſicht, daß König Friedrich II. Milderung bei dem Hofe von St. Petersburg befürworten vermitteln möge, als Beilage zu der Depeſche des ge- ten Geſandten vom 3. September 1774. Vergleiche oben 86.

2) Desgleichen Erklärung der Pforte an denselben Gesandten hinsichtlich des die Donaufürstenthümer betreffenden Artikels des Friedens von Kutschuk Kainardsche, als Beilage zu der Depesche desselben vom 3. October 1774. Vergleiche oben S. 88.

3) Antwort der Kaiserin Katharina II. auf die von der Pforte verlangte Milderung der fünf Punkte des Friedens in einer an den König von Preußen gerichteten vertraulichen Note, als Beilage zu den Depeschen des preußischen Gesandten zu St. Petersburg, Grafen von Solms, vom 21. October und 8. November 1774. Vergleiche oben S. 92.

4) Erklärung des Fürsten von Lobkowitz, des k. k. Gesandten zu St. Petersburg, an den Minister der auswärtigen Angelegenheiten der Kaiserin Katharina II., Grafen Panin, wegen Besitznahme des zum osmanischen Reiche gehörigen Grenzdistrikts der Bukowina von Seiten Oestreichs, im Auszuge mitgetheilt in den Depeschen des Grafen von Solms vom 16. und 20. December 1774. Vergleiche oben S. 110.

5) Desgleichen Erklärung des kaiserlichen Internuntius zu Constantinopel, Baron von Thugut, an die Pforte wegen derselben Angelegenheit, mitgetheilt in der Depesche des Herrn von Zegelin vom 17. Juli 1775. Vergleiche oben S. 113.

6) Lassen wir nun die wichtige „Déclaration à la Porte", welche die Kaiserin Katharina II. infolge der zu Ende des Jahres 1776 bewirkten militärischen Besitznahme von Perekop am 14. December dieses Jahres der Pforte durch ihren Gesandten zu Constantinopel, Herrn von Stakieff, überreichen ließ, nach dem Originale folgen. Sie befindet sich als Beilage bei der Depesche des Grafen von Solms vom 10. December 1776, No. 1230; und ihre Ueberreichung an die Pforte am 14. desselben Monats bezeugt eine Depesche des preußischen Geschäftsträgers zu Constantinopel, des Herrn von Gaffron, vom 17. December 1776. Vergleiche oben S. 143.

Sie lautet vollständig folgendermaßen:

Sa Majesté Impériale, ma très-gracieuse Souveraine, après avoir employé si longtems toute la discrétion possible et tous les ménagemens de l'amitié à attendre l'issue et l'accomplissement définitif des affaires de la paix, auxquelles est attaché le bonheur mutuel des sujets des deux Empires, obligée d'autre part de voir par les effets, que cependant la Sublime Porte n'a point fait difficulté de se permettre non seulement d'entrer directement et sous différens titres dans l'administration souveraine des Tartares de Crimée, de changer leurs Chans, de nommer les Juges et les receveurs des

es, de faire entrer ses trouppes dans le pays et d'étendre utorité jusqu'à soumettre les hordes Nogaïes, comme à l'instigation du Chan de Crimée, Dewlet Ghirai, soumettre même les Cabardiniens, eux qui n'ont jamais enu ni à la Porte ni à la Crimée, mais encore de der dans les récréditives du Sultan et du Vézir, remises à assadeur Prince Repnin, que la liberté et indépendance ations Tartares dans leur Etat politique et civil fût en- ent abolie, en y ajoutant de remettre sous la domina- lu Sultan les places cedées à la Russie, Kerz, Jeni- et Kimburn: Sa Majesté Impériale par tous ces faits ouve dans la nécessité indispensable pour le maintien de gnité, et afin de remettre Sa Cour Impériale l'égalité maintenant violée des conditions de ix des deux Empires, d'user de représailles, et en t l'exemple de la Porte elle-même de faire entrer ses pes en Pérécop, comme en un lieu d'un Etat tiers, ppartient ni à l'une ni à l'autre partie, et où il se trouve t ou plus d'habitants, qui font consister la sûreté de leur être, non dans la servitude et la dépendance absolue ni que ce soit, et, ce faisant, d'ordonner au Soussigné, Envoyé Extraordinaire et Ministre Plénipotentiaire, de rer au Ministère de la Sublime Porte, qu'une telle dé- he, à laquelle la Porte elle-même l'a forcée, n'a abso- t d'autre but, que de faire effectuer définitivement les gemens sacrés des articles de la paix entre les deux ances, signés par leurs plénipotentiaires à Kainardge, et mellement ratifiés par Elles, en proposant un moyen, ne le meilleur et le plus court, pour un objet si utile deux Empires, savoir l'envoye de la part de la Porte Commissaires exprès, munis de pleinpouvoirs suffisans, Feld-Maréchal Conte Roumanzow, Trans-Danubien, ffet de conférer directement avec lui, et de consommer affaires non encore terminées entre les deux Etats d'au- que c'est à ce Grand-Général que Sa Majesté Impériale a nis, avec pleine confiance et suffisante autorité, tant upation de Pérécop, que le soin du rétablissement des tares dans leur forme de Gouvernement libre et indépen- e, sauf toutefois les droits et rits de la Religion Ma- étane.

Le soussigné instruit par les ordres qu'il a reçu de M. Impériale, que les dispositions de la Cour Impér. de sie sont toujours d'entretenir sincèrement et de bonne foi aix et bonne amitié avec la Sublime Porte Ottomanne

sur le pied du Traité perpétuel conclu à Kainardge, sans la moindre altération à ses conditions qui put tendre au préjudice de la Porte ou à l'oppression de la liberté des Tartares dans leur état civil et politique, puisqu'au contraire c'est le rétablissement et l'assurance de la dite liberté, selon les préceptes de la loi mahométane, qui est l'unique but de ses intentions, et conséquemment de la démarche actuelle à l'égard de Pérécop: Le Soussigné, dis-je, désirerait en même temps, que le haut et très-éclairé Ministère de S. M. le Sultan le munit de telle réponse, lui procurat le bonheur de servir d'instrument utile à l'arrangement définitif de toutes les affaires non encore terminées, et par là même à l'affermissement sur une base dèslors inébranlable des liens précieux et si décisivement avantageux au bien-être des deux parts, de l'amitié, du bon voisinage, et de la paix perpétuelle.

Dieſe Erklärung ließ der Hof von St. Petersburg dem Könige von Preußen zugleich mit einer an den Grafen zu Solms gerichteten vertraulichen Note zuſtellen, in welcher die Beſchwerden, die er gegen die Pforte erheben zu müſſen glaubte, noch ſchärfer charakteriſirt und ſtärker betont ſind. Sie befindet ſich bei derſelben Depeſche des Grafen und lautet

7) wörtlich wie folgt (vergleiche oben S. 143):

Note pour M. le Comte de Solms, Ministre plénipotentiaire de S. M. le Roi de Prusse.

Depuis la conclusion de la paix entre l'Empire de toutes les Russies et la Porte Ottomane, celle-ci n'a pas cessé de montrer en toute occasion son peu de bonne volonté, ou plustôt sa répugnance à en remplir les principales conditions sous nombre de prétextes. Elle a trainé en longueur la publication de l'amnestie, tant dans l'Archipel que dans les provinces d'Asie. Elle n'a pas moins fait par rapport à l'élargissement et au renvoye des prisonniers. Mais le point qui lui tient le plus à cœur et qu'elle travaille le plus constamment à annuller, c'est l'établissement du Gouvernement libre et indépendant des Tartares, qu'elle cherche par toutes sortes de moyens d'asservir de nouveau à sa domination, et par là elle parviendroit à renverser tout l'édifice de la paix, en rendant vain le seul avantage que S. M. Impér. ait désiré et obtenu, la sûreté et la tranquillité de ses frontières dans cette partie. Nous ne

rte Ottomane a éludé et élude encore de procéder à
uation de Taman, qui lui donne un clef dans la
é, Elle a prêté l'oreille aux émissaires d'un parti en
e, qui lui reste attaché, Elle est entré en différens
rts et négociations avec lui: la disposition de l'ancien
sans aucune formalité, et l'usurpation de Dewlet Ghirai
t été la suite. Cette entreprise injuste et irrégulière,
l'a approuvé et favorisé. C'est en son nom que ce
au Chan parle aux Hordes Nogaies, les invite à le
naître et à entrer dans les anciens liens de dépendance,
ont été précédemment vis-à-vis d'Elle qu'il porte l'audace
à vouloir séduire les deux Cabardes pour les unir aux
res, quoique ces peuples par le Traité avec la Nation
re, auquel la Porte a authentiquement déféré dans le
de paix, ayent été reconnus et cédés à perpétuité à
ire de Russie, comme ses anciennes possessions. La Porte
tient, change et renforce sa garnison à Taman, un
re considérable de ses gens s'est glissé et se glisse jour-
nent en Crimée sous différens prétextes, ou comme
geurs, ou comme marchands, ou comme habitants, pré-
ament domiciliés dans le pays. Joint à cela l'établisse-
d'une jurisdiction à Caffa pour la perception de la Douane.
Sur toutes ces ménées et entreprises, dont le but ne se
este que trop visiblement, S. M. Impér. s'est longtemps
ainte à faire faire par son Ambassadeur et ses Mini-
à Constantinople des représentations amicales propor-
ées à la gradation des avances de la Porte vers son
de l'anéantissement de la plus précieuse des conditions
paix; mais les explications en étant venues là, qu'enfin
orte a fait demander par son Ambassadeur à Moscou,
ensuite demandé Elle-même par écrit, dans les récrédi-
remises au Prince de Repnin non seulement l'abolition
re de la liberté et indépendance des Tartares, mais en-
la restitution de Kimburn, Kerez et Jénicalé, places
ellement cédées à la Russie et qu'elle occupe par ses
isons, S. M. Impér. a cru qu'il importoit à sa dignité
celle de son Empire de ne pas laisser dans une in-
ence et une inaction absolue de sa part se consommer
lan de cette révolution, et sans provoquer la Porte à
rupture, sans en annoncer une de sa part, Elle a donné
qu'un corps de ses trouppes sur les frontières sortit de
quartiers et allât occuper Pérécop, afin de mettre son
ire en égalité de situation avec l'Empire Ottoman pour
circonstances présentes relatives au traité de paix et les

événemens qui en peuvent arriver. Et enfin que la Por
sache elle-même que cette démarche n'a que cet objet e
comporte absolument rien qui puisse ou doive enfrein
paix, Elle l'en a fait prévenir par son Ministre, qu
remis sur cela une déclaration qui en expose les vues e
motifs.

Les liens d'amitié et l'étroite alliance qui subsiste
S. M. Impér. et S. M. le Roi de Prusse ne permette
à l'Impératrice de laisser ignorer le Roi, son Alli
situation des affaires de la paix et la démarche à la
Elle se voit contrainte pour les débarrasser de leurs
et les amener à une conclusion équitable et conform
engagemens sacrés des Traités. L'Impératrice pri
de vouloir bien prendre communication de la copie
de la déclaration remise par Son Ministre à la Por
l'occupation de Pérécop, et Elle ne doute point,
comparant tous les faits et en pesant les raisons et les
tifs de cette démarche S. M. Prussienne n'en recon
autant la justice que la nécessité.

Auf die vorſtehende Erklärung der Kaiſerin erfolgte
einer Depeſche des Herrn von Gaffron vom 3. Januar
am 26. December 1776

8) nachſtehende Antwort der Pforte, welche ſich als Be
bei der Depeſche des Grafen von Solms vom 7.
1777, Nr. 1237, befindet (vgl. oben S. 148), und mit
der Ueberſchrift:

Extrait de la traduction en langue Italienne
réponse donnée le 14 de ce mois par la Porte
manne à la déclaration que son Excellence l'Envo
Russie a présentée au Ministère de la fulminante P
dans la Conférence tenue le 3 de ce mois de Décembre

La Sublime Porte a appris par le Mémoire remis
que la Russie l'accuse de s'être ingerée dans le Gouver
indépendant des Tartares de Crimée, d'avoir chang
Chans, d'y avoir établi des Douanes et des Juges, d'
fait entrer des trouppes pour étendre sa domination
tribu des Nogais, et qu'Elle ne cesse d'instiguer
Dewlet-Girai de conquérir et de soumettre les Cab
qui n'avoient jamais été sujets ni de la Porte ni de

ıfin que par les lettres du Sultan et du Vézir, dont ıce de Repnin avoit été le porteur, il constatoit, Porte demandoit l'abolition entière de l'article de la civile des Tartares, de la reconnaissance de leur in- ınce, et qu'elle exigeait la restitution de Kertz, Jeni- Kinburn, cédés à la Russie, qu'en conséquence de ›ur rétablir l'égalité entre les deux Puissances selon é de paix, et pour se conformer à l'exemple de la Sa Maj. l'Impératrice avoit résolu de faire entrer Ses s à Pérécop, comme dans un endroit n'appartenant ı des deux Empires, ordonnant en même temps à son de déclarer, que cela ne se faisoit que dans l'inten- faire exécuter les conventions, dont on étoit convenu grès de Kainardge ratifiées ensuite réciproquement ı deux Cours, et qu'Elle avoit remis au Maréchal de Romanzow la direction de cette occupation de ›p, ainsi que le soin de régler avec les Commissaires, Porte devoit lui envoyer, le rétablissement de la et de l'indépendance des Tartares, sans toucher cepen- leur culte religieux ni aux rites de la religion Moha- , le tout pour fortifier les liens de l'amitie et de bon ge entre les deux puissances.

ce Mémoire la Sublime Porte répond: Qu'il nu à toutes les puissances et à un chacun, qu'Elle jamais déshonorée par des actions contraires à ses ıes, et qu'Elle n'a jamais employé la fraude dans ses nens, mais qu'Elle y a mis au contraire toujours ıp de fermeté et de constance, se remettant pour ıent au destin, et par conséquent Elle ne peut pas r de la vérité des imputations, qui lui sont faites de de Russie, puisque

Quoique la Cour de Russie avoit fait inserer l'Article dépendance des Tartares dans le Traité de paix raison, qu'elle avoit prétendu, que tous les Tribus la oient, il s'étoit trouvé cependant après, que tous ces avoient envoyé des protestations contre cette indépen- ıinsi que contre la liberté de l'Election d'un Chan, et voient refusé d'accepter pour tel Sahib Girai, que ie avoit nommée pour être celui qui avoit été élu de opre choix, et qu'ils s'étoient declarés pour Dewlet à qui en conséquence de ce désir manifesté par toute ›n, la Porte avoit envoyé alors premièrement l'acte ıtallation. Ainsi donc qu'en ceci la Porte n'avoit point ıre le Traité de paix.

2) Qu'il est faux, que la nomination des Juges en Crimée s'est faite d'une manière contraire à la teneur du traité de paix, puisque la Porte n'y a envoyé aucun autre que des ordres pour que cette nomination se fasse selon les loix. En conséquence on n'a élu des Juges que d'entre les Ulemas de la seule nation des Tartares.

3) Qu'il est faux également, qu'il se trouve en Crimée des Douaniers Turcs, et que la Porte convient de faire à sur cela des perquisitions à Caffa ou à tout autre lieu découvrir un seul homme qui de sa part se mêle de la ception d'aucun droit de quelle nature qu'il peut être.

4) Que depuis que la paix a été connue jusqu'à présent la Porte n'a pas envoyé un seul homme ni en Crimée ni à Taman, et qu'il étoit connue aux mêmes que les trente ou quarante Carakalusi, qui sentement à Taman, et qui se trouvoient avant la Crimée, y avoient été retenus par les Crimiotes n'avoient pas voulu les laisser partir, ce qui avoit Porte à les y laisser pour quelque temps, pour donner lieu aux Tartares de s'effouracher et de quelque chose, si Elle les avoit retirés brusquement outre ceux-ci Elle defioit de lui prouver qu'il y ou en Crimée un seul militaire qui se melât de des pais ou des frontières en quelque manière être, ni qu'Elle y eut envoyé aucune espèce de autre chose nécessaire, mais s'il s'y voient des à la Turque, il falloit considérer, que les habitans Crimée, étant Musulmans, la plus grande partie ressembloient tant par l'habit que par la figure autres provinces de l'Empire Ottoman, outre que de commerce, de parentage et la suite du Chan y tant d'habitans de Rumélie, de Natolie et d'autre pouvoit facilement se tromper à leur extérieur et pour des soldats Turcs.

5) Qu'Elle passoit sous silence l'imputation d'avoir étendre Sa domination sur les Tartares Nogais. jusqu'a présent Elle ne s'était mêlée ni de leurs d'aucune autre, qui regardoit la domination des Chans.

6) Que la Porte ignore, si le Chan a envoyé saire aux Cabardins pour les engager à se soumettre mais qu'il étoit faux, qu'Elle l'avoit instigué par à faire une telle démarche.

Enfin si dans la lettre de réponse, que la Porte remise au Prince de Repnin à son départ, Elle a

n de la retradition de Kertz, Jenicalé et Kinburn et olition de l'indépendance des Tartares, cela ne s'étoit ıe dans l'intention de faire connaître sincèrement et lement la nécessité des devoirs de religion de la Su-Porte à cet égard. Car comme le Sultan selon la foi oi étoit le Calife des fidèles et l'Imani des Musulmans, indispensablement de son devoir Califat de veiller à la des Tartares et du Gouvernement des Chans de Crimée. ınt avant qu'après la paix les Tribus Tartares avoient ıellement fait représenter, qu'ils ne consentiroient point épendance et qu'on venoit de faire voir à l'Envoyé de même la protestation faite contre cela formellement Kalga et les Nuraddins Sultans actuellement à Con-ople, qui provoquoient, au cas que l'on doutât de la erance des Tartares de s'opposer constamment à cette ndance, d'envoyer faire prendre des informations là partout dans leur nation, et qui déclaroient, que si ıis fortresses restoient au pouvoir de la Russie, que ses ıux conservassent la navigation dans la mer noire et se vissent par là entourés de tous les côtés, ils ne ıient jamais se croire en liberté et que dans cette si-ı ils préféréroient leur ruine totale, surtout si l'on re-t encore la choix d'un Prince pour les gouverner à ropre volonté, puisque cela étant contraire à la sou-n spirituelle qu'ils devoient à S. Maj. le Kalife des mans et à leur sainte loi. Ils prévoyoient pour eux les rands malheurs, qui en arriveroient. A ces appréhen-déclarées par eux-même se joignoit encore celle, que artares étant soustraits à la domination de la Porte, oient de plus de perdre certaines possessions, qu'ils ıt en Rumélie sous le nom de Ciftilik et d'autres ıs et bénéfices servant pour leur payement qu'ils tiroient urs sous le nom d'Ogiack et de Vakuff.

Du reste comme l'intention de la Porte n'avoit pas été procurer des avantages dans sa situation ni d'étendre rovinces, mais qu'elle désiroit uniquement, en levant difficulté présente de rendre la paix éternelle, Elle de la peine à comprendre, comment le séjour d'un r de la Porte, qui en qualité de voyageur et de son e mouvement avec trente à quarante hommes s'étoit à Taman, avoit pu donner lieu, sous prétexte de enir l'égalité, d'envoyer des trouppes en Crimée, et ayant onnaître à l'Envoyé de Russie le contenu de toutes les res lettres venues de Crimée, qui prouvoient claire-

ment, que la Porte n'avoit point de trouppes dans ce pa
on avoit été d'autant plus étonné du procédé de la Russie
avoit envoyé sous la signature du brigadier Russe, qui accom
Shahin-Girai une lettre à la Tribu Jediczchi-Ogli.
l'intention de l'attirer à Elle. Les choses étant ainsi,
seroit-ce, si les trouppes Russes vinssent à Pérécop? —
nation Tartare épouvantée s'effroieroit et les habitans
frontières de l'Empire, voyant cette confusion accour
tous ensemble tumultueusement, et Dieu garde si les
vinssent à ce point, puisque alors la Porte ne seroit pa
état de faire taire son peuple. Et quand les Tartares
conserver leur honneur et leurs vies, commenceroient
inimitiés contre les trouppes, la Porte, liée avec eux par
même religion et par sa qualité du Kalifat, pourroit-
taire et ne pas prendre fait et cause pour la Nation Tar
lorsqu'elle la verroit poursuivie et chatiée par les Russes
Toutes les nations de la terre, tant du côté de l'Orient
de l'Occident, trouveroient les excuses de la Porte, appu
ainsi sur les obligations de la loi, fondées dans la vé
dans la justice. Ainsi comme la prudence exigeoit de cher
bientôt un remède aux malheurs qui pourroient arriver,
paroissoit cependant à la Porte, que l'expédition sur P
fut un moyen pour faciliter à le trouver, aussi ne
Elle pas que le Padischah de Russie, ainsi que ses pr
et fidèles Ministres n'envisageassent la chose de la
manière, et qu'ils ne voudroient pas, en persistant à
première idée, ouvrir, ce qu'à Dieu ne plaise, une
porte à la discussion et à la dispute.

Finalement la Sublime Porte, à cause de la com
d'une même religion, désirant la sûreté des Tartares
sainte loi (au fondateur de la quelle soit salut) et
de Russie étant dans les mêmes sentimens et dans les
intentions de conserver une amitié sincère entre les
Empires, Elle ne doutoit nullement qu'avec l'aide d
on ne parvint de dissoudre ce noeud, et comme Elle
proposé souvent à Son sincère ami, l'Envoyé de Russ
conférer la dessus avec Elle, et régler l'affaire, mais
s'étoit toujours excusé sur le défaut de pleinpouvoirs
de cette manière il s'étoit perdu beaucoup de tems
espéroit, que lors que la Cour de Russie en conséq
ce présent Mémoire amical auroit considérée sans préj
justice de leurs excuses et les circonstances difficiles
lesquelles la Porte se trouvoit, qu'Elle se resoudr
donner le pleinpouvoir à Son Envoyé, leur ami, pour

: quelques points, qui suivant la loi et le jugement ès-scabreux pour la Sublime Porte, et pour maintenir ien-heureuse paix sans altération. De cette façon-là eroit pas douteux, qu'avec l'aide de Dieu on ne trou- ıformément à la raison et à la justice de la part des ;mpires de bons moyens de contenter et de rassurer rtares et de lever facilement les inconvéniens légals, ıt ainsi pour toujours le repos de deux peuples récipro- ıt, et surtout la sûreté et la tranquillité des Tartares, intentionnés ne trouveroient en éternité plus matière à la zizanie entre les deux Empires, et il ne subsisteroit ıtre eux ni inquiétudes ni embarras.

ıter der Aufſchrift „Communication confidentielle Cour de St. Petersbourg à celle de Berlin“ ſich ferner als Beilage zu einer Depeſche des Grafen olms vom 23. December 1777 eine ausführlichere Mit- ; über das, was ſeit der Beſetzung von Perekop ı Rußland und der Pforte vorgegangen und verhandelt ſei. In der Einleitung heißt es da, die Kaiſerin habe Zeit dem Könige über die Beſitznahme von Perekop Mit- ; gemacht; ſie halte ſich daher verpflichtet, ihm auch weiter den, was ſeitdem geſchehen und wie Rußland jetzt zu dem ſchen Reiche ſtehe. Dann lautet dieſe Note (vergl. 5. 161) wörtlich weiter:

a déclaration remise à la Porte sur l'occupation de :op y produisit la surprise et la mauvaise humeur, devait naturellement en attendre. Elle chercha à se ıer, par toute sorte de prétextes, des différens Articles paix non exécutés par Elle, en les soumettant tous à le l'indépendance des Tartares, sur lequel Elle doit qu'il étoit indispensable de faire un arrangement les deux Cours, quoique ce point fût un de ceux, qui t été le plus soigneusement discutés dans les deux s, et déterminés dans le Traité par les clauses les plus et les plus précises. Cependant la voye de la négo- ı fut jugée au divan préférable à toute autre mesure. cepta celle qui étoit proposée par la Russie, en de- ınt seulement d'en changer le lieu et de l'établir à tantinople, où le Ministre que S. M. y entretient eroit directement avec le Ministère Ottoman. L'Impé-

ratrice ne voulut pas, par le refus d'une si legère con-
cendance commettre à des risques le maintien de la pa
si la Porte étoit sincèrement intentionnée de traiter, et E
envoya les pleinpouvoirs nécessaires à son Ministre à la Pr

Dans ces entrefaites la démarche de l'occupation
Pérécop avoit déjà produit l'effet désiré. La partie la
considérable de la Nation Tartare prévenue en faveur
avantages de l'indépendance, qui lui est assurée par le T
ne tarda pas à marquer son mécontentement de l'instal
illégale de Dewlet Ghirai et surtout des prestiges
dieuses et des voyes violentes, par lesquelles il s'e
d'asservir de nouveau les Tartares à la Porte, vis-à-vis
laquelle il avait déjà rétabli, quant à lui personelle
à son parti, tous les liens de l'ancienne dépendance.

Un parti considérable en faveur de la liberté, ay
sa tête Schagin Ghirai, s'étoit soutenu au Cuban
tous les efforts de Dewlet Ghirai, appuyés de la gar
Turque de Taman. Toutes les hordes hors de la pre
se réunirent sous ses drapeaux comme près d'un Prince
par ses sentimens patriotiques et prêt à se sacrifier
assurer à sa nation cet Etat d'une puissance libre et
pendante, auquel elle avoit été élevée. Il fut proclamé
successivement par toutes les hordes et il ne manqua
dès-lors de le notifier à la Porte. Cet événement
position qu'avoient prise les trouppes Russes contrebalan
avantageusement toute l'influence de la Porte et l'impre
que faisoit la présence de ses Officiers commandans la
nison à Taman, Schagin-Ghirai acquit la supérior
le parti opposé; Taman fut évacué par le Commandant
et remis au nouveau Chan. Le même esprit d'attach
à l'indépendance, qui avoit produit cette révolution au C
se fit bientôt sentir en Crimée. Tous ceux, qui avoie
contraints par la crainte à adhérer aux sentimens
conduite de Dewlet Ghirai, se détachèrent de lui
mèrent bientôt à son compétiteur un parti considérable.
cet état les bienintentionnés, pour se prémunir con
secours qu'on présumoit que la Porte pourroit envoyer
soutenir Dewlet Ghirai dans son usurpation dépu
Commandant des trouppes Russes à Pérécop, avec prière
faire entrer quelques détachements en Crimée. Assur
là contre toute appréhension étrangère, la Nation ne bal
pas à manifester ses intentions, et elle se disposa en
liberté à une nouvelle élection. Il n'étoit plus question
Schagin-Ghirai que de se montrer en Crimée.

›rits étoient pour lui et pour l'indépendance. Il y
:t dans le même temps que toute la Nation assemblée,
tout corps de trouppes, qui eût pû gêner ses deli-
ns, le proclamoit Kan unanimement. Dewlet Ghirai,
nné de tous, s'embarqua avec ses seuls domestiques
Constantinople. Schagin Ghirai aussitôt après son
ı s'attacha à remplir à la lettre tous les articles du
Il envoya une députation et des lettres tant de sa
ue du corps de la Nation aussi bien à la Porte qu'à
ır de Petersbourg. L'Impératrice reçût cette notification,
ût Schagin-Ghirai comme Kan légitimement élu, et
› prières ainsi que sur ses assurances de son intention
désir de tous les Tartares de se conserver dans leur
e puissance indépendante, Elle ne balança point de leur
ttre sa protection, pour s'y maintenir. Il n'en a pas
même de la Porte, et il étoit naturel de s'y attendre.
:u d'un Kan tout dévoué à Elle comme sa créature et
endu aux anciens liens de dépendance pour lui et pour
ion, elle voit un Prince élû pour maintenir le Traité.
›rte a fait difficulté de lui répondre et le reconnoître,
›rétexte, que ses Mazars ou lettres n'étoient point con-
› aux dogmes de la loi Musulmanne et aux droits du
:t, inhérant à la personne du Grand Seigneur. On sent
que cette contestation influoit sur la négociation entre
:ux Cours, ou plutôt c'étoit le point de la négociation
; car si la Porte reconnoissoit Schagin-Ghirai et
d'indépendance des Tartares conformément au traité,
objet de discussion entre les deux Cours n'existoit plus;
ıs les autres articles non exécutés du côté de la Porte,
toujours été renvoyés par Elle à la décision de celui-
n peut présumer, que l'arrangement n'en auroit pas été
le, et n'auroit jamais fait craindre une rupture entre les
Empires.

Depuis l'arrivée des Députés Tartares à Constantinople,
› les conférences du Ministre de Russie avec le Ministère
nan se sont donc toutes ramenées vers ce point, que
lazars de Schagin-Ghirai n'étoient pas conformes à
i, que la Porte ne pouvoit les recevoir sans soulever le
le, qu'à moins de cette réforme la guerre étoit inévitable,
›rs des conférences, c'est à dire dans Constantinople, un
général s'est repandu, que la Porte seroit forcée de
rer la guerre aux Tartares. Pour éviter cette extrêmité
n même temps pour répondre aux demandes, que le
ıtre de Russie avoit eu ordre de faire dans le cours de

la négociation, savoir que le Ministère Ottoman fit connoître quelles sont les choses qu'il lui falloit indispensablement pour qu'il pût entretenir la tranquillité parmi son peuple, le Ministère Ottoman remît à Mr. de Stakieff un mémoire, par lequel la Porte, après s'être disculpée de l'inexécution de plusieurs autres articles de la paix, comme étant suspects par l'affaire des Tartares, Elle déclare sur cette affaire „Que sincèrement et sans aucune altération ni changement elle (la Porte) assure, que si l'intention de l'Empire de Russie est en effet et réellement l'observation des articles du Traité et d'être ferme dans ses promesses et engagemens, et en conformité du contenu de l'Article de l'indépendance des Tartares, il n'y a qu'à retirer ses trouppes de la Crimée sur ses propres domaines, laissant les Tartares dans leur propre état, et sans clandestinement ni ouvertement en aucune manière s'ingérer, ni qu'il y ait de la force ou aversion, que ladite nation choisisse, si elle veut, Schagin-Ghirai Sultan ou quelqu' autre de la famille de Ghengitz, et sur qui que ce soit, que leur choix tombe, qu'ils envoyent après l'élection pour l'éxecution de ce qu' exige la loi, leurs Mazars, et la Sublime Porte, en conformité de la condition du Traité sans aucune retardement enverra le Nesuan et la Teherifat, c'est-à-dire le Diplôme de l'investiture et de cette manière tout discours et dispute sera éloigné; et la Sublime Porte promet et assure à l'Empire de Russie, que depuis qu'il retirera de la Crimée ses trouppes dans ses domaines, qu'elle ni secrettement ni ouvertement n'enverra pas dire dans l'election des Tartares, qu'ils élissent un tel, ni ne fera la moindre chose qui soit contraire aux articles, comme y envoyer parmi eux des trouppes; et les autres articles, qu'on dit avoir rencontré des difficultés, en conférant dans cet intervalle avec le Ministre l'Envoyé dans les conférences, qui se tiendrait immédiatement après cette dernière conférence, dans la quelle on a échangé les pleinpouvoirs, seront mis en ordre". Voilà quelle est l'intention et le désir de la Sublime Porte.

Et à la fin du Mémoire „en subsistance et conclusion la Sublime Porte n'a fait aucune chose, qui soit contraire aux articles et aux Conventions, ni ne fera non plus à l'avenir et autant que l'Empire de Russie voudra correspondre de la même manière, la Sublime Porte ne rompra pas le fil de la promesse et serment, mais gardera et observera ce qui est de la paix, et ne pouvant encore supporter un procédé opposé à l'article, Elle a toute la raison de demander positivement la sortie entière des trouppes Russes de la Crimée, et

les Tartares dans leur état naturel, que l'élection soit conformément aux articles et si dorénavant on laissera ıuellement les trouppes de Russie en Crimée contre le de la Convention, et qu'on montrera une conduite ıire, en tel cas la Sublime Porte de son côté devra, acquérir la prétendue égalité, correspondre de la même ere et envoyer en Crimée et à Taman un nombre égal ouppes Musulmanes, et des Pachas égaux aux Généraux d'Armée et Officiers Russes."

Sur ce Mémoire, délivré par la Porte dès le mois de t et auquel elle s'est constamment référée dans les con- ces subséquentes, comme contenant ses dernières inten- , Sa M. Impér. de toutes les Russies a trouvé, qu'il lui noit de répondre par une déclaration conçue dans les s suivants:

„Pour montrer à la Sublime Porte et à l'Univers entier l'entrée des trouppes Russes dans la presqu'isle de ée n'a renfermé et ne renferme en soi aucun autre dessin, le rétablissement de la nation Tartare dans l'état de é et d'indépendance, qui lui appartient par le Traité de le quel état a été bouleversé et anéanti avec tant de nce par le Kan précedent Dewlet-Ghirai, la Cour r. de Russie maintenant que cet auteur du renversement ı trouble est éloigné, consent à retirer toutes ses troup- le Crimée, et conséquemment à laisser les Tartares en e liberté dans leur indépendance et leur propre gouver- nt, mais sous la condition, que la Porte, qui, comme des grandes puissances du monde, eût sa gloire dans nne foi, voudra bien de son côté envoyer préalablement us les Tartares en général une déclaration précise et nelle, portant que dès-à-présent Elle reconnoît toutes ordes, races et tributs Tartares sans exception pour une ance libre et parfaitement indépendante, tant de sa re couronne à Elle que tout autre état étranger, gou- é par son propre Kan de la famille de Ghengis, élu et à la souveraineté par toute la communauté Tartare, l gouvernera tous les Tartares selon leurs anciennes lois outumes, sans en rendre compte en quoi que ce soit à ne puissance étrangère: Que la Porte en même tems era par écrit au nom du Sultan à la Cr. de S. M. r. une assurance claire et précise que sans alléguer ne defaite, ni former une nouvelle difficulté, sous quelque xte que ce soit, Elle reconnoîtra Schagin-Ghirai pour des Tartares légitimement élu et en cette qualité le

pourvoira de la bénédiction spirituelle du suprême C... prescrite par la loi, aussitôt qu'elle aura reçu du Gouvern... ment de Crimée l'avis certain, que les troupes Russes ... Crimée auront passées les lignes de Pérécop, et qu'en m... temps il lui aura été présenté de la part du nouveau Ka... de l'Etat par leurs Deputés présents à Constantinop... nouveaux Mazars, conçus en termes convénables (sur les... on pourra préalablement s'entendre et demeurer d'accord ... de prévenir toute contestation) contenant la reconnois... formelle du suprême Kalifat de la Religion Mahométane ... la personne du Sultan, ainsi que la demande de la bénéd... spirituelle, tant pour le Kan, que pour toute la nation T... tare, par l'envoie de telles lettres de bénédiction, qui pe... convenir à une puissance libre et indépendante et en m... temps professant la même religion que la Porte Ottom...

Sa Majesté Impér. ne manque pas d'ajouter que, ... il ne convient point à deux grandes Cours, qui tra... directement, d'employer les lenteurs et les détours, qui p... vent convenir à des négociateurs ordinaires, Elle s'est d... minée à donner d'abord son Ultimatum, et c'est ainsi ... la réponse doit être considérée. Elle s'explique d'ai... que quoiqu' Elle sé fût abstenue pour ne pas blesser la ... licatesse de la Religion Mohamétane, de se mêler en ... que ce puisse des lettres de notification du Chan et des T... tares, cependant elle ne refuse pas de s'employer à dép... tant le Kan que la Nation à envoyer de nouveaux M... et à remplir en entier le devoir de la foi Mohamétane ... vers la personne de son Kalife, se proposant au reste, ... qu'on seroit convenu de ce point essentiel (l'affaire des T... tares) de continuer la négociation sur les autres points ... testés et de travailler à les applanir avec la même sin... et la même bonne foi que promet la Porte d'y apporter

C'est ainsi de l'acceptation de cette réponse à Cons... tinople que dépendra le sort de la paix. On sait que dep... le commencement de la contestation, et plus fortement ... dant tout le cours de cette année, la Porte a fait des ... paratifs considérables de guerre tant par mer que par ... On verra, si ce sont de simples démonstrations, ou si réel... vement la Porte est intentionnée de rompre. En attendan... Russie se tient prête à tout événement. Elle fait tou... qu'elle peut raisonnablement pour conserver le bien pr... de la paix, mais Elle ne sauroit jamais lui sacrifier la d... de l'Empire et se désister du seul avantage, qu'Elle a ... tenu d'une guerre, qu'Elle a faite avec tant de supério...

Bevor diese vertrauliche Mittheilung des Hofes von St. sburg nach Berlin gelangt war, hatte König Friedrich II. Geschäftsträger zu Constantinopel, Herrn von Gaffron, s beauftragt, nochmals den Versuch zu machen, die Pforte eindringliche Vorstellungen zu weiser Nachgiebigkeit gegen and zu bewegen. Herr von Gaffron entledigte sich dieses ags in einer geheimen vierstündigen Conferenz, welche er r Nacht vom 21. zum 22. October 1777 in dem Hause Reis Efendi mit den Bevollmächtigten der Pforte hatte. r dem letztern nahmen der ehemalige Reis Efendi Abdurrisak, Beglikdschi, der Ahmedschi Efendi, der Fürst der Moldau der Pfortendolmetsch daran theil. Es befindet sich

9) der ausführliche Bericht über diese Verhandlungen, bei en es zwar zu heftigen Erklärungen kam, aber ein erwünsch- Resultat nicht erzielt wurde, als Beilage bei einer Depesche Herrn von Gaffron vom 30. October 1777, und ist der- von uns oben S. 186 genau benutzt worden.

Ebenso wenig führte eine Conferenz zum Ziele, welche zu em Zwecke im Januar des nächsten Jahres zwischen den llmächtigten der Pforte und dem russischen Gesandten Herrn Stakieff stattfand. Besondere Auskunft darüber gibt

10) Précis de la dernière Conférence de l'Envoyé de ie avec les Plénipotentiaires de la Porte du 20 Janvier 3, als Beilage zu einer Depesche des Herrn von Gaffron 3. Februar 1778. Vergl. oben S. 194.

Die kriegerische Stimmung blieb unter diesen Umständen in tantinopel zunächst noch die vorherrschende. Der Stand- t, welchen die Pforte damals, zu Anfange des Jahres 1778, i Rußland einnehmen zu müssen glaubte, ist am schärfsten en zwei folgenden Actenstücken charakterisirt:

11) Traduction littérale du préambule des firmans, qui été expédiés à tous les Pachas et Chefs de trouppes conques dans toute l'étendue de l'Empire Ottoman, als age zu der Depesche des Herrn von Gaffron vom 3. Fe- r 1778; und

12) Exposition, qui a été lue aux Draguemans des stres Etrangers Résidans près la Sublime Porte, et dont eur a ensuite permis de prendre copie à tour de rôle, d'en pouvoir faire tenir les traductions à leurs cours ectives. donnée en 1192 de l'Egire le 2 de la lune Mu- rem (29. Januar 1778), als Beilage zu einer Depesche des n von Gaffron vom 17. Februar 1778.

Dieses interessante Actenstück ist ein vollständiges Manifest, welchem die Pforte durch eine genaue Darlegung der That-

ſachen, von ihrem Standpunkte aus, ihr bisheriges Benehmen und die eventuelle Nothwendigkeit eines Bruches mit Rußland, den ſie auf jede Weiſe zu vermeiden geſucht habe, zu rechtfertigen bemüht iſt. Vergl. oben S. 197.

Dagegen iſt die Haltung, welche die übrigen Mächte den obwaltenden kritiſchen Verhältniſſen im Oriente gegenüber annehmen dürften, unter anderm

13) in der intereſſanten Inſtruction beſtimmter bezeichnet, welche König Friedrich II. am 4. Februar 1778 dem Grafen von Podewils ertheilte, als er ſich in außerordentlicher Miſſion nach St. Petersburg begeben ſollte, um dort während einer damals beabſichtigten Abweſenheit des Grafen von Solms die Geſchäfte der Geſandtſchaft am Hofe der Kaiſerin zu verſehen. Sie befindet ſich (wol nur aus Verſehen) zu Anfange des Convoluts, welches die Correſpondenz des Grafen von Solms vom Jahre 1777 umfaßt. Für König Friedrich II. war damals die orientaliſche Frage vorzüglich inſofern von Wichtigkeit, als von ihrer Löſung die Hülfe abhing, welche er im Fall eines durch den Bairiſchen Erbfolgeſtreit veranlaßten Krieges mit Oeſtreich von Rußland zu erhalten hoffte. Er äußert ſich in dieſer Inſtruction darüber wörtlich wie folgt:

§. 5. Il n'étoit pas à présumer que les choses en vinsent au point d'aigreur et d'animosité, où elles sont parvenus depuis quelques mois, après tous les soins, que le Roi s'est donné pour calmer les Turcs et pour leur inspirer des sentiments pacifiques, si toutes les puissances, qui ont quelque influence dans les mesures du Ministère Ottoman y avoient pris le même intérêt et si aucune d'elles n'avoit soufflé au feu. S. M. a été entièrement rassurée sur ce sujet du coté de la France, qui craignoit elle-même, que cette guerre ne tournât au desavantage et même au démembrement de la Porte, qu'il est de son intérêt de maintenir dans l'état où elle se trouve, a fait passer à Constantinople les insinuations les plus propres à faire revenir les Turcs de leur ardeur guerrière et à les porter à un accomodement juste et raisonnable; mais il s'en faut beaucoup, que la Cour de Vienne ait agi par les mêmes motifs. Dès le commencement de ces différends on a eu lieu de soupçonner, qu'elle en vouloit profiter pour s'arrondir et faire de nouvelles acquisitions aux dépens des Turcs, soit en les leurs arrachant par un traité frauduleux, tel que celui, qu'elle trouva moyen de conclure pendant la dernière guerre, soit en se joignant aux Russes, pour les accabler en cas qu'ils eussent le dessous. Les avis, que S. M. a reçu par la voye même de Constantinople, n'ont

rdé à confirmer ces soupçons et à les tourner en réalité, st plus que probable, que les Autrichiens redoubleront ité, pour allumer cette guerre dans la crise actuelle, leur importe d'occuper la Russie, ne fût ce que pour cher de se mêler des affaires de l'Allemagne.

§. 6. Il est cependant possible que tous les soins de ur de Vienne à cet égard soient infructueux et que esures pacifiques prévaillent malgré elle, par la modé- , que la Cour de Russie a fait paroître dans son ulti- n, par lequel elle s'est engagée à retiner ses trouppes Crimée, à restreindre la liberté de la navigation sur r noire à de simples vaisseaux marchands, et à obliger le au Chan à s'assujettir formellement aux droits du Cali- à condition que la Porte veuille le reconnoître et le mer dans sa dignité. Il semble que ses offres soient ature à faire impression sur le Ministère Ottoman, à s que le parti contraire ne soit décidément pris. Les ances que le Sieur de Stakieff doit avoir donné à sa , et surtout les avis que S. M. a reçus par la voye de our de Versailles paroissent confirmer cette présomption. n ces nouvelles la Porte doit avoir déclaré au chargé aires de France, qu'elle n'étoit point résolu de rompre remière, et d'après une déclaration pareille on croyoit rance la rupture moins prochaine, qu'on ne l'avoit ap- endé. On ne tardera pas à être éclairci sur ce sujet, 'ici au printemps il faudra nécessairement, que la guerre déclarée ou qu'on en soit venu à une accommodement.

§. 7. Le Comte de Podewils sentira de lui-même que onduite doit être différente dans l'un ou dans l'autre de deux cas. Si la guerre vient à éclater avec les Turcs, udra qu'il donne une attention suivie aux arrangemens taires de la Russie, qu'il tâche d'être informé du plan ération, et qu'il se procure des notions justes sur la force armées, qui sont souvent fort nombreuses sur le papier, s reduites à la moitié, lorsqu'on entre dans le detail, les imens étant presque toujours incomplètes. Il faudroit l fasse valoir selon les circonstances les idées et les con- s, que le Roi par un effet de son amitié pour l'Impéra- e lui a fait passer sur un sujet si intéressant pour elle, il l'engage surtout à faire entrer la Pologne dans cette rre, et à tenir dans ce Royaume un nombre de trouppes fisantes à contenir les conféderations, que la Cour de Vienne manquera pas d'y fomenter. Dans le second cas au traire et si ces différends venoient à être terminés à l'amiable

et que la Russie garde les mains libres, le premier soin du Comte de Podewils sera alors de porter toute l'attention de cette Cour sur les affaires de Bavière et d'en tirer tout avantage possible pour les intérêts de S. Majesté.

Hierauf geht der König auf die Bairiſche Erbfolge-Angelegenheit näher ein und trägt dem Grafen auf, genau zu erforſchen, welche Hülfe er im Falle eines Krieges mit Oeſterreich von Rußland erwarten dürfe.

§. 9 heißt es darüber, der Graf ſolle zu ermitteln ſuchen: „si dans le cas de la rupture avec les Turcs l'Impératrice ne pourroit pas être disposée à donner quelque secours à S. M., et à faire valoir tout au moins en faveur de Elle mesures, que son intérêt semble exiger de sa part..... Si au contraire la Cour de Russie venoit de s'accommoder avec la Porte, il s'agiroit alors de savoir, si l'on ne pourroit pas l'engager à fournir non seulement le contingent auxiliaire stipulé par le traité, mais encore à appuyer par une médiation armée les intérêts du Roi, au moyen d'une armée qu'elle feroit avancer jusqu'aux environs de Varsovie.

Etwa zwei Monate ſpäter ließ die Kaiſerin

14) dem Könige über den Stand des Streites zwischen Rußland und der Pforte folgende Note zuſtellen, welche ſich bei der Depeſche des Grafen von Solms vom 24. April 1779 Nr. 1355, befindet:

Les affaires entre la Russie et la Porte sont toujours dans la même indécision. Dans le même temps que l'ultimatum de la Cour de Russie dût arriver à Constantinople, une nouvelle agitation se faisoit sentir en Crimée. Le projet d'établir un corps permanent de quelques trouppes Tartares, projet qui pouvoit être raisonnable en ce qu'il devoit remplacer les trouppes Turques, qui servoient de garnison pendant le temps de la dépendance, mais que Schagin-Girai avoit peut-être avec trop d'ardeur, avoit jetté du mécontentement et des murmures dans la Nation.

La Porte ne se négligea point à enflammer les esprits par ses Emissaires; elle lâcha en Crimée quelques Sultans des Ghengiz, et entre autres un Selim-Girai, qui dans le moment d'émeute populaire se fit déclarer Chan. Il y eut un commencement de guerre civile, dans laquelle les trouppes russes n'ont pu se dispenser de donner de l'appui à Schagin-Girai, son antagoniste, ayant avec lui une

ciers et de Soldats Turcs, et promettant à toute heure
évoltés l'apparition d'une flotte avec une force considé-
de trouppes de terre.
Ces aspects ont paru signifians à la Porte, et c'est pro-
ment ce qui l'a empêché de donner une attention seri-
à l'Ultimatum de la Russie et l'a portée au contraire à
rire Schagin-Girai.
Mais tous ces mouvemens ont cessé. Les mécontens,
és de toute part, et ramenés par les persuasions de leur
et surtout par la renonciation au projet du corps per-
nt de trouppes, se sont tous soumis. Ils ont même
lé leur retour à leur devoir par des traits d'animosité
: vengeance contre Selim Girai et les autres chefs, qui
voient induits à la révolte; ils ont fait feu sur eux et
nt poursuivis jusqu'aux vaisseaux Turcs, qui étoient en
, sur lesquels ils se sont sauvés. Comme le Feld-
chal Roumanzow n'a pas manqué de faire part au
de l'issue d'un tumulte, sur lequel ils avoient beaucoup
ité, on est actuellement à attendre, quel effet il en
ra résulter pour la négociation et le maintien de la paix
quelle résolution se fixera définitivement la Porte sur
imatum de la Cour de Russie.

Der weitere Verlauf des Streites, welcher zuerſt zu der
ternden Convention von Ainali-Kawak vom Jahre 1779
dann zur endlichen Beſitznahme der Krim durch Rußland
e, ergibt ſich aus der oben gegebenen Darſtellung. Zur
uterung der letzteren theilen wir hier noch mit:
15) Das Manifeſt der Kaiſerin Katharina vom 8. April
, nach dem Original in dem

Anhang
u den St. Petersburgiſchen Zeitungen Nr. 58,
Freytags, den 21. Julii.

In dieſen Tagen iſt aus des Herrn Generals en Chef,
lthalters von Katharinoslaw, Aſtrachan und Saratow, Für-
Grigori Alexandrowitſch Potemkin, ſeinem Hauptquartiere,
der Stadt Karas-Baſar in der Krim, die Nachricht ein-
mmen, daß auf der Halbinſel Krim ſowohl als auch auf
Inſel Taman und in der Kuban, nachſtehendes Manifeſt
o Kayſerl. Majeſtät publiciret worden iſt:

Von Gottes Gnaden Wir Catharina die zweyte Kaiserinn und Selbstherrscherinn aller Reußen u. s. w. u. s. w.

In dem letzten Kriege mit der Ottomanischen Pforte, da die Stärke und die Siege Unserer Waffen Uns vollkommen berechtigten, die in Unsern Händen befindliche Krim zu Unserm Vortheil zu behalten, haben Wir diese und andere eingebrachte Eroberungen der damaligen Wiederherstellung des guten Vernehmens und der Freundschaft mit der Ottomanischen Pforte aufgeopfert, indem Wir in dieser Absicht aus den Tatarischen Völkern einen freyen und unabhängigen Staat bildeten, um alle Veranlassungen und Mittel zu den zwischen Rußland und der Pforte bei der vorigen Verfassung der Tataren oft entstandenen Zwistigkeiten und Kaltsinn auf immer zu entfernen.

Gleichwohl haben Wir in den Gränzen jenes Theils Unsers Reichs Ruhe und Sicherheit, die Früchte dieser Einrichtung nicht sollten, nicht erhalten. Die Tataren ließen sich durch fremdes Zureden bewegen, sogleich ihrem eigenen von Uns ihnen verliehenen Glücksstande zuwider zu handeln. Der bey jener Veränderung ihrer Verfassung von ihnen erwählte Chan wurde auf seinem Sitze und Vaterlande von einem Fremdlinge vertrieben, der damit umging, sie wieder unter das Joch der vorigen Herrschaft zu bringen. Der eine Theil von ihnen schlug sich zu Empörlings zu ihm, der andere war nicht vermögend, Widerstand zu thun. Bey so bewandten Sachen waren Wir genöthigt, um Wir anders das von Uns aufgeführte Gebäude eines Unserer besten Kriegs-Erwerbnisse unverletzt erhalten wollten, die gesinnten Tataren in Unsern Schutz zu nehmen, ihnen die Freyheit, anstatt des Sahib Girey einen andern rechtmäßigen Chan zu wählen, zu verschaffen, und seine Regierung in Gang zu bringen. Dazu war nöthig, Unsere Kriegsmacht in Bewegung zu setzen, ein ansehnliches Corps derselben in der rauhen Jahrszeit nach der Krim abzufertigen, es daselbst lange unterhalten, und endlich wider die Anführer mit Gewalt der Waffen zu verfahren, woraus beynahe ein neuer Krieg mit der Ottomanischen Pforte entstanden wäre, wie solches bey allen frischem Andenken ist. Doch damals gieng, dem Höchsten Dank, dieses Ungewitter vorüber, indem von Seiten der Pforte ein rechtmäßiger und souverainer Chan in der Person des Schahin Girey erkannt wurde. Die Bewerkstelligung der Umänderung kostete Unserm Reich kein geringes; allein Wir hatten wenigstens gehofft, daß selbige durch die künftige Sicherheit der Nachbarschaft würde vergütet werden. Gleichwohl hat die Zeit, und zwar sehr bald dieser Voraussetzung durch den Erfolg widersprochen. Ein im abgewichenen Jahr entstandener Auf-

hr, deſſen wahrer Urſprung uns nicht verborgen iſt, nö-
Uns wieder zu einer förmlichen Kriegsrüſtung und zu
neuen Abfertigung unſerer Truppen nach der Krim und
der Kubaniſchen Seite, die auch noch jetzo da ſind; denn
dieſelben hätte Friede, Ruhe und Ordnung unter den Ta-
nicht ſtatt haben können, da ſchon die würkliche Erfahrung
Jahre auf alle Weiſe darthut, daß, wie ihre vorige Ab-
gkeit von der Pforte Kaltſinn und Mishelligkeiten zwiſchen
eiden Mächten veranlaßte, ſo auch ihre Umbildung zu einem
Staat, bey ihrer Unfähigkeit die Früchte einer ſolchen
:it zu ſchmecken, Uns beſtändig Unruhe, Koſten und Be-
:lichkeit für Unſere Kriegsvölker verurſacht.
Es iſt weltbekannt, daß, da Wir Unſerer Seits ſo recht-
ge Urſachen hatten, mehr als einmal unſere Kriegsvölker in
Tatariſche Gebiet einrücken zu laſſen, Wir dennoch, ſo lange
Intereſſe Unſers Reichs ſich mit der Hoffnung des beſſern
den ließ, Uns daſelbſt keine Oberherrſchaft zugeeignet, und
igen Tataren mit Rache oder Strafe verſchonet haben,
: wider Unſer Kriegsheer, das für die Wohlgeſinnten zur
ung der verderblichen Unruhe ſtritte, Feindſeligkeiten aus-
hatten.
Jetzo aber, da Wir, von der einen Seite, die bis hieher
die Tataren und wegen der Tataren verwandten anſehn-
Ausgaben erwägen, welche nach einer zuverläßigen
echnung, über zwölf Millionen Rubel betragen,
des alle Geld-Schätzungen überſteigenden Verluſts an
ſchen zu gedenken; und da Uns, von der andern Seite, be-
geworden iſt, daß die Ottomaniſche Pforte anfängt, die
te Gewalt im Tatariſchen Gebiete, nemlich auf der Inſel
tan, auszuüben, wo ein Beamter derſelben, der mit Kriegs-
en dahin gekommen war, den Abgeordneten, durch welchen
Chan Schahin Girey ſich nach der Urſache ſeiner Ankunft
digte, öffentlich enthaupten ließ, und die daſigen Einwohner
Türkiſche Unterthanen erklärte; vernichtet dieſes Verfahren
te vörigen gegenſeitigen Verbindlichkeiten in Anſehung der
heit und Unabhängigkeit der Tatariſchen Völker, überzeugt
noch mehr, daß Unſere Anordnung bei dem Friedensſchluß,
)ir die Tataren unabhängig machten, nicht hinreichend iſt,
Veranlaſſungen zu Mißhelligkeiten, die wegen der Tataren
:hen können, vorzubeugen, und verſetzt Uns in alle durch
re Siege während des letzten Krieges erworbene Rechte, die
)u dem Friedensſchluß ihre volle Kraft und Gültigkeit hatten.
alſo, vermöge der Uns obliegenden Fürſorge für das Wohl
die Größe des Vaterlandes, die Vortheile und die Sicher-

heit deſſelben dauerhaft zu machen, und ein Mittel feſt zu ſetzen, das die unangenehmen Urſachen auf immer entfernen möchte, welche den zwiſchen dem Ruſſiſchen- und dem Ottomaniſchen Reiche geſchloſſenen ewigen Frieden ſtören, deſſen beſtändige Haltung Unſer aufrichtiger Wunſch iſt, wie auch zur Erſetzung und Vergütung unſers Verluſtes, haben Wir beſchloſſen, die Krimiſche Halb-Inſel, die Inſel Taman und die ganze Kubaniſche Seite unter Unſere Herrſchaft zu nehmen.

Indem Wir den Einwohnern der gedachten Gegenden dieſes Unſers Kayſerlichen Manifeſtes eine ſolche Beruhigung ihrer Verfaſſung ankündigen, ſo verſprechen Wir heilig und unverbrüchlich für Uns und Unſere Thronfolger, ſie Unſern angebohrnen Unterthanen gleich zu halten, ihre Perſonen, Vermögen, Tempel und angebohrne Religion, deren freye Ausübung mit allen verordneten Gebräuchen nicht gehindert werden ſoll, zu ſchützen und zu vertheidigen, und ebenlich einem jeden Stande unter ihnen alle Gerechtſame und Vorzüge, die ein ſolcher in Rußland genießet, zu vergönnen; wogegen wir von der Dankbarkeit Unſerer neuen Unterthanen hoffen und erwarten, daß ſie in ihrer glücklichen Vereinigung, da ſie aus Aufruhr und Zügelloſigkeit in Friede, Ruhe und geſetzmäßige Ordnung gebracht ſind, ſich beſtreben werden, durch Treue, Eifer und gute Sitten Unſern alten Unterthanen zu gleichen, und eben ſo, wie dieſe, Unſere Kayſerliche Gnade und Mildthätigkeit zu verdienen. Gegeben in Unſerer Reſidenz-Stadt zum heiligen Peter, dem 8. April nach der Geburt im 1783, und Unſerer Regierung im einundzwanzigſten Jahre.

Das Original iſt von Ihro Kayſerlichen Majeſtät eigenhändig unterſchrieben: Katharina.

Zu den intereſſanteſten Actenſtücken über dieſe politiſchen Verhältniſſe gehört ferner:

16) Der Bericht, welchen der Staats- und Cabinetsminiſter Graf von Hertzberg im Juli über die zwiſchen der Kayſerin und Kaiſer Joſeph vereinbarte Alliance an König Friedrich erſtattete, nebſt dem darauf erfolgten Beſcheid des Königs. Sie lauten wörtlich, wie folgt:

Au Roi!

Je suis obligé de faire à V. M. mon rapport de la nouvelle importante d'une alliance, que l'Impératrice

ie vient de conclure avec l'Empereur des Ro-
s. Le Prince Dolgorouki ayant reçu aujourd'hui un
ier de sa Cour qui va d'ici plus loin à Frankfort et de
Paris, m'a demandé vers le soir une conférence, dans
lle il m'a fait la lecture d'une depêche du Vice-Chancelier
e d'Ostermann, datée du 14/25 Juin, qui porte en
ance:

„Qu'il se souviendroit par la lettre circulaire du 27 Mai
qu'il avoit été question alors d'un Traité entre les deux
s Impériales, qui n'étoit pas parvenu alors à sa consis-
par de certaines difficultés sur des formalités, qu'en-
des contestations très-serieuses s'étant élevées entre la
de Russie et la Porte Ottomane et l'Empereur étant
à l'appui des représentations serieuses et efficaces, que
ératrice avoit fait faire à Constantinople, la connoissance
nnelle et la correspondance immédiate des deux Sou-
ns les ayant assuré de leur amitié sincère, les deux
s étoient convenues de rénouveller les anciens
ités, qui avoient autre fois subsisté entre les
s Empires, que lui, Prince Dolgorouki, étoit chargé
ire une part confidentielle à V. M. comme l'Allié de la
ie par le canal de son Ministère:

1) „que par une correspondance immédiate Leurs Ma-
s Impériales avoient rénouvellé les anciens Traités entre
leux Cours par des stipulations, qui portoient la ga-
ie réciproque de toutes leurs possessions re-
tives et une alliance défensive analogue aux
ités, que l'Impératrice avoit avec les Rois de
sse et de Danemark;

2) „que cette alliance conservoit ces deux Traités dans
intégrité ainsi que la Paix de Teschen;

3) „que son but principal étoit de mettre la Porte
mane dans des justes bornes et hors d'état de
ıbler le repos de ses voisins;

4) „que l'Impératrice se flattoit que V. M. regarderoit
nesures comme propres à assurer la tranquillité générale
communication confidente, qu'elle lui en faisoit comme
n allié pour une preuve de sa franchise et de son désir
emplir ses engagemens avec Elle.“

Je n'ai fait aucune observation au Prince Dolgorouki
cette communication; je me suis borné à lui dire, que
ferois mon rapport à V. M. J'attends ses ordres, si
juge à propos de me charger d'une réponse pour le
stre de Russie.

Je vois par la dépêche du Comte de Goertz [illegible] 20 Juin arrivée hier, qu'il n'a alors rien sçû de ce nouveau Traité, qu'on lui en a fait un mystère, et qu'on tâche d'interpréter à St. Petersbourg comme à Vienne la réponse que V. M. a faite à la communication précédente de l'Impératrice de son dessein sur la Crimée, comme si Elle y avoit applaudi.

Berlin, le 4 Juillet 1783.

Hertzberg.

Darauf erfolgte ſogleich folgende Antwort des Königs:

„Je me suis attendu il y a longtemps à cette liaison entre l'Impératrice de Russie et l'Empereur, que par votre rapport du 4 le Prince Dolgorouki vient de vous annoncer ministériellement par ordre de sa Cour. La seule réponse, que vous aurez à y faire, est que je suis fort aise de cette communication, sans entrer dans autres détails. Je ne saurois rien dire de plus la dessus. De l'approuver, cela est impossible, et de la désapprouver, cela ne feroit qu'aigrir et détacher encore davantage. Ainsi le meilleur est de s'en tenir là. Sur ce je prie Dieu, qu'il vous ait en sa sainte et digne garde.

(Eigenhändig) Federic

nous Voila Conjediez de La Cour de Petersbour. (sic)

à Potsdam, le 4 de Juillet 1783.

Au Ministre d'Etat et de Cabinet le Sr de Hertzberg.

Darauf erwiederte Hertzberg:

Au Roi!

„Je n'ai pas manqué de m'acquitter aujourdhui ponctuellement des ordres, que V. M. m'a donnés hier en disant simplement au Prince Dolgorouki, que V. M. étoit obligée à l'Impératrice de Russie de ce qu'elle avoit voulu lui communiquer son nouveau Traité d'alliance. Je n'y ai fait aucune observation, quoique le Ministre de Russie ait tâché de justifier sa Souveraine aussi bien que mal en faisant valoir que ce nouveau Traité n'étoit proprement dirigé que contre la Porte ottomane et qu'il ne dérogeoit point aux Traités d'alliance antérieurs de la Russie avec V. M. et la Cour de Danemark ni à la Paix de Teschen, qui avoient été laissés dans leur intégrité.

Berlin, le 7 Juillet 1783. Hertzberg

Der Vertrag (Seneb) vom 8. Januar 1784, durch welie Pforte ihre Zuſtimmung zur Beſitznahme der Krim und uban durch die Kaiſerin Katharina II. gab, lautet nach uf dem königl. geh. Staatsarchiv bei einer Depeſche des von Gaffron vom Februar 1784 befindlichen Exemplare 17) folgendermaßen:

Au nom du Dieu tout puissant.

La Cour Impériale de Russie et la S. Porte Ottomane nt et désirant saisir toutes les occasions, qui peuvent ire l'accroissement et l'affermissement de l'amitié et de nne harmonie, qui existent entre elles, et considérant, e nouvel état des choses en Crimée, Taman et dans le n auroit pu occasionner des dissensions et peut-être une re entre les deux Empires, les dittes deux Cours ont la résolution de s'entendre amiablement sur cette affaire, ɔrès l'avoir bien considérée, voulant constamment qu'il este dorénavant entre elles aucun sujet de discussion pouvoir à l'avenir jouir de part et d'autre des avan- d'une paix solide et heureux, du bon voisinage et du nerce établi, ont trouvé nécessaire de la régler sur un solide.

En conséquence de quoi les deux Empires s'étant ex- é la-dessus et voulant stipuler l'acte présent avec l'en- ment le plus solennel de l'observer exactement, ont choisi uni de leur pleinpouvoirs, savoir S. M. Impér. de toutes Russies de Sa part le haut noble Jacque de Bulga- , Son envoyé extraordinaire et Ministre plénipotentiaire ès de la S. Porte Ottomane, Conseiller d'Etat et Cheva- des ordres de Vladimir et St. Stanislaus, et S. M. le an Ottoman de son côté le très-honoré et très-estimé Son ndadmiral actuel le Visir Hassan Pacha, le ci-devant nbul Cadissi, qui a actuellement le rang du Kaziasker de olie, Mufti Sadi Ahmed Efendi, et son grand Chance- actuel Hadzi Mustapha Efendi, lesquels plénipoten- es, après avoir échangé entre eux les pleinpouvoirs don- à eux dans la forme due et convenable, ont signé et ietté les articles suivants:

Art. I. Le traité de paix de 1774, la convention de 5 touchant les limites, la convention explicative de 1779 e traité de commerce de 1783, continueront d'être stric- ent et inviolablement observés de part et d'autre dans s leurs points et articles, à l'exception de l'article III traité de 1774, et des articles II, III et IV de la vention explicative de 1779, lesquels articles ne se-

ront plus d'aucune valeur ni force obligatoire pour les deux Empires; mais comme dans le susdit article III du traité susmentionné de 1774 se trouve l'expression que la forteresse d'Oczakow et son ancien territoire appartiendraient comme ci-devant à la Porte, cette expression aura sa valeur et sera observée telle qu'elle est.

Art. II. La Cour Impériale de Russie ne fera jamais valoir les droits que les chans des Tatares avoient formés sur le territoire de la forteresse Soudjah Calessi, et par conséquent elle la reconnait appartenir en toute souveraineté à la Porte.

Art. III. En admettant pour frontière dans le Cuban la rivière Cubau, la dite Cour de Russie renonce en même temps à toutes les nations tartares qui sont en-deçà de ladite rivière c'est à dire entre la rivière Cuban et la mer Noire.

Le présent acte sera, tant de la part de S. M. la très-auguste et très-puissante Impératrice et souveraine de toutes les Russies, que de celle de S. M. le sultan Ottoman confirmé et ratifié par des ratifications solennelles signées et écrittes de la manière usitée, qui seront echangé à Constantinople dans l'espace de quatre mois ou plutot s'il sera possible, à compter du jour de la conclusion de cet acte, duquel les Plénipotentiaires respectifs ayant fait deux Exemplaires d'un contenu égal, les ont signé de leurs mains cachetté de leurs cachets et échangé entre eux. Fait à Constantinople le 28 Décembre l'an 1783 (v. S.). Signé Jacques de Bulgakow.

A l'autre exemplaire signé des trois plénipotentiaires Ottomans

Vizir Ghasi Hassan Pacha, Capudani Derjha.	Anadue Pajhesaicli Subica Istamboul Cazizi Mufti Zade Ahmet Efendi.	Reissul Kintap Devlettii Hazi Mustapha Efendi.

II.

ɔnſtücke zur Geſchichte der orientaliſchen Politik der Abtretung der Krim an Rußland bis zum bruche des Krieges zwiſchen der Pforte und den beiden Kaiſerhöfen im Jahre 1787.

(Aus dem königl. geh. Staatsarch. zu Berlin.)

1) Denkſchrift, welche der preußiſche Geſchäftsträger, Herr Gaffron, der Pforte eingereicht haben ſoll, um ſie zu bewegen, die Krim und den Kuban nicht an Rußland abzutreten. wurde auf beſondern Befehl König Friedrich's II. von ffron's Nachfolger, Herrn Diez, erſt am 10. März 1785 Berlin geſchickt und zwar mit folgender Bemerkung:

„Pour m'acquitter de ce que V. M. m'ordonne, je prée la copie de ce Mémoire que le Sr. Gaffron a remis Porte, en date du 23 Novembre 1783, contre les x Cours Impériales et la Cour de France. Cette ie est collationnée à l'original, que le traducteur de la te m'a fourni par le Sr. Francopulo. Je n'ai pas té à l'attester sur mon serment, après avoir reconnue, de la propre main du Sieur Gaffron, son nom en bas l'original, qui sans cela feroit preuve par le style de teur, dont il est aisé de décider par ses dépêches. Mais qui plus est, c'est qu'on y trouve la copie de l'ordre médiat de Votre Majesté, qui ne pouvoit être communiqué par lui seul, auquel cet ordre a été adressé.“

Nun folgt als Beilage:

pie du Mémoire que le Sr. Gaffron a remis à la rte, en date du 23 Novembre 1783, contre les deux Cours Imp. et la France.

Altesse!

Dans les Cours, qui s'intéressent au maintien de l'Empire Ottoman on s'étonne, que le parti, que la Porte veut prendre, reste encore dans l'indécision. On l'attribue à la situation actuelle de la France, qui manque d'argent et qui

a de la peine à s'en procurer. Il est vrai, qu'elle en trouvera enfin, mais alors il pourra être trop tard pour aider la Porte. On voit, que les deux Cours Imp., quoique en apparence elles paroissent se contenter de ce qu'on leur a accordé jusqu'ici, iront très-vite en besogne au Printems prochain. Reste donc à savoir, si les conseils, qu'on pourra donner à la Porte, de ne plus songer à ne récupérer la Crimée, sont des conseils bons à suivre, parcequ'ils arrangent pour le moment la France. La Porte pourroit les croire bons à suivre, s'il étoit possible de se persuader, qu'elle ne songent pas au lendemain.

La plupart des Cours en Europe ne rendent pas justice ni aux resources ni à la prévoyance ni au courage de la Porte. Elles sont toutes persuadées, que la Porte cédera tous les pais qu'on lui demandera, sans songer aux suites qu'une telle condescendance pourra avoir et aura infailliblement. Si cela étoit vrai, cela seul seroit capable de décourager celles des Cours, qui s'intéressent véritablement au salut de cet Empire. Mais ces Cours amies rendent plus de justice à la sagesse et à la pénétration et aux lumières du ministre Ottoman. Ces Cours amies croyent plutôt, que l'extrême faiblesse que la Porte a montrée jusqu'ici et qui est encore exagérée aux yeux de toute l'Europe par ceux-même, à qui la Porte paroit prendre les conseils pour guide, que cette extrême faiblesse, dit-on, n'est qu'un effet de sa sagesse, pour gagner du temps et pour parler du ton, dont il faut venir au Printems prochain, dans le cas que l'on continue de vouloir lui mettre le couteau sur la gorge et à l'égorger d'une manière irréparable.

Les Cours amies aussi bien que celles des Cours ennemies voudroient dès aujourd'hui voir sortir les Turcs de l'Europe un bâton blanc à la main, voyent également, que telle puissance que ce soit qui sera maître de la Crimée et à qui on a laissé le temps de former une flotte considérable, s'emparera de Constantinople par un simple coup de main, au moment que l'on s'y attendra le moins. Qu'est ce que deviendra alors l'Empire Ottoman en Europe, et qu'est ce que deviendra leur Empire en Asie, si c'est la puissance qui possède la Crimée et le Cuban, et dont l'Empire commence à s'étendre jusqu'à Tiflis, qui s'empare de Constantinople? On le demande! Cette destruction, on ne dit pas seulement de l'Empire Ottoman, mais de la loi du prophète des Musulmans, pourroit-elle être éloignée de deux années seulement?

Crimée, le Cuban, le pais des Abasus, des Circases sont ›cablement cédés par la Porte Ottomanne même?
Il n'est aucun être, à qui l'on fera cette demande, qui ›pondra: La cession formelle de la Crimée ou la cession Empire Ottoman entier n'est 'qu'une seule et la même ', et tout autant vaudroit-il si l'on craint tant la guerre, continuer, on ne dit pas de vivre, mais de végéter en pe. Au lieu de céder la Crimée, il vaudroit mieux ir aux voisins puissants, dont il s'agit, dès ce moment 'raité, où l'on offriroit d'abondonner pour l'amour de la tout l'Empire en Europe, sous la condition, qu'on laisse Turcs librement établir leur Empire en Asie pour un in nombre d'années. Par ce moyen les Turcs du moins roient se retirer en Asie avec tous leurs biens et leurs sses, lesquelles se trouveroient diminués, s'ils prennoient ırti de se défendre avant de quitter l'Europe.
D'après ces réflexions on laisse juger la Porte elle-même as qu'il y a à faire du conseil qu'on pourroit lui donner éder formellement la Crimée, et si ceux qui lui donnent ›onseils, sont véritablement de ses amis, ainsi qu'ils de- ınt l'être. On a des nouvelles de Vienne du moins sûres, l est dit, que les deux Cours Imp. paroissent vouloir re éviter la guerre moyennant la cession formelle de la ée et la cession de quelques provinces à la convenance Empereur, et on y est si persuadé, que la Porte y con- ra, qu'on se mettroit à rire, si on vouloit contredire assertion.
Quant à l'alliance de S. M. le Roi, mon maître, et la e, voici la réponse du Roi!
„Vous pouvez dire au Grand Visir, que le plus grand ıvénient, qui empêche encore cette alliance, est que les nçois sont en alliance avec les Autrichiens, et ls ne croyent pas cette alliance rompue. D'une ₃ part je ne puis m'allier seul avec la Porte, à ıs que la France ou telle autre puissance ne soit de la ie, de sorte que je conseille au G. Visir de presser les ıçois eux-mêmes pour leur procurer de l'assistance, et ce qu'il leur faut, au cas que les Turcs de leur côté ıt assez de courage pour soutenir la guerre et repousser ıouvelles atteintes qu'on veut leur porter.“
Ce dernier passage pouvoit indiquer, que la Puissance ılus liée en apparence avec la Porte, pour se passer ler la Porte et de se justifier de ce qu'elle ne le fait insinue partout, qu'il seroit imprudent et superflue

d'aider une nation, qui est assez découragée, pour ne
vouloir s'aider elle-même. Et en général cette réponse
portante annonce d'une manière, qui doit être bien agré
à la Porte, que le Monarque, dont il s'agit,
désire que de s'allier avec le Grand Seigneur.
qu'il dépend de la Porte de trouver des Puissances aus
sincèrement amies que ce Monarque, pour
cause commune; mais jusqu'ici il ne paroit pas, qu
Porte ait trouvé d'autre ami, qui lui soit aussi
ment attaché. Il ne tient donc pas à la bonne
du Monarque en question, et on laisse à juger si ce
et sa légation d'ici ne mériteront pas d'être un peu
cultivé qu'ils ne l'ont été jusqu'ici.

Péra de Constantinople, le 21 Novembre 17
de Gaffre

La copie ci-dessus par moi-même collationnée est
forme à l'original, ce que j'atteste sur mon serment.

Constantinople, ce 10 Mars 1785.

(Unterschrift fehl

---

2) Denkschrift über das politische System der Kaiserin Catharina II. und ihr Verhältniß zum Kaiser und zur Pforte, welche Graf von Görtz am 24. August 1784 an König Friedrich II. von St. Petersburg einschickte.

Par Ses gracieux ordres du 3 Août S. M. daigne
faire connoître, qu'à l'égard du sistème général de la
d'ici il lui étoit parvenu des notions, qui lui venoient de
bon lieu, pour ne pas les croire vrayes; que ces notions
toient, que l'Impératrice Se persuadoit de pouvoir
tenir la balance entre la Prusse et l'Autriche, qu'elle
pouvoir concilier des alliances aussi discordantes; qu'elle
oit de finesse avec l'Empereur, et que sans vouloir
dans tous les projets ambitieux de ce Prince, nommé
dans ceux qu'il a contre la Hollande, elle se flatte
tirer de la puissance Autrichienne tous les avantages
pourroit contre les Turcs, sans sacrifier cependant de
côté ceux de la Russie au profit de la Maison d'Aut
V. M. m'ordonne de suivre avec prudence ces notions,
qu'à l'aide d'elles je puisse parvenir à approfondir
tout le mystère des liaisons des deux Cours Impériales.

e procurer tous les éclaircissemens nécessaires sur cet
e me servir des connoissances d'ici, et surtout de la
liaison que j'ai formée sous son approbation. C'est
ant exactement Ses ordres que je vais tâcher de mettre
yeux de S. M. le jugement que mon ami, mes autres
sances et moi osent porter sur ce sujet.

'abord il paroit certain, que le sistème de la Cour
lepuis que l'Impératrice s'est chargée pour ainsi dire,
me de la direction des affaires, en éloignant le Cte.
, et en faisant cette Alliance avec l'Empereur, est en
l, que le portent les notions de S. M., lesquelles sem-
confirmer entièrement ce que dès le commencement de
isons entre les deux Cours Impériales des personnes
s à-même de connoître le fond des affaires m'avoient
repété souvent depuis, et dont j'ai eu l'honneur de
compte à V. M. dans mes rapports comme des prin-
et vues politiques de l'Impératrice.

Suivant ces personnes l'objet principal de son alliance
l'Empereur a toujours été l'exécution de son vaste
et pour détruire l'Empire des Turcs en Europe
établir un Empire Grec pour le second de ses
ts fils, le Grand duc Constantin, projet, pour le-
elle a jugé l'alliance avec l'Empereur nécessaire; et
ératrice a si peu caché le but, pour lequel elle entra
cette alliance, que, comme j'ai eu l'honneur de le man-
ors de la négociation du traité dans le mois de Mars
'Avril 1781 sur le projet d'alliance avec l'Empereur,
a fait déclarer, qu'à moins qu'il ne s'engageât
nellement à entrer dans ses vues contre les
cs et à lui être utile de ce côté-là, elle n'avoit pas
n de son alliance. Avec l'exécution de ce dessein cette
esse a cru combiner le plan de concilier les deux
nces de la Prusse et de l'Autriche, et de tenir
ce moyen la balance entre les deux Puissan-
rivales.

De cet objet de combinaison, S. M. I., à ce qu'on
souvent assuré, s'est occupée beaucoup et longtems, et
roit même savoir, qu'elle s'en est expliquée envers l'Em-
r il y a environ 18 mois, lorsque ce Prince doit lui
témoigné des sentimens très-opposés, au point de lui
oser comme une chose nécessaire de s'unir, pour con-
r V. M. dans de justes bornes et de la mettre
d'état de troubler le repos de ses voisins, pro-
ion, qu'elle a rejettée, et dont j'ai rendu compte à V. M.

dans son tems, ayant appris cette circonstance d'un homme très-sûr.

L'Empereur ne voyant d'autre moyen de parvenir à son but et de détacher la Russie de son alliance avec V. M. que d'entrer dans les vues de l'Impératrice, s'est prêté ci-à tout ce qu'elle pouvoit désirer, et a employé sa puissan-à lui procurer ces grands avantages de la dernière négocia-avec les Turcs, par laquelle la Russie a gagné la Cri-et par là des moyens à faciliter beaucoup ce projet si va-et si extraordinaire, et on croit devoir supposer, que Prince s'est flatté au moins, que ce service si essentiel et si agré-aux vues ambitieuses de l'Impératrice, rendu avec tant de complai-sance et à si grands fraix, lui vaudroit sur cette Princesse et un ascendant décidé, qui le mettroit à même de disposer de-son tour dans toutes les occasions, où il seroit de son intérêt.

Mais ces mêmes personnes, qui connoissent particuliè-ment l'Impératrice, sont persuadées, qu'à moins que des ar-nemens particuliers ne favorisent l'Empereur, elle sera soigneu-sement sur ses gardes, pour ne pas se laisser entraîner dans les affaires de l'Europe, et ces personnes fondent leur asser-1° sur le caractère personnel de l'Impératrice, qu'elles croyent avoir reconnu tel, qu'elle ne songe qu'à ses propres avan-tages, et ne se prête à ceux des autres, et nommément à ceux de ses Alliés, qu'autant qu'elle y est obligée; 2° par-que l'Impératrice en se faisant entraîner dans d'autres affai-de l'Europe éloigneroit immanquablement l'exécution de-grand projet favori, et 3° que S. M. I. est très-persua-que toute guerre contre la Porte, dans l'état de faiblesse, où se trouve celle-ci, peut être aisée et avantageuse, tandisque non seulement elle ne sau-espérer de rien gagner dans une guerre d'Europe, mais qu'une telle guerre pourroit même être ruineuse et dangereu-pour elle; et cette opinion paroit se vérifier par ce qu'on voit déjà à l'égard des prétentions de l'Empereur contre Hollande.

Car selon les notions les plus sûres, quoique l'Empe-peu de mois auparavant ait appuyé une prétention de-Russie sur la Crimée, tout aussi injuste que les siennes sur la Hollande, cette Princesse, au lieu de faire des démar-à son avantage, comme on en avoit répandu le bruit, a par une circonstance, que j'ai rapportée en son tems, et beaucoup de vraisemblance, elle doit justement dans le mê-tems avoir fait connoître à l'Empereur, qu'elle ne trou-pas absolument claires ses prétentions contre

ıblique, et plustôt de nature à lui faire désirer, voulut les laisser tomber, et tout cela, sans lui fait laissé entrevoir la moindre espérance d'un véritable rs, en cas qu'il les poursuivit, et qu'il en résultât une e. Le nouvel ami assure positivement, que l'Empereur u une pareille réponse si peu flatteuse par un de ces iers, qui ont tant excité la curiosité du Public; et on oit presque être tenté de croire que cette circonstance ıduit du moins une espèce de rallentissement dans cette spondance si vive. Car il est certain, que depuis la de l'Impératrice-Reine il ne s'est pas écoulé un tems considérable, sans qu'il y ait eu des Courriers de Vienne, rnier étant déjà arrivé vers le commencement de May, sque l'arrivée du Prince ainé de Toscane, la mort r. Lanscoi et la maladie de l'Impératrice, et d'autres s auroient été dans d'autres tems des occasions de fré- ts envois de Courriers.

En considérant donc, que tel est en effet ou du moins jusqu'ici le véritable sistème de l'Impératrice, qui n'est absolument celui que l'Empereur peut avoir désiré de lui adopter avec son alliance, dont la Russie a tiré jus- i seulement l'avantage, tandisque celui de l'Empereur se e à avoir altéré le sistème naturel de la Russie, et si détruit du moins rendu incertaine l'alliance de la Russie V. M., il est à croire également, que l'Impératrice chera de ne pas se départir de ce sistème, qu'elle tout son possible, pour tirer avantage de son ance avec l'Empereur pour ses vues contre la te, et que même pour ce but elle évitera non seulement ıeusement d'être entraînée dans les autres affaires de pereur, et à plus forte raison elle désirera toujours rement de voir éviter toute guerre entre V. M. et l'Em- ur.

A bien considérer les choses on pourra peut-être dire toute vérité, que la Russie ayant une alliance étroite la Prusse et l'Autriche, n'est l'alliée ni de l'une le l'autre, du moins dans l'acception jusqu'ici usité de not; que son but est de se servir d'autres pour son ıtage, que naturellement celui, qui lui paroit le plus utile, est le plus cher, et comme l'Empereur est celui, qui ce moment peut le plus favoriser ses vues ambitieuses, t aussi lui qu'elle chérit et ménage le plus, et lle le fera tant, qu'elle le verra répondre à son attente, orte que l'unique moyen, qu'elle retourne sincèrement

vers la Prusse et redevienne son alliée, comme elle aur dû l'être, vu les engagemens les plus sacrés, si fidèlem observés par V. M., ce seroit si l'Empereur se refus à son tour de favoriser l'Impératrice à son gré ses affaires avec la Porte.

Ce sont là, Sire, les idées, que j'ai pu recueillir, j'ose soumettre à la haute sagesse de V. M., mais qui mes faibles lumières me semblent dévoiler assez justeme sistème de l'Impératrice, qui est celui de la Russie longtems que cette Princesse gouvernera elle-même par ses Ministres, qui tels qu'ils sont actuellement, ne que les exécuteurs de sa volonté, et qui ne songent leur propre fortune, sans s'embarrasser ni du bien-être Russie ni même de la gloire de l'Impératrice.

---

3) Note des ruſſiſchen Geſandten an die Pforte wegen Entſetzung des Paſchas von Achiska vom 18. Mai nebſt Antwort der letzteren darauf vom 3. Juli deſſelben Jahres.

Sa Majesté la grande Impératrice de toutes les Ru a été informée par le Soussigné, que la Sublime Porte aucunement agréé ni terminé l'affaire touchant le Pa d'Aghiska, au sujet de laquelle le Soussigné avoit pr tant auparavant que le 8 Janvier de l'année courante mémoire dans une conférence avec les Ministres de la P S. M. n'a pas vu avec indifférence le silence et le retar ment, que la Sublime Porte a montrés pour ces justes mandes, et elle ne tardera pas à préparer les moyens saires pour se rendre justice elle-même. Ainsi elle a ord au Soussigné de déclarer à la Sublime Porte, que si la blime Porte ne punira et ne déposera pas le dit Pacha cause de l'action violente qu'il a comise, en donnant asile aux Lesguiens, violateurs et molesteurs des confins de de Tiflis, qui lui sont soumis, S. M. I. en inferera a grande raison de se servir de ses forces contre Pacha, perturbateur et violateur des Traités, qui subs entre les deux Cours, qu'elle s'en servira sans hésit qu'elle rendra la Sublime Porte réponsable de ce persevère dans son refus; elle a désiré de ne pas ê amitié et en bonne harmonie avec la Cour de Russie.

1786. le 18 May v. St.

Signé, Jacob de Bulgakow

Réponse de la Porte.

Il est notoire, que dans tous les Traités et Conventions, ıe sont faits avant et après entre la Porte et la Russie, se trouve rien stipulé, qui regarde le Chan de Tiflis ːs Etats; tout le monde sait plutot à n'en pouvoir douter, le Chan de Tiflis dès le commencement avoit reçû le erifat, c'est à dire l'Investiture, en habit, bonnet et sabre, ; Firman de la Sublime Porte en se comptant de ses s; mais dans un Mémoire que l'estimé Mr. de Bulga-, notre ami, nous a remis par ordre de Sa Cour, du ıaban 1200, hormis un autre qu'il avoit présenté prémment, il s'est exprimé de la manière suivante: si la ime Porte ne punit et ne dépose pas le Pacha Gouverde Dgildir, pour avoir molesté et violé les Etats du ı de Tiflis en donnant de l'assistance aux Lesguiens, S. 'Impératrice de Russie se servira de ses forces contre lui ı remettra la résponsabilité sur le comportement de la ime Porte, qui dans cette affaire-ci ne doit pas être conble à l'amitié et à la bonne harmonie avec la Cour de ie. L'Envoyé nous a fait cette proposition dans des ːessions inconvenables et contraires à l'amitié, à l'usage ux coutumes d'un bon voisinage; il montre, que sa Cour ert pour prétexte et instrument de la déposition du sus-Pacha, afin d'inventer et exécuter ses intentions et ses eins. La Cour de Russie a fait endormir, tromper le dit ı de Tiflis anciennement Vassal de la Porte; elle a fait cher des trouppes dans le territoire de Tiflis dans l'idée nettre encore dans ses intérêts les habitans du Daguestan le l'Azerbeïdzan. Elle a en cachette et ouvertement ıyé des émissaires et des lettres, et c'est par de pareils ens, qu'elle a mis en-dessus-dessous tous les confins de ıpire, sans aucun égard aux Traités et Conventions, qui ent au premier article, que dorénavant il ne devoit plus ːaire d'une part contre l'autre, ni ouvertement ni en ıette, aucune action d'inimitié qui soit nuisible. Il est ent, que ce procédé est tout-à-fait contraire à l'amitié et Traités, qui subsistent entre les deux Cours. La Cour Russie insiste sur la punition du susdit Pacha, sans qu'il vérifié sur son compte aucune action contraire au Calations, chose qui n'est point dans l'équité ni dans la ité. Si le susdit Pacha avoit fait la moindre chose contre Capitulations, la Sublime Porte, fidèle à ses engagemens, ːoit puni sans perte de tems; et comme cela est vrai, il aussi très vrai, qu'elle ne le déposera pas sans rime et

sans raison, et avant qu'il ne soit constaté, qu'il ait commis quelque chose contre la Cour de Russie. Au reste, si la Cour de Russie, en s'écartant de l'équité et de l'humanité contre les Capitulations, surpasseroit les confins Ottomans auroit marqué quelque hostilité et rompu les engagemens et les sermens, la Sublime Porte, en déployant ses forces et sa puissance, se mettra à faire front contre elle, et alors la Porte ne pourra pas être accusée d'y avoir donné mains contre les stipulations, l'accord, la paix et la trève. Ce plutot la Cour de Russie qui sera l'aggresseur, parcequ'elle a donné la première les motifs à la rupture de la paix; et ce qui est clair et notoire à tout le monde, et pour qu'il soit aussi notoire à Mr. l'Envoyé, notre ami, ce Tacrir (cette écriture) lui a été amicalement et soigneusement remise.

Le 8 Ramazan, ou le 3 Juillet 1786

---

4) Manifeſt, welches die Pforte zur Rechtfertigung ihrer Kriegserklärung an Rußland am 24. Auguſt 1787 an die befreundeten Mächte erließ.

(Nach dem für den König von Preußen beſtimmten Exemplare im königl. geh. Staatsarchiv zu Berlin.)

La Paix entre la Sublime Porte et la Russie se fit l'année quatre vingt sept (de l'Hégire) parcequ'elle paraissoit dèslors préférable pour le repos et la tranquillité des deux Empires. Mais la Cour de Russie n'a fait après que des demandes de toute façon contraires à la sincère amitié. Elle a même investi la Crimée inopinément contre les articles convenus qui servoient de base à la paix de Kainardji. Dans ce même instrument fut stipulé, que toute confusion soit levée et une entière sûreté établie entre les deux Cours; il fut encore exprimé dans les traités conclus entre les deux Cours, que ni directement ni indirectement l'une ne fasse des hostilités contre l'autre. Mais la Cour de Russie a excité le Chan de Tiflis, malgré le firman, qu'il a à la main et qui démontre sa soumission à la Porte. Elle a posté des armées à Tiflis et en prenant le dit Chan sous sa protection elle a causé des désordres dans nos Confins de la Georgie et des voisinages, et quand on a dit aux Russes de s'en retirer et laisser tranquille le pays ils ont répondu par des refus.

Etant stipulé que les habitans d'Oczakoff puissent *tirer leur sel sans* aucune restriction de leurs salines comme

out temps, les Russes en ont empêché les habitans des
fins en leur faisant toutes sortes de torts et d'iniquités,
uand ils ont été requis d'accomplir cet article, ils s'y
soustraits.

Leurs consuls ont séduit le Woiwode de Moldavie,
ı titre de prince, et quand après sa désertion on a, des
ves à la main, demandé sa reddition suivant l'article de
'apitulation l'Envoyé de Russie, en dérogeant aux articles
raité, a répondu par un refus décidé, que sa Cour ne
endra point. Et combien de fois n'ont ils pas montré
ı mauvais desseins en expliquant d'une manière semblable
ıtité des articles du traité à leur façon, c'est à dire
me ils le souhaitaient.

Ils ont placé des consuls en Vallachie, en Moldavie,
isles de l'Archipel et dans des endroits, où ils n'en
ent pas besoin, où il en résultait plutôt des préjudices
· les Muslimans. Ces consuls ont débauchés les sujets de
ublime Porte, en transportant les uns dans leur pays,
ngageant les autres au service de marine comme mari-
, ou en les employant à d'autres services. Particulière-
t les Russes ont sollicité avec importunité tantôt de dé-
r, tantôt de punir des cadis, des juges, des gouverneurs
'autres officiers de la Porte, nommément le Pascha de
ldir (d'Aghiska), les Woivodes de Vallachie et Moldavie,
qui ne leur tournoient pas à compte; ils ont voulu
érer dans tous les ordres de nos gouvernements.

Il est notoire à tout le monde, que la Sublime Porte a
trée sa générosité et a donnée pleine liberté aux négo-
ts Russes de faire leur négoce avec toute sûreté dans
les états de l'Empire et d'aller et de venir partout où
oudroient. Selon la coutume la revanche a été même
dée; mais au lieu de rendre aussi la pareille aux négo-
ts sujets de la Porte, les Russes, pour s'approprier et
rer tout ce commerce à eux-mêmes, ont toujours fait
r aux sujets de la Porte la douane au delà de ce que
utres nations payoient en Russie. Quand les sujets de
'orte vouloient aller en Russie pour recouvrer leur argent
eurs débiteurs, on ne les a point laissé courrir librement,
mpêchés de cette façon de recouvrer leur argent, la plu-
retournoient apauvris et ruinés et quelques uns même
és. Quand les vaisseaux marchands des sujets de la
e ont voulu aborder ou par orage ou pour prendre de
ou pour quelque autre besoin urgent et nécessité, on
es a pas laissé s'approcher, en tirant sur eux à balle et

en les repoussant, dans le même tems on a tiré aussi des canons sur nos vaisseaux, qui alloient et venoient de Saudgiak.

Pour ce qui regarde l'affaire du Chan de Tiflis en particulier, les Russes l'ont mêlé avec nombre d'autres petites choses; et ayant formé alors leurs demandes sommairement et en gros, ils nous ont déclaré: Si vous nous donnerez le papier obligatoire, bien! si non, pour l'arrangement de ces points là notre général Potemkin a reçu ordre de venir sur les Confins avec 60 à 70 Mille hommes de troupes, comme l'Impératrice va venir encore elle-même. C'est par ces paroles, que l'Envoyé nous a allégués ministériellement qu'il nous a pressé et provoqué à la guerre. Cette demande, savoir de nous alléguer que le général Potemkin est prêt à venir sur les Confins avec tant de troupes, est semblable au comportement et aux actions, qu'ils ont montrés lorsqu'ils prirent la Crimée.

C'est donc à force de multiplier et de surcharger les actions et leurs opérations répugnantes que toute sûreté est perdue, que la tranquillité est tout-à-fait levée, et que la mauvaise volonté des Russes s'est entièrement manifestée. Comme la cause la plus forte du manque de sûreté vient de ce que la Crimée est tombée entre les mains des Russes, la Porte a montrée du désir de raffermir l'amitié et de faire un nouveau traité de paix de telle façon, que la Crimée restât dans l'ancien état. Mais l'Envoyé de Russie a répondu qu'il ne pouvoit pas écrire cette affaire à sa Cour, et s'il en écrivoit encore, ce seroit fort inutile. Après avoir rejetés tous les autres points refusés et réfutés, il a ajouté, que sa Cour ne se passera pas de la Crimée, et sur ce point-ci il a répondu très-positivement.

Ainsi pour cela et pour plusieurs autres causes inexprimables, qui se sont passées en particulier et en public, la guerre est devenue un devoir de Religion pour les Musulmans selon la loi mahométane, et ce manifeste a été donné pour qu'il soit envoyé à la très-puissante, très-magnifique, très-cordiale et très-aimée Cour de Prusse, afin de lui faire connoître et manifester, qu'il est vrai, que la Porte a fait guerre avec la Russie, la Porte laissant à la sage et équitable clairvoyance de ses amis le jugement et les réflexions qu'on doit faire sur cet évenement.

Le 11 de la lune Zalcade 1201 de l'hégire, ce qui revient au 24/13 Août 1787.

Darauf antwortete die Kaiſerin Katharina II. durch folnde:

éclaration de la Cour de Russie aux Cours étrangères touchant la guerre des Turcs.

Petersbourg, le 10/21 Septembre 1787.

Les différends, qui n'ont cessé d'agiter la tranquillité le calme, que la paix de Cainardgi, conclue en 1774, roit dû rétablir entre l'Empire de Russie et la Porte Ottmanne, sont trop récens et trop bien connus, pour qu'il soit écessaire d'en retracer ici le tableau. Il suffira de dire, ue depuis la conclusion de cette paix jusqu'à l'Epoque tuelle la Porte a dévoilé dans toute sa conduite la mauaise foi la plus manifeste et qui ne tendoit à rien moins, u'à en éluder les stipulations les plus essentielles.

Embarrassée par la foule des preuves, qu'Elle pourroit llégner de cette vérité, et les réservant à un exposé plus étaillé, qu'Elle ne tardera pas à publier, la Cour Impériale e Russie se contente dans ce premier moment d'énoncer les aits les plus récens, qui ont à la fin amené un dénouement ussi imprévu que peu analogue au sistème pacifique, qu'Elle imoit à suivre dans toutes les occurences. Elle se flattoit e lui avoir assigné une base inébranlable par la convention xplicatoire d'Aynaly Cavak, conclue en 1779, par le raité de commerce, et surtout par la transaction relative à presqu'-isle de Crimée, dont le but, ainsi qu'il a été émontré dès-lors, n'étoit assurément pas de reculer les limites de l'Empire, mais plutôt d'y détruire le foyer des ésordres et des brigandages, continuellement exercés par les euples, qui habitoient cette presqu'-isle, en les soumettant une police qui leur apprit à respecter les liens, qui attachent ne nation à une autre, et qui entretiennent aux confins e deux Etats la bonne harmonie et le bon voisinage, objet es voeux sincères de la Cour de Russie et bien dûs aux fforts, qu'Elle a faits pour y parvenir.

En effet après avoir applani des difficultés aussi délicates t aussi importantes, tout sembloit promettre un repos durable; nais à peine les choses étoient-elles ainsi pacifiées et arrangées à l'amiable sous la foi des Traités et des engagemens es plus saints et les plus solemnels, que le ministre Turc, ui succeda à celui, sous lequel se passèrent tous les actes i-dessus mentionnés, développa des dispositions directement ontraires à leur esprit et à leur contenu. Il ne tarda pas

à susciter des prétentions déplacées sur l'extraction des sels accordées par le Traité de paix aux habitans d'Oczakoff, il s'opposa à l'admission des Consuls Russes dans quelques endroits de sa domination, et comme s'il eût senti, que des objets de cette nature ne suffisoient pas à produire la rupture de la paix, qu'il méditoient dès-lors, il s'est permis enfin de protéger ouvertement les incursions des Lesguis et celle des Tartares du Couban, qui étoient restés ses sujets en portant les uns à attaquer les États du Czar Heraclius reconnu Vassal de l'Impératrice, les autres à se jetter sur les propres frontières de la Russie, où ils pilloient, ravageoient et enlevoient tout ce qui n'étoit pas défendu par les troupes cantonnées dans ces quartiers.

L'Impératrice, fidèle au plan de modération tracé par son humanité et son amour de la paix se contenta à la réception de ces nouvelles, de faire prescrire à son Ministre à Constantinople, de réclamer auprès du ministère Turc les Traités, et de demander en conséquence satisfaction sur des griefs aussi légitimes, auxquels on venoit de donner lieu. Mais toutes ses réclamations ont été infructueuses. Aux plaintes on opposa un ton dur et arrogant, incompatible avec les égards, que les Cours se doivent réciproquement. Les principes de l'Impératrice restèrent cependant inébranlables. Maîtresse du choix des moyens, elle préféra encore ceux de la négociation, et en conséquence Elle s'ouvroit sur la position des affaires à l'Empereur des Romains, son Allié; Elle accepta avec plaisir l'offre, que lui fit le Roi de France, d'interposer ses bons offices; Elle leur fit communiquer confidemment les points des ses demandes, et tous deux en reconnurent la justice et le bon droit; enfin pour ne rien négliger de ce qui pouvoit servir à la conservation d'un bien aussi précieux, que celui de la tranquillité des peuples, qui lui sont confiés, Elle profita du voisinage des Etats Turcs, dont Elle s'est approchée pendant le voyage mémorable qu'elle vient d'accomplir, pour appeler auprès d'Elle son ministre accrédité près la Porte, afin de mieux discuter les moyens les plus efficaces pour les arranger à l'amiable. C'est avec des intentions analogues à cet esprit et avec une pleine confiance dans le respect, que les Turcs de leur côté observeroient pour les engagemens, qu'ils avoient contractés, que sa Majesté Impériale avoit renvoyé son Ministre à Constantinople. Aussitôt qu'il fut arrivé, le ministère Ottoman le fit appeler à une conférence à la Porte. Là au lieu de *reprendre les points, dont on* avoit traité avant son départ, et

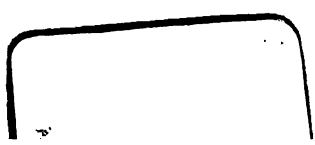
convenir du redressement qu'il en avoit demandé, la Porte sa d'une nouvelle tournure en produisant de son côté demandes et des prétentions, les unes contraires aux ılations expresses des Traités, les autres incompatibles la dignité de l'Impératrice, ou bien avec l'intérêt de son ire.

Ayant franchi de cette manière les bornes où ces mêmes ılations le retenoient, le ministère Turc crût pouvoir r le masque tout à fait, et mit à découvert les desseins, probablement il nourrissoit depuis longtems, en déclarant rtement au Ministre de Russie, que la Porte ne se oit liée que par le seul Traité de Cainardgi, et que autres actes subséquens, n'étant qu'un effet de sa com- ıance, elle pensoit ne devoir s'y conformer, qu'autant que convenance et son bon plaisir le comportoient. Il osa en e fixer au Ministre de l'Impératrice un terme, dans lequel evoit lui donner une réponse catégorique aux demandes, n venoit de lui exposer, et ce terme étoit limité au 20 mois passé n. st. Le susdit ministre protesta, comme de on, contre une assertion aussi hazardée, aussi contraire équité, aux droits des gens universellement reconnus, et out respectés; il fit sentir avec la dignité convenable lécence de fixer un terme en traitant avec une nation ectable et amie, et prouva même l'impossibilité physique recevoir une réponse dans une espace de tems aussi rte. Il ne fut point écouté; on a même refusé de l'en- lre sur les griefs, dont il avoit precédemment demandé le essement. Tout ce qu'il put obtenir, ce fut une pro- se de lui accorder une autre conférence, qui eût en effet , mais dans laquelle il entendit répéter les mêmes asser- s et les mêmes prétentions, sans obtenir rien qu'une pro- se vague pour les réparations demandées de sa part.

Lorsque le rapport de ces deux conférences parvint à onnoissance de l'Impératrice, loin de s'abandonner à la indignation, que tout ce qui s'y est passé a dû exciter on âme, elle suspendit toute résolution extrême, et se crut nis de ne voir qu'une simple tentative, qu'un défaut de catesse et de prudence assez habituel au ministère Turc, faisoit hazarder, là où la suite a éprouvé qu'il y avoit parti pris de longue main. Dans cette pensée Sa Majesté ériale voulut encore combler tous les témoignages, qu'elle it donnée de Sa modération et de Son éloignement de es les conséquences, qu'un pareil état de choses sembloit ıager. Elle étoit prête a acquiescer à quelques demandes,

que la Porte avoit formées, quoiqu'elles ne fussent nulle
ment fondées sur les Traités, et les ordres en conséquence
alloient être expédiés au Maréchal Prince Potemkin, com-
mandant général de ses troupes sur les frontières, lorsqu'
Elle reçut tout d'un coup la nouvelle que le 5/16 du mois
dernier la Porte, sans avoir attendu l'expiration du terme
qu'Elle-même avoit fixé, fit appeler de nouveau à une co-
férence le Sieur Bouligakoff, et après lui avoir proposé de
signer un acte, qui abolissoit le Traité de commerce et la
transaction au sujet de la presqu'isle de Crimée, et
son refus elle déclara la paix rompue et le fit arrêter et
conduire au château des Sept Tours, où au mépris du droit
des gens il est maintenant constitué prisonnier.

Un procédé pareil porte avec soi les réflexions, qu'il
doit faire naître. La Porte a voulu joindre l'insulte à la
perfidie; elle ne laisse rien à désirer pour mettre en évidence
l'envie la plus décidée, qu'elle n'a cessé de nourrir, de rompre
une paix, qui lui a été si généreusement accordée. Provoquée
par une conduite aussi révoltante, L'Impératrice, que
regret, se voit obligé de recourir à la voye des armes, la
seule, qui lui reste pour maintenir les droits acquis au prix
de tant de sang et pour venger sa dignité offensée par la
violence faite à Son Ministre. Parfaitement innocente de
toutes les calamités, dont la guerre, prête à s'allumer, peut
être accompagnée, Elle a droit de compter non seulement sur
la Protection divine et sur l'assistance des ses amis, mais
aussi sur les voeux de toute la Chrétienté pour le succès
d'une cause aussi juste, que celle, dont elle se trouve forcée
d'entreprendre la défense.

Wir bedauern um ſo mehr, dieſe Mittheilungen hier wegen
Mangel an Raum, abbrechen zu müſſen, da namentlich auch
die diplomatiſchen Correſpondenzen von Diez, dem Grafen
von Götze, dem Marquis von Lucchesini und des Grafen
von Knobelsdorf noch eine große Anzahl der intereſſan-
teſten Actenſtücke enthalten, welche wir in verfügbarer Dar-
ſtellung gehörigen Orts zu benutzen und näher zu beleuchten
nicht verfehlt haben.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.